Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

B. G. Niebuhr und P. Welcker.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1843.

Rheinisches Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Neue Folge.

Fünfter Jahrgang.

PA
3
R4
n.F.
Bd.5

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1847.

Museum

für

Philologie.

Herausgegeben

von

F. G. Welcker und F. Ritschl.

Fünfter Jahrgang.

Frankfurt am Main.

Verlag von Johann David Sauerländer.

1847.

210 99 c

Namen der Mitarbeiter.

Herr H. L. Ahrens in Lingen.
„ F. Bamberger in Braunſchweig.
„ J. Becker in Hadamar.
„ W. A. Becker in Leipzig. †
„ Th. Bergk in Marburg.
„ J. Bernays in Bonn.
„ F. H. Bothe in Leipzig.
„ E. Braun in Rom.
„ H. Brunn in Rom.
„ J. Cäſar in Marburg.
„ E. Curtius in Berlin.
„ G. Curtius in Berlin.
„ H. Dittrich gen. Fabricius in Dresden.
„ J. G. Droyſen in Kiel.
„ F. Dübner in Paris.

Herr H. Düntzer in Köln
„ G. von Eckenbrecher in Berlin.
„ K. Eckermann in Göttingen.
„ A. Emperius in Braunschweig. †
„ R. Enger in Ostrowo.
„ C. G. Firnhaber in Wiesbaden.
„ J. Franz in Berlin.
„ J. Frei in Zürich.
„ W. Freund in Breslau.
„ J. Geel in Leyden.
„ E. Gerhard in Berlin.
„ C. E. Gläser in Breslau.
„ K. W. Göttling in Jena.
„ G. F. Grotefend in Hannover.
„ F. Haase in Breslau.
„ M. Haupt in Leipzig.
„ F. Hauthal in Bonn.
„ F. Heimsoeth in Bonn.
„ W. Henzen in Rom.
„ K. F. Hermann in Göttingen.
„ M. Hertz aus Berlin.
„ O. Jahn in Greifswald.
„ K. L. Kayser in Heidelberg.
„ H. Keil in Gressow.
„ K. Lachmann in Berlin.
„ Th. Ladewig in Neustrelitz.
„ H. Langensiepen in Barmen.
„ K. Lehrs in Königsberg.
„ L. Lersch in Bonn.
„ V. Loers in Trier.
„ W. Marckscheffel in Hirschberg. †
„ P. Matranga in Rom.
„ R. Merkel in Magdeburg.

Herr Th. Mommſen in Rom.
„ T. Mommſen aus Kiel.
„ A. Nauck in Halle.
„ F. Oſann in Gieſsen.
„ Th. Panofka in Berlin.
„ C. Peter in Meiningen.
„ L. Preller in Jena.
„ Th. Preſſel in Paris.
„ K. Prien in Rom.
„ F. Ritſchl in Bonn.
„ F. Ritter in Bonn.
„ L. Roſs in Halle.
„ K. L. Roth in Baſel.
„ H. Sauppe in Weimar.
„ A. Schäfer in Dresden.
„ A. W. von Schlegel in Bonn. †
„ A. Schleicher in Bonn.
„ L. V. Schmidt in Berlin.
„ M. Schmidt in Schweidnitz.
„ O. Schneider in Gotha.
„ F. G. Schöne in Herford.
„ L. Schopen in Bonn.
„ E. A. Schwanbeck in Köln.
„ K. Schwenck in Frankfurt a. M.
„ M. Seebeck in Hildburghauſen.
„ K. Sintenis in Zerbſt.
„ L. Spengel in Heidelberg.
„ L. Stephani in Dorpat.
„ J. Strange in Urfeld.
„ G. Studer in Bern.
„ W. S. Teuffel in Tübingen.
„ F. W. Ullrich in Hamburg.
„ H. N. Ulrichs in Athen. †

Herr L. Urlichs in Bonn.
„ J. Th. Vömel in Frankfurt a. M.
„ G. Weigand in Mühlhausen.
„ F. G. Welcker in Bonn.
„ F. C. Wex in Schwerin.
„ F. Woltmann in Charlottenburg.
„ A. W. Zumpt in Berlin.
„ J. Zündel in Lausanne.

Inhalt.

Seite

Ueber das vierundzwanzigſte Buch der Ilias. Von H. Düntzer 378. 638

Erklärungen zu Pindar. Von F. Heimſoeth . . . 1

De emendatione fabulae Aeschyliae, quae Supplices inscribitur, commentatio G. Marckscheffelii . . . 161

Ueber die Parodos in Euripides Auliſcher Iphigenia. Von F. G. Schöne 80. 228

Quaestionis de fontibus atque ordine Anthologiae Cephalanae appendix. Scr. G. Weigand 276

Aeſop in Aegypten. Von J. Zündel . . . 422. 639

Beiträge zur Kritik des Pauſanias. Von K. L. Kayſer . 347

Longinus und Apſines. Von F. W. Schneidewin . . 254

Das rhetoriſche Fragment *περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως*. Von L. Spengel 588

Ueber die jüngſten Plautiniſchen Studien. Von F. Ritſchl . 128

Doſſennus und Plautius, zwei erdichtete römiſche Komiker. Von F. Ritter 216

De emendatione Lucretii. Scr. I. Bernays . 533. 640

Seite

Ueber die personae Horatianae Maenius, Pantolabus und Nomentanus. Von J. Becker 369

Ueber den vermeintlichen Ausleger des Horaz C. Aemilius. Von F. Hauthal 516

Fragmentum Suetonianum de marium ac fluminum partibus. Emend. et illustr. H. Langensiepen . . . 246

Beiträge zur Kritik des Fulgentius. Von J. Becker . . 33

Inschrift von Sora in Saturnischen Versen. Von W. Henzen . 70. 160. (vgl. 464. 605)

G. Curtius: Sprachvergleichende Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik. Th. I. (Berlin 1846.) Von A. Schleicher 266

Ueber den Parallelismus in der Composition altgriechischer Kunstwerke. Von H. Brunn 321. 480

Zur römischen Topographie. Von F. Ritter . . 108

Beiträge zur Topographie von Euböa. Von H. N. Ulrichs 481

Die Schlacht bei Mantinea. Von A. Schäfer . . 45

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Ob Kekeides oder Kykibios? Von F. W. Schneidewin 289

Der Mimiambograph Herodes. Von Demselben . 292

Quaestiones Protagoreae: scr. Ioann. Frei. (Bonnae 1845.) Von J. Frei 596

Santra
Laurentius Victorinus } Von L. Lersch . 295

Seite

Mittheilungen aus und über Handschriften.

Inedita des Tzetzes. Von P. Matranga . . 473
Ueber den Codex des Charisius (und den des Festus.) Von H. Keil 467
De Vaticanis grammaticorum latinorum codicibus narratio H. Keilii 314
Bonner Epitome des Fulgentius de abstr. serm. Von L. Lersch 313

Zur Kritik und Erklärung der Texte.

Zu Archilochus / Zu Solon } Von M. Schmidt . . 622
Zu Hipponax. Von Demselben . . . 477
Zu Pindarus. Von K. Schwenck . . . 627
Zu Sophokles (Philoct., Oed. Col.) Von Demselben 304. 627
Zu Aristophanes (Thesm.) Von F. G. Schöne. . 627
Zu Aratus. Von M. Schmidt 626
Zu Isokrates. Von J. Strange . . . 157
Kritische Analekta zu Athenäus. Von F. H. Bothe . 296
Zu Hesychius. Von K. Schwenck . . 159. 479.
Zu Horatius / Zu Persius } Von F. Hauthal . . . 628
Zu Cicero (ad Att., Philipp.) Von L. Urlichs . 151
Zu Livius. Von B. 308
Zu Plinius N. H. Von L. Urlichs . . . 154
Zu Tacitus. Von F. Hauthal . . . 633
Zu Festus. Von L. Urlichs 157
Zu Fulgentius. Von L. Lersch . . . 309
Parergorum fasciculus III: (in Philemonem, Menandrum, Aesopum, Corpus Inscr. Gr., Virgilium, M. Caelii Rufi Epist.) scr. C. F. Hermannus 608

Epigraphisches.

Inschriften der Venus Pompeiana. Von Th. Mommsen 457

Seite

Epigraphische Kleinigkeiten. { Von Th. Mommsen . 463
Von W. Henzen . 464
Von W. Freund . 605

Grammatisches.

De origine et formatione pronominum personalium et priorum numerorum: scr. M. Schasler. (Berol. 1846.) . 603

Erklärungen zu Pindar.

Da mir bisher trotz mehrmaligen Versuches keine Muße hat ausreichen wollen, meiner vor mehrern Jahren herausgegebenen pars prior der addenda et corrigenda in commentariis Pindari eine die poetische Erklärung aller Gedichte des Pindar in gleichmäßiger Behandlung umfassende pars altera hinzuzufügen, so entschließe ich mich, so Manches, was ich den Verehrern Pindar's zur Prüfung vorzulegen wünsche, in einzelnen Theilen nach und nach zu veröffentlichen. Ich spreche von den Hauptgesichtspunkten in poetischer Hinsicht, greife auch in Bezug auf sie jedesmal genau den vorliegenden Standpunkt der Erklärung auf und knüpfe unmittelbar daran, was mir verfehlt und zu fehlen scheint.

Meinen frühern Mittheilungen über Pindar hat man unzweideutig die argivische Weise vorgeworfen. Wenn denn die Verehrer des Dichters mehre Worte wünschen, so hoffe ich diesmal denselben in dem Maaße zu Dank zu schreiben, als ich mir selbst überzählige Worte gemacht zu haben scheine.

Das neunte pythische Gedicht.

Dissen hat zuerst für Auswahl und Ausführung der Mythe von Apollo und Kyrene einen weiteren Grund, als die Verherrlichung Kyrene's im Allgemeinen, verlangt, aus den Umständen, daß Chiro den Apollo an die Heiligkeit der Liebe ermahne, daß das Gedicht in allen seinen Theilen auf Liebe und Ehe anspiele, auch von erzürnten Thebanern in demselben die Rede sei, und daß von Aleridamos gesungen werde, wie er ruhmvoll die eheliche Hand der

schönen Tochter des Antäos sich erworben, auf die Thatsache geschlossen, Telesikrates habe sich während seines Aufenthaltes in Theben an einer freien thebanischen Jungfrau vergehen wollen, und findet demgemäß Absicht und Einheit des ganzen Liedes bestehen in: Lob der Tapferkeit des Siegers verbunden mit Ermahnung zu Mäßigung und Sittsamkeit.

Böckh hält die hier vorausgesetzte Thatsache in jeder Beziehung unannehmbar, erkennt aber die Hinweisung, daß in dem Gedichte eine fortlaufende Rücksicht auf Liebe und Ehe genommen sei, als einen Fortschritt der Erklärung an, vermehrt selbst die Reihe der dahin zielenden Punkte, erklärt die Deutung dieser Beziehungen für die noch zu lösende Aufgabe, und stellt in dieser Hinsicht die Behauptung auf: Telesikrates sei zur Zeit der Abfassung des Gedichtes mit einer thebanischen Aegidin verlobt und im Begriff gewesen, die Braut heimzuführen. Bei diesen Umständen finde Alles seine Erklärung: die ganze Mythe von Apollo und Kyrene, so wie die von Alexidamos, als Parallele, das Gespräch zwischen Apollo und Chiro in der erstern als Erwartung oder Ermahnung für den Bräutigam bis zur Vermählung in Libyen, Aristäos als Aussicht auf edle Nachkommenschaft, das Gelübde des Dichters als Gelübde für glückliche Verlobung oder glückliche Ehe u. s. w.

Welcker findet auch diese Voraussetzung unnötig und damit unberechtigt, da die Mythe, als in ihrer ursprünglichen Einfalt getreu nacherzählt, sich in allen ihren Theilen selbst erkläre, hebt dagegen seinerseits Lage und Geltung der Wettkämpfe im Vaterlande des Siegers hervor, sieht in der Anwendung dieser auf die Persönlichkeit des Telesikrates die übrigen Züge des Gedichtes zusammenlaufen, und findet demgemäß aus dem ganzen Gedichte nur den einfachen Grundgedanken hervortreten: Siegesfreude durch die Aussicht auf die reizendste Verbindung.

Hermann nimmt Welcker vollkommen bei, daß Alles im Gedichte sich beziehe auf eine zukünftige Heirath des Siegers (?), meint aber, das bleibe auch bei seiner Ansicht noch zu erklären (?), warum nicht ausdrücklich von einer solchen bevorstehenden Heirath die Rede sei, und welches Motiv dem eigenthümlichen Gespräche

zwischen Apollo und Chiro zu Grunde liege. Für diese Dinge habe man sich vorzustellen, Telesikrates sei nicht schon verlobt, sondern erst verliebt. Deshalb spreche der Dichter noch nicht offen davon und lasse er den Apollo fragen, wie er der Kyrene theilhaftig werden könne (?), den Chiro aber antworten, dergleichen wolle nicht weiter genannt und besprochen werden (?). Deshalb stelle er ihm auch am Schlusse des Gedichtes, ohne ihn zu nennen (nach der Lesart *ἐμέ τις πράσσει χρέος ἐγεῖραι καὶ παλαιὰν δόξαν ἐών προγόνων*), glücklichen Erfolg in Aussicht durch die Mythe von Alexidamos.

So wären die möglichen Lebens- und Liebesverhältnisse des jugendlichen Siegers in verschiedenen Nüancen dem Gedichte angepaßt: der Jüngling, der sich vergangen hat, der Siegreiche, dem im Vaterlande glänzende Verbindung winkt, der erst im Stillen und unausgesprochen Liebende, der Bräutigam, im Begriffe seine Braut nach Libyen heimzuführen — und andere Leser könnten in der That geneigt sein, sich die Verhältnisse des Telesikrates auch in noch andern Modificationen zurecht zu legen — wie z. B. Rauchenstein die Sache so stellt: Telesikrates liebe ein Mädchen, scheine aber nicht erhört zu werden und Schwierigkeiten in seiner Heimath zu finden u. s. w. —, ohne daß nach dieser Richtung hin irgendwo der Punkt gefunden werden möchte, in welchem Alles in dem Gedichte Angeregte zu dem Tone reiner Ueberzeugung sich vereinige. Vielleicht, daß die Aufklärung nach einer ganz andern Seite hin liegt, als wo man suchte.

Alle Erklärer erkennen eine besondere Wendung in der Fabel von Apollo und Kyrene an. Diese Fabel selbst ist aus frühern Dichtern entnommen, bei Hesiod war sie erzählt in den Eöen. Obschon nun Welcker annahm, daß dieselbe bei Pindar „in ihrer ursprünglichen, althelleniſchen, naiven Einfalt getreu nacherzählt" sei, so darf ich dennoch vielleicht auf seine Zustimmung hoffen, wenn ich die Vermuthung ausspreche, daß die ursprüngliche Gestaltung der Fabel folgende gewesen. Die schöne Kyrene weidet in Phthia am Peneios die Heerden ihres Vaters und kämpft zu ihrem Schutze mit den wilden Thieren der Gegend (dies, wie alle erkannt haben,

wegen des Landes Kyrene). Dort sieht sie Apollo in den Schluchten des Pelion mit einem Löwen ringen, in Liebe entbrannt will er sie umarmen, Chiro überrascht ihn, Apollo zieht auf diese Veranlassung mit ihr hin nach Libyen. Dort gebiert sie den Aristäos u. s. w. So lautete wohl die alterthümliche Form der Fabel, womit diese die μετοίκησις motivirte: Apollo überrascht von Chiro. Diese Vermuthung wird man kaum abweisen können. Denn die alte Mythe wird die Verpflanzung Kyrene's nach Libyen nicht mit dem bloßen innerlichen Entschlusse des Gottes, sondern äußerlich motivirt haben. Sie wird sich dazu des nahen Chiro bedient haben, den sonst Pindar ganz hinzugedichtet hätte. Unmöglich aber vermittelst eines so feinen Frage- und Antwortenspiels, wie es bei Pindar vorliegt, in welchem nur das wirklich alt sein könnte, daß Apollo in Verwunderung den Chiro wirklich ruft und fragt, wer das Mädchen sei, und Chiro ihm wirklich antwortet; wobei aber kein weiteres Mittel zur Reise nach Libyen zum Vorschein kommen will. Der Didaktiker wird also den Gott überrascht, ermahnt und dadurch zur Flucht nach Libyen veranlaßt haben.

Da nun Pindar diese Mythe zu Verherrlichung Kyrene's bei Gelegenheit eines von einem Kyrenaer in den Wettkämpfen des Apollo errungenen Sieges anwenden will, so entwickelt der fromme und feine Dichter diejenigen poetischen Künste, womit er die ursprünglichen Gestaltungen der Mythen aus besondern Gründen umzudichten versteht.

Zunächst sorgt er dafür, daß die in der ursprünglichen Erzählung der Mythe, worin die Geschichte im Allgemeinen als eine der Liebesabentheuer des Gottes nach menschlicher Weise behandelt war, auf den Gott fallenden unvortheilhaften Züge verwischt und zu seinen Gunsten nach einer idealen Auffassung des Gottes erneuert werden. Apollo trifft die Kyrene, er bewundert sie (so ist es vom Dichter absichtlich gestellt: statt gewöhnlichen Liebreizes Bewunderung, als edlerer Grund der Liebe, die als Erfolg nicht geläugnet wird), er ruft den Chiro herbei (er wird nicht überrascht von ihm), er fragt, wer sie sei, ob er Hand an sie legen dürfe (dies die Gränze des Dichters; Bewunderung der außerordentlichen Kühnheit, daraus

hervorgehendes plötzliches, hinreißendes Verlangen läßt er bestehen, aber die Handlung der alten Mythe wird zur Frage, welche selbst wieder durch die Antwort des Chiro verwischt und zu Scherz gedeutet wird). Und Chiro lächelt sanft und antwortet: nicht mit Gewalt, sondern mit der sanften Kunst geheimer Ueberredung, und nicht offen, sondern verborgen und züchtig, wie es die Schaam gebietet, das Gesetz unter Göttern und Menschen. Es hat dich ja auch wohl nur Scherz zu der Frage gebracht u. s. w. Damit hat der Dichter den der ursprünglichen naiven Dichtung ganz natürlichen, von der frommpoetischen Auffassung des Gottes perhorreseirten, alterthümlichderben Zug der Fabel gebrochen, und mit geschickter Wendung wird der fernere Inhalt der Mythe, die nächste und, darin wieder eingeschlossen, die fernere Zukunft, zur Verherrlichung Kyrene's zusammengestellt, statt direkter Erzählung in die Antwort des Chiro eingefaßt. Wem solche dem erhabenen Gotte dienende Absicht des Dichters im Verlaufe der Erzählung nicht entgangen ist, für den liegt es ferner deutlich vor, wie der Dichter eben, weil er die Apollofabel reinigen und heiligen will, gleich im Anfange der Erzählung einen entschieden dahin gerichteten Zug hinstellt in den Versen 9—13, denn das ist ja die liebliche Schaam, die Aphrodite ihnen auf das Lager wirft, die Keuschheit der Verbindung, daß sie im Verborgenen sich mischen: κρύβδην σὺν αἰδοῖ. Gleich in den ersten Worten also stellt der Dichter das οὐκ ἀμφανδόν voran und der frühern Form der Mythe entgegen, grade, wie derselbe in der ersten olympischen Ode, wo er die Pelopefabel umdichten will, schon in den ersten Worten V. 25 ff. die Umgehung der gewöhnlichen Mythe präludirend anklingen läßt.

Es gehört somit unser Lied zu denjenigen, in welchen im Geheimen eine fromme Umbildung der vorliegenden Mythe zu Gunsten eines Gottes veranstaltet wird, nach der beliebten Weise unsres Dichters im Ganzen und Großen, wie in einzelnen kleinen Zügen. Wenn nach gewöhnlicher Erzählung Athene die Flöte erfindet, aber, da sie gewahrt, daß sie häßlich macht, sie wegwirft und den Menschen überläßt, so verdeckt der Dichter ohne Weiteres diesen Zug: εὗρεν θεός· ἀλλά νιν εὑροῦσ' ἀνθρώποισι θυμιοῖς ἔχειν u. s. w.

Wenn Herakles nach olympischer Sage den Oelbaum aus dem Lande der Hyperboreer an Ort und Stelle schafft, so hat die Sage entweder ausdrücklich erzählt, daß dies mit Gewalt oder mit List von ihm ausgeführt worden, oder ließ dies wenigstens als möglich im Ungewissen. Denn der Dichter singt in Bezug darauf von dem Schmuck der Olive, *τάν ποτε Ἴστρου ἀπὸ παγᾶν ἔνεικεν Ἀμφιτρυωνιάδας δᾶμον Ὑπερβορέων πείσαις λόγῳ. πιστὰ φρονέων αἴτει* ꝛc. Daher die Wiederholung. Daher das Asyndeton. Die Umdichtung der Pelopsfabel hat der Dichter selbst mit ausdrücklichen Worten offen gelegt, wie dies hier wegen Grad und Art der Abweichung mehr, als anderswo, Bedürfniß war. Nur hat er sich über die eigentliche Veranlassung dieser Umdichtung vielleicht mit weniger Ausführlichkeit ausgesprochen und uns überlassen, noch die Combination hinzuzufügen, daß, was der Dichter sagt: *ἐμοὶ δ' ἄπορα γαστρίμαργον μακάρων τιν' εἰπεῖν*, in der gewöhnlichen Fabel ganz auf die Demeter fällt, Hiero aber nach Familienstatut ihr und ihrer Tochter Priester ist. Wenn eine andere Apollofabel, auch bei Hesiod, erzählt, ein Rabe habe dem Gott nach Pytho hin berichtet von dem Umgange der Koronis mit dem Arkadier Ischys, so verschwindet bei Pindar dieser Zug nicht allein völlig aus der Erzählung, sondern das dem erhabnen Gotte Entsprechende tritt ausdrücklich an seine Stelle, und man hat Gelegenheit, außer der warmen Begeisterung für den Gott auch die Feinheit zu bewundern, mit welcher der Dichter in der stillschweigenden Polemik die gewöhnliche Erzählung Schritt vor Schritt nachahmend dieselbe absichtlich beibehält bis zu dem entscheidenden Worte, wo denn die Aenderung selbst und das, was er an die Stelle setzt, als solches um so bedeutsamer hervortritt. Denn so beginnt er: *οὐδ' ἔλαθε σκοπόν* (absichtlich zweideutig — auch die gewöhnliche Fabel erzählt so). *ἐν δ' ἄρα μηλοδόκῳ Πυθῶνι τόσσαις ἄϊεν* (auch dies ist noch immer gemeinschaftlich) *ναοῦ βασιλεὺς Λοξίας* (die bezügliche Benennung als Uebergang) *κοινᾶνι παρ' εὐθυτάτῳ* (der war's, mit dem er allein verkehrte, der zuverlässige), *γνώμᾳ πιθών* (keinem andern, dritten), *πάντα ἰσαντι νόῳ*, worauf der begeisterte Preis des allwissenden und nicht zu hintergehenden Gottes.

So hat der Dichter denn auch in unserm Liede seines Gottes nicht vergessen, er hat, die naiven Umrisse der alten Mythe im Allgemeinen verfolgend, alles Menschliche in derselben verwischt und auf dessen Stelle die erhabenste Auffassung aufgetragen, welche in den begeisterten, in wunderbare Beredtsamkeit ausbrechenden Hymnus seiner Allwissenheit endet. Allein nicht bloß den Gott betrifft die in unserm Gedichte mit besonderm Ernste angewandte dichterische Bemühung. Gleichmäßig läßt der Dichter auch die Persönlichkeit Kyrene's und das Verhältniß zwischen ihr und dem Gotte poetisch steigen. Denn, während einerseits die königliche Jungfrau selbst durch Hervorkehrung ihres vornehmen Stammbaumes, an dessen Spitze Okeanos und Gaia, durch die Schilderung ihrer besondern, tapfern Lebensweise, ihrer von dem Gotte bewunderten Kühnheit und Kraft, durch ihre hocherbrende Aufnahme im Lande Libyen und den ihr dort zu eigen gegebenen, mit wiederholtem Preise hervorgehobenen, Besitz, und durch ihren glänzenden, wohlthätigen, zum Gott erhobenen vielnamigen Sohn ausgezeichnet und als des Gottes würdige Braut verherrlicht wird, ist ihr Verhältniß zu dem Gotte mit durchgehender Absichtlichkeit als ein in Libyen unter Vorstand der dort verehrten Aphrodite vollzogenes rechtmäßig eheliches geschildert. Auf diesen Punkt ist nicht weniger das Gewicht der Ueberarbeitung und ihres Gegendruckes gegen die alte Form der Mythe vom Dichter gerichtet, daß eine vollgültige, ernste, heilige Ehe zwischen dem Gotte und der thessalischen Königstochter hervortrete, wobei von dem gewöhnlichen Liebesabenteuer der Mythe nur der Eindruck des tapfern Mädchens auf den Gott, die Bewunderung Apollo's, übrig gelassen ist.

Dies der Inhalt der in dem Gedichte enthaltenen Mythe und die Motive ihrer Gestaltung. Wenn nun der Dichter, der dies Thema gleich nach Nennung des kyrenäischen Siegers ergriffen, nach Beendigung desselben wieder zu Telesikrates zurückkehrt und der Verherrlichung seiner Vaterstadt durch ihn, die ihn in solchem Glanze zurückkehrend freundlich aufnehmen werde, so liegen der Art und Weise, wie dies in wenigen Versen ausgedrückt wird, allerdings alle diejenigen, die Verhältnisse des Wettkampfs im Va-

terlande des Siegers betreffenden Umstände zu Grunde, welche Welcker so einsichtig entwickelt hat. Allein darüber hinaus scheint auch der Inhalt der Stelle keine weitern Ansprüche zu machen. Allgemeine, bei jedem Sieger anwendbare Gedanken erhalten in Folge der Persönlichkeit und Abwesenheit des Siegers einerseits und der besondern Verhältnisse der Wettkämpfe im Vaterlande desselben anderseits eine gewöhnlich nicht anwendbare, darum vom Dichter im besondern Falle gern ergriffene eigenthümliche Einkleidung, deren Zweck sich auf die erweckte angenehme Vorstellung in der Stelle selbst zu beschränken scheint.

Wenn damit der Dichter das Verhältniß des Siegers zu seinem Vaterlande berührt hat, so ist seine weitere Absicht, denselben zugleich in seiner Beziehung zu Theben zu besingen. Da er zu diesem Zwecke von Kyrene hinüber nach Theben will, so legt er diesen Weg sofort in wenigen, mit besonderer Schwungkraft begabten, allgemeinen Sentenzen zurück. Denn, während er an den vorhergehend berührten Ruhm des Telesikrates anknüpfend, von dem Vielen, zu dem so große Auszeichnung, wie die seinige, Gelegenheit böte, nur weniges Besondere, und von diesem wieder das Zutreffendste, wählen zu wollen andeutet, und an diesem Begriffe des καιρός festhaltend die That des Jolaos als Beispiel davon anführt, hat er zugleich selbst den καιρός benutzt, und sich wirklich nach seinem neuen Ziele, dahin, wo das Lied gesungen wird, hinversetzt. Von dem auf diese Weise berührten Jolaos leitet er sich über seinen Großvater und Gaugenossen Amphitryon zu dessen Söhnen Herakles und Iphikles, zu denen als Heroen des Kampfes er für den die Vaterstadt verherrlichenden Sieg des Stammgenossen nicht vergeblich gebetet hat. Diese rühmende Erwähnung der vaterländischen Heroen und der ihnen gezollte Dank liegt auf demselben, vom Dichter einmal eingeschlagenen, Wege und führt nach derselben Richtung hin: zur Verkündigung der frühern während des Aufenthaltes in Griechenland von Theben aus errungenen und zugleich auf diese Stadt zurückfallenden Siege des Telesikrates. Daß aber diese besonders vorbereitete Stelle, wie sie erscheint, durch kurze Auffassung nicht auffalle: der Dichter eilt, sofort einen fernern

wichtigern Zweck damit zu verbinden: den in dieser Stellung gleichsam von Theben, von den Stammgenossen, mit gezogenen Schluß für die Verhältnisse des Siegers in seinem Vaterlande zu bilden: daß Freund und Feind solche Thaten loben müsse. Zwar hat Welcker zu dieser Stelle erinnert, sie scheine nicht nothwendig eine Andeutung von Gegnern des Telesikrates zu enthalten. Und ich bin weit entfernt, jedem dahinlautenden Worte des Dichters ohne Weiteres solche Auslegung zu geben, da ich vielmehr den Erklärern in mehr als einem Gedichte Pindar's den Vorwurf zu machen habe, daß sie die poetischen Redeformeln des Dichters zu eilig in Geschichte aufzulösen gewohnt sind und demgemäß eine Menge Neider, Tadler, Verächter und Verlacher der Sieger und anderer vorkommenden Persönlichkeiten ins Leben gerufen haben, die nur in der Suppositition des Dichters existirten. Allein hier ist in der That nicht in vorübergehender Formel und im Allgemeinen die Rede von einer Größe des Ruhmes, die Freund und Feind ins Lob einstimmen mache, sondern in ausführlicher Besprechung von etwas, was ernstlich Anspruch darauf machen kann, daß vor ihm, da es dem gesammten Vaterlande Ruhm bringe, die sonstigen Differenzen verstummen. Denn nicht von Privatfeindschaften des Telesikrates ist hier die Rede, aber politische Differenzen im Vaterlande des Siegers, in welche Telesikrates verwickelt ist, liegen der Stelle zu Grunde. Speziellere Vermuthungen über diesen Punkt und, was von ihm abhängt, übergehe ich als unsicher.

Der Verkündigung dreimaligen Sieges in Griechenland knüpft sich nach eingetretener Berührung Kyrene's auf natürliche Weise auch die Erwähnung der vielen frühern in allen Wettkämpfen des eignen Vaterlandes errungenen Siege an, wobei eben so natürlich die eigenthümliche Einkleidung wiederkehrt, welche auf der Persönlichkeit des Siegers in Verbindung mit den Verhältnissen der Wettkämpfe in seinem Vaterlande ohne Weiteres beruht. Und wenn sich daran wieder, da der Gedanke einmal im Vaterlande des Siegers und seinen Wettkämpfen schwebt, die Mythe von Alexidamos anfügt, so sind auch hier die Gränzen der Anwendung auf die Gegenwart deutlich genug gesteckt durch die Worte, in welche die Mythe

eingeschlossen ist: καὶ παλαιὰ δόξα τεῶν προγόνων und: πολλὰ δὲ πρόσθεν πτερὰ δέξατο νικᾶν, der schöne ächtpoetische Schluß, welcher dem Gedanken des Zuhörers die den Telesikrates verherrlichende inhaltsreiche Vergleichung der beiden verwandten Sieger gleichsam noch über die Gränzen des Gedichtes hinaus zu verfolgen auferlegt.

So ist das glänzende Gedicht zusammengewoben aus einer gleichmäßigen Verherrlichung Kyrene's, der auserwählten Braut — ihres heiligen Gemales, des Gottes der Spiele in Delphi — des jugendlichen, ruhmbekränzten, vornehmen Kyrenäers, der, früher schon in allen Wettkämpfen seines Vaterlandes Sieger, nun in Griechenland in Aegina und Megara, zuletzt durch den glänzenden apollinischen Sieg, Theben nicht minder als Kyrene mit Ruhm geschmückt hat. Von Liebe und Ehe des Telesikrates aber wäre selbst in dem weitesten von Welcker übrig gelassenen Sinne einer allgemeinen fröhlichen Aussicht auf glänzende Verbindung im Vaterlande, insofern dies im Vordergrunde stehende Absicht des Gedichtes sein soll, nicht mehr die Rede.

Das elfte pythische Gedicht.

Daß die Anlage des Gedichtes auf der Absicht Pindar's beruhe, nach den erschütternden Ereignissen der jüngsten Zeit in Theben bei Gelegenheit des vaterländischen Sieges mit der Anempfehlung derartiger Bestrebungen die angelegentliche Verwarnung vor dem Streben nach Tyrannis zu verbinden, und daß auf dem Letztern namentlich auch die Episode V. 17—38 beruhe, ist von den neuern Erklärern eingesehen. Es fragt sich nur noch näher über die Auswahl der Mythe in der Episode und deren spezielle Durchführung.

Böckh, daraus, daß der Dichter die Episode entschuldige, schließend, daß der geheime Inhalt derselben dem einen oder andern der Thebaner unangenehm gewesen sein möge, glaubte der Geschichte des agamemnonischen Hauses parallele Vorfälle von der Mythe betroffen, ohne jedoch nach dieser Richtung eine bestimmte Gränze und damit Ueberzeugung zu gewinnen, so daß er eine gänz-

liche Aufklärung für immer unmöglich hielt (obscurissima res, quam despero unquam quemquam in clara luce positurum esse): ein ausgezeichnetes und mächtiges Glied der Familie des Siegers möge in den Unruhen vor der Schlacht bei Platää durch einen nicht weniger mächtigen Verwandten umgekommen sein, wie Agamemnon durch Klytämnestra und Aegisth; die Familie möge darauf die Stadt, etwa nach Phokis sich zurückziehend, verlassen, als aber die Griechen die Stadt besetzt, zurückkehrend sich wegen des frühern Mordes gerächt haben, vielleicht unter dem Beistande des Lakoners Pausanias.

Diſſen weist einen solchen Parallelismus (als zur Erklärung der Anlage des Gedichtes unnöthig) ab, reducirt die Absicht des Dichters, indem er nur etwa eine allgemeine Vergleichung mit den vorhergegangenen blutigen Scenen in Theben zuläßt, auf den allgemeinen Gedanken des abzumahnenden Strebens nach Herrschaft, glaubt aber seinerseits die gewählte Abfassung der Mythe dahin deuten zu müssen, daß der Dichter, seine politischen Rathschläge und Ermahnungen dem Alter des Siegers anpassend, vor der Tyrannis abschrecken wolle durch Schilderung der in ihrem Kreise stattfindenden, den Sturz ganzer Familien, ja Völker zur Folge habenden Verirrungen der Liebe.

Hermann weist ebenfalls Böckh's Vermuthungen als nimis exiliter composita (ohne weitern maaßgebenden Grund) ab und meint, es könne nur so viel mit einiger Sicherheit angenommen werden, daß einer aus der Familie des Siegers auf hinterlistige Weise umgekommen wegen des Verdachtes, mit einem vornehmen Weibe ein Verhältniß zu nähren in der Absicht, sich dieses Mittels zur Erlangung von Herrschaft zu bedienen. Bei dieser Annahme aber erkläre sich einerseits, daß Klytämnestra in Betreff ihres Verhältnisses mit Aegisth eher vertheidigt, als angeklagt werde, was zu Gunsten des vornehmen thebanischen Weibes geschehe; anderseits, daß am Schlusse ein nicht nach Herrschaft strebendes Leben anempfohlen und das glücklichere Ende eines solchen hervorgehoben werde.

Kayſer geht mit einer verfehlten Conjectur und Erklä-

rung wieder zu einer Aehnlichkeit zwischen den Schicksalen der Atriden und der Familie des Siegers zurück. Rauchenstein zieht auch von der Dissen'schen Reduction noch den Umstand ab, daß die Ermahnung gegen Tyrannis die Familie des Siegers betreffe, welche vielmehr den gepriesenen mittlern Verhältnissen angehört zu haben scheine. Tycho Mommsen's neueste politische Vision über dies von ihm in Ol. 80,3 gesetzte Gedicht, gemäß welcher sich die Atridensage auf den damaligen Bürgerkrieg im Peloponnes bezieht, da die Erzählung jener blutigen Gräuel sonst ganz willkührlich ausgeführt wäre, das ganze Gedicht aber, wie er richtig bemerkt und auch von den andern von ihm behandelten Gesängen gilt, zu einem „künstlichen, dunklen und unschönen" wird, möge auf sich beruhen, bis der Urheber derselben, welcher bereits in Klytämnestra die Messenier, in Aegisth die Heloten, in Iphigenie die Demarete und ihre Töchter ꝛc. erkannte, auch noch durchgesehen, welche Völker oder Parteien mit dem troischen Mädchen (wiewohl er dafür schon den Pausanias nach Diod. Sic. XI, 45 extr. vorgeschlagen) und der einheimischen Amme (εἰ δὲ χρὴ καὶ παρ' ὀφρὺν ἀντιφερίζαι, vielleicht Archidamos nach Diod. Sic. XI, 63 extr.) gemeint seien.

Die glänzenden poetischen Formeln, mit welchen der Dichter sich von der Episode zurückruft, wollen demselben keineswegs als Entschuldigung für mit der Episode betroffene persönliche Verhältnisse gelten, nicht einmal für die Erwähnung schrecklicher Dinge im Lobliede, sondern die Simulation des Dichters, daß er unbewußt vom Wege abgekommen, nun diese Verirrung merke und davor erschrecke, betrifft rein äußerlich den Inhalt der Episode und ist nichts, als das bewußte dichterische Mittel, den Weg zur Gegenwart zurück zu finden; für uns, wie alle ähnlichen Formeln, zugleich der Beweis der Absicht und Berechnung in dem Betreffenden. Abgesehen aber von diesem unrichtigen Schlusse war es auch an sich eine falsche Spur, irgend welchen Parallelismus in der Episode aufzusuchen, weil Pindar keine Parallelen um der Parallelen selbst willen bildet. Was ferner die Dissen'sche Deutung betrifft, so hat die Erzählung der Myrhe so wenig die eine solche Absicht verrathende Physiognomie, daß vielmehr an der einzigen

Stelle, wo wirklich die Verirrungen der Liebe betont und an ihnen festgehalten wird, dies nur geschieht, um unmittelbar anderweitige Sentenzen daran anzuknüpfen. Dagegen sagt die Episode, näher angesehen, klar und vollständig Alles aus, was man zu wissen wünschen mag.

Verwirrung und Schrecken in Theben durch die Dynasten und ihr Sturz gehen vorher. Eine in den Bestrebungen der Wettkämpfe sich seit lange auszeichnende Familie gibt die Gelegenheit zum Liede. Der Dichter benutzt sie, mit demselben die aus den vorhergehenden erschütternden Ereignissen zu ziehenden Schlüsse und Belehrungen zu vereinigen. Diese gestalten sich statt zu directer Rückweisung und Sentenzen zu entsprechender Mythe, woneben das Gebilligte und Empfohlene in ausdrücklichen Sentenzen sich geltend macht. Das vaterländische Herz aber drängt den Dichter, je eher je lieber den warnenden Spiegel hinzuhalten. In lebhaftem Zurufe ladet er denn die vaterländischen Heroinen zu dem von Apollo vorzüglich geehrten ismenischen Sehertempel, wohin der Gott dieselben auch jetzt zusammenrufe, daß sie „die heilige Themis und Pytho und den rechtsprechenden Nabel der Erde" besängen (als Gegenstand des gedachten Preises der Heroinen im Ismenion wird, da er der Gelegenheit wegen auf Delphi gerichtet sein soll, Pytho in seinen gleichen Verhältnissen neben dem thebischen Orakel des Apollo gewählt, daher, da Apollo als gemeinschaftlich nur vermieden werden kann, die vornehme Themis hervortritt und Pytho, als Orakel bezeichnet — die Erklärer irren vielfach an dieser Stelle) zur Ehre Theben's und Delphi's, wo Thrasydäos gesiegt, und eilt nach dieser glänzenden Eingangsperiode (womit er, seiner allgemeinen Absicht gemäß, zugleich schon indirect, wie am Schlusse des Liedes durch Sentenzen und glänzende Beispiele der Mythenzeit, Bestrebungen, wie die, um welche es sich hier handelt, gegensätzlich auszeichnet und ihre Erfolge vereinter vaterländischer Theilnahme und Freude anempfiehlt — dahin möchte Rauchenstein's diesen Eingang betreffende Bemerkung näher zu bestimmen sein) auf schnellster Brücke (Pytho, Phokis, Pylades, Oresles) zu der jener Absicht dienenden Mythe selbst hinüber. Was nun die Wahl dieser Mythe betrifft, so bot kaum ein anderes Bei-

spiel im Allgemeinen reichhaltigern, im Besondern zutreffendern (nämlich das Verwirrung und Unheil in nahem und weitem Kreise um sich Verbreitende und zugleich für den Inhaber selbst Verderbliche der Tyrannis schärfer ausdrückenden) Stoff dar, als die Geschichte im agamemnonischen Hause, wenn sie zu diesem Zwecke gruppirt wird. Dieser Grund der Wahl zeichnet auch der Ausführung der Mythe genau den Weg. Mit glücklichem Griffe wird uns sofort das mitten in gränzenloser Verwirrung schwebende Königshaus eröffnet: Orest, das Kind, bedroht, gerettet noch im rechten Augenblicke von der Amme vor der Mutter, die, selbst handelnd, unter List und Trug mit dem Schwerte die fremde Königstochter dem ermordeten eignen Gemale nachsendet. Der beabsichtigten Aufhäufung dient gleich weiter die unmittelbar angeknüpfte, das der Zeit nach Frühere in den Kreis der Darstellung hineinziehende Frage, das schnellste Mittel, sofort neue schreckliche Momente hinzuzufügen: *πότερόν νιν ἄρα*, heißt es, *Ἰφιγένει' ἐπ' Εὐρίπῳ σφαχθεῖσα τῆλε πάτρας ἔκτισεν βαρυπάλαμον ὄρσαι χόλον*; damit dieser neue Schrecken dicht sich anfüge: Iphigenie, vom Vater geschlachtet, fern vom Vaterlande. *Ἢ*, heißt es weiter, *ἑτέρῳ λεχεῖ δαμαζομέναν ἔννυχοι πάραζον κοῖται*; Dies wird nicht um seiner selbst willen angeführt. Die Verirrungen der Liebe treffen nicht als solche die Tyrannis; sie würden es, wenn man dem Verführer die Tyrannis als eigentliches Ziel unterstellte. Von dieser Seite aber benutzt der Dichter, er konnte es, diesen Punkt der Fabel nicht, weil demselben alle Bezüglichkeit auf die Gegenwart abgeht, er macht eine andere weitergreifende und zutreffendere Anwendung davon, er benutzt die Gelegenheit, als fernern Beweggrund gegen Tyrannis die Schilderung des nicht beneidenswerthen Looses hervorzukehren, wie der Hochgestellte im Verhältnisse seiner Lage auch dem Neide anheimfällt und der Verläumdung, ohne Schutz und Abwehr, da jene im Geheimen wirkend ihre böse Leidenschaft verfolgt. So bringt der Dichter also das von Klytämnestra umgebende Verhältniß nur als allgemeine Frage vor (weiter geht in dieser Hinsicht seine Absicht nicht, es ist für ihn nur Mittel, er benutzt die von der Mythe gebotene Möglichkeit, sein neues Thema vorzu-

bringen), bringt sich vermöge allgemeiner Sentenz (wie daran beim jungen Weibe am meisten Aergerniß genommen werde und, einmal Verdacht gegeben, derselbe nicht aufzuhalten sei, sondern von Mund zu Mund gehe) zuerst auf die üble Nachrede, von ihr auf ihre Quelle, den Neid der Bürger gegen den Höherstehenden, gegen welchen dieser sich einmal nicht schützen kann — eine Episode von Sentenzen in der Episode, welche mit der Geschichte, an welche sie angeknüpft wird, an sich in der That in keinem innern Zusammenhange steht, aber in dem engsten mit dem Gedanken, welchem die ganze Geschichte selbst dient. Auf diese Weise wird sowohl die von Böckh erkünstelte Motivirung (quod cum taceri nequeat et a civibus invidiosis maxime vulgetur, eo magis Clytaemnestra *metu mariti* in scelus impulsa est), als der von Dissen hier, wie in der ganzen Mythe, untergeschobene Gesichtspunkt, und der von Hermann zur Erklärung der Stelle ersonnene Vorfall in der Familie des Siegers überflüssig. Der Dichter kehrt in die Erzählung d. i. die Aufhäufung der Gräuelscenen zurück, wiederholt schnell des Agamemnon Tod (mit erschwerenden Zusätzen: bei Rückkehr nach bekannter langer Abwesenheit, im Vaterhause) und wie er das gottbegeisterte Mädchen mit in sein Verderben gestürzt, zieht bei dieser Gelegenheit noch in kürzester Wendung aufhäufend hinzu die Zerstörung Troja's durch Feuer und Schwert um eines Weibes, des geraubten königlichen Weibes willen, und endet, von dem er ausgegangen, mit Orest, wie er, anfänglich jung beim greisen Gastfreund, endlich dennoch die Rache bringend erscheint und seine Mutter mordet sammt Aegisth. — Die Mythe vom Hause des Atreus', so weit sie sich in einem Griffe füglich umfassen ließ (Orest und was sich um ihn rück- und vorwärts gruppirt), ist erschöpft, die Absicht ist erreicht. Verirrung vorgebend und endliche Besinnung ermahnt sich der Dichter selbst an das ihm obliegende Loblied (poetisch durch den *μισθός* ausgedrückt) und bahnt sich auf dieser andern glänzenderen Brücke den Weg zur Gegenwart, zum Sieger und seinem Vater, zum Wettkampfruhm des ganzen Geschlechtes, und da er damit denjenigen Dingen nahe gekommen, denen er im Gegensatze zu dem Frühern das Wort reden

will, so knüpft er unmittelbar daran die der Episode bedeutsam entsprechenden gegensätzlichen Sentenzen, worin er in warmer vaterländischer, durch die stillschweigende, aber allernächste Bezüglichkeit auf die vorhergegangenen schmerzlichen Ereignisse gewaltig klingender Beredtsamkeit empfiehlt, was ihm ein sicher, dauernd Loos und glücklich Ende und guten Namen und Ruhm für immer zu bereiten scheint — nicht politische Macht und Größe des Einzelnen, sie seien nicht die Dinge, die sich als dauernd erwiesen — was es an Auszeichnungen gibt, die dem Bürger geziemen, in Maaß und Frömmigkeit errungen, mit Maaß und mit Bescheidenheit getragen —, und auch dies wird von dem Dichter kurz aber glänzend mit bedeutsamen Beispielen der Mythenzeit besiegelt.

Das dritte pythische Gedicht.

Böckh hat zuerst die Behauptung aufgestellt, die Erklärung des Gedichtes sei mit der Krankheit des Hiero nicht erschöpft, es liege ihm noch ein Anderes zu Grunde: Hiero sei nicht allein selbst krank, sondern er habe auch noch eine andre häusliche Trauer: ein (erwachsener) Sohn oder Tochter sei ihm gestorben. Daher seien V. 81 ausdrücklich zwei Uebel genannt, daher V. 89 ff. die entsprechenden Beispiele gewählt, daher die Geschichte des Asklepios bis zu dessen Tode erzählt, daher auch V. 59 ff. und V. 125 die Sentenzen hinzugefügt, von denen namentlich die letztern zu großartig, um bloß für eine Krankheit erfunden zu sein. Außerdem vermuthet er noch aus den V. 20 ff., daß Hiero damit umgegangen, seine Residenz von Syrakus nach Aetna zu verlegen.

Dissen hält an der Behauptung, daß außer der Krankheit noch ein andres häusliches Leid vorliege, fest. Die Vermuthung von Verlegung der Herrschaft nach Aetna verwirft er, weil einerseits im übrigen Gedichte kein weiterer Bezug darauf ersichtlich, anderseits die ganze Fabel der Koronis dadurch doch nicht erklärt sei; diese müsse ein andres Motiv haben: Hiero habe eine Tochter gehabt, die sei verlobt gewesen, habe dann einen andern geliebt, sei darüber hingesiecht und gestorben. Hiero sei davon um so mehr

ergriffen, da er sich auf Zuflüsterungen vorstelle, sie hätte etwa durch andre Aerzte noch gerettet werden können.

Hermann verwirft jene die Residenz betreffende Vermuthung, wie die von einem zweiten häuslichen Unglücke, auf gleiche Weise. Die Mythe von Aeskulap sei hinzugezogen, um das Gedicht mit einer Fabel auszuschmücken; es sei dieselbe bis zum Tode des Aeskulap auserzählt, um zu bezeichnen, auch dem geschicktesten Arzte gelinge nicht Alles. Alles beziehe sich auf die Krankheit; auch die V. 20 ff. seien erklärt, wenn man sich vorstelle, daß die Freunde des Hiero ihm fremde Aerzte anempfohlen hätten, und Pindar die bisherigen Leibärzte des Königs vertheidige.

Noch wirft Tycho Mommsen die Bemerkung hin, die Fabel von der Koronis beziehe sich auf die Xenologie des philhellenischen Königs. (Ob dabei V. 71 verglichen ist?)

Was zuerst die Mythe betrifft, so steht auf der einen Seite die Krankheit des Königs. Ihr entspringt der Wunsch: wenn Chiro noch lebte ꝛc., welcher die ganze Mythe einschließt (V. 1. V. 63). Auf der andern Seite steht der pythische Gott, der Gott der Wettkämpfe, an welche sich auch dieses Lied, wenn auch in weiterer Art und Weise, als gewöhnlich, anschließt. Das gewünschte Mittelglied zwischen ihm und Chiro oder der Krankheit des Königs ist Aeskulap, Schüler des Chiro, Sohn des Apollo, der, während er auf der einen Seite ohne Weiteres an den Chiro angeknüpft werden kann (V. 5) und auch im Verlaufe für die Krankheit des Hiero selbst reichliche Ausbeute darbietet (V. 47—63), anderseits in seiner Geburt eine Mythe an die Hand gibt, in welcher Apollo in dem vollen Glanze göttlicher Würde und Macht erscheint. Hermann's nackter, eben so wahrer, als nicht die ganze Wahrheit ausdrückender, Ausspruch: ut ne fabula carmini deesset, dürfte ungerecht sein gegen den Effect, und damit gegen die Motive, der erzählten Fabel. In der That ist, ut ne fabula carmini deesset, von dem Dichter eine Mythe gewählt, in welcher, während ihre Personen der Krankheit des Königs nahe liegen, der Gott in seiner ganzen Herrlichkeit gezeichnet wird. Wer vermißt sich gegen seine Würde ungestraft, was gleicht der Macht des Gottes? Er

wird beleidigt und sein Zorn ist vernichtend. Koronis und ihre Nachbarschaft gehen zu Grunde, seinen Sohn entreißt der Gott dem Mutterschooße und rettet ihn, die Flamme theilt sich, vom brennenden Scheiterhaufen. Dazu kommt der von dem Dichter erst durch Umdichtung der gewöhnlichen Fabel abgewonnene Preis der Allwissenheit, welcher die Schilderung des erhabenen Gottes vollendet: allwissend, allmächtig, heilig und unantastbar. Dies sind die Motive der Mythe von der Geburt des Aeskulap, welche in der That durch doppeltes Band mit der Situation des Gedichtes verbunden ist.

Innerhalb dieser Mythe aber befindet sich ferner eine Episode von Sentenzen (V. 20—23), welche, da sie offenbar aus der Mythe hinaustreten und etwas außerhalb Liegendes betreffen (mit dem Ausdrucke: *ἀλλά τοι ἤρατο τῶν ἀπεόντων* wird von der Mythe allein ins Allgemeinere aufgestiegen, welches sich nun dem betreffenden Andern gemäß ergeht), ihre besondere Erklärung erheischen. Es kommt darauf an, ihnen selbst abzusehen, was sie meinen, was bisher wohl mit zu großer Eilfertigkeit geschehen. Denn ihre rückhaltslose strafende Stärke, die Erzürnung des Dichters, bezeugen einfach, daß dieselben nicht gegen den kranken Hiero (sei's in Bezug auf Verlegung der Residenz oder auf Xenologie), nicht gegen eine todte Tochter desselben gerichtet sind. Dazu die überlegen ausgerufenen Worte: *μειαμώνια θηρεύων ἀκράντοις ἐλπίσιν* genommen, fallen auch die Freunde fort, welche dem Hiero andre Aerzte empfohlen haben sollen, so wie auch (wenn man dahin Böckh's Vermuthung abändern wollte) eine Partei in der Umgebung des Königs, welche die Verlegung der Residenz nach Aetna betrieben hätte. Beides zusammen macht wahrscheinlich, daß die Sentenzen zugleich gegen andre und, wenn mit Hiero in Verbindung, zu seinen Gunsten gedichtet sind. Da die Zeit der Abfassung unsres Gedichtes nicht auf's Jahr bestimmt ist, das Faktum aber, worauf sich die wesentlichen Worte *αἰσχύνων ἐπιχώρια παπταίνει τὰ πόρσω* beziehen, verschiedenartig sein kann (z. B. Unterthanen wünschen einen andern Herrscher, Herrscher oder Völker bedrohen fremdes Eigenthum u. s. w.), so wage ich nicht, eine bestimmte Beziehung anzugeben, und lasse es bei dem Allgemeinen:

das bisher Vorgeschlagene kann nicht mit den Worten des Dichters gemeint sein; Feinde des Hiero aber oder seines Landes konnte der Dichter im Liede an den König bei gebotener Gelegenheit erzürnt mit jenen Worten strafen, ihnen konnte er zurufen: vergeblich, eitles Bemühen. Nicht als wenn darauf die ganze Mythe ziele. Ihre Motive haben wir gesehen. Aber die Sentenzen können ihr an passender Stelle entlockt sein; natürlich, daß sie eine ausdrückliche, wenn auch nicht momentane, äußere Veranlassung verlangen, worauf ihre Entstehung beruhen muß, wie ihr Verständniß dadurch bedingt war.

Nachdem darauf der Dichter in die Erzählung der Mythe zurückgekehrt ist und dieselbe, soweit sie den Apollo berührt, zu Ende geführt hat, macht sich erstlich ihre Anwendung auf Hiero's Lage geltend in der ganzen dritten Strophe V. 47—53. Ohne die Krankheit würde diese Strophe nicht gedichtet sein; dem Kranken aber ist es tröstlich, Täuschung, Hoffnung, Muth schöpft er daraus, auf diese Weise von allseitiger Heilung singen zu hören. Darüber hinaus erzählt der Dichter aber auch noch die Geschichte des Aeskulap zu Ende, wie er, von Gewinnsucht verlockt, den bereits dem Tod Erfallenen retten will, aber mit ihm zugleich von Zeus vernichtet wird; und es knüpfen sich allgemeine Sentenzen daran über die Lage und die daraus hervorgehende nothwendige Bescheidenheit des Menschen. Wenn wir auch diese Sentenzen wieder um ihre Beziehung befragen, so können wir uns deutlich machen, wie gleich die ersten derselben: *χρὴ τὰ ἐοικότα πὰρ δαιμόνων μαστευέμεν θναταῖς φρασίν, γνόντα τὸ πὰρ ποδὸς, οἵας εἰμὲν αἴσας*, von einer genauen und engen Anwendung auf das Vorhererzählte (durch die Wendung *πὰρ δαιμόνων μαστευέμεν*) etwas abgebogen und in's Allgemeinere gezogen werden. Nimmt man dazu das Weitere: *μὴ, φίλα ψυχὰ, βίον ἀθάνατον σπεῦδε, τὰν δ' ἔμπρακτον ἄντλει μαχανάν*, und irrt darin nicht an dem Ausdrucke *βίον ἀθάνατον* dahin, daß man ihn wörtlich auffaßt, sondern, wie es in jeder Beziehung nothwendig ist, dichterisch-sprichwörtlich, wie *μὴ μάτευε θεὸς γενέσθαι, μὴ μάτευε Ζεὺς γενέσθαι* und Aehnliches, ohne irgend welche Beziehung auf eigentliches

sterbliches oder unsterbliches Leben als allgemeinen, den Menschen als solchen betreffenden Gegensatz von *τὰν ἐμπρακτον ἄντλει μαχανάν*, so findet man im Ganzen eine natürliche Beziehung auf die Ungeduld und den Unwillen des von Schmerzen geplagten Königs, der mit möglichstem Ernste und sanfter Eindringlichkeit an eine allgemeine Gränze, an die Lage des Menschen, über welche Niemand hinaus kann, erinnert und dadurch zu Geduld und Ergebung ermahnt wird. Die Bestättigung dieser Deutung steht dicht daneben. Denn, da nun hiermit die Krankheit des Königs wieder berührt ist, so kann der Dichter grade an dieser Stelle zu seinem ursprünglichen Satze, denselben wieder aufnehmend, zurückkehren, der nun in innigem Zusammenhange sich anknüpft: *εἰ δὲ σώφρων ἄντρον ἔναι' ἔτι Χείρων* u. s. w. Der Dichter hat also von V. 47 ab zuerst dem kranken Könige zum Trost von manchfaltigen Heilungen viel und ausführlich gesungen, alsdann die Erzählung von Aeskulap (zu dessen Ende er sich vermittelst der Sentenz *ἀλλὰ κέρδει καὶ σοφία δέδεται*, welche nur diesem Uebergange dient, hinüberschafft) in der Absicht weiter geführt, um, im Allgemeinen auf eine menschliche Gränze aufmerksam machend, diejenigen Sentenzen anknüpfen zu können, die er dem Hiero hinhalten und womit er so aus der Mythe in die Gegenwart zurückkehren will.

Wenn unser Dichter nun den anfänglich begonnenen Wunsch kräftig wieder auffaßt und ihn ausführet -- freilich ein frommer und unmöglicher, aber der lebendige Gedanke, die warme Besprechung gibt eine Täuschung der Wirklichkeit, das ausgedrückte heiße Verlangen, daß es so sein möchte, und die ausgedrückte Freude, wenn es so wäre, gibt Trost -- und nun das, was ihm einzig übrig bleibt, an die Stelle setzt, das fromme Gebet für die Gesundheit des Königs in der Ferne, darauf aber in eindringlichster, wie vielseitigster Zusprache noch allen Trost anregt, den die Geschichte, das aufgeregte Selbstgefühl, der Besitz seltner Güter, die Aussicht auf die höchsten, Wenigen gewährten, über das Leben des Menschen hinaus in ferne Zukunft reichenden, dem Gemüthe einzuprägen im Stande sind, so rundet sich das ganze Gedicht zu der geschlossensten Einheit, ohne jede andere Suppesition, als die bekannte eine: die Krankheit

des Königs. Denn, wenn man noch aus dem Satze ἓν παρ' ἑσλὸν πήματα σύνδυο δαίονται βροτοῖς ἀθάνατοι ein zwiefaches Unglück herausgerechnet und daran mit Heftigkeit festgehalten hat, so möchte es wieder schwer sein, alle in dieser Rechnung enthaltenen Fehler aufzuzählen. Daß die sprichwörtliche Rede an sich nicht wirklich zählt, wenn sie sich zu starkem sinnlichem Ausdrucke der Zahlen bedient, wie wenn wir sagen: das Schlimme im menschlichen Leben verhalte sich zum Guten, wie zwei zu eins, liegt auf der Hand. Also liegt auch jedes böse Omen, was Böckh fürchtete, fern. Eine dem sprichwörtlichen Ausdrucke dennoch — durch Wortspiel — abgewonnene wirkliche Zählung, sowohl der Zahl zwei für das Unglück (Krankheit, Todesfall), als der Zahl eins für das Glück (Königthum), würde einerseits einen Gedanken ergeben, welcher selbst unter die Prosa des gewöhnlichen Lebens hinabzusteigen scheint, anderseits auch vom Dichter sehr wenig unterstützt sein. Er schickt nichts voraus, was uns das ἓν ἑσλόν deuten hälfe, und fährt dem natürlichen Sinne des sprichwörtlichen Ausdruckes gemäß fort mit den Worten: τὰ μὲν ὧν οὐ δύνανται νήπιοι κόσμῳ φέρειν ꝛc. Bei wirklichen zweifachen Unglücksfällen in dem Hause Hiero's könnten jene Worte dennoch damit in keiner Verbindung stehen. — Daß die vom Dichter V. 86 ff. gewählten concreten Beispiele aber Unglück an Töchtern und Söhnen aufweisen, konnte erst dann keinen ganz unsichern Anknüpfungspunkt zu Vermuthungen zu bieten scheinen, wenn hier von Andern die Rede war, als den beiden sprichwörtlich glücklichsten der Menschen, Peleus und Kadmos.

Das fünfte nemeische, vierte und fünfte isthmische Gedicht.

Während Pindar die Siege der Söhne des Lampo in auf Aegina aufzuführenden Liedern verherrlicht, verbinden sich mit der ruhmreichen Gegenwart in verschiedener Weise die glänzenden Mythen der Aeakiden, von deren Deutung denn das Verständniß der Gedichte bedingt ist. In dem nemeischen Liede ist es ein Gebet der Söhne des Aeakos am Altar des Zeus Hellenios, des Peleus und

Telamon Flucht nach dem Morde des Phokos, die Hochzeit des Peleus mit der Thetis.

Diſſen findet in den betenden kräftigen Söhnen des Aeakos ein verherrlichendes Gegenbild zu den beiden rüſtigen und hoffnungsvollen Söhnen des Lampo, von denen der eine ſchon geſiegt, der andere auf Kampf ſich vorbereite; in der kurz berührten Flucht des Peleus und Telamon nach dem Morde des Phokos eine ſchnelle Warnung für die beiden Brüder zu beſtändiger Eintracht; in Peleus und ſeiner belohnten Tugend ein glänzendes Beiſpiel für dieſelben, namentlich den ältern Pytheas, wie ſchön es ſei und glückbringend, wenn mit Tapferkeit auch ſtrenge Sittſamkeit gepaart ſei.

Tycho Mommſen vermuthet in der berührten Zwietracht der beiden Brüder Bezug auf Zwiſtigkeiten unter den Dorern oder unter den Pſalychiden. Die Verherrlichung des Peleus bei ſeiner Hochzeit in Theſſalien durch Apollo und die Muſen gilt ihm als eine Parallele zu den Geſängen, welche den Euthymenes in Aegina verherrlichten, als er dort der Siegesgöttinn als einer andern Braut in die Arme fiel. Der Inhalt jenes Muſengeſanges aber ſcheint ihm politiſche Abſichten zu verfolgen: der doriſche Peleus ſcheine dem letzten Minyerkönig Akaſtos, der doriſche Zeus dem joniſchen Poſeidon vorgezogen, im Ganzen die Stammverwandtſchaft der Theſſaler und Aegineten hervorgehoben zu werden, mit deren erſtern Euthymenes durch Herkunft vielleicht in Verbindung ſtehe.

Nach einem dem öffentlichen Vortrage des Siegesliedes auf der vielbeſuchten Schiffahrt- und Handeltreibenden Inſel angepaßten, die Verkündigung des betreffenden Sieges enthaltenden, glänzenden Eingange (bei welchem nur zur Unzeit an die äginetiſche Bildhauerſchule erinnert worden) wendet ſich der Dichter ſofort zu den von dem Sieger verherrlichten Aeakiden, die er in ihrer hohen Abkunft ſchildert, und zu dem fremdenfreundlichen Aegina ſelbſt, für deſſen Gedeihen einſt die Söhne der Endeis und Phokos, der Sohn der Pſamatheia (ὁ τᾶς θεοῦ, ὃν Ψαμάθεια τέκε ἐπ᾽ ἠγαθέᾳ πόντου heißt: der Götterſohn, den Pſamatheia, die Nereide, gebar — um die Verbindung mit den Göttern hervortreten zu

laſſen, iſt auch dieſe Bezeichnung der Söhne des Aeakos erfunden) zu Zeus gebetet. Ob ein ſolches Gebet vom Dichter hier erfunden, ob es ſich auf wirkliche äginetiſche Sage ſtütze, macht für die Frage, weshalb es hier an dieſer Stelle ſteht, keinen Unterſchied. Der Dichter hat aber eben begonnen, von den Aeakiden zu reden und von Aegina. Statt nun von dieſem fortfahrend zu ſagen: welches ſich von jeher ſo ſehr ausgezeichnet hat als εὔανδρός τε καὶ ναυσικλυτά, geſtaltet ſich die Ausſage dieſer Prädikate zu dem glänzendſten indirecten Ausdrucke, zu dem erhabenen Bilde: die drei berühmten Heroen, die alle Aegina angehört haben, am Altar des vaterländiſchen Gottes vereint die Hände gen Himmel erhebend um den Ruhm und die Blüthe des Vaterlandes — um was ſie beteten in alter Zeit, es iſt in Erfüllung gegangen für immerdar bis in die Gegenwart.

Wenn der Dichter nach dieſer Berührung der drei Brüder den Tod des einen und die daraus hervorgehende Flucht der beiden andern berührt, aber das Nähere mit Stillſchweigen verdeckt, ſo muß ſich auch hier Diſſen's Nutzanwendung, ſoll ſie nun für die bloße Möglichkeit oder für wirklich vorliegende Verhältniſſe gelten, ſchon ohne alles Weitere durch das unvermeidliche Omen der ſchrecklichſten Art abweiſen laſſen. Soll einmal Zwiſt der Gegenwart und daher drohende Gefahr damit gemeint ſein, ſo könnte derſelbe eher, wegen jenes Umſtandes und da der Aegina angehende Zuſammenhang es eher verlangt, als hindert, politiſcher Art ſein. Allein auch auf eine ſolche politiſche Unterlage wird man nicht länger bedacht ſein, wenn man erwägt, wie dieſe Stelle das nothwendige innere und äußere Zwiſchenglied iſt zwiſchen den in Aegina betenden Aeakiden und dem fernern Ziele des Dichters, dem Peleus und ſeiner Hochzeit auf dem Pelion. Denn einerſeits bildet dieſe Stelle den natürlichen Fortſchritt der Erzählung (die drei Brüder in Aegina, Mord des Phokos, Flucht der beiden andern, Peleus kommt zum Akaſtos, König der Magneter, alſo Peleus in Theſſalien). Sie zieht dieſen Fortſchritt mit leiſe andeutenden euphemiſtiſchen Linien als in derjenigen Weiſe, welche die tiefe Ehrfurcht vor jenen Heroen, welche

insbesondere auch der später zu verherrlichende Peleus erheischt. Hatte der Dichter durch einen umdichtenden Zug die ganze Schuld füglich verwischen dürfen, er hätte es gethan; so bleibt ihm übrig, und das verfolgt er sichtlich, den ganzen Vorfall und die Schuld mit den mildesten Andeutungen (was sich bis zu der in den Kreis seines rückhaltsvollen unmaßgeblichen Dünkens hineingezogenen Negation erstreckt) und mit resignirtem Stillschweigen zu behandeln. Anderseits aber bereitet diese Stelle — und das ist ihre poetische Geltung — der glänzenden Antithese den Weg, mit welcher sich der Dichter auf einmal auf den Punkt hinschnellt, wo er (als Beispiel des ausgesprochenen allgemeinen Satzes) direct von dem Gesange der Musen bei der Hochzeit des Peleus anheben kann. Denn ein sonderbarer Seitensprung der Erklärer ist es, wenn sie den eigentlichen Uebergang zu Peleus durch die V. 20 genannten *μακρὰ ἅλματα* selbst motivirt denken, („significaverat is Phoci per fratres necem; hinc (*αὐτόθεν*) iam magnum saltum facturus est ad alia tempora et alias res" „et revera facit etiam permagnum saltum a nece Phoci ad nuptias Pelei" „die Vorstellung, daß die Dichter adlergleich über das Meer fliegen, führt den Pindar gleich selbst nach Thessalien" ꝛc.). Ist doch hier von nichts weniger die Rede, als einem salto mortale, von Sprüngen als Uebergang von einem entfernten Dinge auf das andere; von seiner poetischen Schwungkraft spricht der Dichter, womit er auch den größten Anforderungen entsprechen zu können sich begeistert bewußt ist. So sagt er nach dem Gebete der drei Heroen auf Aegina: was da weiter zwischen ihnen vorgefallen, wie sie die Insel verlassen, von diesen trüben Dingen steht mir an zu schweigen. Und in dieser Beziehung heißt es bildlich *στάσομαι*. Wenn ich aber *ὄλβον ἢ χειρῶν βίαν ἢ σιδαρίταν πόλεμον* besingen soll, so verlangt von mir, was ihr wollt, ich will es leisten, ich habe schwungvolle Kniee, auch über das Meer hin schwingen sich Adler. Was in diesem Bilde, entsprechend dem *στάσομαι* des Schweigens, zufällig in die Weite liegt: weiter Sprung — bis jenseits des Meeres — das gibt in dem, was das Bild ausdrücken will, den Schwung der Poesie, die auch dem Höchsten sich gewachsen

fühlt. Nach dieſem allgemeinen Satze aber, welcher als ſolcher den Hebel für das neue Thema bildet, kann der Dichter ohne Weiteres von den genannten glänzenden Dingen ein Beiſpiel anſtimmen, welches er will.

Er wählt den ὄλβος. Für menſchliche Glückſeligkeit aber iſt die ſprichwörtliche Spitze: Verbindung mit den Göttern. Von ſolchem höchſten Glücke bietet die Geſchichte der Aeakiden ein glänzendes Beiſpiel. So beginnt der Dichter alſo ohne Weiteres damit, wie auch den Aeakiden (denn von ihnen handelt es ſich hier und durch ſie von Aegina) der Muſenchor auf dem Pelion geſungen. Denn da Geſang der Muſen, welcher dem Sterblichen zu Theil wird, an ſich für das glänzendſte Glück geltend gemacht werden kann (vgl. Pyth. 3, 88 ff. λέγονται μὰν βροτῶν ὄλβον ὑπέρτατον οἳ σχεῖν, οἵτε καὶ χρυσαμπύκων μελπομενᾶν ἐν ὄρει Μοισᾶν καὶ ἐν ἑπταπύλοις Αἴαν Θήβαις, ὁπότε ꝛc.), ſo kann der Dichter damit beginnen und uns nun, da er den Grund der Verbindung mit der Göttinn Inhalt des Geſanges ſein läßt, das Lob der Tugend des Peleus und die ihm deshalb von den Göttern zuerkannte Belohnung aus dem Munde der Muſen ſelbſt und unter ihrer und des Apollo Auktorität vernehmen laſſen. Die Erzählung ſelbſt ſchreitet ohne irgendwelche eine Nebenanwendung vermittelnde Veranſtaltung über die ihr an und für ſich natürlichen Punkte raſch vorwärts: Verdächtigung, wirkliche Tugend, Belohnung. Der tugendhafte Peleus, der glückliche Verſchwägerte der Götter, (wie es Iſthm. 7, 40 und Iſthm. 5, 25 heißt) iſt alſo der Inhalt, und Aufweiſung des höchſten irdiſchen Glanzes in der Geſchichte der Aeakiden durch Peleus Verbindung mit der Göttinn und die davon auf Aegina zurückfallende Verherrlichung der Zweck dieſer ſich an die vorhergehenden gleichartigen Gedanken in V. 7, V. 10 und V. 12 f. als glänzendſte Steigerung anſchließenden Stelle. Am Schluſſe der Erzählung wird noch das aus der Verbindung mit der Nereide hervorgehende Verhältniß zu Poſeidon hervorgehoben, weil dies zugleich auf der Rückſeite eine Beziehung auf die Gegenwart und damit den ſtufenweiſen Rückzug in dieſe darbietet. Den Nereiden entnimmt der Dichter den γαμβρός

Ποσειδάων, an ihn nimmt er Gelegenheit die Wettkämpfe anzuknüpfen, an die Wettkämpfe schließt sich die Hinweisung auf die von Natur in dieser Beziehung ausgezeichnete Familie — *πότμος δὲ κρίνει συγγενὴς ἔργων περὶ πάντων* —, nach ihr kann er von den einzelnen Kämpfern sprechen. So besingt der Dichter nacheinander die frühern einheimischen Siege des Euthymenes, den inzwischen in seine Fußstapfen getretenen Pytheas und seinen Lehrer von Athen, zuletzt mit neuer glänzender Zusatzformel den siegreichen Vorfahr Themistios, der ehedem in Epidauros (zweimal, die Dichter zählen zuverläßig immer selbst die höchstmöglichsten Zahlen) siegte. — Auf Tycho Mommsen, hinter welchem ich schon bei den Sprüngen in V. 20 zurückblieb, kann ich auch jetzt nicht weiter zurückkommen, da ich seiner politischen Divination, wenn sich dieselbe weit über das Gedicht selbst hinaus erhebt und in höchster Höhe den bloßen genannten Eigennamen selbstständig Beziehungen zu entlocken scheint (*ἐν Παλίῳ, Αἰγίνᾳ — Πηλέα, Ἀκάστου — Ζεύς, Ποσειδάωνα — ἀπ' Ἀθανᾶν*, denn auch diesem letzten, obwohl in ganz anderm Zusammenhange vorkommenden, Worte ist er nicht abgeneigt, eine Verweisung Aegina's auf das nacheifrungswürdige Beispiel jener aufblühenden Seemacht zu entnehmen) *οὐδέπω μαχρὰν πτέσθαι σθένων* zu folgen nicht im Stande bin.

In dem zweiten Liede auf den ersten isthmischen Sieg des jüngern Sohnes des Lampo rühmt der Dichter von den Aeakiden, wie sich der Ruhm ihrer Thaten weit und breit über die ganze Erde erstrecke, so daß keiner noch so fernen Stadt der Ruhm des Peleus fremd sei noch des Ajas und Telamon, hält an diesem fest und erzählt, wie Herakles ihn, mit dem er Troja erobert, die Meroper besiegt, den Alkyoneus erlegt, zur Fahrt nach Troja abrufend am Mahle trifft, wie er die ihm dargereichte Schaale ergreift und mit begeistertem Gebete von seinem Vater Zeus einen Sohn für seinen Freund erfleht. Und wie er betet, erscheint am Himmel der Adler, der Bote des Zeus. Herakles erkennt freudigen Herzens das Zeichen seines Vaters, verkündet begeistert dem Telamon die Gewährung seines Wunsches und legt dem verkündeten

Sohne, der sich im Kampf der Völker auszeichnen wird, von der Erscheinung den Namen Ajas bei.

Nach Dissen soll hier der Preis der Aeakiden zugleich die beiden siegreichen Brüder treffen, deren Ruhm auch einmal so außerordentlich sein werde. Der von Herakles erbetene und von Zeus durch glänzendes Augurium dem Telamon verkündete Sohn sei ebenfalls neben die beiden ausgezeichneten und ihrem Vater nicht minder propitio numine geschenkten Söhne, insbesondere den neuen Sieger, als den jüngern und dem Vater liebsten Sohn, gestellt. Dazu komme, daß, wie Herakles einst die Trinkschaale in der Hand bei Telamon gebetet, so auch dies Lied beim Mahle im Haus des Lampo gesungen werde.

Tycho Mommsen erkennt in diesem Gedichte eine Lage der Gemüther, wo die Bestrebungen der Aegineten, Thebaner und Argeier vereint den Athenienſern widerstanden. Der böotische Herakles mit den Tirynthiern und dem äginetischen Telamon im Rachekrieg gegen Laomedon bedeute Theben, Argos und Aegina im Bunde gegen das „doppelzüngige“ (*παλίγγλωσσος πόλις*) Athen. Darum bete Herakles, daß Zeus jetzt (*νῦν, νῦν*) dem Aegineten einen starken, im Kriege gewaltigen Sohn schenken möge, darum nenne er diesen „seinen (der Herakliden) schicksalsbestimmten Gast“ (*ξεῖνον ἀμὸν μοιρίδιον*, als Apposition zu *παῖδα θρασύν*). Der Dichter rufe auf zum Rachekampf gegen Athen und verkünde seiner Partei den Sieg.

Von Dissen's Deutungen finde ich die Vergleichung zwischen dem Ruhme der Aeakiden und dem, wenn auch künftigen, der beiden Söhne des Lampo, die an sich, in gewissen Gränzen gehalten, möglich gewesen wäre, hier bei der Stärke und Art der Schilderung, welche in der That keine Gränzen kennt (*μυρίαι δ' ἔργων καλῶν τέτμηνθ' ἑκατόμπεδοι ἐν σχερῷ κέλευθοι καὶ πέραν Νείλοιο παγᾶν καὶ δι' Ὑπερβορέους* ꝛc.) unglaublich. Wenn daher die Stelle als dem Ruhme Aegina's überhaupt gewidmet erscheint, so läuft demgemäß ihre Gestaltung im Einzelnen parallel der Ausbreitung des äginetischen Namens überhaupt in alle Gegenden, griechische und nicht griechische: *οὐδ' ἔστιν οὕτω βάρβαρος*

οὔτε παλίγγλωσσος πόλις, ἅτις οὐκ ἀΐει — wenn hier aber Peleus und Ajas nebst Telamon namentlich herausgehoben werden, so scheint dies zu geschehen, um die mannichfaltige Auszeichnung der Aeakiden (und somit auch der Aegineten) zu umfassen. Denn des Aeakos Kinder und Kindeskinder ἀρίστευον, wie es Isthm. 7, 25 heißt, ἀτρεκὲς χάλκεον στονόεντ' ἀμφέπειν ὅμαδον σώφρονές τ' ἐγένοντο πιτνοί τε θυμόν. Für das Eine wird Peleus genannt, den seine Tugend zum Verwandten der Götter erhoben (εὐδαίμονος γαμβροῦ θεῶν); für das Andere der tapfere Krieger Ajas und sein Vater, mit dem der Dichter fortfahren will. Wenn er nun ihn und Herakles miteinander ausziehen läßt gen Troja, den Erfolg dieser Expedition und andere darauf folgende glänzende Kriegesthaten in kurzen, aber kräftigen Zügen skizzirt und dann wieder auf den Anfang dieser Erzählung zurückkehrt und dabei länger verweilt, so wird eine besondere Absicht des Dichters auch bei Berührung dieser Kriegesthaten durch jene Gruppirung nur noch augenfälliger. Wem kann es entgehen, daß damit der Kriegsruhm der Aegineten im Seekampf betroffen sei, da grade dazu passende Züge genannt sind und dies auch nebenbei in den Worten (ἐν ναυσίν, ἐς πλόον) hervortritt? Ein solches Lob nun des Kriegsruhms der Aegineten, in dessen Einkleidung Herakles mit den Tirynthiern den Telamon als bereiten Kampfgenossen abruft (denn die Ausarbeitung im Einzelnen, sofern sie beliebig ist, wird von dem sinnigen Dichter immer den bestehenden Verhältnissen gemäß eingerichtet) setzt freundschaftliche Verbindung zwischen Theben, Aegina und Argos voraus; wie sonst die Verbindung thebanischer und äginetischer Heroen eine beliebte Andeutung unsres Dichters ausmacht, auch dieselben hier genannten Unternehmungen anderwärts von Herakles und Telamon angeführt werden ohne Erwähnung des tirynthischen Heeres und mit anderer noch besonders entlockter Anwendung auf die Gegenwart (Nem. 4, 25 ff.). Allein, was folgt aus jenem Umstande Näheres für die Zeit und Absicht unsres Liedes? Man combinire damit in raschem Gedanken einen bestimmten Zeitpunkt, wo die Aegineten als Bundesgenossen der Thebaner im Kampfe gegen Athen sich an Argos um Hülfe wenden,

modificire dabei allenfalls an der Geſchichte, was nicht ganz zu paſſen ſcheint, zwinge die Sprache zu ſagen, nicht was ſie, ſondern was die Hypotheſe will, laſſe von den Worten des Dichters dieſe reden, jene ſchweigen, ja verwende ganze Partieen des Gedichtes ohne Weiteres und ohne allen Erfolg zu Gunſten jenes Gedankens und zum Schaden der Deutlichkeit, wie der Poeſie, und es entſteht eine Erklärung, wie die Tycho Mommſen'ſche d. h. eine unwahre, unklare und unſchöne Allegorie, welche ſchon als ſolche nicht vom Dichter ſtammen kann, ſondern demſelben aufgedrungen wird. Solcher erſten ſchnellen Gedanken ſind wohl von jedem eifrigen Leſer des Pindar viele und vielfältige mit großer Hoffnung gefaßt, dann aber mit Vorſicht geprüft, mit Ueberlegung verworfen, und mit Selbſtverleugnung gar nicht ausgeſprochen worden. Daß die folgende, vom Dichter vollſtändig geſchilderte Scene zwiſchen Herakles und Telamon, wie ſie neben den erſt auserzählten kriegeriſchen Thaten der beiden Heroen als Familienſcene hervortritt und mit der das Haus des Lampo betreffenden Metapher im Eingange des Gedichtes in Einklang ſteht, auch ihre natürliche Anwendung auf dieſes Haus des Lampo finde, wie Diſſen dies angegeben, ſcheint unverkennbar. Auf den Phylakidas, dem das Lied gilt, ſtrahlt der Glanz der Mythe zurück; er iſt der jüngſte Sohn des Lampo, Lampo ſelbſt iſt ſchon bejahrt; noch ſpät erſchienen vollendete er das Glück des Vaters. Die Götter haben ihm außerordentliche Körperkraft verliehen, ſeinen Muth hat er im Kampf bewährt; wie das Gebet den Sohn verlangt (*τὸν μὲν ἄῤῥηκτον φυάν — θυμὸς δ' ἐπέσθω*), das fällt natürlich zugleich als Lob auf dieſen Sieger im Pankration. — Der Dichter benutzt den Schluß der Erzählung, dieſelbe als zu dem anfangs des Gedichtes begonnenen Preiſe der Aeakiden gehörig zuſammenzufaſſen (*ἐμοὶ δὲ μαχρὸν πάσας ἀναγήσασθ' ἀρετάς*, nicht *Αἰαντος*, ſondern *Αἰακιδᾶν*) und wendet ſich unmittelbar auch äußerlich zur Gegenwart zurück.

Inzwiſchen hat der Kampf bei Salamis ſtatt gefunden. Aegina hat mitgekämpft, es hat unter den Staaten den erſten Preis der Tapferkeit davon getragen. Nach ſolcher Auszeich-

nung wird der Dichter seinen Aegineten ein besonderes Lob anstimmen. Das auf Aegina bei öffentlichem Feste nach dem zweiten isthmischen Siege des Phylakidas auf die Söhne des Lampo zu singende Loblied ist die Gelegenheit. Die Aeakiden sind das beliebte und zutreffende Mittel. So eilt der Dichter, nachdem er die allen Glanz im menschlichen Leben, den Reichthum, den Sieg im Kampf und die Kränze im Wettspiel, verleihende Göttinn bezüglich angerufen und an Letzteres anknüpfend die glänzenden Siege der beiden Brüder besungen, ohne Weiteres hinüber zu den Aeakiden. Denn, da er Preis zu singen habe für äginetische Sieger auf Aegina, so dürfe er die Gelegenheit ergreifen, die Insel überhaupt, nachdem sich dieselbe so glänzend ausgezeichnet, durch ihre Aeakiden zu verherrlichen. Das Lob der Aeakiden und Aegina's fällt, wie in der That, so auch in den Worten des Dichters stillschweigend zusammen. In diesem Sinne heißt es: mich aber drängt es die Aeakiden zu besingen. Kam ich doch mit Preis, mit dem Beruf zu preisen (σὺν Χάρισιν) den Söhnen des Lampo auf diese Insel; dieser Preis denn möge sich bei ihrer großen Auszeichnung über die ganze Insel verbreiten. Und nun stimmt er das Lob Aegina's durch die Aeakiden an. In dieser Einleitung liegt nun keineswegs eine ängstliche Zurückhaltung des Dichters (wie Tycho Mommsen schreibt: „er gewinnt es kaum über sich, der Insel, wie sonst, ihr gebührendes Lob zu zollen"), noch irgend eine wirkliche Entschuldigung, vielmehr setzt der Dichter dem besondern Lobe die besondere Berechtigung voran, es ist die kräftig-motivirende Einführung des großen politischen Lobes der Aegineten überhaupt, welches der Dichter bei dieser an Wettkampfsieg anlehnenden Gelegenheit beabsichtigt. Auch die negative Ausdrucksweise μὴ φθόνει ꝛc. ist nur eine gesteigerte directe.

Da nun das durch die Aeakiden Aegina zu singende Lob seiner Auszeichnung im Kriege gilt, so führt der Dichter mit glänzendem Vordersatze, welcher in andern befreundeten Staaten gottesdienstlich verehrte als Kämpfer ausgezeichnete (ἀγαθοὶ πολεμισταί, dem entsprechend V. 35 σὺν μάχαις, V. 48 ἐν Ἄρει) Heroen wie einen erhabenen Kreis Gleichartiger umfaßt, den Aeakos und

ſeine Söhne ein mit ihrer wiederholten kriegeriſchen Auszeichnung um Troja. Wie nun der Dichter dieſe Kämpfe der Vorzeit mit dem Oſten (Herakles und die Atriden nicht ohne Bedeutung nennend) ausſpricht, ſo drängt ihn immer mehr die Beziehung auf die Gegenwart, begeiſtert ſcheucht er ſich ſelbſt auf aus der allgemeinen Erzählung zur Entwicklung jener Beziehungen, und wie er nun drängend abfragt über die vielen einzelnen glänzenden Ruhmesthaten, und glorreich ſelbſt antwortet: Aegineten waren's, Aegina war ihr Vaterland (die einzelne Perſon verſchwindet ihm vor dem allgemeinen bezüglichen Begriffe), ſo kämpft der Dichter, obſchon noch in der Vergangenheit, ſchon begeiſtert für den Ruhm der Gegenwart, denn jene iſt das Bild für dieſe, Aegineten waren es, die von jeher, die damal, ſo wie jetzt, des höchſten Ruhms ſich werth bezeigten. Die „ungewöhnliche Nüchternheit", welche Tycho Mommſen in dieſer ganzen Stelle fand („ja als er — auf die Aeakiden „zurückgeführt" wird, läßt ſich in der Herzählung ihrer Waffenthaten eine ungewöhnliche Nüchternheit erkennen"), bemerke ich nicht, wohl aber eine beſondere Aufregung des Dichters zu Gunſten der Aegineten. In dem der fernen Vergangenheit entnommenen Symbole war dieſe nicht gehemmt durch die Rückſichten der Gegenwart. Wie der Dichter nun aber auch äußerlich der Gegenwart näher rückt, ſo lenkt er ein (*πολλὰ μὲν ἀρτιεπὴς γλῶσσά μοι τοξεύματ' ἔχει περὶ κείνων κελαδέειν*) und ſpricht ſie nicht mehr mit Namen aus, die bezüglichen Dinge, die er vorbringen könnte, die er nicht ausſprechen mag. Doch den neueſten Ruhm, gegen den gemeinſchaftlichen Feind, den darf er noch nennen; aber wie bezeichnend iſt auch hier die an Stärke unübertreffliche Anonymität des Ausdrucks (*καὶ νῦν ἐν Ἄρει μαρτυρήσαι κεν πόλις Αἴαντος ὀρθωθεῖσα ναύταις* ꝛc.). Die Zunge des Dichters iſt auf beſondere Weiſe geſchärft, es iſt nicht bloß die Begeiſterung für den Ruhm an und für ſich, es iſt ein warmer Kampf auch für die Anerkennung dieſer Thaten, dieſes Werthes. Wenn endlich der laute Preis wirklich gehemmt wird mit den Worten: *ἀλλ' ὅμως καύχημα κατάβρεχε σιγᾷ· Ζεὺς τά τε καὶ τὰ νέμει, Ζεὺς ὁ πάντων κύριος*, ſo iſt auch daran mehr als die allgemeine Scheu vor zu großem Preiſe Schuld. Der Dichter

will die Zukunft, die dem höchsten Gotte anheim steht, nicht noch mehr berufen: dem Widerstande, der Anfeindung, welche Aegina von anderer Seite in Griechenland findet, scheint auch diese Betrachtung, wie die ganze Wendung von V. 46 an, entsprungen. Der Dichter sucht wieder das harmlose Thema des Wettkampfruhms. Wie er anfangs über den Begriff des Preises hinüber seinen den Söhnen des Lampo geltenden Gesang erweiterte zu dem politischen Lobe Aegina's, so benutzt er auch jetzt das zwischen Aegina's politischer Auszeichnung und der Auszeichnung im Wettkampf gemeinschaftliche Mittelglied (*καλλίνικον χάρμα*) zu sanftem Uebergange auf den Wettkampfruhm im Geschlechte des Kleonikos.

So ist in die drei Lieder auf die Söhne des Lampo durch die Mythen: in das erste der hohe Glanz Aegina's durch die Verbindung der Aeakiden mit den Göttern, in das zweite der Ruhm der Aegineten überhaupt und die besondere Auszeichnung des Phylakidas, in das dritte aber das große politische Lob Aegina's im Gegensatze zu der Anfeindung, die ihm entgegentritt, begeistert von dem Dichter eingewebt.

(Wird für alle Gedichte des Pindar fortgesetzt.)

F. Heimsoeth.

Beiträge zur Kritik des Fulgentius.

Wenn die in der bekannten Schrift des Hrn. Lersch versuchte Beweisführung von dem mit Absicht und Vorbedacht ausgeführten Betruge des Fulgentius bis jetzt von den Hrn. Klotz und Roth (vgl. Jahns Jahrb. Bd. 43. H. 1. S. 71—93 und Heidelberger Jahrb. 1845. Doppelh. 4. S. 603—616) als in ihrem ganzen Umfange nicht stichhaltig dargestellt und zurückgewiesen worden ist: so dürften nachstehende Bemerkungen um so mehr nicht ganz ohne Interesse bei Beurtheilung dieses Gegenstandes sein, als der dabei berührte Punkt nicht allein von keinem der beiden obengenannten Gelehrten in Betracht gezogen wurde, sondern auch eben zu demjenigen bei Fulgentius gehört, was den größten Schein des Unwahren beim ersten Blicke auf sich ziehen mochte. — Indem wir aber mit Hrn. Teuffel (vgl. Jahns Jahrb. a. a. O. S. 104) als Aufgabe heutigen Tages diese erkennen, daß man ein Stück, so lange nicht entschiedene innere und äußere Gründe auf das Gegentheil hinweisen, als ächt sich gefallen lasse, scheint uns insbesondere in dem obschwebenden Streite über Fulgentius stets festgehalten werden zu müssen, daß sein Zweck die Erklärung der abstrusa et inusitata nomina (denn dieß scheint der richtige beglaubigte Titel zu sein) gewesen, wonach also einestheils singuläres uns nicht befremden darf, anderntheils der ganze Umfang grammatischer und literarhistorischer Notizen bei Erklärung der einzelnen Glossen in Anwendung kommen muß, wozu uns oft entlegnere Quellen augenblicklich entgehen, wie dieß namentlich Hr. Roth a. a. O. überzeugend nachgewiesen hat. Nur im Vorbeigehen wollen wir daran erinnern, wie

z. B. vereinzelte Namen von Schriftstellern entweder durch später aufgefundene Notizen, wie bei Tiberianus, oder durch die Analogie eines Quintipor Clodianus, Valerius Aedituus, Valerius Soranus, Fabius Dossennus, Iuventius und Anderer geschützt werden, vgl. Ritschl Parerg. praef. p. XII. 95, 104, 191, 196 u. s. w. Auch die eigenthümliche Bezeichnung Plautinischer Stücke bei Fulgentius ist durch Combination mit analogen Spuren unverdächtiger anderer Zeugnisse als wahr und richtig von Hrn. Ritschl a. a. O. S. 162 ff. erwiesen. Wenn dabei in der Anmerkung zu S. 163 Hrn. Lersch der Vorwurf der Verwirrung und Vermischung von Verschiedenartigem bei diesen Doppeltiteln gemacht wird, so mindert sich das Versehen alsbald, wenn man bedenkt, wie demselben die analogen Fälle nicht in der umfassenden Uebersichtlichkeit vorliegen konnten, welches nur durch ein tiefes Eingehen in den jedesmaligen betreffenden Gegenstand erworben werden kann. Wir waren auch sehr begierig die Behandlung der beiden einzigen Stellen des Satirikers C. Lucilius bei Hrn. Lersch nachzulesen, weil wir seit Jahren, zum Behufe einer umfassenden Ausgabe, mit diesem Dichter beschäftigt sind. Die erste Stelle lautet bei Hrn. Lersch p. XVI und XVII in beiden Brüsseler Handschriften, mit unerheblichen Abweichungen, folgendermaßen: Capularem dici voluerunt senem iam morti contiguum. Sed et reos capulares dicebant, qui capulo digni forent. unde et lucilius ait. Pergit capulare cadaveret flaccus tibullus in melene comedia ait. Tu me amare audes edentule et capularis senex? Edentulum enim quasi iam sine dentibus dici voluerunt. Der Name des Lucilius steht in dieser Stelle in sofern fest, als der in der Baseler und Gudischen Handschrift Nro. 23 sowie in einem Codex bei Barth. Adv. 37, 1. p. 1675 sich findende Lucius nur das Compendium von Lucilius ist. Es wird nun freilich Niemand leugnen wollen, daß das Plautinische capularis senex im Mil. III. 1, 32 sowohl bei Servius zu Aen. VI, 222, dem Isidor XX, 11, 7. gefolgt ist, als auch bei Laktantius zu Stat. Theb. VI, 55 und Nonius p. 4. ed. Merc. p. 5 ed. Gerl. in Rücksicht genommen und theils durch capulo vicinus, theils durch dignus feretro und capulo proximus,

wie bei Fulgentius erklärt wird: es war offenbar eine der bekanntern und naheliegendern Stellen; aber damit wird nie bewieſen werden können und ſollen, daß, mit Hinzunahme des capuli decus in der Asin. V, 2, 42, andere etwa dieſes Wort darbietende Stellen nach den Worten des Plautus componirt ſeien, ſo daß es ſchiene, als habe ſich dieſes Wort nur bei ihm gefunden und ſei in die ſpätere Sprache nicht übergegangen. Vielmehr zeugt die Erklärung von capulum als „Sarg“ bei Paullus Diakonus und bei Nonius a. a. O. namentlich durch die von letzterem beigebrachte Stelle aus Novius, daß eine ähnliche Beziehung eines senex capularis auch ſonſt nicht ungewöhnlich war, wir alſo eine Steigerung, wie ſie in capulare cadaver bei Lucilius vorliegt, nichts weniger als befremdend finden dürfen. Denn es würde gewiß eine eben ſo große Beſchränkung ſein, wenn man jede ähnliche Wendung alsbald allein auf Plautus zurückführen wollte, wie es Hr. Lerſch S. 50 mit der Lucilianiſchen thut, als es andererſeits eine unhaltbare Bemerkung wäre, wenn man jedes einzeln daſtehende Fragment eines Dichters darum verdächtigen wollte, weil es ſich eben ſpäter nirgendwo mehr findet: ein Grundſatz, welcher von Hrn. Lerſch a. a. O. auf das vorliegende Fragment angewendet wird. Erwägt man im Gegentheile den derben Witz, womit grade dieſer Dichter ins Leben griff und deſſen Geſtaltungen aus demſelben herausnahm, ſo wird man eine Bezeichnung wie capulare cadaver ganz angemeſſen und ſeiner Ausdrucksweiſe entſprechend finden: ein Mann, welcher ſich nicht ſcheute den Mund der Menſchen rostrum und rictus, die Brüſte der Frau sumina, die Päderaſten subulones und pullipremae, einen Gallonius gurges zu nennen der ſelbſt durch Nachahmung der rusticitas den Caecilius Metellus einen pretor rusticus, die zu ſtimmen unfähigen Senatsmitglieder aquipedes d. i. Spitzfüße, die Advokaten des Forums Fleiſcherhunde offen und ohne Anſtand betitelte: ein ſolcher Mann ſollte nicht ſtatt eines Greiſen bei Gelegenheit einmal ein „Todtengerippe“ oder „ein Mann, der mit einem Fuße im Grabe ſteht“ oder ähnlich habe ſagen können? Um es kurz zu ſagen, wir haben weder was Sinn, noch was color Lucilianus betrifft, den gering-

sten Zweifel an der Aechtheit dieser ersten den Lucilius betreffenden Stelle des Fulgentius, sind auch durchaus geneigt mit allen übrigen, namentlich Plautinischen, Stellen übereinstimmend, eine Beziehung auf einen Greis als capulo proximum, nicht aber etwa auf reos anzunehmen, wie man bei Betracht der Fulgentischen Stelle und namentlich der engen Beziehung des „unde“ zum vorausgehenden anzunehmen sich bewogen finden könnte. Uebrigens findet sich das Wort capulum selbst bei Lucilius bei Nonius a. a. O., wo indessen der Sinn des Worts sich insofern nicht recht klar herausstellt, ob damit ein sarcophagus oder sonst ein kastenartiger Raum gemeint sei. — Weit größere Schwierigkeiten treten bei der zweiten Stelle einer Erklärung hindernd in den Weg, so daß man allerdings leicht in Gefahr gerathen kann von Hrn. Lersch als ein „hartnäckiger Vertheidiger“ (vgl. S. 77) des Fulgentius mit Recht bezeichnet zu werden, zumal da auch Hr. Ritschl a. a. O. S. 197. Anmerk. eine ausdrückliche Beseitigung des ohne allen Zweifel erdichteten „Komikers Lucilius“ um den es sich hier handelt, kaum der Mühe werth hält. — Die Stelle selbst lautet nun nach der Brüsseler Handschrift Nro. 9172 bei Hrn. Lersch p. VII, folgendermaßen: Quid sit delinificus. Delinificus dicitur blandiloquus. Unde et lucrelius comicus in nummularia ait. Nescio quorsum mi eveniant tua verba tam delinifica. Die Handschriften haben insgesammt (die Darmstädter hat Lucercius) Lucretius, lassen aber die Worte comicus in Nummularia theils weg, theils haben sie numolaria, nummolaria, immolaria, immolari, hamiliaria, woraus auch Molaria gemacht wurde, wie man näher in der Ausgabe von Gerlach und Roth S. 398 sehen kann. Unsere Betrachtung soll nun die einzelnen Bestandtheile dieses Artikels ins Auge fassen und darnach wird sich ergeben, ob wir hier eine von dem Betrüger Fulgentius zusammengeschweißte Stelle aus Plautus Mostell. II, 1, 48: Hei mihi, quam istaec blanda dicta quo eveniant, madeo metu, vor uns haben, wie uns Hr. Lersch S. 77 nachweisen will. — Die ganze Stelle enthält zunächst ihre Berechtigung in ein Werk de abstrusis sermonibus aufgenommen zu werden dadurch, daß das in der Frage aufgestellte Wort deleni-

ficus wirklich ein seltenes und der ältern Sprache angehöriges ist. Die wenigen Stellen, in welchen sich dieses Wort findet, sind bei Plautus Mil. II, 2, 36 „delenifica facta“, bei Turpilius ap. Nonium p. 190 ed. Gerlach. delenificam mulierem“, später auch bei Fronto ep. I. ad Ver. imp. delenifica verba, offenbar, wie so vieles bei ihm, den Aeltern nachgebildet. Es kann daher nicht auffallen, vielmehr unsere Meinung bestätigen, daß auch der thesaur. nov. Lat. bei Mai auct. VIII. p. 180 delenificus durch blandus zu erklären Veranlassung findet, wie Hr. L. selbst a. a. O. bemerkt. — Nehmen wir nun den Namen des als Beleg citirten Schriftstellers in Betracht, so zeigt's sich gleich, daß mit Aenderungen wie Rutilius, Turpilius, Luscius und Licinius, wie Scaliger und Andere wollten, nichts geholfen ist: es ist vielmehr bei dem handschriftlichen Lucretius in sofern zu verbleiben, als dieser allerdings eine bloße Verschreibung für das auch bereits von Hadrianus Junius und Mercier hergestellte „Lucilius“ ist. Es darf nämlich hiergegen nicht etwa eingewendet werden, daß an der zuerst besprochenen Stelle, ohne Variante, in denselben Handschriften, „Lucilius“ stünde, insofern es ja nicht allein allgemein anerkannt ist, daß diese beiden Namen fast an jeder betreffenden Stelle, sondern auch innerhalb derselben Handschriften bei einem und demselben Schriftsteller verwechselt werden: Beispiele finden sich beim Durchblättern des Gerlach'schen Nonius, des Festus, des Varro, und anderer Grammatiker mehr als zum Ueberzeugen nothwendig sind; wir werden an einem andern Orte dieses ausführlicher belegen. Darnach dürfte die in den Handschriften sich findende Verschreibung um so mehr sich rechtfertigen, als die Abschreiber selbst an einem Komiker, „Lucilius“ mit Recht Anstoß nahmen und da ihnen dieser Mann nur als Satiriker schon aus Horaz bekannt war, lieber durch Annahme eines Lucretius sich zu helfen suchten oder auch da dieser nicht zu passen schien, das „ comicus in Nummularia“ ausließen: aus der abweichenden Construktion des Textes dieser Stelle wenigstens scheint uns ein derartiges Schwanken hervorzugehen. Und wollte nicht Fulgentius vielleicht grade durch den Beisatz „comicus“ auf einen bestimmten Theil der Lucilianischen

Gedichte hinweisen, deren Eintheilung bekanntlich noch eine große Streitfrage ist, auf jenen Theil der durch Versmaß, Inhalt, dialogische Haltung ganz an die Gestalt der Comoedie erinnerte? Urgirt darf freilich dabei das Wort comicus nicht werden und wenn auch an die Bemerkung des Evanthius de Trag. et Comoed. p. XXVII ed. Zeun. in Betreff eines „genus Comoediae, quod primo Lucilius novo conscripsit modo" so wenig gedacht werden darf, als an die von Hrn. Lersch a. a. O. beigebrachte Stelle des Lydus de Mag. P. R. I, 41., welcher von einem ἡρωικοῖς ἔπεσιν ἐκωμῴδησε des Lucilius spricht, so ist doch der allgemeinere und weitere Sinn von comicus, κωμῳδεῖν festzuhalten, worauf bereits Reuvens Collect. litt. p. 85 aufmerksam machte. Ist aber einmal durch das „comicus" blos das „poetae comici more perstringere" der Satire nach Inhalt und Form gemeint, so hat die Deutung der Numularia insofern keine Schwierigkeit, als mit diesem vielleicht anderswoher entlehnten Titel nach Plautinischer Art der Inhalt kurz angegeben ist: die Bildung des Titel Numularia erkennt auch Hr. Ritschl Parerg. p. 140. Anmerk. als eine der „Aulularia" analoge an, so daß selbst eine Plautinische Trinummularia denkbar wäre. Dabei kömmt wieder in Betracht, daß die letzten 10 Bücher des Lucilius die oben berührte Streitfrage in Betreff der Eintheilung und möglicher Ueberschriften um so mehr trifft, als auch ihr Inhalt ungleich dunkler für uns bleibt, als der der 20 ersten Bücher. Daß sich aber grade an die Comoedie streifende Anklänge in den letzten Büchern finden, wird weiter unten gezeigt werden, vorher müssen wir noch einen von Hrn. Lersch ganz übersehenen Punkt in Betracht ziehen. Zu den Worten des Horaz. A. P. 237 sq. et audax Pythias emuncto lucrata Simone talentum merken die alten Ausleger, namentlich Acro an: Non dicit de Pythia Terentiana, sed quae apud Lucilium inducitur tragoediographum *ancilla per astutias accipere argentum* ab domino. Nam fefellit dominum et accepit ab eo argenti talentum; fuit enim haec eadem *meretricula rapax*, ut Thais, quae lucrum facit. Auch der Scholiast des Cruquius (p. 196 ed. Hocheder.) sagt: Pythias, *persona comica*

in comoedia Lucilii, quae inducitur per *astutias* accipere *argentum* a *Simone*, domino eius, in *dotem filiae*.“ Erwägt man hierbei, daß ausdrücklich von Acro angemerkt wird, es sei nicht die Terentianiſche Pythias, ſondern die Lucilianiſche gemeint, ferner daß der Name des Lucilius in den Scholien der Handſchriften, welche Hocheder berückſichtigte, feſtſteht, ſo wird die „comoedia Lucilii“ nicht allein zu deuten ſein, wie der „Lucilius comicus“, ſondern es wird wohl ſelbſt der Vers des Fulgentius ſich auf die beſagte „comoedia“ beziehen und zu ihr gehören. Eine Aenderung des Namens Lucilius in Titinius, Licinius wie Düntzer und Barth Adv. 37,22. p. 1705 wollten, wird dann eben ſo wenig ſtatthaft ſein, als die in Caecilii, wie Orelli zu der Stelle des Horaz vorſchlägt, weil die Vertauſchung dieſer Namen ſich namentlich bei Spengel Caecil. Stat. p. 60 finde, ein Grund, dem auch Petermann in ſeinem Schriftchen de C. Lucilii vita et carminibus p. 10. beipflichtet, dennoch aber p. 31 in dem 27ten, 28ten und 29ten Buche des Lucilius Spuren von dramatiſchem Anſtriche anerkennen muß, obgleich er, allzu ängſtlich, nichts ſicheres darüber zu beſtimmen wagt, was ihm um ſo weniger verargt werden darf, als er die Fragmente namentlich des 29ten Buches noch nicht gehörig durchforſcht zu haben ſcheint. Und wenn nun auch Orelli zur Beſtätigung ſeiner Meinung den Caecilius p. 17 ed. Spengel nennt: hodie me ante omnes comicos stultos senes Vorsaris atque emunxeris lautissume“ ſo zeigt doch wieder das Menandriſche *γέρων ἀπεμέμυκτ' ἄθλιος λέμφος*, welches Spengel dazu anführt, daß das „Abzapfen alter Väter“ ein von der neuen griechiſchen Comoedie der römiſchen überlieferter Stoff von ſo allgemeiner Art war, daß nicht blos Caecilius ſich ſeiner bedient haben konnte; wonach alſo durch Citation jener Stelle nichts bewieſen wird. Viel wichtiger und zweifelsohne richtiger iſt die Bemerkung Meineke's Fr. Com. IV, p. 511 zu der Angabe, daß ſich die Pythias als persona comica beim Phoenicides fände, „Pythias, quod alias honestarum feminarum nomen erat (v. Diog. L. 5, 53. et Stob. Flor. 31, 8) apud Phoenicidem aut lenae aut meretricis nomen fuisse videtur“. Als meretricula rapax

bezeichnet sie auch Acro, während er sie zugleich als *ancilla* erwähnt hatte, welche listigerweise den alten Simo um das zur Ausstattung von dessen Tochter erhaltene Geld gebracht hatte. Es handelt sich also vor allem, wie es scheint, um dieses Geld, argentum, numus, woher die Comoedie ganz richtig Numularia genannt werden konnte, wie des Plautus Trinummus; die von Fulgentius angeführten Worte aber können ganz trefflich dem alten zu überlistenden Simo in seiner Rede gegen die mit listig schmeichlerischen Worten sich äußernde Pythias beigelegt werden. — Wenn sich nun alle diese Combinationen ohne Zwang und nur mit etwas freierer Ansicht der Sache ergeben haben, ohne daß wir in des Lucilius Bruchstücken selbst uns nach anderweitigen Spuren umgesehen haben, so dürften dennoch grade diese die beste Bestätigung des Gesagten abgeben. Wir verlegen nämlich diese ganze „comoedia" in das 29te Buch des Satirikers, sowohl wegen der Aehnlichkeit des offenbar jambischen Maßes in dem Verse des Fulgentius, als auch, weil, wie bereits Petermann a. a. O. zugestanden, dort und vielleicht am meisten dramatische Scenen und Bruchstücke mit comisch-dialogischer Färbung sich nachweisen lassen. Angeleitet durch die sogleich unten mitzutheilenden andern Spuren, verlegen wir hierher das fragmentum incertae sedis bei Paulus Diakonus p. 34 ed. Lind. p. 44. ed. Muell. „Carissam *apud Lucilium vafram* significat". Hierbei weisen die Spuren der Glossen offenbar auf unsere „Numularia" denn bei Labbe heißt es: „carisa, *μαυλιστής, πορνοβοσκός*" bei Isidor „carissa, *lena vetus et litigiosa, ancilla dolosa, fallax*" und so bei Placidus p. 449 ed. Mai: „carisa, vetus lana percalida [leg. lena percallida] unde et in mimis *fallaces ancillae* catacarisia appellantur". Andere Spuren dramatisch dialogischer Fassung sind aber weiter folgende. Non. s. v. favitorem: „Favitórem tibi me, amícum, amatorém putes. Non. s. v. fere: Collígere auxilium tamétsi est indigna, út feram, wo namentlich das Femininum indigna zu beachten ist. Non. s. v. referre: Quod te íntromisi, grátiam referát mihi. Alle diese Bruchstücke scheinen zu demselben Inhalt zu gehören, wie die folgenden: Non. s. v. recipere: Pri-

mum éx advorso, si quod est coenáculum, Quod recipiat te*) — -- Weiter iſt die Stelle bei Char. p. 54 ed. Lind. p. 75 ed. P. quis tu homo es? Nemo sum homo mit einem andern ohne Buchzahl erwähnten Hemiſtichium des Lucilius bei Servius zu Virg. Aen. I, 141 ecquem Pamphilum quaeris, folgendermaßen zu verbinden:

Quis tu homo es? Nemo sum homo: ecquem Pamphilum
Quaeris?

ſo daß es faſt gleichlautet der Stelle des Terenz Hec. V. 3, 6:

es tu Myconius?
Non sum. At Callidemides? non. hospitem ecquem Pamphilum
Hic habes?

Eben dahin gehören Non. s. v. anceps: Vecte átque ancipiti férro effringam cárdines und als Antwort: Nemo hós ancipiti férro effringat cárdines, auch Non. s. v. confectum bezieht ſich hierauf: Malo, hércle, vostro! cónfectores cárdinum! Ebenſo Non. ss. vv. caedere, urgere: Caede óstium, Gnatho, úrge! restant: périimus! und s. v. depilati: Gnathó, quid actumst? — dépilatei omnés sumus! Dieſe allgemeinſten Spuren offenbar dramatiſcher Form hoffen wir anderswo in größerem Zuſammenhange zu geben: es laſſen ſich darnach auch wohl die von Fulgentius bewahrten Worte des Lucilius nach dem dem 29ten Buche eigenthümlichen jambiſchen Maße folgendermaßen ordnen:

nec
Quorsúm, scio, mihi éveniant tua vérba tam
Delenifica — —

wobei wir geſtehen müſſen, daß uns dieſe Worte ebenſo gut dem Lucilius angehören zu können ſcheinen, als Hr. Ritſchl a. a. O.

*) Dieſe Stelle iſt mit einem Bruchſtücke bei Non. s. v. es: conici te intro ac bono animo es folgendermaßen zu verbinden:

Primum éx advorso si quod est coenáculum,
Quod récipiat te, cónici te intro ac bono ánimo es.

Die zweite Stelle wird irrthümlich bei Nonius aus dem 28ten Buche citirt, eine Zahlenverwechſelung, welche ſich bei Nonius oft an einem und demſelben bei verſchiedener Gelegenheit mit verſchiedener Buchzahl citirten Fragmente nachweiſen läßt, worüber das Nähere an einem andern Orte.

S. 162 f. die von Fulgentius angeführten Worte aus der Vidulalaria als „sprachlich und metrisch sehr gut und unverdächtig“ hinstellt. Mag man nun den Fulgentius mit Hrn. Klotz a. a. O. S. 72 ff. als identisch mit dem Bischofe Fulgentius von Ruspae ansehen oder nicht, das wenigstens scheint gewiß, daß er vor Isidor von Sevilla lebte, vgl. Hrn. Lersch S. 2. Läßt sich nun die Existenz des Lucilianischen Werkes mit van Heusde stud. crit. in C. Lucil. S. 151, wie es scheint bis Isidor nachweisen, insofern er Bruchstücke hat, welche sich sonst nicht mehr als aus andern Quellen entnommen nachweisen lassen, so liegt es nahe anzunehmen, Fulgentius habe seine beiden Stellen des Lucilius entweder aus dessen noch vorhandenen Werken oder doch aus sehr alten entlegenen Quellen geschöpft. — Haben wir so die Einwebung solcher „comoediae“ in das opus des Lucilius wahrscheinlich gemacht, soweit es die feinen Spuren zuließen, und demnach den Simo, Gnatho, Pamphilus, und die Pythias als Personen kennen gelernt, so bleibt es einer an einem andern Orte anzustellenden Erörterung vorbehalten, das Verhältniß dieser eingestreuten „comoediae“ zu dem Begriffe der Satire selbst zu ermitteln. Daß wir übrigens grade das 29te Buch bei unserer Untersuchung in Rücksicht nahmen, wurde nicht allein durch die von uns dort gefundenen Spuren scenischer Fassung veranlaßt, sondern auch durch andere analoger Art, welche mehr der Unterhaltung des sermo vulgaris sich näherten, wie namentlich Hr. Schneidewin nach Dübners Vorgang im Rhein. Mus. 4ter Jahrg. 1tes Heft S. 145 annimmt. Nur gestaltet sich die dialogische Vertheilung des dort nach einer Pariser Handschrift des Probus bereits vervollständigten Bruchstücks etwas anders, wenn man mit Merula das Fragment bei Non. s. v. deferre hinzunimmt, welches zwar mit bekannter Zahlenverwechselung aus dem 28ten Buche citirt wird, aber eben des gerichtlichen Ausdrucks deferre nomen alicuius wegen, auf den Inhalt des größern Fragments hinweiset, wobei man bemerken möge, wie grade Nonius da mit seinem Citat, als der Rede des A, aufhört, wo B d. h. eben Probus seine Citation beginnt. Darnach lautet das ganze schöne um 3 Verse vermehrte Bruchstück folgendermaßen:

A. Qua própter certumst fácere contra ac pérsequi
Et nómen deferre hóminis. B. hoc cum féceris,
Cum céteris reus úna tradetúr Lupo.
A. Non áderit. — B. Ἀρχαῖς hóminem et στοιχείοις simul
Privábit. A. cum igni ét aqua interdixerit, duo
Habét στοιχεῖ᾽: adfúerit anima et córpore
(Γῆ córpus, animast πνεῦμα) B. Posterióribus
Στοιχείοις si id malúerit, privabít tamen*).

Mainz. Dr. J. Becker.

*) Gegen die S. 41 ausgesprochene Behauptung, daß die dort „nach iambischem Maße" constituirten Worte eben so gut dem Lucilius angehören könnten, wie die von Fulgentius aus der Vidularia angeführten als „sprachlich und metrisch sehr gut und unverdächtig" seien bezeichnet worden, erlaube uns Herr B. einen Einspruch. Wie die Worte dort geschrieben worden, sind sie unseres Erachtens nicht einmal sprachlich zu ertragen, Verse aber kaum darin zu erkennen. Entweder bilden sie (wenn überhaupt einen Vers) einen anapästischen Tetrameter:

Nescio quorsum tua mi éveniant tam délenifica vérba,

oder sie sind nach iambischem Maß so abzutheilen:

. . . nescio, quórsum mi eveniánt tua
Tam délenifica vérba. —

Auch der viertletzte Vers des großen Bruchstückes aus Probus ist nicht richtig, und wird es selbst dann kaum, wenn statt et vielmehr die erste Sylbe von interdixerit mit dem Ictus bezeichnet wird, was vielleicht Herr B. eigentlich gewollt hat. Die von Dübner und Schneidewin aus dem Pariser Probus aufgenommene Wortfolge igni cum et aqua interdixerit kann man unmöglich als lateinisch gelten lassen; erträglicher, obwohl durch Einfachheit auch nicht empfohlen, wäre wenigstens igni cum ei et aqua interdixerit. Aber daß aqua so außerhalb des Ictus gestanden, ist überhaupt nicht wahrscheinlich; kann es nicht selbst den Accent haben, so muß es (was ein sehr gewöhnlicher Ersatz) wenigstens ét aqua heißen. Insofern wäre igni ei ét aqua cum interdixerit || Duo habét ... ohne Tadel; abgesehen jedoch von der etwas freien Umstellung gibt auch dieß noch nicht die Wortstellung, die man als die natürlichste erwartet, wonach ein tonloses ei (ohne welches sich zu einer gefälligen Gestaltung des Verses schwerlich gelangen läßt) entweder zu Anfang gleich nach cum, oder am Ende unmittelbar vor dem Verbum stehen muß. Mit Beibehaltung der Folge cum igni, wie sie die Ed. princ. gibt, wird sich der Vers durch Aufnahme der alten Conjunctivform interdixit herstellen lassen:

Privábit — Cum ei igni ét aqua interdixit, duo
Habét στοιχεῖα. —

Auch so, wie S. 41 Anm. angenommen wird, hat Lucilius gewiß keinen Senar gebildet: . . . . cónice te intro ac bóno animo es (denn dieß be-

absichtigte wohl Herr B. statt cónici te intro ac bono ánimo es). Müßten die beiden Bruchstücke zusammengehören, so würde wohl der Vers so gelautet haben:

Quod récipiat te, cónice te intro, animó bono es.

Sonst fügen sich die letztern Worte, fast ohne alle Abweichung von der Anführung des Nonius, sehr gut dem Anfang eines Senars:

Conicito te intro ac bóno animo es . . . . .

D. Red.

Die Schlacht bei Mantinea.

Ueber den letzten Feldzug des Epaminondas sind uns genauere Berichte überliefert worden als über alle seine früheren Kriege: denn das Talent des Feldherrn erzwingt sich am Ende Anerkennung, nöthigt Neid und politische Feindschaft zu schweigen, und die zu seinem Lobe Gestimmten finden in seinen letzten Tagen reichen Stoff den Helden zu ehren. So wenig sonst Xenophon für die Thebaner und den Aufschwung ihrer Demokratie ein Herz hat, hier kann er dem Gegner selbst seine Bewunderung nicht versagen; Polybios ergreift gern die Gelegenheit zugleich mit Hannibals kluger Berechnung im Zuge von Capua gegen Rom Epaminondas Kriegsplan darzulegen und zu preisen; bei Diodor endlich läßt sich manche gute Nachricht auslesen, so unklar und verworren auch seine breit ausgesponnene Erzählung ist. Das ist aber in diesem Falle wohl nicht Diodors Schuld allein, sondern wird zu einem Theile in den Schriftstellern, welche er ausschrieb, seinen Grund haben. Von Ephoros wenigstens, den Diodor viel benutzte, führt Polybios 12, 25 f. gerade die Beschreibung der Schlacht bei Mantinea als ein Beispiel an, daß er sich ein Treffen zu Lande gar nicht vorzustellen wußte, was auch Theopompos und Timaeos nicht verstanden haben. Mit Plutarchs Leben des Epaminondas haben wir sicherlich manche dankenswerthe Nachricht eingebüßt, und wenn auch Einiges daraus in den Apophthegmata erhalten sein mag, so sind diese doch für den Krieg um Mantinea von geringem Nutzen. Es wird jedoch dieser Mangel zu einem Theile durch das ausgeglichen was Plutarch bei Behandlung der müßigen Frage, ob die Athener im Kriege oder in

Kunst und Wissenschaft sich größeren Ruhm erworben haben, erzählt: auch sein Leben des Agesilaos giebt über Epaminondas Unternehmungen Aufschluß. Zu diesen zusammenhängenden Berichten kommt endlich eine Fülle von wichtigen Notizen bei Pausanias, einzelne bei Aeneas dem Taktiker, Polyaenos, Frontinus und wer sonst zufällig auf jene Vorfälle gerieht; auch Cornelius Nepos und Justinus erweisen sich nicht ganz unnütz. Da ist es in unserer Zeit nicht eben schwer eine klare und anschauliche Schilderung der Begebenheiten jener Tage zu entwerfen, wie dieß namentlich von G. N. Sievers in der Geschichte Griechenlands vom Ende des peloponnesischen Krieges S. 336 ff. und von Connop Thirlwall in der History of Greece 5 S. 143 ff. geschehen ist. Ein besonderes Verdienst hat sich W. M. Leake erworben indem er in seinen Travels in the Morea 1 S. 100–114 und 3 S. 76–84 Nachrichten von der Schlacht durch eine genaue Beschreibung der Landschaft von Mantinea und der vorhandenen Ueberreste erläutert. Doch steht ihm nicht das vollständige Material unserer Ueberlieferung zu Gebote, was ihn hie und da zu falschen Annahmen geführt hat. Es ist überhaupt schwer durch die mannigfaltigen Berichte mit sicherem Urtheile durchzudringen und nicht, wenn auch nur im Kleinen, bei Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten sich zu beruhigen, wo sich etwas Gewisses ermitteln läßt. Ich werde versuchen über mehrere Punkte zweifelhafter Ueberlieferung zu einer bestimmten Entscheidung zu gelangen, und gebe allgemein Bekanntes und Anerkanntes nur soweit es zur Begründung meiner Ansicht erforderlich ist; Weiteres kann jeder in den ausführlichen Werken nachlesen. Kleine Versehen meiner Vorgänger kleinlich aufzustechen widersteht mir, weil die Geschichte nichts dabei gewinnt.

Der Anlaß zu neuem Kriege lag in den Verhältnissen Arkadiens. Mit Lykomedes, dem Stifter des Bundes, welcher selbständig in die Reihe der griechischen Staaten eintrat, war der Gedanke der Einheit Arkadiens zu Grabe gegangen und in dem großen Rathe bekämpften sich mit steigendem Groll die aristokratische und demokratische Partei, diese vorzüglich durch Tegea vertreten, jene seit wenigen Jahren in Mantinea mächtig. Zu völligem Bruche

kam es in einer Sache die beiden Theilen wenig Ehre macht, in dem Streite über die im Kriege mit den Eleern zu Olympia geraubten Schätze: Mantinea trachtete nach Vertheilung der Beute an die einzelnen Städte, Tegea wollte die Gelder, mehr im Sinne des Bundes, für die Unterhaltung der Soldtruppen verwendet wissen. Da Tegea thebanisches Beistandes gewiß war und Epaminondas die andere Partei stolz und in drohender Weise beschied, suchten die Mantineer bei Sparta und Athen Hülfe nach. Beide Staaten folgten gern diesem Rufe, Sparta seinem alten Verfahren getreu überall der Aristokratie beizuspringen und dießmal gelockt durch die Aussicht in Arkadien wieder festen Fuß zu fassen, Athen damals auch aristokratischen Interessen nicht fremd unter der Leitung des Kallistratos, der stets sich als Feind der Demokraten in Theben bewiesen hat, und in der Mehrzahl seiner Bürger von Eifersucht auf Theben erfüllt. Während von dieser Seite gerüstet wurde zog Epaminondas mit einem starken Heere ins Feld, ging über den Isthmos und lauerte jenseits desselben in den Pässen von Nemea den Athenern auf. Da aber diese sich in der Schlinge nicht fangen ließen, sondern vielmehr durch falsche Kundschaft die Feinde täuschten, setzte Epaminondos seinen Marsch nach Tegea fort. Er führte mit sich die Boeoter alle, die Euboeer, Lokrer, Malier, von Thessalien Bundestruppen von Alexander von Pherae und von den kürzlich seiner Herrschaft entnommenen Stämmen; dazu kamen im Peloponnes Sikyonier, Argiver, Arkader von den meisten Städten, namentlich von Tegea und Megalopolis, endlich die Messenier: ein stattliches Heer, dessen Zahl Diodor wohl nicht zu hoch auf 30000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter veranschlagt. Es halten diese Zahlen die Mitte zwischen Plutarchs sieben Myriaden (üb. d. Ruhm der Athener 20. 346), bei welcher Angabe wohl sein Gedächtniß auf den früheren Zug gegen Sparta abgeirrt ist, den Epaminondas und Pelopidas mit 70000 Mann unternahmen: s. Plut. Pelop. 24. Ages. 31. Vergleich d. Ages. m. Pomp. 3.; andererseits der Angabe von 15000, welche Justinus den Epaminondas führen läßt: so stark mochten die Boeoter ohne ihre thessalischen Bundesgenossen beim Einzuge in den Peloponnes sein. Für den

Eifer aber eines Theils des Bundesgenossen war es ein bedenkliches Zeichen, daß die Phokier geradezu die Heeresfolge zu einem Angriffskriege verweigert hatten, der erste Vorbote späterer arger Feindschaft. Epaminondas brachte seine Schaaren innerhalb der Ringmauern von Tegea unter, während das Heer seiner Feinde sich vor Mantinea sammelte, außer den Mantineern die Truppen mehrerer anderer arkadischen Städte, die Achaeer und Eleer. Auch die Spartaner waren auf dem Wege, ihre ersten Züge überschritten schon die arkadische Grenze, und Epaminondas erhielt Meldung, daß König Agesilaos mit dem Kerne der Seinen bis Pellene vorgerückt sei: da beschloß der thebanische Feldherr das von Vertheidigern verlassene Sparta zu überfallen. Er bricht mit eintretender Dunkelheit den Feinden unbemerkt aus Tegea auf, und hätte in der That durch den nächtlichen Marsch seine Absicht erreicht, wenn nicht ein Ueberläufer den Anschlag dem Agesilaos verrathen hätte. Es verlohnt wohl einen Augenblick bei der Frage zu verweilen, wer diese verhängnißvolle Botschaft brachte; Xenophon (7, 5. 10) spricht von einem Kreter, Kallisthenes (in Plutarch's Ages. 34) nannte einen Thespier, Euthynus, Diodor endlich (15, 82) läßt den spartanischen König die Sache errathen und durch kretische Läufer nach Sparta Meldung senden: alle übrigen erwähnen nur den Verrath eines Ueberläufers. Ich denke mir, daß Kallisthenes über den Thespier wohl berichtet war: dieser entwischte Nachts von dem boeotischen Heere zu den Spartanern um die Zerstörung seiner Vaterstadt an den Thebanern zu rächen: Agesilaos aber schickte auf der Stelle frische Boten, einen Hemerodromen aus Kreta, nach Sparta mit der doppelten Nachricht von des Feindes Anzug und seiner Rückkehr nach Sparta, und daher hat Xenophon seine Angabe. Plutarch sagt freilich ein Reiter sei nach Sparta abgesandt, damit aber steht Xenophons Zeugniß, daß die Reiter alle und die Söldner auf dem Wege nach Mantinea schon weit voraus waren, in Widerspruch. Agesilaos rief die Abtheilungen, welche schon in Arkadien standen, vom Marsche zurück und kehrte mit seinem Heeresgefolge — dieß aber enthielt nicht einmal das ganze spartanische Aufgebot, dazu nicht die Söldner und gar keine Reiterei — nach der vom Feinde be-

drohten Stadt um. Er setzte es durch noch vor dem Epaminondas im Laufe des Vormittags dort einzutreffen, so daß zwar nicht viele aber doch auserlesene Männer dem Sturme sich widersetzen konnten. Indessen gelang es dem Epaminondas, dem man den Uebergang über den Eurotas nicht streitig machte, die obere Stadt zu nehmen, aus der alsdann sein Heer in die Straßen der unteren Stadt hinabzog. Hier entspann sich in den engen, verrammelten Gassen ein hitziger Kampf, und aus den Häusern, von den Dächern herab wurde den Thebanern so arg zugesetzt, daß sie mit nicht unerheblichem Verluste, auch mehrerer Hauptleute, den Rückzug aus der Stadt antreten mußten. Als aber die Spartaner auch draußen den Abziehenden nachsetzen wollten, büßten sie ihre Kühnheit und wurden zurückgeschlagen.

Der Anschlag also auf Sparta war mißlungen: die Thebaner konnten vor sich selber den erlittenen Schaden nicht verhehlen und bekannten ihn auch dem Feinde gegenüber. Es konnte nur noch die Frage sein, ob der Krieg in Lakonika mit Vortheil werde fortgesetzt werden können, oder ob die frühere Stellung in Tegea den Vorzug verdiene. Von einem neuen Angriff auf Sparta ließ sich aber wenig hoffen: war er auf dem ersten Zuge des Epaminondas nicht geglückt, auch jetzt von wenigen Vertheidigern mit Erfolg abgewehrt, so mußte die Ankunft des ganzen verbündeten Heeres zu Sparta ihn vollends unmöglich machen. Dazu stand das thebanische Heer ohne sich an eine feste Stadt lehnen zu können, den Angriffen seiner Feinde ausgesetzt, und die Verpflegung der Truppen im fremden Lande, welche ehemals schon schwierig gewesen war, mußte jetzt noch bedenklicher sein, da selbst in Tegea die Vorräthe kaum ausreichen wollten. Epaminondas aber verlor keinen Augenblick. Durch die Aussage von Gefangenen unterrichtet, daß das ganze Heer der Bundesgenossen von Mantinea unterwegs sei, täuschte er die Spartaner durch ausgesendete Reiterabtheilungen, als denke er das Land zu verheeren und brach in der nächsten Nacht wieder auf. So traf er in etwas langsamerem Marsche am anderen Tage vor Mittag wieder in Tegea ein. Hier gönnte er seinem Fußvolk Rast, aber für die Reiter gab es noch mehr zu schaffen. War

Sparta seinen Händen entrissen, so sollte Mantinea es entgelten, daß allzu dienstbeflissen das ganze Bundesheer auf dem Wege nach Sparta war: unbekümmert um den fernen Kriegslärm brachten viele Leute die Ernte ein, die Heerden waren auf den Weiden. Mitten in diesen Frieden entsendete Epaminondas — es war gegen Mittag — seine Reiter mit freundlicher Aufmunterung; viel war schon gewonnen wenn sie das Getreide erbeuteten oder auch nur verheerten, das Vieh wegtrieben; denn dem thebanischen Heere war jeder Zuwachs an Vorräthen höchst erwünscht und die Mantineer hätten den Verlust bitter empfunden sobald sie wieder die Scharen ihrer Bundesgenossen zu verpflegen hatten. Davon weiß auch Xenophon zu reden, verschweigt aber, daß es sich um mehr als um Beute handelte, daß Epaminondas Mantinea durch einen Handstreich zu nehmen gedachte: denn es hätte ja seine Freunde zu sehr bloßgestellt, wenn er gesagt hätte, daß sie die Stadt, gegen welche der ganze Feldzug zunächst gerichtet war ohne allen Schutz verlassen hatten, so daß sie fast wehrlos den Feinden in die Hände gefallen wäre. Es handelte sich aber um nichts weniger; das lehren uns Polybios und Plutarch mit ausdrücklichen Worten, und davon müssen uns die außerordentlichen Ehren überzeugen, welche den Rettern der Stadt bewilligt worden. Denn gerettet wurde Mantinea, und auch dieser Plan scheiterte dem Epaminondas. Gerade als die thebanische Reiterei hereinbrach und alles in Schrecken und Flucht stürzte, war die Hülfe zur Stelle: die atheniſchen Reiter, welche so eben nach einem raschen, vielleicht nächtlichen Marsche in die Stadt gekommen waren, wagten es auf Bitten der Bürger vereint mit wenigen wehrhaften Mantineern den Kampf zu bestehen. Es war kein Kleines einer größeren Zahl der besten Reiter unter den Hellenen, Thebanern und Theſſalern, die Spitze zu bieten, deren Ueberlegenheit sie in den letzten Jahren noch erfahren hatten, aber der Erfolg lohnte ihre Kühnheit. Nach kurzem Kampfe, in welchem auf beiden Seiten angesehene Männer fielen, entwichen die Thebaner vor dem unerwarteten Feinde und erbaten die Leichen ihrer Gefallenen von den Siegern.

So waren im Großen wie im Kleinen Epaminondas Ent-

würfe fehlgeschlagen, von so kluger Berechnung, daß Polybios 9, 8. sie als ein Beispiel der größten Kriegskunst beleuchtet, und selbst Xenophon, dessen Urtheil hier doppelt, als eines Feldherrn und eines Lakonisten, zählt, weiß nur zu loben. Mehr als alles andere gilt ihm bewundernswerth, wie Epaminondas sich sein Heer gezogen hatte, das Tag und Nacht unermüdet war — hatte es doch in weniger als vierzig Stunden zweimal einen Marsch von etwa acht Meilen gemacht, dazu den Kampf in Sparta ausgestanden — unerschrocken jeder Gefahr entgegenging und willig blieb bei kärglicher Kost. Aber der Geist des Feldherrn vermag nicht Alles zu bemeistern, und die feinste Berechnung wird durch Umstände betrogen, deren Bedeutung vorzusehen menschliche Kraft nicht im Stande ist.

Bald kehrten die Spartaner und ihre Bundesgenossen wieder um und warteten vor Mantinea des Angriffs. Epaminondas selbst wünschte die Entscheidung einer Schlacht, da es ihm nicht gelungen war ohne Schlacht zu siegen: denn längeres Zaudern nach vergeblichen Märschen und kleinen Unfällen konnte den Muth seiner Leute nur abstumpfen, und bei steigendem Mangel ward der Rückzug unvermeidlich. Einen andern Grund giebt Xenophon (7, 5. 18) an, Epaminondas würde in wenig Tagen haben abziehen müssen da die Zeit des Feldzuges ablief: *ὁ δ' αὖ Ἐπαμεινώνδας ἐνθυμούμενος ὅτι ὀλίγων μὲν ἡμερῶν ἀνάγκη ἔσοιτο ἀπιέναι διὰ τὸ ἐξήκειν τῇ στρατείᾳ τὸν χρόνον*; mit ähnlichen Worten hatte Xenophon schon vorher (9) bei Eröffnung des Feldzuges gesagt *ὁρῶν τὸν χρόνον προβαίνοντα ἐνόμισε πρακτέον τι εἶναι*. Der Erklärung jener kurzen Worte hat Sievers stillschweigend sich überhoben, Thirlwall vermuthet S. 145, es sei für den Feldzug eine bestimmte Frist angesetzt worden, vielleicht aus Rücksicht auf die Ernte. Diese Erklärung verstehe ich nicht; in Böotien mußte die Ernte schon vorüber sein als Epaminondas auszog, also konnte man zu diesem Ende nicht die Rückkehr des Heeres wünschen, in Arkadien war es eben die Zeit der Ernte, aber darin lag kein Grund den Feldzug abzubrechen. Denn es war erst Anfang Juli, am 12. Skirophorion d. i. am 5. Juli wurde nach Plutarch über den Ruhm

der Athener 7. S. 350 a die Schlacht geliefert, eine Nachricht, die keineswegs wie Clinton in den Fasti zum Jahre 362 behauptet der Erzählung Xenophons von der Ernte widerspricht; denn auf den Hochebenen Arkadiens wird, wie ich aus freundlicher Mittheilung des Herrn Professor Ernst Curtius bestätigen kann, das Korn erst im Juli reif, wie denn auch Leake bemerkt, als er an einem kalten nebligen Morgen des 12. März nach Mantinea ritt, daß die Kornfelder eben erst anfingen grün zu werden. Die Jahreszeit also erlaubte gewiß noch den Feldzug fortzusetzen. Der Sinn jener Worte kann nur auf das bevorstehende Ende der Amtszeit gehen, und hier hat man an die Böotarchie gedacht. Es müßte dann um die Zeit der olympischen Spiele, also zu Anfang des atheniſchen Jahres auch zu Theben der Wechsel jährlicher Beamten stattgefunden haben. Damit streiten aber die Nachrichten von dem ersten Zuge der Thebaner in den Peloponnes, demenzufolge vielmehr im Winter das neue Jahr zu Theben anfing. Diesen ersten Zug unternahmen die Thebaner und ihre Bundesgenossen unter Anführung des Epaminondas und Pelopidas im Jahre des Archon Dyskinetos, Ol. 102, 3. 370, nachdem die pythischen Spiele gefeiert waren, um Mantinea zu unterstützen, das von Agesilaos und den Spartanern angegriffen war. Agesilaos aber trat seinen Rückzug an, weil in Arkadien schon alles in tiefem Winter lag, wie Xenophon 6, 5. 20 sagt *καὶ γὰρ ἦν μέσος χειμών*. Damals wußten die Eleer schon von den Rüstungen der Thebaner und hatten den Mantineern abgerathen vor der nahe bevorstehenden Ankunft ihrer Bundesgenossen den Spartanern eine Schlacht anzubieten. Als die Thebaner erschienen und den Zweck ihres Anzuges, Mantinea zu entsetzen, erfüllt sahen, war der Mehrzahl der Böotarchen erster Gedanke wieder umzukehren; also lag ein Zug gegen Sparta nicht im ursprünglichen Plane: auch war es um so mehr bedenklich in jener Jahreszeit noch weiter etwas zu unternehmen, da das Jahr der Böotarchie in wenig Tagen ablief: es war der letzte Monat fast zu Ende, und zu Anfang des ersten Monats, des Bukatios, wechselte das Amt. Dennoch ließen Epaminondas und Pelopidas sich durch die Arkader bestimmen, wenigstens gönnt Xenophon ihnen

nicht den Ruhm ſelbſtändig dieſen wichtigen Entſchluß gefaßt zu haben — die günſtige Gelegenheit zu einem Einfalle in Lakonika nicht zu verabſäumen, und nahmen den Bruch des Geſetzes allein auf ſich, um durch die Bedenken der übrigen Böotarchen nicht behindert zu werden. Das geſchah aber mitten im Winter: der Eurotas war, wie Plutarch im Leben des Ageſilaos 32. erzählt, als die Thebaner durch den Fluß gingen, durch Schneefall hoch angeſchwollen: *ἐρρύη δὲ πλεῖστος ἑαυτοῦ καὶ μέγιστος τότε ὁ Εὐρώτας χιόνων γενομένων· καὶ τὸ ῥεῦμα μᾶλλον ὑπὸ ψυχρότητος ἢ τραχύτητος ἐγίνετο σκληρὸν καὶ χαλεπὸν τοῖς Θηβαίοις.* Dieſelbe Nachricht hat Diodor 15, 65.; und Plutarch beſtimmt im Leben des Pelopidas 24. die Zeit des Beſchluſſes Sparta anzugreifen noch genauer auf die Tage der Winterſonnenwende. Xenophons Erzählung läßt auch keine andere Annahme zu. Nachdem er geſagt hat, daß Ageſilaos durch den Einbruch des Winters zum Abzuge genöthigt wurde, berichtet er die Ankunft der Thebaner: nach deren Durchzuge durch ihr Land beklagten ſich die Korinthier zu Athen über umgeſchlagene Bäume, verbrannte Häuſer, Raub von Geld und von Heerden (Xen. 6, 5. 37): aber von zerſtörten Saaten hören wir nicht. Auch in Lakonika wurden Bäume umgehauen, wohlgefüllte Häuſer geplündert und verbrannt, 6, 5. 27. *παρῆισαν κάοντες καὶ πορθοῦντες πολλῶν καὶ ἀγαθῶν μεστὰς οἰκίας.* 30. *οἱ μὲν Θηβαῖοι ὅπου στρατοπεδεύοιντο εὐθὺς ὧν ἔκοπτον δένδρων κατέβαλλον πρὸ τῶν τάξεων ὡς ἐδύναντο πλεῖστα καὶ οὕτως ἐφυλάττοντο· οἱ δὲ Ἀρκάδες τοίτων τε οὐδὲν ἐποίουν, καταλιπόντες δὲ τὰ ὅπλα εἰς ἁρπαγὴν ἐπὶ τὰς οἰκίας ἐτρέποντο.* Nach einiger Zeit aber trat Mangel ein, weil das Erbeutete verbraucht, verſchleudert, verſchüttet oder verbrannt war, und die Verlegenheit war um ſo ſchlimmer da es Winter war: *πρός δ' ἔτι καὶ χειμὼν ἦν* Xen. 6, 5, 50. Deshalb wurde der Rückzug angetreten, mit deſſen Darſtellung Xenophon das ſechste Buch ſchließt: mit dem Anfange des ſiebenten geht er zu einem neuen Jahr über: *τῷ δὲ ὑστέρῳ ἔτει* ff., d. h. im nächſten Frühling. Und der ganze Zug der Thebaner hatte gedauert, wie Diodor 15, 87. angiebt, 85 Tage, wobei es undeutlich

bleibt ob er den Marsch hin und zurück eingerechnet hat oder nicht: *οἱ δὲ Θηβαῖοι πάντα τὰ προειρημένα συντελέσαντες ἐν ἡμέραις ὀγδοήκοντα καὶ πέντε ἐπανῆλθον εἰς τὴν οἰκίαν*, während Plutarch Ages. 32 sie drei volle Monate in Lakonika, d. h. in dem alten Lande der Spartaner und in Messenien verweilen läßt. Dann werden sie im vierten Monat nach ihrem Auszuge zurückgekehrt sein. Damals wurden Epaminondas und Pelopidas von Menekleidas angeklagt, weil sie eigenmächtig wider die Gesetze ihre Amtsführung ausgedehnt hatten, um vier Monate, heißt es einstimmig bei allen die der Sache gedenken, außer bei Appian Syr. 41, der gar von sechs Monaten spricht. Dieß ist offenbar falsch, und auch die gangbare Meinung kann wohl nur mit der Beschränkung richtig sein, daß sie erst im Anfange des vierten Monats ihr Amt niederlegten. Denn beim Einbruche in Lakonika war das Jahr noch nicht ganz abgelaufen, noch fehlten einige Tage (*ὀλίγαι περιῆσαν ἡμέραι* Plut. Pelop. 24) bis zum 1. Boukatios, dem Jahreswechsel, so daß der Feldzug doch auf keinen Fall ganz drei Monate über die Zeit vorwegnahm; auf dem Rückmarsch aber hielt sich Epaminondas, so viel wir wissen, nirgends auf, hatte auch Ursache zu eilen, damit ihm nicht Iphikrates mit dem athenischen Heere die Straße über den Isthmos versperrte. Die Anklage selbst kann nicht bezweifelt werden. Xenophon berührt sie nicht, weil er überhaupt um die innern Angelegenheiten Thebens sich nicht zu kümmern liebt, Diodors Stillschweigen beweist noch weniger, und die Uebereinstimmung der Nachrichten bei Plutarch über das Eigenlob 4 S. 540 a, Aelian *ποικ. ἱστ.* 13, 41., in den Plutarchischen Apophthegm. Ep. 23 S. 194 a, bei Paus. 9, 14, 7, Appian Syr. 41, Corn. Nep. Epam. 8, kann wohl auf die Vermuthung führen, daß die einzelnen Umstände nach einem ausgeschmückten Berichte gleichförmig wiedergegeben sein mögen, um so mehr, da Cicero ausdrücklich bezeugt, de invent. 1, 33, daß in den griechischen Rhetorenschulen dieser Fall besonders oft verhandelt worden; die Sache selbst aber wird durch Plutarch im Leben des Pelopidas 25 und die Beziehungen darauf in den *πολιτ. παραγγ.* 3 S. 799 e und

23 S. 817 f., welche nicht aus derselben Quelle geflossen sind, bestätigt.

Es läßt sich hieraus mit Sicherheit abnehmen, daß an den bevorstehenden Ablauf der Böotarchie nicht zu denken ist, und K. H. Lachmanns Vermuthung, Xenophon habe die beiden Feldzüge verwechselt, ist immer beachtenswerth. Wahrscheinlich ist sie mir aber nicht. Ich sehe nicht ein weshalb man an eins der regelmäßigen Aemter denken soll. Von Amtsgenossen des Epaminondas ist gar keine Rede, nicht nach gemeinsamer Erwägung mehrerer, wie bei dem ersten Feldzuge, sondern nach dem eignen Ermessen des Epaminondas allein geschieht alles, er erscheint als Feldherr mit unbeschränkter Gewalt. Dieß war so sehr gegen die Weise Thebens, daß es leicht denkbar ist, man habe den Epaminondas in der Dauer seines Oberbefehls beschränkt, damit er nicht allzu lange, wie das erste Mal, nach Gutdünken schalte. War dieß der Grund zur Ansetzung der von Xenophon angedeuteten Frist binnen deren das thebanische Heer zurückkehren sollte, so ist leicht einzusehen, daß Epaminondas vor seinen Gegnern und Neidern zu Theben sich zu hüten hatte und jedweden Schluß des Feldzuges ungesetzlicher Verlängerung vorziehen mußte. Daß Agesilaos auch jetzt bei den Spartanern den Oberbefehl führte, wird ausdrücklich bestätigt nur durch die Apophthegmata von Laked. S. 214 c und Justinus 6. 7.; Xenophon nennt den Namen des Königs nicht wieder und auch Plutarch sagt im Leben des Agesilaos kein Wort über seinen Antheil an der Schlacht, was Wyttenbach zu Plutarchs Moralia a. a. O. als sehr auffällig bemerkt. Dazu kommt noch, daß in dem Vertrage zwischen Mantinea Sparta und Athen (Xen. 7, 5, 3) ausgemacht war, daß jeder Staat in seinem Gebiete den Oberbefehl haben sollte, also stand er zu Mantinea bei den Mantinecrn; das hat allein Leake (3 S. 83 f.) nicht übersehen. Nun ist es aber unerklärlich, daß Agesilaos, nachdem er an der Spitze seines Heeres Sparta gerettet hatte, im Augenblicke der wichtigsten Entscheidung des Oberbefehls entsetzt sein sollte, und wir dürfen gewiß nach den Zeugnissen wenn auch später Schriftsteller und der Natur der Sache nach annehmen, wie auch Thirlwall 5, 149 thut, daß

Agesilaos mit dem ganzen Heere von Sparta gen Mantinea kam. Dann aber wird er gewiß nicht der Amtsgewalt irgend eines Mantineers sich untergeordnet haben, sondern diese fügten sich dem Ansehen des alten königlichen Feldherrn. Zu der von Epaminondas beschlossenen Schlacht rüsteten seine Truppen, vor allen die arkadischen, sich mit großer Freudigkeit. Gleicher Eifer beseelte nach Xenophons Schilderung die Spartaner und kein Versuch dem Kampfe auszuweichen wird bei ihnen bemerkt. Das will nicht recht stimmen mit der größeren Zahl der Thebaner, zumal da Agesilaos nach Plutarchs Vergleichung des Ages. mit dem Pompejus 4. sich niemals von einer überlegenen Macht zum Treffen nöthigen ließ: erklärlich wird aber diese Stimmung durch die Vortheile, welche im Laufe des Feldzuges den Thebanern abgewonnen waren.

Die Schlacht bei Mantinea schildert Xenophon mit großer Klarheit, so daß sich in seinen Bericht leicht einreihen läßt, was andere ausführlicher erzählen. Epaminondas führte die Seinigen zunächst bis an den Abhang des Gebirges nordwestlich von Tegea und ließ hier während die Feinde in althergebrachter Schlachtordnung seinen Angriff erwarteten, die Waffen niederlegen und rasten. Unterdessen verlor das spartanische Heer in dem Glauben, es werde kein Angriff mehr erfolgen, die Fassung und Spannkraft zum Kampfe, ihre Schlachtordnung löste sich auf. Das benutzte Epaminondas und stellte seine Scharen seiner Kunst gemäß: links den Spartanern gegenüber und ihren arkadischen Bundesgenossen vor allen den Mantineern, die Thebaner und die ihnen verbündeten Arkader, zu einem Keile geformt; hier leitete Epaminondas selbst den Angriff. Dem schweren Fußvolke zur Seite auf dem äußersten linken Flügel stand der Kern seiner Reiterei, untermischt mit leicht Bewaffneten zu Fuß, welche unter den Reitern zu kämpfen geübt waren, ebenfalls keilförmig geordnet; ihnen gegenüber spartanische Reiterei in der Weise der Phalanx aufgestellt, also nicht in tiefen Gliedern. Dieser Flügel sollte den Sieg entscheiden. Die Mitte hielten Euboeer, Messenier, Thessaler, den rechten Flügel die Argiver; erstere hatten den Achaeern und Eleern zu begegnen, letztere den Athenern, deren Stärke Diodor 15, 34 auf 6000

Mann schätzt. Doch waren diese Heerestheile von Epaminondas nicht sowohl zum Angriff bestimmt, als dem linken Flügel zur Deckung zu dienen. Sie selbst wurden vor einem heftigen Vordringen der Feinde besonders dadurch beschützt, daß Epaminondas seitwärts von dem rechten Flügel eine Anhöhe mit Reiterei und leichtem Fußvolk besetzte. Von hier aus konnten die Athener, wenn sie vorgingen, leicht in der Seite, oder wenn sie hinter ihrer Schlachtordnung weg den Spartanern auf dem rechten Flügel zu Hülfe kommen wollten, im Rücken angegriffen werden. Es ist hieraus leicht zu erkennen, mit wie wenig Geschick das spartanische Heer geordnet war und wie große Vortheile Epaminondas gewann ehe die Schlacht selbst anging.

Das Treffen eröffneten die thebanischen Reiter auf dem linken Flügel und schlugen die spartanische Reiterei, die niemals etwas werth gewesen ist, sofort aus dem Felde: die flüchtigen suchten theils das Weite, theils warfen sie sich auf die Phalanx der Ihrigen. Da rückt Epaminondas an der Spitze seines Fußvolks vor, der Keil durchbricht die Phalanx, die Feinde weichen und fliehen. In diesem Augenblicke wird Epaminondas während er zu eifrig vordringt tödtlich verwundet, und Niemand weiß seinen Plan zu verfolgen: das Fußvolk macht Halt und läßt die feindlichen Reiter sich wieder sammeln, die Reiter und Leichtbewaffneten vom linken Flügel kehren von der Verfolgung um, gerathen in der Verwirrung auf den andern Flügel der Feinde, wo die Athener standen, und werden großentheils getödtet. Auf dieser Seite, welche, wenn wir auf Diodor etwas geben dürfen, in schrecklicher Unordnung gewesen sein muß, war die athenische Reiterei Anfangs von der thessalischen in die Flucht gejagt worden, stellte sich aber wieder, da die Eleer zu Hülfe kamen und schnitt am Ende die auf der Anhöhe seitwärts vom rechten thebanischen Flügel noch haltenden ab und hieb sie fast sämmtlich nieder. Zuletzt hatten die Thebaner außer dem Hügel zur Seite vor ihrem rechten Flügel kein Terrain verloren, und auf dem linken Flügel hatten sie die Feinde geworfen: die Schlacht war gewonnen, aber kein entscheidender Sieg. Die Spartaner bekannten ihre Niederlage, indem sie den

Thebanern für sich und ihre Bundesgenossen Waffenstillstand zur Bestattung der Gefallenen antrugen.

Dieß ist in gedrängten Umrissen der Verlauf der Schlacht. Ich wende mich nun zur Prüfung einiger Nachrichten, welche theils der gewöhnlichen Erzählung zu widersprechen scheinen theils sie näher erläutern.

Plutarch gedenkt in der Schrift über den Ruhm der Athener 2. S. 346 der kunstreichen Gemälde Euphranors, der nach Plinius hist. natur. 35, 40 in der 104. Olympiade blühete d. i. um die Zeit der Schlacht bei Mantinea, welche zu Ende des 2. Jahres jener Olympiade unter dem Archon Charikleides geliefert wurde, wie sich aus Diod. 15, 82 und den Biographien der 10 Redner S. 845 e ergiebt. Nach der Erwähnung anderer Meisterwerke dieses Künstlers fährt Plutarch fort: *γέγραφε δὲ καὶ τὴν ἐν Μαντινείᾳ πρὸς Ἐπαμεινώνδαν ἱππομαχίαν οὐκ ἀνενθουσιάστως Εὐφράνωρ.* Er erläutert dann das Bild, welches auch Plinius als eins seiner Hauptwerke aufzählt, durch eine ausführliche Schilderung des Reitergefechts zwischen den Thebanern und Athenern, und nachdem er berichtet hat, wie in kräftigem Reiterskampfe unter den Thoren und Mauern die Stadt Mantinea von den Athenern gerettet worden sei, schließt er *τοῦτο τὸ ἔργον Εὐφράνωρ ἔγραψε, καὶ ἔστιν ὁρᾶν ἐν εἰκόνι τῆς μάχης τὸ σύρρημα καὶ τὴν ἀντέρεισιν ἀλκῆς καὶ θυμοῦ καὶ πνεύματος γέμουσαν.* Es handelt sich durchaus um nichts anderes als um jenes auch von Xenophon gepriesene Treffen einige Tage vor der Hauptschlacht. Das Gemälde war in dem Kerameikos aufgestellt, wo es Pausanias sah und eine Copie desselben befand sich nach Paus. 8, 9, 8 zu Mantinea; er schildert es übereinstimmend mit Plutarch in den Worten (1, 3. 4) *ἐν δὲ τῇ γραφῇ τῶν ἱππέων ἐστὶ μάχη, ἐν ᾗ γνωριμώτατος Γρύλλος τε ὁ Ξενοφῶντος καὶ κατὰ τὴν ἵππον τὴν Βοιωτίαν Ἐπαμεινώνδας ὁ Θηβαῖος.* Die Erwähnung des Gryllos und die ihm vor den übrigen atheniſchen Reitern zuerkannte Auszeichnung wird durch andere Stellen noch weiter aufgeklärt. Diogenes von Laerte (2, 53) erzählt, daß Xenophon sobald die Athener beschlossen hatten den Spartanern beizu-

ſtehen, ſeine beide Söhne Diodoros und Gryllos, welche er früher in Sparta hatte erziehen laſſen, nach Athen geſendet habe damit ſie an dem Zuge theilnähmen. Diodoros that ſich nicht beſonders hervor, Gryllos aber, der bei den Reitern ſtand, fiel nach tapferem Kampfe: *ὁ δὲ Γρύλλος τεταγμένος κατὰ τοὺς ἱππέας (ἦν δὲ ἡ μάχη περὶ Μαντίνειαν) ἰσχυρῶς ἀγωνισάμενος ἐτελεύτησεν, ὡς φησιν Ἔφορος ἐν τῇ ιέ, Κηφισοδώρου μὲν ἱππαρχοῦντος, Ἡγησίλεω δὲ στρατηγοῦντος. ἐν ταύτῃ τῇ μάχῃ καὶ Ἐπαμεινώνδας ἔπεσεν.* Wir erhalten hier alſo eines Zeitgenoſſen, des Ephoros, Zeugniß für das Recht des Gryllos auf die von den Athenern ihm zuerkannte Ehre, dem ehrenvoll Gefallenen wurde vor allen andern der Preis der Tapferkeit gewährt. Die Worte mit denen zuerſt Mantinea als der Ort des Gefechtes genannt wird, ſcheinen kaum auf die berühmte Schlacht hinzudeuten, die letzten, welche Epaminondas Tod erwähnen, werden wohl nicht von Ephoros, ſondern von Diogenes ſelbſt herrühren, der die Ereigniſſe mehrerer Tage nicht zu ſondern wußte. Hegeſilaos, deſſen Feldzug Xenophon über die Abgaben 2, 7. als ein Beiſpiel anführt, daß die atheniſchen Bürger oft bereitwillig zu Rüſtungen beigetragen, mag mit dem Neffen des Eubulos gleiches Namens, den Demoſthenes in der Rede von der Geſandtſchaft 290 S. 434 anführt, verwandt geweſen ſein; irrthümlich finden wir ihn bei Diodor. 15; 84 *Ἡγήλοχον* geſchrieben: wichtiger iſt uns der auch von Ephoros vorangeſtellte Reiteroberſt Kephiſodoros, den Pauſanias 8, 9, 5 als Marathonier bezeichnet; ſeine Familie war alſo wohl von Alters her auf den Feldern von Marathon begütert. Auch er fand in dem Kampfe neben Gryllos ſeinen Tod, wie wir aus Harpokration unt. d. N. erſehen, *ἕτερος δὲ — Κηφισόδωρος ὃς ἵππαρχος ὢν* (ſo leſen die Handſchriften) *ἐν Μαντινείᾳ μετὰ Γρύλλου τοῦ Ξενοφῶντος ἀπέθανεν*, und Suidas u. d. N. hat faſt dieſelben Worte. Näheres erfahren wir noch von Pauſanias. Er ſah auf dem Markte zu Mantinea ein Heiligthum des Podares, und berichtet weiter von ihm 8, 9, 9. 10. *φασὶ δὲ ἀποθανεῖν αὐτὸν ἐν τῇ πρὸς Ἐπαμεινώνδαν καὶ Θηβαίους μάχῃ —, λέγοντες ὡς ἄριστος μὲν αὐτῶν καὶ τῶν συμμάχων γένοιτο ἐν-*

τῇ μάχῃ Γρύλλος ὁ Ξενοφῶντος, ἐπὶ δὲ τῷ Γρύλλῳ Κηφισόδωρος Μαραθώνιος· οὗτος δὲ τηνικαῦτα Ἀθηναίοις ἐτύγχανε ἱππαρχῶν· τρίτα δὲ ἀνδραγαθίας Ποδάρῃ νέμουσιν. In dieſen Worten erhalten wir einen ſehr willkommenen Beweis, daß Xenophon und Plutarch die Thaten der Athener in dem Gefechte nicht allzu hoch angeſchlagen haben: denn ihr Verdienſt ſteht über allem Zweifel, da die Mantineer ſelbſt bereitwillig dem Gryllos den erſten, dem Anführer Kephiſodoros den zweiten Preis ertheilten, und trotz des angebornen Vorurtheils für ihre Mitbürger einem der ihrigen der ehrenvoll gefallen war wohl Heldenehren erwieſen, aber ſeine Thaten mit dem dritten Preiſe abfanden. Gryllos ehrten die Mantineer noch im Tode durch ein öffentliches Begräbniß und weihten ihm ein Bild mit rühmender Inſchrift, nach Pauſ. 8, 11, 6. φαίνονται δὲ οἱ Μαντινεῖς Γρύλλον μὲν δημοσίᾳ τε θάψαντες καὶ ἔνθα ἔπεσεν ἀναθέντες εἰκόνα ἐπὶ στήλης, ὡς ἀνδρὸς ἀρίστου τῶν συμμάχων. Ein ſolches auf einer Säule ausgehauenes Bild des Gryllos und zwar zu Pferde beſchreibt Pauſanias auch 8, 9, 5 nicht weit vom Theater und dem Tempel der Hera auf dem Grabe der Antinoe. Demnach war das Denkmal in der Stadt, innerhalb deren Pauſanias jene Gebäude aufführt und Leake 1 S. 108 beſchreibt die Ueberreſte des Theaters als innerhalb der Ringmauern nach der Nordſeite zu gelegen. Dann aber iſt falſch was wir oben aus Pauſanias anführten, wo Gryllos gefallen ſei das Bild geweiht worden, denn das Gefecht fand auf dem Felde an der Straße nach Tegea ſtatt. Polybios 9, 7. ſagt, ἤδη — τῆς τῶν Θηβαίων πρωϊοπορείας συναπτούσης πρὸς τὸ τοῦ Ποσειδῶνος ἱερόν, ὃ κεῖται πρὸ τῆς πόλεως ἐν ἑπτὰ σταδίοις, ὥσπερ ἐπίτηδες συνεκύρησεν ἅμα καὶ τοὺς Ἀθηναίους ἐπιφαίνεσθαι κατὰ τὸν τῆς Μαντινείας ὑπερκείμενον λόφον· ἐφ' οὓς ἐμβλέψαντες οἱ Μαντινεῖς μόλις ἐθάρρησαν ἐπιβῆναι τοῦ τείχους καὶ κωλῦσαι τὴν τῶν Θηβαίων ἔφοδον. Aus dieſen Worten, welche zu Gunſten der Mantineer ungebührlich den Athenern ihre ſchwer erkaufte Ehre verkümmern, lernen wir, daß die Stätte des Gefechts dieſſeits des Poſeidontempels nach der Stadt zu aufzuſuchen iſt, wie auch

Plutarch a. a. O. ſagt *ὑπὸ τὰς πύλας αὐτὰς καὶ τὸ τεῖχος ἔθεντο καρτερὰν ἱππομαχίαν.* Polybios Angabe, daß der Tempel nicht ganz ſieben Stadien von Mantinea abliege, ſcheint Pauſanias 8, 10, 2 zu widerſprechen, wo wir leſen, er ſei nicht weiter als ein Stadion von der Stadt entfernt, *οὐ πρόσω σταδίου Μαντινείας.* Dieſe Abweichung kommt jedoch lediglich auf Rechnung der Abſchreiber. Denn was Pauſanias als an der Landſtraße nach Tegea zwiſchen Mantinea und dem Poſeidontempel aufzählt, der Hippodrom, das Stadion, der Berg Aleſion mit dem Haine der Demeter, an deſſen äußerſtem Ende erſt jener Tempel ſtand füllt mehr als ein Stadion: es muß geſchrieben werden *οὐ πρόσω ς' σταδίων Μαντινείας.* In dieſer Entfernung haben auch Leake und Kiepert auf ihren Karten an den Abhängen des Berges Aleſion den Poſeidontempel verzeichnet, von dem, wie aus Leake 1 S. 111 zu ſchließen iſt, ſich keine Trümmer mehr vorfinden.

Auf alle Fälle alſo ſtand das oben angeführte Denkmal nicht wo Gryllos gefallen war, und zwei einander gleiche werden ihm die Mantineer nicht geſetzt haben. Ich glaube, auch an jener Stelle iſt zu ändern mit Umſtellung des *καὶ*, *φαίνονται δὲ οἱ Μ. Γρύλλον μὲν δημοσίᾳ τε θάψαντες ἔνθα ἔπεσε καὶ ἀναθέντες εἰκόνα ἐπὶ στήλης ὡς ἀνδρὸς ἀρίστου τῶν συμμάχων.* Den Gebrauch gefeierte Helden zu begraben wo ſie gefallen waren brauche ich nicht weiter nachzuweiſen — wurde doch auch Epaminondas an dem Orte beſtattet, an dem er die tödtliche Wunde empfing; und daß das Denkmal des Gryllos nicht an derſelben Stelle war, kann um ſo weniger befremden, da auch Podares das ſeinige in der Stadt am Markte hatte: es lag noch wohl ein beſondere Ehre darin, daß man es dem Retter der Stadt auf dem Grabe der Antinoe errichtete, welche nach Pauſ. 8, 8, 4 die Sage als ihre Gründerin feierte.

Wir haben geſehen, daß im Augenblick der dringendſten Gefahr dicht vor der Stadt der Angriff der Thebaner aufgehalten wurde, daß die atheniſchen Reiter Mantinea retteten und unter ihnen vor allen Gryllos und der Hipparch Kephiſodoros den Sieg entſchieden, beide aber ihren Heldenmuth mit dem Leben bezahlten.

Nun können wir erst Xenophons Worte in ihrer vollen Bedeutung fassen wenn er 7, 5, 17, sagt, *αὐτῶν δ' ἀπέθανον ἄνδρες ἀγαθοὶ καὶ ἀπέκτειναν δηλονότι τοιούτους.* Wer aber die Thebaner gewesen welche Xenophon den gefallenen Athener gleich achtet wird nicht berichtet. Es mag hier noch erinnert werden an die viel verbreitete Sage, daß Xenophon, als er während eines Opfers bekränzt die Botschaft von seines Sohnes Tod erhielt, den Kranz vom Haupte nahm, als er aber weiter hörte, Gryllos sei rühmlich und im Siege gefallen, ihn wiederum aufsetzte, getreu der Weise der Spartaner, deren Bewunderung ihn erfüllte. Man hat damit späterhin den sonst Anaxagoras zugeschriebenen Ausspruch in Verbindung gebracht, „Ich wußte, daß ich ihn sterblich erzeugt hatte".

Bis hieher hat eine Nachricht die andere ergänzt und alle haben sich leicht im Zusammenhang begreifen lassen. Einen neuen Zweifel aber erweckt es, daß mehrere Schriftsteller dem Gryllos gegenüber Epaminondas nennen, an der Spitze der böotischen Reiterei, wo wir ihn gar nicht vermuthen durften. Denn Epaminondas hat sein Leben lang als Hoplit gekämpft, niemals unter den Reitern, und für diesen Fall haben wir Xenophons Zeugniß (7, 5. 14), daß Epaminondas seine Reiter gen Mantinea entsandte — *τοὺς ἱππέας ἔπεμψεν εἰς τὴν Μαντίνειαν* —, daß er ihnen Ermunterung und Anweisung mit auf den Weg gab — *διδάσκων ὡς πάντα μὲν εἰκὸς ἔξω εἶναι τῶν Μαντινέων βοσκήματα κτλ.* —, alles Worte, welche den sichern Beweis zu enthalten scheinen, daß Epaminondas bei seinem rastenden Fußvolk zurückblieb: und mit wie feinen Worten würde Xenophon schadenfroh es geschildert haben, wenn der Feldherr selbst dessen Größe er nur mit Widerstreben anerkennt vor den Athenern die Flucht ergriffen hätte. Daß aber Epaminondas bei seiner Reiterei gewesen scheint Plutarch anzunehmen wenn er das Gefecht *τὴν ἐν Μαντινείᾳ πρὸς Ἐπαμεινώνδαν ἱππομαχίαν* nennt, doch damit hat er vielleicht in ungenauem Ausdruck nichts anderes als ein Gefecht mit Truppen des Epaminondas bezeichnen wollen: ausdrücklich behauptet nur Pausanias 1, 3, 4, Euphranor habe an der Spitze der

böotischen Reiter Gryllos gegenüber den Epaminondas gemalt, und noch bestimmter in der Episode über die Kriege der Thebaner 9, 15, 5, auf dem Gemälde sei dargestellt, wie Gryllos den Epaminondas erschlage: ὡς δὲ ἀφίκετο πρὸς Μαντίνειαν τῇ στρατιᾷ, νικῶν καὶ τότε (ὁ Ἐπαμεινώνδας) ὑπὸ ἀνδρὸς ἀπέθανεν Ἀθηναίου, καὶ Ἀθήνησιν ἐν ἵππων μάχῃ τὸν Ἐπαμεινώνδαν ὁ ἀνὴρ οὗτος γέγραπται φονεύων Γρύλλος ὁ Ξενοφῶντος. Es geht aus dieser Stelle hervor, daß Pausanias von dem Reitergefechte einige Tage vor der großen Schlacht keine besondere Kunde hat; er wirft alle Vorgänge jener Tage zusammen, ähnlich wie Diodor (15, 84) der während die Athener sich zum Widerstande gegen den thebanischen Ueberfall anschicken auch das Heer der Lakedämonier und Mantineer wieder eintreffen läßt und einzelne Umstände aus dem Reitergefecht in seiner Beschreibung der Hauptschlacht unterbringt. Wir lernen aber von Pausanias, daß Gryllos den Anführer der feindlichen Reiter tödtete, was zur Erläuterung der oben besprochenen Worte Xenophons dient und uns erklärt, weshalb Gryllos vor allen andern den ersten Preis verdiente. Diese That war von Euphranor in den Vordergrund gestellt, und Pausanias meinte in dem thebanischen Hipparchen den Epaminondas zu erkennen. Es ist die Frage, ob nicht Euphranor selbst zur Verherrlichung Athens sich eine solche Untreue erlaubte: ich glaube es nicht, weil kein anderer Schriftsteller mit Pausanias übereinstimmt. Aelian ποικ. ἱστ. 3, 3 sagt von Gryllos νικῶν τέθνηκεν ἐν Μαντινείᾳ ohne Epaminondas nur zu nennen, nicht anders Harpokration und Suidas u. d. N. ἐτελεύτησε δὲ οὗτος ἐν Μαντινείᾳ μαχόμενος; Diogenes von Laerte erwähnt, nachdem er eine Stelle des Ephoros über Gryllos angeführt hat, am Ende noch beiläufig, daß in dieser Schlacht auch Epaminondas gefallen sei. Besonders wichtig erscheint es, daß Plutarch, der aus eigner Anschauung das Bild ausführlich beschreibt, von Epaminondas Falle mit keinem Worte spricht, auch des Gryllos nicht gedenkt. Er schließt seinen Bericht von der That selbst und dem Bilde, ἀλλ' οὐκ ἄν, οἶμαι, τὴν τοῦ ζωγράφου κρίσιν προσθείητε πρὸς τὸν στρατηγὸν, οὐδ' ἀνάσχοισθε τῶν προτιμώντων τὸν πίνακα τοῦ τροπαίου καὶ

τὸ μίμημα τῆς ἀληθείας. Daraus iſt zu erſehen, daß das Gemälde den Sieg der Athener zum Gegenſtande hatte dem ſich die einzelnen Figuren unterordneten, ſo daß Plutarch dem Maler den Feldherrn, nicht den einzelnen Gryllos, den Sieg überhaupt, und nicht eine beſondere That, dem Bilde entgegen halten darf. Alſo wird Euphranor von jedem Vorwurf der Entſtellung in ſeiner ἱππομαχία freizuſprechen ſein, und Pauſanias hat ſich wohl durch ruhmredige Athener über den wahren Sinn des Bildes täuſchen laſſen.

Ich glaube den Beweis geliefert zu haben, daß Pauſanias nur aus Mißverſtändniß ſich auf Euphranors Weihebild beruft um Gryllos als Urheber von Epaminondas Tode erſcheinen zu laſſen. Für dieſen Irrthum iſt nur noch eine Erklärung denkbar, nämlich daß Gryllos ſeinen Ruhm allerdings in dem Reitertreffen gewann, daß er aber nicht in dieſem fiel, ſondern in der Schlacht, nachdem er mit dem Epaminondas handgemein geworden war. Dieſer Annahme aber widerſtreitet alles was wir von Gryllos erfahren: denn durchgängig erſcheint ſein Tod als eine Folge der Unerſchrockenheit mit der er ſein Leben an die Rettung der Stadt Mantinea ſetzte; neben ihm fielen in dieſem Kampfe Kephiſodoros und Podares, welche nirgends mit Epaminondas in Verbindung gebracht werden, und dieſe nebſt Gryllos ſind eben die wackeren Männer, mit deren Verluſte die Athener ihren Sieg erkauften.

In der Schlacht ſelbſt kam die atheniſche Reiterei gar nicht in die Nähe des Epaminondas. Denn während die Athener dem rechten Flügel des thebaniſchen Heeres gegenüber hielten, ſtand Epaminondas auf dem linken an der Spitze des aus Hopliten gebildeten Keiles und drang mit dieſem erſt vor, nachdem ſeine Reiterei auf demſelben Flügel die ſpartaniſche aus dem Felde geſchlagen hatte. Er wurde verwundet, als er die Phalanx der Lakedamonier und der ihnen beigeordneten Arkader durchbrochen hatte und ihnen während ſie wichen eifrig zuſetzte, in dem Augenblicke als er ſich umwandte und die Seinigen antrieb, wie Plutarch Ageſ. 35 berichtet, τὸν Ἐπαμεινώνδαν ἤδη κρατοῦντα τῶν πρώτων, ἔτι δ' ἐγκείμενον καὶ καταπεύδοντα τὴν διώξιν Ἀντικράτης

Λάκων ὑποστὰς ἔπαισε δόρατι. Dabei iſt auch eine Nachricht zu beachten, welche ſich in den Apophthegm. Laced. S. 214 c findet, Ageſilaos habe in der Schlacht die Lakedämonier aufgefordert ſich allein an den Epaminondas zu machen, der nach allen Zeugniſſen vorn an der Spitze ſeines Keiles ſtand, denn nach ſeinem Tode ſeien die übrigen leicht zu überwinden. Und dies traf zu, fährt Plutarch fort: *τῆς γὰρ νίκης σὺν Ἐπαμεινώνδᾳ οὔσης καὶ φυγῆς γενομένης ἐπιστραφέντα αὐτὸν καὶ ἀνακαλούμενον τοὺς ἰδίους τῶν Λακεδαιμονίων τις καιρίως ἐπάταξε.* Ganz daſſelbe erzählt ohne eines beſtimmten Befehls von Ageſilaos zu gedenken Diodor 15, 87. *οἱ δὲ Λακεδαιμόνιοι θεωροῦντες Ἐπαμεινώνδαν προθυμότερον προπίπτοντα τῷ θυμῷ συνέδραμον ἐπ' αὐτόν. — ἡρωϊκῶς δ' ὑπὲρ τῆς νίκης ἀγωνισάμενος καιρίαν ἔλαβε πληγὴν εἰς τὸν θώρακα, κλασθέντος δὲ τοῦ δόρατος κτλ.*; nicht anders Cornelius Nepos Epam. 9. hic — apud Mantineam quum acie instructa audacius instaret hostes, — universi in unum impetum fecerunt neque prius abscesserunt quam — fortissime ipsum Epaminondam pugnantem sparo eminus percussum concidere viderunt. Danach kann wohl kein Zweifel mehr ſein, daß Epaminondas von der ſpartaniſchen Phalanx aus getroffen wurde während er durch die Wendung zu den Seinen dem Feinde ſeine Seite ungedeckt darbot. Indeſſen waren die Athener auf dem anderen Flügel hart bedrängt und erſt die Rathloſigkeit des thebaniſchen Heeres nach Epaminondas Falle vergönnte ihnen freieren Spielraum.

Die Nachricht des Pauſanias ſteht aber nicht allein mit der Stellung der Truppen in der Schlacht und mit dem Verlaufe derſelben in vollkommenem Widerſpruch, ſondern ſie iſt auch ſehr ſchwach verbürgt. Sie lautet 8, 11, 5. *Ἐπαμεινώνδαν δὲ ἀποθανεῖν Μαντινεῖς μὲν ὑπὸ Μαχαιρίωνος Μαντινέως φασὶν ἀνδρός· ὡσαύτως δὲ καὶ Λακεδαιμόνιοι Σπαρτιάτην λέγουσιν εἶναι τὸν ἀποκτείναντα Ἐπαμεινώνδαν, τίθενται δὲ Μαχαιρίωνα ὄνομα καὶ οὗτοι τῷ ἀνδρί. ὁ δὲ Ἀθηναίων ἔχει λόγος, ὁμολογοῦσι δὲ αὐτῷ καὶ Θηβαῖοι, τρωθῆναι τὸν Ἐπαμεινώνδαν ὑπὸ Γρύλλου· παραπλήσια δέ σφισίν ἐστι καὶ τὰ ἐν τῇ*

γραφῇ τῇ τὸ ἔργον ἐχούσῃ τὸ ἐν Μαντινείᾳ. Also auf das Gemälde des Euphranor und die Sage der Athener allein gründet Pausanias seine Muthmaßung trotz allem Widerspruch von andern Seiten, und fühlt sich darin bestärkt durch das was er in Theben gehört hat. Aber in einer Stadt wie Theben, über die so schwere Zerstörung ergangen war, mußte das Andenken an einzelne Vorfälle früherer Jahrhunderte zerrüttet sein, die so spät auftauchende Sage zu Athen ist von vorn herein als eitel und vorurtheilsvoll verdächtig, und über Euphranors Bild tappt Pausanias so im Dunkel, daß er in den nächstvorhergehenden Worten den Schauplatz des darauf dargestellten Kampfes, den wir an der Straße von Tegea her nach Polybios höchstens sieben Stadien von Mantinea, nach Plutarch unter den Mauern der Stadt zu suchen hatten, auf das Schlachtfeld, wo Epaminondas fiel, an die seitwärts abführende Straße nach Pallantion auf dreißig Stadien von Mantinea versetzt. So müssen ihm denn auch die Gryllos zu Mantinea erwiesenen Ehren als Beweis dienen, daß er den Epaminondas getödtet habe, denn einen andern Grund für so besondere Auszeichnung kennt er nicht. Endlich macht ihn gegen die Erzählungen von dem Machärion mistrauisch, daß er weder zu Sparta noch zu Mantinea etwas von ihm gestifteten Ehrenbezeugungen bemerkt hat, §. 6. Μαχαιρίωνα δὲ λόγῳ μὲν αὐτοὶ (οἱ Μαντινεῖς) καὶ οἱ Λακεδαιμόνιοι λέγουσιν, ἔργῳ δὲ οὔτε ἐν Σπάρτῃ Μαχαιρίων ἐστὶν οὐδείς, οὐ μὴν οὐδὲ παρὰ Μαντινεῦσιν, ὅτῳ γεγόνασιν ὡς ἀνδρὶ ἀγαθῷ τιμαί. Der Anspruch der Mantineer beruht darauf, daß die Ihrigen mit der spartanischen Phalanx im Kampfe gegen Epaminondas auf dem linken Flügel vereinigt gewesen waren, erscheint aber den übrigen Zeugnissen gegenüber, welche nur von einem Lakedämonier wissen, um so mehr als nicht begründet, da sie Pausanias keinen Beweis dafür aufzeigen konnten. Was aber Sparta betrifft, so können wir Pausanias Zweifel vollständig heben, indem wir den von ihm verlangten Beweis beibringen. Wir lesen nämlich in Plutarchs Leben des Agesilaos 35: τὸν Ἐπαμεινώνδαν — Ἀντικράτης Λάκων ὑποστὰς ἔπαισε δόρατι μὲν, ὡς Διοσκουρίδης ἱστόρηκε· Λακεδαιμόνιοι δὲ Μαχαιρίωνας

ἔτι καὶ νῦν τοὺς ἀπογόνους τοῦ Ἀντικράτους καλοῦσιν ὡς μαχαίρᾳ πατάξαντος. οὕτω γὰρ ἐθαύμασαν καὶ ὑπερηγάπησαν αὐτὸν φόβῳ τοῦ Ἐπαμεινώνδου ζῶντος ὥστε τιμὰς μὲν ἐκείνῳ καὶ δωρεὰς ψηφίσασθαι, γένει δ' ἀτέλειαν, ἣν ἔτι καὶ καθ' ἡμᾶς ἔχει Καλλικράτης, εἷς τῶν Ἀντικράτους ἀπογόνων. Diese Stelle lehrt uns vor allem, daß Machärion nur der Beiname ist, welchen Antikrates, der den Epaminondas niederstieß und seine Nachkommen führten, und ich denke es ist wörtlich zu nehmen, daß Plutarch ihn als Lakonen bezeichnet, nicht als Spartiaten, wie Pausanias gehört hatte; denn jenem Stande gemäß scheinen mir die Ehren bemessen, Geldgeschenke für ihn selbst und Abgabenfreiheit für seine Nachkommen. Den Beinamen Machärion aber weiß ich nicht zu erklären. Ich wage nicht mit Plutarch daraus zu schließen, Epaminondas möge mit dem kurzen Schwerte getroffen worden sein, weil alle Nachrichten sowohl bei den Schriftstellern, welche die Schlacht erzählen, als bei denen, welche gelegentlich Epaminondas Tod erwähnen, darin übereinstimmen, daß er mit dem Speere verwundet wurde: daß die Spartaner aber mit absichtlicher Entstellung von der dolchartigen Waffe, mit deren Kürze sie sonst wohl prahlten, einen Beinamen entlehnt haben sollten um die That kühner erscheinen zu lassen, glaube ich nicht, da der Speer (δόρυ) die eigentliche Waffe des Hopliten war. Eben so wenig kann ich die Vermuthung mit Gründen unterstützen, daß der Beiname durch eine andere That des Antikrates selbst oder einer seiner Vorfahren in der Familie erblich geworden war und seitdem auf die Schlacht bei Mantinea bezogen wurde, oder daß Machärion schon in früherer Zeit, etwa in alter Sage von der Waffe ganz abgesehen einen Mann bezeichnete, der einen tüchtigen, entscheidenden Stoß dem Feinde versetzt hatte. Kurz, wir sind hier auf ein Gebiet verwiesen, auf dem man vielerlei rathen, aber ohne bestimmtere Nachrichten nichts ermitteln kann. J. G. Schneiders Vermuthung (in den Noten zu Xenoph. 7, 5. 25), Eunamos aus Amphissa gehöre zu denen, für welche die Ehre, Epaminondas erlegt zu haben, in Anspruch genommen werde, ist durch nichts als seine willkührliche und den erhaltenen Worten widersprechende Ergänzung

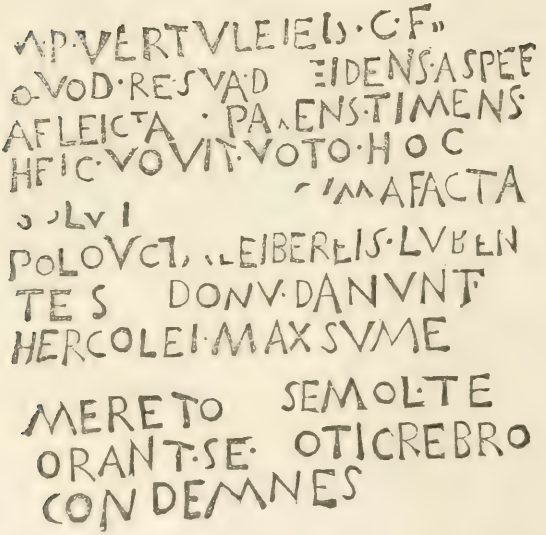
einer Lücke in Plutarchs Ἐρωτικός 17 S. 761 d unterstützt und von Sievers S. 345 Anm. 39 vollkommen beseitigt worden.

Was sonst von Epaminondas Tod überliefert ist, wird sich im Einzelnen kaum als sicher erhärten lassen, trägt aber großentheils das Gepräge der Wahrheit, und wie die Griechen und Römer können auch wir nur mit lebhafter Theilnahme dem großen Manne in seinen letzten Augenblicken folgen. Sobald er auf der Höhe über dem Schlachtfelde, wohin man ihn getragen hatte, wieder zum Bewußtsein kommt, ist sein erster Gedanke seine Schildesehre: und als ihm der Schild, den er in mancher Schlacht fleckenlos bewahrt hatte, gebracht ist, schaut er von der Warte (Σκόπη), welche man noch in späten Zeiten dem Fremden wies, auf die Kämpfenden herab indem er seine letzte Kraft zusammennimmt, und empfängt die Botschaft vom Siege. Damit hat Epaminondas den Trost gewonnen unbesiegt zu sterben. Noch will er den Hauptleuten Tolliakas und Daiphantos Befehle ertheilen: als aber auch sie todt gemeldet werden, räth er in gerechtem Selbstgefühle und mit Erkenntniß der Armuth Thebens an großen Talenten seinen Mitbürgern zum Frieden. Sie haben dieses Vermächtniß nicht lange bewahrt, sondern durch Anstiftung des heiligen Krieges unsägliches Elend über ihre Stadt und ganz Griechenland gebracht. Nachdem er so auch seine Vaterstadt berathen hat, läßt Epaminondas, zum Tode gefaßt, das Eisen aus der Wunde ziehen, unter welcher Operation er seinen Geist aufgab. Daß er auf die Schlachten von Leuktra und Mantinea sich berufen habe als Töchter die seinem Namen Ehre machten, überlassen wir wohl billig den Rhetoren, welche dergleichen ersonnen haben. Die Leichenfeier war eine öffentliche, nicht wie Plutarch im Leben des Fabius 27. und Justinus 6, 7. thörichterweise erzählen, weil Epaminondas keinen Heller hinterließ, sondern weil dieser Todte dem ganzen Volke Thebens angehörte. So hatten die Thessaler es früher als eine Gunst von den Thebanern erbeten, ihren Wohlthäter Pelopidas bestatten zu dürfen. Epaminondas wurde von den Seinigen an der Stelle begraben, wo seine Thebaner mit den spartanischen Reitern zusammengetroffen waren, nicht weit von dem Walde Pelagos an der

Straße nach Pallantion; die auf dem Grabe aufgerichtete Säule trug einen Schild, wie ihn Epaminondas zu führen pflegte, mit dem Zeichen des kadmeischen Drachen. Auf der Säule befand sich eine Inschrift, welche uns nicht erhalten ist. Fünfhundert Jahre später belastete die bis dahin auch von Feinden heilig gehaltene Stätte der eitle Hadrian noch mit einer neuen Säule und kaiserlichen Versen.

Dresden. Arnold Schäfer.

Inſchrift von Sora in Saturniſchen Verſen.



Vorſtehende Inſchrift, deren Papierabdruck ich meinem Freunde, Herrn Dr. H. Brunn, verdanke, befindet ſich im Garten der Hauptkirche zu Sora im Königreiche Neapel. Sie wurde von mir in verkleinertem Faſimile bereits in Nro. V des letzten Jahrganges unſeres archäologiſchen Bullettino edirt und erklärt. Damals entging mir jedoch, daß ſie in Saturniſchem Maße verfaßt iſt, ein Umſtand, welcher dem ohnehin durch Alterthümlichkeit und Inhalt gleich merkwürdigen Monumente einen ganz beſonderen Werth verleiht

und, wie ich hoffe, ſeinen Wiederabdruck in dieſen Blättern hinlänglich rechtfertigt. Ich bemerke dabei, daß das Verdienſt, die metriſche Natur der Inſchrift erkannt zu haben, einer Seits den Herrn Cavedoni und Galvani in Modena, andrer Seits dem P. Secchi in Rom zuzuſchreiben iſt, daß aber die erſteren nur im Allgemeinen einige Anklänge an Saturniſches Maß wahrzunehmen geglaubt (Bull. 1845, VIII, p. 161), während Herr Secchi, zu verſchiednen Supplementen ſeine Zuflucht nehmend, in ſeiner dem archäologiſchen Inſtitut vorgelegten Analyſe die wahre Versabtheilung gänzlich verfehlt hat, obwohl dieſelbe durch Zwiſchenräume in den Zeilen hinlänglich angedeutet iſt.

Zunächſt einige Worte über Inhalt und grammatiſche Formen des Monuments.

Es iſt bekannt, daß triumphirende Feldherren den Zehnten der Beute auf der ara maxima dem Hercules zur Speiſung des Volkes weihten (Athen. V, 63), ein Gebrauch, deſſen Einſetzung die Sage auf den Gott ſelbſt und ſeinen Sieg über Cacus zurückführte (D. H. I, 40). Nicht weniger gelobten oft Privatperſonen dem Gott den Zehnten ihrer Habe: noch Sulla, Lucullus und Craſſus brachten ihm auf dieſe Art einen Theil ihrer Reichthümer dar (Diod. IV, 21; Plut. Crass. 2), und häufiger ſelbſt müſſen Leute mäßigen Vermögens dergleichen Gelübde gethan haben; denn in den Worten *οὐ μόνον τοὺς συμμέτρους οὐσίας κεκτημένων* bezeichnet das *οὐ μόνον* deutlich genug den gewöhnlichen Fall. Ganz natürlich fanden gerade die Aermeren ſich leicht zu ſolcher Weihung veranlaßt, an welche die Verheißung des Gottes reichen Vermögensſegen knüpfte (Diod. IV, 21. Plut. Crass. 2), namentlich auch Kaufleute und ähnliche Gewerbe. Varro (l. l. VI, 54) wenigſtens ſcheint bei der Erklärung des Verbums pollucere, welches gerade die Darbringung ſolcher Zehnten bezeichnet, Kaufleute im Auge zu haben, da er ſagt: quom enim ex mercibus libamenta porrecta sunt Herculi in ara, tum polluctum est, und ſchon Scaliger (cf. Müller ad Festum suppl. p. 398) hat vermuthet, pollucta ſeien vorzugsweiſe die *ἀπαρχαί*, welche Kaufleute von ihren Waaren der Gottheit brächten. M. Octavius Herennius

z. B., der Flötenſpieler, welcher ſeine Kunſt mit dem Handelsſtande vertauſchte, weihte, nachdem er glückliche Geſchäfte gemacht, den Zehnten dem Hercules (Macrob. Sat. III, 6). Daß aber in früheren Zeiten die Römiſche Frömmigkeit dergleichen Gelübde zu alltäglichen Dingen werden ließ, zeigen außer Varros Worten bei Macrob. Sat. III, 12: maiores solitos decumam Herculi vovere nec decem dies intermittere quin pollucerent, mehrere Plautiniſche Stellen, in denen theils die pars Herculanea erwähnt, theils der Vater, welchem der Sohn neun Zehntel des Vermögens entzieht, dem Hercules verglichen wird (Trucul. II, 7, 10; Bacch. IV, 4, 15).

Schon Varros Angabe: maiores solitos cet. läßt ſchließen, daß im Laufe der Zeiten die fromme Sitte mehr und mehr abkam, ein Umſtand, welchen die Inſchriften, die ſich auf ſolche Gelübde beziehen, hinlänglich beſtätigen. Schon die geringe Anzahl der Weihinſchriften dieſer Gattung könnte das Aufhören der Sache in ſpäteren Zeiten vermuthen laſſen; allein noch mehr ſpricht dafür der Umſtand, daß unter den wenigen der größere Theil durch archaiſtiſche Formen ſich auszeichnet. Ich erwähne als ſolcher das dem Sancus Fidius Semopater, d. h. dem Sabiniſchen Hercules, geweihte Monument von Reate (Grut. 96, 7: Mur. 96, 1), deſſen Hexameter hie und da alterthümliche Härten zeigen, während die Formen tibei, dissolvendei, faxseis wohl der Zeit des Beſiegers von Corinth angehören könnten, für den man doch wohl den als victor bezeichneten L. Mummius zu halten hat, und welcher ja zugleich in Rom von der Beute ſeiner Siege dem Hercules victor einen Tempel errichtete. Intereſſant würde in dieſem Falle der Umſtand ſein, daß wir von demſelben Manne eine Inſchrift in Saturniſchen Verſen, das bekannte, von Marini edirte Monument, und eine andere in Hexametern beſitzen würden. — Alt iſt ferner das Fragment bei Giovenazzi, città d' Aveia p. 37, in welchem zwar Hercules nicht genannt iſt, das jedoch ohne Zweifel derſelben Klaſſe von Denkmälern angehört. Die Seltenheit des Buches jenſeits der Alpen veranlaßt mich, daſſelbe hier zu wiederholen:

. . . . . .
. EDIT · L · AVFIDI · D
. CVMA · FACTA
. IMER · ITERVM
. TE · ORAT · TV · ES
. DEVS · QVEI · TOV
. PACEM · PETIT
. ADIOVTA

Die Alterthümlichkeit der Formen, ſo wie die Aehnlichkeit mit unſerem Soraniſchen Monumente iſt zu einleuchtend, um weiterer Erörterung zu bedürfen. Leider iſt der Stein zu fragmentirt, als daß eine Ergänzung möglich wäre; indeß bemerke ich, daß man nicht etwa das D der erſten Zeile durch ein ſupplirtes e mit CVMA verbinden darf, da die Vergleichung der folgenden Zeilen klar genug die Lücke zu Anfange derſelben als größer nachweiſt. — Selbſt die kleine Weihinſchrift des Cenſors Antestius (Mur. 60, 1) hat noch die Form Hereulei und der Name des Weihenden möchte ſpäter Antistius lauten.

Dagegen ſind mir von neueren nur der Stein des Cn. Flaccus mit dem Conſulat des Vinius (69 nach Chr.) bei Mur. 307, 5 und die Inſchrift des P. Ateius Regillus bekannt. Letztere findet ſich bei Gudius, als in Capua vorhanden (p. 341, 1), doch ungenau copirt, weßhalb ich ſie nach der Abſchrift meines Freundes, Herrn Dr. Mommſen, der ſie im Museo Borbonico zu Neapel (Sepulcr. col. XII) ſah, hier wieder gebe:

P · ATEIVS · P · L · REGILLVS · FECIT
SIBI · ET
P · ATEIO · P · L · SALVIO · PATRON ·
POMARIO IS TER HERCVLI · DECVMAM · FECIT
VIXIT · ANN · CII · ET
PRIMAE · L · SVAE · CARISSIMAE · ET
ATEIAE · IOLLAE · PATRONI · FILIAE

Es ſcheint, daß Mazocchi (tab. Heracl. p. 452 n. 128) gerade dieſe Inſchrift im Auge hatte.

Vergleichen wir jetzt das Monument von Sora, ſo ergiebt

ſich der Inhalt deſſelben leicht als folgender: M. und P. Vertuleius, Söhne des Caius, bringen nach Löſung des vom Vater gethanen Gelübdes decuma facta poloucta dem Hercules ein Geſchenk dar, zugleich den Gott anrufend, er möge häufig ſie zur Löſung des Gelübdes verdammen. Der Anlaß, weßhalb der Vater das Gelübde gethan, iſt derſelbe, den wir früher aus Diodor und Plutarch kennen gelernt, der Wunſch, ſein Vermögen zu verbeſſern, das damals in ſchlechten Umſtänden, res aspere afleicta war. — In meiner früheren Behandlung der Inſchrift hatte ich im 2ten Verſe geleſen: QVOD · RE · SVA · DI*f*EIDENS · ASPERe AFLEICTA, indem ich die ungewöhnliche Conſtruction des Compoſitums *diffidere* nach Analogie des Simplex annehmen zu müſſen glaubte. Das lange EI ſchien mir keine andre Ergänzung zuzulaſſen und namentlich das Verbum *dividere* auszuſchließen. Dennoch möchte ich jetzt DivEIDENS vorziehen, mich darin meinem Freunde Dr. Mommſen anſchließend, welcher dieſe Form durch den muthmaßlichen Zuſammenhang des Namens mit īdus, eidus zu rechtfertigen ſucht. Es wäre dann ſo zu interpretiren: *quod rem suam dividens aspere afflictam parens timens hic vovit cet.*, wodurch wir zugleich einen weit paſſenderen Sinn gewinnen, als ihn *diffidens* darbot, welches in dem folgenden *timens* ſeiner Bedeutung nach ſogar noch einmal wiederholt ſein würde. Freilich iſt zu bemerken, daß der Raum zwiſchen den Buchſtaben D und E, wie ihn der Papierabdruck zeigt, faſt zu klein erſcheint, um IV zu faſſen; indeß ſind die Buchſtaben unſeres Steins überhaupt wenig regelmäßig geſtellt. Eine genaue Unterſuchung des Originals an der fraglichen Stelle würde wahrſcheinlich entſcheidende Spuren dieſer oder jener Lesart entdecken laſſen.

Bei Theilung alſo ſeiner res aspere afleicta hatte der Vater den Zehnten gelobt, welchen hier die Söhne entrichten; denn mit voller Sicherheit iſt v. 5 und 6 zu leſen: SOLVTO · DECVMA FACTA ‖ POLOVCTA LEIBEREIS LVBENTES. Daß pollucere der ſolenne Ausdruck für Darbringung des Zehnten ſei, wurde bereits angegeben; doch bemerke ich, daß zum Begriffe des Verbums weſentlich ein öffentliches Gaſtmahl zu gehören ſcheint,

das vom Ertrage des Zehnten veranſtaltet wird (vgl. Bull. 1845. p. 76). Ich nehme aus dieſem Grunde decuma facta pollucta als Ablat. absol., nicht etwa als Accuſativus in Verbindung mit *donu danunt*, indem das donum nach meiner Anſicht hier irgend ein Denkmal iſt, welches die Brüder nach glücklich vollbrachter Weihung des Zehnten dem Hercules widmen und dem dieſe Inſchrift beigefügt war. Es iſt dieſes um ſo wahrſcheinlicher, da das Präſens *danunt* die Anweſenheit des gegebenen Gegenſtandes vorauszuſetzen ſcheint, alſo, ſofern *pollucere* die eben aufgeſtellte Bedeutung hat, nicht wohl zu der decuma pollucta paſſen würde. Wäre die decuma ſelbſt das hier erwähnte donum, ſo würde das donum dare ja ſchon im pollucere ſelbſt enthalten ſein. — Daß übrigens nicht bloß *decuma pollucta* geſetzt, ſondern ausdrücklich die Zehntung ſelbſt in dem vorausgeſchickten facta erwähnt iſt, erklärt ſich aus der Reatiner Inſchrift des L. Mummius, in welcher gerade für dieſe Operation die Hülfe des Gottes angerufen wird: *perficias decumam ut faciat verae rationis.* Ein Verſehen in Beſtimmung des Zehnten zog natürlich die Ahndung des Gottes nach ſich; die Schwierigkeit der Sache war Urſache, daß ihre glückliche Vollziehung mit erwähnt wurde.

Im Folgenden könnte man verſucht ſein, *maxsume mereto* als Imperativus zu nehmen, da das Versmaß die vorletzte Silbe lang zu erheiſchen ſcheint; allein das ſo gewöhnliche *bene, optime meritus* und der Umſtand, daß die Gebetsformel erſt mit dem nachſtehenden *semol* beginnt, machen dieſes nicht wohl möglich. Ueberdies bietet eine der Scipioneninſchriften in den Worten *dedet tempestatebus aidem mereto* die beſte Rechtfertigung für unſre Annahme, daß mereto nichts Anderes, als merito ſei; der Fall iſt ganz derſelbe, und hat man im letzten Fuße eine Auflöſung in zwei Kürzen nebſt Unterdrückung der Theſis im vorletzten anzunehmen, vgl. O. Müller ad Festum p. 396.

Der Dedication ſchließt ſich in unſrem Monumente nicht weniger, als in der Inſchrift von Reate und in der mitgetheilten des Giovenazzi, ein Gebet an den Gott an: *semol te orant se (v)oti crebro condemnes.* — Wir haben unter den oben citirten

Inſchriften mehrere, welche von wiederholter Weihung des Zehnten ſprechen; die des Giovenazzi und Muratori 60, 1 haben ITERVM, die des P. Ateius TER. Unſere Inſchrift iſt zwar bei der erſten Widmung geſetzt; doch drückt das Gebet den Wunſch aus, es möge die Erfüllung des Gelübdes öfter nöthig werden. Ich habe daraus folgern zu können geglaubt, das Gelübde des Vaters ſei der Art geweſen, daß ſeine Löſung zu verſchiedenen Zeiten ſich wiederholen konnte; denn, da daſſelbe re aspere afflicta gethan, ſo würde, wenn es mit gegenwärtiger Weihinſchrift als aufgehoben anzuſehen wäre, ſchwer zu begreifen ſein, wie die Söhne ſich die Wiederholung herbeiwünſchen konnten. Nimmt man dagegen an, daß etwa von jedem Zuwachſe des Vermögens um eine beſtimmte Summe der Zehnte gelobt war, ſo erklärt ſich das *crebro* auf's Beſte. Vielleicht iſt dabei an Handelsgeſchäfte zu denken, wie Herennius Kaufmann war und Cn. Flaccus, der dem Hercules den Zehnten weiht, während er für die Rückkehr ſeines Bruders aus Africa der Fortuna Primigenia und der Feronia signa aurea darbringt, leicht dieſem Stande angehören konnte. Die res aspere afflicta möchte auf derartiges Vermögen gut paſſen.

Was die grammatiſchen Formen betrifft, ſo iſt zunächſt der nom. plur. der 2ten Decl. auf *eis* in Betracht zu ziehen, der in VERTVLEIEIS und LEIBEREIS ſich vorfindet. Wir kennen vom pronom. *is* die Formen *eeis* (SC. de Bacch. 4), *eis* (lex Servilia ed. Klenze, Haubold p. 24. cf. Marini, Arval. p. 569), *ieis* (Grut. 207), ſo wie *eisdem* (Or. 3808); ferner *Minucieis*, *Cavaturineis* in der Bronzetafel von Genua (Or. 3121), *facteis*, *publiceis*, *leibereis* in der lex Thoria (Haubold mon. legal. p. 10; Grut. 202), *CDLeireis* und *gnateis* in der Servilia, zu welchen noch P · T · SEX · HERENNIEIS SEX · F · SVPINATES kommen in einer mir vom Grafen Borgheſi mitgetheilten, im mehrfach angeführten Bullettino publicirten Inſchrift von Maſſa im Marſiſchen. Eben dahin gehören die *duomvires* einer Inſchrift von Cora (Or. 3808), ſo wie *Viluries* und *Viluris*, *Cavaturines*, *Mentovines* der Bronze von Genua; endlich *ques* als plur. von *quis* oder *aliquis* im SC. de Bacch. Aus der erſten Decl.

rechne ich hieher den nominat. *laetitias insperatas* bei Nonius (p. 500, 25 ed. Merc.), der darin einen accus. statt des nom. sieht. — Daß *s* plur. *as* im Sanskrit ursprüngliche Nominativform, welche im Griechischen nur im ες der 3ten, im Lateinischen im *es* der s. g. 3, 4 und 5ten Decl. erhalten sei, braucht hier kaum erinnert zu werden; es ist daher nicht zu zweifeln, daß die Form in *eis* uns die ältere Gestalt des Nom. plur. der 2ten Decl. zeige, weßhalb auch Mommsen, Oskische Studien p. 38, gewiß mit Recht in ihr die Form desselben Casus im Oskischen hat finden wollen.

Die Abwerfung des *m* in *re sua*, *donu* ist zur Genüge aus den Scipioneninschriften und sonst bekannt. — Die Form *danunt* weiß ich im Gebiete der Epigraphik nicht nachzuweisen; doch erwähnen sie Festus (p. 68 ed. M.) und Nonius (p. 97, 14), welcher verschiedne Verse aus Pacuvius, Plautus, Naevius citirt. Auch *danam* statt *dabo* finden wir bei Plautus. Beispiele ähnlicher Formationen in anderen Conjugationen habe ich im Bullettino angeführt. — Daß überall der einfache Consonant statt des doppelten gesetzt ist, entspricht den Nachrichten der Grammatiker über die ältere Schreibart (Quintil. Inst. orat. I, 7, 14; Mar. Victorin. p. 2456; Festus s. vv. *ab oloes*, *aulas*, *folium*, *porigam*, *torum* und besonders *solitaurilia*).

Was endlich die metrische Beschaffenheit der Inschrift angeht, so bemerke ich zunächst, das die erste Zeile, welche den Namen der Dedicanten enthält, nicht in die Verse aufzunehmen ist; das deuten schon die Abkürzungen der Vornamen an, welche in den Scipioneninschriften z. B., wo sie in das Metrum eintreten, ganz ausgeschrieben sind. Dann aber theilt sich der Rest der Inschrift in fünf regelmäßige Saturnische Verse, welche sehr leicht zu erkennen sind, da ein jeder von dem folgenden durch eine kleine Unterbrechung der Zeile geschieden ist, eine Bemerkung, welche auch zur Rechtfertigung meiner Lesung der 5ten Zeile dient, in welcher man sonst leicht zwischen *soluto* und *decuma* noch einige Buchstaben ausgefallen glauben könnte. Gerade diese feste Bestimmung der Versabschnitte ist es, welche für die Kenntniß des Saturnischen Verses

unſre Inſchrift wichtig macht. — Hinſichtlich ihrer Leſung füge ich nur noch hinzu, daß mit Ausnahme des *te orant* der Hiatus nie aufgehoben wird; ferner, daß das von O. Müller (Feſtus p. 396) entwickelte Geſetz, nach welchem alle Theſen mit Ausnahme der letzten unterdrückt werden können, im *crebro* des 5ten Verſes und im *maxsume* und Hercolei (l. Herclei) des 4ten Verſes eine neue Beſtätigung erhält, wobei freilich auffallend iſt, daß die Unterdrückung der Theſis im letzten vollen Fuße der erſten Vershälfte eintritt; vielleicht dient das nomen proprium zur Entſchuldigung. — Ich leſe demnach ſo:

– ⏑ | ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ | – ‖ ⏑ – | ⏑ – | ⏑ –
Quod re sua diveidens aspere afleicta

⏑ – | ⏑ ⏑ | – ⏑ – | – ‖ ⏑ – | ⏑ – ⏑ | ⏑ –
Parens timens heic vovit, voto hoc soluto

⏑ ⏑ – | – ⏑ | – ⏑ | – ‖ ⏑ – | ⏑ ⏑ | ⏑ –
Ducuma facta poloucta leibereis lubentes

– ⏑ | ⏑ ⏑ | ⏑ | – ‖ ⏑ – | ⏑ | ⏑ ⏑ –
Donu danunt Hercolei maxsume mereto,

⏑ ⏑ | – ⏑ | – ⏑ | – ‖ ⏑ ⏑ | – ⏑ | ⏑ –
Semol te orant, se voti crebro condemnes

Schließlich bemerke ich über das Alter des Monuments, daß die Orthographie deſſelben etwa auf die erſte Hälfte des 7ten Jahrhunderts der Stadt hinzudeuten ſcheint. Das *ei* für *i*, *ou* für *û*, *e* für *i* in *semol* und *mereto*, *xs* für *x* finden ſich freilich noch in ſpäteren Zeiten; der plur. *eis* jedoch nicht mehr nach der lex Thoria und Servilia, d. h. nach der Mitte des 7ten Jahrhunderts, und ſelbſt damals nur noch als Ausnahme. Der Gebrauch des einfachen Conſonanten ſtatt des verdoppelten, durchgängig in unſrer Inſchrift, findet ſich in jenen Geſetzen nicht mehr, wohl aber in der Genueſiſchen Bronzetafel von 637, und, wenn das *danunt* ein ſehr alterthümliches Anſehen hat, ſo verbindert doch wiederum die rechtwinkliche Geſtalt des L, welches in den Scipionengräbern noch mit ſpitzem Winkel erſcheint, an ein gar zu hohes Alter zu denken. Man könnte auch anführen, daß die alte Sitte, die langen Vocale

durch Verdopplung anzuzeigen (Quintil. inst. or. I, 4, 10; 7, 14; Velius Longus p. 2220; Scaurus p. 2255; Marius Victor. p. 2456), auf der Soranischen Inschrift nicht mehr vorkommt; doch muß dieser Gebrauch schon frühzeitig wenigstens theilweise aufgehört haben, da weder Scipioneninschriften, noch das SC. de Bacch. davon Spuren zeigen.

Rom, Januar 1846. W. Henzen.

Ueber die Parodos in Euripides Aulischer Iphigenia.

Unter den Momenten, welche zur Verdächtigung der unter Euripides Namen erhaltenen Iphigenia auf Aulis, theils der ganzen Tragödie, theils einzelner Theile derselben gebraucht worden sind, ist eines der stärksten dasjenige, welches zuerst G. Hermann hervorgehoben hat: die Beschaffenheit der Parodos dieser Tragödie. Die erste Ansicht zwar, welche Hermann ohne weitere Ausführung in den Elem. Doctr. Metr. p. 547 und 725 aussprach, daß der ganze Gesang dem Euripides nicht angehöre, hat er in der Vorr. zu seiner 1831 erschienenen Ausgabe p. XIV wieder aufgegeben, dafür aber die nunmehr auf den zweiten Theil der Parodos beschränkte Behauptung weiter ausgeführt und mit nicht unerheblichen Gründen gestützt. Es ist dies seitdem ein vielbehandelter Streitpunkt geworden; neuerdings aber hat der letzte Herausgeber dieser Tragödie, C. G. Firnhaber, in einem besondern Excurse (p. 258–267 f. A.) eine Vertheidigung der Echtheit dieses Stückes unternommen, ohne jedoch die volle Ueberzeugung seines Recensenten G. Bartsch (in d. N. Jahrbb. f. Ph. u. Päd. XXXIII. 1. p. 24) zu gewinnen. Auch der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung, der schon vor dem Erscheinen der Firnhaberschen Ausgabe die Ansicht Hermanns einer Prüfung unterworfen und nicht haltbar gefunden hatte, glaubt, daß die Zweifel durch Firnhaber noch nicht vollständig beseitigt seien, und da auch auf die zweite Behauptung Hermanns, daß das von ihm als unecht angesehene Stück trotz

seines Unwerthes doch noch einer starken, nicht ohne Gewaltthätigkeit zu bewerkstelligenden kritischen Verbesserung bedürfe, von Firnhaber so gut als gar keine Rücksicht genommen ist, so schien es der Mühe nicht unwerth, die Frage noch einmal zu behandeln. Wir können und werden hierbei zwar die Verdienste derer, die bisher schon den Gegenstand durch ihre Untersuchungen gefördert haben, überall anerkennen und berücksichtigen; der Zweck einer zusammenhängenden und vollständigen Behandlung erfordert jedoch, keinen Theil der Untersuchung als abgethan anzusehn und deßhalb die Frage ganz von unten her wieder aufzunehmen.

Da die Echtheit des 1. Theiles der Parodos v. 162—225 Herm. jetzt weder von Hermann noch — so viel wir wissen — von einem Andern mehr angefochten wird, so haben wir es zunächst mit deren 2. Theil, v. 226—302 Herm., zu thun. Hier ist es nicht schwer, die äußern Gründe für die Unechtheit zu beseitigen. Sie beziehen sich auf die diplomatische Beschaffenheit des Textes. Hermann behauptet (Edit. Praef. p. XXII sq) die interpolirten Stücke in unserer Tragödie — er meint außer dem hiesigen Chorgesange die Anapästen 602—610 und den vielbestrittenen Epilog v. 1537 ff. — seien auch an der weit größeren Depravation zu erkennen: „illud valde memorabile est, quod eae partes, quae ab interpolatore profectae sunt, multo magis quam quod genuinum est corruptae sunt et vitiis inquinatae turpissimis“. Diese Depravation aber könne nicht von der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit des Interpolators herrühren, welcher im Allgemeinen sich mit den metrischen Gesetzen bekannt zeige, sondern (nach p. XXIX) daher, daß er in seinen Zusatzfabrikaten viel corrigirt, ausgestrichen, neu daneben und übergeschrieben habe u. s. w., wodurch nun nachher die Abschreiber irregeführt, erst die Verunstaltungen hineingebracht hätten. In diesem ziemlich künstlichen Schlußsystem aber beruht erstlich fast Alles auf bloßen Voraussetzungen, und zwar in doppelter Reihe, einmal zur Erklärung der Interpolation, dann zur Erklärung der Textesdepravation aus der Interpolation, und es muß eine ziemliche Anzahl von Zufälligkeiten angenommen werden, um einen brauchbaren Zusammenhang der Schluß-

folgerungen zu gewinnen. Um Nichts zu sagen von den Beweggründen zur Interpolation, deren schon zweierlei angenommen werden müssen um zu erklären, daß die Interpolation weit von einander liegende Stellen sich ausersehn hat: einmal eine Verbesserungssucht des Interpolators, sodann der Umstand, daß derselbe gerade einen am Ende verstümmelten Codex in seine Hände bekam (und er muß doch wohl auch keine Gelegenheit gehabt oder gesucht haben, um zu erforschen, ob nicht ein anderer Codex das Stück vollständig habe); um auch davon Nichts zu sagen, daß es seltsam ist, daß auch auf uns gerade nur aus dem Codex des Interpolators entstandene Handschriften gekommen sein müssen: so ist, wenn wir die Mittelglieder als willkührliche Annahmen zurückweisen, zwischen der Textesdepravation und der Interpolation auch der nothwendige Zusammenhang aufgehoben. Denn es sind ja eben nur Voraussetzungen, daß der Interpolator seine Zusätze gleich in dem Exemplare selbst, welches er besaß, fabricirte, dabei bald mehr bald weniger Arbeit hatte, dort viel hier weniger Selbstcorrecturen machte („addens, delens, corrigens") und überhaupt unordentlich schrieb; ferner daß ihm am Ende ein gerade noch vorhandenes leeres Blatt, an den andern Stellen des Stücks aber, die er sich zur Verbesserung oder Erweiterung ausersah, nur der Rand Platz zur Aufzeichnung seiner Bemühungen darbot, und daß nun, welches Zusammentreffen seltsamer Zufälle! — dieser Rand bei der Parodos wieder lädirt worden und Ausrisse erfahren mußte, so daß in der Interpolation auch noch Lücken entstanden: „ut in parodi parte, quam adiecit interpolator, aliquot verba versusque interirent, laesis scilicet attritisve marginibus" (p. XXX). und was für ein großer und breiter Rand muß das gewesen sein, auf welchem der Interpolator Raum zur Beischreibung von 75 Versen fand, besonders ohne daß er die Abschreiber noch weit mehr verwirrte als es hier wirklich geschehen ist! Uebrigens sollte man glauben, daß er hier bei einem rein lyrischen Stücke noch weit mehr Arbeit, als schon bei Anapästen (vgl. Herm. p. XXIX.), gehabt, darum um so viel mehr nachkorrigirt, Altes ausgestrichen und Neues übergeschrieben und so den Abschreibern auch weit mehr

Anlaß zu Verunstaltungen, als schon bei den von ihm herrührenden Anapästen, geboten haben müßte, was doch die Vergleichung zwischen der Parodos und den Anapästen nicht bestätigt. Genug, diese ganze Reihe von Vermuthungen stellt sich als ein ziemlich willkührlich und unhaltbar aufgeführtes Gebäude dar, und mit gleicher Berechtigung mag der Scharfsinn wohl noch diesen und jenen andern Prozeß für die Entstehung der Textesverunstaltungen — wenn wir sie als solche anerkennen — auszudenken im Stande sein, wie es denn auch nicht an Versuchen der Art für die Erklärung der jetzigen Gestalt des Epilogs gefehlt hat (s. Firnhab. Exc. VI. p. 279 ff.), die am Ende ein ebenso großes Maaß von Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen als die oben erörterte Combination.

Was nun aber die größere Textesdepravation in den angefochtenen Stellen an und für sich betrifft, so bietet sie theils nicht eine so stark auffallende Erscheinung dar, theils ist sie nicht einmal so erwiesen, sondern wieder nur angenommen. Für den Epilog genügt es hier, auf Firnhabers erschöpfende Rechtfertigung in s. Ausg. p. 294 ff. zu verweisen. Die Anapästen v. 602—610 Herm. sind aber gar eine so kleine Stelle an Umfang, daß der Zufall einer etwas ungewöhnlichern Textesdepravation unmöglich hinreicht, um daraus die große Consequenz der Unächtheit zu machen. Aehnliches kann sich finden und findet sich in vielen andern Stellen von ähnlichem Umfange. Und sie sind im Verhältniß zu andern Stellen, ja zu der ganzen diplomatischen Beschaffenheit des Textes dieser Tragödie gar nicht einmal ungewöhnlich corrumpirt, selbst nach dem, was Herm. darin zu emendiren für nöthig hält; man vgl. sie nur z. B. mit den Anapästen des Prologs, namentlich mit v. 122—135 und mit dem noch weit verderbtern Texte v. 147—151. Andere aber erkennen so viel Corruptelen als Herm. gar nicht an, wie z. B. Firnhaber, der nur für v. 606. 607 und v. 608 einige nicht eben sehr große Veränderungen für nothwendig gehalten hat. Die formale Seite also bietet keinen festen Standpunkt zum Angriff hier dar, vom materiellen Gesichtspunkte aber weist Herm. selbst einen etwaigen Versuch zur Anfechtung zurück, indem er p. XXXI. sagt: „Si emendate scripti legerentur in libris hi ana-

paesti, *dubitari non nihil posset, an ipsius essent Euripidis*", und es ganz paſſend findet, daß, während der Führer des einen Halbchores den Glanz und das Glück der königlichen Frauen preiſe, der des andern ermahne, ihnen beim Abſteigen freundlich behülflich zu ſein. Und der IV. Excurs Firnhabers (in deſſen Ausg. p. 373—276.) ſichert vollends die Angemeſſenheit dieſer Stelle von materieller Seite. Wenn alſo darin ein bedeutender Vertheidigungsgrund liegt und die Textesentſtellungen ſich nur auf ein gewöhnliches Maaß reduciren, ſo wird man die Letztern auch auf die gewöhnliche Weiſe zu erklären und mit der üblichen Kritik zu beſeitigen haben, zumal da ſie nach Hermanns eigener Bemerkung (p. XXX.) „ad emendandum tam facilia" ſind.

Ganz ebenſo verhält es ſich mit dem zweiten Theile der Parodos, zu welchem wir jetzt zurückkehren. Hier giebt Herm. 1) zu, daß die Verſe weder in metriſcher noch proſodiſcher Hinſicht ungeſchickt ſeien; folglich iſt ihnen von dieſer Seite Nichts anzuhaben, und der behaupteten auffallendern Textesdepravation wird dadurch ſchon hier ein bedeutendes Gewicht entzogen. Es iſt aber 2) auch diplomatiſch gar nicht beſtätigt, daß der Text dieſes Stückes auffallender, als die echten Partien der Fabel, verunſtaltet ſei; denn der Varianten ſind nicht mehr und nicht bedeutendere als anderwärts, ja es ſind ſogar in dem Theile, in welchem H. die Lückenzeichen anſetzt, v. 273—290, recht wenige vorhanden. Wenn alſo weder in der metriſchen noch in der diplomatiſchen Beſchaffenheit der Stelle die Anzeichen der ungewöhnlichen Textesdepravation liegen, worin ſind ſie denn zu ſuchen? Es bleibt Nichts übrig, als daß ſie in den entdeckten Lücken zu ſuchen ſein müſſen. Und darin ſucht ſie H. auch offenbar, wie der Zuſammenhang ſeiner Worte erweiſt, ſowohl an der oben angef. St. Praef. p. XXX. als ebenda p. XXII.: „Sunt autem illae (multo magis quam quod genuinum est corruptae) partes tum parodi strophae posteriores, *quae magnis hiant lacunis*, tum anapaesti, de quibus infra aperiam". Allerdings, wenn die Lücken ſich beſtätigen, iſt das ein Beweis von ſtarker Textesdepravation; es iſt aber noch kein Beweis, daß ſie aus dem von H. behaupteten Proceß

entſtanden, d. h. daß ſie durch die Interpolation ſelbſt veranlaßt wurden und ſomit wieder ein Kennzeichen für die Interpolation ſeien. Denn es ſind noch manche andere Entſtehungsurſachen der Lückenhaftigkeit denkbar, oder es müßte überall, wo ſich in den alten Schriftſtellern Lücken finden, deren Urſprung in Interpolation zu ſuchen ſein. Nun aber ſind die Lücken nicht einmal überzeugend erwieſen, ſie ſind überhaupt nicht zu erweiſen. Denn äußere Gründe ſind, wie wir geſehen haben, nicht dafür vorhanden; innere von Seiten der Sprache ebenfalls nicht, denn Sinn und Conſtruktion ſind überall klar und unverfänglich, mit Ausnahme von v. 287—291 (285—289 b. Firnhab.) von denen nachher die Rede ſein wird, und des Schluſſes von v. 296 an, welcher aber gar nicht mehr zu dem Stück gehört, in welches die angenommenen Lücken fallen. Nur von Seiten des Inhalts ließ ſich bei einigen Stellen ein Bedenken erregen, in denen unſer Dichter mit der Ueberlieferung des Homer in Widerſpruch zu treten ſcheint; auf dieſe gründet denn auch H. vorzugsweiſe ſeine Hypotheſe. Er ſagt zu v. 273: „Descriptis ex lacero codice, in quo aliquot versus interciderant, quae reliqua erant ab imperito correctore male conglutinata esse res ipsa clamat. *Nam etsi discedit in quibusdam rebus hic poëta ab Homero, tamen sunt etiam, in quibus si eum non sequutus esset, plane absurda, historiaeque et communi famae contraria dixisset*“. Dieſe Behauptung kann, bloß auf die einzelnen Stellen angewendet, auf welche ſie von H. ſofort angewendet wird, leicht irre machen, zumal da ſie mit ſolcher Stärke ausgeſprochen wird; ob ſie auf einer genauen Unterſuchung des Gegenſtandes für die ganze Parodos, oder nur auf einer einſeitigen Betrachtung der fraglichen Stellen beruhe, ſteht dahin. Jedenfalls aber iſt es nöthig, um eine ſichere Grundlage zur Entſcheidung zu gewinnen, das Verhältniß unſeres Dichters zum Homer zuvor im Allgemeinen, d. h. in Beziehung auf die ganze Parodos zu unterſuchen; es wird dies nicht allein für die Beurtheilung der Hypotheſe von den Lücken, ſondern auch für die Frage von der Echtheit oder Unechtheit des verdächtigen Theiles von wichtigen Ergebniſſen ſein.

Firnhaber hat S. 259—262 die Uebereinstimmung mit Homer, die er im Allgemeinen zwar anerkennt und in ihren Motiven richtig beurtheilt, im Einzelnen nur auf ein sehr geringes Maaß von Datis zurückzuführen gesucht, um dadurch wahrscheinlich zu machen, daß unser Dichter dem Homer nur nach Reminiscenzen gefolgt sein könne, und damit den angeblichen Interpolationen und Lücken den Boden zu entziehen. Eine sorgfältige Vergleichung aber stellt entschieden das Ergebniß heraus, daß Euripides sich an Homer und die durch ihn überlieferte Sachdarstellung auch im Einzelnen, und mit einer Treue angeschlossen habe, welche überall Absicht und Bewußtsein voraussetzen läßt. Freilich zeigt sich diese Anschließung weniger in einer bis auf die Herübernahme des unveränderten wörtlichen Ausdrucks ausgedehnten Nachahmung, worin Firnh. sie suchen zu müssen glaubt (S. 262), als in einer selbständigen, aber doch auch in der sprachlichen Einkleidung den homerischen Anklang nicht zufällig erreichenden, sondern mit Fleiß erstrebenden Verarbeitung, in einer Verarbeitung, die geschickt genug darauf gerichtet ist, durch das Zusammenwirken einer Reihe von bald leisern bald deutlichern Strichen und Zügen dem Publicum des Verfassers süße Erinnerungen an dessen Lieblingsdichter zu erwecken und damit einen Theil der Gunst, die diesem allgemein geschenkt wurde, auf jenen übergehen zu lassen*). Diese Absicht des Dichters wird noch mehr bestätigt, wenn wir die übrigen Chorgesänge in Vergleich ziehen, bei denen schon das auffällig ist, daß sie alle auf Ereignisse aus dem troischen Kriege Beziehung nehmen, bei näherer Ansicht aber gleichfalls das unverkennbare Bestreben zeigen, Züge zu geben, die die Erinnerung der homerischen Tradition wecken, wovon später. Aus diesem Gesichtspunkte erst wird man die Kunst des Dichters richtiger beurtheilen und seine Behandlung eines für die Behauptung der Selbständigkeit und

*) Aehnliches hat, wenn mich die Erinnerung nicht täuscht (denn das Buch ist mir jetzt nicht zur Hand) auch Gruppe in s. Ariadne über das Motiv des Dichters bei seiner Anschließung an Homer geäußert oder wenigstens gelegentlich angedeutet.

und Eigenthümlichkeit so verfänglichen Thema's angemessener würdigen, als von den Anklägern des Euripides geschehen ist.

Es springt zuvörderst in die Augen, daß der Dichter bei seiner Beschreibung der bei Aulis liegenden Heeresmacht der Achäer zwei Abtheilungen gemacht hat, deren eine er der Schilderung der Heerführer, die andere der Aufzählung der Schiffe und Völker — wenigstens diesen vorzugsweise — widmet. Es werden nun zwar weder alle Helden noch alle Völker genannt, aber die Genannten sind mit ganz wenigen Ausnahmen, auf die wir zurückkommen werden, alle homerisch. Agamemnon und Menelaos, die beiden Aias, Protesilaus, Diomedes und Meriones, Odysseus, Nireus, Achilles, Eumelus, Sthenelus, Eurγalus, Theseus Sohn, Leitus, Nestor, Guneus, Meges; ferner die Völker: die Myrmidonen, Argeier, Athener, Böoter, Phokenser, Lokrer, Mykenäer, Pylier, Aenianen, Eleer, Taphier oder Echinäer, Salaminier. Vorzüglich aber läßt der Dichter den Homer als sein Vorbild in den Schilderungen, die er von diesen Helden und Völkern macht, erkennen, indem er ohne in eine bloße äußerliche Nachahmung zu verfallen, überall wo sich ihm die Gelegenheit darbietet, in einzelnen Hauptdatis, charakteristischen Zügen, geschickt gezeichneten Lagen, oft nur in leisen, die Erinnerung weckenden Andeutungen, *selten aber und fast gar nicht in denselben Wendungen* die durch Homers Dichtungen gäng und gäbe gewordene Ueberlieferungsweise an- und durchklingen läßt. Es sind 1) die Charakterzüge, eigenthümlichen Kennzeichen und die Situationen, in denen er seine Helden vorführt, gerade solche, in denen sie auch bei Homer häufig und vorzüglich hervortreten. So um des ξανθὸς Μενέλαος und des Ἀτρέως παῖς als einfacher Bezeichnung des Agamemnon nicht zu gedenken, erinnert das δύ' Αἴαντε συνέδρω v. 190 sehr schicklich an die enge Verbindung, in welcher diese beiden Helden stets bei Homer auftreten (vgl. Il. δ, 273. 285. ζ, 436. η, 164. ϑ, 76. ρ, 720 u. a., besonders ν, 701 ff.) so wie Σαλαμῖνος στέφανος v. 193 an den Σαλαμίνιος ἥρως. Die Ausdrucksweise des Homer stellt sich mit Μηριόνης, Ἄρεος ὄζος, ϑαῦμα βροτοῖσιν v. 200 dar, auch wird Meriones selbst bei Homer

mehr als einmal mit Ares verglichen z. B. *ν*, 328 *θοῷ ἀτάλαντος Ἄρηϊ*, *π*, 259 *ἀτάλ. Ἐνυαλίῳ ἀνδρειφόντῃ*. Wenn Diomedes bei Homer nicht selbst als Diskuswerfer auftritt, wie bei Eurip. v. 197, so ist der Diskuswurf gewiß nicht ohne Beziehung auf Homer gewählt, da er in der Ilias und Odyssee als eine den Helden ehrende und seine Stärke zeigende Geschicklichkeit erwähnt wird; hier aber ist er offenbar absichtlich dem Diomedes zugetheilt, um damit den kraftigen Helden, als welcher er von Homer ausgezeichnet wird, anzudeuten, dem auch als Spiel der Muße nur eine solche Kraftübung geziemt. Ferner *ἀπὸ νησαίων ὀρέων Λαέρτα τόκον* v. 201 erinnert hinlänglich an das steinige Ithaka und die stereotype patronymische Bezeichnungsweise des Odysseus. *Νιρεὺς κάλλιστος Ἀχαιῶν* v. 203 bedarf keines Erweises. Ebenso sind die Eigenschaften, in denen Achilles v. 204—213 aufgeführt wird (*ἰσάνεμος ποδοῖν* u. s. w.) sammt der Handlung, die er hier vornimmt, sogleich als diejenigen erkennbar, in denen er bei Homer glänzt, selbst bis auf Einzelnes im Ausdruck (*λαιψηροδρόμον = Ἀχιλῆα λαιψηρὸν ἐόντα* Hom. Il. *φ*, 264). Eumelus mit seinen Rossen v. 216—224 nach Hom. Il. *β*, 763 ff., und darin, daß er hier in einem Wettkampfe aufgeführt wird, offenbare Bezugnahme auf seine Theilnahme am Wettrennen bei der Grabfeier des Patroklus Il. *ψ*, 288 ff. Auf denselben Vorgang weisen bei den Meisten der in der 2ten Abtheilung aufgeführten Anführer einzelne Prädikate, wie v. 240 *ὁ Μηκιστέως παῖς, Ταλαὸς δν τρέφει παιήων* deutlich auf Il. *β*, 566 *Μηκιστῆος υἱὸς Ταλαϊονίδαο ἄνακτος*, und den Lokrer bezeichnet die euripideische Stelle *Λοκρὰς — ἄγων ναῦς Οἰλέως τόκος* gerade wie der Schiffskatalog v. 527 *Λοκρῶν ἡγεμόνευεν Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας*, ferner *Νέστωρ Γερήνιος*, der *ἡγήτωρ* oder *ἡγεμών* (vgl. den Schluß dieser Abhandl.) *Μέγης, Φυλέως λόχευμα* v. 285 nach *ἡγεμόνευε Μέγης — Φυλείδης, ὃν τίκτε Διὶ φίλος ἱππότα Φυλεύς*, Il. *β*, 628 endlich mit *Αἴας ὁ Σαλαμῖνος ἔντροφος* (v. 291) wird wieder auf den *Σαλαμίνιος ἥρως* angespielt.

Wenn die letzteren Angaben auf den ersten Augenblick als allzugroße Kleinigkeiten erscheinen, so ist zu erwägen, daß sie nicht

für ſich ſondern in ihrem Zuſammenwirken mit den übrigen Anzeichen und Beweiſen betrachtet ſein wollen und dadurch auch ihrerſeits erhebenswerth werden. Und ſie werden einen noch größern Nachdruck erhalten, wenn ſich auch 2) in dem Schiffs- und Völkerkatalog, den unſer Dichter in der 2ten Abtheilung aufſtellt, in den meiſten weſentlichen Punkten ſo wie in vielen Nebendingen eine deutliche Hinweiſung auf Homer, eine faſt noch deutlichere, als in der erſten Abtheilung, herausſtellte. Die Parallele drängt ſich hier ſogleich formell auf das Erkennbarſte auf, indem bei beiden Dichtern die Aufführung von Volk, Schiffszahl und Namen der Führer die Hauptmomente ſind, nach denen ſie ihre Kataloge aufſtellen, nur daß Euripides noch als Zuthat die σημεῖα der Schiffe giebt (nicht allein aus Liebhaberei an ſolchen Beſchreibungen, wie Firnhaber Exc. II. p. 261 an ſich allerdings richtig bemerkt, ſondern auch weil dies mit dem Geſchmacke*) und den nautiſchen Einrichtungen ſeiner Zeit harmonirte). Freilich iſt Homer weit reicher an Städte-, Völker- und Führernamen, aber es iſt nur ein Lob unſers Dichters, daß er ſich auf ein äußerſtes Maaß zu beſchränken wußte; denn er handelt hierin ſeinem, von dem des Homer verſchiedenen Zweck und den Geſetzen ſeiner Dichtung gemäß, in welcher die epiſche Breite ein grober Fehler geweſen ſein würde. Beachten wir alſo, daß er aus dieſem Grunde die Aufzählung der Städte und die Verbindung mehrerer Völker und Führer in den Namen des Landes und eines Volkes oder Führers zuſammenzieht, ſo werden wir nicht verkennen, daß der Anſchließung genug übrig bleibt, um jene homeriſche Stimmung zu erregen, deren gewohntem ſüßen Behagen helleniſche Zuhörer niemals zu widerſtehen vermochten. Selbſt im äußern Schematismus des Vortrags iſt eine Annäherung an Homer nicht zu verkennen: das Grundſchema iſt bei beiden Dichtern überall: „Des und des Volkes Führer war ꝛc.“ So Homer z. B. Λοκρῶν δ' ἦγε-

*) Dies kann z. B. aus Thucyd. IV. 31 erſehen werden, wenn er bei der Beſchreibung der nach Sicilien beſtimmten Flotte anführt, daß man auch σημείοις καὶ παρασκευαῖς πολυτελέσι ſich zu zeigen geſucht habe.

μόνευεν Ὀϊλῆος ταχὺς Αἴας, parallel Euripides: Λοκρὰς δὲ — ἄγων ναῦς ἦν Οἰλ. τόκος u. ſ. w. Von andern an Homers Weiſe anſchlagenden Zügen gedenken wir nur, daß bei Eurip. v. 266 ff. τᾶς φυγούσας κτλ. an die Worte, die in ähnlichem Zuſammenhange im Schiffskataloge v. 590 ſtehn, μάλιστα δὲ ἵετο θυμῷ τίσασθαι Ἑλένης ὁρμήματά τε στοναχάς τε, und die Verbindung der Epeer mit den Elidenſern bei Eurip. v. 278 an v. 919 des Schiffskatalogs erinnert, andere leiſere Striche zu übergehen.

Endlich weiſen in dieſer Abtheilung die Zahlenangaben der Schiffe auf Homer hin. In den Zahlen, ſoweit er ſie nennt, ſtimmt Euripides mit ſeinem Vorgänger überein: bei den Myrmidonen (v. 234 = Hom. v. 685), bei den Böotern (Eur. v. 250 = Hom. v. 509), bei den Phokeern und Lokrern darin, daß er ihnen eine gleiche Anzahl (v. 259) zutheilt, wiewohl er die Zahl ſelbſt nicht angibt, beide aber hatten nach Homer (v. 524. 534) je 40 Schiffe, alſo gleich viel; ferner beim Geſchwader des Agamemnon (E. 263 = H. 576), endlich beim Geſchwader des Salam. Aias (E. 293 = H. 557). Nur in drei Punkten weicht er ab, die nachher ins Auge zu faſſen ſein werden.

Alle Freiheit aber ſtand ihm offenbar in der Ordnung und Aufſtellung der Schiffe zu; denn erſtlich hat er es mit der Flotte im Hafen zu Aulis, nicht mit dem Heere vor Troja zu thun; zweitens wählte er eine kleinere Anzahl aus und gab nicht alle wie Homer; drittens endlich war kein nöthigender Grund vorhanden, an den Schiffskatalog in der Reihenfolge ſich zu binden, weil der Schiffskatalog gar den Zweck nicht hat, die Geſchwader der Ordnung nach, wie ſie im Lager einander folgten, aufzuführen, ſondern vielmehr eine Aufzählung der am Kriege theilnehmenden Völker nach der geographiſchen Lage ihrer Wohnſitze zu geben. Es wäre daher ſogar thöricht, wenn man in hier ſich zeigenden Abweichungen von Homer einen Beweis der Selbſtändigkeit unſers Dichters ſuchen und finden wollte, wie Firnhaber p. 261 zu thun ſcheint. Er hatte ſich eine beſtimmte Reihenfolge erſt ſelbſt zu ſchaffen, ſoweit er dies bei der Beſchränkung, die ihm auferlegt

war, konnte; denn er führt natürlich nur die Schiffe auf, die dem am Geſtade hinwandelnden Chore zunächſt in die Augen gefallen waren. Daß er aber den Chor nach einer beſtimmten Reihenfolge gehen laſſe, zeigen die Andeutungen vom rechten und linken Flügel ferner die Partikeln πέλας und ἑξῆς hinlänglich an; jedoch gebraucht er dieſe Partikeln ſo, daß ſie nicht zu folgern nöthigen, als müßten die aufgezählten Schiffsgeſchwader ſich immer eines unmittelbar an das andere anreihen, ſondern da nur an einigen Stellen die unmittelbare Nachbarſchaft angeführt iſt (v. 239. 245. 276. 290) ſo bleibt voller Spielraum, den ausgelaſſenen Geſchwadern ihre Stellen zwiſchen den übrigen aufgeführten, die nicht als nachbarliche bezeichnet werden, in Gedanken zuzutheilen. Dennoch ſucht Eurip. auch hier die Erinnerung an die homeriſche Tradition darin zu wecken, daß er mit ihm den Myrmidonen die eine, dem Ajax die andere Seite der Flotte einräumt. Weniger erheblich iſt der Umſtand, daß Eurip. auch mit dem geographiſchen Kataloge des 2. B. in einigen Stücken übereinſtimmt *).

*) Eine Vergleichung der beiderſeitigen Kataloge enthält die Tabelle bei Firnhaber p. 261. Derſelbe hat aber nicht beachtet, wenigſtens nicht hervorgehoben, daß der Katalog des Homer lediglich geographiſch iſt und nicht die Reihenfolge der Völker und Schiffe im Lager vor Troja giebt. Für dieſe, die Lagerplätze, finden ſich nur wenige Andeutungen, die aber eine vom Kataloge des 2. B. ganz abweichende Anordnung darthun. Im Kataloge ſelbſt wird nur ein Paarmal der Kampfordnung gedacht, in welcher einzelne Völker ſtanden, v. 526, daß die Phokeer ſich links von den Böotern, v. 557 (der aber nach Strab. IX, 1 von Solon eingeſchoben ſein ſoll) daß Ajas der Salaminier ſich bei den Schaaren der Athener, v. 587, daß Menelaus ſich abgeſondert von ſeinem Bruder Agamemnon aufſtellte. Die Kampfordnung ſcheint aber fürs Gewöhnliche der Lagerordnung ziemlich entſprochen zu haben, wie ſich aus der Hauptſtelle XIII, 679—700, verglichen mit dem Schiffskataloge, folgern läßt. Ueber die Lagerordnung wird nämlich 1) zweimal, ϑ, 221—25 und λ, 5—9, ausdrücklich berichtet, daß Odyſſeus Schiff in der Mitte ſtand, Achilles und Ajas Sal. jeder an einem der beiden äußerſten Endpunkte lagen, ἔσχατα νῆας ἔἴσας εἴρυσαν, ἠνορέῃ πίσυνοι. 2) Aus der a. St. XIII, B. geht hervor, daß neben Ajas Proteſilaos Schiff mit deſſen Geſchwader, den Phthiern, lag, neben dieſen (v. 700) die Böoter, dann auf derſelben Seite die Athener, Lokrer und Epeer (d. h. Echinäer unter Meges v. 692). Hier erſcheinen alſo die Athener ebenfalls in der Nähe des Ajas, und XXII, 332 ff. kämpft ihr Führer Meneſtheus nicht weit von den beiden Ajas. Die Phokeer werden zwar hier nicht mitaufgeführt, das ſchließt aber, glaub ich, keineswegs die Annahme aus, daß ſie ihren Lagerplatz ebenfalls auf dieſer

Hieraus können wir zunächst die Folgerung ziehen, daß Abweichungen in der Reihenfolge der Schiffe bei Eurip. von Homer keinen Grund enthalten, um Interpolationen oder Lücken oder sonstige Fehler des Textes anzunehmen. Diesen Grund hat Herm. zu v. 288 gebraucht, um den Odysseus einzuschieben, weil die Echinaden vorausgehn und diese auch im Völkerkatalog bei Homer unmittelbar vor Odysseus aufgeführt werden. Doch stützt er sich auf diesen Grund nicht allein, sondern verbindet damit ein Paar andere Argumente, unter denen jetzt zuerst das zur Bespre-

Seite, also in der Nähe der Böoter hatten; denn wo Phokeer erwähnt werden, finden sie sich stets auf dieser Seite, in der Nähe des Aias, wie o, 515. ρ, 306, und es ist zu beachten, daß die Schiffe nicht bloß neben, sondern auch hinter einander standen. Denn 3) aus XIV, 30—36 ist ersichtlich, daß die Schiffe, weil sie das Meeresufer nicht alle fassen konnte, in Reihen hintereinander, feldeinwärts gestuft standen (πρόκροσσαι v. 35) so daß Agamemnon v. 75—79 die vordersten, zunächst am Meere gelagerten von den andern, weiter in die Ebene hineingezogenen unterscheidet. Dort erkennt man ferner (v. 29. 30) daß die Schiffe des Diomedes, Odysseus und Agamemnon nicht vorn (von Troja aus) nach der Ebene zu, sondern hinterwärts am Meeresufer lagen, während des Odysseus Schiff nach den obigen Stellen in der Linie nach den beiden Flügeln zu eben gerade die Mitte einnahm. Bei aufmerksamer Verfolgung des Kampfes um den Wall und die Schiffe in den BB. XII.—XVI. wird nun klar, daß der Hauptangriffspunkt, die Schiffe des Protesilaos, Aias und der übrigen oben Genannten von der trojischen Ebene aus den rechten Flügel bildeten (vgl. besonders XII, 238—40. 257 ff. XIII, 307 ff. 674 ff. 760 ff. XIV, 379 ff 704 ff.) und daß dieser Flügel sich an den Skamandros anlehnte; denn XV, 395—97 engt Patroklus denselben Theil der Troer beim Zurücktreiben zwischen Schiffen, Wall und Fluß ein. Hieraus folgt, daß der Flügel, auf welchem Achilles stand, der linke von Troja aus war, nach Sigeum hin gerichtet und deßhalb nicht berührt von jenem Kampfgetümmel, das sich auf der andern Seite erhoben hatte, (vgl. XVI, 49 ff. besonders 61—63). Wahrscheinlich hat man sich überdies das Lager in einer etwas schrägen Richtung von Links nach Rechts d. h. von Sigeum nach dem Skamandros hin, der Lage des Ufers folgend zu denken, auch zwischen dem Wall und der äußersten Schiffsreihe noch einigen Zwischenraum anzunehmen, denn sonst hätte Patroklus die Troer nicht zwischen Wall und Schiffen einengen können. Bothe zu XV, 653 ist jedoch der Ansicht, das Schiffslager habe einen nach Außen hin geöffneten Halbkreis gebildet.

Aus allem diesen geht hervor, daß Euripides sich außer den im Texte angegebenen beiden hervorstehenden Punkten, wobei er aber Rechts und Links umkehrt, an die homerische Lagerordnung nicht band, sogar in einigen Stücken geradezu abweicht, namentlich darin, daß er die Böoter, Athener, Phokeer und Lokrer, die bei Homer auf dem Flügel des Aias stehen, dem des Achilles zutheilt. Nur die Echinaer setzt er in Uebereinstimmung mit Homer in die Nähe des Aias.

chung auffordert, daß er die Auslassung des Odysseus für unstatthaft oder vielmehr unwahrscheinlich hält: „cuius *nullam* hoc carmen, uti in libris legitur, continet memoriam“. Da er nämlich überhaupt die vermeintlich lückenhaften Stellen durch Zusätze aus dem Homerischen Völkerkataloge ausgefüllt wissen will (er fügt v. 275 die Perrhäber, v. 280 die drei Mitanführer der Eurytiden Thalpios an, und verlangt, daß v. 264 des Menelaos Erwähnung geschehe), so ist hier im Allgemeinen über die Auslassungen bei Euripides zu reden. Dieser Punkt hängt wiederum mit den Abweichungen von Homer zusammen; denn einmal liegen in den Auslassungen ebenfalls Abweichungen, sodann beruht die Begründung einiger Zusätze bei Hermann ausdrücklich auf Auslassung und Abweichung zusammengenommen, wie an jener Stelle, von der eben die Rede war. Diese Frage aber ist hier höchst wichtig; denn da bisher nachgewiesen worden ist, daß es das ausdrückliche Bestreben des Dichters gewesen sei, die Erinnerung an Homer recht lebhaft zu erwecken, so liegt uns desto mehr ob, für die dennoch sich vorfindenden Abweichungen eine befriedigende Erklärung aufzusuchen. Wir müssen zu dem Endzweck von einem höhern Standpunkte ausgehn und zuvörderst untersuchen, welches die Hauptaufgabe sei, die der Dichter sich bei diesem Chorgesang gestellt habe (denn was bisher erörtert worden ist, das Bestreben, eine homerische Stimmung in den Seelen der Zuhörer zu wecken, war natürlich nur ein Nebenzweck des Dichters), ferner welcher Mittel er sich zur Erreichung seiner Aufgabe bedient habe und mit welchem Geschick.

Offenbar sind dem Chore hauptsächlich zwei Aufgaben zugetheilt, 1) ein möglichst anschauliches Bild zu erwecken von der Größe, dem Umfange und der Bedeutsamkeit der Streitmacht, die vor Aulis lag, um nach Troja zu segeln (vgl. die Anfangsstrophe, besonders v. 169—175 und den Schluß v. 299—302 Herm., wenn er richtig erklärt wird), 2) was zuerst Gruppe mit seinem Blick bemerkt hat, zugleich einen Eindruck zu geben von der müßigen Ruhe, zu der die Achäer wegen der verzögerten Abfahrt sich in Aulis verurtheilt sahen. Nur in dem ersten Punkte trifft er

mit Homer zusammen. Er sucht nun seine Aufgabe erstlich im Allgemeinen dadurch auszuführen, daß er das Bild, welches er zeichnen will, wie schon oben angedeutet ist, in zwei Gruppen theilt, und mit der ersten, v. 162—226 Herm., durch Vorführung einiger Hauptheldeu in ihren hervorragenden Eigenschaften, zum Theil in Beschäftigungen, die ihrem Wesen und Charakter entsprechen, das Lager, mit der zweiten durch Aufzählung von Völkern und ihren Geschwadern die Flotte schildert. Es ist schon von Gruppe und Firnhaber (p. 260) erkannt, daß beide Abtheilungen gleich nothwendig seien; denn die erste giebt allein kein vollständiges Bild von der Größe der Heeresmacht, die zweite allein keine hinlängliche Vorstellung von dem unerwünschten Aufenthalt der Fahrt; weder die erste noch die zweite allein stellen die ganze Bedeutsamkeit und imposante Stärke der Kriegsmacht dar, sondern jede nur in einem Theile, die erstere durch den Ruhm ihrer Hauptheldeu, die zweite durch die Verschiedenheit der Völker und die Zahl ihrer Schiffe, und wenn hier die Erwähnung der Führer noch einmal erscheint und ein begleitendes Moment bildet, so hat das seine guten Gründe darin, daß erstlich auf diese Weise schickliche Gelegenheit gewonnen wurde, das in der ersten Abtheilung nur mit wenigen Namen ausführbare Heldenverzeichniß zu vervollständigen, und zweitens daß die Nebenabsicht, in der Schilderung den homerischen Vorgang auszuprägen, genügender erreicht wurde; es zeigt sich aber bei diesem Punkte ein wesentlicher Unterschied darin, daß in der ersten Abth. die Helden als Helden, ganz allein in dem Gewicht ihrer ruhmvollen Persönlichkeit hervortreten, in der zweiten nur weil sie die Führer sind und durch ihre Namen den Geschwadern ein Prädikat mehr verleihen, mitaufgeführt werden. Auch äußerlich hat der Dichter nicht versäumt, diese Theilung zu rechtfertigen, indem er in der vorausgeschickten Einleitung, sein Thema gleichsam ankündigend, den Chor sagen läßt, er sei gekommen (v. 169. 170) „damit er der Achäer Heerlager säbe, der Achäer Schiffsflotte“:

Ἀχαιῶν στρατιὰν ὡς κατιδοίμαν,
Ἀχαιῶν τε πλάτας ναυσιπόρους*).

*) Diese unsere Ansicht wird die Wiederholung des Namens der

Was läßt sich Gewichtiges und Haltbares gegen diese allgemeine Anlage des Gesanges erinnern? Gegen die Regeln poetischer Kunst verstößt sie doch sicher nicht, erstlich gar nicht, wenn man den Gesang für sich allein nimmt, zweitens aber auch nicht, wenn man ihn im Zusammenhange mit der Handlung des Stückes betrachtet, wie Gruppe (Ar. p. 484) hinlänglich dargethan hat; und sie erst läßt eine Ausführung des Thema's zu, die den weiterhin näher anzudeutenden Intentionen entspricht, welche der Dichter für die gegenseitige Stellung der verschiedenen Chorgesänge seines Drama's wahrscheinlich hatte. Will man demnach den zweiten Theil dieser Parodos als unecht wegschneiden, so muß man nothwendig die Vermuthung aufstellen, daß dafür der echte verloren gegangen sei; wenn man aber den ersten Theil allein für hinreichend hält, wie Herm. Praef. p. XI. thut, so muß man auch wegleugnen, daß der Zweck des Gedichtes der oben aufgestellte sei, und man darf nicht allein den zweiten Theil, sondern muß auch jene Ankündigung des Thema's in der Einleitungsstrophe (v. 169. 170) wegstreichen, was nicht allein metrisch, sondern auch sprachlich nicht angeht.

Jedoch der zweite Theil, wird eingeworfen, ist des Dichters des ersten Theiles nicht würdig: es sind: „panni", welche „*etiam moleste ferre* lectores debeant", heißt es bei Herm. a. a. O. Dies führt uns zur Detailbehandlung des Thema's. Bei einem choriſchlyrischen Gedichte war, wie schon oben bemerkt ist, für Beschreibungen statistischer Art Beschränkung ein nothwendiges poetisches Erforderniß. In Rücksicht darauf läßt der Dichter den Chor gleich von vorn herein geschickt seine Stellung nehmen; denn indem er die von Chalkis herübergekommenen Jungfrauen ein Einzigmal das Lager durchwandeln läßt, „um der Achäer Heer und Schiffe

Achäer in obiger Stelle besser gegen Hermanns und Früherer Anfechtungen rechtfertigen, als Firnhabers Note (p. 92, die sie eigentlich nur entschuldigt, nicht erklärt. Da der Dichter einen doppelten Gegenstand in Bezug auf die Achäer behandeln wollte, so ist die Wiederholung des gemeinsamen Namens (Ἀχαιῶν) nicht nur bedeutsamer als ein Wechsel im Ausdruck, sondern sogar nothwendig für das Gefühl; denn entweder mußte ein Genitiv gar nicht wieder folgen oder derselbe, zumal da das Wort im Anfang steht.

zu schauen", so gab er ihm damit auch die Berechtigung, nur zu schildern, was die flüchtige Schau, als er durch den Hain der Artemis (v. 183) und am Gestade (162. 226) hinzog, ihm für den Augenblick Bemerkenswerthes und Haftendes darbot *); er gab ihm auf der andern Seite den Vortheil, aus der großen Masse des Stoffes, die sein Thema umfaßt, nur das Passende oder auch Beliebige auszuwählen; es würde eher die Einheit des Eindrucks gestört, die Harmonie des Gemäldes verwirrt haben, wenn er es mit der ganzen Menge der Einzelnheiten hätte anfüllen wollen.

Hieraus geht zuvörderst hervor, daß man an und für sich nicht das Recht hat, einen Vorwurf daraus zu machen, daß dieser oder jener Held, diese oder jene Schiffsmacht nicht erwähnt ist; erwarten aber muß man, daß die erwähnten der Zahl und Auswahl nach hinlänglich und bedeutend genug seien, um dem ersten Zweck, der Veranschaulichung der Größe, und die Situation passend, um dem zweiten Zweck, der Darstellung der müßigen Unthätigkeit zu genügen. In Beziehung auf die erste Abtheilung wird Niemand in Abrede stellen, daß die ausgewählten Helden homerische Hauptfiguren seien, nichthomerisch ist der einzige Palamedes. Auch findet hier Herm. keine Desiderata an der Auswahl zu machen, er rechtfertigt im Gegentheil den Dichter wegen der Auslassungen, indem er Praef. p. XIV. sagt: „Si Nestorem, si Idomeneum, si Patroclum non nominavit poeta, nescio an laudandus sit potius quam vituperandus. Cavisse enim videtur, ne enumeraret duces more historicorum, poetae esse intelligens aliquos de multis extollere". Was ist nun an der Auswahl der zweiten Abtheilung zu tadeln? Wir finden hier aufgezählt: das Geschwader der Myrmidonen, das der Argeier mit ihren Führern Eurγalus und Sthenelus, der Athener mit ihrem

*) In den Worten am Schlusse v. 298 τὰ δὲ καὶ οἴκοις κλύουσα liegt eine ausdrückliche Andeutung, daß der Chor nicht Alles aufgezählt habe; denn der Sinn seiner Schlußworte ist: „Aus dem, was ich hier selbst gesehen, und aus dem, was ich schon zu Hause vernommen, habe ich ein in meinem Gedächtnisse dauerndes Bild von dem großen Heere erhalten".

Führer Theseus Sohne, die Böoter mit ihrem Führer Leitus, die Phokenser, die Lokrer unter Aias, die Mykenäer unter Agamemnon, die Pylier unter Nestor, die Aenianen unter Guneus, die Eleer unter Eurytus' Sohn, (denn so muß korrigirt werden, s. unt.) die Taphier unter Meges, endlich die Salaminier unter Aias dem Telamonier. Der Zahl nach erstlich ist doch sicherlich nichts an dieser Auswahl zu vermissen: es sind zwölf Völker, so wie auf der andern Seite eilf Helden aufgeführt werden. Aber dem Ansehn nach? An sich gewiß ebenfalls nicht; denn es sind genug namhafte Völker und Führer darunter. Aber relativ kann es um der letztern, der Führer, willen auffallen, daß gerade einige der gewichtigsten Gestalten fehlen, und solche sind namentlich die beiden, deren Erwähnung Hermann vermißt, Menelaus und Odysseus. Daß kein Gesetz der Nothwendigkeit die Erwähnung dieser beiden Helden fordert, gesteht uns Herm. mit den oben angeführten Worten, die doch wohl für die zweite Abth. der Parodos keine geringere Geltung haben werden als für die erste, selbst zu; aber selbst nicht einmal unerwartet ist ihre Auslassung, sondern liegt vielmehr in der Construction der ganzen Schilderung als eine wahrscheinlich beabsichtigte Folge derselben. Denn untersucht man die Anordnung tiefer, so kann nicht entgehen, daß der Dichter für die Aufführung der Helden den Grundsatz der Vertheilung befolgt. Indem er fühlte, daß eine lang ausgesponnene Aufzählung in der ersten, diesem Zwecke allein gewidmeten Abtheilung die Gruppe von Gestalten, welche er diesem Theile des Gemäldes zutheilte, überfüllen und somit Ermüdung und Verwirrung herbeiführen würde, doch aber erkannte, welches Gewicht, um die Stärke und Unüberwindlichkeit der ausziehenden Heeresmacht zu verdeutlichen, gerade in der Menge der Notabilitäten, welche an ihrer Spize standen beruhe, erreichte er Beides, Vermeidung langweiliger Ausdehnung auf der einen Seite und dennoch eine ziemlich vollständige Aufführung der Vorzüglichsten, dadurch, daß er die, welche er auf jener Seite übergehn mußte, der andern zutheilte. Außerdem noch erhielt er durch diese Einrichtung bei der zweiten Abtheilung ein Motiv mehr zur Ausschmückung ihres Hauptthema's,

der Aufzählung der Völker und Schiffsgeschwader, die als solche wenig innere Mittel einer mannigfaltigern Behandlung darbot. Die Vertheilung zu diesem Zwecke unternommen, machte zum Gesetz, Wiederholung derselben Namen zu vermeiden, wie ein in zwei Gruppen getheiltes Gemälde — dessen Vorstellung hier überhaupt am besten den Kunstplan des Dichters versinnlichen kann — dieselben Gestalten nicht auf beiden Seiten erscheinen läßt; und so sehen wir die auf der Lagerseite vorgeführten Helden, darunter Menelaus und Odysseus, bei dem Schiffskatalog nicht wieder erscheinen, dagegen hier durch eine große Anzahl neuer Figuren (Sthenelus, Euryalus, Theseus Sohn ꝛc.) vermehrt. Wenn nun gleichwohl dennoch ein Paar wiederholt vorkommen, so hatte der Dichter gewiß in den besondern Zügen, die er diesen auf jeder Seite verleihen konnte, seinen Grund, warum er mit ihnen eine Ausnahme machte, wiewohl er, wenn er nur im Allgemeinen seinen Vorsatz Ermüdung zu vermeiden zu erreichen verstand, im Besondern sich nicht für gebunden zu halten brauchte, das Gesetz in seiner höchsten Strenge durchzuführen. Wiederaufgeführt finden wir Aias des Oileus Sohn v. 259, Aias den Telamonier v. 291 (285 Firnh.) und wenn man die in der Einleitungsstrophe v. 176 geschehene Erwähnung des Agamemnon mit zur Abtheilung der Lagerseite rechnen will, wiewohl sie eigentlich vielmehr in Beziehung auf den ganzen Heereszug gemacht ist, den Agamemnon v. 263; eine Wiedererwähnung des Achilles aber wird man in dem Adj. Ἀχιλλῆος v. 258 nicht finden wollen. Des Atriden Widererwähnung hat theils in dem angedeuteten Umstande, theils in dem Ansehn der Person ihre vollkommenste Rechtfertigung. Die beiden Aias, vorher zusammen in ihrer Verbindung und mit kürzern Worten erwähnt, sollen im zweiten Theile einzeln, jeder für sich mehr hervortreten, der Telamonier zumal, da der Dichter für dessen Widererwähnung ein neues und besonderes Motiv in der eigenthümlichen Stellung seiner Schiffe zu der Reihe der übrigen Geschwader erhielt, womit er wieder an Homer erinnern konnte (Il. 9, 224—226). Dagegen ist bei der Streitmacht der Argeier v. 239 gerade der Hauptführer Diomedes nicht angeführt, weil er

ſchon einen hinlänglichen Ruhm in der erſten Abtheilung erhalten hatte, ſondern nur ſeine beiden Mitführer Sthenelus und Eurya-lus, worin mir der ſchlagendſte Beweis zu liegen ſcheint, daß der Dichter dieſelben Helden im Allgemeinen nicht wollte zweimal aufführen; denn ſonſt wäre es doch gar zu auffallend, daß hier gerade der berühmteſte der drei Anführer ausgelaſſen wäre. Hier aber eine Lücke anzunehmen iſt gar nicht möglich.

Hieran knüpft ſich die Beobachtung, daß unſer Dichter in der Regel es für hinlänglich hält, ein Volk oder einen Führer (immer aber nur homeriſche Namen) zu nennen, auch da wo Ho-mer mehrere als zuſammengehörig aufgezählt, weil ihm (dem Eur.) ſeine Dichtungsart und ſein Plan Beſchränkung gebot.

Es ergiebt ſich alſo, daß zwar einige wenige Namen der 1ten Abtheilung in der 2ten wiederholt ſind, darin aber kein Grund liegt, für andere daſſelbe zu fordern, weil im Gegentheil es im Allge-meinen Grundſatz des Dichters war, ſolche Wiederholungen zu ver-meiden. Hiermit iſt von dieſer Seite die Einſchiebung des Odyſ-ſeus v. 288 Herm. abgewieſen. Ebenſo die des Menelaus v. 264. Denn wenn deſſen Wiedererwähnung auch ſonſt vielleicht ſich da-durch hätte rechtfertigen laſſen, weil in ſeinem Intereſſe vorzugs-weiſe der Zug unternommen wurde, ſo würde ihn der Dichter nicht faſt ganz in derſelben Weiſe, wie ſchon in der Einleitungsſtrophe v. 174—76, zum zweitenmal mit Agamemnon zuſammengeſtellt haben, weil eine ſo weit ins Materielle getriebene Wiederholung vollends ſeinem Grundſatz zuwidergelaufen wäre.

Es ergiebt ſich aus Obigem ferner, daß das Beſtreben ſich an Homer anzuſchließen, mit beſchränkendem Maßhalten ſich wohl verträgt, um Auslaſſungen zu geſtatten, daß alſo durch Vergleichung homeriſcher Stellen weder die Einſchiebung der Perrhäber v. 272 bei Herm., noch die einer Andeutung von vier Führern der Elidenſer begründet wird, ebenſowenig als jemand neben dem böotiſchen Füh-rer Leitos die andern vier von Homer den Böotern zugetheilten bei Euripides v. 255 bisher vermißt hat.

Ebenſo iſt es mit den Abweichungen von Homer. Ab-weichungen ſcheinen freilich in größern, oder beſſer zu reden, in

wirklichen Widerstreit mit der absichtlichen Anschließung an die Ueberlieferung einer so gewichtvollen und allbeliebten Autorität zu treten. Wenn sie aber entweder unwesentlich sind, oder sich ebenfalls durch gute Gründe rechtfertigen lassen, oder endlich wenn höchst wahrscheinlich gemacht werden kann, daß sie durch Corruption des Textes entstanden sind, so wird durch sie das bisher Erwiesene nichts an Geltung verlieren. Schon im ersten Theile ist die Erwähnung des Palamedes unhomerisch (Philostr. v. Apoll. III, 22) und noch mehr, daß v. 193—96 dieser und Protesilaus mit dem Brettspiel (πεσσοῖς) beschäftigt sind. Palamedes mit seinen Erfindungen ist aber ein in der Tragödie so beliebter, so oft auf die Bühne gebrachter Held (vgl. Plat. Rep. VII, p. 522. D. Schol. ad Eur. Or. 432. Soph. Naupl. fr. V. VI. Br. Fritzsch. ad Arist. Thesm. 770), die hiesige Situation überdies so recht euripideisch, daß es eher zu verwundern wäre, sie nicht angebracht zu finden. Auch hat daran niemand einen Anstoß genommen. In dem zweiten Theile beziehen sich die Abweichungen hauptsächlich auf einige Schiffszahlen. 1) Euripides gibt den Argeiern eine gleiche Anzahl von Schiffen wie den Myrmidonen, also fünfzig (v. 234. 238), während Homer (v. 568) den erstern achtzig Schiffe zutheilt. Ich weiß aber nicht, ob nicht der Dichter diese Abweichung wiederum absichtlich machte, mit Rücksicht darauf, daß er nicht wie Homer die drei Anführer, Diomedes, Euryalus und Sthenelus, hier verbindet, sondern bloß die beiden letztern seinen Argeiern zutheilt, also wahrscheinlich mit mit jenen 50 Schiffen auch nur deren beider Macht gezählt wissen will. 2) Die Athener mit 60, bei Homer mit 50 Schiffen, unter Theseus Sohn, bei Homer unter Menestheus, Sohn des Peteos. Darin aber stimmt unser Dichter mit andern nachhomerischen Dichtern (vgl. die Intt. zu Hom. β, 542), und wenn er dies lieber annahm, so that er es, weil es seinem patriotischen Gefühle mehr zusagte, was wohl dem athenischen Dichter niemand verargen wird. 3) Αἰτώλων δώδεκα στόλοι ναῶν*), während bei Homer v. 768 δύω

*) Mit Herm. δωδεκάστολοι νᾶες zu schreiben, ist gar nicht

καὶ εἴκοσι νῆες sind. Hier könnte man wieder eine Rechtfertigung darin suchen, daß Eur. die von Homer mit den Aenianern verbundenen Perrhäber nicht mit nennt, und schon darin einen Gegengrund gegen die von Herm. versuchte Interpolation ἔκ τε Περραιβίας finden, wenn nicht diese Einschiebung, bloß auf die Hypothese des antistrophischen Verhältnisses gegründet, ganz willkührlich erschiene. Es ist auch kaum zu glauben, daß dem Eurip. bei diesem in den troischen Mythen so wenig hervortretenden Volksstamme andere Quellen zur Richtschnur gedient haben als Homer, oder daß er aus besonderer Absicht abgewichen wäre; die Abweichung ist gar zu unwesentlich und unwichtig.

Außer diesen, also nicht belangreichen Abweichungen sind noch ein Paar allerdings auffallendere Beispiele übrig, in denen sich der Tragiker nicht mit Homer vereinigen läßt. Vorauszuschicken ist aber als beachtenswerth, daß bei diesen sich auch nicht die Spur einer andern Autorität, der er gefolgt sein könnte, findet. Zu dieser Annahme glauben wir daher nicht mit Matthiä und Firnhaber (zu v. 264) Zuflucht nehmen, sondern denen Recht geben zu müssen, die hier ein Verderbniß der echten Lesart annehmen. Damit ist aber noch keineswegs eine Basis für die Vermuthung von Lücken gegeben. Betrachten wir die Stellen einzeln.

Die erste ist die, wo der von jeher anstößig befundene Adrastus auftritt, v. 264:

σὺν δ' Ἄδραστος ἦν
ταγός, ὡς φίλος φίλῳ,
τὰς φυγούσας μέλαθρα
βαρβάρων χάριν γάμων
πρᾶξιν Ἑλλὰς ὡς λάβοι.

Hier sind Matthiä's, von Firnhaber nicht vermehrte Gründe sicherlich nicht ausreichend, um diesen Adrastus als Schiffsanführer zu retten. Denn der Adrastus aus den thebanischen Mythen kann es

nöthig. Denn στόλος heißt keineswegs nur classis, sondern zuerst Ausrüstung, kann auch hier recht gut vom ehernen Vordertheil (ἀκροστόλιον) verstanden werden wie bei Aesch. Pers. 400, und dann als pars pro toto gelten.

weder der Zeit noch den Verhältniſſen nach ſein. Nun wird allerdings von Pauſanias II, 20, 4 ein ſpäterer Adraſtus genannt, ein Sohn des Polynices, der ſogar ein Denkmal zu Argos hatte, und zwar neben Helden des thebaniſchen und des troiſchen Zuges: *παρῆν δ' ἔτι καὶ ἐπὶ τούτων* (nämlich neben *Αἰγιαλεὺς Ἄδράστου, Πρόμαχος Παρθενοπαίου — — Διομήδης τε καὶ Σθένελος*) *Εὐρύαλος Μηκιστέως καὶ Πολυνείκους Ἄδραστος καὶ Τιμέας*. Dieſer könnte der Zeit nach ein Theilnehmer des troiſchen Zuges heiſſen. Wir finden ihn aber nirgends als einen ſolchen, überhaupt nicht anderwärts erwähnt (die Cykliker ſcheinen zwar den ältern, aber nicht dieſen Adraſtus erwähnt zu haben, Schol. Il. ψ, 374). Wir dürfen auch aus der Zuſammenſtellung mit Diomedes, Sthenelus und Eurvalus bei Pauſanias nicht folgern, daß er als troiſcher Held das Standbild in Argos gehabt habe, ſondern aus dem Zuſammenhange des Pauſanias geht hervor, daß auch jene drei, obwohl zufällig zugleich troiſche Helden, doch wegen ihrer Theilnahme am Epigonenzuge (vgl. Paus. X, 10, 2. Apollod. III, 7, 2. Euſtath. ad Il. p. 489 extr. Hygin. f. 71) in Argos aufgeſtellt waren; denn Pauſanias beginnt: *πλησίον δὲ κεῖνται καὶ οἱ τὰς Θήβας ἑλόντες*, und zählt nun die ganze Reihe von Aegialeus, des Adraſtos Sohn, bis Adraſtos, des Polynices Sohn, und Timeas auf; folglich wird auch dieſer Adraſtus vielmehr wegen ſeiner Theilnahme am Epigonenzuge mitaufgeführt und in Argos durch ein Denkmal mitgeehrt ſein*). Da alſo dieſer Adraſtus als Theilnehmer des troiſchen Zuges nicht erweisbar iſt, da ferner die euripideiſche Aufzählung ſich

*) Es ſind dort bei Pauſan. freilich 11 Helden aufgezählt, während er X, 10, 2 nur 7 Führer des Epigonenzuges namhaft macht. Aber erſtlich ſchwanken Zahl und Namen der Epigonen überhaupt, denn Apollodor führt 8, Euſtath. gar 9 auf; zweitens braucht man gar nicht nothwendig anzunehmen, daß die Argiver mit jenen 11, denen ſie in ihrer Stadt Standbilder aufgeſtellt hatten, lauter Anführer von Hauptabtheilungen, ſondern alle die, welche ſich nach den ersten Dichtungen über dieſen Zug am meiſten ausgezeichnet hatten, ehren wollten: auch läßt ſich nach der Analogie der homeriſchen Ueberlieferung vom troiſchen Zuge gut annehmen, daß die Dichter des Epigonenzuges einigen Heeresabtheilungen mehr als einen Anführer zugetheilt hatten.

nur auf homeriſche oder wenigſtens ſehr namhafte Helden (wie Palamedes) erſtreckt, ſo iſt nicht glaubhaft, daß dieſer wenig bekannte Held hier, noch dazu in einer ſo glänzenden Verbindung (mit Agamemnon) und unter Beziehung des Hauptzweckes der Unternehmung gerade auf ihn, gemeint ſein könnte. So begründet dies iſt, ſo iſt es doch merkwürdig, daß auch in der homeriſchen Stelle, welche von der Streitmacht des Agamemnon handelt (v. 569 ff.) Adraſtus erwähnt wird, nur nicht der jüngere und in ganz anderem Zuſammenhange als bei Euripides, nämlich als vormaliger König des jetzt von Agam. beherrſchten Sikyon: καὶ Σικυῶν' ὅθ' ἄρ' Ἄδρηστος πρῶτ' ἐμβασίλευεν. Dem Dichter der Parodos aber ſelbſt die Ungeſchicklichkeit zuzuweiſen, daß er ſeinen Mitanführer des Agam. Adraſtus ex *male intellecto* versu Homerico gezogen habe, widerſtreitet allen Ergebniſſen unſerer bisherigen Unterſuchung; wahrſcheinlicher iſt, daß Adraſtus in ſolcher Perſon von einem voreiligen Verbeſſerer durch unzeitige Vergleichung des Homer hereingebracht iſt. Noch ungeſchickter jedoch iſt Marklands ἀδελφός. Denn erſtlich wie wenig nöthig, ja ſogar dem grundſätzlichen Verfahren des Dichters zuwiderlaufend die Wiedererwähnung des Menelaus ſei, iſt oben dargethan. Zweitens würde ſich in dieſer Verbindung des Menelaus mit Agamemnon eine ebenſo verkehrte Benutzung des Homer als in der Mitanführerſchaft des Adraſtus zeigen; denn hier wäre Menelaus nur ein Mitanführer der Truppen des Agam., bei Homer aber führt er ſein beſonderes Geſchwader von 60 Schiffen an, mit dem ausdrücklichen Zuſatz: ἀπάτερθε δὲ θωρήσσοιτο. Drittens würden durch die nachfolgenden Worte ὡς φίλος κτλ. Agam. und Menelaus in ein ganz verkehrtes Verhältniß zu einander gerathen, wie Firnhaber ſchon gefühlt hat, indem Menelaus als der helfende Freund (φίλος) des Agamemnon um der Helena willen aufträte, da es bekanntlich umgekehrt war. Der Name des Adraſtus ſcheint indeß bei Eurip. keineswegs aufzugeben. Ich vermuthe, daß der Dichter dieſen Helden zum Abzeichen der Flotte des Agamemnon gemacht hatte, ganz ſo wie er den Böotern das Bild des Kadmos v. 252 zutheilt, und wie die 7 Helden vor Theben meiſtentheils

Heroen auf ihren Schildern führen. Hierzu paßt Adraſtus gleich vortrefflich wie dort Kadmos, als früherer Beherrſcher deſſelben Landes mit Agamemnon, zudem als ein König der gleichfalls eine große Macht beſeſſen und ein ähnliches großes Unternehmen geleitet hatte wie Agamemnon, weßhalb ihm κατ' ἐξοχήν der Beiname „ταγός" beigelegt wird, ebenſo wie Agamemnon κατ' ἐξοχήν durch ὁ στρατηλάτας bezeichnet iſt im Orest. 1402 (τῷ μὲν ὁ στρατηλάτας πατὴρ ἐκλήζετο), dem endlich hohe Ehren nach ſeinem Tode (zu Athen Paus. Att. 30, zu Megara ibid. 44, zu Sikyon Herod. V, 67) erwieſen wurden. Nun liegt es nicht fern zu vermuthen, daß zu ſchreiben ſei:

σῆμ' Ἄδραστος ἦν
ταγός

aber dann müſſen auch die Worte ὡς φίλος φίλῳ verderbt ſein und ſind vielleicht ſo zu emendiren: ὡς φίλ' ὠφελῶν ut qui amice adiuturus esset, ut (wie das Folgende beſagt) Helenam Graecia reciperet". Für φίλα ὠφελεῖν vgl. Orest. 299 ἡμᾶς χρή σε νουθετεῖν φίλα.

Die zweite Stelle iſt v. 279, wo Eurytus als Führer der eliſchen Epeier genannt wird:

— τῶνδε δ' αὖ πέλας
Ἠλίδος δυνάστορες,
οὓς Ἐπείους ὠνόμαζε πᾶς λεώς·
Εὔρυτος δ' ἄνασσε τῶνδε.

Dagegen giebt Homer dieſen den Sohn des Eurytus nebſt 3 Andern zum Führer, v. 218: τῶν αὖ τέσσαρες ἀρχοὶ ἔσαν — — τῶν μὲν ἄρ' Ἀμφίμαχος καὶ Θάλπιος ἡγησάσθην, υἷες δ μὲν Κτεάτου, ὁ δ' ἄρ' Εὐρύτου Ἀκτορίωνος. Daß die drei andern einzuſchieben nicht nöthig ſei, iſt ſchon dargethan. Sich aber mit Matth., Firnhab. u. A. gegen die Autorität des Homer bei dem Eurytus der Vulgate zu beruhigen, da der Epeerfürſt Eurytus auch ſonſt überall (z. B. Pausan. II, 15, 1. Apollod. II, 7, 2) der Zeit vor dem troiſchen Zuge zugeſchrieben, ein zweiter ſpäterer nirgends erwähnt wird, heißt unſerm Dichter eine ſonſt nirgends beſtätigte Flüchtigkeit oder Willkühr aufladen. Es iſt hier

ebenfalls ein Textesfehler vorauszuſetzen und liegt die Vermuthung ſehr nahe, daß Eurip., ohne die Namen ſelbſt zu nennen, ſich der bloßen patronymiſchen Bezeichnung, wie anderwärts z. B. v. 259, bediente, beſonders da der Name des Vaters nicht unberühmt und bei Homer hinzugefügt war. Wir werden aber auch in dem rhythmiſchen Verhältniſſe eine Beſtätigung für die Annahme einer Korruptel finden und deshalb noch einmal auf dieſe Stelle zurückkommen.

Hierauf v. 285 ff. nach gewöhnlicher Lesart:

Αἴας δ' ὁ Σαλαμῖνος ἔντροφος
δεξιὸν κέρας πρὸς τὸ λαιὸν ξύναγε·
τῶν ἄσσον ὥρμει πλάταισιν
ἐσχάταισι συμπλέκων
δώδεκ' εὐστροφωτάταισι ναυσίν.

Hier findet Hermann den Dichter in Widerſtreit mit Homer und mit ſich ſelbſt, weil die Worte *δεξιὸν — ξύναγε* dem Aias, der doch nach Homer wie auch nach den folg. Worten des Eurip. den Flügel einnehme, ſeine Station in der Mitte zutheilen würden. Demnach ſchiebt er den Odyſſeus ein und macht zugleich eine Verſetzung der Verſe: *Λαερτίου δὲ παῖς, δεξιῷ κέρας λαιὸν ὃς ξυνάγε, τῶν — πλάταισιν. Αἴας δ' ὁ Σαλ. ἔ. ἐσχάταισι κτλ.* Ueber die Einſchiebung iſt ſchon geſprochen. Ueberdies wenn Odyſſeus hier wirklich aufgeführt wäre und zwar als der, der die Mitte der ganzen Flotte einnehme, ſo wäre es ein wunderlicher und höchſt ungeſchickter Sprung, den der Dichter machte, indem er von der Mitte (Odyſſeus) gleich zum äußerſten Ende, mit Auslaſſung aller zwiſchen beiden befindlichen Geſchwader überginge, da er doch vom rechten Flügel (Achilles) bis zur Mitte ſo viele aufzuzählen wußte. Wenn aber Herm. ſich auf den Schiffskatalog beruft, um wegen *τῶν ἄσσον ὥρμει* an die Echinäer den Odyſſeus, nicht den Aias angereiht zu wiſſen, ſo geht dagegen aus der oben (S. 91 f.) geführten Unterſuchung über die Lagerordnung bei Homer hervor, daß der Phylide Meges mit ſeinen Echinäern gerade in der Nähe des Aias ſeine Station hatte; vgl. die Hauptſt. Il. 679—700. Darin indeß hat Herm. allerdings

Recht, daß πλάταισι „inepte positum“ sei, d. h. genauer geredet, es ist neben dem folgenden ναυσίν lästig oder gar überflüssig, da es nach dem Sprachgebrauche nicht von ἄσσον abhängen kann; denn die Dative bei Hom. Il. 23, 97 ἀλλά μοι ἄσσον στῆθι und bei Soph. Oed. C. 726 ἄσσον ἔρχεται Κρέων ὅδ' ἡμῖν erklärt Pape im gr. Lex. richtig für ethische Dative. Auch geben die WW. δεξιὸν κέρας πρὸς τὸ λαιὸν ξυνᾶγε einen auf den Aias nicht passenden Sinn, nicht weil sie ihn in die Mitte versetzen, sondern weil sie ihn auf den rechten Flügel bringen, da er bei Euripides den linken einnimmt (s. oben). Die Redensart ξυνάγειν κέρας τι πρὸς ἄλλο κέρας „einen Flügel zum andern verbinden oder fügen“, oder auch ihn „zusammenschließen mit der Richtung gegen den andern hin, ihm gegenüber“ kann wohl von Dem gesagt werden, der sich an jenen Flügel stellt, um ihn zu dem erstern gleichsam als den noch fehlenden Theil hinzufügen, besonders wenn eine halbkreisförmige, an den beiden Endpunkten etwas gegen einander zugeneigte Aufstellung gedacht wird*); denn sie ganz kreisförmig zu denken, wie Firnh. zu v. 285—89 thut, ist lächerlich, da dann von keinem Flügel mehr die Rede sein kann. Es ist dabei nicht unbeachtet zu lassen, daß die Präp. πρός, welche nur ein Hinzufügen, nicht der Dativ oder σύν, welche ein unmittelbares Aneinanderschließen bezeichnen würden, gewählt ist. In ξυνάγειν scheint außerdem ein Zusammenengen, wie es die große Zahl der Schiffe nothwendig machte, zu liegen. Wenn also der Ausdruck an sich zur Bezeichnung der Flügelstellung geeignet ist, so liegt hier der Fehler nur darin, daß es von Aias heißt, er schloß den rechten Flügel gegen den linken hin zusammen, statt umgekehrt, den linken gegen den rechten zu. Kurz, es scheint eine Ver-

*) Es wäre vielleicht nicht unwichtig die Beschaffenheit des Hafens von Aulis genau zu kennen. Strab. XI. p. 403 med Cas. sagt nur, daß in dieser Gegend zwei Häfen seien, von denen nicht der unmittelbar bei Aulis gelegene Homers, sondern der zwischen Aulis und Delium befindliche größere der achäischen Flotte zum Versammlungsplatz gedient habe: εἶτα (naml. von Delium aus nordwärts) λιμὴν μέγας, ὃν καλοῦσι βαθὺν λιμένα· εἶθ' ἡ Αὐλὶς πετρώδες χωρίον καὶ κώμη Ταναγραίων· λιμὴν δ' ἔστι πεντήκοντα πλοίοις, ὥστε εἰκὸς τὸν ναυσταθμὸν τῶν Ἑλλήνων ἐν τῷ μεγάλῳ ὑπάρξαι λιμένι.

ſetzung von *πρός* ſtattgefunden und das Ganze etwa ſo gelautet zu haben:

Αἴας δ' ὁ Σαλαμῖνος ἔντροφος,
δεξιὸν πρὸς κέρας
ὃς τὸ λαιὸν ξυνᾶ-
γε, τῶν ἄσσον ὥρμει πλάτας,

womit zugleich das anſtößige *πλάταισιν* beſeitigt iſt. *Πλάτας* abhängig von *ἄσσον* und ſtatt classis wie v. 231, der Sinn alſo: Aiax prope horum (sc. Echinensium) classem stationem habebat. Wenn aber jene Erklärung von *ξυνάγειν* doch noch Zweifel erregen ſollte, ſo liegt eine andere Vermuthung ſehr nahe, nämlich daß *δεξιόν* zuerſt als Randbemerkung beigefügt, um die hier ſtatthabende Abweichung von Homer zu notiren, ſpäter zur Interpolation Veranlaſſung gab, und daß der urſprüngliche Text die WW. ſo gab:

Αἴας δ' ὁ Σαλαμῖνος ἔντροφος,
κέρας ὃς τὸ λαιὸν ξυνᾶγε,

und das übrige dann weiter wie oben.

(Schluß folgt.)

Zur Römiſchen Topographie.

Der Streit, welcher zwiſchen W. A. Becker und den Anhängern des Ritters Bunſen über Römiſche Topographie vor einiger Zeit ausgebrochen und mit Heftigkeit von beiden Seiten geführt worden iſt, hat für die Sache den nicht gering anzuſchlagenden Vortheil, daß jene Fragen, worüber die Forſcher bisher zu einem ſichern Ergebniß noch nicht gelangen konnten, beſonders hervorgekehrt werden. Dadurch aber werden nicht allein diejenigen, welche die Topographie der Stadt Rom zum Gegenſtande langer und mühſamer Studien gemacht haben, ſondern auch andere Kenner des Alterthums veranlaßt, jene Punkte wiederholt ins Auge zu faſſen und zur Aufhellung derſelben einen Verſuch zu machen. Ich ſelbſt werde mich bemühen, die Wahrheit dieſer Behauptung mit einigen Beiſpielen zu belegen, und habe, geleitet von der Ueberzeugung, daß jene Streiter nur die Wahrheit ſuchen, in den folgenden Verſuchen einige ſolcher Punkte zur Sprache gebracht, die mir einer wiederholten Betrachtung beſonders bedürftig ſchienen. Der erſte derſelben betrifft

Das Aemiliſche Hallengebäude.

Daß dieſe im Jahre 574 (= 179 vor Chr.) unter der Cenſur des M. Aemilius Lepidus und M. Fulvius Nobilior durch den Letzteren erbauete (Livius XL 51), nachher unter dem Namen der Basilica Aemilia zu verſchiedenen Zeiten von Mitgliedern des Aemiliſchen Geſchlechtes erneuerte oder ausgebeſſerte Baſilika an dem Römiſchen Forum („post agentarias novas“ Livius a. a. O.)

gelegen und nie mehr als ein Hallengebäude dieſes Namens in Rom geſtanden habe, das würde aus mehrfachen Erwähnungen alter Gewährsmänner vollkommen ſicher ſtehen, wenn nicht eine Mittheilung des Cicero an den Atticus (Epist. IV 16 §. 14) zu allerlei Bedenken und abweichenden Annahmen der römiſchen Topographen aus älterer und neueſter Zeit geführt hätte. Es wird daher zweckmäßig ſein, jene Worte, von welchen alle Unruhe und Zweifel ausgegangen ſind, hieher zu ſchreiben:

> *Paullus in medio foro basilicam iam paene texuit iisdem antiquis columnis. Illam autem quam locavit, facit magnificentissimam. Quid quaeris? Nihil gratius illo monumento, nihil gloriosius. Itaque Caesaris amici (me dico et Oppium, dirumparis licet) in monumentum illud quod tu tollere laudibus solebas, ut forum laxaremus et usque ad atrium Libertatis explicaremus, contempsimus sexcenties H-S; cum privatis non potuit transigi minore pecunia.*

Nach Anleitung dieſer Worte haben Nibby und Canina zwei Aemiliſche Baſiliken auf dem Römiſchen Forum ſeit dem Jahre 699 angenommen, Drumann (Röm. Geſch. Bd. I S. 7) gleich von Anfang eine Fulviſche und eine Aemiliſche. Da aber in den übrigen Berichten des Alterthums immer nur eine Basilica Aemilia oder Paulli deutlich und beſtimmt erwähnt wird, ſo hat Bunſen (Beſchreibung der Stadt Rom Bd. III B. S. 29 fgg.), um dieſen Widerſpruch zu vermitteln, vorausgeſetzt, Paullus habe beide, die von ihm ausgebeſſerte und die neu erbauete, mit einander verbunden und ein Gebäude daraus gemacht. Gegen dieſe Annahme hat Becker (Handbuch der Römiſchen Alterthümer Bd. I S. 303 und Zur Röm. Topographie S. 26 fg.) erhebliche, aus der Natur der Sache entnommene Bedenken erhoben: ich begnüge mich, gegen die nämliche Vorausſetzung geltend zu machen, daß der einzige Zeuge, auf den dieſelbe ſich ſtützen kann, ihr jeden Halt entzieht, indem er ganz deutlich von zwei für ſich beſtehenden Gebäuden redet. Becker ſelbſt erkennt (S. 460) in jener Mittheilung zuerſt die Basilica Aemilia, zwei-

tens die Iulia und zuletzt das Forum Iulium: „Die erſten beiden ſind die Baſiliken, deren zweite ich nur als die Iulia erkennen kann. Aber die Worte: *Itaque Caesaris amici* etc. beziehen ſich nicht mehr auf ſie. Ihr Sinn iſt: Da Paullus ſo glänzend baut, ſo wollen wir in Cäſars Auftrage nicht zurückbleiben. Die Erweiterung nun des Forum iſt keine andere als die Anlage des Forum Iulium, für das damals der Grund und Boden angekauft worden war, während die Baſilika ſchon gebaut wurde und nicht erſt vom Ankaufe des Areals die Rede ſein konnte; und doch meldet Cicero dem Atticus eine Neuigkeit“. Daß Paullus als Erbauer einer Basilica Iulia von Cicero genannt werde, will Becker (Handb. S. 304; Zur Röm. Topogr. S. 26) durch die Annahme erklären, daß er mit Cäſars Gelde baute und dieſer ſpäter den Bau fortſetzte. Dieſe Annahme aber muß als eine völlig unzuläſſige aufgegeben werden. Denn jenen L. Aemilius Paullus, ein Mitglied der ariſtokratiſchen Partei, konnte Cäſar erſt im Jahre 703 nach Roms Erbauung, als derſelbe mit C. Claudius Marcellus Conſul war, mittelſt einer enormen Beſtechungsſumme (1500 Talenten) für ſeine Sache erkaufen, der Brief des Cicero an den Atticus aber meldet Vorgänge des Jahres 699. Wir dürfen demnach mit Recht vorausſetzen, daß in dieſer früheren Zeit noch keine nähere Verbindung zwiſchen Paullus und Cäſar beſtand, ja Appianos (B. C. II 26) zählt den Paullus geradezu unter Cäſars ärgſte Feinde: *οἱ μάλιστα ἐχθροὶ τοῦ Καίσαρος ἐς τοὐπιὸν ᾑρέθησαν ὕπατοι, Αἰμίλιός τε Παῦλος καὶ Κλαύδιος Μάρκελλος.* Um aber einem andern hier noch möglichen Einwurfe zu begegnen, muß ich noch einen Augenblick bei der im Jahre 703 erfolgten Beſtechung des Paullus verweilen. Darüber meldet Appianos a. a. O. *ὁ Καῖσαρ Κλαύδιον μὲν οὐκ ἰσχυσεν ὑπάγεσθαι χρήμασι, Παῦλον δὲ χιλίων καὶ πεντακοσίων ταλάντων ἐπρίατο, μηδὲν αὐτῷ μήτε συμπράττειν μήτ' ἐνοχλεῖν*, und bald darauf: *Παῦλος μὲν δὴ τὴν Παύλου λεγομένην βασιλικὴν ἀπὸ τῶνδε τῶν χρημάτων ἀνέθηκε Ῥωμαίοις, οἰκοδόμημα περικαλλές.* Aehnlich Plutarchos (Caes. c. 29): *Παύλῳ δὲ ὑπάτῳ ὄντι χίλια καὶ πεντακόσια τάλαντα δόντος, ἀφ'*

ὧν καὶ τὴν βασιλικὴν ἐκεῖνος, ὀνομαστὸν ἀνάθημα, τῇ ἀγορᾷ προσεκόλλησεν, ἀντὶ τῆς Φουλβίας οἰκοδομηθεῖσαν. In beiden Angaben iſt der Zuſatz, daß Paullus mit der Summe, die er von Cäſar erhielt, die Aemiliſche Baſilika gebauet habe, unrichtig: denn jene Baſilika hatte Paullus, wie Cicero's Worte lehren, ſchon vier Jahre früher beinah vollendet. Appianos und Plutarchos haben zwei ihnen überlieferte Nachrichten, die eine, daß Paullus auf die Aemiliſche Baſilika eine tüchtige Summe verwendet, die andere, daß Cäſar ihn mit 1500 Talenten beſtochen habe, in einen verkehrten und von ihnen ſelbſt erſonnenen Zuſammenhang gebracht. Der wahre Zuſammenhang der Sache aber war folgender. Paullus hatte im Jahre 699 bei der Reſtauration der Aemiliſchen Baſilika ſein Vermögen etwas empfindlich angegriffen, hoffte jedoch, dieſe Lücke durch Verwaltung einer conſulariſchen Provinz wieder auszufüllen, und war plump genug, ſich darüber unverholen zu äußern. *Paullus porro non humane de provincia loquitur*, ſchreibt Cälius im Jahre 702 an Cicero (ad Famil. VIII 10 §. 3). Geld alſo, Geld vor allem war es, wonach ſich ſeine Seele ſehnte. Da zeigte ſich in dem folgenden Jahre ein anderer Ausweg, der näher und ſicherer zum Ziele führte. Cäſar bot 1500 Talente und begehrte dafür, daß Paullus während ſeines Conſulats nichts gegen ihn unternehmen ſollte; der Handel ward geſchloſſen, Paullus verkaufte Ehre und Gewiſſen.

Demnach muß die Annahme, daß Paullus ſchon im Jahre 699 neben ſeiner eigenen Baſilika eine zweite in Accord gegeben, das Geld für dieſe aber von Cäſar erhalten und in deſſen Auftrage eine Basilica Iulia zu bauen begonnen habe, ebenfalls aufgegeben werden. Vielmehr iſt es kein Andrer, als Julius Cäſar ſelbſt, der als Subject des Zeitworts *locavit* in Cicero's Worten verſtanden werden muß. Dieſes Subject aber iſt entweder dem Cicero beim Dictiren des Briefes im Munde, oder ſeinem Schreiber im Schreibrohr ſtecken geblieben. Denn jenen Brief hat Cicero unter dringenden Arbeiten nicht eigenhändig niedergeſchrieben, ſondern einem Librarius dictirt: vgl. §. 1: *Occupationum mearum vel hoc signum erit, quod epistola librarii manu est.* Daraus

folgt indessen nur die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit dieser Auffassungsweise: ihre Gewißheit ergiebt sich aus den Worten: *Itaque Caesaris amici – contempsimus sexcenties H-S.* Denn wenn sie einen genügenden Sinn haben sollen, so muß vorher von Cäsar die Rede gewesen sein. „Weil das von Cäsar in Verding gegebene Hallengebäude sich so prächtig anläßt, so haben seine Freunde, ich und Oppius, im Auftrage des Cäsar kein Geld geschont, um neuen Raum bis zum Atrium der Libertas zu gewinnen". Das ist der Zusammenhang in Cicero's Worten. Der neu gekaufte Raum mochte zum Theil den Vorplatz der neuen Basilika bilden sollen, zum Theil für andere von Cäsar beabsichtigte Bauten bestimmt sein. Cäsars Plan war dem Atticus im Allgemeinen bekannt, namentlich die mit der Anlage einer neuen Basilika zu verbindende Erweiterung des Forum. Daher sagt Cicero: *in monumentum illud quod tu tollere laudibus solebas* cet. Da nun auch unmittelbar vor den angeführten Worten des Cicero ebenfalls von Cäsar die Rede ist, so wird klar, daß jene den Paullus und seine Basilika betreffende Zeile in den übrigen Zusammenhang mitaufgenommen ist, um dem Atticus einen möglichst vollständigen Bericht über die damaligen Neubauten zu geben, und daß dem Cicero im Dictiren der Name dessen, mit dem seine Seele fast einzig beschäftigt war, leicht im Munde stecken bleiben konnte. Bei Cäsar hat *locavit* einen passenden Sinn: weil er in Gallien abwesend war, so hatte er seinen Bau an einen Bauunternehmer (redemptor) in Verding gegeben. Der hatte für das Gebäude zu sorgen; andere damit zusammenhangende Aufträge hatten seine Freunde, Oppius und Cicero, denen bedeutende Gelder zur Verfügung gestellt waren, zu vollziehen. Alles aber geschah unter Cäsars *eigenem* Namen: denn er wollte die Volksgunst auch durch dieses Mittel noch mehr gewinnen, ein neuer Grund, daß an einen Mittelsmann, der mit Cäsars Gelde und unter seinem Namen gebauet hätte, gar nicht zu denken sei. Das damals errichtete Gebäude war die Basilica Iulia, welche jedoch so großartig angelegt war, daß erst Augustus sie vollenden konnte. So bedeutend aber auch der Raum sein mochte, den Cicero und Oppius für 60 Millionen Sesterzien

angekauft hatten, ſo genügte derſelbe dem Cäſar ſpäter doch nicht, als die Schlacht bei Pharſalos ihn der Alleinherrſchaft um ein Bedeutendes näher gebracht hatte. Er kaufte jetzt abermals für 100 Millionen Seſterzien Privatgebäude und Gartenland, um genügenden Raum für ein neues, von ihm zu errichtendes und nach ſeinem Namen zu benennendes Forum zu gewinnen: Sueton. Caes. c. 26. Plin. N. H. XXXVI 24 (15).

Das Juliſche Senatsgebäude.

Wenn die Anſichten der früheren Römiſchen Topographen in neueſter Zeit beſonders durch Bunſen und Becker ebenſo zahlreiche als wichtige Berichtigungen erfahren haben, ſo fehlt es doch auch nicht an ſolchen Punkten, worin die neuere Forſchung nach wiederholter Betrachtung der Sache auf die Ergebniſſe der älteren zurückgehen muß. Dazu rechne ich die Beſtimmung der Lage der Curia Iulia. Das Gebäude, worin der Senat zur Zeit der Republik in der Regel ſich verſammelte, die *Curia Hostilia*, lag bekanntlich auf dem Römiſchen Forum neben dem Comitium, brannte aber bei einem Auflaufe des Pöbels, als die Leiche des Clodius auf dem Forum verbrannt wurde, ab, und mußte durch eine neue erſetzt werden, welche Julius Cäſar anzulegen beſchließen ließ, Auguſtus aber bauete und im Jahre 724 vollendete. Siehe Dio Caſſius XLIV 5, XLVII 19, LI 22. Dieſe Curie ſetzt Bunſen (Beſchreibung der Stadt Rom Bd. III B. S. 90) an den nordweſtlichen Abhang des Palatinus, ſo daß ſie durch die Nova Via von den übrigen Gebäuden des Römiſchen Forum getrennt worden wäre. Aber ein ſo gelegenes Gebäude, erinnert Becker (Handb. I S. 333; Zur Röm. Topogr. S. 34), würde von Plinius (N. H. XXXV 10 (4)) nicht als *in comitio* und von Dio Caſſius (XLVII 19) nicht als *παρὰ τῷ Κομιτίῳ* erbauet bezeichnet werden. Ich füge hinzu, daß bei der Vorausſetzung, die Curia Iulia habe jenſeits der Nova Via gelegen, auch die Worte des Senators Ceſtius bei Tacitus Annal. III 36 ihre Bedeutung verlieren. Jener ſagt, *abolitas leges et funditus versas, ut in foro, in limine curiae ab Annia Rufilla — probra sibi et*

minae intendantur. Der Senator findet dieſes als beſonders empörend in dem Benehmen des frechen Weibes, daß er beim Eintritt in die Curie, gerade auf dem Forum, im Angeſichte ſo vieler Menſchen mit Scheltworten und Drohungen von demſelben angehalten worden war. Die dort erzählte Verhandlung fällt in das 21. Jahr nach Chr. Geb., unter die Regierung des Tiberius. Die Juliſche Curie iſt demnach nicht in dieſer Ecke, ſondern auf dem eigentlichen Forum zu ſuchen. Becker iſt damit einverſtanden, aber an die Stelle der abgebrannten Curie ſoll die neue nicht geſetzt werden und ihre Lage lieber unbeſtimmt bleiben. Warum dieſes? „An ihrer“ (der niedergebrannten Curia Hostilia) „Stelle“, ſchreibt Becker (Zur Röm. Topogr. S. 33), „war ein Templum Felicitatis erbaut worden“. Das geht jedoch aus Dio Caſſius XLIV 5, der als Zeuge angeführt wird, nicht hervor. Er meldet: *βουλευτήριόν τέ τι καινὸν ποιῆσαι προσέταξαν, ἐπειδὴ τὸ Ὁστίλιον, καίπερ ἀνοικοδομηθέν, καθῤῥέθη, πρόφασιν μὲν τοῦ ναὸν Εὐτυχίας ἐνταῦθα οἰκοδομηθῆναι, ὃν καὶ ὁ Λέπιδος ἱππαρχήσας ἐποίησεν, ἔργῳ δέ κ. τ. λ.* Als der Senat auf Betreiben des Julius Cäſar die von Fauſtus Sulla an der Stelle der Hoſtiliſchen errichtete Curie niederzureißen verordnete, da mußte der Plan, an dieſer Stelle ein Templum Felicitatis zu erbauen, einen ſcheinbaren Vorwand zu jenem Beſchluſſe, der vor Cäſars Dictatur gefaßt wurde, hergeben. Daß aber jener Tempel wirklich an dieſer Stelle von Lepidus erbaut worden ſei, dieſes durch ein hinzugefügtes *ἐνταῦθα* oder *ἐκεῖ* anzudeuten, hat Dio nicht allein unterlaſſen, ſondern er hat auch im Verlaufe ſeiner Geſchichte einen Senatsbeſchluß mitgetheilt, woraus ſich das Gegentheil jener Vorausſetzung ergiebt. Da nämlich nach Cäſars Tode im Jahre 710 (711 Varr.) viele ſchreckbare Prodigien zuſammentrafen, da beſchloß der Senat, wie Dio XLV 17 erzählt, die Hoſtiliſche Curie ſolle wieder aufgebaut werden (*βουλευτήριον τὸ Ὁστίλιον ἀνοικοδομηθῆναι*). Hätte damals das von Lepidus erbaute Templum Felicitatis an der Stelle der ehemaligen Hoſtiliſchen Curie geſtanden, ſo hätte der Senat den Bau einer neuen Curie, aber nicht den Wiederaufbau der

Hoſtiliſchen beſchließen können. Das Templum Felicitatis ſteht alſo der Juliſchen Curie an der Stelle der Hoſtiliſchen nicht entgegen. Vielmehr konnte jener zuletzt erwähnte Senatsbeſchluß für den Octavianus, als er einige Jahre ſpäter den Bau der Juliſchen Curie begann, ein Beweggrund ſein, gerade über dem Grund und Boden der Hoſtiliſchen zu bauen, weil es dadurch den Anſchein gewann, als vollziehe Octavianus die Verordnungen des Senats. Allein Becker (Handb. I S. 331) hält uns ein zweites Bedenken entgegen, und dieſes iſt entnommen aus Varro's Worten bei Gellius XIV 7 §. 7: *tum adscripsit de locis, in quibus senatusconsultum fieri iure posset, docuitque confirmavitque, nisi in loco per augures constituto, quod templum appellaretur, senatusconsultum factum esset, iustum id non fuisse. Propterea et in curia Hostilia et in Pompeia, et post in Iulia, cum profana ea loca fuissent, templa esse per augures constituta, ut in iis senatusconsulta more maiorum iusta fieri possent.* Weil die neue Curie erſt zum Tempel habe geweiht werden müſſen, ſo könne ſie nicht auf dem Grunde der alten geſtanden haben, folgert Becker. Allein woher ſollten wir wiſſen können, daß die Römer der Weihe der Hoſtiliſchen Curie eine ſolche Kraft zugeſchrieben haben, daß die Heiligkeit dieſer Stätte weder durch den Unfug des Pöbels, als er das Heiligthum ruchlos zerſtörte, noch durch die lange Zeit, während welcher der Platz leer geweſen, aufgehoben wäre? Dazu kommt ein Zweites. Wenn die neue Curie auch auf dem Boden der alten gebaut wurde, ſo iſt ihr Umfang dem Bedürfniß der Zeit entſprechend ohne Zweifel erweitert worden; Grund genug, eine zweite Weihe des ganzen Sitzungsſaales vorzunehmen. Da nun auf dieſe Weiſe die der ältern Anſicht entgegenſtehenden Zeugniſſe beſeitigt worden ſind, ſo erhalten die dafür ſprechenden, welche die Juliſche Curie an das Comitium und auf das Forum ſetzen, (gerade ſo wird auch die Stelle der Hoſtiliſchen bezeichnet), ihre volle Beweiskraft zurück, und eine verſchiedene Stelle dieſer beiden Curien kann mit Grund nicht angenommen werden.

Der Kerker der Lautumien in Rom.

Römiſche Lautumien werden zuerſt genannt bei Erwähnung eines Brandes, der die Gebäude um das Forum im Jahre 542 (=211 v. Chr.) verwüſtete. Livius XXVI 27: *pluribus simul locis circa forum incendium ortum. Eodem tempore septem tabernae, quae postea quinque, et argentariae, quae nunc novae appellantur, arsere. Comprehensa postea privata aedificia (neque enim tum basilicae erant), comprehensae Lautumiae forumque piscatorium et atrium regium.* In dieſem Zuſammenhange bedeuten die Lautumiae einen mit Häuſern bebaueten Bezirk am Römiſchen Forum, und zu dieſem Bezirke gehörte ein beſonderer Kerker, wie eine andere Erzählung des Livius (XXXII 26) aus dem Jahre 555 zeigt. Als nämlich damals in mehrern Latiniſchen Städten Zuſammenrottungen von Sclaven auszubrechen drobeten, durch Wachſamkeit der Römiſchen Behörden jedoch erſtickt wurden, da beſorgte man in Rom, dieſe Machinationen möchten von den Geißeln und Gefangenen der Carthager ausgeben: *in timore civitas fuit obsides captivosque Poenorum ea moliri. Itaque et Romae vigiliae per vicos servatae, iussique circumire eas minores magistratus; et triumviri carceris Lautumiarum intentiorem custodiam habere iussi.* Daß ſowohl die Geißeln als die Gefangenen der Carthager in dieſem Gewahrſame ſaßen, beſagen jene Worte nicht: im Gegentheil zeigt, was bei Livius gleich darauf folgt*), daß die Gefangenen im Kerker der Lautumien ſaßen, die Geißeln aber an Privatperſonen zur Aufbewahrung vertheilt waren. So geſchah es in den Latiniſchen Städten nach der Angabe des Livius, und es iſt kein Grund vorhanden, in Rom eine Ausnahme von dieſem Grundſatze anzunehmen. Daher durchzogen Nachtwachen die Quartiere Roms, um zu

*) Dieſe Worte ſind: *et circa nomen Latinum a praetore litterae missae, ut et obsides in privato servarentur, neque in publicum procedendi facultas daretur, et captivi ne minus decem pondo compedibus vincti in nulla alia quam in carceris publici custodia essent.*

sehen, ob jene Privatpersonen die ihnen übergebenen Geißeln in gehörigem Gewahrsam hielten, und die Triumviri Capitales wurden beauftragt, eine strenge Aufsicht über den carcer Lautumiarum zu haben, damit die dortigen Gefangenen keine Meuterei anzustiften wagten. Die Gefangenen nämlich wurden als Sclaven behandelt, und für Sclaven war der carcer Lautumiarum, wie sich später zeigen wird, eigentlich bestimmt, die Geißeln hingegen mochte man als freie Männer aus angesehenen Familien unter solchem Gesindel nicht sitzen lassen. Eine Ausnahme von dieser Regel machte jedoch der Römische Senat im Jahre 563, als er dreiundvierzig Geißeln der Aetoler *in Lautumias*, das heißt *in carcerem Lautumiarum*, zusammen einsperren ließ. Livius XXXVII 3: *per eos dies principes Aetolorum tres et quadraginta — Romam deducti et in Lautumias coniecti sunt.* Allein der Senat war über die Aetoler, als Treubrüchige, ganz besonders erbittert, hatte unmittelbar vorher ihren Gesandten den Frieden verweigert (Liv. XXXVII 1 und 4 fgg.), so daß jene *obsides* nicht anders als *captivi* behandelt wurden. Das drückt Livius auch durch das Wort *coniecti* aus, d. h. sie wurden zusammen eingesperrt, nicht, wie sonst, einzeln an Privatpersonen zur Bewachung abgegeben. Sobald der Senat den Aetolern Frieden bewilligt hatte, wird auch das Loos dieser Geißeln ein milderes geworden sein. Die letzte Erwähnung der Römischen Lautumien fällt sechs Jahre später, 569 nach Roms Erbauung. Auch sie findet sich bei Livius XXXVII 44: *Cato* (censor cum Valerio) *atria duo, Maenium et Titium in Lautumiis, et quattuor tabernas in publicum emit; basilicamque ibi fecit, quae Porcia appellata est.* Hier ist wieder, wie in der ersten Stelle des Livius, wo er der Lautumien gedenkt, die Rede von einem am Forum gelegenen Stadtbezirke, ohne weitere Rücksicht auf den dazu gehörigen Kerker. Weiter aber werden die Römischen Lautumien weder von Livius noch von einem andern Schriftsteller genannt; ihre Erwähnung beschränkt sich demnach auf eine Zeit von siebenundzwanzig Jahren (ab Urbe 542—569). Ehe ich jedoch hierauf näher eingehe, versuche ich die Frage zu beantworten, woher ein Römischer Stadtbezirk diesen Namen er-

halten und wozu der Kerker der Lautumien bestimmt gewesen sei. Lautumiae bedeutet dem Worte nach Steinbrüche. Da nun carcer Lautumiarum ein zum Lautumien-Bezirke gehöriges oder darin gelegenes Gefängniß ist, so müssen jene früher als dieser dagewesen sein, und der Name für diesen Kerker kann also nicht von dem bekannten Gefängniß zu Syrakus, *Λατομίαι* genannt, auf das Römische übertragen sein, wie Becker (Handb. I S. 268) angenommen hat. Noch weniger läßt sich glauben, daß der von Ancus Marcius am Fuße des Capitolinus erbauete (Liv. I 31), von Servius Tullius mit einem unterirdischen Hinrichtungsplatze (*Tullianum*) erweiterte *Carcer* im Laufe der Zeiten mit dem Namen Lautumiae bereichert worden sei. Gegen diese von Bunsen aufgestellte Behauptung spricht die verschiedene Lage der Lautumien und des Carcer*), noch mehr aber der Umstand, das es in Rom gar kein Gefängniß mit dem Namen Lautumiae **) gab, sondern nur einen *carcer Lautumiarum*. Die Straße also oder der Bezirk, welcher diesen Namen führte, muß eine demselben entsprechende Beschaffenheit gehabt haben. Und hier bietet sich am nächsten und natürlichsten die Annahme dar, daß die Republik, um eine ordentliche Straße zu gewinnen, in dieser Gegend einen steinigen Hügel hat abtragen lassen, und zwar zu einer Zeit, wo der Ausdruck *Λατομίαι*, sei es von Syrakus her oder aus andern Griechischen Städten Italiens, in Rom bekannt geworden war. Diese durch Ausgrabungen und Steinbrüche gewonnene Straße war für Rom dasjenige, was in manchen Städten der neueren Zeit ihr Steinweg ist. Ein solches Unternehmen konnte auch die Veranlassung geben, einen neuen Carcer zu bauen. Wenn nämlich Knechte der Republik unter einem actor publicus diese Arbeiten ausführten, so

*) Vgl. Bekkers Handb. der Röm. Alterth. I S. 263.

**) Wenn Livius, nachdem er vorher die richtige Benennung (*carcer Lautumiarum*) gebraucht hat, nachher einmal *in Lautumias* statt *in carcerem Lautumiarum* der Kürze wegen setzt, so folgt daraus ebensowenig, daß in Rom ein Werk *Lautumiae* geheißen habe, als wir hier zu Bonn, wenn wir sagen er ist nach Siegburg gekommen in dem Sinne er ist in die dortige Irrenanstalt gekommen, die Irrenanstalt und die Stadt Siegburg für gleichbedeutend mit einander halten.

mußten ſie zur Nachtzeit in ſicheren Gewahrſam gebracht werden; dazu mochte jener carcer zunächſt beſtimmt ſein. So heißt es bei Plautus von einem Knechte, der bei Tage in den Steinbrüchen zur Strafe ſchwere Arbeit verrichten ſoll (Captiv. III 5 71): *noctu nervo vinctus costodibitur, interdiu sub terra lapides eximet.* In derſelben Scene (V. 65) iſt von *latomiis* einer Aetoliſchen Stadt die Rede. Der Sträfling wird dahin abgeführt: *inde ibis porro in latomias lapidarias. Ibi cum alii octonos lapides effodiunt, nisi quotidiano sesquiopus confeceris, sexcentoplago nomen indetur tibi.* Im Pönulus des Plautus (IV 2 5) ſagt ein Knecht: *Ita me di ament, vel in lautumiis vel in pistrino mavelim agere aetatem, praepeditus latera forti ferreo, quam apud lenonem servitutem colere.* Hier iſt es Zeit, ſich zu erinnern, daß wir in den Römiſchen Lautumien-Kerker ſolche eingeſperrt gefunden haben, welche die Republik als Knechte behandeln und aufbewahren wollte. Verbinden wir hiermit noch einen andern Umſtand. Den Lautumien gegenüber auf dem Forum ſtand die Mäniſche Säule *(columna Maenia)*, an welcher Diebe und nichtswürdige Knechte *(servi nequam)* durch die Triumviri gerichtet und beſtraft wurden. Vgl. Cicer. Divinat. in Caecil. 16 und daſelbſt den unächten Aſconius. Eine Verbindung zwiſchen dieſem Richtplatze und dem carcer Lautumiarum iſt nicht zu verkennen. Aus dem nahen Lautumien-Gefängniß wurden diejenigen vor die Triumvirn geführt, welche auf einer Unthat ertappt und in Gewahrſam gebracht waren, aber nur ſolche, die nicht Römiſche Bürger waren, vorzugsweiſe Sclaven. Die Triumvirn erkannten auf Geißelhiebe *(verbera)* oder Tod *(supplicium)*, oder Einſperrung *(custodiam)* auf eine beſtimmte Anzahl Tage. Dieſer Kerker iſt es, vor welchem bei Plautus (Amphitr. I 1 3—10) dem Knechte Soſia grauet: denn Plautus trägt dort auf Theben Römiſche Verhältniſſe ſeiner Zeit über. Sein Soſia, der zur Nachtzeit in Theben vor dem Hauſe des Amphitruo anlangt, beſorgt, er möchte wie ein nächtlicher Dieb durch die Tresviri aufgegriffen, in den Kerker geſchleppt und am nächſten Tage herausgeholt werden, um eine ſchwere Tracht Prügel zu empfangen:

Quid faciam, nunc si tresviri me in carcerem compegerint?
Inde cras e promptuaria cella depromar ad flagrum?
Nec causam liceat dicere mihi, neque in hero quidquam auxili
Siet, nec quidquam sit, quin me omnes esse dignum deputent,
Ita quasi incudem me miserum homines
octo validi caedant, itaque
peregre adveniens
publicitus hospitio accipiar.

Mit einer Anklage vor den tresviri bedrohet Euklio bei Plautus (Aulul. III 2 (7) 2) den Sclaven und Koch Congrio:

Quïa ad tresviros iam ego deferam tuum nomen. CON. *Quamobrem?*
EUCL. *Quia cultrum habes.* CON. *Cocum decet.* EUCL. *Quia comminatus mihi.*

In einer andern Stelle des Plautus (Asinar. I 2 5) drohet ein Mann, zwei Libertinen bei den Tresviri anzugeben:

Ibo ego ad tresviros, vostraque ibi nomina
Faxo erunt; capitis te perdam ego et filiam.

Daß den tresviri auch eine Gerichtsbarkeit über Römiſche Bürger zugeſtanden habe, davon iſt keine Spur zu entdecken. Auch hatten ſie bei der Verhaftung von Bürgern und deren Einſperrung in den Kerker am Capitolinus nichts zu thun, als daß ſie ein Entweichen verhindern und, wenn eine Hinrichtung befohlen wurde, die nöthigen Vorbereitungen treffen mußten. Vgl. Pompon. in den Digeſten *de origine iuris* §. 30 (I 2). Sallust. Catil. 55: *Consul* (Cicero) — *triumviros quae supplicium postulabat parare iubet: ipse dispositis praesidiis Lentulum in carcerem deducit; idem fit ceteris per praetores.* — — — *In eum locum* (in Tullianum) *postquam demissus Lentulus, quibus prae-*

ceptum erat, laqueo gulam fregere. Diejenigen, welche dem Lentulus und ſeinen Genoſſen den Strick um den Hals werfen und die Hinrichtung vollziehen, ſind die Diener der Triumvirn, die von Plautus erwähnten acht ſtämmigen Kerle (octo validi homines), welche ihnen auch da zur Hand waren, wenn ſie Geißelhiebe an Knechte und Libertinen vor der Mäniſchen Säule verfügten.

Kehren wir jetzt zum Lautumien-Kerker am Forum zurück! Daß dieſer eine andere Beſtimmung gehabt habe, als zur Verhaftung und Einſperrung von Sclaven und Libertinen und derjenigen, welche auf gleichem Fuße behandelt wurden, zu dienen, daß er namentlich ein leichteres Gefängniß geweſen ſei, als der Carcer am Fuße des Capitoliums, wie Becker (Handb. I S. 263—266) zu zeigen geſucht hat, muß ich entſchieden in Abrede ſtellen. Um dieſe Behauptung vollſtändig zu entkräften, iſt jetzt, nachdem ihr ſchon zwei Stützen, welche Becker in den oben beſprochenen Worten des Livius gefunden zu haben glaubte, früher entzogen ſind, noch eine dritte, auf welche beſonderes Gewicht gelegt wird, umzuſtoßen. Sie betrifft die Aeußerung des Julius Sabinus bei dem Rhetor Seneca (Controvers. 27 gegen Ende), der aus dem Kerker (ex carcere) vor den Senat gebracht bittet, *ut in Lautumias transferretur.* Allein um dieſe dunkeln Worte zu verſtehen, muß die Stelle im Zuſammenhange und mit Berückſichtigung der Zeitverhältniſſe, was bisher nicht geſchehen iſt, betrachtet und erklärt werden. Jener Julius Sabinus begleitete den Proconſul Oppius Flamma als einer aus deſſen Gefolge nach Creta (*secutus erat in provinciam Cretam Oppium Flammam proconsulem*). Hier ergab es ſich, daß die Cretenſer erbittert über die Cohors ihres Proconſuls dieſelbe in einen Tempel jagte und eingeſperrt hielt. Die erzürnten Provincialen verlangten Sabinus und Turdus ſollten ſich nach Rom begeben (*ut Romam Sabinus cum Turdo proficisceretur*), wahrſcheinlich um ihre Beſchwerden über das Gefolge des Proconſuls an den Senat und den Kaiſer zu bringen. Turdus, der als Pathicus verrufen war, ſagte ſeiner Seits die Reiſe zu, um aus der Klemme zu kommen,

Sabinus aber, ein witziger Kopf, antwortete mit einer Anſpielung auf den Namen und die Sitten des Turdus: *ego ad Caesarem non sum iturus cum mattea.* *Mattea* iſt die Griechiſche ματτύα, d. h. ein köſtliches Gericht aus feinem Geflügel (die turdi oder Krametsvögel mochten dazu beſonders geeignet ſein), gewürzhaften Kräutern und Wein. Die beißende Anſpielung traf aber nicht allein den liederlichen Turdus, ſondern zugleich den damaligen Kaiſer: denn Sabinus gab zu verſtehen, über einen Leckerbiſſen, wie Turdus, werde der Kaiſer gierig herfallen. Dieſer Kaiſer kann nun kein Anderer geweſen ſein als Tiberius, der als Wollüſtling verrufen war; das nämliche ergiebt ſich auch daraus, daß Sabinus wegen dieſer Worte ſpäter in einen Majeſtätsprozeß verwickelt wurde, was für die Zeit des Auguſtus nicht paßt, und an andere Kaiſer läßt ſich hier nicht denken. Ueber den Verlauf dieſes Proceſſes berichtet Seneca weiter: *cum introductus esset ex carcere in senatum, postulaturus ut diaria acciperet, tunc dixit de fame questus „Nihil onerosum a vobis peto, sed ut me aut mori velitis aut vivere“. — — Et cum dixisset Senianus locupletes in carcere esse, „Homo“ inquit „adhuc indemnatus ut possim vivere parricidas panem rogo“. Cum movisset homines et flebili oratione et diserta, rediit tamen ad sales: rogavit ut in Lautumias transferretur. „Non est“, inquit, „quod quemquam vestrum decipiat nomen ipsum: Lautumiae illae minime*) lauta res est“.* Ueber die Bitte des Sabinus, in die Lautumien gebracht zu werden, haben die neueſten Römiſchen Topographen widerſtreitende Erklärungen gegeben. L. Ur-

*) Die gedruckten Texte, welche ich habe nachſehen können, weichen hier von einander ab, jedoch ſo daß die älteſten und meiſten *minime* darbieten, wofür andere *animo meo* geben. In der Venetianiſchen Ausgabe vom J. 1501 lautet die Stelle: *nomen ipsum lautumiae illae minime lauta res est*; in der Baſeler des D. Gothfredus von 1590: *nomen ipsum Lautumiae, minime lauta res est animo meo* finde ich zuerſt in der Genfer Ausg. 1646, worin: *nomen ipsum Lautumiae, illa animo meo lauta res est, animo meo* ſcheint eine Conjectur des Andr. Schott zu ſein: wie aber minime durch die Ueberlieferung beſſer bewahrt iſt, ſo ſpricht für dieſes auch der Zuſammenhang.

lichs meint, „Sabinus, den man im Carcer privatus Hunger leiden ließ, wollte in den carcer publicus, die Lautumiä, gebracht werden“. S. Römiſche Topographie in Leipzig II S. 5. Rhein. Muſeum IV 1 S. 158. Dagegen iſt zu erinnern, daß es in dem alten Rom überhaupt keinen *Carcer privatus* gegeben hat, ſondern nur eine *custodia privata*, Bewachung in dem Hauſe eines Privatmannes. Der Carcer iſt immer Eigenthum des Staats, carcer publicus. Ein ſolcher war demnach ohne Zweifel jener, aus dem Sabinus vor den Senat gebracht wurde. Und wie ſollten vollends die *parricidae*, aus deren Geſellſchaft Sabinus kommt, in einer custodia privata ſitzen? Dieſe parricidae waren nämlich, wie J. Schulting richtig erkannt hat, jene, welche mit dem Sejanus gegen die Regierung und das Leben des Tiberius ſich verſchworen hatten. Dieſe übergab man nicht an Privatperſonen, ſondern brachte ſie ohne Zweifel in den ſtrengſten und ſicherſten Gewahrſam. Becker (Handb. I S. 266; Zur Röm. Topogr. S. 21 fg.) glaubt, die Bitte des Sabinus gehe darauf, daß er aus dem harten Gefängniß am Capitolinus in das mildere der Lautumien gebracht werde. Allein was war es denn, worum Sabinus eigentlich bat? Man ſolle ihn vor Hunger ſchützen, das begehrte er, und nichts weiter. Als Majeſtätsverbrecher mußte er ſich den Carcer mit hundert Andern und weit Vornehmern gefallen laſſen, und es wäre lächerliche Anmaßung geweſen, hierin dem Senat etwas vorſchreiben zu wollen. Auch erreichte Sabinus, trotz der Einrede eines Feindes und Anklägers, ſeinen Zweck, bis zu ſeiner Aburtheilung mit Speiſe verſehen zu werden, wie ſich aus den Worten *cum movisset homines* cet. entnehmen läßt. Jetzt kehrt er zu witzigen Aeußerungen zurück *(redüt ad sales)*. Worin beſtanden dieſe Witze? Vorzüglich in der Bitte *ut in Lautumias transferretur*, demnächſt in dem Wortſpiele mit dem Namen Lautumiae. Dieſe Worte ſtehen nämlich nicht im Gegenſatze zum Carcer, ſondern ſind mit Beziehung auf den dermaligen Aufenthaltsort des Sabinus geſagt, und das war der Sitzungsſal des Senats, die Curia Iulia. „Lieber als hier“, ſagte Sabinus, „noch länger die Chikanen der Delatoren anzuhören, will ich, wie einſtens Philore-

nos, der die Latomien in Syracus der Geſellſchaft und dem Anhören der Verſe des Dionyſius (Diodor. XV 6) vorgezogen hat, in den Kerker zurückkehren, und ſo bitte ich dann, in meine Lautumien gebracht zu werden. Denkt euch indeſſen unter jenen Lautumien nichts Beſonderes, ſie haben durchaus nichts Erfreuliches, indeſſen iſt es dort doch eher auszuhalten als hier". So ungefähr wird Sabinus geſprochen haben, Seneca faßt nur die beiden Hauptpunkte aus jener Rede, die Bitte, in die Lautumien gebracht zu werden, und das daran geknüpfte Wortſpiel, ſo kurz zuſammen, daß ſeine Erzählung für uns, wenn auch nicht für ſeine Zeitgenoſſen, denen das Ereigniß bekannt war und auf die er zunächſt Rückſicht nahm, dunkel geworden iſt. Philoxenos und ſeine Abenteuer mit Dionyſius dem Aelteren waren in Rom ſehr bekannt: konnte doch Cicero (ad. Att. IV 6) mit einem Paar Worten darüber hinweggehen, um ſie ſeinem Freunde Atticus in Erinnerung zu bringen: *Philoxeno ignosco, qui reduci in carcerem maluit.* So war die Rede des Sabinus wirklich witzig, und Seneca kann mit Recht von *sales* reden, eine Bezeichnung die das Wortſpiel, welches in ſeiner Iſolirung ziemlich froſtig wäre, für ſich allein nicht verdienen würde. Auch beleidigte ſie einen Theil des Senats und war für den Sabinus von keinem günſtigen Erfolge, wie aus dem Zuſatze des Seneca *(in quibus* (in miseriis ac periculis) *iocari eum non debuisse quis nescit?)* zu erſehen iſt.

Gegen die vorſtehende Erklärung wird man einen Einwurf nicht ohne einigen Schein der Wahrheit machen können, und daher will ich denſelben lieber gleich ſelbſt erheben und beſeitigen. Man wird nämlich fragen, wie doch Sabinus hätte vorausſetzen können, die von ihm genannten Lautumien würden auf die Syracuſaniſchen bezogen werden, wenn es in Rom ſelbſt einen carcer Lautumiarum gab? Darauf habe ich zu erwidern, das es einen carcer dieſes Namens damals nicht mehr gab, daß überhaupt die Benennung der Lautumien (wahrſcheinlich auf Veranlaſſung der größeren Staatsgebäude, wie der Basilica Porcia und Aemilia, nach welchen jener Bezirk bezeichnet zu werden anfing) ſchon ſeit dem ſie-

benten Jahrhundert nach Roms Erbauung ſich verloren hat. Ich ſchließe dieſes daraus, daß Lautumien oder ein Carcer derſelben nach dem Jahre 569, wo Livius ihrer zuletzt gedenkt, nicht weiter erwähnt werden, daß namentlich in der Kaiſerzeit, wo ſo oft von Verhaftung und Einkerkerung die Rede iſt, jener Name nie genannt wird, daß endlich zwei Römer am Ende des ſiebenten und im Anfange des achten Jahrhunderts der Stadt von Römiſchen Lautumien auch da kein Wort ſprechen, wo es ihnen ſehr nahe lag, Rückſicht darauf zu nehmen, wenn die Benennung noch beſtanden hätte. Dieſe ſind Cicero und Varro. Der Erſtere beſchreibt (in Verrem lib. V 27) ſeinen Römern die Syrakuſaniſchen Lautumien als einen ſehr merkwürdigen, großen und tiefen Kerker, und verweilt bei dieſer Darſtellung nicht ohne Vorliebe für das anziehende unterirdiſche alte Bauwerk. Eine Erwähnung, daß man dieſen Bau nicht nach dem Römiſchen gleichen Namens meſſen ſolle, oder eine ähnliche Berückſichtigung ſucht man vergebens. Wollte man aber hier auf ein ſchweigendes Zeugniß auch kein Gewicht legen, ſo läßt ſich doch von der Stelle des Varro (de L. L. V 32 §. 151) in gleicher Weiſe nicht abkommen. Er ſchreibt: *Carcer a coercendo, quod exire prohibentur. In hoc pars quae sub terra, Tullianum, ideo quod additum a Tullio rege. Quod Syracusis, ubi simili*) de causa custodiuntur, vocantur Latomiae, et de latomia translatum* (est), *quod hic quoque in eo loco lapidicinae fuerunt.* Die Römiſchen Topographen, auch die neueſten, irren, wenn ſie in dieſen Worten eine Erwähnung Römiſcher Lautumien zu finden meinen. Varro vergleicht vielmehr nicht den ganzen Römiſchen Carcer, ſondern nur deſſen unterirdiſches Gemach (*Tullianum*) mit den Latomien von Syrakus, weil dieſe ebenfalls ein unterirdiſcher Bau waren. Er ſagt, jenes Syrakuſaniſche Gefängniß (gleichſam das Syrakuſan. Tullianum) iſt

*) Die *similis causa* iſt, ut exire prohibeantur. Das Wort similis fehlt zwar in zwei Handſchriften, im Florentinus und Havniensis, allein es könnte ausgelaſſen ſein, weil man die Bedeutung deſſelben nicht faßte, und es giebt einen guten Sinn. Auf jeden Fall ſchien es mir rathſamer, mit den übrigen Handſchriften *simili* beizubehalten, als mit Müller *delicti causa* zu ſchreiben.

ſeiner Benennung nach von latomia (λατομία Steinbrechen) übertragen, weil hier (in Syrakus) auch wirklich an der Stelle Steinbrüche geweſen ſind. Es macht wenig aus, ob man bei Varro mit den meiſten Handſchriften *latomia* oder die den Römern mundrecht gemachte Form *lautumia* nach der Florentiner ſchreibt, aber darauf muß mit Nachdruck aufmerkſam gemacht werden, daß der Singular *latomia* oder *lautumia* unmöglich als Eigenname gefaßt werden könne; und daraus folgt weiter, daß alle Worte von *quod Syracusis* bis *lapicidinae fuerunt*, einzig und allein auf den Kerker in Syrakus zu beziehen ſind: *hic* heißt hier zu Syrakus, *in eo loco* bezeichnet die Stelle der dortigen Latomiae, *quoque* drückt aus, daß die Sache mit dem Namen übereinſtimme. Wer nun den Varro kennt und beſonders die bedeutende Anzahl Namen von Römiſchen Localitäten, welche dort zuſammengeſtellt iſt, betrachtet, der wird eine Uebergehung der Römiſchen Lautumien, wenn der Name zu ſeiner Zeit noch beſtanden hätte, für unmöglich halten.

Wenn aber auch der Name Lautumien und carcer Lautumiarum außer Gebrauch gekommen iſt, ſo folgt daraus keineswegs, daß auch die Sache, d. h. ein beſonderes Gefängniß für Sclaven und Libertinen, damit aufgehört habe, mag nun der für dieſen Zweck dienende ehemalige carcer Lautumiarum unter dem einfachen Namen eines carcer fortbeſtanden haben, oder mag er, was wahrſcheinlicher iſt, andern Staatsbauten, z. B. der von Fulvius 574 errichteten und ſpäter Aemilia genannten Baſilika, Platz gemacht haben und an eine andere Stelle verlegt worden ſein. Wir würden darüber Aufſchluß erhalten, wenn Tacitus da, wo er die Berathung des Senats über die vierhundert Sclaven des umgebrachten Stadtpräfecten Pedanius Secundus und ihre darauf erfolgte Hinrichtung beſchreibt (Annal. XIV 42—45), die Oertlichkeiten für Römiſche Leſer, die er vorzugsweiſe im Auge hatte, anzugeben nicht für überflüſſig gehalten hätte. Da aber jene Hinrichtung theils durch die Verhandlungen im Senate, theils durch einen Volksauflauf um mehrere Tage aufgeſchoben werden mußte, ſo läßt ſich nicht zweifeln, daß ſie inzwiſchen in ſichern Gewahr-

sam gebracht worden sind, und dafür konnte der Kerker am Capitol weder seines Umfanges wegen dienen, noch auch darum, weil es verletzend gewesen wäre, verhaftete Bürger und Knechte in demselben Gefängniß aufzuheben.

F. Ritter.

Ueber die jüngsten Plautinischen Studien.

An Professor Schneidewin in Göttingen.

Deine theilnehmenden Fragen, l. Fr., und wohlmeinenden Mahnungen in Betreff meiner Plautinischen Arbeiten war ich eben im Begriff ganz guten Muthes zu beantworten, als mir die beifolgende mehrfach interessante Zuschrift des Herrn Professor Geppert zuging*). Die Lesung des charakteristischen Briefes

*) Da ohne sie das Folgende zum Theil unverständlich bliebe, auch leicht der Vermuthung Raum ließe, daß Herrn G. in einem oder dem andern Punkte Unrecht geschähe, so wird es das überwiegend fachliche und ganz untergeordnet persönliche Interesse, das sie hat, wohl gestatten, sie eben so der hier gedruckten brieflichen Mittheilung als Beilage anzuschließen, wie sie es der geschriebenen war. Hier ist sie. „H. H. P. Sie werden wahrscheinlich bei Ihrer Rückkehr von der vorjährigen Badereise eine Karte von mir in Ihrer Wohnung zu Bonn gefunden haben, welche ich zu Anfang des Augustmonates dort abgegeben habe. Ich befand mich nämlich damals auf dem Wege nach Mailand und hatte diesen Umweg über Bonn gemacht, um mit Ihnen mancherlei über Plautus zu verhandeln, was zum Schreiben zu weitläufig und zeitraubend ist: auch versprach ich mir von Ihrer Freundschaft einige Verhaltungsmaaßregeln für meinen Aufenthalt in Italien, wo Sie bereits sieben Jahre vorher ähnliche Zwecke verfolgt hatten. Dieser Versuch mißlang, weil Sie schon seit einigen Tagen Bonn verlassen hatten und es blieb mir nichts übrig, als ohne alle weitere Anweisung meinen Weg zu verfolgen. Ich langte gegen Mitte September am Ort meiner Bestimmung an, man nahm mich mit großer Zuvorkommenheit auf und ich arbeitete täglich 5 Stunden, von 10—3 Uhr, auf der Ambrosiana in dem codex palimpsestus, den Sie ebenfalls untersucht haben. Das beständigste Wetter, ein fast immer wolkenloser Himmel, die Frische und Lebendigkeit des italienischen Treibens, das alle Mühe und Arbeit erleichtert, unterstützten mich und am 7. Novb. befand ich mich, beinahe zu eigner Ueberraschung, in Besitz einer vollständigen Collation, so weit die Beschaffenheit des codex eine solche gestattet. Ich war an dem

wird Dir wahrscheinlich dieselbe Empfindung erwecken, wie mir beim Empfang: daß ich mich jetzt, solchen Verheißungen gegenüber, mit meinen Plautusstudien füglich zur Ruhe begeben und nichts Besse-

Ziel von Wünschen, die mich Jahre lang beunruhigt hatten, und kehrte lebhaft befriedigt von dem, was ich gefunden hatte, nach Berlin zurück — Für den jetzigen Winter beabsichtigte ich eine Aufführung des Rudens, die freilich unvorhergesehner Weise auf das Frühjahr verschoben ist. Zu diesem Zweck veranstaltete ich eine Ausgabe des Stückes, die Ihnen, so bald es buchhändlerische Langsamkeit erlaubt, zugehn wird. Wenn schon ich hierbei meine Collationen benutzte, so waren sie doch von geringerem Belang und eine Ausgabe, die zum Zweck einer Aufführung gemacht ist, verlangt immer einen andern Standpunkt als eine rein kritische. Ich würde mir bei einer rein kritischen Ausgabe nicht erlauben, Conjecturen in den Text zu bringen, ohne zugleich die Lesart der Manuscripte mitzutheilen, ich würde die Lücken, die ich zu entdecken glaube, gewissenhaft anzeigen, die fremden Einschiebungen näher bezeichnen, aber die Bühne erträgt ebenso wenig, wie die Uebersetzung, zweifelhaftes, geschweige denn Lücken im Text oder sonstige Mängel; durchgehende Verständlichkeit und Rundung sind die wesentlichsten Bedürfnisse. Ich hatte mir daher vorgenommen, diejenigen Stücke des Dichters, die sich zu Aufführungen nicht eignen und dabei durch den codex palimps. am meisten gewinnen, wie den Miles, den Pseudolus, die Casina, den Persa, den Pönulus, den Truculentus, den Stichus und vielleicht noch einige andre in Einzelausgaben successive erscheinen zu lassen, ohne Uebersetzung, aber mit kritischem Apparat versehn. Möglich sogar, daß sich ihnen zum Schluß eine Gesammtausgabe des Dichters anreihte. Ob dies nun freilich und in welcher Weise es zur Ausführung kommen soll, hierüber möchte ich nicht eher entscheiden, als ich von Ihnen erfahren habe, was wir in Bezug auf den Plautus von Ihnen zu erwarten haben. Ist es so, wie es die gelehrte Welt wünscht und hofft, daß Sie uns binnen Kurzem mit einer Gesammtausgabe des Dichters beschenken werden? Wird dieselbe von bedeutendem Umfang und mit großem, kritischen Apparat versehn sein? Haben Sie den Druck schon begonnen oder steht der Termin fest, an dem Sie es thun wollen? — Dies Alles sind Fragen, deren Beantwortung mir für meine Pläne höchst wunschenswerth, ja nothwendig ist, denn ich möchte nicht, daß das Gute, was Sie uns zugedacht haben, durch mich auf irgend eine Weise beeinträchtigt würde. — Wenn Sie die Güte haben wollen, mich hierüber mit zwei Worten ins Klare zu setzen, so erfahre ich vielleicht auch von Ihnen, ob Sie noch jetzt so vollständig von den kritischen Ueberzeugungen in Beziehung auf Plautus durchdrungen sind, die Sie in Ihrem denkwürdigen Schreiben an Hermann aussprachen, ob Ihnen auch jetzt noch die von Bentley durchgeführte Correctheit in prosodischer Hinsicht das Ideal ist, nach dem die Critik bei Plautus zu streben hat. Ich muß Ihnen gestehn, daß mich meine Studien gerade zu dem entgegengesetzten Resultat geführt haben, wie ich dies auch in der Vorrede zum Rudens vorläufig ausgesprochen habe. Doch dies, wie andre Dinge, die sich auf die Critik beziehn, werden vielleicht von selbst ihre Erledigung finden, wenn Sie die Gefälligkeit haben, mich von dem Stande der Angelegenheiten, von denen ich eben sprach, zu unterrichten. — Erfreuen Sie mich recht bald mit einer Antwort und genehmigen Sie ꝛc.“

res thun könnte als einem so rührigen Bewerber das Feld zu räumen. Denn an einen sehr beschleunigten Lauf seiner Thätigkeit sind wir nachgerade hinlänglich gewöhnt, um der Hoffnung keinen Raum zu geben, daß ihm der Vorsprung der Zeit abzugewinnen wäre: ein Wunsch, zu dem man sich durch lange und eifrige Vorbereitungen sonst wohl einige Berechtigung erwirbt. Der Vorsprung der Hülfsmittel aber fiele ja, diesen neuesten Berliner Mittheilungen zufolge, nun auch weg: nicht ganz zwar, aber doch zu seinem brillantern Theile. Herr G. muß es wohl besser wissen als wir andern, daß man zur Wiedergewinnung der relativ ältesten Textesgestalt des Plautus nicht bis Rom vorzudringen braucht, um den vollständigen Vetus codex Camerarii aller zwanzig Stücke von Anfang bis Ende auszubeuten, sondern daß es genügt in Mailand einige Wochen auf die weniger umfangreichen Fragmente des freilich um sechs bis sieben Jahrhunderte ältern Palimpsestes zu verwenden. Das Uebrige werden denn schon bei ihm zwei glückliche Ueberzeugungen thun, die bis jetzt sein, bald vielleicht allgemeines Eigenthum sind: für die im Palimpsest fehlenden Stücke, wie ich mir denke, die nagelneue Entdeckung, daß die Plautinischen Verse nicht am Kopf, sondern auf den Schwänzen der Dipodien zu accentuiren sind; für die übrigen die einleuchtende Gewißheit, daß zwar vom 5ten bis zum 12ten Jahrhundert n. Chr. auffallende Verderbnisse in den Text gekommen sind, die der Palimpsest hebt, aber bei Leibe keine vom 3ten und 2ten Jahrhundert vor Chr. bis zum 5ten nach Chr. Denn darauf kömmt ja doch der Beweis dafür hinaus, daß mit nichten Gesetz und prosodische Correctheit, wie Bentley und Hermann und mit ihnen allmählig mancher andere gewähnt, sondern im Gegentheil Gesetzlosigkeit und Incorrectheit das Princip des Plautinischen (und Terenzischen) Versbaus sei. — So, meinte ich, würde man es denn ruhig geschehen lassen, durch eine rasche „Folgenreihe von Einzelausgaben, ohne Uebersetzung, aber mit kritischem Apparat versehen", überflügelt zu werden, denen sich dann „möglicher Weise zum Schluß eine Gesammtausgabe des Dichters anreihte"; denn wenn die Sache nur gemacht wird, ist es ja gleichgültig von wem. Freilich erinnerten solche Worte leicht an den

Begriff des „aus dem Aermel Schüttelns“; indessen ein Maßstab gilt auch nicht für alle. Die größere Energie des Herrn G. geht ja schon daraus hervor, daß er mit demselben Palimpsest, zu dessen Entzifferung ich fast vier Monate bei sechs täglichen Stunden gebraucht habe, „beinahe zu seiner eigenen Ueberraschung“ in sieben Wochen bei fünf Tagesstunden fertig geworden ist.

Dieß ungefähr war ich im Begriff Dir auf Deine Fragen zu antworten, als mich gestern eine abermalige Zusendung von Herrn G. auf's Neue verpflichtete: seine schnell gezeitigte Ausgabe des Rudens, mit einem Vorwort, worin die Ankündigungen des Briefes schon zum Theil wahr gemacht werden und anschaulicher hervortreten, zugleich aber auch sich herausstellt, daß ich die Hülfsmittel des Herrn G. zu gering angeschlagen hatte, wenn ich sie im Wesentlichen auf die Varianten des Palimpsests, sowie auf die Dehnbarkeit einer läßlichen Verstheorie und die Eigenthümlichkeit seiner historischen Anschauung beschränkt glaubte. Unverholen genug wird jetzt uns übrigen zu verstehen gegeben, wie wenig wir Stubengelehrten eigentlich befähigt seien, die schöne Incorrectheit Plautinischer Verse aufzufassen, wie sehr es dazu des Schauspielers und Regisseurs bedürfe; denn, heißt es S. IV, „man muß die Verse des Plautus, die für die Bühne, und nicht für das Studirzimmer bestimmt sind, selbst gesprochen und oftmals gehört haben, um zu bemerken, wie sehr der Dialog durch diesen Mangel an Correctheit dafür an Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit gewinnt“. Und S. V: „Um in diesen, oft nicht leicht zu entscheidenden Fällen der Plautinischen Sprache ihren eigenthümlichen Klang abzulauschen, bedarf es eines oftmaligen und gewissenhaften Anhörens der Verse“. Es muß zum Erstaunen sein, was so eine praktische Bühnenroutine für grammatische und metrische Wunder bewirkt, und nicht nur möglich, nein schön macht, was wir bisher im Studirzimmer für pure Unmöglichkeit und Abscheulichkeit gehalten haben. Ich sehe wohl, wir müssen uns in der Provinz ganz bescheiden, ein Urtheil über Verse zu haben, von denen wir ja gar nicht ahnen können, welchen Wohlklang sie unter Herrn G.'s Leitung und aus seinem und seiner jungen Histrionen Munde auf einem Hoftheater entfalten. Ich will

nur eine kleine Reihe solcher kleiner und großer Ungeheuer (nämlich für die Studirstube Ungeheuer) aus dem Geppertschen Rubens herseßen, zugleich mit ihren Schwanzaccenten, ohne die, wie Herr G. auch hier wieder hervorhebt, freilich die Erkenntniß der rhythmischen Schönheit gar nicht möglich ist; auf gutes Glück greife ich ohne vieles Suchen heraus V. 145. 280. 335. 338. 488. 588. 627. 629. 645. 662. 746. 835. 837. 841. 845. 973. 1063. 1097. 1115. 1144. 1188. 1195. 1289. 1299:

Nunc deín vitae haud párco: perdidi spém, qua me oblectábam.

Nec ted aleátor ullus ést sapientiór profecto.

Ego sum. Hém quid hoc boni ést? heu edepol spécie bona muliér.

Ita ut adféctas: nam profécto nunc nil ést qui te mancám.

Tegillum éccillud mihi únicum aresci: id si vis, dabó.

Heus Palaéstra. Qui vocat? Heús Ampelisca. Obsecro quid ést?

Nive te in cárcerem compingi est aequom aétatemque ibi.

Non ego hodie ísti rei auspicávi, ut cum furcífero fabulés.

Vi agis mécum. Etiam vim oppróbras, flagiti flagrantiá.

Nam huic álterae quae pátria sit, profécto nesció.

Nunc accedam. Pótius illic ádstato illicó.

Nam ego núnc mihi, qui impigér fui, reperi ut píger, si velim, sim.

Hic ego inésse reor, nec cónscius est mihi úllus homo. nunc tibi haec.

Iam ubi liber ero, igitur démum instruam ágrum, aedes, mancípia.

Oppidum mágnum communíbo: ei urbi egó Gripo indam nómen.

Haud pudet. Níl ago tecum. Ergo ábi hinc sis. Quaeso résponde senéx.

Hoc habét: solutust. Ah périi: video cistellam. Haeccine ést?

Cape quantúm potest, fer intro vidulum hunc, áge Trachalió.

Ego hodie, qui néque speravi néque credidí.

Iam hic eró. tu interibi adórna ceterum quód opus est. Licét.

Et populáris est? Opinor. Et mihi nuptúra est? Suspicór.

Etiamne eam ádveniens salútem? Censeo. Etiámne eius patrém?

Imo tú quidem hercle véro. Heus tu, iámne habes vidulúm?

In potéstatem eius rédegissem, iúratust daré.

Die kleine Sammlung ließe ſich eben ſo leicht verdoppeln und verzehnfachen, und wird denjenigen, die nicht ſchon auf Herrn G. Standpunkte ſtehen, gewiß den Eindruck einer Art von Sündenregiſter machen, indem allerdings Quantitätsbeſtimmungen, wie pīger, āleātor, nēque, rēdegissem, die in allen Lexicis fehlen, und ſelbſt ein opprōbras und ăgrum in der altlateiniſchen Poeſie, oder ein zweiſilbiges deïn bisher zu den groben Unwiſſenheitsſünden gerechnet wurden. Beſondere Auszeichnung verdient in dieſer Beziehung auch das neue Deponens operior V. 249. 1271. Aber eingreifender iſt doch noch die aus obigen Beiſpielen zu abſtrahirende metriſche Theorie, wonach ſo ziemlich jeder Fuß für jeden Fuß ſtehen zu können ſcheint, namentlich wenigſtens der Creticus und Baccheus für den Trochäus, der Moloſſus für den Trochäus ſowohl als für den Jambus, auch der erſte Päon für den Trochäus und hiernach höchſt analog der vierte Päon für den Jambus; wiederum ſelbſt der Jambus für den Trochäus, und für den Jambus auch am Schluß des Verſes der Anapäſt. Wie macht nun das nur Herr G., daß dieſe Vertauſchungen, bei denen uns im Studirzimmer die Haare zu Berge ſtehen, ſich im Theater ſo ſchön ausnehmen? Die treffendſte Antwort iſt in der That das bekannte „keine Hexerei, meine Herren, nichts als die pure Geſchwindigkeit“. An einem Beiſpiele ver-

räth er uns in der Vorrede das ganze Kunststückchen. Es ist Vers 486 seines Rudens, II, 7, 16 des bisherigen:

Recipe me in tectum, da mihi vestimenti aliquid aridi.

Herr G. nimmt hier Anstoß an dem falschen Accent nicht nur bei in tectum, sondern wunderbarer Weise auch in vestimenti. Er muß den ersten Vers der Andria nicht bis zu Ende gelesen, er muß Dutzende von Versen aus seinem eigenen Rudens und viele Hunderte aus andern Stücken völlig vergessen haben, wie Rud. prol. 51. 53:

Is illius *laudare* insit formam virginis.

Insit lenoni *suadere*, ut secum simul.

Wir waren gewohnt es zu den ersten Elementen zu rechnen, daß bei Elision der Accent um eine Sylbe zurückgehe: und das weiß ein kritischer Bearbeiter des Plautus nicht? Doch sei es, daß ihm hier etwas Menschliches begegnete; was weiter? „Der codex Ambrosianus („dieses merkwürdige Manuscript") dagegen giebt folgende Wortfolge:

Recipe me in téctum, da mihi áliquid vestiménti aridi.

Man sieht hieraus, daß der Dichter recipe, ohne Zweifel der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäß, zweisylbig sprechen ließ und den Hiatus zwischen vestimenti und aridi nicht scheute, wenn der Versaccent sonst mit dem Wortaccent in Uebereinstimmung war". Das also war des Pudels Kern? Nein, wenn Herr G. aus dem Palimpsest nichts besseres zu holen wußte, so mochte er ruhig zu Hause bleiben; das war die Reise nach Mailand nicht werth. Denn: um eine rein eingebildete Härte, und eine andere, wie er deren selbst hundert ähnliche hat stehen lassen, wegzuschaffen, wird auf eine kleine Umstellung des Palimpsests hin, wodurch die letzte Härte bleibt und die eingebildete mit einem mindestens sehr precären Hiatus vertauscht wird, nicht nur dieser Hiatus eingeführt, den Herr G. für eine Schönheit hält, sondern zugleich eine völlig unerhörte, auf gar keiner Analogie beruhende, mit keinem Beispiel bewiesene Verkürzung eines dreisylbigen Wortes zu einem zweisylbigen behauptet: das ist die Logik von der Sache. Und wie leicht war noch dazu jene Accentbärte, wenn es denn sein mußte,

ohne halsbrechende Sprünge dieser Art, und zwar mit Benutzung der Palimpsestspuren, so zu beseitigen:

Récipe med in téctum, da aliquid mihi vestimenti áridi. — Natürlich nun, wenn „der Dichter“ recipe als Pyrrhichius „sprechen ließ“, wie wird da nicht Herr G. in Betreff der obigen kleinen und großen Bestien dem Beispiele seines Dichters folgen, um wohlgezogene, liebliche Hausthiere aus ihnen zu machen? Nichts einfacher als das; Herr G. braucht ja nur seine jungen Schauspieler (wir haben freilich in der Provinz so gelehrige Schüler nicht) accedam als Anapästen sprechen zu lassen, und oppidum als Trochäen, und vidulum hume als Tribrachys, und solutust ah als vierten Päon, desgleichen ceterum zweisylbig, habes und censeo einsylbig u. s. f., und anzunehmen, daß das alles ohne Zweifel der Sprache des gewöhnlichen Lebens gemäß sei: und alle und jede Noth der obigen Verse ist gehoben. Ist's nicht buchstäblich wahr, was ich vorher sagte: „alles die pure Geschwindigkeit“? Zu verwundern ist nur das Eine, daß dieselben Taschenspielerstückchen schon vor Herrn G. ein reiner Stubengelehrter producirt hat, der also durch bloßen Instinct fand, was Herrn G. erst die Bühne und eigene Bühnenthätigkeit lehrte. Denn wen Herr G. eigentlich zu Ehren bringt, ohne es zu sagen, das ist Herr Weise und seine verrottete Plautusausgabe. Oder was ist es denn anders als dieselbe „pure Geschwindigkeit“, wenn dieser berufene Kritikus (der freilich, gleichsam zur Ausgleichung, anderwärts auch wieder die würdevollsten Verlängerungen, wie lōquere oder relīquum, einführt) Worte wie servos, istos, si quid für Pyrrhichien erklärt, oder abire, ab oculis, quod a me, quod antehac für Trochäen, oder odio, ja Philippeum für Spondeen, oder endlich ni quidem illa und iam quidem hercle für Jamben: und wenn er ferner nicht nur maximo, pessume zweisylbig zu sprechen lehrt, sondern namentlich für fast jede Art von Worten und Formen einsylbige Aussprache behauptet, wie für sibi, ubi, potest, sedens, nates, quive, mitte, nullus, quidni, illaec, istas und sogar — man denke — Philippis. Ich kann in der That zwischen Herrn Geppert und Herrn Weise

keinen Unterschied finden. Eines nur begreift man nicht, warum sich diese Herren bei einer so großartigen Weitherzigkeit ihres metrischen Gewissens überhaupt noch irgend einen Zwang anthun, warum sie noch an irgend eine Beschränkung glauben und an irgend einer Freiheit Anstoß nehmen, statt für jegliche Sylbenmenge eine beliebige Fußbenennung zu setzen, mit Berufung auf die Aussprache des gewöhnlichen Lebens die niemand kennt, und die Plautinische Prosodie in ähnlicher Weise zu definiren, wie neuerlich der Saturnische Vers definirt worden ist als der Vers, dessen Gesetz darin bestehe, kein Gesetz zu haben und eine beliebige Zahl von Sylben nach Gefallen lang oder kurz zu brauchen. Indessen kömmt es öfter vor, daß eine junge Theorie die Ausdehnung ihrer Grenzen selbst noch nicht erkennt, und so erleben wir es wohl noch, daß nicht nur vicissitudinibus für einsylbig, sondern vielleicht auch est für einen Proceleusmaticus erklärt wird.

Ich habe in die obige kleine Sammlung keine Verse aufgenommen, welche uns Befangenen mit dem bösen Geschwür des Hiatus behaftet scheinen. Denn daß diese vermeintlichen Geschwüre vielmehr die Blüthe der Gesundheit seien, das ist der eigentliche Herzpunkt der „metrischen Entdeckungen“ des Herrn G. „Ich spreche“, heißt es im Vorwort, „zunächst nur von dem Streitpunkt, der sämmtliche Herausgeber des Dichters bisher in Bewegung gesetzt hat: von der prosodischen Gestalt dieser Gedichte, oder um es mit Einem Worte zu benennen, vom Hiatus.“ Wunderliche Begriffsbestimmung zwar, nach welcher prosodische Gestalt und (der eine) Hiatus identisch sind. Fast scheint es hiernach, daß wir Herrn G. doch sehr Unrecht thaten, wenn wir ihm zutrauten accedam als Anapäst und solutust ah als Päon zu nehmen; daß er vielmehr hierin nicht prosodische, sondern metrische Eigenthümlichkeit findet, und ein ideales Versschema im Kopfe hat, in welchem geradezu z. B. der Molossus legitimer Vertreter des Trochäus ist: wenn nur nicht wiederum, alsdann sehr zur Unzeit, gerade dort von der Aussprache des gewöhnlichen Lebens und von der Kunst bühnengemäßer Recitation so viel die Rede wäre. Verzichten wir also für den Augenblick darauf, den logischen Faden in diesem Ge-

wirr zu finden, und halten uns an das Gebotene, den vielbelobten Hiatus, durch den „der Dialog ſo viel an Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit gewinnt“. In deſſen Behandlung iſt Herr G., wie er uns erzählt, „dem Wege gefolgt, welchen Kampmann in ſeinen Annotationes in Plauti Rudentem gegen die Ausgabe des Stücks von Reiz eingeſchlagen hat“. Ein böſes Omen das; Herr G. hätte in der Wahl ſeines Führers nicht unglücklicher ſein können, und niemand wird heutzutage gegen den Einfall, die genannten Annotationes zur maßgebenden Autorität zu machen, entſchiedener proteſtiren als ihr Verfaſſer ſelbſt. Dagegen hätte Herr G. auch hier dem die Ehre geben ſollen, dem ſie wirklich gebührt: denn wiederum iſt es vor Andern Herr Weiſe, und noch dazu in der guten Geſellſchaft der Herren Bothe und Lindemann, der oder die ihm das ganze Verdienſt ſeiner Glorification des Hiatus vorweggenommen haben. Die allzu lebhafte Bühnenthätigkeit des Herrn G. mag Urſache ſein, daß er, wie ſein ganzer Rudens zeigt, in einer faſt abſoluten Unbekanntſchaft mit Allem, was in neuer und neueſter Zeit über Plautus geſchrieben worden, geblieben iſt. Sonſt würde er wiſſen, daß Kampmann den in jener früheſten Schrift eingeſchlagenen Weg längſt verlaſſen, und ſich in zwei neuern inhaltsreichen Abhandlungen durchaus zu der freilich ſehr rationaliſtiſchen Anſicht bekannt hat, daß vernünftiges Geſetz über unvernünftige Tradition gehe, und daß einem klaſſiſchen Dichter nach aller Analogie vielmehr maßhaltende Regel als ſchlaffe Zuchtloſigkeit zuzutrauen ſei. Und zwar beruht dieſe Bekehrung weſentlich darauf, daß Kampmann die ächten Quellen des Textes, die Ueberlieferung der alten Handſchriften kennen lernte, die er bei der Abfaſſung der Annotationes zum Rudens noch nicht kannte. Aber wie? gerade das Kennenlernen des Palimpſeſts iſt ja das Hauptmotiv für Herrn G.'s ganze Hiatuslehre geworden? Ich will darauf alsbald zurückkommen, und nur erſt von ſeinen innern Gründen ein Wort ſagen. Hier aber wird es mir ſchwer, höflich im Ausdruck zu bleiben: denn in der That, ein nichtsſagenderes und confuſeres Geſchwätz kann man nicht leſen. Er läßt ſich nämlich S. IV des Vorworts alſo vernehmen: „Denn es iſt von vorne herein klar [das heißt von

vorn herein einschüchtern!] daß ein Dichter, der seine Verse nach einem vorher bestimmten [welcher Dichter thut das nicht?] ihm von den Griechen überlieferten [auch vor ihm in Rom noch von keinem Menschen geübten?] Tacte sprechen läßt, und im Uebrigen keine Sorgfalt auf die Reinheit des metrischen Schemas verwendet [eine schöne petitio principii!], jedes Mittel ergreifen wird, um denselben durch Haupt- und Nebenabschnitte [die, denken wir, eben das Wesen des Verses bilden?] ein mehr [?] geregeltes Ansehen zu geben [was doch, sollte man meinen, am besten eben durch Sorge für die Reinheit des metrischen Schemas geschehen wäre], und diese Abschnitte treten am Deutlichsten hervor, wenn das Coalesciren der Vocale vermieden wird, wodurch der Hiatus entsteht". Gut gebrüllt, Löwe. Wenigstens ist doch hier nur von Deutlichkeit die Rede; erst im Verlauf schaufirt sich das Pathos bis zur „Lebendigkeit und Energie": Begriffe, die hier ganz ohne Sinn sind. — Man begreift, wie ein moderner Litterat eine so rohe Vorstellung von antikem Versbau fassen kann, aber man begreift nicht, wie er sie festhalten kann, wenn er auch nur zwanzig Seiten in den Plautus oder Terenz, und wäre es selbst in einer Geppertschen Ausgabe, hineingelesen hat. Vollends nun, wer drei oder vier Stücke selbst edirt, also auch ganz gelesen, ja sogar gesprochen, eingeübt, memorirt, in Scene gesetzt und öffentlich recitirt hat! Zähle doch Herr G. alle die Fälle jener Art, für die er sich auf die schätzbaren Nachweisungen der Linge'schen Schrift beruft, zusammen, und vergleiche die mäßige Summe mit der ungeheuern Zahl derjenigen Verse, in welchen die Haupt- und Nebenabschnitte nicht nur durch keinen Hiatus geschieden und verdeutlicht, sondern im Gegentheil durch Coalesciren der Vocale verschmolzen und (von seinem Standpunkte aus) auf das Aeußerste verdunkelt sind. Das wäre mir ein schönes Princip, welches in ein paar hundert Stellen befolgt und aus ihnen allein zu entnehmen wäre, in vielen tausenden dagegen jede Spur seiner Existenz verleugnete und sich selbst aufs Grausamste ins Gesicht schlüge. Oder denkt Herr G. so gering von seinem Dichter, daß er ihn nur für zu schwach und ungeschickt hielt, um ein sich selbst gesetztes Princip auch wirklich durchzuführen?

Ei, ich sollte doch meinen, das Leichtere und Bequemere und weniger Geschick erfordernde sei vielmehr Verse mit als ohne Hiatus zu machen, und möchte glauben daß die Herren Geppert und Weise und Lindemann dafür den besten Beweis abgäben. Ich wollte wohl wetten, daß es ihnen viel saurer ankommen würde, so abscheulich undeutliche, unlebendige und energielose Verse zu machen, wie es z. B. diese Plautinischen sind:

Argéntum amanti homini ádulescenti, animi ímpoti,
Qui exaédificaret suam inchoatam ignáviam,

als etwa diese, für deren Normalbau sich Herr G. begeistert:

Argéntum hómini ádulescénti impoti,
Qui aédificáret háne suám ignáviám:

sehr vergleichbar z. B. seinem Rudensverse:

Ego hunc sceléstum in ius rápiam exsulém.

Schwer, sehr schwer wird sich's aber Herr G. vergeben, wenn er erfährt, wie er sich in unbegreiflicher Verblendung eine Menge der allerschönsten Gelegenheiten hat entgehen lassen, seinen Plautus mit Lebendigkeit, Energie und Deutlichkeit auszustatten, oder vielmehr ihm diejenige zu lassen, die er schon hatte. Man sehe nur diese Verse seines Rudens an (99. 280. 358. 630. 694. 919. 1072):

Si apud *med* esúru's, mihimet dári operam voló.
Nec *ted* aleátor ullus ést sapientiór profecto.
Dabitur tibi aqua, ne necquidquam *med* ames, cédo mi urnam. Capé.
Ted ego appéllo. Cum istoc prímum, qui te nóvit, disputá.
Meas quidem, *ted* invito et Venere ét summo Iové.
Tu hercle opinor *ted* in vidulum convórtes, nisi cavés.
Ius bonum óras. Edepol haúd *ted* orat, nám tu iniuriú's.

Was in aller Welt hat Herrn H. angefochten, durch diese Einführung der geschwänzten Pronomina, die in keiner Handschrift stehen, seiner eigenen Lehre also Hohn zu sprechen? Ist er selbst wieder an ihr irre geworden? Oder hatte er den Verkürzungen aleator, amés, appello durch „oftmaliges und gewissenhaftes Anhören“

einen so lieblichen „Klang abzulauschen“ gewußt, daß sie seinem Herzen noch theurer waren, als selbst die energische Lebendigkeit der klaffendsten Hiaten? Ich weiß es nicht, und er selbst wahrscheinlich auch nicht. Wir kehren zu dem zurück, was er weiß und sagt: zu dem vorher erörterten Normalbau der Plautinischen Verse.

Diesen Normalbau beweist also der Palimpsest. Herr G. sagt's freilich, und ich „gehe seines Erachtens viel zu weit, wenn ich behaupte, die Hälfte der mit einer solchen Gesetzlosigkeit [dem Hiatus] behafteten Verse würde durch den codex Ambrosianus widerlegt [Verse widerlegt? das ist nicht meine Ausdrucksweise]; es finden sich sogar noch mehre Verse, bei denen ihn dieser codex erst einführt und das mit einer so großen Evidenz, daß es vergeblich wäre, an eine Aenderung zu denken“. Also sogar mehrere Verse? Das ist ja ein erstaunliches Argument. Und noch dazu mit so unüberwindlicher Evidenz? Was heißt denn das eigentlich? Etwa daß es deutlich und unzweideutig dasteht? Das ist doch mit jeder Corruptel der Fall. Oder daß sonst nichts Verdächtiges darum herum sich befindet? Aber es ist ja genug, daß eben die eine Stelle verdächtig ist, die den Hiatus hat, und zum Begriff einer einfachen Corruptel gehört nicht ein zwiefacher Anstoß. Oder soll es heißen, daß kein Versuch, den Hiatus zu heben, durchführbar ist? Dann hätte uns Herr G. gefälligst solche Beispiele vorführen sollen; denn wer von seiner Fähigkeit, geschickte Conjecturalkritik zu üben, so wenig Proben gegeben hat wie Herr G., kann unmöglich verlangen, daß man ihm eine Behauptung dieser Art auf's Wort glaube. Ueberhaupt aber, welch kindliche Vorstellungen von Kritik verräth Herr G. fast in jedem seiner Worte. Damit also ist die Sache abgemacht, daß eine Anzahl von Hiaten, welche die andern Handschriften entstellen, im Palimpsest auch stehen, und gelegentlich auch wohl noch einer und der andere dazu? Wiegt sich denn Herr G. in dem süßen Glauben, daß es von irgend einem Texte irgend eine Handschrift ohne Fehler gebe? und gilt nicht von allen, wenn auch in verschiedenen Graden, das Scaligersche Wort: vetusta manuscripta sterquilinia sunt, e quibus elici potest aurum? Bildet sich etwa Herr G. ein, die Gesetze des griechischen Versbau's,

der Tragödie, der Komödie, des Epos, Geſetze deren Wahrheit heutiges Tages über jedem Zweifel ſteht und deren Nichtkenntniß einen Schüler ſchändet, hätten in offener, klarer und unverfälſchter Ueberlieferung der Manuſcripte nur ſo oben auf gelegen, daß man ſie in bequemer Vulgatenreiterei eben blos von der Oberfläche abzuſchöpfen brauchte? Weiß er ſo gar nichts von dem kunſtreichen Proceß eines inductoriſchen, combinatoriſchen, kurz kritiſchen Verfahrens, durch den ſie von Bentley, Dawes, Porſon, Hermann u. A. gewonnen werden mußten, ehe ſie Gemeingut wurden? und hat er wohl eine Vorſtellung davon, in welch abſcheulicher Geſtalt uns z. B. die Ariſtophaniſchen Verſe, dieſe Muſter von Strenge und Zierlichkeit, vorliegen würden, wenn man über den vortrefflichen codex Ravennas nicht hinausgegangen wäre? Gibt es denn ſelbſt außerhalb der Verskunſt, im ganzen grammatiſchen Gebiete leicht irgend eine Thatſache oder Regel, welche, wenn jedwedes Zeugniß der Handſchriften mit blindem Reſpect behandelt werden müßte, nicht ebenſogut in ihrer Gültigkeit angefochten, ins Wanken und Schwanken oder gar zu Falle gebracht werden würde? Und der Plautiniſche Text, die Plautiniſche Verskunſt ſollten allein eine Ausnahme von dieſem großen und allgemeinen Erfahrungsſatze bilden? Wenn z. B. in dem kurzen Prolog des Trinummus die Vulgate vier Verſe mit Hiatus hat, die Herrn Lindemann alle vier ſehr ans Herz gewachſen ſind:

Nunc primum igitur, quae ego sim et quae illaec siet.
Tum hanc mihi gnatam esse voluit inopiam.
Dedi meam gnatam, quicum aetatem exigat.
Huic nomen graece est Thesauro fabulae:

von ihnen aber zwei der Palimpſeſt mit beſeitigtem Hiatus gibt (Nunc igitur primum — Huic graece nomen): ſo ſoll uns das kein Fingerzeig ſein und uns nicht berechtigen auf demſelben Wege weiter zu ſchreiten um auch die andern zwei Entſtellungen zu heben? Was heißt denn ſonſt Kritik und wozu dient ſie? Hat etwa der Palimpſeſt ſonſt keine Corruptelen? keine falſchen Auslaſſungen, keine falſchen Umſtellungen? Oder hat denn Herr G. ſelbſt im Rudens II, 6, 53 mit dem Palimpſeſt die Worte

Iure optimo me lavisse arbitror

als einen richtigen Senar anerkannt und so scandirt: Iuré optimo mé lavisse árbitrór? wird er mit demselben Manuscript in II, 7, 15 diese Wortstellung gelten lassen:

At vides me ut ornatus sim vestimentis aridis?

Ist es aber nicht vollkommen widersinnig anzunehmen, daß derselbe Zufall, der außerhalb der Hiatusfrage in so manchem Beispiele unleugbar stattgefunden hat, nur überall da niemals vorgekommen sei, wo seine Wirkung das Eintreten eines Hiatus wäre?

Eine lange Reihe von Fragen; aber ehe sie nicht Herr G. allesammt mit einem herzhaften Ja oder Nein zu seinem Vortheil zu beantworten wagt, muß er in seinen eigenen Augen das Recht verloren haben, seine kecken Lehrsätze nur noch ein einziges Mal zu wiederholen. — Es gibt ein Wort, worin der Inbegriff aller philologischen Kunst und Wissenschaft liegt, das aber Herr G. nur vom Hörensagen kennt. Herr G. hat keinen Begriff von Methode. Das ist der Schlüssel zum Verständniß seiner ganzen Thorheiten.

Aber wir sind noch nicht am Ende. Wenn „ich seines Erachtens viel zu weit gehe, indem ich behaupte, die Hälfte der mit einer solchen Gesetzlosigkeit behafteten Verse würden durch den codex Ambrosianus widerlegt", so heißt das doch mit andern Worten, daß ich nicht die Wahrheit berichtet. Warum aber alsdann „seines Erachtens"? Eine einfache Thatsache muß ja zu constatiren sein, und diese durch Zählen; zählen aber kann ja jeder, folglich auch Herr G., wenigstens wo es nicht auf Versfylben ankömmt. Darauf kömmt es nun zwar hier auch an, aber dennoch ist es wohl nicht dieses, was sich Herr G. nicht recht zutraut, sondern unstreitig steckt in jenem „seines Erachtens" noch eine ganz andere Bescheidenheit. Je mehr sich Herr G. durch seine Bühnenroutine überlegen fühlt, desto weniger macht er natürlich Anspruch auf die Tugenden des Studirzimmers, wie das wohl schon die bisherige Erörterung so ziemlich ins Licht stellt. Nun lernt sich aber das Handschriften lesen und vergleichen offenbar besser im Studirzimmer als im Theater, und so wage ich die Conjectur, daß jenes „Erachten" seine Entstehung dem Gefühle verdanken möge, daß

Herr G. sich auf seine eigene Vergleichung des Mailänder Palimpsests weniger verlassen könne, als etwa ich mich auf die meinige. Wäre die Conjectur falsch, so würde ich zu sagen haben, daß, nach dieser Rudensprobe zu schließen, seinem Selbstvertrauen nichts gleich kömmt als die geniale Leichtfertigkeit, mit der er in sieben Wochen „zu seiner eigenen Ueberraschung“ „dieses merkwürdige Manuscript“ durchverglichen und vermeintlich ausgebeutet hat. Im Punkte der Lesung von Handschriften und der Uebung im Collationiren bedarf ich ja wohl, Herrn G. gegenüber, nicht erst der Legitimation, und denke für mein Zeugniß den Glauben zu finden, welcher der mit Sachkenntniß und hingebendem Fleiße verbundenen Wahrheitsliebe nicht entzogen zu werden pflegt. Zum Ueberfluß will ich aber noch ausdrücklich meinen ganzen guten Namen zum Pfande einsetzen für die durchgängige Richtigkeit meiner Angaben. Das Manuscript liegt in Mailand zu jedermanns Einsicht offen: überführe mich also, wer es kann.

Eben so dilettantisch wie unvollständig und theilweise falsch ist schon der Bericht über die Zahl der im Palimpsest erhaltenen Blätter des Rudens. Es sollen im Ganzen sieben Blätter sein; aber wie sie zusammenhängen oder zu verbinden sind und die alten Quaternionen gebildet haben, ja selbst welche Stücke der Komödie auf denjenigen enthalten waren, die jetzt nicht mehr lesbar sind, davon sagt Herr G. kein Wort, weil er natürlich keine Ahnung davon hat, wozu das dem Kritiker nützen kann. Nicht wenig wird sich aber Herr G. wundern jetzt von mir zu hören, was er in Mailand zu sehen nicht vermochte, daß mit nichten sieben, sondern im Ganzen eilf Blätter des Rudens vorhanden sind; zwar die vier von ihm vernachläßigten eben so zerfressen und unlesbar wie drei der seinigen, aber begreiflicher Weise eben so gut zu erwähnen wie diese. Unter den seinigen aber wird ferner fälschlich p. 375. 76 aufgeführt, ein Blatt welches gar nichts vom Plautus enthält, sondern ein Stück aus Seneca; dagegen ausgelassen p. 377. 78. Endlich ist es nicht wahr, daß auf p. 112 nur der größere Theil, auf p. 111 und 373 zusammenhängende Verse gar nicht lesbar seien; vielmehr ist auf p. 111 und 112 Alles, auf p. 373 ziemlich

Alles zu lesen, für den nämlich der lesen kann oder sich, wenn er es noch nicht kann, redliche Mühe gibt es zu lernen, und sich nicht so hastet, daß er in sieben Wochen zu seiner eigenen Ueberraschung fertig ist.

Nach diesen Prämissen wird man wenig Vertrauen haben zu einer auch nur mäßigen Akribie im Einzelnen: und der Befund rechtfertigt dieses Mistrauen nur zu sehr. Die Hälfte der Varianten ist übergangen, die Hälfte ist falsch: das ist das Verhältniß, welches überall durchgeht. Ich will es vollständig nur an einer Seite nachweisen, gleich an der ersten; Kleines und Großes kömmt natürlich dabei gleichmäßig in Betracht, zumal da, was den Grundsatz betrifft, Herr G. selbst mit allem Rechte auch auf Kleinigkeiten solches Gewicht legt, daß er zu V. 440 die Variante quom statt cum sogar mit der lehrreichen Beobachtung erwähnt: „eine Verwechslung von qu und c, die in diesem codex öfters vorkommt". Fragte man ihn aufs Gewissen, gewiß er würde bekennen, daß der Mailänder Palimpsest der erste codex manuscriptus ist, den er in Händen gehabt hat. Doch zur Sache. Ausgelassen sind zunächst in den nur 13 Versen, die auf S. 404 stehen, folgende Varianten: I, 3, 35 LEIBERA für libera, in der Ueberschrift AMPELICA für Ampelisca, I, 4, 1 MELIUST für melius est, V. 3 HAU für haud, V. 4 OMNIBUSLATEBRIS, das unzweifelhaft richtige für omnibus in latebris, V. 5 OCULISQ' für oculis, V. 6 CONSULTUMEST für consultumst; falsch angeführt V. 9 vivam unquam statt UIUAUMQUAM, V. 6 quo quaeram statt QUAQUAERAM, mit der naiven Bemerkung: „wodurch die sonderbare Abwechselung von quo und qua vermieden wird". Die Worte heißen nämlich neque quo eam, neque qua (conservam) quaeram, consultum est, und die Bemerkung gewährt, wie der geneigte Leser seinerseits bemerken wird, einen recht unterrichtenden Blick in die grammatische Schulbildung dieses Herausgebers des Plautus. — Mit diesen Sünden wäre es eigentlich schon genug; man würde sich aber sehr täuschen, wenn man glaubte Herr G. hätte es bei ihnen bewenden lassen. Es geht kein Vers leer aus, und Alles, was nicht ganz auf flacher Hand liegt, sondern einigen Wiz verlangt, ist völlig

verhunzt. „In V. 144“ (d. i. I, 4, 2), ſagt Herr G. „iſt die Zeile bei eduxerunt gebrochen und zu Ende der folgenden unterſcheidet man ein les, doch iſt die vorhergehende Lücke zu groß, als daß man annehmen könnte, das Wort exanimales habe darin geſtanden“. Nun rathe einmal einer, was alſo da geſtanden hat! zumal da ein eduxerunt in dem Verſe, ja in der ganzen Scene gar nicht vorkömmt, ſondern nur am Ende der vorigen ſtand. Statt aller der unnützen Worte war zu ſehen und zu ſagen, daß der Palimpſeſt EXANIMABILES gibt ſtatt exanimales. — Ferner: „Der erſte Theil von V. 145 muß von der jetzigen Geſtalt, die, wie bekannt, auch nur zum Theil durch Conjectur entſtanden iſt, vollſtändig abweichend geweſen ſein. Der Vers ſieht folgendergeſtalt aus:

. i . . viss . . si . . . parco perdidi spem quae me
oblectabam.“

Nein, nicht ſo ſieht er aus, ſondern ſo:

ITARESS . . . INIUITAEHAUPARCO u. ſ. w.

Und da er in den Palatinis, mit einer Lücke im Anfang, ſo lautet: . . . . . dent uitae, ſo war bei einigem Scharfſinn, wie ihn ein Kritiker des Plautus nicht entrathen kann, leicht zu finden, daß ſeine unverſtümmelte Geſtalt dieſe war:

Ita male vivo atque ita mihi multae in pectore sunt curae éxanimales:
Ita res sordent: vitae haud parco u. ſ. w. —

Weiter: „V. 150 (V. 8) gibt zum Schluß freilich die von Reiz geänderte Wortfolge loca atque hae regiones, aber zwiſchen quam und loca findet man eine ſo große Lücke, daß hier nothwendig mehr als haec geſtanden haben muß“. Ich will Herrn G. verrathen, was da — nicht geſtanden hat, ſondern noch ſteht: HAECSUNT, und da derſelbe Palimpſeſt mit den beſten andern Büchern nach solae terrae noch einmal SOLAE gibt, ſo wird Herr G. hoffentlich nichts dawider haben, daß der ganze Vers nicht ſo wie er ihn ſchrieb, ſondern (mit Verkürzung des atque: ſ. Parerg. I, S. 545) ſo lautete:

Nec magis solae terrae solae sunt quam haec sunt loca
atque hae regiones. —

Endlich V. 7, über den Herr G. gar nichts zu sagen hat, läßt von seinem Schlusse zwar nur dieß erkennen: QUEMQUAMINTEREA. o . . . . . etc; das ist aber genug um daraus zu lernen, daß zwischen interea und invenio ein Wort stand, dessen zweiter Buchstab o ist: vermuthlich nichts anderes als HOMINEM, so daß der ganze Vers mit Hinzufügung eines hic so herzustellen sein wird:

Neque quem rogitem responsorem, quenquam interea
hic hominem invenio.

Das wären denn zugleich ein paar Proben für Herrn G., was es eigentlich heißt einen Codex benutzen, und noch dazu einen so alten, den er zwar, wie Andere vor ihm, ein wichtiges und merkwürdiges Manuscript nennt, von dem er aber dennoch in Beziehung auf den Rudens sich zu dem Bekenntniß gedrängt sieht: „Um schließlich noch im Speciellen von den Abweichungen des cod. Ambr. .... zu sprechen, so darf man hier keine großen Erwartungen hegen". Es kömmt nur darauf an, was für Erwartungen man hegt; die gebratenen Tauben fliegen einem freilich hier nicht in den Mund, und weil Herr G. das geglaubt haben mag und keinerlei Zuthat von sich selbst mitgebracht hat, ist es ein so hungriges Mal geworden, mit dem er sich und uns abspeist.

Eine schöne Reihe von Nachträgen und Berichtigungen zu nur — 13, sage dreizehn Versen! Und unter den sämmtlichen Mittheilungen des Herrn G. nur 2, buchstäblich zwei richtige Angaben: nämlich daß der Palimpsest in I, 3, 36 von der Lesart aller übrigen Handschriften lui nicht abweiche, und daß er in I, 4, 1 vor secludam ein ut gebe. Ich kann unmöglich meine Zeit damit verderben, dieselbe Fahrlässigkeit oder Unfähigkeit (das ist die einzige Wahl, die Herr G. hat) für die übrigen Rudensblätter nachzuweisen, darf mich aber durch die gegebenen Beweise zu der einfachen Versicherung berechtigt halten, daß der Befund überall durchaus derselbe ist. Um von den zahllosen Verschweigungs- und Unterlassungssünden ganz zu schweigen, so ist es z. B. nicht wahr, daß der Palimpsest V. 446 exissem, nicht wahr, daß er V. 697

ambo, nicht wahr, daß er V. 488 eccillum mihi unicum areseit habe, wofür vielmehr ECILLUMMIHIUNUMARET zu lesen ist. Eben so wenig wahr ist es, daß V. 430 nicht hince (HINCEIS für hinc is), V. 441 nicht thermipolium, V. 450 nicht QUI QUIAUDEREM, V. 458 nicht conpactum, V. 467 nicht arrabone stehe, wie das Alles der Wahrheit vollkommen gemäß Angelo Mai behauptet hatte. Denn das ist das Unbegreiflichste an Herrn G., mit welcher Stirn er sogar da, wo dieser Vorgänger das Richtige wirklich gesehen und bezeugt hat, in ausdrücklichem Widerspruch dagegen seinerseits das Falsche zu behaupten wagt. Man konnte es Herrn G. vergeben, wenn er, dieser Art von Arbeiten allzu ungewohnt, übersah, daß in III, 5 nach dem 12ten Verse (Si te non ludos) noch einmal der 10te (Verum senex) wiederholt wird; man kann es ihm aber nicht mehr vergeben, daß er, nachdem jene Wiederholung von Mai angemerkt worden, alle fides so unverantwortlich mit Füßen tritt, daß er auf S. VI seines Vorworts hindrucken läßt: „Auch wird nach V. 702 nicht 700 wiederholt". Ich will ihn sogar selbst dazu bringen, einzusehen daß er falsch Zeugniß abgelegt. Der erste Vers auf S. 112 ist III, 5, 1, der letzte III, 5, 18 (Tangam hercle), die Verse aber sind Senare, die wegen ihrer Kürze nicht gebrochen sind; das wären also nur 18 Zeilen, während der Palimpsest ganz regelmäßig deren 19 hat. — Eben so richtig hatte Mai gesagt, nach III, 4, 73 folge im Codex ein versus ineditus. Herr G. aber weiß das besser und belehrt uns: „In der Lücke dagegen, welche diesem codex zufolge zwischen V. 690 und 691 stattfindet, haben zwei Verse gestanden, von denen der erste die vierte Scene beschloß, der andere die fünfte begann. Mai theilt nur von dem ersten einige Fragmente mit, hat es aber leider durch den unvorsichtigen Gebrauch chemischer Mittel seinen Nachfolgern unmöglich gemacht, jetzt noch irgend etwas zu erkennen". Das glaube ich gern, daß Herr G. da nichts erkennen konnte, wo nie etwas gestanden hat. Wer sieben Wochen den Palimpsest täglich unter Händen gehabt hat, sollte doch allmählig dahintergekommen sein, daß nach jeder Scene zwei Zeilen folgen, von denen die erste leer ist, die zweite die Personennamen der fol-

genden Scene enthält oder wenigstens dafür bestimmt ist; und auch ohne Autopsie konnte dieß wissen, wer nur in gedruckten Büchern sich etwas mehr als Herr G. umgesehen. Nun beginnt aber S. 111 des Palimpsests mit III, 4, 58; V. 62 ist gebrochen; der unedirte Schlußvers der Scene (74) füllt also die achtzehnte Zeile: ganz natürlich ist sonach die letzte leer gelassen, und die Ausnahme von der sonstigen Gewohnheit ist nur die, daß nicht noch auf der folgenden Seite die erste Zeile leer blieb, sondern die neue Scene sogleich mit der vollen Seite begonnen wurde. Erst nachträglich ist zwischen den Schlußvers und die leere Zeile mit kleinerer Schrift (derselben, mit der das von Mai edirte Argumentum des Pseudulus geschrieben ist) die Scenenüberschrift eingetragen:

DAEMONES LAR PALAESTRA AMPELISCA

In dem Schlußverse selbst aber soll es Mai „seinen Nachfolgern" unmöglich gemacht haben, jetzt noch irgend etwas zu erkennen? Wir bitten Herrn G., im Gebrauch des Pluralis vorsichtiger zu sein; mir ist es, sei es weil ich mich etwas mehr Mühe nicht verdrießen ließ, oder weil ich etwas mehr von der Sache verstand, möglich gewesen gerade genug zu erkennen, um daraus nicht nur den Sinn, sondern annäherungsweise selbst die buchstäbliche Gestalt des ausgefallenen Verses zu ermitteln; nämlich dieß:

ABIMODOEGODUM . . . . UTABEA . . . . . A . . . G . . .
UENERO

Es ist einleuchtend, daß die erste Hälfte des Verses den Gedanken des Dämones enthielt: „ich werde in deiner Abwesenheit den hier schon bewachen", und die zweite Hälfte die Versicherung des Trachalio, daß er bald zurück sein werde. Kann Herr G. diese Gedanken in einen Vers bringen, welcher auf die obigen Spuren noch buchstäblicher zutrifft als der nachstehende, so wollen wir ihm gern den Preis zuerkennen: (nur verbitten wir uns höflichst alle Hiaten, molossische Trochäen und ähnliche Beförderer der Deutlichkeit, Energie und Lebendigkeit.) Wir lassen uns einstweilen an diesem Versuche genügen, der indeß gewisse andere Möglichkeiten nicht ausschließt:

[DA.] 'Abi modo: ego, dum [abés,] ut abeaſt nón si-
nam. TR. huc reſuénero.

Alles, was ich bis hieher von Thatſachen gegen Herrn G. behauptet habe, habe ich mit der Zuverſicht und Beſtimmtheit behauptet, zu der ich das Recht darum habe, weil keine meiner Angaben über die Lesarten des Palimpſeſts darauf beruht, daß ich in dem zur Collation benutzten Texte *nichts* von Abweichung angemerkt, ſondern alle auf ausdrücklicher Bezeugung deſſen, *was* im Codex ſtehe. Ein einziger Punkt macht davon eine Ausnahme: in V. 456 (II, 6, 60) ſoll nach Herrn G. der Palimpſeſt „das ungleich kräftigere devoraturam ſtatt devoraturum“ geben. Ich bin zwar weit entfernt das darum zu glauben weil es Herr G. ſagt; (nach den bisherigen Nachweiſungen wäre es ſogar offenbar conſequenter, es eben darum nicht zu glauben;) ich habe anderſeits gar keine Urſache der Genauigkeit meines Leſens zu mistrauen: aber dennoch will ich, um Herrn G. zu zeigen was Gewiſſenhaftigkeit in dieſen Dingen heißt, die *Möglichkeit*, daß er hier Recht habe, gelten laſſen, einzig darum weil ich weder Abweichung noch Uebereinſtimmung des Palimpſeſts mit der Vulgate ausdrücklich bemerkt habe; zweifle übrigens gar nicht, daß Herr G. dieſe Art von Gewiſſenhaftigkeit ſehr pedantiſch und nur eines Stubengelehrten würdig finden werde. Zum Glück kommt auf die ganze Sache herzlich wenig an; denn wer von Grammatik und Sprachgebrauch nur eine mäßige Kenntniß hat, ſieht auf den erſten Blick, daß in den an den leno gerichteten Verſen

Iam postulabas te, impurata belua,
Totam Siciliam devoraturum insulam

das „ungleich kräftigere“ devoraturam, wenn es auch im Palimpſeſt ſtünde, nichts als ein zufälliger Schreibfehler ſein würde.

Jetzt bin ich wirklich am Ende, d. h. mit demjenigen was ich mir vorgeſetzt hatte zu berühren. Denn erſtlich habe ich mich dabei auf die nur 4 Seiten lange Vorrede des Herrn G. beſchränkt, und den 159 Seiten langen Text nebſt Ueberſetzung nur inſoweit in einigen Beiſpielen berückſichtigt, als die Vorrede dazu Veranlaſſung gab; da drinnen aber iſts fürchterlich. Zweitens aber habe

ich nur eine Palimpsestseite vollständig durchgenommen, und von den übrigen Blättern nur die positiven Behauptungen des Herrn G. herausgehoben, mit denen er der Wahrheit ins Gesicht schlägt. Die Aufzählung und Erörterung dessen, was er nicht gesehen, würde zwei- und dreimal so viel Raum einnehmen. Ich behalte mir diesen Nachtrag für eine andere Gelegenheit vor, und denke es überhaupt so zu halten, daß ich mich zunächst den kritischen Einzelausgaben des Herrn G., die wir in der raschesten Folge erwarten dürfen, als treuen Begleiter und stetigen, wenn auch freilich nachhinkenden Mitarbeiter in der Art anschließe, daß ich zu jedem Stücke unmittelbar nach dem Erscheinen eine ähnliche Ergänzung gebe wie hier zum Rudens. Gerade die Stücke, deren Bearbeitung sich Herr G. zuvörderst vorgenommen hat, werden es dazu an Stoff und Gelegenheit nicht fehlen lassen, der Miles, der Pseudulus, die Casina, der Persa, der Poenulus, der Truculentus, der Stichus. Und wenn anderseits die Mittheilungen des Herrn G. mehr solche Ergänzungen meiner Collation geben wie das obige devoraturam, und diese zugleich von einleuchtenderer Natur und schätzbarerer Beschaffenheit, so kann es meiner Gesammtausgabe nur zum Vortheil gereichen, wenn die seinige, wie nicht zu zweifeln, früher gezeitigt wird. Darin läge denn zugleich die Antwort auf die brieflichen Fragen des Herrn G., und Du wirst mir denk' ich beistimmen, l. Fr., daß sie, auch abgesehen von dem wissenschaftlichen Interesse das ich ja diesen meinen Beiträgen zur Kritik des Rudens wohl beilegen darf, passender in dieser als in einer andern Form gegeben wird.

Bonn, im Mai 1846.

F. Ritschl.

Miscellen.

Zu Cicero.

Cic. ad Att. VI. 1. 17: Atqui nihil habuit aliud inscriptum, nisi CENS. ea statua (Africani) quae *ab Opis parte posita* in excelso est; illi item quae est ad *Πολυκλέος Herculem*, inscriptum est CENS., quam esse eiusdem status, amictus, annulus, imago ipsa declarat. So iſt nach den Bemerkungen Th. Mommſens und Bergks (Ztſchr. f. d. Alterthumsw. 1845. Nro. 99. und 100.) zu leſen. Die Schreibung des Med. *ΠΟΔΑΥΚΕΔΟΤC* hat Orelli in den Addenda III, 2. p. 478. und in der neuen Ausgabe *ΠΟΔΑΥΚΛΕΟΥC.** Wenn er nach parte ein ausgefallenes dextra oder sinistra vermuthet, ſo iſt leichter zu helfen: man braucht nur posita in postica zu ändern.

Welcher Polykles, der ältere, den Plinius XXXIV, 8—51. in Olymp. 102., oder der jüngere, den er in Ol. 156. anſetzt, oder ein dritter, der Bruder des Dionyſius und Sohn des Timarchides, welchen Bergk wie Meyer zu Winckelmann VII. S. 294., aus Plin. XXXVI. 5. 35. ſchließt und ungefähr um Ol. 119. anſetzt, jene Bildſäule verfertigt hatte, wage ich eben ſo wenig zu entſcheiden, wie der eben genannte Gelehrte, möchte aber kaum einen Geſchlechtszuſammenhang von Künſtlern annehmen, welcher über 200 Jahre lang gedauert haben müßte. Der älteſte Polykles, Schüler des Stadieus, war ohne Zweifel der berühmteſte und wahrſcheinlich ſchon zu Alcibiades Lebzeiten thätig, denn eine Bildnißſtatue deſſelben wurde ihm zugeſchrieben (vgl. Dio Chrysostomus orat. XXXVII. p. 465), und danach mag doch wohl Müller Recht haben, wenn er ihm den Hermaphroditen (Plin. XXXIV. 8. 80.) zueignet. Wenigſtens die von Bergk angeführten Gegengründe beweiſen nicht, was ſie ſollen. Daß zu Praxiteles Zeit die Kunſt auch üp-

pige Gegenstände nicht verschmähte, beweisen dessen nackte Hetären, um das Symplegma des Sohnes Kephisodotos nicht zu erwähnen, und das Argument Müllers Arch. §. 128. 2., daß Plinius in der alphabetischen Aufzählung bei jedem Buchstaben der chronologischen Ordnung folgt, also Polykles vor dem Schüler des Lysippos, Phönix, lebte, wird durch das Beispiel des vorher genannten Phyromachos nicht entkräftet. Denn von den beiden Künstlern dieses Namens wird der Verfertiger einer Quadriga mit Alcibiades wohl der ältere sein, welcher in der 91. Olympiade bei dem Tempel der Athene Polias beschäftigt war. (Vgl. Raoul-Rochette, Lettre à M. Schorn. 2. édit. p. 387.) Daß aber der älteste gleich seinem Sohne Timarchides Athleten, Krieger u. s. w. verfertigte, folgt aus Plin. XXXIV. 8. 91. nicht, man müßte denn Polycles statt Pollis lesen wollen.

Was war dies für ein Hercules, den Cicero erwähnt? und wo stand er? Der von Fabius Cunctator aus Tarent auf das Capitol gebrachte (Plin. XXXIV. 7. 40.) gewiß nicht, denn dieser war ein Werk des Lysippos (Strabo IV. 3. p. 278.)*). Auch die Bronze des Forum Boarium, in Betreff welcher Bergk einen Irrthum von mir berichtigt, schwerlich, denn sie zeigt einen so manierierten Stil, daß man nur an ein Werk der Kaiserzeit, etwa den Hercules olivarius der Notitia, zu denken hat. Kaum auch der Hercules in der 14. Region, welchen die Notitia angibt. Denn wie sollte eine Statue des Scipio in jene abgelegene Gegend kommen? Es bleibt also unter den im Freien erwähnten, da der H. Antianus bei Cic. frag. p. 463. ed. Or. durch den Beinamen unterschieden wird, nur der H. Sullanus auf dem Esquilin und der Hercules tunicatus übrig, welcher aus der Beute des Lukullus in der Nähe der Rostra errichtet wurde (XXXIV. 8. 93.) und die Inschrift des Lukullus, seines Sohnes und des Aedilis curulis T. Septimius Sabinus, wohl des Sohnes von dem Senator T. Septimius T. F. (Coel. bei Cic. ad fam. VIII. 8. 6.), aber nicht des Künstlers zeigte. Daß Plinius den Namen des Verfertigers nicht wußte,

*) Zwei Statuen Scipios auf dem Capitol darf man wohl nicht mit Preller d. Reg. d. St. Rom. S. 132. annehmen.

ſpricht nicht dagegen. Denn er nennt eben ſo wenig bei jenem Coloſſe den Lyſippos und bei dem pontiſchen Apollo den Kalamis. Es bleibt alſo nur der Einwurf, daß Cicero eher iuxta Rostra geſagt hätte, indeſſen wenn das Werk des Polykles ſeiner Neuheit wegen unter der Maſſe der dort aufgeſtellten Kunſtwerke allgemein erinnerlich war, ſo war die Bezeichnung angemeſſen; und für den Triumphator Scipio können wir außer dem Capitol keine beſſere Stelle erdenken als das Forum.

Cic. Phil. II. 33: Ecce Dolabellae comitiorum dies; sortitio praerogativae: quiescit. Renunciatur: tacet. Prima classis vocatur; renunciatur; deinde, ita ut assolet, suffragiatum secunda classis vocatur: quae omnia sunt citius facta quam dixi. Confecto negotio bonus augur (C. Laelium diceres) ALIO DIE, inquit.

So ſchreibt die Stelle der Vaticanus, deſſen Interpunktion mir freilich nicht bekannt iſt, und im Weſentlichen die übrigen Handſchriften, welche suffragia tum trennen und zum Theile das zweite vocatur weglaſſen. Unter den verſchiedenen Meinungen, welche die Stelle hervorrief, empfiehlt ſich die niebuhrſche, welcher Unterholzner, Walter, Huſchke, Baiter, Mommſen und zweifelnd Peter beigetreten ſind, durch den Gedanken ſehr. Aber bis ein ſicheres Beiſpiel beigebracht iſt, wird es nicht erlaubt ſein, suffragia für sex suffragia zu nehmen, und Mommſens Vorſchlag sex suffragia zu leſen dürfte wohl keine Unterſtützung finden. Andere, wie Garatoni, Madvig und Zumpt, werfen das zweite renunciatur, welches in allen Handſchriften ſteht, aus: indeſſen iſt dann der Beiſatz, ut assolet, ganz ſinnlos. Man pflegt ja nicht zu ſtimmen, ſondern man mußte immer ſtimmen. Aus demſelben Grunde läßt ſich auch Peters Vorſchlag renunciantur deinde ut assolet suffragia nicht halten: denn es war nothwendig, daß dies Reſultat immer ausgerufen wurde. Es bleiben alſo die Conjecturen von A. Auguſtinus suffragatum und von Kahnt und Göttling suffragatur. Davon wird die erſte durch

die vaticanische und jenäer Handschrift unterstützt. Jene hat freilich noch vocatur, das mit dem Supinum nicht verbunden werden kann und in das Verbum einen schiefen Sinn bringt, da dies nur „unterstützen, helfen, beitreten“ bedeutet (vgl. p. Muren. 34); indessen fehlt es ihr nicht an Interpolationen, wie u. a. das von Madvig ausgeworfene zweite lecit heredem c. 15. beweist, und es ist anzunehmen, daß wegen eines fehlenden Verbums vocatur aus der vorigen Zeile wiederholt wurde. Dieses steckt in den letzten Buchstaben von assolet: es ist *it*, woraus vielleicht an der unrechten Stelle ita ut statt ut entstand. Lesen wir also: deinde ut assolet it suffragatum secunda classis, so erhalten wir ein viel lebendigeres Bild als bei der kahntschen Schreibung, welches durch gutmüthigen Humor noch verschönert wird. Zuerst wird die Prärogativa aufgerufen, dann die erste Klasse und das Resultat verkündigt. Nun macht sich die zweite Klasse auf, um wie gewöhnlich der ersten beizutreten. Da ruft Antonius, als die Sache so gut wie ausgemacht ist, Halt.

Zu Plinius.

Plin. N. H. XXXIV. 4. 9. Antiquissima aeris gloria Deliaco fuit, mercatus in Delo concelebrante toto orbe et ideo cura officinis, tricliniorum pedibus fulcrisque. Ibi prima nobilitas aeris. Pervenit deinde ad Deum simulacra effigiemque hominum et aliorum animalium.

Celebrante Vet. Dalech. — *aeris*, *quae pervenit* Vet. Dalech. *aeris nobilitas pervenit deinde et ad-* Cod. Bamb.

Offenbar ist hier der Gegensatz nicht zwischen nobilitas aeris und den Deum simulacra, sondern zwischen den Triclinia und den Simulacra. Also ist zu schreiben: officinis. Tricliniorum pedibus fulcrisque ibi prima nobilitas aeris. Pervenit deinde u. s. w.

Ib. 6. 11—12. Accessio candelabri talis fuit, Theonis iussu praeconis, Clesippus fullo, gipper praeterea et alio foedus aspectu, emente id Gegania sestertiis quinquaginta; eademque ostentante convivio emtum, ludibrii causa nudatus atque impotentia libidinis receptus in torum, mox in testamentum praedives, numinum vice illud candelabrum coluit et hanc Corinthiis fabulam adiecit u. s. w.

So Harduin und Sillig, im Wesentlichen nach Gelenius. Die schmutzige Geschichte hat J. H. Gronovius De Sestert. IV. 8. so gut erklärt, daß Harduin ihn ausschrieb; aber die Lesart steht noch keineswegs fest. Wie kömmt man dazu, einen Sklaven dem Leuchter beizugeben? wie namentlich einen Walker? wie steht es dem Ausrufer zu, einen solchen nicht für sich, sondern mit einem andern Gegenstande zusammen zu verkaufen?

Der Sklave stand mit dem Leuchter nicht als Walker, oder gar als Verfertiger in Verbindung (*fusor* liest der Vet. Dalech. *fabricatus est* nach *aspectu* noch Herm. Barbarus), sondern als Zwerg und komische Figur, welche ihn in der Art halten oder ihm zur Zierde dienen konnte, wie wir bei mehreren Werken Silenen, Satyrn oder Mißgestalten angebracht sehen (vgl. Mus. Borbon. IV. 59., VII. 30.). Als Gegania ihre Erwerbung beim Gastmahle zeigte, Leuchter und Sklaven, machte sie jene Entdeckung, welche Plinius andeutet. Clesippus ehrte den Leuchter wie eine Gottheit und bereicherte die korinthischen Candelaber, deren es gar keine gab (cum esse nulla Corinthia candelabra constet) mit einer neuen Fabel, deren Gewährsmann angeführt wird.

Nun hat im Anfange Cod. Bamb. fuit *theonis Clesippus*, fullo *gibber et* praeterea et a. f. a. e. i. G. his eadem o. *in* convivio etc. Vet. Dalech. fuit, *ut autor est Dionys.* Iussu praeconis, Clesippus *fu*sor, gibber et alio praeterea foedus — Hermol. Barb. fuit: *ut auctor est Dion* iussu gibbere et pr. f. asp. *fabricatus est*: codemq; o. *in* conv. Daraus entsteht 1) fuit, ut Dionysius auctor est, ganz von selbst, ein Schriftsteller, welchen Plinius unter seinen Gewährsmännern vor dem 34. Buche

aufführt; 2) aus Clesippus fullo oder -pus fusor — Clesippus pusillus; 3) was wegen des decenten Ablativs alio aspectu concinner iſt, gibbere, und die Stelle iſt zu ſchreiben:
A. c. t. fuit, ut Dionysius auctor est, Clesippus, pusillus, gibbere et alio praeterea foedus aspectu, e. i. G. s. q. eademque ostentante in convivio emptum, l. c. n. a. i. l. r. i. torum, mox in testamentum, praedives numinis vice i. c. c. e. h. C. f. a.

Ib. 19. 58. Primus hic (Myron) multiplicasse veritatem videtur, numerosior in arte quam Polycletus, et in symmetria diligentior; et ipse tamen corporum tenus curiosus animi sensus non expressisse u. ſ. w.
ſcheint mir dagegen, wenn man die richtige Lesart veritatem und die von Sillig Cat. art. p. 285. ſo wie von Brunn Artif. lib. Graec. temp. p. 37. vertheidigte Erklärung des Wortes numerosior annimmt, keiner Aenderung zu bedürfen, auch der ſcharfſinnigen Vermuthung Welckers nicht, daß zu leſen ſei numerosior in arte quam in symmetria diligentior. Da erſt durch et ipse tamen ein Tadel eingeführt wird, ſo wäre der Vorwurf, Myron ſei in den Proportionen nicht ſo ſorgfältig geweſen, überdies unzeitig. In zweierlei Rückſicht wird Myron dem Polyklet vorgezogen, in der Naturwahrheit der Proportionen (veritas oder symmetria), und in der Mannigfaltigkeit der Gegenſtände (multiplicasse–numerosior); denn Polyklets Werke heißen nach Varro quadrata und paene ad unum exemplum (§. 56.). Die Vollkommenheit erreicht Lyſippus (§. 65.). Wenn man dies Urtheil nicht gelten läßt und Cic. Brut. 18. entgegenſtellt, ſo überſieht man, daß der Kunſtgeſchmack eben ſchwankt, Plinius ſich auf Varro beruft und Cicero hinzuſetzt: ut mihi quidem videri solet, der Auctor ad Herenn. IV. 6. gerade die Köpfe des Myron hervorzuheben ſcheint, und Quintilian XII. 10. 7. zwar ebenfalls den Polyklet höher ſtellt, aber mit dem Zuſatze cui quamquam a *plerisque* tribuitur palma, und ſolche Eigenſchaften von ihm rühmt, die bei Plinius nicht

berückſichtigt werden, die Sorgfalt der Arbeit und die Schönheit der Form, *supra verum.*

Zu Feſtus.

Feſtus p. 230. Müll.:

. . . . . *Plebeias tabernas no* – vas vocant nostra *aetate, ut dicunt V tabern* – as esse, et septem feruntur *olim fuisse. Plebeias appella* – mus a genere magistratus. eas enim faciendas curaverunt M. Iunius Brutus, Q. Oppius Aediles pl.

So hat die Stelle, worin die Beziehung auf die septem tabernae ſchon von A. Auguſtinus vermuthet und ſeit Scaliger anerkannt worden iſt, O. Müller dem Sinne nach richtig hergeſtellt. Nur dürfte Z. 2. ſtatt *et*, welches Müller in *sed* ändern wollte, eher *etsi* zu leſen ſein. Jedenfalls aber iſt in der letzten Zeile der Vorname des Aedilen Oppius verſchrieben und aus Livius zu verbeſſern. Denn da M. Junius Brutus im Jahre 562. mit L. Oppius Salinator die Prätur bekleidete (Liv. XXXV. 24.), wird er auch im J. 560. mit ihm zuſammen Aedil geweſen ſein (Liv. XXXV. 23.). Statt des ganz unbekannten Quintus muß alſo bei Feſtus L. geleſen werden. Der Bau der Novae tabernae fällt alſo in das Jahr 560., gerade in die Zeit zwiſchen 544. und 569., welche Ritſchl Ind. lect. aest. 1845. p. VIII., ohne Feſtus Stelle zu kennen, ſcharfſinnig beſtimmte.

L. Urlichs.

Emendationen und Conjecturen zu den Reden des Iſocrates.

Panathen. 258. p. 323: *τῶν μὲν ἄλλων οὐδεμίαν εἰπεῖν οὐδ' εὑρεῖν, ἥτις οὐ περιπέπτωκε ταῖς συμφοραῖς.* Auf den Wink der Urbinatiſchen Handſchrift, in der die letzten Sylben von *οὐδεμίαν* corrigirt ſind, vermuthet Sauppe: *οὐ δύναιτ' ἄν.*

Das Urſprüngliche iſt aber ohne Zweifel: *οὐ ῥᾴδιον*, wie Busir. 45. p. 258: *εἰ γὰρ τῶν μὲν ἀδικημάτων μὴ ῥᾴδιον εὑρεῖν ὃ μήπω τυγχάνει γεγενημένον.*

Or. de Permut. 321. p. 417: *ἐγὼ δὲ οὔτε τὸ πρέπειν.* Iſocrates hat vielmehr ſo geſchrieben: *ἐγὼ δὲ οὐκ ἔτι πρέπειν*, wie Philipp. 84. p. 110: *οὔτε γὰρ ταὐτὰ βούλομαι λέγειν τοῖς ἐν ἐκείνῳ γεγραμμένοις, οὔτ' ἔτι καινὰ δύναμαι ζητεῖν.*

Epist. II, 16. p. 486: *τοὺς πάντα τε ταὐτ' εἶναι λέγοντας.* In dieſer aus der Urbinatiſchen Handſchrift aufgenommenen Lesart iſt kein vernünftiger Sinn. Sauppe vermuthet: *τοὺς πάντ' ἀγαστά τ' εἶναι λέγοντας.* Die Vulgata lautet hier ſo: *τοὺς πάντα ΓΕ ΤΑΤΤΙΣ εἶναι λέγοντας*; in der Lesart verwandle man nur *ΓΕ* in *ΜΕ*, ſo hat man das Urſprüngliche, nämlich: *τοὺς πάντα μετ' αὐτῆς εἶναι λέγοντας*, die welche ſagen, daß ſie es ganz mit der Stadt halten. Archidam. 62. p. 143: *εἰ καὶ μὴ πάντα μεθ' ἡμῶν εἰσίν.*

Or. ad Demonic. 15. 6: *τοῖς γὰρ ἅπασι δοκεῖ κρατεῖσθαι τὸ τῶν νεωτέρων ἦθος.* Statt *κρατεῖσθαι* hat Iſocrates vermuthlich *κατακοσμεῖσθαι* geſchrieben. Uebrigens iſt *ἅπασι* nicht mit *τοῖς* zu verbinden, man ergänze vielmehr *ἀνθρώποις* dazu.

Panath. 20. p. 264: *ὡς μὲν οὖν ἐλπήθην καὶ συνεταράχθην ἀκούσας ἀποδέξασθαί τινας τοὺς λόγους τούτους, οὐκ ἂν δυναίμην εἰπεῖν.* Die Vulgata: *τούτους εἶναι ἐμοὺς οὐκ.* Vielleicht ſchrieb Iſocrates: *τούτους ἐκείνων*, οὐκ wie Epist. I, 4. p. 482: *ἐγὼ δ' εἰ μὲν ἀπεδεχόμην τοὺς λόγους τούτους ἐκείνων, πολλὴν ἂν ἡσυχίαν εἶχον.*

Panath. 89. p. 281: *τοῦτο δ' ἐποίουν ὑπολαβὼν οὐδενὸς ἔλαττον ἁμάρτημα τοῦτο δόξειν εἶναι τῶν τολμησάντων ἀναστάτους ποιῆσαι τὰς πόλεις.* Statt *ἁμάρτημα τοῦτο* iſt ohne Zweifel *ἁμάρτημα τούτων* zu leſen. Dieſes that ich, weil ich glaubte, daß von Seiten derer, die es wagten, die Staaten zu vernichten, nicht minder gefehlt worden. Cf. Panath. 46. p. 270.

Panath. 202. p. 309: *ἐκεῖνό γε δικαίως ἂν αὐτοῖς ἅπαν-*

τες χάριν ἔχοιεν. Das ἐκεῖνο iſt ganz untadelhaft. Demosth. contr. Neaer. 8. p. 546: πολλὴν χάριν κατά γε τοῦτ' ἔχω.

Or. de Big. 20. p. 422: οὐκ ἀπολέσαι τὴν πόλιν ἐπεθύμει. Nach den Varianten darf man οὐ κακῶς ἀπολέσαι vermuthen. Rhetor. Gr. IV. p. 678, 5: κακῶς ἀπολέσαι βουλομένῳ τὴν πόλιν.

Or. adv. Callimach. 58. p. 457. Statt χρήσαισθε, wofür eine Handſchrift χρήσεσθαι hat, vermuthete ich χρήσασθαι, ſo daß dieſer Infinitiv von dem vorhergehenden ἔχοιτε abhängt, gerade wie παρασχεῖν von ἔχοντι bei Synesius de Regn. p. 1 B: οὐκ ἔχοντι τῆς πατρίδος τὸν ὄγκον — οὔτε παρασχεῖν ἀκροαμάτων χαριέντων — ἡδονήν.

Or. adv. Euthyn. 10. p. 479: νῦν δ' ἀρχαιότερον ἦν αὐτοῖς τὸ πρᾶγμα. Als Sauppe für das ſinnloſe ἀρχαιότερον zu leſen vorſchlug: ἄρ' ἦν ἕτερον, konnte allenfalls erwähnt werden, daß ſchon in Jahns Archiv IV, 3. p. 378 die Vermuthung ἀπ' ἀρχῆς ἕτερον ἦν mitgetheilt iſt.

Or. adv. Euthyn. 13. p. 479: ὅπως μηδὲν ἀδικῶν κακόν τι πείσοιτο. Vielleicht hat der Redner ſo geſchrieben: ὅπως μηδὲν ἀδίκως κακὸν ἔτι πείσοιτο.

S.

Zu Heſychius.

Αἰγίς — καὶ τὸ ἐκ τῶν στεμμάτων διαπεπλεγμένον δίκτυον. Daß ein Netz wirklich αἰγὶς geheißen habe, läßt ſich nicht wohl bezweifeln, aber daß es ἐκ τῶν στεμμάτων geflochten geweſen ſei, läßt ſich nicht glauben. Vielleicht war es geflochten ἐκ στρεμμάτων, aus gedrehten ringförmigen Maſchen, woraus ſich auch die Benennung αἰγὶς erklären ließe, d. i. ein Netz gleich einer lorica annulata von Ausſehen.

Θρεώ· λίπος. κ. τ. λ. θρώ. λίμος. Weder für λίπος noch für λίμος bietet der Buchſtabe θ ein Wort dar, wie überhaupt ſich für beide nicht ein Wort darbietet, noch darbieten

kann. Da Θ und Ο verwechselt werden, so ist es natürlich sich nach Wörtern, welche mit ο beginnen, zur Erklärung umzusehen, was aber eben so wenig zum Ziele führt, jedoch auf die Spur zu leiten scheint. Nehmen wir statt Θ.Ρ.Ω. nur Ο.Ρ.Ω. als Ueberbleibsel des verstümmelten Worts an, und dies dürfen wir, so leitet die Glosse οὐβρῶστις. λέμος. ἢ Οὐβρώστης auf die Spur. So gut nämlich nach der Verstümmelung des Wortes βουβρῶστις, dasselbe in den Buchstaben ο gelangen konnte, eben so gut konnte es auch wegen der Formähnlichkeit in den Buchstaben Θ gelangen, zumal da ja dem Wort οὐβρῶστις, welches noch leicht verstanden werden konnte nur große Gedankenlosigkeit seine Stelle anweisen konnte, welche dem noch verstümmeltern Ο.Ρ.Ω. als θρω seine jetzige geben kann.

K. Schwenck.

Zusatz zu S. 76.

Den Beispielen des Nominativus auf eis ist hinzuzufügen das heisce magistreis . . . . . coiraverunt der Capuanischen Inschrift vom Jahre Roms 645 (bei Orelli 2487.)

W. H.

Druck von C. Georgi in Bonn.

De
emendatione fabulae Aeschyliae quae Supplices inscribitur

commentatio

Guilelmi Marckscheffelii Thuringi*).

In Aeschyli fabulas quamvis nostra aetate e virorum doctorum studiis multum utilitatis redundaverit, multique versus, qui olim corrupti obscuratique iacebant, iam correcti atque illustrati habeantur, tamen etiamnum tanta depravatorum locorum multitudo restat, ut, qui artem criticam factitare

*) Anni sunt ex quo huius commentationis capita IV. V. VI et VII in scriniis nostris delituere. Quae cum a Guilelmo Marckscheffelio ad nos transmitterentur, ut, si non inutiliter communicari cum philologis viderentur, inseri Museo nostro iuberemus: nos quidem acceptissimum hoc nobis munus futurum esse rescribebamus, modo summarium quoddam earum disputationum praemitteretur, quae capitibus tribus prioribus comprehensae in vulgus prodierant per scholasticam opportunitatem gymnasii Hirschbergensis a. 1841: quippe sine quibus ne posteriora quidem capita vel recte intelligi vel satis facere exspectationi possent. Mirabamur per aliquot annos nullum nos responsum ferre quamvis iterum atque iterum admonentes atque flagitantes: donec casu et fortuito tristissimus nuper nuntius nobis est allatus, contigisse carissimo capiti quod in expetendis vetus poeta posuit: *ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν, ἀποθνήσκει νέος.* Hoc igitur magis iam deberi docti et strenui iuvenis memoriae visum est, ut, quae post praeclaram illam operam Hesiodiam in Aeschylum acria studia contulisset, ea ne diutius laterent. Id autem cum ita exsequimur, ut pro summario illo quod frustra expetieramus ipsam priorem commentationis partem integram repetamus, insolitae alioqui rationis excusationem a pietatis officio eo nos facilius inventuros confidimus, quo pauciorum in manus venire illiusmodi libelli scholastici solent. F. R.

velit, abunde materiae habeat, in qua coniectandi faciat periculum et ingenii acumen exerceat. In qua re quum ego quoque aliquamdiu opellam meam posuissem multaque partim temere partim non prorsus infeliciter tentassem, ne omnis hic emendandi labor iusto fundamento careret aut ad iucundam ludendi levitatem rediret, ante omnia de librorum, quibus Aeschyli fabulas debemus, auctoritate et fide quaerendum esse intellexi, id quod a nemine satis accurate factum mirabar. Itaque me accingebam ad librorum illorum naturam et rationem explorandam; quam rem strenue aggressus ubi per aliquod tempus tractavi, non solum quae intercederet inter singulos libros cognationis ratio et quae cuique fides habenda esset, perspicere, sed etiam vitiorum multorum et originem detegere et emendationem invenire mihi videbar. Horum studiorum specimen edendi occasionem nactus, ne nimia scribendi materia impediar atque obruar, in exemplis afferendis unius tantum fabulae, quae et corruptissima est et maxime a viris doctis neglecta, rationem habebo, Supplicum.

Sunt autem septem potissimum libri, tres codices et quattuor editiones, quibus editores in huius emendatione fabulae usi sunt; quorum nomina haec habeto: codex Mediceus, (M. littera a nobis significatus,) codex Parisinus sive Regius L. (P.), codex Guelferbytanus (G.), editio Aldina (A.), Robortelliana (R.), Turnebiana (T.), Victoriana. Horum librorum magnopere dolendum est quod non omnium satis plena notitia nobis contigit. Editiones quidem illas ipse manu tractavi et, quum Wellauerum in lectionibus earum afferendis iusto negligentiorem fuisse sensissem, denuo qua par est diligentia contuli; qui quae p. VI. de Schuetzii fide queritur, ea fere in ipsum cadunt, ita ut, quod illas accuratissime se contulisse earumque varietates omnes diligentissime adnotasse profitetur, profecto non sine vana iactatione et contra veritatem dictum esse appareat. Nam multa eaque memoratu dignissima prorsus praetermisit, nonnulla, quorum ne vestigium quidem inest in illis editionibus, iis tribuit, plurima vitiose enotavit, saepissime in accentuum notatione deliquit*). Qua-

*) Omnia eius negligentiae exempla afferre quum longum sit, unum tractabo, ex quo quantum illa levitas Aeschylo nocuerit intelligi potest. Suppl. v. 998—1000. sic edidit:

καὶ οἷς χεὶμ' Ἐρασίνου περιναίεται παλαιόν,

quod ex A. recepisse se dicit. Vulgata scriptura, in qua reliqui libri omnes consentiunt, haec est: ἃ — περιναίετε. Et οἷ quidem est etiam in A., unde patet nihil esse περιναίεται istud et merum vitium, cuius generis ingens multitudo illam editionem foedat. Quid poeta scripserit,

rum rerum caussa in eo posita est, quod Wellauerus saepe non ipsos illos lectionis fontes inspexit, sed permultas Butleri adnotationes cum ipsis aut editoris erroribus aut typothetarum sphalmatis transscripsit. Quae quum ita sint, ubi mea de iis libris disputatio scripturae varietati a Wellauero adnotatae repugnare videtur, ne quis me erroris arguat aut finxisse quaedam ad meam caussam tuendam existimet, sed potius ut, ne ipsis illa adnotatio fraudem faciat, caveant, eos qui hanc commentationem legent, oro atque rogo.

Iniquior est nostra in codicum indole exploranda atque iudicanda conditio. Nam Medicei libri quanquam duas colla tiones habemus, alteram a Salvinio factam, qua Butlerus, Blomfieldius, Wellauerus aliique usi sunt, alteram a nescio quo ad Schuetzianum exemplar a. 1808 editum institutam et editioni Weigelianae (Bibl. class. Lips. 1827) adiectam, quam nondum quisquam ad hanc fabulam emendandam adhibuit, tamen quum et saepe inter se discrepent et neutra ea qua par est cura ac diligentia confecta videatur, aliquot locis, quid in illo libro exstare credamus, dubii ambiguique haeremus. Quem quum bis collatum habeamus, eo iam commodo utimur, ut ex altera collatione de alterius fide iudicare liceat neutramque satisfacere iustis postulationibus intelligamus. Longe autem diligentius facta est posterior collatio, cuius beneficio multae Medicei lectiones nobis innotuerunt, quanquam in ea nonnulla omissa sunt, quorum notitiam priori debemus. Ceterum licet illae collationes nonnunquam inter se pugnent, tamen qui universam codicis Medicei indolem bene explora-verit eiusque cum reliquis libris similitudinem et differentiam perspexerit, plerisque locis quid sit in eo libro sine magno erroris periculo divinando assequi poterit. Cavendum est

haud difficile est ad inveniendum, si et quid sententia postulet et quid metrum ferat consideramus. Hermanni quidem emendatio *περιναίονται* tantum abest ut probabilis videatur, ut graecae linguae consuetudini repugnare censenda sit, quoniam Graeci habitare semper *ναίειν* dicunt, nunquam *ναίεσθαι*. Scripserat Aeschylus *οἳ χεῦμ' Ἐρασίνου περιναί-ουσιν παλαιόν*. *περιναίετε* librarii cuiusdam errori debetur, cui *ἴτε* quod antecedit fraudem fecit, ita ut hic quoque secundam personam desiderari existimaret. Mirabilis sane error, nec tamen incredibilis. Ceterum ne ferri quidem posset illa scriptura Wellaueriana, etiamsi me-lius esset ab librorum auctoritate munita. Nam nunquam Aeschylus has Anacreontici versus formas: ⏑ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ ⏑ ⏓ — — et ⏑ ⏑ ⏓ — ⏓ ⏑ ⏓ — respondentes inter se fecit. Non obstat Sept. 705 et 712, quum aut in versu antithetico *ὠμόφρων* mediam syllabam pro-ductam habeat aut *εὐκταίαν αι* ante *α* corripiat, quod etiam in *ἱκταίου* Supp. 380. cadere videtur. Cf. Enger de Aesch. ant. resp. p. 11. 12.

autem, ne collationi Weigelianae tantum tribuamus, ut, ubi Schuetzius coniecturam aliquam in textu posuit, in ea autem nihil adnotatum est, talem scripturam illo libro confirmari putemus. Sic quod Schuetzius v. 93. *πανάποινον* scripsit, id in M. esse minime est credibile. Idem cadit in v. 111., ubi idem *κάρβανον* edidit, quod in codice non esse ex v. 122. (Well. 128. Sch.) apparet, ad quem allata est Medicei scriptura. Neque v. 337. *ἄρασθαι* in M. legi videtur, neque v. 530. *ἐφάπτορ*, quanquam vera est ea Porsonis emendatio ab omnibus praeter Wellauerum editoribus iure recepta *). Addo v. 423. 579. 650. 968. 972. (Well.), quibus locis M. fere cum A. et R. consentire puto **).

Multo plura desiderantur ad plenam codicis Parisini et Guelferbytani cognitionem; de quibus fieri non potest quin nostra commentatio admodum manca futura sit. Hos necesse est denuo conferat diligentius, qui hanc fabulam posthac est editurus. Codicem Par., ubi nihil ex eo cognitum est, plerumque ad maiorem reliquorum librorum partem accedere iure nobis videmur statuere; Guelferbytanum autem plurimis locis cum A. congruere accepimus.

Caput I.

De Turnebi et Victorii editionum auctoritate.

Veterum Aeschyli editionum, Aldinae, Robortellianae, Turnebianae et Victorianae, quod Wellauerus Praef. p. VI. summam auctoritatem et praestantiam esse dicit, id vix dici potest quantopere a veritate abhorreat quantumque Aeschylo nocuerit. Atque de Aldi quidem et Robortelli editionibus postea disputabitur; Turnebus autem, quem Victorius plerum-

*) Flagitat eam tum metrica tum grammatica ratio. Ac metro quidem subvenire studuit Wellauerus mutando strophico versu, quod prorsus improbabiliter institutum est. In Lexico autem Aeschylio eam viam iniit, quam etiam Hauptius ingressus est, ut non solum *ἐφάπτορ*, sed etiam *πολυμνήστορ* scriberet; sed ne hoc quidem fert grammatica lex. Priore enim loco nominativus, altero vocativus requiritur; quod si probatione eget, simillimum ex Sept. c. Th. locum adscribam, ubi v. 131. haec leguntur:

Καὶ σὺ Λύκεὶ ἄναξ, Λύκειος γενοῦ (cf. v. 120. 121.)

Στρατῷ δαΐῳ στόνων ἀϊτάς.

Sic enim alterum versum scribendum esse docet scholiastae B. explicatio: *τῶν ἡμετέρων στεναγμάτων ἀκροατής.* Nostrae autem fabulae versus hoc metro scriptus videtur: – ⏑́ ⏑ – – | ⏑́ ⏑ – ⏑ – ⏑

**) Numeri versuum sunt editionis Wellauerianae.

que ita sequitur, ut eius caussa ab illius iudicatione seiungi nequeat, quanta temeritate et audacia in poetae verba grassatus sit, hoc capite demonstrare conabor. Is enim quum tres tantum fabulas, ut ipse fatetur in praefatione graeca, codicis alicuius adiumento usus ederet, (quas fabulas Prometheum, Septem et Persas fuisse facile intelligitur,) ad reliquarum emendationem nihil auxilii habebat praeter depravatissimae Aldinae exemplar, in cuius vitiis tollendis saepe miro modo se torsit. Non negandum est, haud paucis locis sagacitate eius veram scripturam esse inventam atque restitutam; pluribus tamen corruptis poetae verbis graviora etiam vulnera inflixit posterioresque editores, qui eius editionem codicis usu niti putarent, saepe in fraudem induxit et veram emendandi viam obstruxit atque interclusit, id quod Wellauero saepe accidit. Cf. ad v. 354. 404. 675. 598. al.

Iam ut de huius editionis indole facilius iudicari possit, gravissimas scripturas nullo alio libro traditas in genera quaedam distribuam, et primum quidem ea significabo, ex quibus maxime apparet, quantopere Turnebus ex Aldo pendeat. Ex Aldinae vitiis male correctis haec originem traxerunt, quae leguntur v. 15. 43. 47. 61. 66. 116. 156. 194. 212. 259. 261. 269. 314. 317. 382. 387. 423. 444. 450. 466. 598. 638. 648. 655. 659. 675. 694. 756. 759. 767. 772. 793. 807. 823. 832. 848. 856. 860. 872. 873. 917. 978. 1008. 1026. 1041. 1058.

Horum exemplorum indolem, in quorum enumeratione ea praetermisi, ubi Turnebus ipsa Aldinae menda in suum librum transtulit, si quis consideraverit et perpenderit, non amplius dubitabit, quid de illius editionis praestantia statuendum videatur. Etenim praeter Aldinam editorem nullo libro quum hanc fabulam ederet usum esse facile intelliget. Nam omnibus fere his locis Turnebum id egisse patet, ut ex lectionibus sive potius corruptelis Aldinis, quae saepe ne graeca quidem verba exhibent, aliquem certe sensum erueret ac saltem vocabula graeca in textu poneret. Idem cadit in multa alia exempla, ubi quanquam Aldinae vestigia minus manifesta sunt, coniecturas tamen a Turnebo in verborum continuationem receptas esse patet, quibus aut metrum restitueret aut sententiam adiuvaret. Coniecturis autem eas quas infra versuum numeris significabo lectiones niti ex eo intelligitur, quod semper mutandi caussae afferri possunt; quae quum minime in occulto iaceant, ne libelli ambitum sine fructu augeam, silentio praetermittendae videntur. Maxime autem ex ipsa lectionum indole origo satis aperte perspicitur. Antiqui enim libri saepe aliquid praebent, quod aut omni sensu careat aut

metrum pessumdet aut ne graeci quidem vocabuli speciem habeat. Turnebianae autem lectiones saepissime ita comparatae sunt, ut, quamvis primo adspectu illis scripturis praestare uideantur, tamen re accuratius considerata falsissimae inveniantur et a genuino scribendi genere, quod nonnunquam leni admissa mutatione ex antiquiorum librorum corruptelis restitui potest, longius etiam absint. Eiusmodi exempla invenies v. 83. 104. 136. 139. 153. 160. 195. 196. 263. 317. 354. 381. 423. 430. 481. 505. 542. 548. 599. 679. 774. 790. 827. 830. 884. 885. 886. 888. 897. 952. 965. 1027. 1038. 1054.

Neque exigua est eorum locorum copia, in quibus Turnebus falsa quadam ratione ductus a vera Aldinae reliquorumque librorum scriptura discessit, multoque peiora scribendi genera invexit; id quod his versibus factum videtur v. 85. 109. 132. 186. 201. 202. 333. 371. 390. 554. 592. 680. 710. (*νῦν*) 719. 844. 788. 825. 835. 845. 869. 901. 916. 968. 990.

Habes insignem versuum multitudinem, ubi T. manifestas coniecturas exhibet. Quae lectiones si ex codice aliquo essent desumptae, in eum idem quod de T. dixi caderet et habere eum aperta correctoris vestigia censendus esset. At dicat quispiam esse aliquot exempla, ubi scripturas praebeat aut verissimas aut certe tales, ut nulla mutandi ratio appareat, ideoque fieri posse, ut Turnebus etiam codicis alicuius auxilio fuerit adiutus. Cuiusmodi opinioni ut occurratur, iam eos locos indicabo, ubi T. scriptura mala est et, quum ab antiquiorum auctoritate librorum recedat, tamen nulla facile mutationis caussa perspicitur. Quorum quidem numerus exempiorum adeo est exiguus, ut contra illorum multitudinem nihil valeat, praesertim quum pleraque admodum levia sint errorique tribuenda videantur: v. 3. 99. 126. 357. 375. 853. 899. 943.

Nec maiorem vim ad T. fidem defendendam ea exempla habent, ubi haec editio prima id quod verum videtur exhibet. Quominus enim huic rei multum tribuamus, impedimur eo, quod omnes eius generis varietates ita sunt comparatae, ut emendatio admodum facilis fuerit. Quare his ipsis uti licet ad id quod de T. diximus comprobandum. Etenim mirum profecto esset, si Turnebus plerosque fabulae versus corruptos tentans nunquam verum invenisset, ne ibi quidem, ubi quisque vel mediocriter graece doctus genuinam scripturam eruere poterat. Cuius generis haec exempla habeto: 2. 4. 129. (*ἀχείματον*). 223. 251. 252. 262. 267. 297. 324. 362. 395. (*καὶ* om.). 412. 442. 454. 490. 496. 505. 550. 605. 617. 673.

674. 692. 698. 701. 713. 728. 751. 781. 806. 831. 919. 922. 937. (εὖθυμον).

His igitur versibus Turnebi operam Aeschylo salutarem fuisse eiusque ingenio veras scripturas deberi puto. Poteram nonnulla alia exempla addere, ubi abiecto ν ephelcystico metro consuluit. Sed pluribus etiam idem emendandi genus numeris nocuit, quum editor omnibus locis illam litteram expellere, etiam ubi necessaria esset, in animum induxisset.

Iam ad aliud emendationum Turnebianarum genus accedo. Exstat enim magnus exemplorum numerus, ubi quum ne hodie quidem malae eius coniecturae e verborum contextu eiectae sint, poeta etiamnum vulneribus, quae editor iste ei inflixit, laborat. Quorum partem quidem Wellauerus sustulit revocatis meliorum librorum scripturis; sed tamen is quoque non perspecta huius editionis indole multos locos emendandos reliquit. Nam pariter atque priores editores veri quadam specie deceptus iusto cupidius id quod apud Turnebum erat arripuit cum maximo poetae detrimento. Quare quum ista editio nullam prorsus auctoritatem habeat, semper ubi sola aliquid praebet, de ipsarum lectionum pretio quaerendum est. Quod si fecerimus, de multis versibus, ubi nunc lectio Turnebiana probari solet, iure dubitabimus.

Ut igitur ex hac disputatione aliquid utilitatis in poetam redundet, eos locos, qui a Turnebo depravati aut infeliciter tentati emendatione indigent, tractabo et, si fieri potest, quid poeta scripserit ostendam. Ex qua disputatione simul apparebit, cuius generis pleraeque sint editoris illius emendationes. V. 16. *τῆς οἰστροδόνου*, quod nunc ex T. coniectura vulgatur, quum antiquiores libri fere omnes *οἰστροδόμου* habeant, haud male quidem inventum est et confirmatur vocabulo *οἰστροδόνητος* v. 568. Sed tamen quum *o* et *α* litterae in Aeschyli libris saepe confusae inter se sint, videndum est an poeta *οἰστροδάμου* scripserit.

V. 19. *τίνα γοῦν*. M. *τίναι οὖν*. reliqui libri *τίνα οὖν*. Quum sententiarum nexus non restrictivam, sed consecutivam particulam requirat, Turnebianae emendationi longe praestare videtur Burgessiana *τίν' ἂν οὖν*, in qua etiam *ἂν* particula percommode ad rectam enuntiationis formam addita est.

V. 75. *στυγοῦντες*, pro quo quum a Wellauero ex reliquis libris *στύγοντες* afferri vidissem, Aeschylum *στέγοντες* (arcentes) posuisse coniiciebam. Quod quidem vocabulum etiam Sept. c. Theb. v. 1000, ubi nonnulli libri pro *εἴργων στυγῶν* habent, restituendum est, quum *εἴργων* illud nihil sit nisi explicatio verbi *στέγων*. Cf. Schol. ad Suppl. 128. *ἅλα στέγων | τὴν θάλασσαν εἴργων*. Sed quum *στύγοντες* istud

vitium typographicum editionis Butlerianae esse intellexissem, Wellaueri negligentia propagatum, (antiqui enim libri *στυγόντες* exhibent, certe M. R. A.), illam emendationem prorsus inutilem esse sensi; nam antiqua lectio, a T. perperam mutata, vel propterea praeferenda videtur, quod aoristi participium *δόντες* praecedit nec ulla temporis mutandi ratio apparet. Similiter v. 523. *ἔβριν εὖ στυγήσας* legitur. In secundi autem aoristi forma nemo, puto, offendet, quum Homerus Od. X, 113. et Il. XVII. 694. *ἐστυγε* dixerit.

V. 183. *τεθνιμένος* omni fide ab libris caret, qui *τεθειμένος* praebent in quo aliud quid latet. Verba, quae Sept. v. 79. leguntur, *μεθεῖται στρατὸς στρατόπεδον λιπών*, comparanti probabile fit, poetam *μεθειμένος* dedisse. Quanquam ipse huic coniecturae non multum tribuo.

V. 256. *τῶνδ ἔτ' ἐπὶ τάδε κρατῶ*, quod aperte ex Aldina scriptura a T. derivatum est, vel propter insolitam syllabae finalis vocis *τάδε* productionem ferri nequit; deinde *ἔτ'* illud nec quid hoc loco significet intelligo, et iusta auctoritate caret. Nam Aldinam editionem, qua nititur, exigui pretii librum esse Wellauerumque ei immerito magnam fidem tribuisse suo loco demonstrabitur. Meliorum librorum scripturas si comparamus, facile illud verum esse intelligimus, quod iam alii invenerunt, *τῶνδε τἀπὶ τάδε κρατῶ*.

V. 259 pro *Χώρας γὰρ ἐλθὼν Ἄπις ἐκ Ναυπακτίας*, quod ex Aldino glossemate *Ἄπις γὰρ ἐλθὼν ἐκ χώρας Ναυπακτίας* ductum esse patet, ex libris fide dignioribus *Ἄπις γὰρ ἐλθὼν ἐκ πέρας Ναυπακτίας* revocandum est: nam istud vel propter verborum collocationem tolerari nequit. Quum enim rex id agat, ut nominis *Ἀπία* originem aperiat, *Ἄπις* nomen, in quo vis totius sententiae inest, in principio enuntiati poni est consentaneum. *Πέρα* est antiquum substantivum, cuius generis poeta in hac fabula studiosissimus fuit. Cf. Haupt ad Suppl. p. 134. 5. Significat terram trans mare sitam. Ceterum hoc substantivum Goettlingius etiam Hesiod. Theog. 274. invenisse sibi visus est.

V. 302. *τί οὖν ἔτενξεν ἄλλο δυσπάτμῳ βοί*: Meliores libri *τί οὖν ἔτενξε δ' ἄλλο δ. β.*; quod Wellauerus interrogationis signo post *οὖν* posito iure praeferendum iudicavit.

V. 312. *Λιβύη μέγιστον τῆσδε γῆς καρπουμένη. Τῆσδε*, quod ab antiquioribus libris abest, ne ferri quidem videtur posse, quum, quoties Aeschylus in hac fabula *ἥδε γῆ* sive *ἥδε χθών* dixit, his verbis semper Argivorum terram significaverit. Cf. v. 181. 248. 261. 289. 320. al. Quae vox exciderit, nemo facile nisi meliorum codicum auxilio adiutus dicat.

V. 332. *τίς δ' ἂν φίλους ὠνοῖτο τοὺς κεκτημένους.* *ὠνοῖτο* verbum interpretes mirifice vexavit. De vitio monere poterat A. et R. (fortasse etiam codicum) scriptura *ὤνοιτο*, qua magnopere confirmatur egregia Bambergeri coniectura *ὄνοιτο*. Ceterum cum eodem etiam *φιλοῦσ'* scribendum est, ad quod verbum spectat *οὕτως* in versu proximo, qui, nisi hanc quoque mutationem admiseris, nullo omnino sententiae vinculo cum hoc coniunctus est.

V. 356. ante Wellauerum *σὺ δὲ παῤ ὀψιγόνου μάθε γέρων ὤν* vulgabatur, pro quo vestutiores Turnebo libri *γεραφρόνων* exhibent, quod accentu mutato recipere non dubitavit Wellauerus. Hauptius autem Hermanni et Burgessii, qui *γεραιόφρων* proposuerunt, sententiam probat. Mihi nemo id videtur repperisse, quod probabile sit. *Γεραφρονῶν* enim est vocabulum pessimae notae ac fere monstrum vocabuli, quod non solum exemplis caret, verum etiam, id quod gravius est, analogiae legibus repugnat. Neque inest in *γέρας* senectutis notio. *Γεραιόφρων* autem non satis ad litterarum in libris servatarum similitudinem accedit. Alia caussa, cur in his emendationibus acquiescendum non esse putem, posita est in metro. Quum enim duo priores antistrophi versus accuratissime ad strophae formam compositi sint, ut syllabae syllabis respondeant, etiam in hoc versu eandem numerorum aequabilitatem desidero et hanc dochmiorum formam restituendam censeo: ⏑ ⏑́ – ⏑ ⏑ – ⏑ ⏑́ ⏑́ ⏑ – *).

*) Quae de metri convenientia dixi, ea impugnare aliquis possit exemplo ex eadem stropha petito. Proximi enim versus vulgo ita leguntur, ut strophicus hanc habeat dochmii formam: — – ´ – ⏑ –, antistrophicus autem hanc: ⏑ ⏑́ – ⏑ –. Verum *λευκόστικτον* unius Robortellianae auctoritate perquam exigua nititur. Hanc enim editionem ex codice innumeris locis correctoris manum experto descriptam esse alio loco ostendemus. Eiusmodi exemplum hoc est. In ceteris libris est *λευκόδικτον*, quod non recte in *λευκόστικτον* emendatum esse plures rationes evincunt. Primum enim hoc otiosum est neque satis aptum epitheton; deinde cur vitula mugire et pastoris auxilium implorare dicatur, nulla ratio apparet; tum responsio quae illa scriptura efficitur, talis est, qualem Aeschylus non videtur admisisse, cf. Enger de Aesch. ant. resp. p. 52.; denique mutatio ista non satis lenis est. Omnes has difficultates vitaveris, si mecum *λυκοδίωκτον* (a lupo fugatam) scripseris, quod quin verum sit, minime dubito. Sic igitur v. 346. corrigendus est:

Λυκοδίωκτον ὡς δάμαλιν, ἃ 'ν πέτραις
Ἠλιβάτοισιν ἀλκᾷ πίσυνος μέμυκε.

Vides igitur etiam hoc exemplo confirmari id, quod supra de metro monuimus.

Quod quum neutro illorum vocabulorum fiat, aliud excogitavi, quod non solum huic postulationi satisfacit, sed etiam duabus litteris additis, quae facile intercidere poterant, ex eo quod in libris est sine ulla violentia effici potest. Puto autem Aeschylum *γεραροφρονῶν* scripsisse, quod verbum quanquam alibi non videtur exstare, tamen recte fictum est ad similitudinem cum aliorum tum *κακοφρονῶν*, quo poeta Ag. 1147. usus est. *γεραρούς* autem legitur Ag. 704. Suppl. 653. Attamen, ne quid dissimulem, ambigi potest, an *γεραρὰ φρονῶν* scribendum sit.

V. 395. *τύχῃ*. Veteres libri *τυχθῇ* contra metrum et sententiam; quod ex *τύχοι* ortum est O littera in *Θ* depravata. Hac quidem emendatione, quae Porsoni debetur, non opus esse dicit Wellauerus; sed quum etiam *τύχῃ* mera sit T. coniectura, *τύχοι* autem propius ab antiqua scriptura absit, hoc praeferre nemo dubitabit. Simile est, quod v. 269. pro *ἐξεύχοιο* A. *ἐξεύχθιο* habet.

V. 404. pro *οἰνωμένον* ex melioribus libris, in quibus *ὠνωμένων* legitur, cum Pors. et Elms. *ὠνωμένον* restituendum est.

V. 438—440. inde a T. vulgo sic leguntur:

καὶ χρήμασι[ν] μὲν ἐκ δόμων πορθουμένων
ἄτης γε μεῖζω, καὶ μέγ' ἐμπλήσας γόμον,
γένοιτ' ἂν ἄλλα κτησίου Διὸς χάριν.

Quae scriptura et sententia caret et ab reliquorum librorum auctoritate abhorret, in quibus *ἄτην* et *γόμου* legitur. De his versibus paene desperatis quid alii iudicaverint silentio praetermittens, quid mihi videatur breviter dicam. Revocata enim antiqua scriptura unaque litterula mutata sic scribendum puto:

Καὶ χρήμασιν μὲν ἐκ δόμων πορθουμένων,
ἄτην γε μεῖζω καὶ μέγ' ἐμπλῆσαι γόμον,
γένοιτ' ἂν ἄλλα κτησίου Διὸς χάριν.

Haec mutatio adeo lenis est, ut, si aptam sententiam efficiat, omnibus emendationibus praeferenda videatur. Ego sic explico: „Et quod ad opes quidem attinet post domorum eversiones Iovis beneficio aliae fortasse contingant, quae vel maius damnum nova copia resarcire vel compensare queant.“ *καὶ* ante *μέγ'*, ut saepe ante *μάλα*, augendi et intendendi vim habet; *ἐμπλῆσαι* infinitivo consilii vel eventus notio adiuncta est, ita ut *ὥστε* cogitatione addi possit. *ἄλλα* sine dubio supplendum est vocabulo *χρήματα*, *χρήμασιν* autem cum *γένοιτ' ἂν* coniungendum est. Ceterum duo alii huius fabulae versus restituto infinitivo pro participio aoristi emendandi sunt, qui postea tractabuntur.

V. 453. *Τύχῃ γυναικῶν ταῦτα συμπρεπῆ πέλει. τύχῃ* T. debetur; *τύχαν* M. G. *τύχα* R. *τύχειν* A. *πέλει* unus G.; reliqui, etiam T., *πέλοι*. Quae vulgantur, non intelligo; maxime *τύχῃ* ineptum est, quod non potest de conditione mulierum dictum esse. Ex optimi codicis M. scriptura, ad quam reliqui libri prope accedunt, si unam litteram mutaveris, summa cum probabilitate genuina scriptura refingi potest hunc in modum:

τάχ' ἂν γυναικῶν ταῦτα συμπρεπῆ πέλοι,

quorum verborum haec est sententia: „Videntur haec (*στρόφοι* et *ζῶναι*) ornamenta mulierum esse.“ Aptissima autem videtur orationis forma, qua rex utitur *τάχ' ἄν — πέλοι* dicens. Vestitum enim puellarum a Graeca consuetudine abhorruisse ex v. 231. sqq. intelligimus:

Ποδαπὸν ὅμιλον τόνδ' ἀνέλληνα στόλον,
πέπλοισι βαρβάροισι καὶ πυκνώμασι
χλίοντα, προσφωνοῦμεν; οὐ γὰρ Ἀργολὶς
ἐσθὴς γυναικῶν, οὐδ' ἀφ' Ἑλλάδος τόπων.

V. 463. *Καὶ πολλαχῇ γε.* Libri *καὶ μὴν πολλαχῇ γε*, ex quo Ahrensius p. 7. facilius *καὶ πολλαχῇ μὴν* emendari posse monuit.

V. 585. *ἐνδικωτέροισι* pro *ἐνδικωτέροισιν* T. scripsit, acerrimus litterae paragogicae exagitator, quam aliis quidem locis posteriores editores revocaverunt. Sed etiam hoc loco necessaria est littera illa, quum in versibus iambico-antispasticis ultimam syllabam longam esse oporteat.

V. 598. *ἓν εἰπὲ δ' ἡμῖν* manifesta est T. coniectura, metri caussa facta, quum A. et G. *ἔνεπε* exhiberent. In optimis codicibus Florentino et Parisiensi *ἑνόσ περ* exstat, in ed. R. *ἔνισπε δ'*, quod quamquam non minus ex coniectura profectum videtur, Turnebiana tamen lectione longe praestabilius est et ab aliis merito receptum. Wellauerus quidem Turnebum, cuius fidei nimium tribuere solet, secutus est, quanquam *ἓν* illud fere ineptum videtur.

V. 668. *Νούσων δ' ἑρμὸς ἀπ' ἀστῶν*
Ἴζοι κράτους ἀτερπής.

quibus verbis respondent haec v. 675.

Εὔφημον δ' ἐπιβοᾶσαι
Μοῦσαι θεαί τ' ἀοιδοί.

In altero strophae versu *κράτους* a Turnebo profectum est, antiquioribus libris omnibus *κράτος* praebentibus. Longe gravior est in priore antistrophico versu librorum discrepantia, ita quidem, ut duo antiqua scripturae genera discerni queant; quorum alterum ad M. P. et R. pertinens hoc est *εὐφήμοις δ' ἐπὶ βωμοῖς*; (nam quum *εν* et *α* saepe inter se

confundantur, R. fere cum M. congruit), alterum, in quo A. fere cum G. consentit. hoc: *εὔφημον δ' ἐπὶ βωμῶν.* A. quidem *εὔφημαν δ' ἐπιβωμὰν* habet, sed hoc ipsum revera nihil aliud est quam quod in G. exstat, quum quoties in A. *α*, *ο* et *ω* litterae inter se permutatae sint dici nequeat. Iam vide mihi, quam improbabilem emendandi viam Turnebus ingressus sit. Primum enim quae in vulgata scriptura obtinet metri ratio:

— — ⏑ ◡ ◡ ⏑ —
— ⏑ ◡ — ◡ ⏑ —,

nullo modo tolerari potest. Potius si totius carminis numeros comparamus, quantamque partium singularum aequabilitatem poeta instituerit, consideramus, hoc numerorum genus requiri intelligimus:

— — ⏑ ◡ ◡ ⏑ —
— — ⏑ ◡ ◡ ⏑ —

Quod quidem in stropha facillime ex librorum scriptura accentu tantum mutato (*χράτος* in *χρατὸς*) restitui potest, qua emendatione etiam sententia adiuvatur, quum T. lectio non facilem habeat explicatum. *χρατὸς* autem bene tuetur Ahrens p. 27. Multo maiori offensioni est versuum antistrophicorum conditio. *ἐπιβοᾷεν* enim et metro officit et inepte de Musis dictum est, quum nec quid *ἐπί* sibi velit perspici queat, neque *βοᾶν* Musarum sit. Quod si reputavisset Wellauerus, non probasset Bulleri coniecturam *εὔφημοι δ' ἐπιβώτων.* Deinde verba *Μοῖσαι θεαί τ' ἀοιδοί*, quae item metro adversantur, aperte falsa sunt. Vide Ahrens p. 26, qui locum haud improbabiliter sic corrigit:

Εὔφημον δ' ἐπὶ βωμοῖς
μοῖσαν θεῖεν ἀοιδοί.

Eam emendationem perpolivit Hermannus in Jahnii Ann. 1832. T. VI. 1. p. 41., in *θεαί τ'* latere *θεῖαι'* monens: is tamen in eo fallitur, quod *εὐφήμοις* genuinum putat. Nam *εὔφημον* minime iusta auctoritate caret; est enim in G. (et A.); *εὐφήμοις* autem quomodo explicandum sit non video, ita ut antiquus librarii cuiusdam error esse videatur in meliores libros M. P. R. propagatus. Ceterum quum G. et A. in priore versus parte meliorem scripturam servaverint, dubitari possit an ex his etiam *βωμοῖν* recipiendum sit. Quod ego quidem minime probaverim duabus potissimum de caussis. Primum enim nisi *βωμοῖς* antiquissimam scripturam fuisse statueris, non facile intelligas, qua ratione omnino error ille quem notavi (*εὐφήμοις*) committi potuerit; deinde dativus aptior vi-

detur, quum inter *ἐπὶ βωμῶν* et *ἐπὶ βωμοῖς* id discrimen intersit, ut prius significet „in altaribus“, alterum „ad (apud) altaria“; qui sensus hic necessarius est.

V. 725. *ἐπιτυχεῖ κότῳ* ex Aldina scriptura *ἐπὶ τύχει κότῳ* derivatum est; in aliis libris *ἐπὶ* (vel *ἐπεὶ*) *τάχει κότῳ* legitur. Illud, quod nunc vulgatur, sensu molestum iudicat Ahrens p. 6.; nondum enim Aegypti filios finem assecutos esse. Idem *ἐπὶ ταχεῖ κότῳ* legendum esse vidit, quod „optimum sensum praebet; nam e celeritate itineris Aegyptiadarum animus pugnae cupidus (v. 725) cognosci poterat. *ἐπὶ* cum dativo rationem et modum indicat cf. 623.“

V. 745. *Οὔτοι ταχεῖα ναυτικοῦ στρατοῦ στολή,*
Οὐδ' ὅρμος, οὐδὲ πεισμάτων σωτηρία
Ἐς γῆν ἐνεγκεῖν κτλ.

De difficillimo hoc loco, quum certa emendatio non sit in promptu, hoc tantum monebo, *ταχεῖα στολή* verba, ut absunt a librorum auctoritate (in iis enim *ταχεία — στολῇ* legitur), ita ne tolerabilia quidem esse. Repugnat enim sententia, quam haec T. coniectura efficit, iis quae antea dicta sunt. Sane enim cito Aegyptiacam classem advehi Danaus ipse nuntiaverat v. 699. 704. cf. v. 725. *ἐπλεύσαν ὧδ' ἐπὶ ταχεῖ κότῳ*. Quare revocata antiqua lectione comma post *στολὴ* delendum est. In proximis autem pro *σωτηρία* in M. R. A. *σωτηρίου* legitur, in G. *σωτηρίαν*, ita ut fortasse *σωτήριον* legendum et comma in fine alterius versus ponendum sit. Iam haec verba sic interpretor: „Profecto celeri exercitus navalis expeditioni neque portus paratus est, neque funium salus, ut naves in terram trahi possint.“ Attamen quominus hanc coniecturam veram existimem, impedior *οὐδ' — οὐδὲ* negationibus, pro quibus *οὔθ' — οὔτε* desidero.

V. 763. *ἀμπτᾶσα δ' ὡσει* pessima est T. coniectura tum ab librorum scriptura longe discedens tum metrum pessumdans, pro qua quid ex corruptis librorum lectionibus refingendum sit, in eo commentationis capite dicam, ubi de codice Parisiensi disputabo.

V. 776. *ἑρμιάς* metro officit. G. et A. habent *ἑρέμιας*; quod, quum *η* et *κ* saepius inter se confundantur, nihil aliud est, quam quod R. praebet *κρεμιας*, quod quin etiam in M. et P. inveniatur, minime dubito, quamquam ex his nihil varietatis enotatum video. Certe *ἑρμιὰς* mera est T. coniectura, in cuius locum sine dubio Robortelli scriptura accentu tantum mutato (*κρεμιὰς*) substituenda est. Etiam in proximo versu *γυπιὰς* scribatur necesse est. Pro *ἀπρόςδεικτος* vide ne *ἀπρόσστεικτος* reponendum sit.

V. 856. *περιχριμπτὰ* procusum est a T. ex *περιχριμπτέ*,

quod est in A.; reliqui libri *περιχαμπτά*, quo quid faciam incertus adhuc haereo.

V. 928. *ἴσθι τάδ', ἤδη πόλεμον αἰρήσῃ νέον.* Duobus huius versus locis T. omnium librorum scripturam mutavit, quae haec est: *ἴσθι μὲν τάδ' ἤδη πόλεμον ἐρεισθενέον.* Nam quod R. *αἱρεῖσθαι νέον* habet, hoc ipsum ex emendatione natum est. Initium versus difficillimum est emendatu; *μὲν* particulam si abiicere licet, scripserim ego *εἴσει τάδ'*, quod non multum abest ab *ἴσθι τάδ'*, quum *Θ* et *E* litterae saepius inter se permutatae in libris sint et *ι* ex *ει* vetere pronuntiandi ratione facile oriri potuerit. In altera autem versus parte pro *αἱρήσῃ* aperte *αἱρεσθαι* reponendum est, quod a Porsone inventum non displicet Wellauero. Sed cur ille *ἦ 'στιαι τάδ' ἢ δεῖ πόλεμον* scribendum esse statuerit, vix assequare. *αἱρεσθαι* autem verum esse vel ex his locis intelligitur: v. 337. *βαρέα σύ γ' εἶπας, πόλεμον αἱρεσθαι νέον.* v. 434. *ἢ τοῖσιν ἢ τοῖς πόλεμον αἱρεσθαι μέγαν.* Quod autem ad verborum structuram attinet, infinitivus offensioni non erit, si verba *πόλεμον — νέον* pro appositione pronominis *τάδε* habebis. Cf. Pers. 423. *εὖ γὰρ τόδ' ἴσθι, μηδάμ' ἡμέρᾳ μιᾷ πλῆθος τοσουτάριθμον ἀνθρώπων θανεῖν*, et 427. *εὖ νῦν τόδ' ἴσθι, μηδέπω μεσοῦν κακόν*, ubi noli commate post *ἴσθι* deleto *τόδ'* ad *κακὸν* referre, cui rationi verborum collocatio repugnat. — Quae de hoc loco disputavimus, si cui minus satisfaciunt, ei ego aliam emendationem propono hanc:

ἴσθ' ἐν τόδ' ἤδη, πόλεμον αἴρεσθαι νέον,
sive *ἴσθ' εὖ τάδ' ἤδη, κτλ.*

V. 937. *εὔθυμόν ἐστιν εὐτυχεῖς ναίειν δόμους.* In hoc versu T. tria de suo dedit, *εὔθυμον* pro *εὐθυμεῖν*, quod quidem probabiliter factum est, *εὐτυχεῖς* pro *ἐντυχούσῃ* et *δόμους* pro *δόμοις*, quod in omnibus libris esse Wellauerus non adnotavit. Duas posteriores emendationes minime probo. Primum enim eiusmodi crisis iusto violentior instaque ratione destituta est; deinde autem *εὐτυχεῖς* ne aptum quidem videtur, quum enuntiationum duarum deinceps positarum vis insit in vocabulis *πολλῶν μετ' ἄλλων* et *μονοῤῥαίθμους*. Quid Aeschylus scripserit, difficile est ad dicendum: nam neque *εὐτύκους*, quod Porson invenit, neque *εὐτύχους*, quod Passovius videtur legisse, probabile est. Si in omnibus libris non *εὐ*, sed *ἐν* syllabam et dativum *δόμοις* inveniri reputamus, in hanc incidimus suspicionem, poetam *ἐν .... δόμοις* coniunxisse. Quid autem *τυχούσῃ* verbo faciendum sit, alius videat; mihi veriorem emendandi viam indicasse sufficit.

V. 980. *κἄλωρα κωλύουσαν ὡς μένειν ἐρῶ.* Quum in

omnibus libris θ' ante ὡς additum sit, eius in emendatione huius versus ratio habenda erit.

V. 1015. *Στυγερὸν* T. Sed *στύγειον* M. P. G. A. R., unde fortasse *στύγιον* reponendum esse recte monet Wellauerus.

V. 1027. *φυγάδας δ' ἐπιπνοίας* contra metrum et sensum. *φυγάδες δ' ἐπιπιοίαι* (sic) omnes libri antiquiores praeter R., ubi *φυγὰς δ' ἐπιπνοία* legitur. Correxerunt *φυγάδεσσιν δ'*, quod verum videtur, quum etiam Pers. 545. Mediceus pro *βαρίδεσσιν βαρίδες τε* habeat. De altero vocabulo ambigi potest; mihi *φυγάδεσσιν δ' ἔπι ποιναί* poeta dedisse videtur: „Fugitivis autem poenae instant.“ —

Postquam aperte vitiosas T. mutationes, quae omnes fere editiones occupaverunt, exagitavimus et explosimus, superest, ut de locis quibusdam dicatur, in quibus quae etiamnum vulgantur T. correctiones dubitari potest utrum verae sint an falsae.

V. 60. *ἀηδόνος* pro *ἀηδονῆς*. Sed nescio an Aeschylus, apud quem, maxime in hac fabula, multa singularia exstant, formam *ἀηδονή* admiserit. Simile exemplum est v. 832., ubi, quum in omnibus libris *ἵδρανα* legatur, non sine dubitatione cum Victorio *ἔδρανα* corrigere audeam.

V. 101. *μαινόλιν* pro *μενόλιν*, qua mutatione quominus versum vere emendatum putemus, metri ratione prohibemur.

V. 191. *τὰ χρεῖ' ἔπη*. V. 549. *Λύδια* pro *λύγια*. Sed ne sic quidem metro prospectum est. V. 590. *θοάζον*, quod Wellauero verum videtur.

V. 627. *πυρίφατον* pro *πυρέφατον*. Sed gravius vitium latere perspexit Droysen in Zimmermanni Diar. Ant. Stud. 1841. n. 28., *κτίσαι* non posse praedicatum esse nominis *Ἄρη* monens, sed pendere ex *μάχλον*; praedicatum autem depravatum esse in *πυρίφατον*. Qui quod ipse coniecit, *πυριφαγεῖν*, vereor ne rectius *πυρὶ φαγεῖν* scribatur. Ceterum iam antiquus homo verbum, quod ex *μάχλον* penderet, desiderasse videtur, quare *βοᾶν* scripsit, quod, ut in A. et R. exstat, ita etiam in codicibus esse suspicor. Hac data occasione moneo, *τὰν* ante *Πελασγίας* minime cum plerisque editoribus eiiciendum esse. Constat enim hic versus ex dochmio duobusque creticis. In antistrophico autem verba *πράκτορά τε σκοπόν* corrupta esse etiam sententia docet. Primum enim *Διὸς σποπός* non potest esse Iovis oculus, quanquam ea est scholiastae opinio. Neque tueri se potest hoc exemplum illo, quod est v. 376., ubi Iuppiter ipse *ὁ ὑψόθεν σκοπός* dicitur. Deinde *τε* abesse debebat, quoniam alterum epitheton est necessarium, alterum ornans. Denique oculi notio parum con-

venit vel potius adversatur iis, quae deinceps adduntur: *δυσπολέμητον, ὃν τίς ἂν δόμος ἔχοι ἐπ' ὀρόφων μιαίνοντα· βαρὺς δ' ἐφίζει.* Quae si cum his exemplis comparamus:

v. 342. *βαρύς γε μέντοι Ζηνὸς ἱκεσίου κότος.*
v. 380. *μένει τοι Ζηνὸς ἱκταίου κότος κτλ.*
v. 473. *ὅμως δ' ἀνάγκη Ζηνὸς αἰδεῖσθαι κότον*
Ἱκτῆρος· ὕψιστος γὰρ ἐν βροτοῖς φόβος.

dubium esse nequit, quin poeta *κότον* posuerit. Huic vocabulo praecedunt litterae *ά τε σ*, unde nihil facilius nascitur, quam *ἄτας*, quod ex *πράκτορ'* pendet. Eam emendationem etiam a Bambergero factam video, qui tamen *ἄτης* scripsit. Neque longe a vero abfuit Burgessius. —

Redeo ad Turnebi emendationes, ex quibus non certa est ea, qua v. 721. *ἐγὼ* pro *ἐγὼν* scripsit. Hoc enim quoniam omnium librorum fide nititur, vereor ne retinendum sit. Usus est ea forma poeta Pers. 895., ubi ut a sequenti vocali excusationem habet, ita hic a collocatione in versus exitu. Praeterea etiam Suppl. v. 104. restituenda videtur, ubi quod in omnibus libris legitur *λέγων* (A. *λεγῶν*), id non ex *δ' ἐγὼ* (quod Engerus p. 72. nexu verborum recte perspecto proposuit), sed ex *δ' ἐγὼν* natum esse verisimile est; ita ut totus locus sic emendandus videatur:

Τοιαῦτα πάθεα μέλεα θρεομένα δ' ἐγὼν
λιγέα βαρέα δακρυοπετῆ,
ἰὴ, ἰή, ἰηλέμοισιν ἐμπρεπῆ
ζῶσι γόοις με τιμῶ.

In postremo versu *ζῶσι* pro *ζῶσα* scripsi: nam mortuus nemo se lugere potest, et Aeschylus si eam oppositionem, quam indicavit Bamberger in Zimmerm. Diar. 1839. p. 880, efficere voluisset, videtur *ζῶσαν* scripturus fuisse. De ea vocis *ζῆν* quam statuo notione cf. quos citavit Well. ad Ag. 793. — Ceterum pro *λέγων* ambigi potest an *λέγειν*, quod pendeat ex *μέλεα*, reponendum sit.

V. 810. *πρόξενα* pro *πράξαν*. 822. *ὀλόμεναι*. —

Haec de Turnebo satis dicta sunt: cuius editionem in Supplicibus quidem Victorius plerumque secutus est, ita tamen, ut nonnullas lectiones ex Robertelliana reciperet. Propria pauca habet, quae ex coniectura, ut videtur, profecta et partim vera partim minus recte instituta sunt. Quae enumerare omnia quum nec necessarium videatur neque conducibile, unum tantum exemplum tractabo, quod ne nunc quidem satis emendatum puto. V. 160. Victorius *ἐπευξεται* edidit, pro quo *ἐνεύξειαι* M. *ἐν εὐξειαι* A. *ἀνεύξειαι* R. *ἀνέξεται* T.

Probari nunc solet id, quod est in Glasg. *ἐνέξεται;* quae emendatio ut non improbabilis videtur, ita non adeo certa est, ut dubitari non liceat. Quum *ευ* et *α* litterae saepissime inter se permutari soleant, videndum est an poeta *ἐνάξεται* dederit; quod duplicem explicatum habet, ut aut „inducetur" aut „accusabitur" significet. Quod autem mediae formae passivam notionem tribuimus, in eo nemo offendet; cuius rei exempla Euripidea congessit nuper Firnhaber in libro de vers. Eurip. iniuria suspectis. Cf. Well. ad Choeph. 303. Aeschylo unam eius generis formam hanc nactus opportunitatem restituam. Ag. v. 164. in plerisque libris est *οὐδὲν λέξαι πρὶν ὤν*, quod quum metro adversaretur, Schuetzius *οὐδὲν ἂν λέξαι πρὶν ὤν* emendavit, idque plerique probaverunt. Sed ne sic quidem metro satis prospectum est, quum quarta ab initio syllaba brevis esse debeat. Nam si plures huius generis versus ⏑ ∪ — ∪ — ∪ — in unum systema coniunguntur, syllaba anceps locum habere nequit. Atque in reliquis illius carminis versibus poeta semper brevem syllabam servavit. Quum igitur in quibusdam libris *οὐδὲν τι πλέξαι* legatur, *οὔτι λέξεται πρὶν ὤν* ab Aeschylo scriptum fuisse suspicor. In Supplicum autem versu vide ne graviore medela opus sit; ita ut *ἐλέγξεται* scribatur. Hoc non ita multum distat ab *ἐνεύξεται*, quum *N* et *Λ* litterae saepius confundantur. Sic v. 1002. *μένος* in omnibus libris legitur pro *μέλος*. 903. *μάλ'* M. R. *μάν* G. A. 381. *δυσπαρθενήτοις* P. pro *δυσπαρθέλκτοις*.

Caput II.

De librorum, quibus Aeschyli Supplices continentur, familiis.

Accedimus iam ad antiquiorum librorum indolem explorandam; de qua re ut rectius faciliusque iudicetur, ante omnia id agendum est, ut pervestigata similitudinis atque differentiae ratione familiae quaedam constituantur. Idem argumentum breviter tractavit Ahrensius „de caussis quibusdam Aeschyli nondum satis emendati" p. 3—6., cuius sententiam hodie a viris doctis (velut a Bambergero in Praef. ad Choeph. p. VI.) fere probari video, quanquam non ex omni parte veram. Qui quod codicem Mediceum, Guelferbytanum, Robortellianum (hunc quidem addita dubitationis significatione), Regium L. ex eodem fonte derivatos dicit p. 5., id quodammodo et verum est et falsum; verum, si illud iudicium ita

interpretamur, ut antiquis temporibus ex uno codice varia apographa facta ex iisque deinceps nostros libros ductos esse statuamus; falsum, si hos ipsos ex uno eodemque libro nullo aliorum apographorum interiectu transscriptos existimamus. Nam, ut imagine quadam librorum naturam designem, omnes non pro filiis, sed pro nepotibus unius libri habendi videntur. Ex communi autem fonte omnem quae hodie fertur scripturae varietatem fluxisse, ingens vitiorum gravissimarumque corruptelarum multitudo docet, quibus nihil auxilii ex codicibus aut editionibus parari potest. Neque tamen quae intercedit inter libros similitudo tanta est, ut omnes ad unam familiam referre queas. Potius varietatis exempla perlustrantibus ea nobis se offert discrepantia, ad quam explicandam diversarum familiarum cogitatione opus esse videatur.

Ac primum quidem Guelferbytanum codicem et Aldi editionem ad unam familiam pertinere, ex eo intelligitur, quod illius scriptura tam prope ad huius similitudinem accedere dicitur, ut quin ea ex G. expressa sit non dubitandum videatur. In qua re sequenda mihi est Ahrensii sententia p. 4., qui nova codicis G. collatione usus meliorem de ea re iudicandi conditionem habebat. Ex ea collatione patere affirmat, multas A. lectiones a G. ut antea videbatur diversas in ipso illo libro exstare.

Iam quum horum librorum maxima similitudo sit summaque convenientia, quaeritur, num reliqui (M. R. P.) ab iis adeo discrepent, ut diversam familiam efficere existimandi sint. Ad quam quaestionem antequam accedam, hoc primum monebo, quum in P. permagna inveniatur lectionum ad nullum alium librum pertinentium multitudo, videri eum cum nullo in familiae societatem coniungi posse. Etenim quas ipse solus habet scripturas, eae multis locis tam longe a reliquorum consentiente fere auctoritate librorum recedunt, ut, quum neque fortuitis scribendi erroribus neque importuno corrigentis studio tribui queant, ex alio atque ceteri fonte repetendae esse videantur. Diversae autem originis suspicionem movent haec discrepantiae exempla: v. 8.: *φυλαξάνορος. γρ. φιξάνορος.* v. 51. *μιασαμένα.* v. 90. *δὲ ἐπιδών.* v. 192. *ἀμείβεθ'.* v. 245. *ἢ τηρὸν ἐμοῦ.* v. 289. *ἰδεῖν* ante relicta lacuna. v. 316. *πεντηκοντόπαις.* (319. *ἀνθήσας*, sed teste Faehsio *ἀνστήσας*, ut rel.) v. 349. *νεοδρέπτοις.* 364. *κοινῶσαι.* 381. *δυσπαρθενήτοις.* 388. *ὕπαντρον.* 423. *μήτι τ' αἴσταν ἰκέτιν κατιδεῖν.* 477. *ἄλλων.* 500. *τί θρώσος.* 613. *πλατῦναι*, quod in aliis pro var. lect. affertur. 669. *ὄλβιος.* 672. *φέρεται.* 679. *ἀσφαλίας.* 707. *θήσω.* 713. *σὺν.* 763. *ἀμπετάσας δὲ.* 779. *ἀρτάναις.* 771. *τῷδε χρημφθῆναι* sine *χεροῖν* teste

Faehsio. 833. *ἀτίταν*, *ἄπολιν*. 844. *βαθυμητροκακαπαθῶν*. 850. *εὐρυχωρείαις* *). 863. *κροτίοσα*. 884. *ἐπεὶ οὐ κακοῦ ἔξω*. 921. *κέκραται*. 1007. *θαλερόν*. 1021. *δὲ φίλαι*. 1024. *πειθοῖ*. Conficitur res eo, quod is codex solus v. 40. omittit, v. 740, qui in omnibus libris deest, exhibet.

Supersunt codex Med. et editio Robortelli, quos libros ut unius familiae vinculo comprehendamus, maxime trium versuum defectu (513—515.) ad utrumque librum pertinente admonemur. Accedit ingens exemplorum multitudo, in quibus M. et R. contra A. et G. consentiunt. In eorum enumeratione etiam illorum rationem habere licet, in quibus P. cum M. et R. congruit. Etenim is liber, quamvis multa solus habeat in nullo alio reperta, plurimis tamen locis cum M. et R. consentit, admodum paucis cum G. et A. Ad familias autem quas dixi discernendas haec maxime exempla apta sunt; quae ita enumerabo, ut numeri signis statim M. et R. lectiones subiiciam, ab his autem id quod est in A. et G. disiungam.

V. 15. *κέασαι — κείασε* (*καίασε* A.) 43. *τὰς* (*τᾶς*) — *ταῖς*. v. 47. *δ' — τ'*. v. 77. *κἀκ π. — κακοπ.* v. 115. *καλύπτρα — καλύστρα*. v. 129. *συμπνοιαῖς — ἂν πνοιαῖς*. 175. *προμήθειαν — προμηθίαν*. 180. *λεύσω — λεύσσω*. 241. *πόλλ' — πολύ*. 245. *ἀγόν — ἄγων*. 247. *εἰμ — οἰμ'*. 284. *τὰς — τάν*. 287. *ἀργεῖον — ἀργείων*. 298. *χυρὰ — ὀχυρά*. 341. *λεύσων — λεύσσων*. 345. *ἱκέτιν — ἱκέτην*. 355. *κλαρίου — ἱλαρίου*. 362. *μελέσθω — μελέσθων*. 384. *τοῖσδ' — τίς δ'*. v. 410. *θησόμεθ' — θήσομεν*. 422. *φύλαξαι — φυλάξε*. 433. *ἔξοκ — ἐξωκ*. 466. *ἐσέβηκα — ἐσέβηκε*. 546. *κιλίκων — κυλίκων*. 548. *ἀενάους — ἀεννάους*. 551. *εἰσικνουμένου — εἰσικνουμένη*. 601. *ὥστ' — ὡς*. 606. *ἐπηλίδων — ἐπηλίδων*. 611. *ζηνὸς — διὸς*. 622. *ξένιος — ξενίοις*. 624. *ἀμέμπτων — ἀμέμπτως*. 626. *γένει — γένη*. 670. *πάσᾳ — πᾶσαν*. v. 675. (vide supra). 694. *λαίφους — λέφους*. 695. *πλοῖον — πλεῖον*. 700. *μελαγχίμοις — μελαγχίμους*. 710. *τρέσαιτέ νιν — τρέσηταί νιν* (*τρέση ταίνιν*). 719. *παροίχομαι — παρείχομαι*. 725. *τάχει — τύχει*(*η*). 730. *μονωθεῖσ' — μονοθεῖσ'*. 738. *ἀνιέρῳ μένει — ἂν, ἐρομένει*. 784. *φιλαιάκτων — φίλαι ἐκ τῶν*. 793. *βίαια — βία* (*βίαν*). 809. *ἀμφαίνω — ἐμφαίνω*. 907. *ἀβουκόλητον — ἀβουκόλυτον*. 863. *βροτίοσα — βροστίοσα*. 872. *δίπους — δίπου*. 894. *ἠμπλάκηται — ἠμπλάκημε*. 903.

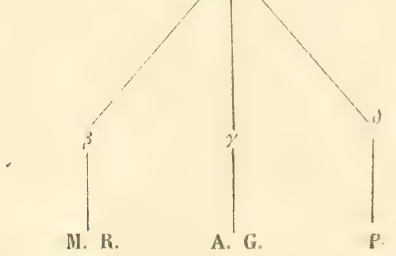
*) Wellauerus quidem Butlerum secutus *εὐρυχωρείας* Mediceo tribuit; sed id errore factum esse ex eo intelligitur, quod Faehsius *εὐρυχωρείαις* in P. inesse testatur, et quod novissimus Medicei collator nihil de hoc loco monuit. Is enim, qui in hac carminis parte satis diligens fuisse videtur, tam memorabilem lectionem non neglexisset. Quod autem ab illis *εὐρυχωρείας* scribitur, is merus error videtur.

916. εἴοθι (ἴσθι) — ἴσως γ' (οὐ). 962. φίλον — φίλους. ibid. αὐτανεψίους — ἄτα νεψίους. 963 ἐμοὺς — ἐμοῦ. ibid. τούςδε — τοῦδε. 976. ὀπώρα δ' — δ' ὀπώρα δ'. 978. — στιβῆ — — τριβῆ. 987. πράξωμεν — — πράξομεν. 1002. αἶνος — ἐνὸς. 1003. σέβωμεν ἵμνοις — σέβομεν ὕμνους. 1014. κυθερείας — κυθέρειος. 1038. ἀπαλέξαι — ἀταλέξαι.

Videmus igitur nostram sententiam magna exemplorum copia confirmatam, ut illud minime dubitari queat, quin A. et G. ex alio fonte manaverint, atque M. et R. Ac multo maiorem versuum multitudinem afferre potuissemus, si ubique de G scriptura nobis constaret; quae quum plerisque locis ad A. accedere dicatur, A. autem paene singulis versibus ab M. et R. discrepet, quanta sit duarum familiarum diversitas facile perspicitur. A reliquis autem libris A. his fere locis differt. v. 47. 53. 61. 62. 89. 104. 116. 130. 136. 138. 166. 174. 178. 182. 190. 191. 194. 207. 212. 238. 249. 253. 261. 266. 269. 272. 280. 285. 293. 302. 303. 314. 319. 323. 326. 329. 331. 334. 342. 348. 382. 387. 388. 408. 410. 426. 428. 429. 450. 453. 459. 460. 465. 474. 482. 485. 496. 500. 506. 508. 510. 521. 533. 534. 538. 574. 582. 603. 614. 618. 622. 626. 632. 635. 653. 654. 659. 663. 675. 679. 694. 706. 723 724. 725. 727. 728. 734. 735. 737. 742. 750. 755. 756. 758. 759. 788. 789. 793. 799. 800. 801. 807. 816. 822. 823. 825. 832. 839. 848. 856. 893. 903. 907. 911. 912. 918. 925. 934. 944. 956. 960. 962. 979. 981. 984. 998. 999. 1000. 1002. 1008. 1028. 1031. 1041. 1051. 1053. 1058. His exemplis plerumque ea non addidimus, ubi in A. litterae male in singulas voces distributae aut accentus aliter notati sunt.

Hoc igitur quum certum sit, A. et G. diversam efficere familiam ab ea, qua M. et R. comprehendimus, hoc ipsum aliquis mirari possit propter insignem discrepantiam, quae est inter M. et R. Quae res ne nostro iudicio obstare videatur, de varietate, qua M. et R. disiunguntur, paullo explicatius dicam. Ac primum quidem hoc tenendum est, non loqui nos de ipsa Rob. editione, sed de codice eo, ex quo editor Supplices expressit. Iam vero, quum nesciamus, qua fide Robortellus codicis sui vestigiis insiterit, aliquot locis, ubi eius editio a M. discedit, editorem aliorum librorum auctoritatem secutum esse non est incredibile. Suspicatus hoc est Wellauerus de codice Parisiensi (Tom. II. p. VII.), cuius sententiam non recte intellexisse Ahrensius videtur p. 4. Sed in Supplicibus quidem admodum pauca vel potius nulla exempla inveniuntur, quibus eiusmodi suspicio confirmari queat. Equidem duas scripturas inveni, quas quis Robortellum ex P.

hausisse credat; quarum altera est ἀφθόνῳ *) v. 317. pro ἀφώνῳ, quod M. et A. habent. Sed vereor ne codicis Robortelliani librarius veram scripturam, quam P. servavit, coniectura invenerit; quam suspicionem infra multis exemplis confirmabo. Altera lectio est v. 569. κραίνων, quod in utrumque librum e scholiis irrepsisse puto. Multo probabilius est, Robortellum nonnulla, quae a M. adhorrent, ex Aldo recepisse, quamvis eius editionem acerbissime vituperet. Quanquam ne eius quidem rei certa argumenta exstant, quoniam in eiusmodi exempla verendum est ne idem cadat, quod de ἀφθόνῳ diximus. Accedit quod de M. scriptura saepe parum constat. Nam ego quidem minime dubito, quin plena huius libri cognitio magnam discrepantiae partem, qua nunc R. et M. seiungi videntur, sit sublatura. Sed longe plurima exempla, quibus horum librorum dissensio continetur, apertis coniecturis eius, qui Robortelli codicem scripsit, debentur. Hanc sententiam quum suo loco ita sim comprobaturus, ut omnis dubitatio tollatur, hoc iam pro certo ponere licet, codicem Mediceum et eum, quo Robortellus usus est, ex uno eodemque libro transscriptos esse. Quae quum ita sint, hoc fere schemate librorum, de quibus disputavimus, cognationem illustrare licet:



Hinc facile perspicies, non verum esse id, quod Ahrensius p. 5. dicit, ubi Rob. cum M. conspiret, lectionem ubique fere antiquiorem ceteris putandam esse. Ubi enim hi libri consentiunt, habemus eam scripturam, quae fuit in β. Longe gravior est iis lectionibus auctoritas, quae in M. et A. exstant. Ex his enim, quum non verisimile sit, a diversis hominibus variis temporibus eodem modo erratum esse, de β et γ con-

*) Butlerus quidem utrique libro ἀφθώνῳ tribuit; sed quum in R. ἀφθόνῳ exstet, idem etiam ad P. pertinere plus quam verisimile est. Quare ne quis Wellaueri adnotatione ad h. l. decipi se patiatur.

sensu coniectura fieri potest; in qua convenientia multo plus ponderis inest, quam in unius γ auctoritate. Maior igitur fides iis scripturis habenda est, quae ad diversarum familiarum libros pertinent, quam iis, in quibus una familia alii repugnat. Quoniam autem harum numerus longe est maior, ut de quoque loco recte iudicetur, iam hoc maxime agendum est, ut cuiusque familiae dignitas atque fides exploretur. Hinc enim nostrum iudicium pendebit in talibus locis, ubi familiae inter se discrepant, variae autem lectiones per se pariter bonae vel certe tolerabiles videntur.

Caput III.

De codicis Parisini indole.

Postquam igitur iam eo adducta est disputatio, ut de cuiusque tum generis tum libri indole atque auctoritate quaeratur, initium faciamus ab eo libro, quem cum nullo alio familiae societate coniunctum esse diximus, codice Parisino; de quo diversa sunt virorum doctorum iudicia. Quum enim Hauptius p. 118. eum nulli libro cedere iudicasset, virosque doctos quod eius fidei non plus tribuissent miratus esset, Ahrensius p. 5. vix ullo loco, ubi ceteri corrupti, hunc codicem bonam lectionem praebere, saepe insulsi grammatici vestigia habere pronunciavit. Utraque sententia veri aliquid continet et quo defendatur habet. Sunt enim sane quaedam exempla, quae importunam correctoris sedulitatem arguant, nec tamen deficiunt eiusmodi lectiones, quae reliquorum librorum scripturis longe praeferendae videantur. Emendatricem autem manum facile in his locis agnoscas: v. 8. — *ἄνορος* pro accusativo, quod qui scripsit, hoc epitheton videtur cum *Αἰγύπτου* coniungendum putavisse. v. 90. *δὲ ἐπιδών*. 388. *ὕπαντρον*, etenim spelunca quaedam tutius perfugium praebere videbatur, quam astra. 423. *μήτι τ' ἀίστων ἰκέτην κατιδεῖν*. 500. *τί θράσος*, in quo antequam mihi de P. correctionibus constaret, *πῆ θράσος* latere suspicabar, cuius glossema esset *ποῦ θράσος*. 713. *σὺν*. 763. *ἀμπετάσας δὲ*, hoc scilicet graecum saltem vocabulum est. 779. *ἀρτάναις* pro *σαργάναις*, quamquam utrumque bonum est. Cf. Etym. M. 150. l. 2. et 708. l. 23. Sed *ἀρτάναις* est usitatius vocabulum, quo Aeschylus etiam aliis locis usus est: v. 151. Ag. 849. 1062. v. 884. *ἐπεὶ οὐ κακοῦ ἔξω*, sunt nempe Graeca vocabula. 1027. *θαλερὸν*, quod explicationis caussa ab eo scriptum videtur, qui *θελεμὸν* a *θάλλειν* derivaret. Ad idem genus non dubito referre v. 245. *ἑρμοῦ* quod vereor ne Hauptius iusto cupidius arripuerit.

Hactenus Ahrensio assentimur; sed tamen is in universum de hoc libro iniquius iudicasse videtur Hauptiique sententiam veriorem puto, qui quidem bonis illius libri lectionibus uti nescivit. Nam hunc ex meliore fonte quam reliquos derivatum esse primum ex eo intelligitur, quod solus v. 740. habet. Deinde autem aliquot scripturas continet, quae aut ipsae reliquis libris corruptis veram Aeschyli manum referunt, aut certe ad id quod poeta scripserit inveniendum viam aperiunt. Huius generis scripturam ad v. 850. pertinentem Fachsius ex hoc libro enotavit; quo loco quum in reliquis libris *εὐρείαις εἰν αὔραις* legatur, quod et metro adversatur et propter *εἰν* formam Aeschylo non usitatam suspectum est, P. *εὐρυχωρείαις* praebet, monstrum quidem vocabuli, sed egregiam scripturam et ad verum eruendum utilissimam. Scripserat enim poeta *εὐρυχόροις ἐν αὔραις*, cuius explicatio est illud, quod nunc ex ceteris libris vulgatur. Iam vero aliquis, cui duorum codicum copia facta erat, in quorum altero *εὐρυχόροις* exstabat, in altero *εὐρείαις*, haec scribendi genera ita in suo quem scribebat libro videtur significavisse, ut
εἰαις
εὐρυχόροις daret. Quae scribendi forma postea sic immutata est, ut, quae supra lineam scripta erant, *οις* litteras suo loco moverent et illud fere evaderet, quod est in P. Hanc suspicionem ne quis propterea reiiciat, quod ibi *εὐρυχωρείαις*, non *εὐρυχορείαις* legitur, illud breviter moneo, veterum grammaticorum plerosque *εὐρύχορος* a *χώρα* derivasse ideoque etiam *εὐρύχωρος* scripsisse, quam ipsam formam olim in Aeschyleo aliquo codice exstitisse consentaneum est. Haec si vere a nobis disputata sunt, intelligitur sine illo libro nunquam futurum fuisse, ut huius versus integritas restitueretur; id quod iam contigisse nobis speramus. Nam non solum loquendi genus Aeschylia grandiloquentia dignissimum habemus, sed etiam metricis rationibus prospectum erit, si antistrophicos versus paullo aliter atque fieri solet distribueris. Versibus enim

Χῶμα πολυψάμαθον ἁλαθεὶς
εὐρυχόροις ἐν αὔραις,

respondent hi 857. 8.

Νεῖλος ὑβρίζοντά σ' ἀποτρέ-
ψειεν ἄϊστον ὕβριν.

Quid alii in huius versus emendatione infeliciter tentaverint quum longum sit referre, illud tantum commemorabo, quod Fixius in nova Thesauri Stephaniani editione s. v. *ἄϊστος* (Tom. I. p 1070.) de h. l. scripsit. „Aesch. Suppl. 850. ita fort. leg. numeris Ionicis: *Ὁ μέγας Νεῖλος ὑβρίζοντά σ'*

ἀποστρέψειεν αἴστον (sic!) *ὕβριν*, Te Nilus avertat saevientem inaudita iniuria: et catalectico versu in antistr.: *Εὐρίαις ἐν αὔραις* (ab *Εὖρος*).“ Ex his nihil probo nisi *ἀποστρέψειεν*, quod mihi quoque fere necessarium videtur. Reliqua cur admitti nequeant, haud difficile est ad intelligendum. Ceterum numerorum naturam recte videtur vir doctus perspexisse. Si cui v. 849. soluta altera Ionici arsis offensioni sit, poterit is facile *πολύψαμμον* reponere.

Praeterea aliquot locis haec fabula ex illo libro solo emendata est, aliis emendanda. Sic v. 1021. *δὲ* praebet, quum reliqui *δ' αἱ* habeant, v. 1023. *πειθοῖ* pro *πιθοῖ* vel *πυθοῖ*. Etiam v. 317. *ἀφθόνῳ* ex hoc libro in Rob. venisse videri potest, unde recte Wellauerus recepit. Exempla autem, quae nondum emendata habemus et quae ex P. corrigenda dixi, haec sunt.

V. 363. 4. vulgo sic leguntur:

Ἐγὼ δ' ἂν οὐ κραίνοιμ' ὑπόσχεσιν πάρος,
Ἀστῶν δὲ πᾶσι τοῖσδε κοινώσας πέρι.

In quo loco Wellauerus hoc quidem recte sensit, vocabulorum *ἀστῶν* et *τοῖσδε* terminationes ita inter se esse confusas, ut legendum sit *ἀστοῖς* et *τῶνδε*. Sed ea emendatione non omnis horum versuum difficultas tollitur; relinquitur enim incultum impeditumque loquendi genus, si *δὲ* pro *ἀλλὰ* accipere et ad *κοινώσας* participium *κραίνοιμ' ἄν* cogitatione repetere cogimur. Quod quam durum sit Aeschyloque indignum, nemo non perspiciet. Quare commodissime fit, ut codex P. *κοινῶσαι* (M. *κοινώσα*) praebeat: quo in verborum contextum recepto aliaque leni admissa mutatione haec scriptura admodum probabilis esistit:

Ἐγὼ δ' ἂν οὐ κραίνοιμ' ὑπόσχεσιν, πάρος
ἀστοῖσι πᾶσι τῶνδε κοινῶσαι πέρι.

Minore etiam mutatione scripseris *ἀστοῖς ἅπασι*, ita ut *δὲ* ex littera initiali *ἅπασι* vocabuli natum esse videatur. Similiter supra v. 439. *ἐμπλήσας* in *ἐμπλῆσαι* emendavimus; idemque vitium contraxisse videtur v. 318:

εἰδὼς δ' ἁμὸν ἀρχαῖον γένος
πράσσοις ἂν, ὡς Ἀργεῖον ἀναστήσας στόλον,

ubi non intelligo participium aoristi, neque eius explicationem a Wellauero propositam. Quare nescio an *ἀναστῆσαι* reponendum sit. Ferri non posse *ἀναστήσας* sensit etiam is, qui codicem Robortellianum scripsit, qui quidem minus probabiliter *ἀναστήσῃς* emendavit.

Redeo ad cod. P.; ex quo quod v. 771. Fachsius affert *τῷδε χριμφθῆναι*, eo minus dubito quin verum sit, quum etiam M. et R. non *τῷδ' ἐγχριμφθ.*, sed *τῷδ' ἐχριμφθ* ha-

beant, in quo nihil vitiosum est praeter perversam litterarum in vocabula distributionem. Ex qua scribendi ratione apparet origo vulgatae scripturae *τῷδ' ἐγχρ.*, quae in G. et A. reperitur, unde a Turnebo recepta in posteriores editiones transiit. Ceterum probabile est ex hoc versu petitum esse, quod Hesychius habet *χριμφθῆναι, ἐμπελασθῆναι.* Praeterea alio vitio hic locus laborat foediore etiam; nam quid tandem sibi vult *τῷδε*, quid *χερσῖν*? Hoc vocabulum P. omittit teste Fachsio, quum in Med. *χρσῖν* inveniatur, in quo *χρσῖ* latet. Hac lenissima mutatione omnis difficultas removetur, ut iure mireris neminem hoc invenisse, quamquam multis *τῷδε — χερσῖν* offensioni fuit. Alii enim *ὧδε*, alii *τᾷδε*, alii *τοῖνδε* coniecerunt, alii *χερσῖν* omiserunt. Vide Ahrensium p. 31. Iam hoc versu cum antecedente in unum trimetrum iambicum coniuncto sic scribe: *πρὶν ἄνδρ' ἄπευκτὸν τῷδε χριμφθῆναι χρσῖ.* „Moriar, antequam vir abominandus huic (id est meo) corpori appropinquet, meum corpus contrectet.“ Quod ad strophae versum attinet, is foedissime depravatus est Turnebi temeritate. Qui quod edidit *ἀμπτᾶσα δ' ὡσεί*, in omnes editiones propagatum, ab antiquiorum librorum auctoritate vehementissime abhorret. Ad horum scripturas paullulum inter se discrepantes nihil propius accedit, quam

τὸ πᾶν δ' ἄφαντος, ἀμπετής, ἄϊστος ὡς,

quam emendationem ab Ahrensio p. 31. praeoccupatam video.

V. 316. *πεντηκοστόπαις*, quod nunc vulgatur, rationi et analogiae repugnat nec quo se tueatur exemplum habet, quum *πεντηκοντόπαις*, quod P. praebet, et Prom. 885. legatur et multorum exemplorum similitudine defendatur. Accedit, quod M. *πεντηκοντοστόπαις* habet, ita ut vulgata scriptura librorum auctoritate non satis munita videatur. Quare ego veram lectionem eam puto, quam codex P. servavit.

De aliis huius libri scripturis difficillimum est iudicium. Huc pertinet v. 679. *ἀσφαλίας* pro *ἀτιμίας*, in quo genuinae lectionis vestigium superesse admodum est verisimile; neque ut Wellauerus dicit, scholiastae explicatio docet illud ex glossemate natum esse; potius varietas scripturae scholiastae notatione contineri videtur, ita ut fortasse *γρ.* (*γράφεται*) exciderit. Idem suspicor de v. 569, ubi pro *κρέων* cod. Parisinus et R. *κραίνων* exhibent, quod est etiam in scholiis. Nam v. 613. quoque eam lectionem, quam scholiasta in aliis libris inveniri testatur, (*ταχῦναι*] *γρ. πλατῦναι*) hic liber in verborum contextu habet. Unde idem quod supra dixi patet, eum ex diverso fonte derivatum esse. *Ἀτιμίας* autem illud v. 679. aperte ex proximo vocabulo, ad quod scribentis oculi aberrabant, natum est veramque vocem expulit; id quod etiam

v. 489. factum est, ubi *πολισσούχων* repetitum adeo ineptum est, ut Aeschylo tribui nequeat. Videtur poeta vocabulum ab iisdem litteris incipiens posuisse, quae initii similitudo erroris caussa fuit.

Quum vero plerisque locis codex Regius cum ea familia, qua Med. et Rob. continentur, contra reliquos duos libros consentiat, eius existimationem simul ex illorum iudicatione pendere apparet. Quare iam ea instat quaestio, ut utri harum familiarum maior sit fides atque praestantia exploremus et ostendamus.

Caput IV.

De editionis Aldinae et codicis Guelferbytani indole.

Quod Wellauerus praef. p. X. libros A. et G. ex archetypo admodum quidem corrupto, sed manus emendatricis vestigiis immuni derivatos esse affirmat, id non satis verum mihi videtur. Hoc ne quis iniuria a nobis dictum existimet, iam eorum locorum naturam considerabimus, in quibus illi libri a codicis Medicei et Robortellianae editionis auctoritate seiuncti sunt. Ac primum quidem plurimorum exemplorum, quibus supra cap. II. ad duas familias distinguendas usi sumus, ea est ratio, ut A. et G. lectiones plerumque multo deteriores alterius familiae scripturis esse facillime appareat. Sunt quidem pauculi quidam loci, ubi A. et G. melius quid praebent, quam M. et R.; sed ea praestantiae exempla nec multa sunt numero, neque dignitate gravia; quae ne iniquius de horum indole iudicare videar, afferam omnia. V. 180. et 341. *λεύσσω* et *λεύσσων* A. G. *λεύω* et *λεύων* M. R. v. 624. *ἀμέμπτως* A. G. *ἀμέμπτων* M. R. v. 675. *εὔφημον (αν)* A. G. — *οις* M. R. 782. *δεῖπνον* A. G. *δεῖπναν* M. *δεῖπια* R. v. 710. *τρέσητε*, in quo fere A. et G. consentiunt, praeferendum videtur reliquorum librorum scripturae *τρέσαιτε*, quanquam ea quoque ferri possit. Hi sunt fere omnes versus, ubi quin A. et G. consensui cuniuncta M. et R. auctoritas posthabenda sit non posse dubitari videtur. Nec tamen cadit in hos cor-

rectionis suspicio; uno tantum loco credibile est, manum emendatricem in M. et R. peiorem scripturam invexisse, A. autem et G. genuinae vestigium servasse. V. 284. enim, ubi hi libri τὰν pro τὰς exhibent, quum articulus admodum displiceat, (sententia enim haec est: „Etiam Amazones vos esse coniicerem, si arcus gestaretis“,) τᾶν (τοὶ ἄν) scripsisse Aeschylum veri simillimum est.

Sed longe maior est eorum exemplorum copia, quae libros M. et R. ex multo meliore fonte quam A. et G. haustos arguunt. Quos locos quum iam supra enumeraverim, nunc eos tantum tractabo, ubi aut correctiones in A. et G. insunt, aut meliores M. et R. lectiones nondum in verborum contextum receptae sunt deterioresque scripturae etiamnum fabulam deturpant.

V. 241. καὶ τἄλλα πόλλ' ἐπεικάσαι δίκαιον ἦν. Sic recte M. R. Sed πολὺ pro πόλλ' A. G., quae scriptura quin ex emendatione orta sit, dubium non est. Nam is, qui hoc primus libris Aeschyliis intulit, quum τἄλλα multo rectius quam Wellauerus aliique viri docti pro accusativo qui dicitur Graeco habuisset, πολλὰ ἐπεικάσαι δίκαιον ἦν non satis recte dictum esse putabat; meminerat enim consuetudinis illius Graeci sermonis, qua δίκαιος, δῆλος aliaque id genus adiectiva personaliter, ut ita dicam, construi solent; de qua cf. Matthiae Gramm. § 297. ed. II. p. 593 sqq. Itaque πολὺ dedit, quod esset nominativus cum δίκαιον ἦν coniungendus. Quare quum πολὺ meram coniecturam esse paene certum sit, quid de Hermanni emendatione καὶ τἄλλα πού μ', quae nititur maxime illius scripturae auctoritate, iudicandum sit, facile perspicitur. Sed quaeritur, num iusta fuerit caussa, ut dubitaretur de loquendi genere, quod verbis δίκαιον ἦν πολλὰ ἐπεικάσαι continetur. Quod equidem nego, quum δίκαιος etiam impersonaliter ponatur, cuius rei exempla habet Matth. p. 594. med. Sed desiderari ἄν particula videtur in tali sententia: „Possem „ego multa coniectare, nisi facilius esset ex vobis ipsum quod „verum est cognoscere.“ Quare videndum est ne poeta

δίκαι' ἂν ἦν scripserit. Quod autem ad priorem versus partem attinet, verba καὶ τἄλλα neque cum Wellauero in κἄτ' ἄλλα (καὶ ἔτι ἄλλα) neque cum Reisigio (cf. ed. Well. II. p. 431.) in κᾆτ' ἄλλα i. e. καὶ εἶτα ἄλλα mutanda sunt, quibus coniecturis totius loci nexus tollitur, qui hic est. Rex quaesiverat ex puellis, unde ortae essent, miratusque erat, quod neque praeconibus usae neque hospitii iure tutae νόσφιν ἡγητῶν in Argivorum terram venire essent ausae. Ex ipsarum enim habitu hoc unum apparere, cum supplicibus sibi rem esse (μόνον τόδ' Ἑλλὰς χθὼν συνοίσεται στόχῳ.) Deinde sic pergit: „Etiam quod ad reliqua attinet (καὶ τἄλλα) multa „liceret suspicari, nisi facilior cognoscendi via data esset". τἄλλα vocabulum ad priores de patria et consilio chori interrogationes spectat oppositumque est verbis μόνον τόδε; quae oppositio tollitur, si κἄι' ἄλλα scripseris coniunxerisque ἄλλα πολλά. —

V. 298. ὀχυρά, quod est in A. et G., ex correctione natum esse patet, ut aliquod certe vocabulum restitueretur. Corruptius quidem videtur χυρά, quod in M. R. legitur, quippe non emendatum.

V. 341. M. et R. fere in τάσδ', A. et G. in τούσδ' consentiunt, quod aliquis videtur reposuisse propter καταοκίους vocis terminationem, quum Ἕδρας esset obscuratum.

V. 410. θήσομεν A. G. ex correctione, ut videtur.

V. 548. ἀενιάους, quod A. G. praebent, est forma vulgarior.

V. 551. εἰσικνουμένη aperte correctori debetur, qui quod meliores libri tenent, εἰσικνουμένον, non intelligebat.

V. 598. ἐνεπε A. G., quae emendatio sententiam quidem adiuvat, sed metrum perdit. Melius R. ἔνισπε, quod etiam propius ad antiquam scripturam, quam M. et P. servaverunt, accedit.

V. 675. de quo loco supra disputavimus, diversarum familiarum ea est ratio, ut M. et R. scribendi errore (εὐφήμοις pro εὐφημον) corrupti sint, quum A. et G. temera-

riam correctioem (*ἐπὶ βωμῶν* pro *ἐπὶ βωμοῖς*) habere videantur.

V. 771. *τῷδ' ἐχριμφθ.*, quod est in M. et R., in A. et G. male in *τῷδ' ἐγχριμφθ.* emendatum est.

V. 793. *βίαια* M. R., cuius explicatio est *βίαν* G., corrupta in *βία* in A. Ceterum hic versus sic videtur emendandus esse: *βίαια μὴ φίλως ὁρῶν*. Libri *φιλεῖς*. Nam *ει* et *ω* saepius in libris inter se confunduntur. Sic v. 58 pro *Δοξάσει τις ἀκοίων* sine dubio legendum est: *Δοξάσει τιν' ἀκοίειν* quod etiam aliis placuit. *ἀκούων* non minus ineptum est, quam Wellaueri defensio, qui hoc verbum ex antecedentibus repetitum esse dicit. Sed ea ipsa repetitio adeo est intolerabilis, ut Aeschylo tribui nequeat.

Praeterea manus emendatricis vestigia, quanquam minus manifesto, his locis agnoscuntur: V. 43., ubi quum in antiquo aliquo libro *ἀνθονομούσας* in *ἀνθομόμους τᾶς* corruptum esset, *ἐπιπνοίας* autem in *ἐπιπνοίαις* transisset, scriba eius libri, qui fons A. et G. factus est, *τᾶς* in *ταῖς* mutasse videtur. V. 77. *κακοπτολέμου*. V. 355. *ἱλαρίου* pro *κλαρίου*, quod qui non intellexit, dedit illud, quippe ab *ἱλάομαι* derivandum. V. 809. *ἐμφαίνω* pro *ἀμφαίνω*. V. 978. *παιδοτριβῆ*. Antiqua lectio erat *παιδοστιβῆ*, quam M. habet non emendatam. Recte emendavit codicis Rob. scriptor *πεδοστιβῆ*.

Praeter haec exempla, ex quibus colligi potest A. et G. fontem correctoris manum expertum fuisse, multa alia dixi exstare, unde libros hos ex multo vitiosiore archetypo quam M. et R. derivatos esse intelligeretur. Quae quidem numeris tantum indicabo: v. 15. 66. 115. 129. 175. 245 (*ἄγων*). 384. 433. 606. 622. 670. 695. 696. 700. 725. 730. 738. 784. 793. 863. 872. 987. 1005. 1031.

Ubi igitur M. et R. contra A. et G. consentiunt, paucis illis exemplis, quae supra attuli, exceptis semper prioris familiae lectiones praestant. Cuius praestantia quum perspecta non esset, Wellauerus priores editores secutus versus non

nullos, qui alterius familiae (A. G.) scripturis depravati habentur, emendandos reliquit, aliis autem quid de scripturae varietate iudicaret, sine caussa dubitavit. Nituntur autem A. et G. auctoritate haec vulgata scribendi genera, quae ad meliorum librorum fidem corrigenda sunt:

V. 47. *Ἔπαφόν τ' ἐγέννασε*, ubi *δ'* ex M. R. restituendum est.

V. 256. *τῶν δ' ἔτ' ἐπὶ τάδε κρατῶ*, de quo loco supra diximus.

V. 466. *Ἄτης δ' ἄβυσσον πέλαγος οὐ μάλ' εὔπορον Τόδ' ἐσβέβηκε, κοὐδαμοῦ λιμὴν κακοῦ*. M. (secundum coll. Weig.) R. P. primam verbi *ἐσβεβηκέναι* personam praebent (*ἐσβέβηκα*), quae totius loci sententiae multo est convenientior atque accommodatior, quum tertia vix ferri posse videatur. Quam si Wellauerus ait retinendam esse, ut *πέλαγος* dicatur *ἐσβεβηκέναι*, quemadmodum paullo ante *κακῶν πλῆθος* dictum sit *ὡς ποταμοὺς ἐπέρχεσθαι*, vir doctissimus Aeschylo tautologiam quandam obtrudit, cuius vitii suspicionem tantum abest ut poetae verba moveant et confirment, ut singulorum verborum rationem perpendenti dubium esse nequeat, quin altera enuntiati pars diversam a priore sententiam contineat. Tautologia autem, quam in vulgata scriptura inesse dixi, in eo posita est, quod rex conditionem suam bis cum fluctibus irruentibus comparat. Hoc autem noluisse Aeschylum et in altero enuntiato rei statum alia imagine expressise, ex eo apparet, quod epitheta voci *πέλαγος* addita *ἄβυσσον οὐ μάλ' εὔπορον* cum irruendi notione non congruunt. Ea longe sunt aptiora, si rex tale mare ingressum se esse dicit. Idem cadit in verba *κοὐδαμοῦ λιμὴν κακῶν*. Etenim ii potissimum portus desiderio tenentur, qui in mari profundo et periculorum pleno iactantur neque quo se recipiant habent. Accedit, quod ipsum *εἰσβεβηκέναι* verbum multo melius de homine mare ingresso, quam de undis invadentibus dici videtur, praesertim quum Aeschylus perfectum tempus posuerit. Nam si poeta eam rei imaginem animo informatam habuisset,

ut regem pericula sua cum fluctibus irrumpentibus comparantem faceret, potius praesenti tempore videtur usurus fuisse ut antea ἐπέρχεται scripserat. Denique illa imago, quam Wellauerus statuit, cum ipso rerum statu, in quo rex versatur, minime congruit. Huius enim conditio talis est, ut quicquid facit in magnam calamitatem incidere possit, quum is, qui undis iam oppressus est (in quem πέλαγος εἰσβέβηκε), in ipso discrimine versetur et maximum infortunium patiatur. Quoniam igitur regi futura pericula, quae instare sibi videt, significanda sunt, neque de praesente quadam miseria sermo esse potest, illum eiusmodi hominis imagine uti consentaneum est, qui, quamvis in praesentia calamitate liber sit, tamen sive tempestate oborta sive alio malo accedente in summum vitae discrimen adduci possit. Tali autem conditione is utitur qui in vasto profundoque mari fragili navigio vehitur neque portum paratum habet. His de caussis nemo dubitabit reiecta A. et G. scriptura id amplecti, quod M. R. P. auctoritate confirmatur.

Accedo ad aliud exemplum, ex quo quanta sit M. et R. praestantia, quamque exigua A. et G. fides, maxime cognosci potest, et quod simul documento est, quantum damni Aeschylo ii intulerint, qui melioris familiae auctoritate neglecta peiorum librorum A. et G. vestigia premenda esse existimaverunt. V. 916. enim Wellauerus sic edidit:

Τί σοι λέγειν χρὴ τοὔνομ᾽; ἐν χρόνῳ μαθὼν
Ἴσωσον αὐτὸς χοἰ ξυνέμποροι σέθεν.

In his, quamvis diu cogitanti et quaerenti, ut aptum sensum invenirem, mihi non contigit. Neque erat omnino laborandum, quum illa scriptura iusta fide destituta sit. Ante Porsonem, qui ἴσωσον illud inuexit et priore versu τοὔννομον dedit, vulgo sic scribebatur: τοὔνομ᾽ ἐν χρόνῳ μαθὼν ἴσθι γ᾽ αὐτὸς, quod ex ed. Rob. ductum est. In M. haec est scriptura: εἴσθι γ᾽ αὐτός. Iam videat mihi aliquis crisin Wellauerianam: „Omnino lectio admodum dubia est; τοὔνομ᾽ quidem procul „dubio verum est; refertur enim ad v. 910.; quid autem

„εἴσθι γ', ἴσθι γ' sibi velint, incertum est. Id quod recepi, „Aldinae lectionis singulas fere litteras reddit, et sensum ap„tum praebet.“ In his quae de τοὔνομ' vocabulo dicuntur, vera sunt; reliqua falsissima et a ratione aversa et seiuncta. Etenim Wellauerus nimio ut solet Aldinae amore ac studio ductus, in qua alterius versiculi initium sic legitur: ἴσως οὐ αὐτὸς (ἴσως γ' αὐτὸς G.), non quaesivit, unde ἴσως illud, quo emendationis fundamento usus est, originem duxisset. Atque prorsus nihili id esse vocabulum, facile cuique apparebit, qui ea accurate pensitaverit, quae in M. margine leguntur: ἴσως γ' αὐτὸς χροοιξυνεμπ. κτλ. His verbis adnotatio quaedam librarii continetur, qui in altera vocabuli monstrifici εἰσθιγαυτός parte „fortasse (ἴσως)“ γ' αὐτός latere suspicabatur. Nam de priore non videtur habuisse quid statueret. Hac adnotatione in verborum contextum illata depravatus erat is liber, qui fons fuit A. et G. Is autem, ex quo M. et cod. Rob. ducti sunt, antiquae scripturae vestigia (εἴσθι) servaverat. Ἴσθι autem nihil esse videtur nisi correctio eius, qui codicem Robortelli scripsit. Quodsi recte illius lectionis originem aperuimus, dubium esse nequit, quin emendatio a M. auctoritate proficisci debeat; ad cuius libri vestigia nihil propius accedit, quam quod Burgessius invenit· ἐν χρόνῳ μαθὼν εἴσει σύ τ' αὐτὸς κτλ. Nam ЄICΘI ortum esse ex ЄICЄI facile intelligitur; in οὐ autem, quod A. habet, σὺ latet. Quoties enim litterae ΘЄCO in Aeschyli libris inter se confusae sint, dici non potest. Γ" autem, quod est in M. R. G. depravatum est ex Τ'.

Quod autem ἴσως librario cuidam deberi diximus, qui coniecturam aliquam suam significare vellet, id ne quis dubitet, duo alia eiusdem generis exempla afferam, in quibus οἶμαι pro ἴσως positum est. Choeph. 309. vulgo legitur μέγ' ἀϋτεῖ, pro quo M. μέγουτι sive μέγαντι habet; quod quum nihil esset, librarius coniectura id quod verum est invenit et in margine sic indicavit: οἶμαι μέγ' ἀϋτεῖ. Ibid. 403. pro πᾶ τις τράποιτ' ἄν in M. πετιστράποιταν exstat, ad quod

vocabulum in margine haec nota spectat: *οἶμαι πᾶ τίς τράποιτ' ἄν.*

V. 903. sat gravis est librorum discrepantia, quae hoc modo orta videtur. In eo libro, unde omnes nostri derivati sunt, pro *οὐ μάλ' ἐς* scriptum erat *οὐδὲ μάλ' ἐς*, quod ipsum M. servavit, is vero, qui R. codicem scripsit, *δὲ* abiecto genuinam lectionem rursus restituit. In eo autem codice, qui communis G. et A. fons fuit, *μάλ'* depravatum erat in *μάν*, quod ipsum in G. comparet: *οὐδὲ μὰν ἐς*. Ad hanc corruptelam nova accessit, quae est in A.: *οὐδὲ μ' ἀνησ.* Hinc. Turn. *οὐδ' ἄν εἰς* correxit, quod Wellauerus minime probare debebat.

V. 601. *ὡς* A. G. *ὥστ'* M. R., quod Well. non adnotavit. Meliorum librorum scriptura, quam unus Burgessius recte recepit, confirmatur Tyrwhitti emendatio *ἀνηβῆσαί με* pro *ἄν ἡβήσαιμι*, quam non placuisse Wellauero magnopere miror. Ut enim facillima est, ita optimam sententiam praebet, quam Schuetzius recte exposuit.

V. 611. *Διὸς* A. G. *Ζηνὸς* M. R., quod propter v. 342 et 380., ubi tamen *Ζηνὸς ἱκταίου*, non *ἱκεσίου* legitur, Wellauerus transpositis vocabulis recipiendum esse recte monet. Cogitare aliquis possit de tuendo verborum ordine, qui est in M. et R. Sed huic rei obstat, quod Aeschylus, quum metrum utrumque (*Ζηνὸς* et *Διός*) admitteret, semper *Διὸς* scripsit. Sic *Διὸς* efficit primum trimetri pedem Sept. 514. 596. Ag. 512. Eum. 19. (Suppl. 583. in trim. lyrico.); quintum Prom. 304. *τὸν Διὸς φίλον*. 670. *ἐκ Διὸς μολεῖν*. 943. *τὸν Διὸς τρόχιν*. 1023. *Διὸς δέ τοι*. Ag. 1364. *ἢ Διὸς νότῳ*. Eum. 393. *Διὸς κόρη*. Suppl. 440. *Διὸς χάριν*. *Ζηνὸς* genitivo poeta nunquam ita usus est, ut priorem syllabam in thesi, alteram in arsi poneret. Nam quod unum obstare videtur exemplum, Prom. 932. *δεσπόσειν Ζηνός τινα*, id minime certum est, quum multi libri *Διὸς* exhibeant, quod praeferendum fuisse reliquorum consensus exemplorum docet.

ων ως
V. 962. φίλους A. G. vulg. φίλου R. φιλου vel φιλον (coll. Weig.) M. φίλους cur ferri nequeat facile intelligitur. Nam quum Aegypti filii φίλοι nominantur, ut v. 70., hoc nomen propinquitatis significationem habet. Iam vero hoc loco quum αὐτανεψίους additum sit, φίλους non nisi de animi voluntate et benevolentia intelligi potest; quam notionem ab huius loci natura alienam esse patet. Quid poeta dederit, quominus pro certo dicamus, magnopere eo impedimur, quod de M. non satis constat. Fortasse φίλου teneri potest, ita ut ad μου referatur.

V. 963. ἐμοῦ δ' ἁπαδοὺς τοῦδε A. G. ἐμοὺς δ' — τοῦσδε M. R., quod recipiendum esse quisque videt. ἐμοὺς per prolepsim dictum est: „dederunt pedissequos, ut essent mei."

V. 1014. Κυθέρειος A. G. vulg. Κυθερείας M. R. P, quod longe est praestantius. Nam quid sit γάμος Κυθέρειος hoc loco, difficile est dictu; contra ad ἀνάγκας requiritur epitheton rectissimeque dicitur ἀνάγκη Κυθερεία, necessitas a Venere immissa vel imposita.

Postquam inter A. et G. parum honestam similitudinem intercedere ostendimus, sequitur, ut de iis exemplis dicatur, ubi A. et G. et inter se pugnant et a reliquorum librorum scriptura abhorrent. Sed eam rem, quoniam cod. G. non satis cognitum habemus, plene tractare nobis non licet. Itaque de singulis quibusdam locis, de quibus nobis constat, disseremus. De A. indole hoc in universum dicere licet, editorem aut codice vitiosissimo ingentique scribendi errorum multitudine depravato usum esse, aut librum quem adhibebat summa negligentia descripsisse, id quod verum esse intelliges, si exempla, quae supra Cap. II. versuum numeris indicavimus, consideraveris. Quae quum hic repetere nolim, de paucis tantum locis, qui correctoris importunitate depravati videntur, verba faciam. In quorum uno alterove dubitatio est, an eadem scriptura etiam ad G. pertineat.

V. 130. *οὐδὲ μέμφομαι. τελευτᾶς δ' ἐν χρόνῳ* libri, quod Wellauerus recte correxit. — *οὐδὲ μέμφομαι τελευτᾶς. ἐν δὲ χρόνῳ* A., quod scriptum est, quia *τελευτᾶς* ad *μέμφομαι* pertinere videbatur.

V. 259. *ἐκ χώρας Ναυπακτίας* A. pro *ἐκ πέρας Ναυπακτίας*, de quo loco Cap. I. diximus.

V. 767. *πατροσκοπαὶ δὲ* M. G. *πατρὸς κόπῳ δὲ* A., ut certe vocabulorum Graecorum species revocaretur.

V. 156. *οὐρανοτείκου* pro *οὐρανότεικον*.

Sunt tamen pauci quidam versus, ubi Aldus solus veram lectionem habere existimatur. Sed ea quoque exempla dubitari potest an item correcta sint. Huc pertinent v. 664. *δαΐζων* pro *δαΐξων*, v. 656. *Ζῆνα μέγαν σεβόντων* pro *Ζῆνα μέγα σεβόντων*, quod Ahrens p. 28. minus recte in *Ζῆνα μέγ' εὖ σεβόντων* emendari vult.

V. 274. *ἄπιστα* pro *ἄπειστα*. De v. 268. infra dicetur. V. 734. autem, ubi A. *καγλῶς* pro *καλῶς* habet, huic scripturae minime tantum tribuendum erat, ut a nonnullis *καλῶς γ'* scriberetur.

Neque v. 626. Ahrensius p. 27. *γένη* scripturam tanti facere debebat, ut inde *εὐκταῖ' ἀτενῆ* emendaret.

V. 681. *προμαθεὺς* nunc ex uno A. vulgatur, cui tantum fidei non est, ut in tali re ab omnium librorum scriptura, *προμηθεὺς*, discederetur. Ceterum in hoc versu gravius vitium latere metrum arguit. In versu antistrophico cum librorum scriptura tum numeri convenientia *δαφνηφόροις βουθύτοισι τιμαῖς* scribendum esse docent, ad cuius metri similitudinem versus strophicus revocandus est, in quo *προμηθεὺς ἀρχά* vix recte dictum est. Fortasse haec emendatio admitti possit:

Τὸ δήμιον, τὸ πτόλιν κρατύνει
Προμηθὲς, εὐκοινόμητις ἀρχά.

De G. quamvis plerumque parum nobis constet, tamen etiam hic liber, ubi ab A. discrepat, nonnulla correctionis vestigia ostendit, velut v. 162. *ἀτιμᾶσθαι* pro *ἀτιμάσας*, v. 304. *παῖ-*

δες. 453. πέλει. Bonas lectiones ad solum G. pertinentes non inveni. Mirum est, quod is liber nonnullis locis cum Par. contra reliquos consentit, velut v. 341. τούσδ' ἐδρακότας βίους, quae satis manifesta est correctio; v. 362. εἰςπνοεῖν pro ἐκπνοεῖν, quod T. in ἐκπονεῖν emendavit; v. 726. μελαγκείμῳ.

Caput V.

De editionis Robortellianae indole.

Robortellum, ubi cum Mediceo congruit, semper fere bonam exhibere scripturam intelleximus, ita ut hi libri e multo meliore fonte, quam Aldina et Guelferbytanus, derivati esse viderentur. Sed quum editio Rob. permultis locis ab M. discrepet, quid de ea differentia statuendum sit, quaeritur. De qua re ut certum iudicium facere possem, omnia diversitatis exempla in genera quaedam distribui; in quorum unum eas varietates coniiciebam, quae minoris momenti esse errorique scribentium facile tribui posse viderentur. Graviores autem discrepantias quum diligentius examinarem, eum qui Robortelli librum scripsit, insignem locorum depravatorum multitudinem ex coniectura emendasse perspexi. Quod emendandi studium illi multis locis satis prospere cessit, ita ut in ea editione multi versus, qui in reliquis libris corrupti sunt, ad pristinam integritatem revocati habeantur. Sed plures etiam loci illius hominis temeritate depravati longius quam in aliis libris a genuina forma absunt. Maximam autem lectionum Robortellianarum partem coniecturae librarii cuiusdam deberi eo efficitur, quod illum, qui codicem a Robortello usurpatum exaravit, nullo alio libro usum esse apparet, quam eum, cuius opera M. scriptus est, et quod plerumque mutandi caussa satis manifesta est. De hac re ut omnis dubitatio tollatur, iam eos locos tractabo, in quibus ed. Robortellianam a M. discrepare scimus. In quorum iudicatione hoc tenendum est, emendationes illas non Robortello deberi editori, sed eum illas iam

in codice suo habuisse. Nam quos locos ipse editor correxit aut, cuius opera usus est, Sophianus, eos ipse in praefatione significavit codicisque scripturam adnotavit. De his quanquam non est cur disputemus, de uno tamen exemplo monebo, ubi mala Robortelli coniectura etiamnum fabulae integritas violata est. V. 153. Rob. *ὦ Ζεῦ, Ἰοῦς ἰὼ* edidit, cum in codice *ἀζηνὶ οὐσίῳ* invenisset, quod omnes libri habent. Hinc ne una quidem littera mutata *ἆ Ζήν, Ἰοῦς ἰὼ* scribendum esse quisque intelliget, perversissimumque esse Hauptii iudicium, qui p. 130: Codicum menda, inquit, veteres editores iam sustulerunt. Sed redeo ad eas correctiones, quae in ipso codice Robortelliano inerant. Primum autem ea exempla afferam, quae librarius ille infeliciter tentavit.

V. 23. pro *ὦν πόλις, ὦν γῆ*, quod est in reliquis libris et Robortellus ipse rursus coniectura restituit, codex eius *ὦ πόλις, ὦ γῆ* habebat. Quod qui scripserat, unde genitivi *ὦν-ὦν* penderent, non intelligebat ipsamque urbem et terram invocari volebat. In eandem opinionem postea Stanleius et Schuetzius inciderunt.

V. 77. *πολέμου* pro *πτολέμου*. v. 82. *πάντη* pro *πάντα*. His duobus locis facile quisque correctoris manum agnoscet.

V. 83. *μέλαινα ξυντύχα* pro *μελαίνᾳ ξυντύχᾳ*. Desiderabat enim emendator subiectum verbi *φλεγέθει*, quod ut haberet, intulit barbarismum. Nam *ξυντύχα* non est vocabulum Graecum.

V. 110. *καρβάνα δ' αὐδά, εὐακοεῖς*. Idem v. 122. Hanc scripturam Wellauerus minime probare debebat. Nam *αὐδά* mera est coniectura propter *καρβάνα*, quod nominativus videbatur, facta. Libri enim *καρβάνα δ' αἰδάν* habent, quod nulla mutatione eget, nisi accentus in voce *καρβάνα*, quae *καρβᾶνα* scribenda est, ut iam alii viderunt. *Καρβᾶνες, οἱ βάρβαροι οἱ ἔχοντες καρὸς βοήν*. Etym. M. p. 490. l. 47. Cf. Sylburg. ad p. 188. l. 43. *καρβάν αὐδά* eodem modo dictum est, quo Ag. 1227. *καὶ μὴν ἄγαν γ' Ἕλλην' ἐπίσταμαι φάτιν*, ubi cf. Well. *Εὐακοεῖς* autem, quod non maiorem

fidem habet, (in reliquis enim libris *εὐακοντεῖς* exstat,) quomodo emendandum sit, docet scripturae varietas ad v. 123., ubi G. *ἐγακόντις*, A. *ἐγγαγρόνεις*, M. et P. *εὐγακόντις*. Ex his scripturis facile intelligitur veram esse Bambergeri emendationem *εὖ*, *Γᾶ*, *κοντεῖς*.

V. 117. *ἐπιδρομῶ' ὅθι θάνατος ἀπῇ*. In his *ἀπῇ* vere ab eo restitutum est, qui R. codicem scripsit. Libri vitiose *ὅλῃ*. Sed *ἐπιδρομῶ' ὅθι* pessime institutum est pro *ἐπιδρόμῳ πόθι*, quod habent M. A. Veram scripturam in M. suprascriptam habemus, ubi *ἐπιδρόμω πόθι* exstat, unde *ἐπίδρομ'*, *ὁπόθι* legendum esse patet. *ἐπίδρομά ἐστιν* i. e. *ἐπιτρέχουσιν*, ut explicat schol. Cf. Enger l. l. p. 72. Mira est Reinhardti, Conrectoris Francofortensis, sententia, qui in Iahnii Ann. phil. et paed Tom. XXXII. fasc. 3. p. 323. *ἐπιδρομῶ'* doricam formam partic. aor. II. verbi *ἐπιτρέχω* esse dicit (!).

V. 120. *ποῖ τόδε κῦμ' ἀπάξει* libri; quod non intelligens corrector ille *κῦμα πατάξει* scripsit contra metrum.

V. 138. *παντὶ δὲ στένουσι διωγμοῖσιν ἀσφαλὲς* satis manifesta est correctio corruptae librorum scripturae: *παντὶ δὲ στένουσι, διωγμοῖοι δ' ἀσφαλέας*. Illud enim aliquem certe sensum praebere videtur.

V. 191. *τὰ χρέ'* pro *τὰ χρέα*, ad hiatum removendum.

V. 195. *ἐκ μετώπων σωφρόνων* R. ex aperta emendatione. *ἐκ μετόπωσωφρονῶν* A. G. *ἐκ μετωπωσωφρόνων* P. *ἐκ μετώπου* vel *ἐκ μετώπω σωφρονῶν* M.; collationes enim non consentiunt. Unde Porsonem optime *μετωποσωφρόνων* reposuisse intelligitur ex eo, quod libri omnes versu proximo *προσώπων* habent, pro quo Turnebus primus *πρόσωπον* posuit. Has correctiones Hauptius retinens spreta librorum auctoritate critici munere male functus est. Eiusmodi exempla quam maxime arguunt manum emendatricem.

V. 223. *ἀναιτέοι* libri; *ἀναιτέος* R., derivatum scilicet a verbo *ἀναιτέω*.

V. 229. σκοπεῖσθε pro σκοπεῖτε.

V. 246. καὶ λέγ' εὐθαρσῶς ἐμοί pro καὶ λέγετ' εὐθαρσεῖς ἐμοί, quae emendatio quanquam hodieque omnibus viris doctis probari videtur, tamen minus probabilis est, quam Turnebiana καὶ λέγ' εὐθαρσὴς ἐμοί. Nam si hoc scripsisse poetam statuimus, qua ratione orta sit librorum scriptura, facile intelligitur. Sin autem εὐθαρσῶς genuina lectio fuisset, is qui λέγετ' invexit, cur adverbium mutaret, non habuisset.

V. 268. ἔχεις δ' ἄν R. Vulgatur nunc ἔχουσ' ἄν ex A. auctoritate, ubi ἔχουσαν est. M. ἔχον δ' ἄν. G. ἔχον ἄν. His scripturae generibus inter se comparatis verisimile fit, poetam ἔχων δ' ἄν dedisse, quod aliquis qui femininum genus requirebat in ἔχουσ' ἄν mutasse videtur, cuius depravatio est Aldina scriptura. Eum autem, qui codicem Robortellianum interpolavit, ἔχοις δ' ἄν correxisse puto, quod facile in ἔχεις δ' ἴν transire poterat.

V. 273. προσφήσω pro προσφύσω, in qua lectione quis non agnoscit emendatoris operam?

V. 285. εἴκασα pro ἦκασα.

V. 297. τρέποντα pro πρέποντα vel πρέποντας scriptum est ab eo, qui πρέπειν similitudinis significationem habere nesciret, et convertendi notionem inferre vellet.

V. 306. πάνυ pro πάντα turpissima est mutatio.

V. 318. Αἴγυπτον pro Αἰγύπτιος, ut oratio ligaretur.

V. 319. ἀνστήσῃς pro ἀνστήσας, quod ferri non posse quum ille recte sensisset, improbabilem emendandi rationem iniit. ἀνστῆσαι scribendum esse supra diximus.

V. 320. δοκεῖτέ μοι libri, in quo quum syllabae defectus metrum pessumdaret, corrector ille metri haud bene gnarus δοκεῖτέ γέ μοι scripsit, unde nec Burgessius cum Porsone ἔμοιγε fingere nec Wellauerus eam emendationem probare debebat. Δοκεῖτε δή μοι, quod Turnebus restituit, non est improbabile.

V. 324. δίδοις et ποτὲ R. metri caussa pro δείδοις et

πότερον, quae sunt librorum lectiones, recte a T. emendatae in δ' ἰδοις — πτερόν.

V. 327. ἔχει libri. ἐκεῖ R., quod quis non videt ex correctione natum esse? ἔχθει recte Turn.

V. 346. λευκόστικτον pro λευκόδικτον, quod est in omnibus libris. Robortellianam scripturam, in omnes libros propagatam, ex coniectura profectam esse facile apparet; quae cur ferri non posset, et quid Aeschylum scripsisse putaremus, supra diximus Cap. I.

V. 380. μένοι pro μένει correctionis speciem habet, quanquam etiam fortuito scribentis errori tribui aut editionis vitium typographicum esse potest.

V. 381. τοῖς δυςπαραθέλκτοις pro ὦ δυςπαρθέλκτοις, quod omnes libri habent, (etiam M., si collationi Weigelianae fides,) interpolatori non minus deberi, quam Turnebianam lectionem ἐν δυςπαρθέλκτοις, apertum est. Non scripsisse poetam illud, quod est in R., docet metrum. Requiritur enim versus ex antispasto et penthemimeri iambica coniunctus. Quomodo librorum scriptura sit emendanda et unde ὦ venerit, difficile est expeditu. Si versui strophico producenda altera vocis ἐπικραίνεις syllaba hoc metrum ⏑ – – ⏑ – – ⏑ – – tribui posset, et si vera esset prioris collationis Medicei notatio: ὦδ' ὑπαρθέλκτοις, (quorum tamen neutrum probabile est), facile esset emendare: ὦδ' ἀπαρθέλκτοις.

V. 390. φυγὰς scriptum est, quum antiquus liber φυγαὶ haberet, quae est A. M. (G.?) lectio. Victorii emendatio φυγᾷ, quae in posteriores editiones transiit omnes, num iure praelata sit, videtur dubitari posse. Nam φυγὰς haud male inventum est.

V. 392. εὔκριτον male in ἔκκριτον mutatum est.

V. 400., quum archetypon τῶνδεξις οὐ ῥεπομένων (M. G. A.) haberet, corrector ille τῶνδε ἕξῃς οὐῤ ἑπομένων tentavit, ne quid intentatum relinqueret in loco desperato, quem iam Victorii sagacitate emendatum habemus.

V. 443. *νικητήρια* pro *κινητήρια*.

V. 496. *ἀθίκτοις* mala est antiquae scripturae *ἀστίκτους* correctio; quam qui metri neglecta cura fecit, aras, quas attingi non fas esset, intelligi volebat.

V. 516. *παραιτῶ* pro *παραιτοῦ*. Hoc exemplum imprimis idoneum est ad editionis R. indolem monstrandam, quum mutationis caussa sit apertissima. Quum enim in eo libro, unde codex Mediceus et Robortellianus derivati sunt, propter *ὁμοιοτέλευτον* in *ἐγχωρίους* tres versus 513—515. omissi essent, is qui Mediceum scripsit, nihil mutavit, Robortelliani autem libri scriptor, quum quo *ἐγὼ δὲ* v. 512 pertineret non intelligeret, *παραιτῶ* posuit, ut aliqua certe sententia restitueretur.

V. 601. *Ἀλλ' ὡς ἂν ἥβήσαιμι γεραιᾷ φρενί*. Haec est vulgata scriptura, pro qua R. *ἀλλ' ὥστ' ἄν ηὐλήσαιμι γ. φ.* Et *ὥστ'* quidem, quod etiam ad M. pertinet, procul dubio verum est; *ηὐλήσαιμι* autem turpissima est correctio; quod non intelligens Wellauerus aliud quid latere suspicatus est. Scilicet homo iste, cui has omnes correctiones debemus, hanc sententiam restituere voluit: „sed ita (uno animo decreverunt „Argiui), ut prae gaudio (paene tibia) canerem, quamvis se„nex essem.“ Lepidam enim illam formam putabat esse verbi *αὐλέω*, turpique soloecismo (*ἄν* c. opt.) addidit foedissimum barbarismum, *ηὐλήσαιμι* pro *αὐλήσαιμι* scribens.

V. 605. *καρυσιάστους* libri. *καὶ ὑσσ.* R.

V. 620. *ἐπ' Ἀργείοις* libri. *ἐπ' Ἀργείους* R.

V. 648. *πέδον γᾶς*. — *πέδον τᾶς* vel *τὰς* libri. *πέδον*, omisso *τᾶς*, R.

V. 659. *δ' ἐφόρους γᾶς* vulgo ex Victorii emendatione, quod etiam in M. legi videtur. Ald. *δ' ἐφ' ὀργῶς*, omissa vocabuli *ἐφόρους* terminatione, *γᾶς* in *γῶς* depravato et vocabulis male dispescitis; unde Turnebus *εὐόργως* finxit, quo significari volebat „bona voluntate, propitio animo“. Rob. *δ' ἐμφόρους γᾶς* (reditus terrae??). Ceterum pro *δ' ἐφόρους*

scribendum esse δὲ φόρους Ahrensius p. 25. docuit eandemque emendationem a se factam dixit Hermannus.

V. 665. Ἄρη libri; Ἄρην R., quod non erat cur a Wellauero aliisque reciperetur. In Aeschyli fabulis utrumque codices praebent, aliis locis in ἄρη, aliis in ἄρην consentientes, quibus obtemperandum esse puto. Atque in eodem carmine, ad quod hoc exemplum pertinet, editores ἄρη bis (v. 628 et 683.) retinuerunt. Cf. Matth. Gramm. I. p. 194.

V. 666. βοάν τε δῆμον libri. βοάντε δήμων R. — βοάν τ' ἔνδημον em. Pauw.

V. 707. ἀρωγὰς pro ἀρωγούς.

V. 722. ἐξώλεσες τίμαρχον libri vocibus male distributis pro ἐξῶλές ἐστι μάρχον. Iam quid ille? Scilicet, ut Graecum verbum restitueretur, ἐξώλεσεν scripsit.

V. 749. ἀλλ' ὡς καὶ pro ἄλλως τε καί.

V. 763. ἀμπετήσασ' ὡς (R.) pro ἀμπετήσαις δύσως (M.).

V. 767. πατροσκοπαὶ libri antiqui pro πατρὸς σκοπαί. πατρὸς κώπαι scribere illi placuit. πατρὸς κόπῳ, quae est Aldina lectio, non minus e correctione originem duxit.

V. 782. δεῖπνον scripserat poeta, quod in illo libro, qui erat communis Medicei et codicis Rob. fons, in δεῖπναν transierat. Atque hoc ipsum M. tenet, quamvis facilis esset emendatio. Ille autem, cuius manu Rob. codex exaratus est, δεῖπνα scribendum putavit.

V. 787. τίνας ἀμφ' αὐτᾶς M. τίν' ἀφ' αὐτὰς (voluit αὐτᾶς) R.; in quo corrector hanc sententiam inesse volebat: „quid auxilii ex me petam“.

V. 819. τιλμοί semel R.

V. 822. ὀλλύμεναι ἐπ' ἀμίδα R. ὀλύμεναι ὀλόμεν' ἐπ' ἀμίδα M. sec. coll. Weig., ὀλώμεναι ὀλώμεν' ἐπ' ἀμίδα secundum priorem. In R. scriptura quisque agnoscet correctoris studium.

V. 823. εἰτ' ἀνὰ R., unde nunc εἶτ' ἀνὰ vulgatur. εἰθάνα M. ἀθάνα A. εἰθ' ἀνὰ scribendum esse infra ostendam.

V. 831. *ἰὼ ἰὸν* M. A. (G. P.?). *ἰὼ ἰὼ* R. *ἰὼ, ἰοὺ* T. utrumque ex emendatione. Utrum praestabilius sit, difficile est ad diiudicandum.

V. 853. omissa sunt verba *οἰζύος ὄνομ' ἔχων*, quae glossam maxime redolere iudicavit Wellauerus; qui utinam dixisset, quo consilio hoc glossema additum sibi videretur. Ex eo autem, quod in R. desunt, nihil efficitur. Eiecta erant in Rob. codice illa verba, quod nullum sensum habere videbantur. Si revera sunt expellenda neque aliud quid latet, trimeter, cui adnexa sunt, fortasse sic restituendus est: *Ἴυζε καὶ βόα τι πικρότερον ἀχέων*. Ad *ἀχέων* forsitan aliquis adscripserat: *ἀχέων, οἰζύος ὄνομα*, quod in vulgatae scripturae formam depravatum et in ipsa poetae verba illatum esse potest.

V. 863. corrupta antiqui libri scriptura *βροτίοσα ῥοσαιαι* in *βρέτειος πρὸς ἄτας* mutata est, quibus verbis editor asteriscum apponendum curavit.

V. 867. post *βοᾶν* addita sunt verba *ὦ μάτερ γῆ*, quibus explicatio vocabulorum *μᾶ Γᾶ* continetur.

V. 884. *ἐπεὶ οὐκ ἀκούεις σὺ τῶν ἐμῶν λόγων* legitur pro variis librorum corruptelis, ita ut sententia quidem restituta, sed metrum neglectum sit.

V. 928. *αἰρεῖσθαι νέον* pro *ἐρεισθε νέον. αἴρεσθαι* scribendum esse supra monuimus. His duobus locis tam aperte se prodit correctoris opera, ut dubitatio esse nequeat.

V. 933. *εἰεργῇ* pro *εὐερκῇ*; quod si quis consilio novavit, urbem bene exstructam intelligi volebat.

V. 1022. *πάθος* pessime pro *πόθος* propter sequens *οὐδὲν* invectum est.

V. 1027. *φυγὰς δ' ἐπιπνοία* pro *φυγάδες δ' ἐπιπνοίαι*, de quo loco supra diximus.

V. 1049. *γάμον* vulgo ex R. *γάμου* libri; quod quum in omnibus libris exstet, videndum est an sit revocandum et *Διΐου δυσάνορα* verbis Aegyptii significentur, quos ut Iuppiter nuptiis exoptatis privet, Chorus precatur. Hanc senten-

tiam meam praeter librorum auctoritatem etiam illud probabilem reddit, quod privari aliqua re (*ἀποστερεῖσθαι*) non is videtur dici posse, qui eam ipse aspernatur et refugit, ut puellae nuptias. Requiritur potius *ἐλευθεροῦν* vel similis notio. Supra *ἀπαλέξαι* chorus dixerat.

Ex his exemplis satis apparere puto, in codicem Robortellianum emendatoris importunitatem grassatam esse nullius-que auctoritatis esse editionem ex eo expressam. Quare non dubitabimus veras etiam et probabiles lectiones, ubi unius R. fide nituntur et a M. absunt, ex coniectura repetere; id quod in haec exempla cadere existumo:

V. 44. *ἐξ ἐπιπνοίας* pro *ἐξ ἐπιπνοίαις*. — V. 61. *ἄτ' ἀπὸ* pro *ἄτοπο*. — V. 125. *λίνοισιν* pro *αἰνοισιν*. — V. 212. *συγγνῴη* pro *εὐγνῴη*. — V. 221. *ἵζεσθε κίρκων* pro *ἵζεσθαι κρέκω*. — V. 266. *ἀμέμπτως Ἄπις* pro *μεμπτῶς ἄπεισ'*. — V. 269. *λέγοις πρόσω* pro *λέγοι πρόσως*. — V. 270. *μὲν* pro *μιν*. — V. 326. *κέλσειν* pro *κέλσειεν*. — V. 341. *πέφρικα* pro *πέφυκα*. — ibid. *τάςδ' ἕδρας κατ.* pro *τάδέδρακατ.* — V. 371. *ἄγος* pro *ἄλγος*. — V. 375. *μὴ δράσαι τε* pro *μὴ δράσητε*, accentu tantum vitioso. — V. 385. *ὑποχείριος* pro *ὑποχέριος*. — V. 396. *ἐπήλυδας* pro *εἰ 'πήλυδας*. — V. 490. *ἀσφάλεια* pro *ἀσφαλείας*. — V. 503. *ἐπιστρέφον* pro *ἐπιστρέφω*, quorum posterius quanquam in M. inest, tamen et ipsum coniecturae tribuo. Scripserat enim poeta *ἐπιστρέφον*, quod, quum in distribuendis inter personas versibus peccatum esset, aliquis in *ἐπιστρέφω* mutavit. Hoc is, qui R. codicem scripsit rursus in *ἐπιστρέφον* emendavit. — V. 561. *δείματι* pro *δείμακτι*. — 598. *ἔνισπε* pro *ἐνόσπερ*. — ibid. *κεκύρωται* pro *κεκύρτωται*. — V. 617. *ἔκραν.* pro *ἔκλαν.* — V. 655. *πόλις* pro *πόλεις*. In antecedentibus verbis *φλεγόντων θ' ὡς* Victorii coniecturae debetur. *φλεγόντων τῶς* A. *φλεγόντων τὼς* R., quod etiam in M. esse suspicor, de cuius lectione non constat. Hanc ipsam scripturam cum Ahrensio p. 28. revocaverim, qui asyndeton in imperativis solemne esse monuit. Nam si *ὡς* scribitur, optativus offensioni est, cuius loco lex

grammatica coniunctivum flagitat. — V. 732. *φρεσὶν* pro *φρεσσίν*. — V. 756. *εὐγλώσσῳ* pro *εὐγλώσσως*. In M. ς litterae duo puncta imposita sunt, quibus fortasse indicatur eam litteram delendam esse. — V. 832. *ἕδρανα* pro *ἵδρανα*, de cuius correctionis necessitate dubitari posse supra monitum est. — V. 860. *ὅσον* pro *ὅρον*. — V. 886. *Διωλόμεσθα. ἄελπτ' ἄναξ* pro *διωλόμεσθα ἑπτάναξ*, quod collatio Weig. Mediceo tribuit, quum altera *διωλόμεσθα ἑλπτάναξ* afferat. — V. 888. *θερσεῖτ' οὐκ ἐρεῖτ' ἀναρχίαν* pro *θαρσεῖ τοῦ χερεῖταναρχίαν*. — V. 893. *ὤρθωσας φρενῖ* pro *ὄρθωσα φρενεῖ* M. (Weig.) *ἄρθωσα φρενί* A. — V. 900. *οὐ μάλ'* pro *οὐδὲ μάλ'*. — V. 901. *κλύω* pro *κάτω*. — V. 969. *γεγραμμένοις* pro *γεγραμμένους*. — V. 978. *πεδοστιβῆ* pro *παιδοστιβῆ*. — V. 987. *οἰκησις* pro *οἰκήσεις*. — V. 1005. *προχοὰς* pro *πρὸς χοάς*. — V. 1056. *τὸ* pro *τε*.

His, quae modo exposuimus, duo effecisse nobis videmur, primum ut quam exigua sit editionis Robortellianae auctoritas intelligatur, deinde ut maximam lectionum Robortellianarum partem a Mediceo discrepantium nihil valere appareat ad sententiam nostram refellendam, qua M. et cod. R. ex eodem libro descriptos esse statuimus. Neque reliqua diversitatis exempla eam vim habent, ut hi duo libri ex diversis fontibus ducti esse videantur. Nam omnia fere scribendi erroribus, quibus nullus liber vacuus est, originem debent; nonnulla verendum est ne mera sint typographica editionis vitia. Horum errorum gravissimos, qui ad R. pertinent, meliore scriptura in M. servata, iam deinceps afferam:

V. 14. *διὰ κυβαλέων* pro *διακυμβαλέον*. — V. 49. *γῦν* pro *νῦν*. — V. 66. *φιλοδέρτοις* pro *φιλοδύρτοις*. — V. 67. *παρειὰν* pro *ἀπαλάν*. — V. 107. *ἐμπρέποι* pro *ἐμπρέπῃ*. — V. 124. *πωλλάκι* pro *πολλάκι*. — V. 160. *ἀνεύξεται* pro *ἐνεύξεται*. — V. 161. *βοὰς* pro *βοὸς*. — V. 176. *ἐπιδελτουμένας* pro *ἔπῃ δελτουμένας*. — V. 239. *παρ' ἡμῖν* pro *παρ' ὑμῖν*. — V. 245. *κέρου* pro *ἠεροῦ*. — V. 252. *στρυμὸν* pro *στρυμών*. — V. 293. *παλαγμάτων* pro *παλλαγμάτων*. —

V. 298. *χυραδίους* pro *χυράδιος*. — V. 330. *γίνωμαι* pro *γένωμαι*. — V. 347. *μέμνσκε* pro *μέμνκε*. — V. 450. *πολλᾶν* pro *πολλῶν*. — V. 470. *τηχέων* pro *τειχέων*. — V. 473. *δ'* om. — V. 478. *τοῖςδ'* pro *τῆςδ'*. — V. 508. *φόβῳ* om. — V. 548. *πὰν* pro *τὰν*. Falsa est ad h. l. Wellaueri de Robortello notatio. Nam ille in codice suo non *πὰρ*, quae est ipsius coniectura, sed *πὰν* invenit. — V. 554. *χιονόβοσκοντ'* pro *χιονόβοσκον ὄντ'*. — V. 552. *βουκολοπτερόεντος* pro *βουκόλου πτερόεντος*. — V. 569. *ἀθαύστου* pro *ἀπαύστου*. — V. 584. *κηρύσαις* pro *κυρήσαις*. — V. 623. *ἐπ' ἀληθεῖ ἀτέρμον* pro *ἐπ' αληθείᾳ τέρμον'*. — V. 649. *δ'* om. — V. 651. *ἀνάτῳ* pro *εὐνάτῳ*, ut V. 675. *ἀφήμοις* pro *εὐφημοις*. — V. 717. *μ'* om. — V. 762. *ἄραντος* pro *ἄιραντος*. — V. 803. *τί δ' ἂν νευσέθεν* pro *πιδάτευ σέθεν*. — V. 811. *ἰὲ ἰὲ* pro *ἠὲ ἠὲ* (*ἦε ἦε* M. coll. Weig.). — V. 816. 822. *σοῖσθε σοῦθ'* pro *σοῦσθε σοῦσθ'*. — V. 836. *δεξώμενον* pro *δεξόμενον*. — V. 892. *ἐγχλίοις* pro *ἐγχλίεις*. — V. 909. *ἀπαγγέλειν* pro *ἀπαγγέλλειν*. — V. 935. *ἐπὶ* pro *ἐστὶ*. (Cave credas Wellauero eam lectionem Aldinae tribuenti.) — V. 942. *αὐτοί τε* pro *ἀστοί τε*. — V. 951. *ἀλοθρόοις* pro *ἀλλοθρόοις*. — V. 955. om. — V. 961. *μὲν* om. — V. 976. *τέρην* pro *τέρειν'*. — V. 1020. *θεοῖς* pro *θεός*. — V. 1028. *πολέμου* pro *πολέμους*. — V. 1042. *τὸ μέλον* pro *τὸ μέλλον*.

Magis memorabiles sunt paucae quaedam aliae scripturae, in uno hoc libro repertae, de quarum origine dubitatio esse possit. Sed neque ea exempla aut numero multa aut dignitate gravia sunt, ita ut, quod de librorum cognatione dixi non valeant evertere. Sunt autem haec: v. 14. *δὲ* post *ἀνέδην* additum est. V. 109. *τιμῶν* pro *τιμῶ*. V. 197. *ἀφελκὸς* pro *ἑφολκὸς*. V. 728. *θάλπτοι* pro *θάλπει*. V. 844. *βάτ' ἐπ' ἀμίδα τροκακὰ παθῶν*, quod vix dubito quin ex correctione profectum sit. V. 919. *πείθη* pro *πίθοι*, quo loco, si maior esset huius libri fides, ambigi posset, utrum *πίθῃ* an *πείθῃ* legendum esset.

Caput VI.

De codicis Medicei praestantia.

Mediceum librum reliquis omnibus praeferendum esse ex iis, quae de illis disputavimus satis apparebit. Nam non solum cum Robortelliano ex longe puriore fonte haustus est, quam A. et G., sed etiam illi, quocum a nobis familiae vinculo comprehensus est, hoc longe praestat, quod vacuus est correctionibus, quae plurimae in altero inveniuntur. Quamvis igitur editio Rob. multis locis melius quid praebeat, quam Med., tamen hic multo pluris aestimandus est, quam illa, cuius nulla fides, nisi ubi cum M. consentit. Qui quidem et ipse multis vitiis depravatus est, sed ea plerumque ad omnes libros pertinent. Nam eiusmodi locos, ubi Medicei lectio reliquis omnibus deterior sit, admodum paucos invenias. Contra permulta sunt exempla, ubi Mediceus aut ipsum illud, quod verum videtur, exhibet, aut minus quam reliqui libri a genuina lectione abest. Quare in huius fabulae emendatione ab eius scripturis proficiscendum est, quae ubi locum habere nequeunt, aliorum librorum lectionibus plerumque haud fere maior, quam coniecturis fides habenda est. Quantopere autem Medicei scriptura in universum excellat, superior disputatio docere potest, ita ut opus non sit omnia praestantiae exempla repetere. Ea tantum breviter hic tractabo, quae quum ex M. auxilium peti possit, nondum satis emendate leguntur; reliqua, ubi M. scriptura iam recepta est, velut 670. 1010., praetermittam.

V. 417. ὀρωμέναν A. G. R. contra sententiam et metrum. ὀρμέναν coni. Pauw., quod nunc vulgatur. Sed quum M. ὀρομέναν praebeat, illa coniectura minime opus est. Nam quod Wellauerus ὀρμέναν praeferendum putat, quia in antistropha purus creticus sit, ea ratio admodum levis est, quum etiam v. 414. et 419. creticus et paeon quartus inter se respondeant.

V. 490. vulgo *δὶ ἄστεος*, sed M. *δι ἄστεως*, quod recipiendum est. Eam formam tuetur metrum Eur. Phoen. 842. *πόση τις ἦ 'πίλοιπος ἄστεως ὁδός*. El. 244. *ἐκ τοῦ δὲ ναίεις ἐνθάδ' ἄστεως ἑκάς*. Or. 749. *εἶδον ἄστεως ἀγυιὰς τεύχεσιν πεφραγμένας*, Sophoclique restituerunt Oed. T. 762. Emsleius, Hermannus, Wunderus.

V. 134. vulgo legitur *καλῶς ἂν ἡμῖν ξυμφέροι ταῦτ', ὦ τέκνα*. M. — *τουτωτεκνα*, unde vide an *τοῦτ' ὦ τέκνα* restituendum sit. Hac data occasione moneo, in proximo versu, quum *σοί* non satis aptum sit, legendum videri:

εἴ τοί τι καὶ θεοῖσιν ἐχθαιροίατο.

V. 823. vulgatur ex R. *εἶτ' ἀνὰ* sine sensu. *ἀθάνα* A. (G.?). *εἰθάνα* M., unde locus sic emendandus est:

εἰθ' ἀνὰ πολύρυτον
ἅλμ᾽ ἐντα πόρον
δεσποσίῳ ξὺν ὕβρει
γομφοδέτῳ τε δόρει διώλου.

Cf. Well. Add. ad Tom. II. p. 431. — Chori autem haec verba esse apparet.

V. 934. *κεκλειμένην* vulgo ex coniectura nescio cuius. *κεκλιμένην* libri omnes praeter M., qui habet *κεκλημέιην* unde *κεκλημένην* restituendum videtur, quod magis Atticum vocant.

V. 558. *Μαινομένα πόνοις ἀτί-*
μοις ὀδύναις τε κεντροδα-
λήτοις θείας Ἥρας.

Extremus horum versuum non satis respondet antistrophico *οἰοτροδόνητον Ἰώ*, cui licentiae Wellauerus e dochmiaci numeri libertate excusationem parare studuit. Sed eum numerum hic minime aptum esse docent bini qui praecedunt versus, quos eius generis versus sequatur necesse est, qui numeri choriambici catalexim faciat. Deinde magna me tenet dubitatio, num *θεία Ἥρα* recte dicatur, quum antiqui scriptores hoc epitheton non ipsorum deorum nominibus addidisse videantur. Certe ne unum quidem eiusmodi exemplum inveni, neque ullum in nova Thesauri Stephaniani editione

allatum est. Accedit, quod chorus non sic animatus est erga Iunonem, ut eam epitheto, quod laudis significationem habeat, ornare possit. Iam vero θείας illud e coniectura ortum videtur, qua solus Mediceus non depravatus est. Is enim θνΐας praebet, in quo εὐΐὰς latere conieci, quum litteras Θ Ε saepe in Aeschyli libris inter se confundi intellexissem. Sic v. 917. idem liber εἴσθι habet pro εἶσει. Recte autem dicitur Iunonis Baccha; sicut enim Maenades Dionysi numine in furorem coniiciuntur, sic Io furore ab Iunone immisso agitabatur. Denique quod ad metrum attinet, Aeschylus horum versuum:

× × ⏑ ⏑ ⏑ — — et

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — —

responsionem admisisse videtur. Similiter v. 847. et 855. hi versus inter se oppositi sunt:

Καὶ γὰρ δυσπαλάμως ὕλοιο.
Λύμασις ἢ πρὸ γᾶς ὑλάσκει,

quanquam ibi de veritate scripturae magna me habet dubitatio.

Ag. 680. 1. — 696. 7., ubi sic scribendum est:

κελσάντων Σιμόεντος ἀ-
κτὰς ἐπ' ἀξιφύλλους. —
πάμπροσθ' ἢ πολύθρηνον αἰ-
ῶν' ἀμφὶ πτολιητᾶν.

Quod ad correctiones attinet, quae in M. antiquis lectionibus suprascriptae sunt, eae e codice quodam petitae videntur, qui in plerisque locis cum altera familia (A. et G.) consentiebat, sed tamen nonnunquam melius quid praebebat, quam reliqui libri. Ubi correctio ad A. et G. auctoritatem accedit, saepe melior est prior M. lectio, veluti v. 175. προ-
ι ω ο ε
μήθειαν. 417. ὀρομέναν. 490. δι' ἀστεως. 670. νεολαιᾳ.
α ι
681. προμηθεὺς. 934. κεκλημένην. Aliis locis levia Medicei
ε ᾳ' οι
vitia emendata sunt: v. 13. ἀχαιων. 234. ἀπ'. 384. θέλει.

603. λόγων. 903. κλαεις. 980. μενην (?). Sed eas correctiones non ex eodem fonte petitas esse, unde A. et G., ex his exemplis intelligitur: v. 117. ἐπιδρόμιω πόθι, quam optimam esse scripturam supra ostendimus. v. 962. φιλου . v. 1026. ψέδρα, de quo difficile est iudicium. Cum R. congruit correctio v. 834. εἶδοι, quod bonum. v. 855. ὑπρογαςυλάσκει. Unus locus superest v. 741. κρείσσων. κρείσσονας A. (G.?) R. Vulgatur inde a T. κρείσσους. Sed si κρείσσων eam scripturam esse tenemus, quae sola fidem habeat, dubitari potest an poeta κρεῖσσον scripserit.

Caput VII.

De corruptelis quibusdam ad omnes libros pertinentibus.

Satis multos versus librorum auxilio adiuti emendavimus. Superest insignis exemplorum copia, ubi idem mendum omnes libros occupat et etiamnum poetae verbis officit. Quorum nonnulla hic breviter tractare visum est.

V. 99. τὸ θάλος contra metrum et sensum legitur, pro quo τὸ θάλλος in ed. Glasg. scriptum est, quod metri caussa Wellauerus recepit; sed id ne Graecum quidem vocabulum est. Turpius etiam Hauptius lapsus est, p. 127 scribens τὸ θαλλός, quum nullum substantivum tertiae declinationis in — ος oxytonon esse nesciret. θαλλὸς est masculinum secundae declinationis. Bothium autem, qui multa temere mutavit et sine ratione invexit, hoc quidem loco rectissime τεθαλὼς emendasse apparet ex scholiastae notationibus, in hunc modum distribuendis:

πυθμὴν| αὐτὸς ὁ Αἴγυπτος. |ἄλλως| ἡ ῥίζα τῶν πεντήκοντα παίδων, ὅ ἐστιν Αἰγύπτος αὐτός.

(τὸ θάλος; leg:) τεθαλώς] οὐ φύλλοις, ἀλλὰ τῇ ἀνοίᾳ τῶν παίδων ἑαυτοῦ καὶ διάνοιαν μαινόλιν ἔχων· ὅπερ ἐστὶ κέντρον ἄφυκτον.

τεθαλώς scholiastam legisse, docet dativus φύλλοις, qui unde pendeat non habet, nisi τεθαλώς participium cum explicare voluisse statuis. Fortasse scholiasta quum illa scriberet memor erat Pers. 608. ἐν φύλλοισι θαλλούσης-ἐλαίας. Praeterea ex eius verbis apparet καὶ particula v. 101 (quae fortasse ex κἄτι depravata est) coniungi participia τεθαλώς et ἔχων.

V. 190. διὰ χερῶν συνωνύμων adeo ineptum est, ut Wellauerum mirer non recepisse vel sine libris εὐωνύμων, optimam Pearsii coniecturam scholiastae explicatione satis munitam: τῇ ἀριστερᾷ τοὺς κλάδους κατέχουσαι. Similes corruptelae in omnibus libris exstant v. 212. εὐγνώῃ pro συγγνώῃ. v. 698. συνοντῆρος pro εὐθυντῆρος.

V. 263. rex de monstris terra genitis, quibus Apis Argivorum gentem liberaverit, haec dicit:

Τὰ δὴ παλαιῶν αἱμάτων μιάσμασιν
Χθονὸς θεῖ' ἀνῆκε γαῖα, μηνεῖται δ' ἄκη
Δρακοντόμιλον δυσμενῆ ξυνοικίαν.

Sic edidit Wellauerus, quum inde a Turnebo μήνη καὶ δάκη legeretur, quod vel Hauptius retinuit. Wellauerus fere ad antiquiorum librorum auctoritatem rediit, in quibus tamen μηνεῖται ἄκη sine δ' scribitur. Turnebiana lectio, quae mera coniectura est, vel propter numerorum vitium ferri nequit. Reliquorum editorum commenta silentio praeterire satius est; sed Wellaueri crisin paullo accuratius examinabo. Is ἀμύνεται δ' ἄκη vel μήδεται δ' ἄκη scribendum putat, quod sic interpretatur: „remedia excogitat contra belluas. Hunc sen„sum inesse debere et δ' ἄκη verum esse, dubium mihi non „videtur; quod verbum autem pro μηνεῖται reponendum sit, „sagacioribus excogitandum relinquo.“ Haec falsissima esse iudico. Nam quum verborum illorum sententia nos lateat, ad id quod Aeschylus dixerit inveniendum proxima adhibere

debemus; quae si diligenter consideramus (*τούτων ἄκη — πράξας — μνήμην εὕρετο*), dubitari posse non videtur, quin Aeschylus in iis quae antecedunt non de remediis, sed de monstris verba fecerit, ita ut non *δ' ἄκη*, sed *δάκη* legendum esse videatur. Praeterea constructio verborum *μήδεται ἄκη ὁμιλίαν* admodum dura est; quam si quis talibus exemplis, quale est Sept. 270. *μέριμναι ζωπυροῦσι τάρβος τὸν ἀμφιτειχῆ λεών*, defendere velit, huic respondebo eiusmodi difficultates, ubi codicum auctoritate firmatae sunt, interpretando expediendas, neque vero, ubi non sunt, emendando inferendas esse. Confirmatur mea sententia scholiastae verbis; qui quum ad *Δράκοντ' ὅμιλον*, haec adscripserit: *τί ἀνῆκε; δρακόντων πλῆθος*, eum post *γαῖα* non alterum verbum legisse apparet. Quare quanquam certam loci medelam non habeo, hoc tamen extra dubitationem positum videtur, in *μηνεῖται* latere adiectivum aliquod aut ad *γαῖα* aut ad *δάκη* pertinens. (*γαῖα μητρί*?). Sed sufficiat rectiorem viam indicasse, quam ea est, quam Wellauerus iniit et Fachsius Lex. Trag. v. *ἄκος* tenuit pessime coniiciendo: *τέμνει δῆτ' ἄκη*.

V. 350. *νέον θ'* quid significet nondum a quoquam explicatum est, neque poterit explicari. Mihi duae emendationes in mentem venerant, *ναίονθ'* et *νεύονθ'*, in quarum alteram etiam Bambergerum incidisse vidi, perverso iudicio repudiatam a Tittlero in Progr. Gymn. Breg. 1840. p. XV.

V. 430. vulgatur nunc ex Seidleri emendatione *Μένει Ἄρει 'κτίνειν*; quae scribendi ratio plura obstant quominus vera videatur. Primum enim numeri antistrophici strophicis non satis accurate respondent. Quum enim versus strophae *Δίκας ἀγομέναν* hanc dochmii formam exhibeat, ⏑ – ⏑́ ⏑ –, cui in antistrophico *μένει Ἄρει 'κτίνειν* haec opposita est ⏑ ⏑́ – ⏑ –, habemus quoddam responsionis genus, quod Aeschylum nunquam admisisse censet Engerus p. 59: „illud autem contendo atque firmissime assero, ei dochmii formae, quae alteram arsim non habet solutam, nunquam ab Aeschylo

opponi solutam, nisi prior quoque solvatur. Nihil enim tribuo uni qui obstare videtur versui proxime ei quem tractamus antecedenti; nondum enim recte emendatum antistrophicum puto.“ Loquitur vir doctus de ipso in quo versatur disputatio versu; cuius facillimam emendationem, qua etiam numerorum rationi consuleretur, invenisse mihi videbar. Quum enim in G. R. M. *δρεικτεί̓νειν*, in A. *δρεικτίνειν* exstaret, sic scribendum esse existimabam: *μένει δορὶ τίνειν*. *Ἄρει* autem ne sententia quidem fert. Wellauerus hoc ita interpretatur: „ut similem Marti luant poenam, utcunque decreveris“. Sed Martis mentio minime apta est, cuius dei numen rex neque violaverat neque violaturus erat. Mihi haec sententia requiri videbatur: „ut bello luas poenam“, cui respondet regis oratio v. 434: *ἢ τοῖσιν ἢ τοῖς πόλεμον αἴρεσθαι μέγαν πᾶσ' ἔστ' ἀνάγκη*. Haec probabiliter dicta videri possunt. Sed tamen rectius Bambergerum *μένει ἄγει* (ab *ἄγος*) *'κτίνειν* emendasse puto, nisi *μένει ἄρ' ἐκτίνειν* scribendum est, quam emendationem mecum communicavit C. E. Chr. Schneiderus, de legis Engerianae veritate dubitari posse monens.

V. 493. *Φύλαξαι, μὴ θράσος τέκῃ φόβον. φόνον* coniecceram, quod nunc video a Pauwio praeoccupatum, ab aliis reiectum, a Wellauero autem ita spretum, ut ne commemoratione quidem dignum haberet. Sed prorsus hoc necessarium est. Veretur Danaus, ne, si solus in urbem se conferre ausus fuerit a civibus interficiatur, nesciis, quid inter ipsum et regem actum sit: „Nam quum saepius acciderit, ut vel amicus amicum non cognitum occideret, quanto facilius fieri potest, ut quis me, qui peregrinus sum, necet.“ Propterea autem Danaus regem cavere iubet, *μὴ θράσος τέκῃ φόνον*, ne urbs supplice interfecto piaculum (*ἄγος*) sibi contraheret. Quare regis maxime interesse oportebat, ut Danaus in urbe tutus esset. (*ἀσφάλεια δ' ἢ δι' ἄστεως* v. 493.) Contra *φόβον* plane absurdum est. Nam ad quem timorem pertinere statuamus? Ad Danaum? Profecto magnae esset arrogantiae, si quis a

rege propterea aliquid postularet, ne timendi caussam haberet. Ad cives? Hi unum hominem non timebunt.

V. 612. πρόφρων ὤν. Correxit Canterus προφωνῶν, quod omnes editores praeter Wellauerum et Hauptium receperunt, qui propterea de emendationis veritate dubitare se aiunt, quod nihil sit, quod hoc participium cum sequente λέγων coniungat. Sed ea ratio nihil valet, quoniam λέγων pendet ex προφωνῶν, (προεφώνει λέγων.). Quod si conceditur, totus locus Canteri emendatione satis purgatus videbitur. πόλιν est accusativus subiecti, κότον acc. obiecti. Ad fidem ei mutationi faciendam valent nonnulla exempla, in quibus Med. ρ male additum habet: v. 438. δρόμοις pro δόμοις. v. 672. βρότατος pro βοτά τώς. 917. χροοϊ pro χοὶ. — Ceterum comma post φανέν deleto.

V. 711. ὅμως ἄμεινον, εἰ βραδύνοιμεν βοῇ,
ἀλκῆς λαθέσθαι τῆςδε μηδαμῶς ποτε.

Verba εἰ βραδύνοιμεν βοῇ non intelligo; conieci εἰ βραδύνοιεν βοήν, nam βραδύνειν plerumque est verbum transitivum. Dativus quomodo explicari possit, non video.

Nonnulli loci interpunctione mutata emendari possunt:

V. 37. πρίν ποτε λέκτρων, ὧν θέμις εἴργει,
σφετεριξάμενον πατραδελφείαν
τήνδ' ἀεκόντων, ἐπιβῆναι.

Quum ἀεκόντων aperte ad λέκτρων pertineat, comma post τήνδ' ponendum est: τήνδ', ἀεκόντων ἐπιβῆναι. An ad puellas ἀεκόντων referes?

V. 113. πολλάκι δ' ἐμπιτνῶ ξὺν λακίδι,
λίνοισιν, ἢ
Σιδονίᾳ καλύπτρᾳ.

Dativi λίνοισιν et καλύπτρᾳ pendent ex ἐμπιτνῶ, ξὺν λακίδι autem rationem significat: quare sic scribendum est.

πολλάκι δ' ἐμπιτνῶ
ξὺν λακίδι λίνοισιν ἢ
σιδονίᾳ καλύπτρᾳ.

λακίς est laceratio. Cf. Pers. 123. βυσσίνοις δ' ἐν πέπλοις πέσῃ λακίς.

V. 382—386. mala interpunctione laborant. Nam νόμῳ πόλεως ad κρατοῦσι, non ad φάσκοντες ἐγγύτατα γένους εἶναι pertinere manifestum est, ita ut comma post σέθεν sublatum ante φάσκοντες ponendum sit. Etiam v. 385. non in fine versus, sed post φεύγειν interpungendum videtur, ut haec sententia evadat: „Necesse est igitur te accusari, ut coram „legitimis iudicibus demonstres, illis secundum civitatis Ae„gyptiacae leges nullum in te ius competere."

V. 749. 50. sic scribendum est:

ἄλλως τε καὶ μολόντες ἀλίμενον χθόνα,
ἐς νύκτ' ἀποστείχοντος ἡλίου. φιλεῖ κτλ.

Dossennus und Plautius, zwei erdichtete Römische Komiker.

Dossennus und Plautius werden gewöhnlich für Römische Komiker gehalten, welche als jüngere Zeitgenossen des Plautus oder bald nach ihm gelebt haben sollen: in der neuesten Zeit aber ist das Dasein beider Dichter in Zweifel gezogen worden. Da die Untersuchung dieses Gegenstandes noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden kann, so mag der nachfolgende Versuch, eine feste Ueberzeugung darüber zu begründen, nicht für unzweckmäßig oder überflüssig angesehen werden. Wir sprechen zuerst über Dossennus, demnächst über Plautius.

Die älteste Stelle, worin Dossennus als scenischer Dichter erwähnt und mit Plautus zusammengestellt würde, glaubte man in dem Briefe des Horaz an Augustus (Epist. II 1 173 fgg.) gefunden zu haben. Vor der Erwähnung des Plautus und des vorgeblichen Dossennus ist hier die Rede von der Komödie oder der fabula palliata, und es wird darüber bemerkt, etwas Ausgezeichnetes in ihr zu leisten sei um so schwieriger, als ihr Stoff aus dem gewöhnlichen Leben entnommen wäre, und daher ein Verstoß leicht entdeckt und weniger verziehen werde:

Creditur, ex medio quia res arcessit, habere
Sudoris minimum, sed habet comoedia tanto
Plus oneris, quanto veniae minus.

Diese Behauptung sucht Horaz in der Weise zu begründen, daß er hervorhebt, wie selbst derjenige Dichter, welcher in der Komödie als der erste oder als einer der ersten bei den Römern gelte, das Ziel derselben lange nicht erreicht habe. Daß hier nun gerade Plautus, und kein Anderer, genannt wird, muß Jeder von uns

für eben so natürlich und dem Zusammenhange angemessen erachten, als es uns nur befremdlich vorkommen kann, daß neben ihm Dossennus, gleichsam als ein zweiter Repräsentant der Römischen Komödie erscheint, wenn wir jene Worte nach der überlieferten Gestalt der bisherigen Ausgaben lesen, nämlich:

Adspice, *Plautus*
Quo pacto partes tutetur amantis ephebi,
Ut patris attenti, lenonis ut insidiosi;
Quantus sit *Dossennus* edacibus in parasitis,
Quam non astricto percurrat pulpita socco.
Gestit enim nummum in loculos demittere, post hoc
Securus, cadat an recto stet fabula talo.

Horaz würde nach dieser Auffassung bei Plautus mit zwei Versen, bei Dossennus mit vier verweilen, er würde von dem letzteren, den doch weder Varro in den erhaltenen Büchern de Lingua Lat., nach Sedigitus in seinem Verzeichniß der Römischen Komiker, noch sonst ein Lateinischer Grammatiker genannt hat, gar Genaues und Einzelnes mitzutheilen wissen, was um so mehr auffallen muß, da er sonst bei derartigen Anführungen den Kreis des allgemein Bekannten nicht überschritten hat, und da ihm sonst außer Plautus nur noch Cäcilius und Terentius als namhafte Römische Komiker gelten (vgl. den nämlichen Brief V. 58—60). Aber auch vorausgesetzt, Horaz habe Kenntniß gehabt von einem vor ihm, wenigstens in den auf uns gekommenen Schriften, zufällig nie genannten, bald nach Plautus oder noch mit diesem lebenden Palliatendichter (ein solcher nämlich müßte Dossennus gewesen sein*), nicht aber Togatendichter, auch nicht Atellanenschreiber), würde er wohl von dieser Gelehrsamkeit in dem gegenwärtigen Falle Gebrauch gemacht haben, würde er dem Alleinherrscher, an den seine Worte gerichtet sind, irgend einen verschollenen Gewährsmann vorzuführen und mit dem gefeiertesten Römischen Komiker auf eine Linie zu stellen im Stande

*) Vgl. Munk de Fabulis Atellanis S. 122. Einen Atellanenschreiber glaubte O. Müller zu Varro S. 157. 303, durch den Commentator bei Cruquius zu Horaz a. a. O. verleitet, in Dossennus zu erkennen; Togatendichter nannte ihn Orelli in einer Anmerkung zu der obigen Stelle des Horaz. S. Ritschl's Parerga I S. 104 fg.

gewesen sein? Noch mehr! Sobald wir den Dossennus in der Horazischen Stelle für einen Komiker nehmen, haben nur die ihn betreffenden vier Verse einen bestimmten und klaren Sinn, dagegen werden die beiden ersten, welche den Plautus angehen (*adspice, Plautus quo pacto partes tutetur amantis ephebi, ut patris attenti, lenonis ut insidiosi*), unklar und dunkel, d. h. es bleibt unbestimmt, ob Plautus gelobt oder getadelt werden soll, ob die Worte quo pacto auf welche ausgezeichnete oder auf welche unvollkommene Weise bedeuten sollen: Dunkelheit aber und Unbestimmtheit ist ein Fehler, dessen Horaz sich niemals schuldig gemacht hat*). Gegen dieses Bedenken ist ein anderes, wenn auch an und für sich keineswegs unbedeutend, von geringerem Belange, warum nämlich Horaz an den gefräßigen Schmarotzern eines Dossennus, und nicht vielmehr an denen des Plautus, der gerade durch diese so bekannt war und dem gar zu verfeinerten Gefühle des Horaz ihretwegen so mißfällig (A. P. 271—273), Anstoß genommen haben sollte.

Diese Bedenken gegen die gewöhnliche Auffassung der Horazischen Worte sind erheblich genug, um uns zu bestimmen, eine andere Erklärung derselben, wenn eine solche möglich ist, aufzusuchen. Auch ist ein Versuch dazu bereits von C. O. Müller und Th. Bergk gemacht worden, von dem ersteren in einer Mittheilung, welche Orelli in seiner Ausgabe des Horaz a. a. O. erwähnt, von dem letzteren in einer Mittheilung an unsern Ritschl (S. Parerga zu Plautus und Terenz, Vorrede S. XIII), in der zugleich das Dasein eines römischen Komikers Namens Dossennus zum erstenmal bestritten wird. Die genannten Gelehrten schreiben in jener Stelle *dossennus* statt *Dossennus* und beziehen alsdann die sämmtlichen Verse auf den Plautus. Ich trage kein Bedenken, ihnen darin zu folgen und jene Worte mit Berichtigung der überlieferten Interpunction so zu ordnen:

*) Vgl. Sueton im Leben des Horaz: Venerunt in manus meas et elegi sub eius titulo, et epistola prosa oratione quasi commendantis se Maecenati, sed utraque falsa puto: nam elegi vulgares, epistola *obscura, quo vitio minime tenebatur.*

Adspice, Plautus
Quo pacto partes tutetur amantis ephebi,
Ut patris attenti, lenonis ut insidiosi,
Quantus sit dossennus edacibus in parasitis,
Quam non astricto percurrat pulpita socco:
Gestit enim nummum in loculos demittere, post hoc
Securus, cadat an recto stet fabula talo.

Zur Begründung dieser Auffassung ist aber vor allem die Bedeutung des Wortes dossennus als nomen appellativum fest zu stellen. Bergk hat sich darüber, wie aus Ritschl's Worten zu entnehmen, nicht näher ausgesprochen, Müller versteht unter ihm einen Fresser (manducum) oder Schmarotzer. Dagegen läßt sich zweierlei einwenden. Denn erstens enthalten die Worte, wenn sie so verstanden werden, nicht nur einen herben, sondern zugleich einen so plumpen Tadel des Plautus, welcher dem Horaz, trotz allem Mißbehagen gegen die Plautinische Darstellung, nicht zugemuthet werden kann; zweitens aber stimmt jene Bedeutung auch nicht mit dem Namen dossennus überein, wie Ritschl a. a. O. richtig bemerkt hat. Denn *dossennus* ist zwar, wie auch bucco, maccus, pappus, eine stehende komische Person der Atellanen, allein er wurde in ihnen nicht als Schmarotzer, sondern vielmehr als Wahrsager aufgeführt. „Atellanarum", sagt Ritschl, „persona ludicra *dorsennus*" [= dossennus] „(haud dubie a dorsi gibbere dicta) non est helluo luxove, sed hariolus quidam: de quo Munkius exposuit p. 55" [de Fabulis Atellanis]. Daher versucht Ritschl an der nämlichen Stelle eine andere Erklärung, welche ich mit seinen Worten hier anführe: non peculiarem propriamque dorsenni indolem, qua is ab aliis Atellanarum personis, *macco*, *pappo*, *buccone*, distabat, spectari ab Horatio credo, sed communem omnium scurrilitatem: nec edacitatem solam parasitorum, sed edacium parasitorum item scurrilitatem, plurimis eam exemplis Plautinarum fabularum illustrem, ex ipsaque fame consectariam atque coniunctissimam cum edacitate. Hoc ut dicat poeta: *quantus ipse scurra sit in scurris parasitis describendis.* Gegen diese Auffassung erinnere ich, daß die

Possenreißerei des dossennus in den Atellanen keine ausgemachte Sache ist und daß auch so der Tadel gegen Plautus noch gar zu plump hervorplatzt, daß wir endlich, wenn die Worte einen bestimmten und klaren Sinn haben sollen, nicht nach irgend einer Eigenschaft des dossennus, welche dieser mit mehreren Andern gemein hat, sondern nach seinem eigenen und charakteristischen Merkmale greifen müssen. Dieses nun ist die Wahrsagerei, und ihre Quelle ist die Weisheit (σοφία) des dossennus. Als der Mann, der da Alles weiß, was Andern verborgen ist, als der Verschlagene und Durchtriebene trägt er einen Buckel, kurz er war eine ähnliche Figur, wie der schlaue Ungestaltete bei Byron und der kluge Buckliche bei andern Dichtern des Mittelalters und der neueren Zeit*): denn auch im Alterthum war die Vorstellung verbreitet**), daß solche Unvollkommenheiten der äußeren Gestalt oft mit geistiger Befähigung, namentlich mit Scharfsinn, Witz und Schlauheit, gepaart seien. Weil der dossennus in den Atellanen als Schlaukopf auftrat, weil er vieles ausspähete und dieses als durch höhere Einsicht ihm kund gegeben vorzubringen wußte, so war sein Wissen oder seine Weisheit (σοφία) zum Sprüchworte geworden. Das erhellet aus den Worten des Seneca (Epistol. 89): Sapientia est quam Graeci σοφίαν vocant. Hoc verbo Romani quoque utebantur, sicut φιλοσοφία nunc quoque utuntur. Quod et togatae tibi antiquae probabunt et inscriptus Dossenni monumento titulus:

Hospes resiste et sophiam Dossenni lege.

Daß hier von keinem wirklichen Grabmale die Rede sei, sondern von einem ideellen, hat Munk de Fabulis Atell. S. 35 und 36 vermuthet und gezeigt, daß der Vers auf einen Komiker Dossennus, den er übrigens noch bestehen läßt, nicht passe, in so fern die σοφία keine Eigenschaft sei, welche an einem Komiker auf seinem Grabmale gepriesen werden könne. Mehr Gewicht möchte ich

*) Es wird genugen auf das mittelalterliche Volksgedicht von Salomon und Morbolf zu verweisen.

**) Aesopos, der witzige und schlaue Fabulist, wird als solcher mit einem Hocker gedacht.

darauf legen, daß die Weisheit eines Komikers, mag dieser auch ein Salomon gewesen sein, auf seinem Grabmale wenigstens nicht zu lesen ist, jene Aufforderung an den Hospes also ganz unpassend und sinnlos wäre. Daher ist jener Vers vielmehr aus einer Atellana entnommen, und sollte als Aufschrift eines Grabmals dienen, wovon in jenem Stücke die Rede war. Den Fall selbst denke ich mir in folgender Weise. Die Vorhersagungen eines dossennus hatten in irgend einer Atellana unerwartet den Erfolg hervorgebracht, daß Jemand (vielleicht auch ein Liebespaar), der sich darauf verlassen hatte und durch dieselben verleitet worden war, mit dem Leben büßte. Die Leiche dieses Mannes oder dieses Paares war nun ein sprechender Beweis von der *σοφία* des Dossennus; daher sollte auf jenes Grabmal die Inschrift gesetzt werden: Hospes resiste et sophiam Dossenni lege (lies, was die Weisheit des Bucklichen angerichtet hat). Der weitere Bericht der Aufschrift, so haben wir uns vorzustellen, enthielt eine kurze Angabe, wie der oder die Gestorbenen einen Tod gefunden, den ihr Vertrauen auf einen Wahrsager herbeigeführt hatte. Hat sich die Sache so verhalten, so ist in Seneca's Worten *Dossenni monumento* der Ausdruck ungenau, da nicht von einem eigenen Grabmale des Dossennus, sondern von einem solchen, dessen Ursache er gewesen war, die Rede sein konnte.

Halten wir demnach dieses fest, daß die Weisheit des dossennus aus der Atellana sprüchwörtlich geworden war, und kommen mit diesem Ergebniß zu den Worten des Horaz zurück, so muß uns bald einleuchten, daß *quantus sit dossennus edacibus in parasitis* (Plautus) nichts anderes bedeutet als, welch' ein Schlaukopf er ist, (welche Weisheit er zeigt) in der Darstellung gefräßiger Schmarotzer. So bekommt die ganze Stelle eine Haltung, wie sie des Dichters würdig ist. Von *adspice* bis *edacibus in parasitis* bleibt es zweifelhaft, ob Plautus gelobt oder getadelt werden solle: in den drei folgenden Versen aber wird aller Zweifel gehoben und es wird unverholen ausgesprochen, daß er in keinem der genannten vier Charaktere genüge.

Ganz und gar zu trennen von dem bisher besprochenen Bucklichen ist *Fabius Dossennus*, ein wahrer und ächter Römer, wie ihn schon sein Gentilname deutlich genug bezeichnet, der aber weder ein Komiker noch überhaupt ein Dichter, sondern ein Rechtsgelehrter gewesen ist. Diese Trennung haben wir dem Scharfsinne des Professor Bergk a. a. O. zu verdanken. Bergk läßt unentschieden, ob derselbe ein Rechtsgelehrter oder ein Grammatiker gewesen sei: die folgende Darlegung soll diesen Zweifel heben. Von Fabius Dossennus sagt Plinius N. H. XIV 13: lautissima apud priscos vina erant myrrhae odore condita, ut apparet in Plauti fabula quae Persa inscribitur, quamquam in ea et calamum addi iubet. Ideo quidam aromatite delectatos maxime credunt. Sed Fabius Dossennus his versibus decernit: *Mittebam vinum pulcrum, murrhinam*; et in Acharistione: *Panem et polentam, vinum murrhinam.* Scaevolam quoque et Aelium*) et Atteium Capitonem in eadem sententia fuisse video, quoniam in Pseudolo sit ect. Wir brauchen hier nur daran erinnert zu werden, daß *Acharistio* eine Plautinische Komödie, welche Nonius als solche nennt, gewesen ist, um uns zu überzeugen, daß die beiden angeführten Bruchstücke nicht dem Dossennus, wie man früher glaubte, sondern dem Plautus angehören. Weiter spricht sowohl der Zusammenhang als besonders der Ausdruck *decernit* dafür, daß Fabius, gerade wie die drei andern von Plinius genannten, die sich ebenfalls auf Plautus berufen, ein Jurist gewesen ist. Decernere ist nämlich der eigenthümliche Ausdruck für die Entscheidung juristischer Controversen. Eine derartige Controverse war, ob murrhina bei den Vorfahren einen feinen Wein oder ein Gewürz des Weines bedeute, eine Streitfrage, welche bei Erörterungen über die leges sumptuariae**) zur Sprache kommen konnte.

*) Ueber die Person *Aelium* und den Römischen Juristen dieses Namens giebt Mommsen (Parerga I S. 371 fg.) genügenden Aufschluß.

**) Es verbot ein Senatus consultum aus der Zeit der Republik den Gebrauch fremden Weins (Gellius II. 24), wozu auch die mit ausländischen Gewürzen zersetzten gehört haben mögen. Jene Juristen, so vermuthe ich, erinnerten in ihren Commentaren über diese Bestimmung daran, daß zwar bei alten Dichtern Sitten vorkämen, welche eine besondere Lieb-

Fabius Dossennus entschied sich für das Erstere und suchte seine Meinung durch zwei Stellen aus Plautus zu belegen.

Mit dem zweiten Komiker, dem vorgeblichen Palliatendichter Plautius, ist leichter fertig zu werden. Ueber ihn lesen wir bei Gellius III 3: in eodem libro M. Varronis id quoque scriptum est, et Plautium fuisse quempiam comoediarum poetam, cuius quoniam fabulae Plauti inscriptae forent, acceptas esse quasi Plautinas, cum essent non a Plauto Plautinae, sed a Plautio Plautianae. Die Behauptung, daß dieser Plautius nur auf einer Vermuthung des Varro beruhe, halte ich für richtig. Da ich aber mit dieser Ueberzeugung von einem Freunde abweiche, von dem ich in der Plautinischen Litteratur mich sonst so gern belehren lasse, und da dieser für das Dasein eines wirklichen Plautius Alles gesagt hat, was sich dafür sagen läßt, so werde ich nicht leicht einen hier zu berücksichtigenden Punkt übergehen, wenn ich die einzelnen Sätze desselben zu wiederlegen suche. Ritschl, denn von ihm ist Rede, schreibt in seinen *Parergis* I S. 95: „Man hat diese Angabe" (die aus Gellius angeführte Varronische über Plautius) „kurzweg für eine werthlose Erfindung erklärt — ziemlich unbesonnen, wie ich meine, wofern nur dem Gellius so viel zuzutrauen, daß er nicht eine etwa von Varro nur referirte Angabe anderer Grammatiker als Meinung des Varro selbst vorgetragen." Eine solche Ungenauigkeit in dem Berichte des Gellius anzunehmen, ist freilich kein genügender Grund vorhanden: dagegen werden wir dem Gellius kein Unrecht thun, wenn wir behaupten, daß er etwas, worüber Varro nur eine Vermuthung vorgetragen hatte, nicht deutlich genug als solche, sondern beinah als eine geschichtliche Thatsache mitgetheilt habe. Daß Varro aber in der That nur eine Vermuthung ausgesprochen, schließe ich aus zwei Wahrzeichen. Zuerst nämlich beachte man die Worte des Gellius, et Plautium fuisse *quempiam* comoediarum poetam (auch habe es irgend einen Komödiendichter Namens Plautius gegeben), worin

haberei der damaligen Römer an Gewürzen im Weine zu beweisen schienen, bemerkten aber, daß murrhina nach einem älteren Sprachgebrauch nicht Gewürz, sondern den Wein selbst bedeute.

das bedeutungsvolle *quempiam* deutlich genug aussagt, daß Varro von der Existenz jenes Plautius gar keine bestimmte Vorstellung hatte, sondern nur eine Möglichkeit behaupten wollte. Die Vermuthung des Varro mochte etwa so gefaßt sein: „fabulae Plauti können Komödien eines Plautus und eines Plautius sein: da nun so viele fabulae Plauti umhergehen, als Plautus unmöglich geschrieben haben kann, so hat wohl gleichzeitig mit ihm noch irgend ein Dichter Plautius gelebt, der eine Anzahl derselben verfaßt haben kann." Daß Gellius das wahre Sachverhältniß nur durch ein *quispiam* angedeutet hat, ist seine, nicht des Varro Schuld. Ritschl sagt weiter: „Wir haben es ja hier nicht mit einer Etymologie oder sonstigen grammatischen Erklärung zu thun: im Historischen aber war doch Varro wahrlich nicht der Mann, der sich die Existenz eines nur ungefähr ein Jahrhundert ältern Römischen Dichters aus dem Finger gesogen hätte." Gerade aus dem Sprachgebrauche und einem darin begründeten Mißverständnisse suchte Varro ein historisches Problem zu lösen, ein eben so spitzfindiger als kühner Versuch, der ihm wohl zugetraut werden kann. Aus den Fingern jedoch hat er nichts gesogen, wenn er seine Vermuthung für dasjenige ausgab, was sie wirklich war. Er gefiel sich in dieser Erklärung so sehr, daß er zugleich angab, auf welchem Wege das von ihm angenommene Mißverständniß hätte vermieden werden können, wenn man nämlich die Komödien des Plautus und Plautius mit der Adjectivform Plautinae und Plautianae bezeichnet hätte. Was mich aber mehr als Alles Andere bestimmt, den Plautius auf eine reine Vermuthung des Varro zurückzuführen, ist der Umstand, daß weder vor noch nach Varro Jemand diesen Dichter gekannt oder etwas von ihm erwähnt hat. Auch diesen Grund des Zweifels sucht Ritschl a. a. O. zu beseitigen, und zwar so: „Wer wüßte ohne die zufällige einmalige Anführung bei Gellius XIX, 9 etwas von einem Dichter Valerius Aedituus, der ungefähr gleichzeitig mit Lucilius (etwas älter als Porcius Licinius, etwas jünger als Lutatius Catulus Cos. 651) gewesen zu sein scheint? Wer ohne Varro d. l. l. VII, 31 von einem Valerius Soranus? u. dgl. m." Diesen wird in der Vorrede noch ein Komiker

Quintipor Clodianus aus der Zeit des Varro beigefügt. Daß ein untergeordneter Erotiker, wie Valerius Aedituus, nur wenigen Büchergelehrten bekannt war und in unsern Ueberresten der Lateinischen Litteratur nur einmal genannt wird, daß ein Valerius Soranus, von dem es nicht einmal gewiß, ob er Dichter gewesen, daß selbst ein ungeschickter dramatischer Schriftsteller aus der Zeit des Varro nur zweimal genannt ist, kann eben so wenig befremdlich scheinen, als es auffallen müßte, wenn ein Zeitgenoß des Plautus, dessen Komödien sogar als Erzeugnisse des ersten Römischen Komikers bis zur Zeit des Varro umhergehen konnten, ganz unbeachtet geblieben wäre, und wenn einmal weder derjenige, der den bis dahin verkannten Dichter der Vergessenheit entrissen hat, noch irgend ein späterer eine Zeile oder eine Redensart von ihm angeführt hätten. Wollte Jemand die frühe Zeit, worin Plautius mit Plautus gelebt, zur Erklärung dieses Umstandes zu Hülfe nehmen, so bemerke ich, daß ein Komödiendichter im sechsten Jahrhundert nach Roms Erbauung weniger als im siebten aus dem Andenken der Menschen sich verlieren konnte. Denn da es im Laufe des sechsten Jahrhunderts, wenige Ausnahmen abgerechnet, in Rom noch keine Leser gab, so schrieben diejenigen, welche sich dem Berufe eines Komikers widmeten, ihre Stücke zu keinem andern Zwecke, als daß dieselben aufgeführt würden. Dadurch aber war jeder scenische Dichter, welcher unter dem Mittelmaße stehen blieb, von selbst aus dem Kreise derselben ausgeschlossen: hinwiederum war der Name desjenigen, welcher mehrmals ein Stück zur Aufführung gebracht hatte, vor gänzlicher Vergessenheit genügend geschützt. Es läßt sich daher kaum denken, daß von Plautius jede Spur verschwunden wäre, wenn er ein Zeitgenoß von Plautus und Verfasser mehrerer Komödien gewesen wäre. Hätte Varro etwas mehr von ihm gewußt, als was er muthmaßte, so würde er, wenn auch nicht in den erhaltenen Büchern de Lingua Latina, doch in seinen verloren gegangenen Schriften seiner wohl gedacht haben: daß dieses aber auch nicht geschehen ist, läßt sich aus dem tiefen Schweigen aller übrigen Grammatiker schließen.

Es bleibt jetzt noch übrig zu zeigen, auf welchem Wege Varro

zu der allerdings kühnen Vermuthung von der Existenz eines Dichters Plautius gekommen sei. Zur Zeit des Varro gingen mehr als 100 Komödien unter dem Namen des Plautus umher; zugleich gab es von früheren Litteratoren Verzeichnisse Plautinischer Stücke, welche nur einen kleinen Theil derselben als Plautinische namhaft machten, andere als unächt bezeichneten. Nun hat Varro, wie Ritschl in der lehrreichen Abhandlung über die Fabulae Varronianae *) des Plautus dargethan hat, in seinen Plautinischen Untersuchungen aus der ganzen Masse jener Stücke zuerst diejenigen ausgeschieden, welche in allen von ihm angesehenen Verzeichnissen als ächte anerkannt waren, und dadurch ist er zu der Zahl von 21 gekommen. Dieser Zahl aber hat Varro beinah noch eben so viele Plautinische Stücke zugesellt, von deren Aechtheit er durch objective oder subjective Entscheidungsgründe sich überzeugt hatte, so daß die Anzahl aller von ihm für ächt gehaltenen Plautinischen Stücke entweder 40 oder doch ungefähr diese Zahl erreichte, wie Ritschl in der genannten Untersuchung gezeigt hat. Nun blieben aber noch mehr als 60 Stücke übrig, ein herrenloses Eigenthum, was nicht leicht unterzubringen war. Wohl mag Varro den Verfasser des einen oder andern noch erforscht oder vermuthungsweise bestimmt haben: bei der Mehrzahl derselben aber war er ohne Rath, und wußte nur mit unsicheren Vermuthungen dürftig auszuhelfen, Vermuthungen, welche kaum etwas mehr als gar nichts erklärbar machten. Solcher Vermuthungen erkenne ich in dem abkürzenden und minder sorgfältigen Berichte des Gellius (III 3) zwei, die erste, welche sich auf frühere Dichter bezieht, deren Stücke Plautus überarbeitet haben soll, die zweite, welche auf die Möglichkeit eines Zeitgenossen des Plautus mit Namen Plautius sich berief. Bei diesem noch länger zu verweilen scheint nicht nöthig: jene andere Vermuthung des Varro hat Gellius mit folgenden Worten vorgetragen: Neque tamen dubium est, quin istae, quae scriptae a Plauto non videntur et nomini eius addicuntur, veterum poetarum fuerint et ab eo retractatae et expolitae sint, ac propterea resipiant stilum Plautinum.

*) Siehe Parerga I. S. 73–245.

Welchen Bedenken diese Nachricht ausgesetzt und wie wenig ihr zu trauen sei, hat Ritschl mit gewohnter Sorgfalt a. a. O. 96—112 auseinandergesetzt und angenommen, daß Gellius, was bedingt gesagt war und in Varro's Sinne nur von einer mäßigen Anzahl von Beispielen gelten sollte, unkritisch auf alle zweifelhaften fabulae Plautinae übertragen habe. Die Ungenauigkeit des Gellius scheint jedoch, wie dieses auch sonst in seinen Mittheilungen bemerkbar ist, mehr die Form der Rede als den Inhalt zu betreffen, in so fern, was auf Schlüssen und Vermuthungen beruhete, in seiner Abkürzung als ausgemachte Thatsache erscheint. Varro selbst also mag bereits eine Vermuthung in dem obigen Sinne, wie sie Gellius mittheilt, ausgesprochen, aber eine nähere Rechenschaft darüber weder sich selbst noch seinen Lesern gegeben haben. Ist diese Auffassung die richtige, so hat Varro die große Anzahl unächter Plautinischer Stücke, mit Ausnahme einiger wenigen, deren wahren Verfasser er vielleicht ermittelt hat, in zwei Massen abgetheilt, 1) in solche, worin er die dem Plautus eigenthümliche Darstellung (stilum Plautinum) vermißte, 2) in solche, worin ihm diese wenigstens nicht zu fehlen schien. Bei den ersteren mußte ihm die Möglichkeit eines Dichters Plautius aushelfen, von den übrigen setzte er nach einer nicht minder ungegründeten Vermuthung voraus, sie seien Stücken älterer Dichter, welche Plautus überarbeitet habe.

F. Ritter.

Ueber die Parodos in Euripides Aulischer Iphigenia.

(Schluß.)

Fassen wir die Hauptergebnisse der bisherigen Untersuchung noch einmal hier zusammen, so hat sich ergeben, daß in jeder Beziehung Plan und Bewußtsein in dem Verhältniß beider Theile des Chorgesangs herrscht: a) in Hinsicht auf die Intention, einestheils ein Bild von der Größe und Bedeutung der Heeresmacht, anderntheils von der unfreiwilligen Unthätigkeit derselben im Hafen zu Aulis zu geben, denn dies Bild bliebe unvollständig und unerreicht, wenn neben den Führern nicht auch die Schiffe und Völker verzeichnet und in diesem letztern Verzeichnisse der Eindruck der lebenlosen Ruhe, des unthätigen Stilliegens erst recht deutlich und fühlbar gemacht wäre: b) in der Anordnung und Auswahl des Materials, denn der Dichter nimmt aus dem homerischen Reichthum zwar maaßhaltend doch eine hinlängliche Fülle von Gestalten und Momenten und erreicht Beides, das Maaßhalten sowohl als die nöthige Vollständigkeit, durch zweckmäßige, bis auf die besondersten Rücksichten wohlbedachte Vertheilung des Stoffes in zwei getrennte Gruppen, das Maaßhalten, indem er so Ueberfüllung auf jeder von beiden Seiten vermeidet, die Vollständigkeit, indem er den Inhalt beider Gruppen sich gegenseitig ergänzen läßt; c) in der Behandlung, die in beiden Theilen gleiche Principien der Anschließung an die homerische Ueberlieferung zeigt und in demselben Geist und Charakter gehalten ist. Daraus folgt, daß beide Theile einander nothwendig bedingen, beide von demselben Dichter herrühren und wenn der erste, dann auch der zweite echt sein müsse, wenn also der erste

keine bloßen, willkührlich aus Homer herausgegriffenen „pannos“ enthält, dieser Tadel auch über den zweiten nicht ausgesprochen werden dürfe.

Wenn nun gewiß nicht in Abrede gestellt werden kann, daß der dem Gedichte zu Grunde gelegte Plan in seiner Anlage, seinen Motiven und Zielen und seiner allgemeinen Durchführung ein künstlerischer und zweckmäßiger sei, so ist damit schon der größte Theil des Vorwurfs erledigt, der dieser Parodos und vorzugsweise wieder ihrem zweiten Theile alles poetische Kunstgeschick abspricht, und sie wird von dieser Seite nicht mehr als eine bloße „Fabrikarbeit, über die man erstaunt“ (Bernhardy Grundr. d. gr. Litt. G. II. p. 875) erscheinen. Die tendenziöse Berechnung aber bei der Ausführung dieses Planes, die nüchterne Abwägung bei der Wahl und dem Gebrauch der stofflichen Mittel, die auf einem reflectirenden Standpunkte beruhende Schilderungsweise sprechen deutlich den Geist und die Neigungen der euripideischen Kunst und Manier aus. Es kommt dazu, daß dieser Chorgesang seiner Stellung nach sich wieder als das Glied eines höhern alle Chorgesänge des Stückes umfassenden künstlerischen Planes erkennen läßt.

Die Chorgesänge haben alle auf den Kampf gegen Troja Bezug und zwar der Ueberlieferung gemäß, die er durch Homer empfangen hat, an die sich auch in der Darstellung wiederholte Anklänge offenbaren. Das ist an sich nicht überraschend; denn Schilderungen von Ereignissen und Umständen, die auf diese Begebenheit Bezug haben, sind bekanntlich ein bis zum Ueberdruß behandeltes Lieblingsthema der euripideischen Chorlieder und Monodien und fehlen in keiner der Tragödien, die aus diesem Mythenkreise entnommen sind, wie Androm. 104—116. 274 ff. 985 ff. Hec. 623 ff. 685 ff. Troad. 105 ff. 511 ff. 794 ff. 1060 ff. 1287 ff. Orest. 1375—1530. Hel. 232 ff. 365 ff. 697 ff. 1112 ff. Electr. 433 ff. erweisen. Namentlich bilden hierbei Paris und Helena als die Haupturheber alles Leids einen obligaten Locus für Verwünschungen und Ergießungen der Leidenschaft. Auch ist das eine längst gemachte Beobachtung (vgl. O. Müller

Gesch. d. gr. Litt. II, 163), daß frühere Vorgänge, welche in einiger Beziehung zur Handlung stehen, gern und häufig von Euripides zu den lyrischen Parthien seiner Stücke benutzt worden sind. Es ist aber trotz der Richtigkeit dieser Beobachtung ein sehr oberflächliches Urtheil, diese Gesänge ohne Unterschied als ein äußerliches und willkürliches Beiwerk, ohne Rücksicht auf den Gedanken des Stücks oder der nächsten Scenen bloß zur Ausfüllung der Pausen bestimmt anzusehn und beinahe in die Klasse jener Embolima zu setzen, die Agathon zuerst eingeführt haben soll. Es läßt sich vielmehr in einigen Tragödien ganz sicher und entschieden ein tieferes inneres Verhältniß zum Gedanken des Stücks, so wie ein planmäßiger Zusammenhang der einzelnen lyrischen Parthien desselben Stücks unter sich erkennen und nachweisen. Und dies ist besonders in unserem Stücke der Fall.

Zwischen den Chorparthien unseres Stücks läßt sich zuvörderst ein Zusammenhang in folgender Weise nicht verkennen:

I. Gesang v. 163—298: Schilderung der Streitmacht, welche sich aus ganz Hellas versammelt hat, um gegen Troja zu ziehen, der Abfahrt harrend.

II. Ges. v. 539—602: Ursache dieses Zuges, Paris' ungezügelter Liebeswahnsinn, durch das Urtheil über die drei Göttinnen angeregt, der der Helena Entführung verursacht hat, *ὅθεν ἔρις, ἔρις Ἑλλάδα σὺν δορὶ ναυσί τ' ἄγει ἐς πέργαμα Τροίας.*

III. Ges. v. 747—796: Demnach (*δή*) wird um Troja's Mauern ein Kampf entbrennen, der die Stadt zerstören, der Troer Gattinnen und Töchter in Knechtschaft führen und die Helena zurückbringen wird.

IV. Ges. 1033—1092: Diesen glücklichen Ausgang des Kampfes hat schon des Peleus' Hochzeit mit der Thetis vorgedeutet, bei welcher der Götter Weissagung die Geburt des Helden verkündete, der des Priamos Land veröden werde.

V. Ges. mit der Monodie der Iphigenia v. 1466—1520: Ihn (den glücklichen Ausgang) besiegelt jetzt auch der Iphigenia Opferung, welche als *Ἰλίου καὶ Φρυγῶν ἐλέπτολις* (v. 1466.

1500) sich hingiebt und deshalb nur mit feierlichem Weihgesang und Gebet an die Artemis — ὡς ἐπ' εὐτυχεῖ πότμῳ v. 1512 — zu ihrer großen That entlassen wird.

Wir sehen also folgende unter sich zusammenhängende Momente behandelt: die versammelte Streitmacht von Hellas (I.), die Veranlassung ihres Zusammentritts (II.), ihren Zweck (III.), die Grundlagen für dessen glückliche Erreichung (IV. V.). Diese Umstände erweisen eine Reihe von Ereignissen, welche einander bedingen und zugleich im wesentlichsten Bezuge zu dem Gegenstande der Handlung stehen, indem sie von objectiver Seite die Nothwendigkeit des Schlußereignisses, der Opferung der Iphigenia, darthun. Sie geben die historische Begründung für die psychologischen Motive, welche sich in der Handlung der Hauptpersonen, des Agamemnon und besonders der Iphigenia, entfalten; sie correspondiren in ihrem Hauptergebniß mit den Gesichtspunkten, durch deren Auffassung und Ergreifung jene Beiden, insbesondere Iphigenia den letzten und richtigsten Ausweg durch die Conflicte und die freie Entschlußfähigkeit zur rechten That finden. Dies Ergebniß ist eine durch göttliche Verhängnisse (den Streit der drei Göttinnen, Ges. II. und Monod. der Iphig. v. 1292—1302) und menschlichen Frevel (den Raub der Helena, Ges. II.) herbeigeführte Lage der Dinge (nämlich die Vereinigung von ganz Griechenland), welche den überdies durch Veranstaltungen und Weissagungen der Götter (Ges. IV.) gesicherten Kampf von Hellas gegen Troja mit Nothwendigkeit fordert und somit auch die jetzt in Frage stehende Opferung der Iphigenia als Beseitigung des letzten Hindernisses und Vorweihe zu diesem Kampfe unabwendbar macht. Diese Lage der Dinge wird im 1. Ges. durch das Gemälde des lagernden und harrenden Heeres in ihrer fertigen und sichtbaren Gestalt veranschaulicht, als der vor Augen liegende, unmittelbarste und darum für den Gang der Handlung gewichtigste Schwerpunkt; denn aus diesem Umstande zunächst entwickeln sich nicht allein die folgenden Ereignisse, deren Vorgang wir auf der Bühne sehen, er wirkt auch fortwährend auf sie und treibt sie

in die Bahn, die sie nehmen, er führt sie zu der Entscheidung, in welche sie ausgehn. Dieses Gewichtes halber ist die Schilderung dieses Umstandes vorangestellt, ebendeßhalb wird wiederholt auf ihn zurückgewiesen; zur allmähligen Steigerung seiner Schwere dienen hierauf die übrigen Umstände, welche vom Chore nach und nach geschildert werden. In ihrem gegenseitigen Zusammenhange stellen sich also die übrigen Chorgesänge zum ersten wie die Ausführung zum Grundthema. Weil nun in dem Umstande, der mit dem 1. Ges. vorangestellt ist, der Hauptschwerpunkt für die Entwickelung und Entscheidung der Bühnenvorgänge liegt, deßwegen mußte er uns auch in seinem ganzen Nachdrucke, durch ein genügend ausgeführtes und überzeugendes Bild vor Augen gestellt werden. Wir sollen von vorn herein fühlen, daß eine Streitmacht sich vereinigt habe, deren Kraft und Größe vorauszusetzen lasse, daß sie ihr Vorhaben nicht durch ein einseitiges Hinderniß, ihre gemeinschaftliche Angelegenheit nicht durch das Privatinteresse eines Einzelnen vereiteln lassen werde. Wir fühlen dies erst, wenn wir die ganze Parodos haben, wenn wir erkennen, daß sich nicht allein die edelsten Fürsten und Helden, sondern mit ihnen die Völker des gesammten Griechenlands in streitbarster Ausrüstung und Zahl versammelt haben.

Diesem entsprechend ist schon die Wendung, welche das erste Episodium nimmt. Erstlich deutet in diesem Menelaus schon v. 371—73. 412 an, was in der gegenwärtigen Lage die Rücksicht auf das im versammelten Heere repräsentirte Hellas fordere; dann als Menelaus selbst von Mitleid bewegt sich umstimmen läßt, fühlt gerade umgekehrt Agamemnon sich getrieben, als durch das angekündigte Erscheinen der Iphigenia die Nothwendigkeit der Entscheidung näher rückte, das furchtbare Gewicht, welches in der ihn umgebenden Achäermacht lag, anzuerkennen: *ἥκομεν — εἰς ἀναγκαίας τύχας θυγατρὸς αἱματηρὸν ἐκραῦξαι φόνον*, sagt er v. 513 und fügt auf die Frage des Menelaus, wer dazu nöthige, v. 516 hinzu: *ἅπας Ἀχαιῶν οὐλλογος στρατεύματος*. Wie aber der erste Chorges. die Heeresmacht an sich schildert, um durch ihr bloßes faktisches Vorhandensein schon den Gedanken des

Nachdrucks, den sie ausüben wird, zu erwecken, so wird auch im ersten Episodium noch bloß von diesem Gesichtspunkte aus von Agamemnon die Stellung aufgefaßt, in welcher er sich dem Heere gegenüber sieht, also subjectiv und persönlich: sein Gemüth wird lediglich von dem Gedanken erfüllt, daß die Kraft des vereinigten Heeres, weil sie eine solche ist, ihn den Einzelnen unterdrücken werde. Wie aber die Schilderungen der folgenden Chorgesänge die Schwere des Nachdrucks, den wir in der ersten Schilderung gleichsam vor Augen gestellt finden, von Stufe zu Stufe verstärken, indem sie der Thatsache auch Ursache, Zweck und Ziel beilegen, so verstärken sie durch ihr, die Stadien der Handlung begleitendes Wachsthum, durch die Beziehungen, mit welchen sie sich denselben anschließen, und theilweise durch den Contrast, in welchen sie gegen dieselben treten, auch in dem Zuschauer nach und nach das Gefühl der Gewißheit, daß so wie das erste Hinderniß, welches im Willen des Agamemnon lag, so auch alle weitern Hindernisse der fortschreitenden Handlung der Nothwendigkeit des in der Lage der Dinge gegebenen höhern Motivs werden weichen müssen. Demnach bestätigt schon der 2te Chorges., welcher sich in seiner nächsten Veranlassung an die in der vorhergehenden Scene mehrfach gemachten Andeutungen, daß Helena und Paris die Urheber der jetzigen Lage Agamemnons sein (vgl. v. 390. 399. 413. 469. 490 Him.), anschließt, das Schlußergebniß des ersten Episodiums, indem auch er als Endresultat seiner Betrachtungen hinstellt: ὅθεν ἔοις κτλ. also seine Ueberzeugung zu erkennen gibt, daß das Heer nicht unverrichteter Sache auseinandergehen werde. Wie nun das im 2ten Episodium durch die Gegenwart der Mutter herangetretene Hinderniß zwar die Sachlage mehr verwickelt, aber zugleich die Absicht des Agamemnon, das Opfer der Tochter darzubringen, schon befestigter hervortreten läßt (vgl. v. 749—755. Firnhab. p. 156) so spricht auch der Chor im 3. Ges., dazu gleichsam die Anwendung gebend, durch die Schilderung, die er schon vom künftigen Kampfe und dessen Erfolge macht, aufs Neue und mit Entschiedenheit seine befestigte Ueberzeugung aus, daß kein individuelles Hinderniß mehr das Heer zurückhalten und sein Vorhaben

vereiteln werde. In demselben Verhältniß und noch stärkerem Contrast steht das folgende Stasimon zu der vorhergegangenen Scene; das in dem dazwischentretenden Eifer des Achilles sich darbietende neue Hinderniß erschüttert seine vorige Ueberzeugung nicht, er findet in den Weissagungen der Götter vielmehr ein neues Moment dafür und giebt somit auch den Ahnungen des Zuschauers neuverstärkte, durch den Contrast seiner Betrachtungen gegen die Hoffnungen, die die Ritterlichkeit des Achilles im Episodium erweckte, um so mehr gehobene Spannkraft. Uebrigens ist nicht zu verkennen, daß dieser Chorgesang noch den Nebenzweck hat, den Achilles zu verherrlichen, der ja in der vorhergehenden Scene eine Hauptrolle spielt.

Hiermit ist die Reihe der Umstände geschlossen, mit deren Schilderung die Nothwendigkeit des Ausgangs, den die Handlung nehmen wird, thatsächlich vorbereitet und für die Gefühle des theilnehmenden Betrachters von Stufe zu Stufe fester begründet wird. Sie haben zugleich das ebenso stufenweis vor sich gehende Durchdringen der höhern Idee, zu welcher sich das Handeln der Hauptpersonen demnächst erheben soll, vorbereiten helfen: das Durchdringen der Idee, die erstlich den Agamemnon sich von jener persönlichen Auffassung seiner Stellung zum Heere zu dem höhern Gesichtspunkt der Allgemeinheit erheben und ihn im 4ten Episodium auch das letzte, bitterste Hinderniß, die Vorwürfe der Gattinn und die Bitten der Tochter, mit gefaßter Würde überwinden läßt; der Idee, die hierauf das edle Gemüth der Iphigenia zum Heroismus der hochherzigsten Hingebung befähigt, die den Achilles zur lauten Anerkennung des Entschlusses derselben treibt und die Mutter wenigstens zum Aufgeben ihres Widerstandes nöthigt; die Idee, daß es sich im Raube der Helena (2. Chorges.) und im Kampfe mit Troja (3. 4. Ges.) um die Ehre und Freiheit und den Ruhm des gesammten Hellas, um den Punkt, daß Barbaren nicht über Hellenen, sondern umgekehrt Hellenen über Barbaren herrschen, also um das allgemeine Interesse, welches in der Vereinigung

des großen achäischen Heeres sich verkörpert zeigt, nicht um die Privatangelegenheit des Menelaus oder Agamemnon handele. Man vgl. die Rede des Agam. v. 1264 ff. besonders 1281 *ἐλευθέραν γὰρ δεῖ νιν* (nämlich *Ἑλλάδα*) *ὅσον ἐν σοί, τέκνον, κἀμοί γενέσθαι μηδὲ βαρβάροις ὑπο Ἕλληνας ὄντας λέκτρα συλᾶσθαι βίᾳ*, und die Rede der Iphig. v. 1374 ff., vorzüglich 1384 *εἰς ἐμ' Ἑλλὰς ἡ μεγίστη πᾶσα νῦν ἀποβλέπει κτλ.* und zum Schlusse v. 1400 *βαρβάρων Ἕλληνας ἄρχειν εἰκός, ἀλλ' οὐ βαρβάρους, μῆτερ, Ἑλλήνων τὸ μὲν γὰρ δοῦλον, οἱ δ' ἐλεύθεροι*, und Achilles v. 1412 *ζηλῶ δὲ σοῦ μὲν Ἑλλάδ', Ἑλλάδος δὲ σέ. εὖ γὰρ τόδ' εἶπας· ἄξιος δὲ πατρίδος.* Von dieser Idee getragen und zur freien Selbstbestimmung emporgehoben wünscht und erhält Iphigenia dann den Geleit- und Weihgesang des Chores zu dem Gange, zu dem nunmehr der eigne Entschluß sie antreibt (v. 1480 ff. Herm.). Das Opfer findet statt und der Kampf ist auf derselben Grundlage entschieden, welche gleich der erste Chorgesang durch seinen Inhalt und seine Stellung vordeutete.

Hierdurch wird das Verhältniß der Chorgesänge sowohl unter sich als in ihrem Zusammenwirken zur Handlung des Stücks von künstlerischer Seite einleuchten. Wir fügen hinzu, daß eine ähnliche Bewandniß der Chorgesänge sich in den in dieser Hinsicht so sehr getadelten Phönissen und vielleicht auch in den Troaden nachweisen lassen möchte. Für den Zweck der vorliegenden Untersuchung aber ist dadurch, wie wir glauben, eines der stärksten Beweismittel für die Echtheit der Parodos in ihrem ganzen Umfange gewonnen. Wir deuten nun noch die homerischen Anklänge an, die auch die übrigen Chorgesange enthalten, da darin wenigstens eine mittelbare Bestätigung für das nicht unabsichtliche derartige Bestreben des Dichters im ersten Chorgesange liegt.

Zunächst das 1ste Stasimon v. 539 ff. (545 Herm.) stellt sich seinem ganzen Inhalte nach wie eine Ausführung der homerischen Stelle, Il. ω, 28—30 dar, die das Thema desselben mit den Worten ausspricht:

Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης,
ὃς νείκεσσε θεὰς, ὅτε οἱ μέσσαυλον ἵκοντο,
τὴν δ' ἥνησ', ἣ οἱ πόρε μαχλοσύνην ἀλεγεινήν,

von denen die letzten Worte mit *μαχλοσύνη ἀλεγεινή* den Inhalt der ersten Strophe, die Verderblichkeit ungezügelter Liebesgluth, andeuten, die übrigen durch die zweite ausgeführt sind. Hierbei mag darauf aufmerksam gemacht sein, daß das homerische *Ἀλεξάνδρου ἕνεκ' ἄτης* eine bemerkenswerthe Unterstützung der Conjectur Hermanns bei Eurip. 584 *εὖτέ σε κρίσις ἔμηνε* (st. *ἔμενε*) *θεᾶν* darbietet. Außerdem erinnert die Darstellung des in Paris und Helena entzündeten Liebesverlangens v. 585 ff. nicht undeutlich an Paris' eigene Worte bei Hom. Il. *γ*, 441 ff. *ἀλλ' ἄγε δὴ φιλότητι τραπείομεν εὐνηθέντε· οὐ γὰρ πώποτέ μ' ὧδε φρένας ἔρος ἀμφεκάλυψεν, οὐδ' ὅτε σε πρῶτον Λακεδαίμονος ἐξ ἐρατεινῆς ἔπλεον ἁρπάξας κτλ.* Kaum nöthig wird es sein, für das Hirtenleben der troischen Königssöhne oder für die *ἐλεφαντόδετοι δόμοι* des Menelaus den Epiker anzuziehn (vgl. Il. *λ*, 105. *ν*, 188. — Odyss. *δ*, 72 ff.) — Das zweite Stasimon, die Schilderung des Kampfes vor Troja (v. 758 ff. Herm.) ist, mit Ausnahme der kleinen Parthie von der wahrsagenden Kassandra, in Allem auf der Grundlage homerischer Züge ausgeführt, wiederum bis auf mehrfache Anklänge im Ausdruck: der Simois und die *δῖναι ἀργυροειδεῖς* (Il. *β*, 877. *ε*, 434 u. s. w.) das Schiffslager (*ἄγυρις στρατᾶς* = *ἄγυρις νηῶν* Il. *ω*, 141) und die troische Ebene (*Φοιβήϊον δάπεδον*, Il. *φ*, 447 ff.), der Kampf um die Mauern Troja's, die Anspielung an Hectors Schleifung mit *λαιμητόμους κεφαλὰς σπάσας* v. 783, endlich der ganze Passus von der Gefangenschaft der troischen Frauen und der Gattinn des Priamus in seiner Parallele zu Hectors Prophezeihung beim Abschied von der Andromache — alles dieses spricht aufs Lebhafteste. — Das Thema des 3ten Stasimon, welches mit Recht als einer der schönsten Gesänge von Firnhaber p. 187 gerieſen wird, fand zwar für seine Ausführung weniger Gelegenheit zu unmittelbaren Anklangen an das epische Vorbild, aber

man fühlt sich nicht allein in der Benutzung dieser wenigen Andeutungen, sondern auch, und zwar hierin noch mehr, in der Intention den Achilles zu verherrlichen und in dem Geiste, in dem dieselbe durchgeführt wird, von der poetischen Sphäre jenes Prototypes unabweisbar umgeben und gleichsam umwebt, während Nichts aufgenommen ist, was einen wesentlichen Abweichungspunkt bildete. Die Theilnahme der Götter an der Hochzeitsfeier der Thetis ist schon von Hom. Il. ω, 62 angedeutet, der weissagende Phöbos bei Eurip. hat sein Vorbild in dem Apollo des Homer, der unter den speisenden Göttern als ἔχων φόρμιγγα v. 63 besonders hervorgehoben wird, und wie bei Eurip. die Musen beim Hochzeitsfeste singen, so in der Odyss. ω, 60 beim Leichenfeste des Achilles, wo auch die tanzenden Nereiden des Tragikers ihr Gegenstück in den klagenden Meernymphen v. 58 finden. Dann die übrigen Einlagen: der Göttermundschenk Ganymedes (Il. υ, 234), die Einführung der Kentauren (Pheres bei Hom.) und vor allem Cheiron, dessen enge Beziehung zu Achilles und öfters gepriesene Weisheit bei Homer (Il. δ, 219. λ, 831) in der Verkündigung des künftigen Ruhmes des Achilles bei Eurip. ihren Ausdruck gefunden haben, endlich Achilles selbst, der „mit seinen kriegerischen (ἀσπισταῖς) Myrmidonen des Priamos gepriesenes Land verwüsten wird, angethan mit den von Hephästos geschmiedeten Waffen, dem Geschenke der Mutter" alle diese sind ganz homerisch und im homerischen Geiste verwebt*).

Die noch übrigen lyrischen Parthien kommen von dieser Seite nicht in Betracht. Wenn nun allerdings die Bemerkung sich nicht abwehren läßt, daß in den oben behandelten Chören die Anschließung an Homer nicht so umfassend und äußerlich, sondern weit innerlicher und geistiger als in der Parodos sei, so ist dagegen geltend zu machen, daß bei der letztern die größere Abhängigkeit

*) Für die Neigung des Eurip., sich an Motive der homerischen Dichtung anzuschließen, kann als ein recht deutlich sprechendes Beispiel auch der Chorgesang in der Electr. v. 433 ff. angeführt werden, in welchem die Waffen des Achilles, d. h. die ersten, schon nach Troja mitgenommenen, hier aber ebenfalls als eine Arbeit des Hephästos bezeichneten mit ihren bildlichen Darstellungen (σήματα v. 456) geschildert werden.

eine unvermeidliche Folge des Thema's war, deſſen Stoff beim Epiker ſchon eine vollſtändig erſchöpfende Ausarbeitung und in allem Einzelnen eine Feſtſtellung von völlig urkundlichem Gewicht erhalten hatte, während die Themate der andern Geſänge nur an gelegentliche und andeutende Erwähnung des Homer anknüpfen, um die Ausführung und Ausarbeitung frei und durch Nichts behindert von unſerm Dichter zu empfangen.

In dieſem Verhältniß liegt auch ein und zwar ein nicht unbedeutender Grund mit, warum der erſte Chorgeſang weniger poetiſchen Schwung hat. Hermann hat zwar dieſen Tadel wieder nur über den zweiten Theil deſſelben ausgeſprochen; in dem erſten findet er „res apte inventas, docte explicatas, ornate enunciatas omninoque sic descriptas, ut neque ingenium poëtae neque ars desideretur“, Praef. p. XIV. Daß aber der zweite faſt in allen dieſen Punkten vom erſten nicht eben bedeutend ſich unterſcheide, behauptet mit Recht Firnhaber p. 263 f., nur hätte er durch Hermanns Urtheil ſich nicht ſogleich ſollen verführen laſſen, den Kunſtwerth des ganzen Gedichtes ſo gering anzuſchlagen, wie Herm. vom 2ten Theile deſſelben behauptet. Die Ergebniſſe unſerer bisherigen Unterſuchung widerlegen dies Urtheil erſtlich ſchon in Hinſicht auf die Intention des Dichters und auf die Stellung des Gedichts zur Fabel des Stücks und den übrigen Chorgeſängen, und darin iſt, mein' ich, die Hauptſache für den Kunſtwerth eines ſolchen Gedichts, wie dieſes iſt, zu ſetzen. Sie widerlegen es auch zweitens ſchon vielfach in Beziehung auf die Detailbehandlung, durch Nachweiſung des künſtleriſchen Bewußtſeins, mit welchem bei derſelben verfahren iſt, wie bei der Anſchließung an Homer, bei der Vertheilung des Stoffes u. ſ. w. Andrerſeits gibt die bisherige Unterſuchung auch wieder Rechtfertigungs- oder Entſchuldigungsgründe für die geringern Seiten oder etwaigen Schwächen des Gedichtes an die Hand: einen allzuhohen Schwung in den Gedanken und im Ausdruck läßt ſchon der ſtatiſtiſche Charakter deſſelben nicht zu; große Mannichfaltigkeit und Neuheit der Invention in den Gegenſtänden verbot die Rückſicht auf Homer, deſſen Ueberlieferung wegen ihres urkundlichen Gewichts, wie ſchon erwähnt iſt,

nicht abzuweisen war; Vieles aber, was an sich nicht sehr lebensvoll und poetisch wirksam erscheint, erklärt sich durch die Absicht des Dichters, ein Bild der müßigen Stille zu geben, die das Heer zurückhält und fesselt. Für den zweiten Theil aber insbesondere ist unser Zweck oben gewesen zu beweisen, daß für die Erfindung und Ausführung Charakter, Geist und künstlerische Principien ganz dieselben sind wie im ersten Theile; es ist angedeutet worden, daß hier wie dort Hervorhebung und geschmücktere Aufführung Einzelner neben bloß namentlicher, durch eine einzelne Beifügung gehobener Aufzählung Anderer hergehe. Wenn im ersten Theile das Bild mehr Leben hat als im zweiten, so ist das natürlich, weil dort Menschen in gewissen Beschäftigungen, hier nur stillliegende Völker und Flotten geschildert werden, bei denen es hauptsächlich darauf ankam durch Zahl und Namensgewicht die Idee der Größe und Macht zu erwecken. Der Anschein größerer Trockenheit wird überdies beim zweiten Theile herbeigeführt durch den Schematismus der Anlage, welcher eine sehr stereotype Form der Aufzählung und Beschreibung mit sich bringt, aber theils durch den Stoff selbst, theils durch die Zwecke des Dichters, theils durch Homers Vorgang veranlaßt ist. Sonst ist im zweiten Theile nicht mindere Mannichfaltigkeit der Schilderungs- und Ausschmückungsmittel als im ersten. Man vergleiche beide nur näher. Im ersten geben die Beschäftigungen der Helden das Hauptmotiv zu wechselnden Bildern und charakteristischen Zügen bei einem Theile der Helden, bei Andern wird nur die Abstammung und das Vaterland (Aias und Odysseus) hervorgehoben, oder eine einfache Hindeutung auf eine auszeichnende Eigenschaft und einen bekannten Umstand gemacht, wie bei Merions auf seine Tapferkeit, bei Nireus auf seine Schönheit. Im zweiten bieten die Beschreibung der Schiffswappen und die Beifügung der Führer die Mittel zur Abwechselung und Ausschmückung: es wird auf auszeichnende Lokalumstände, Stamm- und Geschlechtsmythen, wie auf die 50 Nereiden bei Achilles, auf Pallas im beflügelten Wagen bei den Athenern, auf Kadmus und den Drachenkampf bei den Böotern, auf Thronion bei Aias, das kyklopische Mycenä und die Parallele

mit Adraſtus (nach unſ. Conject.) bei Agamemnon, den ſtiergeformten Alpheus bei den Pyliern, die Epeerfürſten bei Elis, die Echinaden bei den Taphiern, Salamis beim Telamonier hingewieſen; daneben ebenfalls mancherlei kürzer angedeutete Züge, wie wiederum die Abſtammung bei mehrern Führern (*Λήϊτος ὁ γηγενής*, *Μέγης Φυλέως λόχευμα* u. ſ. w.) traditionelle Ehrennamen (wie *Νέστωρ Γερήνιος*) die Größe oder Behendigkeit der Flotte (z. B. die *εὐστροφώταται νῆες* des Aias), endlich die Angabe der Stellung bei mehreren Geſchwadern.

Man hat andere ſolche aufzählende Schilderungen der Tragiker mit der hieſigen in Vergleich gezogen, wie z. B. Firnhaber p. 264 einige aus andern Tragödien des Eurip. und aus Aeſchylus anführt, denen er kein größeres Maaß poetiſchen Schwunges zugeſteht als unſerem Geſange und damit die auf dieſen Punkt gerichtete Verdächtigung des letzteren abzuweiſen ſucht. Solche Vergleichungen bieten indeß nur ein problematiſches Vertheidigungsmittel dar, weil bei der gegenſeitigen Abmeſſung des poetiſchen Werthes oft ſehr verſchiedenartige Rückſichten zu nehmen ſind, welche theils die Natur des Stoffes, theils die Zwecke des Dichters und ſeiner Dichtung, theils die individuelle Fähigkeit und Neigung deſſelben für die Behandlung ſolcher Gegenſtände erfordern. Eine bloße Berufung im Allgemeinen auf andere Beiſpiele, wie ſie dort geſchieht, iſt wenig genügend für die Folgerungen, welche daraus gezogen werden, zudem die Vergleichung mit Aufzählungen im iambiſchen Trimeter wie Aesch. Pers. 302 ff. Prom. 410 ff. ungehörig. Die Beiſpiele Aesch. Pers. 15—38 und Eurip. Herc. f. 348 ff. dürften bei genauerer Betrachtung und Anlegung des abſoluten Maaßſtabes an Schwung allerdings über dem hieſigen Gedichte ſtehen. Das erſtere, obwohl in einer Aufzählung von Führern und Völkern, die gen Griechenland zogen, beſtehend, iſt doch Nichts weniger als eine bloße „ieiuna relatio“, ſondern voll poetiſcher Farbe und Wirkung; kein langes Regiſter, doch in raſcher und lebendiger Vorführung der Schaaren und Heerführer eine vollkommen hinlängliche, Grauen und Ahnung erregende Andeutung ihrer maſſenhaften Furchtbarkeit und Unermeßlichkeit;

die Heerführer besonders in reicher Anzahl, nur zuletzt spärlicher aufgezählt, mit Hervorhebung ihrer Stellung und Macht, ihres Waffenruhms und kriegerischen Wesens, ihres grimmigen Aussehens u. s. w., sondern die Völker nach den großen Hauptländern des persischen Reichs sehr verständig gleich in große und ganze Gruppen getheilt, mit Hindeutungen auf merkwürdige Lokalitäten, Waffenarten und Kampfweise, Sitten und Verhältnisse, Menge, Muth und Gesinnung u. s. w. — Alles in wenigen, aber deutlich und kräftig hervortretenden Strichen, mit einfachen Epithetis. Aber Aeschylus wollte durch seine rasch wechselnden Bilder ein anderes Gefühl erregen und einen andern Geist aus den lebendigen, sich drängenden Massen reden lassen, als Euripides aus seiner Beschreibung einer lagernden Heeresmacht und Flotte. Die ohne Frage sehr poetisch gehaltene Schilderung der Thaten des Herakles bei Eurip. bietet schon wegen der Verschiedenheit der Stoffart keine rechte Commensurabilität zu unserem Chore. Wollte man Parallelen anbringen, die schon vom absoluten Standpunkte aus den Eurip. in bedeutenden Vortheil stellen, so sind z. B. in Aeschylus' Pers. die spätern, vom Chore geschehenden Aufzählungen weit geeigneter dazu, wie v. 860 ff. die fast nur in Namen bestehende Aufzählung der von Darius unterworfenen Länder, oder v. 950—995 die nur durch hin und wieder dazwischen geschobene Klagen des Xerxes in ihrem Einerlei unterbrochene Nahmhaftmachung der gefallenen persischen Fürsten. Doch wozu sollen wir die vielen Beschreibungen dieser Gattung alle hier in Betracht ziehen? Das nur verdient noch bemerkt zu werden, daß sie vorzugsweise bei Aeschylus und Euripides sich finden, wenig und in der Ausführungsweise wie bei jenen gar nicht bei Sophokles *). Von Aeschylus reicht es hin die einzigen Perser anzuführen, wo fast

*) Ich meine in den vorhandenen Stücken. Doch hatte er in den Lemnierinnen eine Aufzählung von Argonauten gegeben, nach Schol. Pind. Pyth. IV, 303: *πάντας Σοφοκλῆς ἐν ταῖς Λημνιάσι τῷ δράματι καταλέγει τοὺς εἰς τὸ Ἄργῳον καταλθόντας σκάφος.* Indeß war dies wahrscheinlich in einem auf der Bühne, etwa von einem Boten gesprochenen Berichte geschehen, nicht in einem Chorgesange; denn ohne Zweifel ist Fragm. 1. dieser Fabel, 1½ Trimeter ein Rest daraus.

Aufzählung hinter Aufzählung folgt*). Des Euripides' Vorliebe für solche Diegesen erweisen außer der berührten Stelle des Herc. F. und der zweimaligen Beschreibung der 7 Helden vor Theben in den Phönissen (v. 118—182 und 1112—1145) die Schilderung desselben Gegenstandes in den Suppl. 860—931, die beschreibende Aufführung der Jäger des kalydonischen Ebers, die er nach Macrob. V, 18 seinem Meleager einverleibt hatte, dann besonders die häufigen Aufzählungen von Ländern und Gegenden, wie Hec. 445—470, Troad. 187 ff. Bacch. 556 ff., endlich die Beschreibung der Bilder im Tempel zu Delphi im Ion. 190 ff. und auf den Waffen des Achilles in der Electr. 433. ff. In dieser Vorliebe nämlich wird mit eine Erklärung und Bestätigung dafür liegen, daß Eur. seiner Iphigenia in Aulis eine solche Parthie eingewebt hat. —

Es bleibt noch eine Seite zu betrachten übrig. Hermann hatte in den Elem. Doctr. Metr. III, 22, 4 p. 725 es als eine Eigenthümlichkeit der Parodi aufgestellt, die Epodus auch in der Mitte haben zu können, aber geleugnet, daß dann noch eine zweite Epodus am Schlusse folgen könne. Er selbst gebraucht jedoch diesen Satz weder dort noch in seiner Ausg. als Grund für die Unechtheit des zweiten Theiles der hiesigen Parodos; zur Verdächtigung aber benutzt ihn Hartung. Firnhaber glaubt (p. 266) daß Herm. diesen Grund anzuwenden verschmäht habe, weil er ihm bei Euripides' bekannter Neuerungssucht zu problematisch geschienen; dies ist indeß zu bezweifeln, da er in den Elem. a. a. O. ausdrücklich hinzufügt: „ne repetam quod supra dixi, non videri hoc carmen Euripidis esse", und er bei der spätern Besprechung des Gegenstandes das in diesen Worten eingehüllt liegende Urtheil, daß auf der Beifügung einer zweiten Epodus allerdings ein Beweis der Unechtheit beruhen würde, nicht zurückgenommen hat. Da sich

*) Nächst der verbin betrachteten Heeresbeschreibung, v. 295 ff. Aufzählung gefallener Führer, 480 ff. Aufzählung der vom zurückkehrenden Perserheere durchzogenen Länder, 762 ff. Aufführung der verschiedenen medisch-persischen Kontae bis auf Xerxes, 860 ff. u. 956 ff. schon oben berührt. Außerdem vgl. Prom. 410 ff. 707 ff. 790 ff. Suppl. 546 ff. Sept. adv. Theb. 125 ff. 373 ff.

in der That kein anderes Beispiel einer doppelten Epodus in den uns bekannten griechischen Tragödien, selbst nicht beim neuerungssüchtigen Euripides findet, so hätte diese Beobachtung ein gar zu vortheilhaftes und gewichtiges Mittel dargeboten, um den Verfasser dieser Parthie grober und verrätherischer Unkenntniß der metrischen Technik zu zeihen. Herm. konnte aber dies Mittel nicht gebrauchen, weil ihm weit mehr darum zu thun war, dem Schlußtheile (v. 270 —fin.) ebenfalls antistrophische Responsion zuzuweisen. Denn dies ist am Ende der Hauptbeweggrund, aus welchem die Hermannsche Annahme der großen Lückenhaftigkeit und Verderbtheit dieses Schlußtheiles, namentlich der vv. 273–[illegible] herrührt; die Muthmaßung der antistrophischen Responsion und der Versuch sie herzustellen führte wahrscheinlich erst zu der Behauptung, daß der Urcodex hier beschädigt gewesen und über den Interpolator wieder ein Corrector gekommen sei; um ihretwillen wird dem Interpolator noch ein gewisser Grad von formalem und technischem Geschick, insbesondere in der Handhabung der Metrik (Praef. p. XXIII) bereitwillig zuerkannt. Freilich ließ sich das auch gar nicht verkennen; ja selbst nicht einmal die überlieferte Form des angeblich lückenhaften Stücks ließ sich von metrischer Seite angreifen. Wenn diese Seite somit für die Behauptung der Lücken keine neue Stütze hat darbieten können, so bietet sie aber wol für die Zurückweisung derselben eine solche dar. Denn wenn die Parallele mit Homer eine sehr unhaltbare Grundlage zur Annahme von Auslassungen bietet, wenn sich gegen die metrische Form jenes Stücks in seiner althergebrachten Gestalt Nichts einwenden läßt, wenn auch die andern Einwendungen nur unbedeutend und leicht zu beseitigen sind: so ist es doch gewiß sehr kühn, bloß um die Epodus wegzuschaffen und Strophe und Antistrophe herauszubringen, so viele und große Lücken zu signalisiren. Es wird ein richtigeres Verfahren sein, Rechtfertigungsgründe für die zweite Epodus aufzusuchen. Nun können wir für die usuelle Anordnung der Chortheile nicht einmal ein festes Gesetz oder eine maaßgebende Beobachtung aufstellen, weil uns bei Weitem nicht alle Beispiele vorliegen. Sei es aber eine Neuerung von Eurip., so liegt gewiß schon in der bekannten Neuerungssucht dieses

Dichters ein unverwerflicher Rechtfertigungsgrund für dieselbe. Offenbar genug liegt nun die Veranlassung zu solcher Neuerung in diesem Chorgesange (und wer kann entscheiden, ob sie in diesem Stücke allein und zuerst von Eurip. gemacht war?) schon in dem allgemeinen Plane des Gedichts: die metrische Einrichtung steht in genauem Zusammenhange mit der übrigen Technik und Tendenz. Da der Dichter durch Theilung seines Gemäldes in zwei Gruppen, Lager im Haine der Artemis und Flotte im Hafen von Aulis, wirken wollte, so schien es in der Natur der Sache zu liegen, jeder Abtheilung ihren besondern Schlußtheil anzufügen; und wenn er von dieser Ansicht geleitet wurde, so wüßte ich kaum denkbare Hindernisse, die ihm diese Einrichtung verboten hätten.

Indeß scheint die Epodus des zweiten Theiles nicht so ausgedehnt zu sein, als sie gewöhnlich angenommen wird, von v. 274 bis 298, sondern nur von v. 285 bis zum Schluß. In dem Stücke von v. 274—284 sind nämlich viel deutlichere Kennzeichen eines antistrophischen Verhältnisses, als wo dasselbe bisher gesucht worden ist. Denn ohne jenes gewaltsame Verfahren, welches mit dem Versuche alles Epodische zu beseitigen verbunden ist, und mit wenigen Veränderungen, die obendrein mit einer einzigen Ausnahme nur solche Stellen treffen, welche auch aus andern Gründen den Verdacht einer Corruptel erregen, ergiebt sich folgende Responsion.

στρ. γ'.

v. 274. Αἰνιάνων δὲ δώδεκα στόλοι
νεῶν ἦσαν, ὧν
ἄναξ Γουνεὺς ἀρχε· τῶνδε δ' αὖ πέλας
Ἡλίδος δυνάστορες, τοὺς Ἐπει-
v. 278. οὺς * ὠνόμαζε πᾶς λεώς·

ἀντιστρ. γ'.

v. 279. Εὐρύτου παῖς δ' ἄνασσε τῶνδε· λευκήρετμον δ' Ἄρη
Τάφιον ἡγήτωρ Μέγης ἄνασσε, Φυλέως λόχευμα, τὰς Ἐχίνας λιπών
v. 283. (284.) νήσους ναυβάταις ἀπροσφόρους.

Drei Stellen nur bedürfen hier der bessernden Hülfe. Von ihnen

sind v. 279 und 281 schon sonst der Corruptel verdächtig. Von dem erstern ist in dieser Beziehung oben gesprochen und gleich hinzugefügt worden, daß auch in dem rhythmischen Verhältnisse eine Bestätigung des daselbst Vorgetragenen zu liegen scheine. Durch Ausfüllung des fehlenden Versgliedes mit dem Worte παῖς wird auf die einfachste und natürlichste Weise der historisch erforderliche Sinn erreicht. In v. 281 ist durch ἡγήτωρ, ein homerisches und dadurch hier um so wahrscheinlicheres Wort, das grammatisch unpassende ἦγεν ὧν auf eine leichte Art verbessert; übrigens würde dem antistrophischen Erforderniß auch Hermanns Conjectur ἡγεμών nicht im Wege stehn (vgl. Seidler. Verss. Dochm. I. p. 31 §. 14). Nur in v. 277. 78 bestimmt das rhythmische Bedürfniß allein, die äußerst leicht hergestellte Schreibung von τοὺς st. οὓς und den Ausfall eines einsilbigen Versgliedes zu vermuthen. Vielleicht rührt die kleine Lücke von einer Verfälschung der Wortfolge her, indem das Ursprüngliche etwa lautete: τοὺς Ἐπει-οὺς πᾶς ὠνόμαζ᾽ ἐκεῖ λεώς. — Uebrigens findet v. 276 = 281, wenn es nöthig ist dies zu erinnern, als Vers seine Rechtfertigung bei Herm. Elem. Doctr. Metr. II, 21, 17. p. 258 und v. 277 = 282 ibid. p. 261. Seidl. VV. Dochm. p. 114.

Schöne.

Fragmentum Suetonianum de maris ac fluminum partibus,

emendatum atque annotatis illustratum

ab

Hermanno Langensiepen Montano.

Exstat inter fragmenta Suetoniana locus, quo de aquarum generibus exponitur, admodum ille quidem depravatus. Ministrat nobis poetica quaedam fragmenta non contemnenda obque id ipsum est memorabilis. Cetera enim, quae sistit, aut vulgaria sunt ac trita, aut pridem exhibita a Verrio et huius utroque pediseguo. At non indignus erit, in quo acumen exerceas, quamquam id noluisse videtur summus Wolfius. Nec multum salutis huic fragmini, quod Isidoro debemus, Muellerus attulit, qui in calce Festi repetiit Wolfiana, aliquot emendationibus substructa. Wolfius autem in extremo suo Suetonio titulum loco praefixit hunece: *Hoc excerptum ex libro ms. de natura rerum retulit Oxonio Iac. Gronovius.* Sequuntur titulum ipsa foedissime corrupta verba. Mera enim ac sola fere adsunt verba, non, quas vocant, enuntiationes. Sed, ut in medias res lectorem raperem, subieci tale illud fragmentum, qualecumque emendatrice mea manu evasit.

De omnibus, ait fragmenti conservator, *maris ac fluminum partibus in Variis rebus Tranquillus sic ait: 1. Externum mare Oceanus, internum, medio quod ex Oceano fluit, supernum et infernum, quibus Italia alluitur. Exteris superum Adriaticum dicitur et Tuscum inferum. 2. Fretum in angusto quasi fervens mare, ut Siculum et*

Gaditanum. Aestuaria sunt stagna, per quae mare vicissim tum accedit, tum recedit. 3. Altum proprie mare profundum. Vada, quibus in mari potest stari, quae Virgilius brevia appellat, quae eadem Graeci βράχεα. 4. Sinus maiores recessus maris dicuntur, ut Caspius, Arabicus, Issicus. Maiores autem anguli, ut Paestanus, Ligusticus, Amuclanus et similes, nomina maris duxerunt. 5. Flustra motus maris sine tempestate fluctuantis. Naevius in bello Punico in descriptione quadam ait:

Onerárias onústae stábant in flústris,

ut si diceret in salo. Moles aquae eminent et prorumpunt mari, de quibus Pacuvius ait:

'Omnes latebras súbiit atque mólium abstrusós sinus.

Caecus fluctus tumens, necdum tamen canus, de quo Atta in togata sic ait:

'Illi in populo flúctus caecos fáciunt per discórdiam,

et Augustus ita: Nos venimus Neapolim fluctu quidem caeco. 6. Litus, quidquid aqua alluitur. 7. Flumen omnis humor, qui vel modice fluit. Torrens fluvius, qui a pluvia crescit, siccitate torrescit, id est arescit, de quo Pacuvius ait:

Flámmeo vapóre torrens tórret.

8. Ostia exitus fluminum in mare. Tullii aquarum proiectus, quales sunt in Aniene flumine, quoniam se maxime praecipitat.

Haec Suetonius Tranquillus. Quae octo particulis distinxi, ut singula facilius internosceres. Sex enim prioribus segmentis de mari (1) eiusque de turbulentia (2), altitudine (3), recessibus (4), undis (5), limine seu margine (6), duobus reliquis de fluminibus (7) eorumque partibus (8) disputatur. Quamquam in omnibus imperfecti aliquid et, ut ita dicam, frustulenti abruptique cernitur. *Annotata* autem haec subiunxi, ut de meis emendationibus certiores facerem legentes, quos reliquam scripturae discrepantiam, non gravem aut largam tamen, a Wolfio et Muellero petituros esse, si tota res curae eis erit, confidam.

Primum igitur, quamvis non magni momenti sint verba eius, qui Suetonii hunc foetum posteritati tradidit, recte tamen illa refecisse mihi videor. Nam quod Muellerus scribi voluit *De nominibus maris ac fluminum imprimis in Annalibus Tranquillus sic ait*, non placet *nominum* notio, quum *partes* potius maris ac fluminum percenseantur, quam multae eorum denominationes appareant. *Mare* et *fretum*, *flumen* et *torrens* sunt sola, quod sciam, in hoc fragmento nomina maris ac fluminum. Habet praeterea codex *omnibus* et pro *inprimis* praebet *inpratis*, unde *partibus* ego erui: exhibet tamen etiam *Annalibus*. At quis credat, tam ineptum fuisse Suetonium, ut in chronicum quoddam suum intruserit istiusmodi grammaticam quaestionem? Rescripsi igitur *Variis rebus*. Commemorat autem opus illud Suetonianum, cui *Variae res* titulus fuit, Sosipater Charisius (II. 210.), non obscure significans, illud grammaticas potissimum disquisitiones prae se tulisse. Sed de his Isidorianis satis. Ipse succedat Suetonius.

1. *Externum*, non, quod offert codex, *extremum* esse ponendum, et totius loci ratio docet suadetque Florus (IV. 2. 76.) in his: *Adde mare et intestinum et externum*. *Internum* mare memorat Plinius maior (II. 68.). *Medio* ego restitui, codex *medius*, unde *medium* Muellerus. Non recte. Nam nec mediterraneum nec medium ullus vetus auctor *nostrum* mare nuncupavit. Quod enim Isidorus in Originibus (XIII. 16.) *mare mediterraneum* vocat Oceanum terris interiectum, inde hercle colligi non licet, *internum* quoque mare ita a veteribus vocandum fuisse. *Supernum* deinde et *infernum* eodem iure reliqui, quo *externum* reposui. Debet responsionem membrorum scriptor servare, quamquam deinde statim vulgaria *superi* et *inferi* maris nomina ponat. *Infernum* mare dicit Lucanus in secundo (400.) Tum *Exteris* ego, codex *ex his*. At, quum *ex his* hoc loco ad duo tantum referatur, vel *alterum — alterum*, vel *illud — hoc*, non *superum — inferum* dicendum fuit. Ante *Adriaticum* codex inculcavit *et*, quod omisi. 2. *Fretum in angusto* ego, codex *fretum angu-*

stum. *Stagna* ego, codex *omnia*, quod hoc quidem loco insulsum est. 3. *Altum vadis* opponitur hic, ut apud Tacitum (I. 70. 2.) in Annalibus *brevia profundis.* Idem *brevia litorum* dicit in iisdem libris (VI. 33. 5.). *Τὸ τέναγος vadum* est, *βράχη brevia*, siquidem *τὸ βράχος breve* est. 4. *Issicus* ego, codex *Indicus.* At Indicum *Oceanum* quis dicat *sinum? Caspius* autem sinus non est ipsum mare Caspium, sed eius pars meridionalis, testibus Plinio maiore (II 68.) et Mela (I. 3.). Mox *Ligusticus* ego, codex quam maxime potuit corrupte *Matrestae*, unde *Tergestae* eruit Muellerus. At saltem *Tergestinus* dicendum fuit. Sed ne hic quidem aptus. Vult enim significare Suetonius, maiores maris angulos dici *maria*, quod ego in Tergestinum sinum, Adriatici maris recessum, nego quadrare. Videlicet hoc interest inter sinum et angulum, quod ille arctius et plenius circumiacente terra clauditur, hic obtusior et magis patens est. Quamquam vulgo terrarum tantum anguli commemorantur, ut *Bruttius angulus* apud Florum (III. 20. 13.), quem idem extremum Italiae angulum (II. 6. 51.) cum Livio (XXVII. 51.) appellat, nec quisquam unquam *angulus Paestanus vel Amuclanus* dixerit. Iccirco igitur Suetonius: *Anguli maiores*, inquit, *maris nomina duxerunt*, id est acceperunt. *Duxerunt* ego, codex *dixerunt.* Sic *ducere* colorem, situm, cicatricem, notam et similia pro *attrahere.* *Maris* autem relinquendum, nec *marium* scribendum: sufficit quippe (*nomina* dico) *unus* pluralis numerus. Ceterum horum trium marium *Amuclanum*, propter Latii oram inferiorem effusum et *mare* appellatum a Tacito in Annalibus (IV. 59. 2.), minimum est omnium, sequitur *Paestanum*, Paesto, Lucanorum oppido, obiacens, quod cum Vibonensi sinu memorat Cicero in epistola quadam ad Atticum (XVI. 6.), maximum denique est *Ligusticum*, quod memorat Plinius maior (III. 6.). Magnam lacunam deprehendit Muellerus, ita scilicet locum refingere sibi visus: *Maiores autem anguli, ut Paestanus, Tergestae, Amyclanus et similes, * quum sinus dici coepti essent, magnos illos sinus *no-*

mine maris dixerunt. 5. *Flustra* in mari temperato iugiter, *moles aquae* seu *aquarum* interdum hic illic in eodem, *caeci fluctus*, id est decumani non spumosi, in inquieto existunt. *Caecus* autem fluctus tumet quidem, sed nondum canet seu spumat. Spuma enim caeca non est, sed bullulis suis oculata quasi videtur esse. *Flustra* unus, quantum scio, commemorat Tertullianus in Pallio suo (2.) et explicat Paulus Diaconus, quamquam minus recte ea in malacia adesse dicit. Rectius omnino Tertullianus tranquillitate probum, temperatum flustris ait esse mare. *In descriptione quadam* reposui apud Suetonium, quum codex *in inscriptione quod* habeat, quae verba et rationi et nexui repugnant. In Naevii autem Saturnio offensioni esse nec hiatus potest in priore parte versus, nec in posteriore suppressa thesis. *Moles aquae*, codice *moles quae* praebente, ideo rescripsi, quod, ubicumque moles memorantur, additur *aquae*, *aquarum*, *undarum*, simile quiddam. Confer Drakenborchium in Silii Pun. lib. III. 46. Ad hoc, si *moles*, *quae* relinquis, durius ac nimis impeditum est, explicandi causa substituere et inserere *sunt ea, quae*, cetera. *Prorumpunt* vero pro *procurrunt*, codicis scriptura, supposui re ipsa postulante. Nam procurrunt ea tantum, quae in longinquum sese promovent: moles tamen Suetonius erumpere ac prorumpere mari vult dicere. Nec *e mari* scribere est opus, dum, quando *procurrunt* tueris, *in mari* posuisse Suetonium tibi contendendum relinquitur. Dicitur enim *obsessorum multitudo portis prorupisse* a Tacito in Historiis (IV. 34.) et ab eodem *praediis incendium* in Annalibus (XV. 40.). Porro illum Pacuvii versum trochaicum quadratum eo mihi restituisse videor, quod pro depravatis *sublactu mole abstrusas* posui *subiit atque molium abstrusos*. Sermo autem fuit in hoc versu de maris quocumque incola sive deo, sive ceto, qui quaerendi amissi cuiuslibet causa omnia maris abscondita perscrutabatur. Moles autem *sinuosae* dicuntur, quod curvantur cavanturque, dum arcuatim attolluntur. Deinde *tumens* ego, codex *tamen*, quod etiam statim, suo tamen loco,

repetit. Tum ad quadratum Attae versum resarciendum addidi ab initio *Illi in*: particula enim non facile hoc loco caremus. Verba enim facit poeta de vulgi concitatoribus deque turbis tumultuosarum concionum, ubi, alio aliud volente aliique favente, huc illuc discurritur populique congeries movetur et quasi fluctuat. 6. *Litus* est maris, *ora* terrae pars. 7. *Torrescendi* verbum legitur etiam apud Lucretium (III. 903.). *Flammeo vapore torrens torret*, ait Pacuvius, id est torrens fluvius flammeo solis fervore torretur atque exsiccatur. *Torrere* enim etiam pro *torreri* dici, apparet e Columella et Livio, quorum ille torrentem collem (X. 4.) et terram (IV. 19.), hic militem (XLIV. 38) commemorat. Noli vero hoc Pacuvianum fragmentum cum illo Antiopae Pacuvianae versu confundere, quem citat Festus in hisce: *Torrens participialiter pro exurens ponitur, ut est apud Pacuvium in Antiopa:*

Flammeo vapore torrens terrae foetum exusserit. Hic enim torrens non est fluvius, sed fortasse sol, qui terram calore suo deurit ac fruges torret. 8. *Tullii* videntur esse velut clivuli aquarum, qui in fluviis rapidis et aspero alveo praeditis exoriri solent ac per totam faciem continenter surgere. Haec est, quam dicit Festus, *aqua arcuatim fluens* eiusque *vehementes proiectiones*. Sed Festi locus quum non leviter corruptus exstet, gratum fortasse nonnullis fecero, quod eum mea ope emendatum subieci:

Tullios alii dixerunt esse silanos, alii rivos, alii vehementes proiectiones sanguinis aut aquae arcuatim fluentis, quales sunt Tiburi in Aniene. Ennius in Aiace:

Animâ mistum sanguen tepidum tullii efflantes volant.

In haec ego immisi *aut aquae*, sine quo nimirum illud, quod sequitur: *quales sunt Tiburi in Aniene*, prorsus absurdum foret. Gravior tamen est praeclarus ille versus Ennianus, qui usque adhuc miserrime foedatus iacuit. Ecce enim codicis scripturae:

Aiax misso sanguine tepido t. effl. v.

In his iam Hermannus pro *Aiax* posuit *Animam*. At tullii,

iam misso sanguine, volare sane non possunt, quum ipsi constent e sanguine. Rectior igitur talis est versus, qualem supra exhibui. Omnino autem magnificentissimus censendus erit. Sanguis cum anima simul erumpit eiusque volant tullii. Omisit Paulus Diaconus illud *Anima mistum* et, quae restant, sola exhibet: unde intelligitur, si, ut voluit Hermannus, tam necessarius accusativus casus affuisset, qualis est *animam*, Paulum Diaconum, quamquam doctissimorum doctissimus non fuit, tamen adeo ineptum non fuisse futurum, ut *animam* praetermitteret. Quae res meam coniecturam etiam confirmat. Reponendum igitur in Diaconi excerptis erit:

Sanguen tepidum tullii efflantes volant.

Ad etymologiam autem quod attinet, tullii videntur dicti a *tollendo*, quippe qui assidue per fluminum superficiem sese attollant. Erunt igitur etiam, qui Ciceronem, dum eum in astra tollunt, verum Tullium esse dicant. At, amoto lusu, ut seria quaeramus, expressus quidem, maiore tamen cum spiritu elatus ac speciosior est versus Ennianus, quam illud, quod apud Sophoclem Teucer, fratrem sepulturus, ad eius filium ait:

Ἔτι γὰρ θερμαὶ σὺριγγες ἄνω
Φυσῶσι μέλαν μένος.

Hunc enim ipsum locum Ennio ob oculos versatum esse, apparet vel ex illo *tepidum sanguen*, quod profecto non de Aiace sese interficiente, sed de exstincto iam eo dixit. Denique, ut ad Suetonium redeamus, codex exhibet *quam se maxima praecipitio*, quae verba corruptissima converti in haec: *quoniam se maxime praecipitat.* Videtur enim totus Anien seu Anio rapidissimus fuisse, nec opus est, ut, ad Verrium imitandum, cum Muellero ad huiusmodi supplementum confugiamus: *qua se maximo praecipitio in agrum Tiburtinum demittit.* non enim credo Muellero, qui hoc nostrum fragmentum olere Verrium contendit. Constat scilicet, Verrium literarum, non, ut hic facit Tranquillus, rerum ordinem secutum esse.

Tantum est. Si quae leviora praeterii silentio, facile hinc excusabor, quod potiora quaevis tetigi. Fortasse in multis erravi: homo sum. Tu vero, lector candide, hane subitaneam ac temerariam quodamodo scriptionem aequi bonique consule. Scribebam Bonnae circa Idus Martios MDCCCXXXXIII.

Longinos und Apsines.

Durch Maximus Planudes V, 431 und Ioann. Siceliota VI, 119, welche eine Stelle des angeblichen Apsines unter Longinos Namen anführen, wurde bekanntlich Dav. Ruhnken schon vor achtzig Jahren aufmerksam gemacht, daß die unter Apsines Namen bei Aldus gedruckte Rhetorik durch Versetzung der Blätter eines alten Codex die Techne des Longinos verschlungen habe. Nähere Nachforschung führte Ruhnken zu der Gewißheit, daß Longinos Schrift bis auf den Anfang, der einiges über die inventio Gesagtes eingebüßt habe, vollständig erhalten sei. Da aber der Entdecker sich weder über Inhalt noch Umfang des Longinischen Werkes näher erklärt noch seinen Vorsatz, dasselbe zu bearbeiten, ausgeführt hatte, so ist seitdem vielfach über die dem Longinos anzuweisenden Gränzen gestritten. Indem ich den Aufsatz von F. A. Wolf „De Davidis Ruhnkenii celebri quodam reperto litterario“ Litt. Anall. II, 315 ff., der die vollständigen Actenstücke enthält, als bekannt voraussetze und an Wolfs Worte erinnere: „Ad iustam veritatis lucem deesse videtur aliquid, quod ut quam primum suppleatur omnisque haec critica quaestio ad exitum perveniat, vehementer optandum est,“ will ich den jetzigen Stand der Frage kurz darlegen, indem ich hoffe, die Acten, welche spruchreif liegen, zu der erwünschtesten Entscheidung bringen zu können.

Nach Weiskens rathlosen Zweifeln erklärte zuerst L. Spengel in der Συναγωγὴ τεχνῶν p. 111., Ruhnken habe den Umfang des Longin nicht weit genug ausgedehnt, wenn er demselben nur S. 550 bis 578, 9 Walz. zuschrieb. Denn wer p. 707 Ald.

geschrieben habe: *ἀναμνήσομεν δὲ καὶ περὶ προσωποποιΐας· τί δέ ἐστι προσωποποιΐα, ἀλλαχόθι που δεδηλώκαμεν*, könne nicht mehr Apsines sein und so nahm er den Beginn des Longinischen Werkes von hier an. Darin ist ihm ohne Weiteres Walz gefolgt, dessen neunter Band der Rhetoren (cfr. praef. XXIII—XXVI.) von S. 467—533 enthält: *Ἀψίου τέχνη ῥητορικὴ περὶ προοιμίου*; von S. 534—542 *Τοῦ αὐτοῦ περὶ τῶν ἐσχηματισμένων προβλημάτων*, endlich S. 543—596 *Ἐκ τῶν Λογγίνου περὶ εὑρέσεως*.

Allein schon Chr. Eberhard Finckh in der angehängten epistola critica an Walz, IX, p. 772 that Einsprache. Finckh stimmt nämlich Ruhnken darin bei, das Longinos Werk mit den Worten S. 579, 9 *οὐκ ἐφ' ἡμῖν* schließe, behauptet hingegen, daß der Anfang schon S. 552, 10 von *καὶ χωρία καὶ πραγμάτων ὑποδοχάς* angenommen werden müsse. Alles Uebrige, so lückenhaft und verstümmelt es sei, müsse dem Apsines verbleiben, dem der Scholiast des Hermogenes VII, 989. einen Theil davon ausdrücklich beilege. Die Schrift des Longinos unterscheide sich schon dadurch wesentlich von der des Apsines, daß sie überall den Platoniker verrathe.

Ohne auf Finckhs Andeutungen Rücksicht zu nehmen, nahm L. Spengel in einer gehaltvollen Recension der Walzschen Rhetoren (München. Gel. Anzg. 1837, nr. 17. p. 139 ff.) seine frühere Behauptung zurück und stellte eine Ansicht auf, welche mit der Finckhschen bis auf unbedeutende Differenzen völlig zusammentrifft.

Spengel setzt zuerst als den ächten Titel des Apsines fest: *Τέχνη ῥητορική*, welche die einzelnen Theile des *λόγος πολιτικός*, exordium, narratio, confirmatio und refutatio, epilogus umfaßt. Der herkömmliche Titel *Τέχνη ῥητορικὴ περὶ προοιμίου* ist bloß aus fehlerhafter Abtheilung der Worte entstanden, da *Περὶ προοιμίου* nur Titel des ersten Abschnittes des Werkes ist. Sodann erklärt Spengel, Walz sei durch jene frühere Vermuthung verleitet worden, dem Longinos mehr zu geben, als ihm zukomme. „Die Lehre des Epilogos", heißt es S. 146., „besteht auch bei Apsines aus drei Theilen, enumeratio *ἀνάμνησις*, commiseratio *ἔλεος*,

amplificatio δείνωσις. In der Auseinandersetzung der Topik von ἀνάμνησις sind zehn Arten aufgezählt, mit gewöhnlicher Wiederholung des Wortes ἀναμνήσομεν oder ἔτι ἀναμνήσομεν, wofür öfter unrichtig ἐπαναμνήσομεν steht; am Schlusse werden sämmtliche zehn Arten in umgekehrter Folge wiederholt, p. 549, 17—24., nur daß v. 22. die Worte ἐξ ὑποτυπώσεως ausgefallen sind. Dieß Capitel haben wir einst, getäuscht durch die falsche Schreibung p. 543. ἀναμνήσομεν δὲ καὶ περὶ προσωποποιΐας für das richtige διὰ πρ., welches die Pariser Hdschr. und die Scholien VII, 1225. haben, unglücklich zerrissen und einen Theil davon dem Longinos gegeben, während doch der Fortgang der Topik, die vollständige Wiederholung des Obigen und die Schlußworte: καὶ περὶ μὲν τῆς ἀνακεφαλαιώσεως (i. e. ἀναμνήσεως) ταῦτα λέγειν ὑπάρχει den unzertrennbaren, innigsten Zusammenhang lehren mußten. Der zweite Theil περὶ ἐλέου beginnt p. 550. und nachdem wenige loci communes vorgebracht sind, wird auch der παρὰ τὴν ἀξίαν (daß man unverschuldet ein Unglück erlitten habe) angeführt: μετὰ μέντοι τοὺς κοινοὺς τοὺς τὴν παρασκευὴν ἔχοντας πρὸς τὸν ἔλεον ἀπὸ τοῦ παρὰ τὴν ἀξίαν καλουμένου τὸν ἔλεον κινήσομεν, dessen vollständige Erklärung nicht vorhanden [?]; denn nach den Worten p. 552, 10. ἔτι τοίνυν καὶ τὸ haben die Hdschrr. eine Lücke und alles folgende ist ganz verschiedenen Inhalts; erst p. 579, 18. wird wieder von ἔλεος und zwar von demselben letzten τόπος παρὰ τὴν ἀξίαν gesprochen: συνελόντι δ' εἰπεῖν ἡ ἀπὸ τῶν βελτιόνων ἐπὶ τὰ χείρω μεταβολὴ κατὰ τὸν τόπον θεωρεῖται τὸν παρὰ τὴν ἀξίαν καλούμενον, so daß das Ausgefallene und Fehlende nicht von großem Umfange sein wird, alles andere gibt p. 594 die weitere Topik der commiseratio. Den Schluß bildet δείνωσις, sonst gewöhnlich αὔξησις genannt, hier περὶ πάθους p. 594—6; dieses ist außer allem Verhältnisse kurz behandelt und kaum wahrscheinlich, daß, nachdem die zwei ersten Theile, ἀνάμνησις und ἔλεος, so weitläufig und vollständig wie in keiner Rhetorik durchgeführt worden, der letzte nicht minder wichtige Theil vom Verf. mit so wenigem abgeschlossen worden sei.

Alles was in die Mitte des Artikels von ἔλεος eingelegt iſt, p. 552, 9 — 579, 18. hat andern Inhalt und andern Verfaſſer; letzterer iſt Longinus, der Inhalt keineswegs aber, wie Walz die Aufſchrift gibt, περὶ εὑρέσεως, ſondern vielmehr eine vollſtändige Rhetorik in kurzem Compendium und unterſcheidet ſich dadurch gänzlich von der ausführlichen Behandlung der Redetheile bei Apſines. Den Zweck ſeines Buches hat Longinus ſelbſt am deutlichſten ausgeſprochen p. 565. Daher mußte er ſie τέχνη ῥητορική nennen und alle Theile der Rhetorik durchführen; dieß iſt auch geſchehen, nur fehlt das meiſte und bedeutendſte des erſten Theils: inventio p. 552, 10. dispositio p. 556, 4. elocutio p. 557, 28. pronunciatio p. 567, 12. memoria p. 570, 1 — 578, 9. Damit endet das Werk des Longinus und die Schrift iſt, den verſtümmelten Anfang abgerechnet, eine compendiöſe, aber vollſtändige Rhetorik mit manchen eigenthümlichen Bemerkungen.“ —

Spengel und Finckh ſind demnach vollkommen einverſtanden über den Umfang des Longinos, außer daß letzterer, ich weiß nicht aus welchem handgreiflichen Verſehen ſtatt 579, 18. ſchon 579, 9. Apſines Fortſetzung über ἔλεος folgen läßt. Was aber beide deutſche Gelehrten lediglich durch genaue Beobachtung des Zuſammenhanges ſelbſt ermittelt haben, das hat ein eifriger franzöſiſcher Philolog, Herr *M. Séguier*, marquis de St. Brisson, membre de l'Institut durch die Auctorität einer Herrn Walz entgangenen Pariſer Hdſchr. auch äußerlich im Weſentlichen vollſtändig beſtätigt. Sein Schriftchen führt den Titel: *Dissertation sur le fragment de Longin contenu dans la rhétorique d'Apsine; suivie de deux chapitres inédits de cette rhétorique.* Paris 1838. (L. Bourgeois Maze, quai Voltaire 23.) Da daſſelbe in Deutſchland gänzlich unbekannt geblieben zu ſein ſcheint, ſo glaube ich Manchem einen Gefallen zu erzeigen, wenn ich von ſeinem Inhalte etwas Genaueres berichte.

Derſelbe Codex Regius 1874, aus welchem Herr Séguier eine bisher ungedruckte Techne περὶ τοῦ πολιτικοῦ λόγου zuerſt bekannt gemacht hat, worüber ich in der N. Jen. LZ. 1843 nr. 53. 54. Bericht erſtattet habe, enthält außer Alexander in Topica den

ſogenannten Apſines, Minutianus, Menander Rhetor. Er zeichnet ſich, wie die S. 6 f. ausgehobenen Beiſpiele erweiſen, durch vorzügliche Lesarten aus und Walz hätte aus ihm wie aus dem verſchmähten Wolfenbüttler Coder den arg verwilderten Text von zahloſen Fehlern ſäubern können[1]). Das Eigenthümlichſte aber iſt, daß der Pariſer gleich von S. 552, 2. Walz. auf 579, 18. überſpringt und darin ſeinen von den übrigen Quellen verſchiedenen Urſprung deutlich verräth. Man leſe nur die Worte in dieſem Zuſammenhange, um ſich zu überzeugen, daß der Coder vollkommen Recht hat: 551, 22. *Μετὰ μέντοι τοὺς κοινοὺς τόπους τοὺς τὴν παρασκευὴν ἔχοντας πρὸς τὸν ἔλεον ἀπὸ τοῦ παρὰ τὴν ἀξίαν καλουμένου τὸν ἔλεον κινήσομεν· παρὰ τὴν ἀξίαν δὲ ἔστι τὸ ταῦτα πάσχειν τινὰς ἅπερ αὐτῶν δοκεῖ εἶναι ἧττονα*[2]), *οἷον τὸ πένεσθαι τοὺς ἐν πλούτῳ γεγονότας, τὸ φεύγειν δημαγωγόν, τὸ ἀτιμίᾳ περιπεπτωκέναι στρατηγούς* [597, 18], *συνελόντι δ' εἰπεῖν ἡ ἀπὸ τῶν βελτιόνων ἐπὶ τὰ χείρω μεταβολὴ κατὰ τὸν*

1) So gibt der Paris. p. 546, 9. für *τῆς ἀδικίας βουλόμενος ὑμῶν τυχεῖν* ſehr gut *τῆς ἀδείας βουλόμενος τυχεῖν*; 24. *οὐκ ἐζημίωσε* ebenfalls richtig *οὐ ζημιώσει*; 547, 7. Walz. *Ἐγὼ δὲ εἰ ἔστι πρόξενον ὑμῶν αὐτῶν γενέσθαι, διὰ τούτων τεύξεται γράψας εἰσφέρων . . . δεδεῖχθαι γὰρ διότι . . . ὅτι . . . ὅτι*: Paris. *Ἐγὼ δὲ εἰ δεῖ πρόξενον ὑμῶν αὐτὸν γενέσθαι, δι' ὃ τούτου τεύξεται γράψας εἰσφέρω . . . δεδόχθαι γὰρ . . . ὅτι . . . ὅτι . . . ὅτι*; ibid. 24. Walz. *Ἔστι δὲ ἀναμιμνήσκειν διὰ νόμων εἰσφορᾶς . . . δι' ὧν ὑπολαμβάνεται μέν*: Paris. *νόμου εἰσφορᾶς, οἷον ὑπολαμβάνετέ με νῦν νόμον εἰσφέρειν*; 550, 8. *ἡμέρους μᾶλλον*, Paris. *ἡμέρους χαίρειν μᾶλλον*; 551, 6. *καὶ τὰς ξένας ἀρετάς*, Paris. *καὶ τὰς οἰκείας ἀρετάς*; 551, 10. Walz. *Οὗτος μέντοι πένης ὢν οὐκ ὢν αὐτῷ φιλοτιμεῖσθαι πρὸς ὑμᾶς καὶ χρημάτων γέγονεν ὑμῖν αἴτιος καὶ ἐκ τῶν ὄντων τὰ δυνατὰ αὐτῷ χρήσιμος . . . καὶ γάρ τοι δῆμον ὁρῶν ὠφελεῖ τὸ κοινὸν . . . ὑπὲρ δὲ τῶν δεομένων ἐπρέσβευσεν*, Paris. *Οὗτος μέντοι πένης ὢν οὐκ ὢν αὐτῷ φιλοτιμεῖσθαι πρὸς ὑμᾶς, ἐκ χρημάτων γέγονεν ὑμῖν, καὶ ἐκ τῶν ὄντων τὰ δυνατὰ αὐτῷ χρήσιμος . . . καὶ γάρ τοι δημηγορῶν* — ebenſo conjicirte Finch p. 773 — *ὠφελεῖ τὸ κοινὸν . . . ὑπὲρ δικαίων δεομένων ἐπρέσβευσεν*. — Die Wolfenbüttler Hdſchr. hätte Walz um ſo weniger vernachläſſigen ſollen, da Rubnken erklärt hatte, manche Lücke des Aldus habe er mit ihrer Hülfe ausgefüllt.

2) Walz und der Wolfenb. Coder, in welchem unſer Schweiger dieſe Stelle nachzuſehen die Gefälligkeit gehabt hat, *τὸ ταῦτα πάσχειν τινὰς, ἅπερ αὐτῷ δοκεῖ εἶναι ἧττον*, der Paris. *τινὰ* und *ἧττονα*. Danach habe ich *αὐτῶν — ἧττονα* geſchrieben.

τόπον θεωρεῖται τὸν παρὰ τὴν ἀξίαν καλούμενον. Danach ſagt Spengel nicht richtig, die Erklärung des genannten τόπος ſei nicht vollſtändig vorhanden. Richtig hat Herr Séguier alles zwiſchen S. 552, 2 bis 597, 18 Liegende als Eigenthum des Longinos in Anſpruch genommen. Uns bleibt ſonach nur übrig, die von Finckh ſowohl wie von Spengel dem Apſines gelaſſenen Worte 552, 2—9 näher ins Auge zu faſſen, zumal zwei ſo tüchtige Kenner der alten Rhetorik merkwürdig genug in gleichen Irrthum verfallen ſind.

Ich wiederhole Apſines Worte, mit denen die des Longinos verwachſen ſind, zum Theil nochmals: 551, 24. Παρὰ τὴν ἀξίαν δὲ ἔστι τὸ ταῦτα πάσχειν τινὰς ἅπερ αὐτῶν δοκεῖ εἶναι ἧττονα, οἷον τὸ πένεσθαι τοὺς ἐν πλούτῳ γεγονότας, τὸ φεύγειν δημαγωγόν, τὸ ἀτιμίᾳ περιπεπτωκέναι στρατηγούς· [καὶ ἡ τῶν πιθανῶν ἰδέα καὶ προσαγωγὸς τοῦ δικαστοῦ. οὐ γὰρ μικρόν ἐστιν εἰπεῖν, ἀδελφός εἰμι, πατὴρ εἰμι καὶ υἱός εἰμι· ταῦτα γὰρ πρός τι [3]) καὶ γείτων καὶ ἐχθρὸς ἦν, καὶ οὐχ ὅμοιος, καὶ κρείττων ἦν, καὶ ἀδυνατώτερος καὶ νεώτερος καὶ εὐνούστερος καὶ ταχύτερος [4]), ἢ καὶ πρεσβύτερος, καὶ προσφιλέστερος, καὶ πλουσιώτερός τι εἰπεῖν [5]), καὶ κακουργότερος, καὶ τἆλλα ἐκ τούτων εὔδηλα, πολλὰ δ' ἂν εἴη. Ἔτι τοίνυν καὶ τὸ καὶ χωρία καὶ πραγμάτων ὑποδοχάς. γίνονται δὲ κἀν τούτοις τὰ δίκαια, καὶ παρὰ τὰ χωρία τὸ ἄδικον· οὐκ ἐχρῆν ἐνταῦθα ἀποκτεῖναι, καὶ ἐτέρωθεν [6]) δεινὸν τὸ πραχθὲν καὶ ἐν τούτῳ τῷ χωρίῳ γενόμενον, οἷον ἐν ἐκκλησίᾳ, ἐν τῷ ἱερῷ, κατὰ τὴν ἐμὴν οἰκίαν· ἔστι δὲ ὅτε καὶ τὸ ἐν ἐρημίᾳ δεινότερον καὶ τὸ ἐν ὄρει χαλεπώτερον κτλ. Man ſieht leicht ein, daß Finckh und Spengel nur deßhalb erſt von Zeile 10. an Longinos beginnen laſſen, weil ſich dort in den Hdſchrr. und Aus-

3) Wohl zu ſchreiben ταῦτα γὰρ προσάγει.

4) Doch wohl τραχύτερος.

5) τε εἰπεῖν der Wolfenb. Coder. Ob ἁπλούστερός τι εἰπεῖν?

6) Richtig der Wolfenb. ἑτέρωθι, aus welchem auch Zeile 23. μετὰ τοῦτο ſtatt des auch ohne ihn herzuſtellenden μετὰ τοῦτον zu leſen iſt.

gaben eine Lücke findet, worin jene Gelehrten ein Merkzeichen der Vermiſchung beider Werke gewahrten. Aber es leuchtet ein, daß Longinos Worte, ſo abgeriſſen der Anfang klingt, ſchon mit Zeile 2. *καὶ ἡ τῶν πιθανῶν ἰδέα* anfangen. Alles von da bis Zeile 10. hat mit dem *ἔλεος* nichts zu ſchaffen, verſetzt uns vielmehr mitten in die Lehre von den *ἀφορμαί*. Longinos giebt allerlei Geſichtspunkte an die Hand, wodurch die günſtige Stimmung des Richters gewonnen werde: es ſei wichtig, ſagen zu können, der Angeklagte iſt mein naher Verwandter oder Bekannter, oder er iſt mein Nachbar oder aber mein Feind, er war dazu und nicht dazu fähig, zu jung u. ſ. w., kurz Umſtände, welche die That, jenachdem man Kläger oder Verklagter iſt, glaublich oder unglaublich erſcheinen laſſen. Das iſt die *ἰδέα τῶν πιθανῶν*, die den Richter gewinnt. Weiter ſagt Longinos, es komme viel auf den Ort an, wo eine That geſchehen, auf die Zeit, wann und auf die Haltung, in welcher ſie vollbracht ſei, worauf er 553, 10. abſchließt: *ταῦτα οὖν λογιζόμενος καὶ τὰ ὅμοια τούτοις δόξεις τι λέγειν περὶ τοῦ πράγματος καὶ πίστεις παρέχεσθαι τῆς ἀληθείας.* Nach 552, 10. *Ἔτι τοίνυν καὶ τὸ καὶ χωρία καὶ πραγμάτων ὑποδοχάς* ſcheint nur *παρατίθεσθαι* ausgefallen zu ſein: man ſehe 552, 18. *Καὶ λοιπὸν εἰδείης ἂν ἀπὸ τῶν τόπων ἐννοίας παρατίθεσθαι δικαίας εἰς τὸ προκείμενον καὶ ψυγαγωγούσας.* Man wird überhaupt in der ganzen aphoriſtiſchen Art der Darſtellung den Longinos bei genauerm Leſen im Zuſammenhange unzweideutig erkennen.

Hiernach ſcheint die vielbeſprochene Frage in ſo weit abgethan zu ſein, als man über Umfang der Schrift des Longinos nicht mehr im Zweifel ſein kann. Wohl aber bleibt nunmehr zu unterſuchen, in welcher Beſchaffenheit die Schrift uns erhalten ſei, ob wir bloße Excerpte oder die ganze Rhetorik vor uns haben und dgl. mehr. Darüber dürfen wir baldigſt Aufklärung erwarten durch Herrn Prof. Bake in Leiden, welcher die längſt beabſichtigte Bearbeitung des Apſines und Longinos von Friſchem aufgenommen hat, wie ich von Herrn Dr. Bakhuizen van den Brink erfahre, welcher für ſeinen Lehrer den Wolfenbüttler Codex nicht ohne bedeutenden Ertrag verglichen hat.

Auf das Schlußcapitel des Apſines *περὶ πάθους* folgen im Pariſer Codex noch zwei namenloſe Stücke *περὶ ἐρωτήσεως* und *περὶ ἀποκρίσεως*, die bei Aldus und Walz fehlen. Sie gehören weder dem Longinos, noch, wie Herr Séguier glaubt, dem Apſines, ſondern ſehen wie *σχολικὰ ὑπομνήματα* aus, in denen, wenigſtens zum größten Theile, nur Ariſtoteles Worte Rhet. III, 18. umſtändlich paraphraſirt und erläutert werden. In dieſer Hinſicht ſind beide Stücke nicht unintereſſant. Aber daneben hat der unſelbſtändige Sammler hin und wieder auch andre ältere Theoretiker vor Augen gehabt, deren Lehren er ganz ähnlich zuſammenreiht, wie es der Verfaſſer der Abhandlung über den *λόγος πολιτικός* thut. Bei der Seltenheit des Séguierſchen Büchleins wird eine Wiederholung beider Capitel willkommen ſein. Obgleich ich manche nahe liegende Verbeſſerungen vorgenommen habe, muß ich doch noch eine freilich kleine Anzahl ſchadhafter Stellen der Heilung Anderer empfehlen.

I. ΠΕΡΙ ΕΡΩΤΗΣΕΩΣ.

Ἐρώτα δὲ αὐτὸν τετραχῶς· τοσοῦτοι γάρ εἰσι τῶν 1
ἐρωτήσεων οἱ τρόποι. Πολλὰ δὲ αὗται κατὰ καιρὸν ἢ μὴ γενόμεναι καὶ ὠνῆσαν καὶ ἔβλαψαν. Εἰσὶ δὲ οἱ τρόποι οἵδε· τὸ εἰς ἄτοπον ἀπάγειν, τὸ τὰ ὁμολογούμενα ἐρωτᾶν, καὶ τὸ ἐρωτᾶν τότε, ὅταν μέλλῃς εἰς τοὐναντίον περιτρέπειν, καὶ τὸ 5
ἀληθέσι ψευδῆ συμπλέκοντα πυνθάνεσθαι.

Εἰς μὲν οὖν τὸ ἄτοπον ἐμβαλεῖς τὸν ἀντίδικον ἐρωτήσας οὕτως ὡς Περικλῆς Λάμπωνα ἤρετο „Τί ταῦτα ἐστὶν“, εἰπών, „τὰ δρώμενα ἐν τοῖς μυστηρίοις;“ εἰπόντος δὲ τοῦ Λάμπωνος ὡς οὐχ οἷόν τε ταῦτα τοῖς ἀμυήτοις ἐξαγγέλλειν, 10
ἀνήρετο ὁ Περικλῆς, εἰ αὐτὸς οἶδεν· συμφήσαντος δὲ τοῦ

1. *Ἐρώτα* Seg : *ἐρωτᾷ* Codex. 2. *δὲ αὗται*] Cod. und Seg. *γὰρ αὗται* *ἢ μὴ* S : *μὴ* C 7. *ἐμβαλεῖς* S: *ἐμβάλλεις* C 11. *οὐ συμφήσαντος δὲ τοῦ Λάμπωνος, ἐν τοῖς οὐχ οἷόν τε ταυτὶ τοῖς ἀμυήτοις ἐξαγγέλλειν, καὶ πῶς εἶπες ἀτέλεστος ὤν;* C und S. Offenbar enthalten die von mir im Texte geſtrichenen Worte eine urſprünglich für den Rand beſtimmte Bemerkung: *ἐν ἐνίοις οὐχ οἷόν τε ταυτὶ τ. ἀ. ἐ.* Eine ähnliche von Walz unbemerkt gelaßne Randverbeſſerung ſteht noch p. 559, 7. *ἐν εὐτελείᾳ, ἀναγνωστέον ἐν εὐτελεῖ*, wo Boiſſonade in Wolfs Anall. III, 93. die drei letzten Worte richtig als das erkannt hat was ſie ſind. Uebrigens iſt das Beiſpiel aus Ariſtoteles l. c. entlehnt.

Λάμπωνος „Καὶ πῶς“, εἶπεν, „ἀτέλεστος ὢν“; — Ὁμολογούμενα δὲ ἐρωτήσεις, εἰ τὰ ἐξ ἀνάγκης δοθησόμενα ὑπὸ τῶν ἀντιδίκων πυνθάνοιο καὶ ὧν ῥηθέντων ἐπὶ τὸ συμπέρασμα εὐθὺς χωρήσεις, τὰ ὁμολογούμενα παραλιπών, ὡς Πλάτων ἐν τῇ Σωκράτους ἀπολογίᾳ. Λεγόντων γὰρ τῶν κατηγόρων ὡς Σωκράτης θεοὺς οὐ νομίζει καὶ καινὰ δαιμόνια εἰσάγει, ἀνήρετο αὐτοὺς περὶ τῶν δαιμονίων, εἰ μὴ θεοὺς ἢ θεῶν παῖδας ἡγοῦνται αὐτούς· ὡς δὲ συνέφησαν, „Ἔστι δὲ ὅστις θεοὺς οὐ νομίζει θεῶν παῖδας νομίζων;“ Παρέλιπε γὰρ τὸ αὐτόθεν ὁμολογούμενον, ὅτι ὁ δαιμόνια νομίζων θεοὺς νομίζει. — Εἰς τὸ ἐναντίον δὲ περιστήσεις, ὡς Λυσίας ἐν τῷ Ἐρατοσθένους. ἐπειδὴ γὰρ ὡμολόγει μὲν ἀπαγαγεῖν τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ Πολέμαρχον διὰ τὸ προστάξαι τοὺς τριάκοντα, ὧν εἷς ἦν καὶ αὐτός, ἐρωτηθεὶς δὲ εἰ παρῆν καὶ αὐτὸς προτεθείσης περὶ αὐτοῦ βουλῆς καὶ εἰ ἀντέλεγεν ἢ ἐπῄνει τὰ δοκοῦντα τοῖς ἄλλοις, ὡς ἔφη καὶ παρεῖναι καὶ ἀντιλέγειν τοῖς ἄλλοις, προσηρώτα εἰ ἄδικα πάσχειν ἠγεῖτο αὐτόθεν, καὶ συγχωρήσαντος ἐπήγαγεν· „Εἶτα, ὦ σχετλιώτατε πάντων, ἀντέλεγες μὲν ἵνα σώσειας, συνελάμβανες δὲ ἵνα ἀποκτείνῃς;“ — Τελευταῖος δὲ τοῦ ἐρωτᾶν καιρὸς, ὅταν μὴ ἐγχωρῇ λῦσαι τὴν ἐρώτησιν ἀλλ' ἢ σοφιστικῶς ἀποκρινόμενον· οἷον, Τὰ μὲν ἔστι, τὰ δ' οὔ· ἢ Πῇ μὲν ἀληθὲς τὸ λεγόμενον, πῇ δὲ ψεῦδός ἐστι. Πρὸς γὰρ τοὺς οὕτω ἀποκριναμένους οἱ ἀκροώμενοι θορυβοῦσιν ὡς ἀποροῦντας καὶ οὐκ ἔχοντας ἀντειπεῖν. Δεῖ δὲ παρὰ ταῦτα μηδένα ἄλλον τρόπον ἐρωτήσεων τῶν πρὸς τὸν ἀντίδικον ἐπινοεῖν· ἐνστάντος γὰρ τοῦ ἐρωτωμένου πρὸς ὁτιοῦν, οὐ πρὸς

15. *εὐθὺς οὐ χωρήσεις* CS Vor *παραλιπών* haben CS wieder *εὐθὺς*, worin ich ebenfalls eine an unrechte Stelle gerathene Verbeſſerung des Randes ſtatt *εὐθὺς οὐ* ſehe. 18. *θεὰς* C 22. Lysias *κατὰ Ἐρατοσθένους* §. 25. p. 398 Rsk. Auch hier hat Seg. *κατ'* eingeſetzt. 23. *ἀπαγαγεῖν* S: *ἀπάγειν* C 24. *τοὺς* S: *τοῖς* C 27. *ὡς δὲ ἔφη* CS 30. *ἀποκτείνοις* Lysias. 31. *τοῦ ἐρωτᾶν* habe ich geſchrieben: C *τοῦ ἔρωτ*, S *τοῦ ἐρωτήματος*. 32. *ἀλλ' ἢ* habe ich aus Ariſtoteles zugefügt: *τέταρτον δὲ ὅταν μὴ ἐνῇ ἀλλ' ἢ σοφιστικῶς ἀποκρινάμενον λῦσαι* Segnier *εἰ μὴ*. *ἀποκρινομένην* CS. Ariſtoteles fährt fort: *ἐὰν γὰρ οὕτως ἀποκρίνηται, ὅτι ἔστι μὲν ἔστι δ' οὔ, ἢ τὰ μὲν τὰ δ' οὔ, ἢ πῇ μὲν πῇ δ' οὔ, θορυβοῦσιν ὡς ἀποροῦντες.* Hier iſt *ἀποροῦντος* zu ſchreiben.

ὁτιοῦν, ἡττῆσθαι δόξει. Δεῖ δὲ συντόμως ἐρωτᾶν μηδὲ διὰ πολλῶν ῥημάτων περαιοῦσθαι τὰ ἐννοήματα· ἀσθενὴς γὰρ ὁ ἀκροατὴς, φεύγοντος τοῦ ἐρωτωμένου τὴν ἀπόκρισιν, ἀναγκάζει αὐτὸν ἀποκρίνεσθαι· οἵ τε γὰρ φεύγοντες τὰς ἀποκρίσεις ἐγνωκέναι δοκοῦσι καὶ τάχα ἂν εὕροιεν τινα διάλογον βιασθέντες ἀπαντῆσαι πρὸς τὴν ἀπόκρισιν.

Ἔστι δὲ ἄλλος τρόπος ἔξω τῶν πρὸς τὸν ἀντίδικον τοῦ ἐρωτᾶν· τοῦτο δὲ ποιεῖν δεῖ ὅταν ἴδωμεν τοὺς δικαστὰς συμπεριφερομένους ἡμῖν· καὶ ἃ ἡμεῖς ἂν βουληθείημεν ἀποκρινομένους πυνθάνεσθαι καὶ τούτων· τοῦτον γὰρ τὸν τρόπον ἐστὶν ἄνευ κινδύνου πάντα συλλογίζεσθαι. Ὡς γὰρ αὐτοῦ τοῦ πράγματος ἔχοντος τἀληθὲς οἱ ἀκούοντες καὶ τοῖς ἐξ ἐναντίας τοῖς ἐρωτῶσι προσομολογεῖν. Δεῖ δὲ καὶ τὰς αἰτίας ἐπιφέρειν ταῖς ἐρωτήσεσιν [καὶ ταῖς ἀποκρίσεσιν] αἷς αὐτοὶ μὲν ἐρωτῶμεν, οἷον· Εἰ δέ τίς σε ἔροιτο· τί δή ποτε; τοῦτο γὰρ ἔλεγον ἡ φύσιν ἔχον ἐστὶ τοῦ ἀποκρίνεσθαι ἢ τοῦ εὐνοϊκῶς ἔχοντος τῇ πόλει· καὶ γὰρ ἤδὺ καὶ ἀκριβέστερον οὕτω φαίνεται. Χρήσῃ δὲ καὶ τούτῳ τῷ ὀργάνῳ πανταχοῦ.

Εἰσὶν οὖν τῶν ἐρωτήσεων οὗτοι οἱ τρόποι· τὸ τὰ ὁμολογούμενα ἐρωτᾶν, τὸ εἰς ἄτοπον ἐμβάλλειν τὸν ἐρωτώμενον, καὶ τὸ ἐρωτᾶν τότε ὅτε εἰς τοὐναντίον μέλλεις περιστήσειν, καὶ ἀληθέσι ψευδῆ συμπλέκοντα ἐρωτᾶν, καὶ μὴ διὰ πολλῶν ἐρωτήσεων συμπεραίνειν τὸν συλλογισμόν, καὶ αὐτὸν ἐρωτᾶν ὅταν ἴδωμεν καὶ τοὺς δικαστὰς συμπεριφερομένους ἡμῖν, καὶ τὸ μετὰ προσθέσεως τῆς αἰτίας ἐρωτᾶν.

II. ΠΕΡΙ ΑΠΟΚΡΙΣΕΩΣ.

Τρόποι τέτταρες αὐτῶν· ἢ διωσόμεθα τὰς ἀποκρίσεις τέλεον ἢ φθάσαντες αὐτοὺς ἐρωτήσομεν· εἰ ἄρα δὲ ἀποκρίνασθαι δεῖ, τὴν αἰτίαν προσθέντες ἀποκρινούμεθα, καὶ τὰ ἀμφίβολα ἐξαπλώσομεν καὶ τῷ λόγῳ καὶ πρὸ τοῦ συμπεράσματος.

38. συντόμως] CS ὁμοίως 42. μὴ βιασθέντες S 46 συμπεριφερομένους S: συμφέρον C Vgl 3. 61. 49 Vielleicht καὶ τοῖς ἐρωτῶσι προσομολογοῦσιν. 51. καὶ ταῖς ἀποκρίσεσιν habe ich als widerſinnig eingeklammert. Im folgenden ſcheint der Text lückenhaft zu ſein. 64. Τρόποι δὲ αὐτῶν ἢ διώσασθαι CS. Vgl. 3. 70.

Ὅταν δ' εἰς τοὐναντίον ἡ ἐρώτησις περιάγῃ, φέρε καὶ τὴν λύσιν καὶ αὐτὸ τὸ συμπέρασμα, αὐτὸς ἔχων λῦσαι, μὴ προσ-
70 ποιούμενος, ὅτι αὐτὸς ἀντερωτᾷ τὸ συμπέρασμα. Τρόποι μὲν οὖν οὗτοι· παραδείγματος δὲ ἕνεκα ὑποτάξω καθ' ἕκαστον. Ἔφην γάρ, τὰς ἀποκρίσεις ἤτοι διωσόμεθα καθάπαξ, ἂν ἔχωσί τι δυσχερές· οἷον ὡς Καλλίας ποτὲ λέγεται εἰπεῖν, ὅτι ἀποκρι-
νεῖται, εἰ τοσοῦτον αὐτῷ δοίη χρόνον ὁ ἐρωτῶν, ὅσον αὐτὸς
75 ἐμελέτα τὴν ἐρώτησιν· ἢ φθάσαντες ἐρωτήσομεν αὐτοὺς ἃ μὴ ῥᾴδιά ἐστιν ἀποκρίνασθαι· οἷον ἐπειδὰν ἐρωτᾷ με τί ἐποίησα; οὐκ ἂν τόδε, ἀλλὰ τόδε, οἷον ἐσυκοφάντουν οὐκ ἂν τοὺς φί-
λους, ἀλλ' εἰργαζόμην. Ἐὰν δὲ ἀναγκαῖον ᾖ πάντως ἀποκρί-
νασθαι, αἰτίαν τινὰ χρὴ προστιθέναι τῇ ἀποκρίσει, οἷον ὡς
80 Ὑπερίδης ἐρωτηθεὶς ὑπὸ Ἀριστογείτονος, εἰ ἔγραφε τοὺς δού-
λους ἐλευθέρους εἶναι, ἔφη „Ἵνα μὴ οἱ ἐλεύθεροι δουλεύωσιν.“

Τά γε μὲν ἀμφίβολα οἷον τὸ Πῇ μὲν ἔπραξα πῇ δὲ οὔ, ἐξαπλοῦν τῷ λόγῳ καὶ τὰς αἰτίας προστιθέναι, οἷον „Τόδε μὲν ἔπραξα διὰ τόδε“, καὶ ὅλως τὰς βραχυλογίας καὶ συντομίας
85 παρέχεσθαι ἐπὶ ταῖς ἀποκρίσεσι, τὰ δὲ προσδιορισμοῦ φευκτέον· εἰ δὲ εἰς τοὐναντίον ἡ ἐρώτησις ἀπάγει, τὴν λύσιν φέρειν χρὴ ἤτοι πρὸ τοῦ ἐπιόντος ἐρωτήματος ἢ ἁπλῶς πρὸ τοῦ συμπε-
ρανθῆναι τὸν συλλογισμὸν τῷ ἐρωτῶντι· σχεδὸν γὰρ οὐκ ἄδη-
λον εὐθὺς ἐρωτῶντος ὅ τι βούλεται ὁ λόγος, ὥστε φθάσαντα
90 τὴν αἰτίαν ἐπενεγκεῖν, ἢ ἀφαιρέσει τὸν τόπον. Ἔστι δὲ καὶ τῷ συμπεράσματι ὡς ἐρωτήματι χρῆσθαι μὴ προσποιούμενον

68. δ' om. CS. περιάγοι C φέροι εἰ ε τὴν λύσιν C: φέροι, εἰ εἰς τὴν λύσιν, S. Auch hier glaube ich eine Dittographie zu erkennen, die wohl lautete: φέροις ἢ φέρε. Man vergleiche denselben Gedanken unten Z. 87 klarer ausgesprochen. 70. Τοποι CS 73. ἀποκρίνεται C 74. ὁ ἐρωτῶν S: ἐρωτῶν C. Diese Antwort eines Kallias scheint unserm Rhetor eigenthümlich zu sein. An welchen der vielen Kallias zu denken sein möchte, ist schwer zu bestimmen. 75. ἐρωτῶμεν CS ἃ μὴ ῥᾴδια] ἃ ῥᾴδια CS 80 Vitt. X oratt. 848, F. Κριθεὶς ὑπὸ τοῦ Ἀριστογείτονος παρανόμων ἐπὶ τῷ γράψαι μετὰ Χαιρώνειαν τοὺς μετοίκους πολίτας ποιήσασθαι, τοὺς δὲ δούλους ἐλευθέρους, ἱερὰ δὲ καὶ παῖδας καὶ γυναῖκας εἰς τὸν Πειραιᾶ ἀποθέσθαι, ἀπέφυγεν· αἰτιωμένων δέ τινων αὐτὸν ὡς παριδόντα πολλοὺς νόμους ἐν τῷ ψηφίσματι „Πλεσκόλει“ ἔφη „μοι τὰ Μακεδόνων ὅπλα, οὐδ' ἐγὼ τὸ ψήφισμα ἔγραψα, ἡ δ' ἐν Χαιρωνείᾳ μάχη“ 83 ἐξαπλοῦν] δεῖ add. S.

ὅτι ὁ ἐρωτῶν συμπέρασμα ἐπήγαγεν, ἀλλ' ὡς πρὸς τὰς ἄλλας προτάσεις ἀποκρίνασθαι καὶ πρὸς τὸ συμπέρασμα ὡς ἐρωτῶντος.

Ἔτι ἀπομνημονεύουσι περὶ τοῦ τῆς ἐφορίας εὐθυνομέ- 95
νου Λάκωνος· ἑαλωκότων ἤδη τῶν συναρχόντων ἐρωτηθεὶς εἰ δικαίως ἀπήχθησαν οἱ ἔφοροι, ἔφη· πάλιν δὲ ἀναπυνθανομένων εἰ τῆς πράξεως κεκοινώνηκεν αὐτοῖς, „Κεκοινώνηκα.“ „Οὐκοῦν“ λεγόντων, „καὶ σὺ δικαίως ἂν ἀπόλοιο“ „Οὐ δῆτα,“ ἔφη· „οἱ μὲν γὰρ χρήματα λαμβάνοντες ταῦτα ἔπραξαν, 100
ἐγὼ δὲ ἀπὸ γνώμης.“ Μὴ προσποιηθεὶς ὅτι συμπέρασμα ἐπήγαγεν ἔλυσε καὶ λογικῶς τὸν συλλογισμόν. Ὅθεν καὶ τὸ αὐτὸ τοῖς ἐρωτῶσι παραφυλακτέον, μὴ πολύς τις τῇ τῶν πραγμάτων ἀληθείᾳ ἀχθείη μάλιστα, ὡς μήτε αὐτὸ τὸ συμπέρασμα, ἀλλά τινα συγχωρεῖν ἀ... τοῦ συλλογισαμένου ἅπαξ· εἰ γὰρ 105
μετὰ τὴν ἀπόκρισιν τοῦ ἐφόρου τουτονὶ τὴν δευτέραν ὁ συλλογισμὸς ἐπήχθη τῷ κατηγόρῳ „Ἀφ' οὗ δῆλον τοίνυν ὅτι καὶ σὲ τεθνάναι χρή“, οὐκ ἂν ἔσχεν ἀποκρίνασθαι καὶ σωθῆναι.

93. προτάσεις] ἐρωτήσεις S 95. Vgl. Ariſtoteles l. c. ἐφορείας CS 96. ἤδη] ἔτι CS 96. εἰ δοκήσει δικαίως C: εἰ δοκήσει ὅτι δικαίως S 98. εἰ S: ἢ C κεκοινώνηκεν, αὐτοῖς [ἐκοινώνησα] S: κεκοινώνηκεν αὐτοῖς κοινωνήσω C 104. ὡς μήτε, wofür ὥστε μὴ S. zeigt, daß etwas ausgefallen iſt. 105. ἀ.. C: ἀπὸ S.

Göttingen im Mai 1846.

F. W. Schneidewin.

Sprachvergleichende Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik. Erster Theil. Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen sprachvergleichend dargestellt von **Georg Curtius**, Dr. phil. Privatdocenten an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin. Berlin bei Besser. 1846. XIV und 359 Seiten. 8°.

Wer aus Hrn C. früheren Leistungen desselben Grundsätze in der Behandlung grammatischer Stoffe bereits kennt, wird schon aus dem angeführten Titel eine im Allgemeinen richtige Vermuthung über die im vorliegenden Buche befolgte Methode sich bilden können. „Nicht in einem Meere vergleichenden Stoffes" wollte der Vfr. „die Individualität der beiden Sprachen zerfließen lassen, sondern nur das, was zur Erläuterung des historischen Verlaufs wesentlich beitrug, aus den verwandten Sprachen herbeiziehen. Da der Vfr. nicht sowohl zur vergleichenden, als zur besonderen Grammatik der classischen Sprachen einen Beitrag geben wollte, hielt derselbe es für wichtig diese beiden Sprachen durchaus als Mittelpunct festzuhalten und sich im Vergleichen möglichst zu beschränken" (pg. X). Jeder Philologe wird Demjenigen Dank wissen, der es in dieser Weise unternimmt die durch Sprachvergleichung gewonnene Methode auf die klassischen Sprachen anzuwenden und somit auch für Solche die Früchte umfassenderer Sprachforschung zugänglich zu machen, deren Kenntniß sich auf das Griechische und Lateinische beschränkt. Fragen wir ferner, wie der Vfr. diese seine Aufgabe gelöst habe, so trage ich kein Bedenken das Curtius'sche Buch den glücklichsten Leistungen im Felde der grammatischen Litteratur beizuzählen. Der

Plan ist verständig angelegt, die Ausführung geistvoll und klar. Das Neue, was das Werk enthält, können wir um so mehr als sicheren Gewinn hinnehmen, da der Vfr. überall eine kritische Genauigkeit an den Tag legt, in welcher sich die Früchte eines gründlichen Studiums der klassischen Philologie wohl erkennen lassen. Daß durch eine solche kritische Sichtung auch bereits Erforschtes theils hier und da modificirt wird, theils jedenfalls an Autorität gewinnt, wird wohl Niemand in Abrede stellen.

Es liegt nicht in meiner Absicht Capitel für Capitel der Curtius'schen Schrift hier durchzugehen. Das Meiste ist unseres Erachtens treffend gefaßt, so daß eine Erwägung desselben so ziemlich auf eine Wiederholung dessen hinauslaufen würde, was Jeder mit ungleich größerem Nutzen im Buche selbst lesen mag. Zwar bin ich auch hier und da mehr oder minder anderer Ansicht als der Vfr. oder möchte Dieß und Jenes zugesetzt sehen; doch ziehe ich es vor eine jedenfalls sehr umfangreiche Exposition des Einzelnen Anderen anheim zu stellen und gehe also nur auf einige allgemeine Betrachtungen ein.

Was die Beschränkung des zu vergleichenden Stoffs betrifft, so scheint es gerade in der Sprachvergleichung nicht leicht zu sein besonnenes Maß zu halten, ungenaue Vergleichungen und flüchtige Einfälle zu vermeiden, durch deren massenhaften Andrang wir nicht selten völligen Mangel an Methode und große Unklarheit entstehen sahen. Sind doch bisweilen die sprachvergleichenden Bücher solche wimmelnde Ameisenhaufen, solche liederlich zusammengeworfene Massen, daß man es Niemandem verargen darf, der sich schon vom bloßen Anblicke derselben abschrecken läßt. Nichts davon im vorliegenden Buche. Hier herrscht rechtes Maß und eine saubere Ordnung tritt uns wohlthuend entgegen. Freilich ist es kein Wunder, wenn einer diesen schmalen Pfad der Gerechten verfehlt, da es schwer ist, nur das Nothwendige aus dem reichen Stoffe auszuscheiden, den umfassendere Sprachstudien immer zuführen. Und letztere lassen sich nicht wohl umgehen, schon der Begriff der Sprachvergleichung erheischt sie. Denn das Wesen der indogermanischen Sprache kommt nur in sämmtlichen, diesem Stamme angehörigen Sprachindividuen

zur Erscheinung; bald hat diese, bald jene Sprache etwas Ursprüngliches erhalten. Ein ähnliches Verhältniß wie bei den Primärsprachen zeigt sich aber wiederum bei den secundären. So erscheint z. B. im Romanischen, im neueren Slawisch u. s. w. gar Manches, sich durch Vergleichung als alt Documentirende, das wir in dem, was von den zu Grunde liegenden älteren Sprachen (hier vom Lateinischen und Altslawischen) auf uns gekommen ist, vergeblich suchen. Auch hier können wir also der späteren Entwicklung nicht entrathen, wenn wir ein möglichst vollständiges Bild der alten Form uns entwerfen wollen. Lautgeschichtliche Untersuchungen machen ohnedieß die Betrachtung des ganzen Verlaufs der Sprache nothwendig. Unser Tadel betrifft also nicht die umfassende Ausdehnung der Sprachvergleichung an sich, sondern vielmehr jenes Zusammenraffen von allen Weltenden her ohne strenge Beachtung der Lautgesetze; kurz den Misbrauch, zu welchem an sich ersprießliche umfassende Studien so leicht verführen können. Wenn wir von Beschränkung reden, so verstehen wir darunter die sorgfältige, zweckmäßig sparsame Auswahl aus dem vergleichbaren Stoffe, nicht aber die geflissentliche Vernachlässigung gewisser Sprachen. Zwar bietet das an ursprünglichen Bildungen außerordentlich reiche Sanskrit der Sprachvergleichung vorzüglich viel Material; da überdieß Griechisch und Lateinisch sich besonders nahe stehen und zu gegenseitiger Erklärung geeignet sind (wie etwa Indisch und Iranisch, Lettisch und Slawisch) so wird eine Behandlung lateinischer und griechischer Spracherscheinungen der Hauptsache nach mit der Zuziehung des Indischen ausreichen. Nicht selten wird aber dennoch selbst da, wo nur das Nothwendige beigebracht werden soll, der angegebene Kreis überschritten werden müssen, wie auch Hr. C. nach jeweiligem Bedürfnisse auf andre, als die eben genannten Sprachen verweist, wiewohl dergleichen in sehr engen Gränzen gehalten ist. So würde pg. 101 f. die Entstehung von σσ und ζ aus Dentalen und Gutturalen mit folgendem j wahrscheinlich anders und mit größerer Sicherheit erklärt worden sein, wenn der Vfr. der historischen Entwicklung verwandter Erscheinungen in anderen Sprachen genauer nachgegangen wäre. Pg. 106 wird eine Form gesucht um ὄσσε = ὀκϳε zu erklären und der Vfr. sub-

ſtituirt aus dem indiſchen akshi mit richtiger Divination ein älteres aki. Es lag aber nahe die erſchloſſene Form aus der littauiſchen Sprache (die an Alterthümlichkeit oft mit dem Sanskrit wetteifert) anzuführen, wo ſie das gewöhnliche Wort für Auge iſt; litt. awis (Schaaf): grch. ὄϝις = akis: ὄκις, deſſen Dual alſo regelrecht ὄσσε für ὄκιε lautet. Hier haben wir einen Fall jener Vertheilung des urſprünglichen Sprachguts.

Wenden wir uns zu der vom Vrf. getroffenen Eintheilung des Stoffes. Der Behandlung der Tempora und Modi (pg. 124—282) iſt eine Reihe von Abhandlungen (pg. 1—123) vorausgeſchickt, deren erſte, Einleitung überſchrieben, uns den Standpunkt des Vfr. im Allgemeinen angiebt und zur Betrachtung des Verbums als eines Haupttheils der Sprache hinführt. Der zweite Abſchnitt behandelt die Perſonalendungen, der 3te den Bindevokal, der 4te die Verſtärkungen des Stammes, der 5te, umfangreichſte, die Eintheilung der griechiſchen und lateiniſchen Verba in 7 Klaſſen, von denen die 1ſte den Verbalſtamm im Praeſens gar nicht, die 2te durch Zulaut (Guna), die 3te durch Naſalirung, die 4te durch Reduplication, die 5te durch t, die 6te durch einen J-laut, die 7te durch σκ, sc verſtärkt. Ein kurzer 6ter Abſchnitt iſt den abgeleiteten Verbis gewidmet, worauf nach einer, die zu treffende Haupteintheilung rechtfertigenden Zwiſchenbemerkung die erſte Abtheilung (pg. 124—276) folgt, enthaltend a) die einfachen Tempora, zu welchen Präſens, einfaches Augmentpräteritum, ein Theil der Aoriſtbildungen, Reſte eines lateiniſchen einfachen Imperfects, Perfectum und einfaches Plusquamperfectum gehören; b) die einfachen Modi. Hier kommen nach einer Einleitung der griechiſche Conjunctiv, der griechiſche Optativ, der Conjunctiv und das einfache Futurum der Römer ſo wie der Imperativ im Griechiſchen und Lateiniſchen zur Sprache. Die zweite Abtheilung (pg. 277—359) hat die durch Zuſammenſetzung gebildeten Tempora und Modi zum Gegenſtande. Auch hier iſt eine allgemeine Einleitung der Behandlung des Einzelnen vorausgeſchickt. Wie in der erſten Hauptabtheilung gehen die Tempora den Modis voraus. Zu den erſteren rechnet der Vfr. den zuſammengeſetzten Aoriſt der Griechen, das zuſammengeſetzte Imperfectum der Römer

das theils auf ui und vi, theils auf si gebildete, zusammengesetzte Perfectum im Lateinischen, das griechische Futurum, das zusammengesetzte Futurum der Römer, die Futura und die Aoriste des Passivs im Griechischen, das zusammengesetzte Plusquamperfectum der Griechen und Römer und das griechische und lateinische Futurum exactum. Die zusammengesetzten Modi theilt der Vfr. in die Modi der zusammengesetzten Tempora im Griechischen, den Conjunctiv des Imperfects im Lateinischen, den Conjunctiv des Perfects im Lateinischen und den Conjunctiv des Plusquamperfects. Das Ganze schließt mit einem Rückblicke auf die gefundenen Resultate.

Die dieser Disposition zu Grunde gelegte Haupteintheilung der Tempora und Modi in einfache und zusammengesetzte ist wegen des durchaus verschiedenen, bei jenen zwei Bildungsarten der Verbalformen in Anwendung kommenden Princips aus der Sache selbst hergenommen und trägt somit viel zu einer deutlichen Einsicht in die grammatisch-historischen Verhältnisse bei. Der Unterschied von Wortbildung und eigentlicher Zusammensetzung ist der, daß die Bestandtheile der Letzteren von fertigen Worten hergenommen sind, die Erstere aber den Wortstämmen gewisse Sprachelemente anfügt, die zwar gewöhnlich auch als Basis selbstständiger Wurzeln erscheinen, aber doch nicht in Form jener Wurzeln, sondern in ganz einfacher, ich möchte sagen abstracter Gestalt bei der Wortbildung in Gebrauch kommen. Und träfe auch diese einfachste Form mit einer wirklich vorkommenden Wurzel zusammen, so kann man doch oft nicht glauben, daß erst dann Bedürfniß nach der Wortform oder Wortklasse eintrat, zu welcher das betreffende Sprachelement verwendet ist, als jenes andre Wort, aus dem es herausgenommen wäre, wenn wir in ihm eine vollständige Wurzel erblickten, schon in Form und Bedeutung fertig war. Daß es an Uebergängen zwischen Wortbildung im engeren Sinne und Zusammensetzung nicht fehlt, begreift sich von selbst; doch kann dieß nicht hindern in der Darstellung Beides zu sondern. Mit dem Agglutiniren schon fertiger Wörter pflegte man in der Wortbildungslehre nicht selten viel zu freigebig zu sein und auch da Zusammensetzung anzunehmen, wo sie entschieden zu leugnen ist; bisweilen freilich kann es zweifelhaft erscheinen, welche von beiden Annahmen die richtigere sei. Nehmen wir auch hier wieder ein Beispiel aus dem vorliegenden Buche. Pg. 250 ff. handelt der Vfr. vom griechischen Optativ. Er setzt ihn unter die einfachen Modi und zwar, wie ich glaube, mit gutem Rechte, obwohl er sich gegen die Ansichten Anderer, die diesen Modus für zusammengesetzt erklären, nicht entschieden ausspricht. Bopp sieht nämlich in dem Charakter des Optativs die Wurzel i wünschen, Andre die Wurzel i gehen. Das Richtige hat Herr C. unzweifelhaft angedeutet, wenn er sagt, daß eine Verwandtschaft der Bedeutung existire zwischen i und i und daß Beide aus gemeinsamer Quelle entstanden sein könnten.

Obgleich an derselben Stelle der Vfr. sagt, daß wir hier an jenem äußersten Rande unserer Erkenntniß ständen, über den hinauszugehen niemand ungestraft versucht habe und auf Quintilian verweist, der unter die Tugenden eines Grammatikers auch die rechnet, nicht Alles wissen zu wollen — ein Satz über dessen allgemeine Richtigkeit wir Herrn C. und seinem Gewährsmanne vollkommen beipflichten —, so möge es uns doch verstattet sein in diesem speciellen Falle jenen verpönten Schritt zu unternehmen und eine Deutung des i zu versuchen. Zugleich haben wir hier eine Gelegenheit, das oben über Wortbildung und Zusammensetzung Gesagte durch ein Beispiel zu erläutern. Ist nämlich der Optativ aus i wünschen oder i gehen gebildet, so ist er zusammengesetzt, weil dann eine fertige Wurzel angefügt wäre. Ebenfalls eine Zusammensetzung würden wir annehmen, wenn wir ihn von der fertigen Form des Relativpronomens ja ableiten wollten. Vielmehr aber schreiben wir dem Laute j (i) an sich eine Bedeutung zu und zwar die relative. Als relatives Element bildet dieses j 1) das relative Pronomen im Sanskrit (ja) mit seinen Derivaten und Stellvertretern in verwandten Sprachen; 2) liegt es in derselben Bedeutung den Verbalwurzeln i, jâ gehen, î wünschen (adire), zu Grunde; 3) dient es ungemein häufig in der Wortbildung.*) Man denke an die sanskr. Adjectiva und Substantiva auf ja mit ihren entsprechenden Vertretern in den anderen Sprachen, welche in Form und Bedeutung mit den semitischen Adiectiuis relatiuis (المنسوب الاسم, نسبة der arabischen Grammatiker) übereinstimmen. Ferner gehört hierher das persische ـی الاضافة, nicht minder der, im Slawischen die definite Declination bildende Zusatz. Nicht zu übersehen sind die zahllosen mit j gebildeten oder abgeleiteten Verba aller indogermanischen Sprachen (im Griechischen die auf ζω, λλω, σσω, ττω, αιρω, αινω, αω, εω, οω etc. cfr. pg. 87 ff. des vorliegenden Buchs; die gothischen auf jan, im Sanskrit die 10te Classe ꝛc.). Schon der flüchtigste Ueberblick führt uns eine Masse hierhergehöriger Erscheinungen zu; eine nur etwas genaue Untersuchung zeigt eine sehr große Fülle von Wortbildungen, in welchen sich in Form und Bedeutung jenes relative j erkennen läßt. Dieses j halte ich, wie gesagt, für die gemeinsame Quelle aller angeführten Erscheinungen; oder vielmehr es läßt sich aus diesen abstrahiren, daß die Sprache mit dem genannten Laute das Gefühl des Relativen verband. Aehnlich verhält es sich natürlich mit andern Sprachelementen, so scheint t (mit den anderen Dentalen) positive, a, i, u demonstrative Bedeutung zu haben, wovon der Nachweis eben so wenig, als die Anführung fernerer Beispiele hierher gehört. Folgt aus dem ausgedehnten Gebrauche

*) Das sert. Passivum gehört nicht hierher. Bedeutung und späte Entstehung weisen ihm einen Platz unter den wirklichen Zusammensetzungen an.

des j in der angegebenen Bedeutung innerhalb der indogermanischen Sprachen sein ursprüngliches Vorhandensein in dieser Sprachklasse, so führt sein Vorkommen in den semitischen Sprachen darauf hin, schon in der Sprachperiode, als noch nicht einmal die Hauptstämme der Sprachen sich abgesondert hatten seine Existenz vorauszusetzen. Dieses relative Grundelement glaube ich nun in der griechischen Optativbildung (so wie in den entsprechenden Formationen der verwandten Sprachen z. B. dem lat. Conjunctiv auf im) anerkennen zu müssen und aus diesem Grunde stimme ich Hrn. C. vollkommen bei, wenn er diesen Modus zu den einfachen zählt.

Wenn der Vfr. pg. 9 ff. 125. 282. und sonst ein Princip ausspricht und zur Anwendung bringt, demzufolge nicht jeder lautlichen Entwicklung eine Bedeutung zugeschrieben wird, so müssen wir ihm vollkommen Recht geben. Namentlich ist Alles hierüber in der Einleitung (pg 9 ff.) Gesagte (bis auf die letzten Worte, wovon nachher) durchaus treffend bemerkt und verdient eine ernstliche Beherzigung von Seiten aller Grammatiker. Die Sprache bringt nach eigenthümlichen Lautgesetzen oft Veränderungen hervor, die bisweilen den Anschein von Wortbildungszusätzen haben, aber (und dieß ist ihr charakteristischer Unterschied von wirklich bedeutungsvollen Formationen) gleichgültig in welcher Klasse von Worten eben da erscheinen, wo die lautlichen Bedingungen dazu vorhanden sind (im Griechischen z. B. ein, auslautenden Vocalen beigefügtes γ, ein vor andre Consonanten geschobenes σ, wovon im Buche selbst die Rede ist pg. 21. 228 f.). In solchen Fällen sehen wir mit Hrn. C. bloß phonetische Elemente. Wenn aber der Vfr. sein Princip weiter dahin bestimmt, daß die Sprache eine anfangs bedeutungslose lautliche Fülle geschaffen habe, welcher erst später Bedeutung ward, oder, wie es an einer anderen Stelle in ähnlichem Sinne heißt, nicht ein bewußtes Streben nach einem Ziele treibe die Formen hervor, sondern die Sprache erzeuge durch einen unbewußten Trieb die Formen und bilde sie später zur besonderen Anwendung aus, so gestehe ich einen solchen Proceß mir nicht denken zu können. Bewußt, d. h. nach einem Reflexionsakte geschieht freilich Nichts in der Natur, auch ein bewußtes Streben nach einem Ziele findet in diesen Sphären nicht statt. Ein rein bedeutungsloses, bloß lautliches Schaffen der Sprache aber anzunehmen, führt zum sprachlichen Materialismus. Der Vfr. scheint dieß selbst gefühlt zu haben, da er sein Princip nur da geltend macht, wo ihm eine andere Deutung fehlt. Oder ist es nicht nach jenem Princip eine vollkommene Inkonsequenz z. B. die Dehnung des Bindevokals (p. 244) das Augment (p. 125 ff.) und vieles Andere nicht nach demselben Grundsatze als „anfangs bedeutungslose Lautfülle“ zu betrachten? Der Vfr. leugnet mit Recht ein absichtliches, bewußtes Schaffen der Sprache, aber was hindert uns, wie in der ganzen Natur, so auch in der Sprache immanente

Gesetze anzuerkennen, Form und Bedeutung als unzertrennbar von einander zu betrachten? Jener unbewußte Trieb, von dem der Vfr. spricht, ist allein hinreichend um eine Form und ihre Bedeutung zu schaffen; der von Hrn. C. postulirte Proceß, demzufolge dieser Trieb erst die Form und dann hinterher die Bedeutung geschaffen haben soll, ist eine unbegreifliche Trennung des an sich Identischen. So soll die nasalische Erweiterung der Verbalstämme ein rein lautliches Erzeugniß sein, dem erst später die Funktion zuertheilt ward, das Präsens zu bezeichnen. Ich denke mir diesen speciellen Fall anders. Für die ursprünglichsten halte ich die Präsensformen, die durch antretendes nu (*νυ*) gebildet werden. Diese beiden demonstrativen Laute müssen schon frühe in eine Beziehung zur Gegenwart gesetzt worden sein, da die, dieselben enthaltende Partikel nūnam, *νῦν*, nunc, nun, eine solche ebenfalls zeigt. Für dieses nu kam dann in abgeschliffenerer Form der bloße Nasal mit dem Verstärkungsvocal a (-*άνω*; 10te Classe im Sanskrit: nâmi) in Gebrauch. Ja, wie häufig Verkürzung am Ende durch Zulaut im Stamme ersetzt wird, so ward hier das Verschwinden der nasalen Endung nicht selten durch eine Art nasalen Zulauts (jungo, junag'mi etc.) ersetzt *). Der Vfr. selbst statuirt in Formen wie *λαμβάνω* mit Recht eine Epenthese des Nasals. Auch ich nehme also wie der Vfr. an, daß alle nasalen Verstärkungen aus einer Quelle herrühren. Daß die Nasalverstärkungen, wie die meisten anderen Präsensbildungen, oft auch in die übrigen Verbal- ja Nominalformen hinübergenommen werden, darf nicht befremden. Von „pronominalen Einschiebseln" will ich so wenig als Herr C. etwas wissen, eben so wenig aber von bedeutungslosen, bloß lautlichen Entwickelungen, die erst später Bedeutung bekommen; vielmehr hat die Sprache, immanente Gesetze verwirklichend, Form und Bedeutung zugleich realisirende Gestaltungen erzeugt. Daß diese Wortbildungslaute außerdem oft auch Verbal- und Pronominalwurzeln zu Grunde gelegt sind, davon war oben die Rede. Form und Bedeutung sind eben unzertrennlich, mit dem Einen ist das Andre gesetzt, oder vielmehr, es sind von uns gebildete Abstraktionen, einseitige, dualistische Auffassungsweisen einer und derselben Sache, wie denn überhaupt unsre ganze Anschauungs- und Ausdrucksweise das Gepräge eines überall hervortretenden, überall aber auch zu bekämpfenden und wo möglich zu vernichtenden Dualismus an sich trägt.

Obgleich sich im Allgemeinen den vom Vfr. beigebrachten Beispielen und Belegen eine große Vollständigkeit nachrühmen läßt (cfr. Vorrede pg. VIII) so vermissen wir doch pg. 105 f., wo es vorzüglich auf erschöpfende Darstellung ankam, einige, wenngleich wenige Beispiele. Ob ich alle Beispiele des dort besprochenen scheinbaren Lautwechsels aufgetrieben, weiß ich natürlich nicht. Hr. C. spricht am an-

*) Das Genauere über die Nasalverstärkung s. in der, das Erklärungsprincip ausgenommen, vortrefflichen Ausführung des Vfr. pg. 53 ff.

geführten Orte von dem scheinbaren σσ für πj und erklärt sich mit Recht entschieden gegen die Annahme dieser Lautverwandlung, da immer ein älterer Guttural zu Grunde liegt. In der That ist der Zetacismus (mit diesem Worte bezeichne ich im engeren Sinne die Verbindung eines j mit dem vorhergehenden Consonanten, im weiteren, jedwede Veränderung eines Consonanten durch folgendes j oder i) im Griechischen auf die gegenseitige Approximation*) des j und der dentalen und gutturalen Consonantenclasse beschränkt. Ueberhaupt ist der labiale Zetacismus in den indogermanischen Sprachen selten. Häufig ist er meines Wissens nur in den romanischen Sprachen, sehr selten (die Jeriation ausgenommen, die freilich auch eine Art von Verbindung des j mit dem vorhergehenden Consonanten ist) im neueren Slawisch, das doch sonst (man denke z. B. an das Polnische!) die wahre Heimath des Zetacismus genannt zu werden verdient; Regel ist er in dem, dem indogermanischen Sprachstamme fremden Tibetanischen. Außer den vom Vfr. beigebrachten Fällen des scheinbaren Labialzetacismus im Griechischen, ließe sich Folgendes noch anführen. Ἀοσσέω, wohl aus ἀ = sa und der Wurzel ἑπ = sak' also eigentlich Nachfolger, pedissequus sein. In ἄοζος scheint vor j die Media eingetreten zu sein, also ζ = γj. Ueber λάζομαι, das gewöhnlich von der Wurzel λαβ hergeleitet wird, weiß ich vor der Hand nichts Besseres, als es zur Wurzel λαχ zu stellen, wobei man freilich wieder einen Wechsel des auslautenden Gutturals annehmen müßte. Sicher erkennbar dagegen ist νίζω, das ich mit nig' zusammenstelle. Wie häufig, hat sich auch hier der ursprüngliche Guttural nur im Zetacismus erhalten (ζ = γj) während die Wurzel außerdem überall den Labialen zeigt; so in νίπτω (für νίβτω wegen des τ) χέρνιψ (πσ wegen σ, doch χερ-νιβ-ος). Wir können also die Gleichung aufstellen: ἐν-ίσσω: ἐν-ίπ-τω = νίζω: νίβ-τω; Ersteres von Fεπ = vak', Letzteres von νιβ = nig'; σσ = κj, ζ = γj. Also haben wir hier ein sicheres Beispiel eines scheinbaren Zetacismus der labialen Media, häufiger sehen wir die Tenuis unter gleichen Verhältnissen, wofür Hr. C. Beispiele aufführt. Da auch im Sanscrit die Palatalen Erzeugnisse einer späteren Entwickelung aus den Gutturalen sind, so scheint sich das Gesetz aufstellen zu lassen, daß da im Griechischen die Gutturalis in die Labialis überging, wo sie im Sanskrit palatal ward, und zwar in beiden Sprachen Tenuis in Tenuis, Media in Media; cfr. vak', Fεπ; pañk'an, πέμπε; kalvâras', πίσυρες; pak', πεπ etc. nig', νιβ; hier findet wohl auch βίος für βιFος aus der Wurzel g'iv seine

*) Approximation im Gegensatze zur Assimilation, der völligen Gleichmachung. Durch dieses, freilich etwas barbarische doch, wenn ich nicht irre, deutliche Wort wäre wohl am Besten dem von Hrn. Curtius (pg. 116 in der Note) besprochenen Bedürfnisse abgeholfen.

Stelle, ῐ für ῑ nach Ausfall des ϝ vor folgendem Vokal.*) In den von Hrn. C. und hier angeführten Fällen des scheinbaren Labialzetacismus weisen demnach die griechischen zetacisirten Formen auf die ursprünglichste Gestalt der betreffenden Wurzeln hin, da hier noch die Gutturalis zu Grunde liegt, die außerdem im Griechischen durch die Labialis, im Sanskrit durch die Palatalis verdrängt ist und wir haben nur des Vfr. Behauptung zu bestätigen daß σσ nicht für πj stehe indem wir hinzufügen, daß auch ζ nicht = βj sei.

pg. 79 werden die lateinischen Verba, welche einer consonantisch auslautenden Wurzel no ansetzen, aufgezählt. Außer den von Hrn. C. verzeichneten sind mir noch pono (pos-no) und cano als hierhergehörig eingefallen. Letzteres ist doch wohl nur aus cas-no (carmen,) entstanden, welchen Ursprung die Sprache jedoch selbst vergessen hat, wie ă und das Beibehalten des n (cecini, cantus) beweisen.

Wir lassen es bei dem Bisherigen bewenden. In der genetischen Anordnung der Verbalformen habe ich zwar eine vom Vfr. (welcher das Präsens als einfachste und ursprünglichste Form annimmt) verschiedene Meinung, doch übergehe ich dieses wie manches Andre, um nicht allzu weitschweifig zu werden. Auf den eigentlichen Kern des Buches, die Behandlung der Tempora und Modi, findet das oben im Allgemeinen ausgesprochene Lob volle Anwendung, sie zeugt durchaus von scharfsinniger Beobachtung und geistvoller Auffassung. Nicht nur dem Philologen im engeren Sinne, sondern auch dem, der die indogermanischen Sprachen überhaupt zum Gegenstande seiner Forschung gemacht hat, wird das Buch eine willkommne, mehr oder minder belehrende Gabe sein.

*) Ueber das Verhältniß von βίος zu ζῆν bin ich noch nicht recht im Klaren und übergehe es hier deßwegen.

Bonn d. 31. Mai 1846.

A. Schleicher.

Quaestionis
de fontibus atque ordine Anthologiae Cephalanae
appendix.

(Cf. vol. III, p. 161 sqq. et 541 sqq.)

Ut integram habeas quaestionem de fontibus atque ordine Anthologiae Graecae, cuius capp. V—VII et IX—XI, Anthologiam Cephalanam, lustravi, nunc in cetera Anthologiae ad fidem cod. Pal. a Iacobsio editae capp. inquiram, possitne aliquid statui de ordine epp. et de fontibus, dico capp. I—IV. VIII. XII—XVII.

Cap. I. Epp. *χριστιανικά*. Compositionis secundum argumentorum similitudinem haec vestigia apparent. Epp. 1—10, 12—17 templis inscripta sunt, quorum 2 et 3 templo Mariae ab Iustino instaurato, 12—17 aedi S. Euphemiae, filiae Olybrii destinata sunt. 19—30 in Christum, 32—35 in archangelum Michaelem scripta sunt. 37—85 Iacobsio tabulis pictis aut picturis in cod. aliquo Novi et Veteris Testamenti subscripta fuisse videntur. 92 et 93 in S. Basilii templum Caesareae facta sunt, 97 et 98 in Iustini templum, 106 et 107 in *χρυσοτρίκλινον* Mazarini, 109—114 in templum S. Mariae, 120 et 121 in templum eiusdem in Blachernis.

Quod ad poetas attinet, haec epp. maximam partem sunt anonyma, sic 1—18: sequuntur 19 et 20 *Claudiani* (sub Theodosio II) poetae, cuius epp. etiam cap. IX exstant; 21—32 anonyma sunt, quorum 23 et 28 mihi *Marini* esse videntur. Descripti sunt ex libro a Marino quodam exarato versus, quibus hic Christi gratiam sibi apprecatur. Non dubium mihi videtur, quin ipse Marinus hos versus composuerit. 33 *Nili* Scholastici est, cuius ep. exstat praeterea in Plan. 247 (V saec. in. vixit). 34—36 *Agathiae* sunt Scholastici. 37—89 anonyma sunt. 90 *Sophronii* Patriarchae, cuius epp. quaedam cap. VII leguntur. 91—100 anonyma, inter quae fortasse 91, quo Ioannes Iustinianum et Theodorum a se Christi iussu coronatos dicit, *Ioannis* est. 97 et 98, quibus Theodorus ter Consul aedem Iustino et Iustiniano dedicat, *Theodori* sunt mea sententia, illius, ut videtur, cui Cyclum inscripsit suum Agathias. Capp. VII et XI epp. eius continent. 101 *Menan-*

dri Protictoris est (sub Mauricio 580—602), cujus hoc unum tantum in Anthologia legitur ep. 102 — 108 anonyma. 109 *Ignatii* est, cuius poetae nomen etiam cap. XV deprehenditur (incertae aetatis). 110—121 anonyma, inter quae 119 in *Pelagii Patricii* Homerocentones ipsius fortasse est, 120 et 121 Du-Cangius *Georgio* Pisidae dat (saec. VII p. Chr.). 122 *Michaelis* Chartophylacis, cuius nullum praeterea reperitur in Anth. ep. 123 Sophronii est.

Cap. II. continetur *Christodori* poetae Thebani Coptitae ἔκφρασις ἀγαλμάτων (sub Anastasio 491—518). Cap. VII, 697 et 698 eius sunt.

Cap. III. Epigrammata Cyzici in templo Apolloniadi a filiis exstructo, quae anaglypha exempla pietatis parentibus, imprimis matribus a liberis praestitae exhibentia interpretantur. Plurimorum argumenta ex tragoediis videntur esse derivata.

Cap. IV. Prooemia exhibentur Anthol. *Meleagri*, *Philippi*, *Agathiae* a compilatoribus praefixa et a Const. Ceph. composita. Agathiae prooemium sequitur ep., quo poeta immortalitatem, quam quis virtute et bonis libris edendis consequatur, omnibus statuis et imaginibus praeferendam esse ait.

Cap. VIII. Epigrammata sunt *Gregorii* Theologi Nazianzeni (sub Theodosio Magno vixit). Haec epp. secundum argumentum composita esse apparet: 2—11 in M. Basilium, episcopum Caesareae in Cappadocia, 12—23 in poetae patrem, 24—74 in matrem inter sacrificandum mortuam, 79—84 in poetam ipsum, 85 — 86 in Caesarium, fratrem Gregorii, 88—100 in eundem Caesarium, 101—103 in Gorgonium, poetae sororem, 104—117 in Martinianum (105 in eos, qui M. sepulcrum violarunt), 118—120 in Libiam, uxorem Amphilochi, 121—130 in Euphemium, filium Amphilochi et Libiae, 131—138 in Amphilochum, 139—141 in Nicomedem, 142—146 in Carterium, 147. 148 in Bassum, 151—153 in Helladium, 156—158 in Naucratium, fratrem M. Gregorii, 159. 160 in Maxentium, 161. 152 in Emmeliam, matrem S. Basilii, 166—172 in eos, qui Martyrum diebus festis luxuriabantur, 170. 172 item contra sepulcrorum violatores, 173 in eos, qui ex lapidibus sepulcralibus templa exstruebant, 176—254 in sepulcrorum violatores.

Cap. XII. Cf. Iacobs. Anim. ad Anth. Gr. Vol. I. P. I. p. XLVI—XLIX. Epigrammatum secundum argumentorum similitudinem compositorum haec vestigia inveni: epp. 1 et 2 Strato quasi prooemium toti collectioni, cui nomen est *Μοῦσα παιδικὴ*

praemisit; in epp. 9 et 10 puero constantiam amoris promittit. Epp. 24—27 poetarum Philippicorum Laureae et Statyllii Flacci in eodem argumento versantur: poeta, quum Polemo puer, quem in deliciis habebat, se in iter daret, vota ad Apollinem fecerat, si puer rediisset salvus. Ille barbatus rediit; quare se voti damnatum esse negat poeta. 29 — 33 et 35 ad pueros scripta sunt de celeri pulcritudinis fuga, 42 — 44 in pueros meritorios et avaros; 49 et 50 de vino agunt bibendo ad amoris curas pellendas, 51 in honorem pueri Dioclis factum. Epp. 54—57 pueri cum Amore et Apolline conferuntur, quorum 56 et 57 Meleagri in eundem Praxitelem composita sunt. 61 et 62 Aribazum celebrant. 64—70 conferuntur pueri cum Ganymede, excepto 66, quod tamen simile certe habet argumentum. 75 — 78 pueri cum Amore ipso comparantur. 79 et 80 amorem jam exstinctum novas vires sumpsisse queruntur poetae. 82 et 83 Meleager ludit in nomine Phanii puellae, quod simul facem significat. 84 et 85 hominum auxilium implorat Meleager, qui e longa navigatione rediens, vixdum pede in terra posito, pueri cuiusdam amore in nova pericula coniicitur. 87—93 de poetis singulis multorum simul amore puerorum incensis, 88 et 91 duorum, 89 et 90 trium. 94 et 95 Meleagri sunt ad amicum Philoclem, cui altero ep. aliorum puerorum usum concedens, ut ab uno Myisco abstineat, precatur: altero pulcrorum puerorum recensum instituens eorum usum amico precatur. 96 et 97 in pueros scripta sunt partim venustos partim invenustos. 98 — 101: poeta philosophiae et Musis deditus Amoris vim nihili pendit primo horum epp., ceteris nihilo minus ab eo se victum esse confitetur. 110 – 112 cum Amore conferuntur pueri. 113 Amor Timarii oculis captus fingitur. 115 — 119 poetae sunt comissabundi. 120 similis est argumenti. 121 et 122 de Gratiis agitur pueris venustatem tribuentibus. 124 et 125 communem habent somnii commemorationem. 126 et 127 conqueritur Meleager de amoris cruciatibus, quibus obnoxius sit. 134 et 135 argumentum hoc est: crebra pocula pectoris arcana produnt et operta recludunt. 136 et 137 scripta sunt in aves, quae poetarum cum pueris concubitum turbaverant. 140 et 141 de poena poetae, qui puerum aliquem pulcrum esse negaverat. 156 poeta se nautae, 157 animam suam navi comparat. 158 et 159 Meleager puerum sortis suae arbitrum declarat. 163 et 164 mutuos puerorum duorum amores celebrant. 185 et 186 Stratonis sunt de pueris nimium superbis fastuque amantes deterrentibus. 233 — 235 eiusdem poetae de pulcritudinis brevitate. 252 et 253 eiusdem comis-

sabundi. 256 praefationis loco hoc carmen, quo puerorum coronam nectit, Meleager ei carminum suorum parti, quae epp. complectebatur *παιδικά*, videtur praeposuisse. 258 clausula est cap. huius, quo Strato se non haec solum, sed multa alia puerilis amoris carmina scripsisse testatur.

Haec sunt, quae de carminum secundum argumenta compositionem proferre possum: apparet ea maxime in epp. Meleagri. Nonnulla huic cap. inserta sunt epp., quae non ad puerilem, sed ad puellarum amorem spectant: 53. 82. 83 in Phanium, 113 in Timarium, 114 in puellam anonymam, 147 in Heliodoram, 161 in Dorcium, quam tamen poeta cum adolescentibus ludentem et virili veste indutam fingit, 173 in Demo et Thurium. 131 Callistium meretricula Venerem sibi propitiam precatur. 153 puellae verba esse videntur, quae se ab amante neglectam queritur. Haec igitur epp. *Μούσῃ παιδικῇ* eximenda sunt una cum 257, quo coronis loquitur in fine Anthologiae a Meleagro consarcinatae ponenda. Claudit itaque hoc carmen *στέφανον Μελεάγρειον*; nihil cum Musa puerili habet commune. 149 obscurum argumentum est et ne hoc quidem certum, de amore puerili agi. XXII praeterea sunt epp., amorem quidem tractantia, quibus tamen nullum inest vestigium, utrum puerili an muliebri amore flagraverit poeta. Sunt ea haec: 45. 46. 48. 50. 80. 89. 92. 98. 100. 104. 115. 117. 119. 120. 132. 134. 135. 150. 166. 168. 172. 234.

Poetarum ordinem si spectamus, in has partes dirimitur *Μοῦσα παιδική*: 1 — 11 Stratonis sunt: 12 — 23 epp. temere mixta Stratonis, poetarum Meleagricorum, Philippicorum, adespota, Iulii Leonidae, quem eundem habeo atque Leonidam Alexandrinum, Scythii: 24 — 27 pars est Coronae Philippicae; Laureae enim et Statyllii Flacci epp. continet: 28 — 36 carmina temere mixta poetarum ex Meleagri et Philippi Coronis, praeterea Numenii Tarsensis, Thymoclis et Asclepiadis Adramyteni: 37 — 171 pars est Coronae Meleagricae: 172 — 174 Eveni, Philodemi, Frontonis epp.: 175 — 229 Stratonis epp.: 230 — 233 Callimachi, Stratonis, Scythini, Frontonis epp.: 234 — 255 epp. Stratonis; 256. 257. Meleagri, 258 Stratonis. Quo iure epp. 37—171 ad unum omnia ex Mel. Cor. desumta putem, nunc dicam. Sunt enim fere omnia revera epp. poetarum, quos vel Meleager ipse nominat, vel Passovius eius Coronae addidit, vel ipse ad eam pertinuisse demonstravi probabilibus, ut mihi videtur, argumentis; nonnulla anonyma, itaque sententiae meae haud refragantia. 124. 55 (*ἄδηλον οἱ δὲ Ἀρτέμωνος*) Artemonis nomen prae se ferunt: qui Artemo, si poeta

fuit, ex Mel. Cor. desumptus esse videtur. Unum tantum ep. ordinem turbasse videtur, 140 in cod. ἄδηλον, quod Brunck. et Piers. propter nomen Archestrati cum quadam probabilitate ad Philippum referunt.

Ordinis litterarum vestigia, quam in ceteris Anthologiae Cephalanae partibus ex Anth. Mel. desumtis fere desideravimus, hic quoque nulla sunt: nisi huc referre velis 72—74 a littera η, 75—78 a particula εἰ, 80. 81 a littera ψ incipientia. In Stratonis epp. 190—193 litteram ο, 234—236 litteram ε habent initialem.

Jam transeo ad poetas ipsos nominandos. Ex iis, quos Meleager ipse nominavit, insunt *Μούσῃ παιδικῇ* cum ipso compilatore XII, hi: *Alcaeus* Messenius; *Antipater* XII, 97. Sidonio in diss. mea p. 85 dedi, quia epp. ex Anthologia Meleagri circumdatum est; *Aratus; Asclepiades.* In uno ep. 36 gentile additum est nomini poetae Adramyteni. Quamquam Meleager Asclepiadem suum Sicelidem, i. e. filium Siceli nominat isque Samius est, hoc ep. nihilo minus ex Mel. Cor. depromptum esse potest, quod de ceteris, quae poetis Meleagricis immixta sunt, sine dubitatione affirmaverim. *Callimachus; Dioscorides;* XII, 37. 42. 169 — 171 parti Cor. Mel. immixta itaque D. Meleagrici. Idem videtur statuendum de XII, 14. *Mnasalcas; Phanias; Polystratus; Posidippus; Rhianus; Meleager.* Inter eos, quos Passovius addidit Cor. Mel., duo sunt in *Μ. π.*: *Dionysius; Flaccus. Glaucum* ipse ex coniectura Cor. Mel. adieci propter ep. XII, 44, inter poetas Meleagricos collocatum.

Inter eos, quos Philippus ipse nominat, III sunt: *Automedon; Evenus* XII, 172 sequente ep. Philodemi; itaque hic Evenus is esse videtur, puem Philippus nominat, grammaticus Atheniensis; *Philodemus.* Inter eos, quos Passovius adiecit Cor. Phil., unus est, *Diocles.* Inter eos, quos ipse ex coniectura addidi, III sunt: *Alpheus Mitylenaeus; Laureas; Statyllius Flaccus.*

Praeter hos Mel. et Phil. Coronarum poetas leguntur in Musa puerili permulta epp. ipsius *Stratonis*, quem Iac. sec. II p. Chr. vixisse demonstravit. XII, 1 — 11. 13. 15. 16. 21. 175—229. 231. 234—255. 258; *Iulii Leonidae* unum, quem eundem habeo atque Leonidam Alexandrinum, qui I. p. Chr. saec. vixit; *Frontonis* duo, XII, 174. 233. Iac. in Catal. poet. Tom. XIII p. 938 eum esse dicit, quem Suidas sub Severo vixisse dicit, sexagenarium mortuum, avunculum Longini, quem haeredem nuncupavit. Quod si verum est, Strato non ante finem saec. II *Μοῦσαν* suam confecisse videri debet.

Quatuor praeterea poetarum nomina inveniuntur in Musa

Stratonis, de quorum aetate aliunde nihil constat, et quorum epp. tantum in hoc ipso cap. leguntur. *Artemo.* XII, 55. 124, utrumque lemmate insigne: ἄδηλον, οἱ δὲ Ἀρτέμωνος, quae epp. quum in parte Cor. Mel. 37—171 legantur, Artemo ad eam pertinuisse videtur. Idem dixerim de *Thymocle*, XII, 32, quia praecedunt 29. 30 Alcaei, 31 Phaniae, sequitur 33 Meleagri. *Numenius Tarsensis.* XII, 28, quod praeeunt IV epp. poetarum Phil., sequuntur III poetarum Mel. Dubium igitur est, utrius Cor. existimandus sit poeta; fortasse ab ipso Stratone additus. *Scythius.* XII, 22. Stratonis ep. praecedit, Mel. sequitur. 232. Stratonis ep. praecedit, Phrontonis sequitur. Hoc loco Scythinus scribitur. Obscuri nominis et aetatis est scriptor. Quum tamen versus eius III Plutarchus servaverit, ante eum vixit, itaque commode a Stratone potest esse usurpatus.

Restant epp. anonyma, quae praeter 17 et 19 omnia in parte Cor. Mel. leguntur, itaque ex hac desumta sunt: 39, quod Alcaei esse propter nomen Nicandri probabiliter suspicatus est Reiskius. 40, quod Iac. Stratonis ingenium videtur prodere. 55. ἄδηλον, οἱ δὲ Ἀρτέμωνος. 61. 62. 66, quod Meleagri esse videtur ob nomen Dorothei. 67. 69. 79. 87—90. 96. 99. 100. 103. 104. 107. 111. 112. 115. 116, quod fortasse Asclepiadis est vel Meleagri ex Iac. coniectura. 123, Stratonis ingenio non indignum Iac. auctore. 124 ἄδηλον, οἱ δὲ Ἀρτέμωνος. 130, a Meleagro factum secundum Pauwium, optimo certe poeta dignum. 136, quod Warton. ad Theocritum ut Meleagri edidit. 140, quod Brunck. et Piers. ob nomen Archestrati probabiliter Philippo adscribunt. Callimachi tamen esse suspicatus est Albertus ad Hesych. Tom. I. p. 839; quae suspicio cum loco ep. saltem magis convenit. 143. 145, quod Warton. Meleagro dedit. 151, quod Pauwius eidem probabiliter adscripsit propter nomen Apollodoti. 152, quod Meleagri fortasse est ob nomen Heracliti. 155. 156, quod Meleagri esse videtur ob nomen Diodori. 160, quod fortasse Alcaei Messenii est propter Nicandri nomen.

Iam ea, quae Iac. in prolegg. de Stratonis Musa disputavit, quadamtenus corrigi possunt. Stratonem Mel. et Phil. Coronis usum esse, confirmatur disputatione mea. Iac. p. XLVIII in nota marginali nominavit XIII poetas, qui ad Meleagri Coronam contulerint; quibus eximendus Evenus, quippe qui poeta Philippicus est, addendi Dionysius, Flaccus vel rectius Phalaecus, Glaucus, Artemo, probabiliter etiam Thymocles. Poetis Philippicis duobus a Iac. nominatis addendi Evenus, Diocles, Alpheus Mitylenaeus, Laureas, Statyllius Flaccus. Quos ipse addidit Strato, nonnisi IV restant praeter ipsum: Fronto, Iulius Leonidas, Numenius, Scythius. — Quid vero statuendum

sit de Iac. sententia, certi quidem ordinis in codice vestigia esse nulla, nunc per se patet. Ex ep. 257 Anthologiae Meleagricae clausula, quae nihil cum Musa puerili habet commune, coniecturam facio, C. Cephalam non integrum Stratonis opus recepisse, sed fortasse alia omisisse, hoc saltem ep. apposuisse; sicuti ea epp., quae in puellas scripta sunt, malim C. C. negligentiae, quam Stratonis tribuere.

Cap. XIII. *Ἐπιγράμματα διαφόρων μέτρων.* XXXI poematia continet. Ordinis epp. secundum argumentum in hoc cap. nulla vestigia inveni. Maximam partem *ἀναθηματικὰ* sunt et *ἐπιτύμβια*. Poetae omnes Meleagrici sunt praeter III: *Philippi* 1. *Parmenontis*, aliunde ignoti, 18 inscriptum. Parmeno simul is nominatur, qui hoc ep. Phocriti filius in victoriae, quam equo *κέλητι* reportaverat, memoriam *χάλκεα ἔργα*, fortasse ipsius equi aeneam imaginem, dedicat. Qua de causa Brunck. inter adespota exhibet, Reiskii secutus sententiam, qui Parmenontem dedicantis tantum, non auctoris nomen esse existimat. *Timocreontis* Rhodii 31, aequalis Themistocli, cuius hoc solum ep. in Anth. Pal. servatum est [A. i. Plan. 11]. Nihil obstat, quominus Parmenontem et Timocreontem ad Mel. Cor. pertinuisse censeamus, ita ut nonnisi ep. 1 relinquatur, quod non ex ea ductum sit. Poetae Meleagrici sunt partim a Mel. ipso nominati: *Anacreon*, *Asclepiades*, *Bacchylides*, *Callimachus*, *Hegesippus*, *Nicaenetus*, *Phaedimus*, *Simonides* (Ind. pt. adde XIII, 11); partim a Passovio eius Cor. additi: *Phalaecus*, *Theocritus*.

Haec denique adespota sunt: 13. 15—17, quod Brunck. sine causa idonea inter Simonidea retulit. 6 Iacobs. perperam dixit in cod. sine auctoris nomine exstare. Paulssen. enim nos docuit, in cod. esse *τοῦ αὐτοῦ* i. e. Phalaeci, cui Brunck. recte hoc ep. assignavit.

Hoc igitur caput sive a Constantino Cephala sive ab alio homine tantum non totum ex Mel. Cor. collectum est.

Cap. XIV. Titulum *προβλήματα ἀριθμητικά, αἰνίγματα, χρησμοί* Iac. confecit. In cod. enim sic est: *ἀριθμητικὰ καὶ γρῆφα (γρῦροι) συμμικτά. γυμνασίας χάριν καὶ ταῦτα τοῖς φιλοπόνοις προτίθημι, ἵνα γνῶις τί μὲν παλαιῶν παῖδες, τί δὲ νέων.* Problemata arithmetica haec sunt: 1—4. 6. 7. 11—13. 48—51. 117—147; inter quae 116 et 117, 126 et 127, 130 — 133, 145 et 146 similis argumenti sunt. Aenigmata: 5. 9. 10. 14. 16. 18—47, inter quae 34 oraculum *αἰνιγματικὸν* est. 52—64. 101. 103. 105. 106. 108—111, inter quae 20 et 21, 32 et 33, 40 et 41 eiusdem, 105 et 106 fere eiusdem argumenti sunt. Oracula sunt: 34. 65—100. (92 et 93 ejusdem argumenti). 102. 112—115. 148—150. Supersunt haec epp.: 8, quo numeri in talo notati eo ordine ponuntur, quo sibi in oppositis

tali lateribus respondent; 15, quo senarii iambici leges exponuntur; 17, quod laudatio est venationis, quae belli exercitatio sit, occultum capere, aggredientem sustinere, fugientem persequi doceat; 104, quod cum Huschkio in anaglyphum gemmamve sculptam compositum existimo. Pastorem enim alloquitur poeta, qui peram suam tergo, calathum manu, hircum humeris gestat. Non magis est aenigma quam 107, quo Amor lampadem et arcum et sagittas dicitur proiecisse et Aethiopum pulverem i. e. aurum pro telis profundere. 80 et 95 oracula sunt ex Herodoto prosa oratione concepta.

Poetarum nomina nonnisi quatuor in toto capite offeruntur: *Cleobuli*, XIV, 101 cuius est etiam VII, 153. Adde XIV, 101 ad Ind. poet. in A. P. *Socratis*, 1. Hunc *ἐπιγραμμάτων ποιητὴν* commemorat Diog. Laert. Huius fortasse plura alia sunt horum problematum. *Mesomedis*, 63, cujus praeterea carmen est in Plan. 323. Secundo p. Chr. saeculo vixit. *Metrodori.* Eius sunt in hoc cap. 116—147; duo praeterea cap. IX, 360 et 712. Fortasse idem est atque Metrodorus Grammaticus, qui Constantini M. aequalis fuit. 147 num item Metrodori sit, dubitari potest, propter lemma, quod a ceteris abest. — Cetera epp. anonyma sunt.

Iam quaestio de fontibus horum epp. exsistit. Scriptores nomino, apud quos pars horum epp. legitur, aetatis ratione habita, unde igitur vel revera fluxerunt vel fluxisse possunt illa epp.: Herodotus: 69. 76—99. 112; haud dubie a concinnatore huius cap. usurpatus est. Achilles Tatius: 34, apud quem tamen v. 3 deest. Apollodorus: 150. Plutarchus: 84, quod tamen ex Herodoto videtur esse derivandum. 150. Ps. Plutarchus: 65. 147. Dio Chrysostomus: 112, quod tamen etiam apud Herodotum est. Pausanias: 65. Maximus Tyrius: 69, quod tamen etiam apud Herodotum legitur. Diogenes Laertius: 101. Galenus protrept. ad art. cap. IX: 69. Athenaeus: 64. Clemens Alexandrinus: 92. Est etiam apud Herodotum. Eusebius: 66. 68. 69. (V, 27. 28) 86. 92. 93. 96. Quatuor posteriora apud Herodotum quoque exstant. Themistius: 69; apud Herodotum quoque est. Proclus: 65. Stephanus Byzantinus: 65. Stobaeus: 101. Theodoret. therap. IX. p. 124: 60. Etiam apud Herodotum est. Schol. Eurip.: 64. 67. 150. Theocriti: 73. Vit. Hom. ap. Ernest.: 66. — (Tzetz. citat 64. 150, Suidas 73. 101. 148.)

Cap. XV. *Συμμικτά τινα* Iac. ea poematia inscripsit, quae in fine cod. leguntur. Sane poetarum ex diversissimis aetatibus lusus neque omnia epigrammata sunt. Ut primum de ordine carminum dicamus, hic conspici potest: Ioannis Gazae Ecphrasis *τοῦ κοσμικοῦ πίνακος τοῦ ἐν τῷ χειμερίῳ λουτρῷ*, quod poema Iac. quum non magis ad Anthologiam faciat, quam P. Silentiarii

Ecphrasis S. Sophiae, omittendum duxit. 4—8 in monimentum Sacerdotis et Severae scripta sunt, quod Nicaeae erat prope lacum Ascanium. 13 et 14 cohaerent, quod ad argumentum attinet: nam posterius responsum est ad prius. 15 et 16 in crucem composita sunt, quam Constantinus Rhodius Lindi dedicavit. Post ep. 17 sequuntur ep. Palladae, iam exhibitum cap. IX, 400, ep. in Mariam, quod legitur etiam cap. I, 121, ep. Palladae, iam exaratum cap. IX, 183. Post ep. 19. sequitur in cod. ep. Palladae iam exhibitum X, 87; post 20 sequitur in cod. ep. Palladae, iam exhibitum X, 95. Tum 21. 22. 24—27 τεχνοπαίγνια sunt: syrinx, securis, alae, ara, ovum hirundinis. Post 26 in cod. sequuntur duo epp. Marino adscripta, quae iam exhibita IX, 196. 197 lac. hic omisit. Utrumque de Proclo agit; tum versus singularis, quo ille, qui τεχνοπαίγνια collegit, operam suam iactat. Post 27 in cod. sequuntur Anacreontis symposiaca semiambia et anacreontea et trimetra; deinde carmina quaedam Gregorii Nazianzeni. Illa lac. plane omisit eadem causa motus, qua omisit Ecphrasin; horum primum in cap. VIII legitur: deinde sequuntur versus duo, prooemium ad γνώμας Gregorii, quas Iacobs. omisit. Epp. 29—34 sepulcralia sunt, quorum 32 et 33 in eandem Annam, Arethae diaconi sororem composita. 36—38 idem argumentum tractant: operam, quam Cometas Homero praestitit. 40 paraphrasis est cap. XI. evangelii Ioannis. Post 39 sequuntur duo versus, in A. P. Tom. II omissi; deinde series epp. Gregorii Nazianzeni, iam exhibita cap. VIII. Ad ep. 40 Cometae duo versus adscripti sunt, in A. P. Tom. II omissi; post 40 iterum sequitur ep. Anastasii, quod iam exstat nr. 28. 41—50 epp. in aurigas hippodromi Constantinopolitani, 41—43 in Constantinum, 44. 46. 47. 50 in Porphyrium, 45 in Julianum, 48. 49 in Uranium.

Poetae, quos hic deprehendimus, hi sunt: ex Anthologia Meleagri III, *Anacreon*; (*Asclepiades*;) *Theocritus*. Ex Agathiae Cyclo unus: *Cyrus*. Praeterea hi poetae, quorum epp. non minus in capp. Anth. Ceph. leguntur: a) de quorum aetate constat: *Palladas*. In Ind. poet. habes XV, 20, quod in cod. ἄλλο ὁμοίως inscriptum: Palladae sane esse videtur, quum eiusdem poetae ep. et praecedat et sequatur, utrumque non hoc loco in A. P. typis expressum. *Leo philosophus*, fortasse Imperator. *Marinus* (IX. 196. 197 praeterea.). *Cometas*. b) duo incertae aetatis: *Archias* XV, 51, quod adde ad Ind. poet. *Besantinus*.

Quaedam nomina poetarum huic cap. propria sunt. Duorum aetatem novimus: *Arethae Diaconi* XV 32—34 qui vixit circa 920. p. Chr. *Constantini Rhodii*, qui se Leonte et Alexandro regnantibus (906—911) vixisse ait, XV, 15—17, secundum

Reiskium idem atque Constantinus Cephalas; hoc tamen incertissimum dico. Duorum aetatem coniectura assequi licet: *Constantini Siculi*, XV, 13, qui tempore Constantini Cephalae propter titulum *μαχαρίου* videtur vixisse. *Theophanis.* XV, 14 respondet antecedenti. Theophanes quoque *μαχάριος* adpellatur. Fortasse igitur hoc ep. et 35 ad Theophanem Chronographum referri poterit, qui saec. IX floruit. [A. i. VII, 537. 539.] Duo incertae aetatis sunt: *Anastasius Traulus* XV, 28. *Dosiadas* XV, 25. 26. [A. i. XV, 27.]

Duorum denique poetarum nomina et in hoc cap. leguntur, et in aliis capp. praeter V. VI. VII. IX. X. XI: *Gregorii Nazianzeni* et *Ignatii* I, 109. XV, 29—31. 39.

Haec adespota sunt: 1—8. 10. 11. (unum inter 17 et 18, I, 121.) 18. 19. 22. 23. 24. (1 v. inter 26 et 27; 2 inter 39 et 40; 2 inter 40 et 41.) 41—50.

Nihil obstat, quominus haec quoque carmina ipse addiderit C. Cephalas.

Cap. XVI. Continet epp. Anthologiae Planudeae, quae in codice Palatino non inveniantur. Iac. in his ordinem Anthologiae illius servavit: maxime sunt ea, quae ad artes spectantia in cod. Pal. interierunt. Quorum epp. quaedam tamen leguntur in primis cod. foliis: 11. 25. 27. 52. 60. 115. 120. 159. 160. 163. 164. 182. 192. 210. 213. 220. 275. 277. 278. 283. 285. 288. 307. 326. 383.

Poetae partim ex Mel. Cor. deprompti sunt: a) quos Meleager ipse nominat, *Alcaeus*, *Alexander Aetolus*, *Antipater Sidonius*, *Anyte*, *Asclepiades*, *Damagetus*, *Diotimus*, *Hermodorus*, *Leonidas Tarentinus*, *Meleager*, *Nicaenetus*, *Nicias*, *Plato*, *Posidippus*, *Simonides*, *Theodoridas*, *Thymnes*: b) eorum, quos Passov. addidit, *Hermocreo*; c) eorum, quos ipse adieci Cor. Mel., *Glaucus*, *Moschus*. XX. Partim ex Phil. Cor. assumpti sunt: a) quos Philippus ipse nuncupat, *Antipater Macedo*, *Antiphilus*, *Bianor*, *Crinagoras*, *Tullius Geminus*, *Parmenio*, *Philippus*, *Philodemus*: b) quos Passov. addidit, *M. Argentarius*, *Antistius*, *Apollonidas*, *Erycius*, *Maecius*, *Secundus*; c) quos ipse adiunxi, *Alpheus*, *Statyllius Flaccus*. XVI. E Diogeniani Anthologio hi sunt: *Ammianus*, *Cornelius*, *Lucianus*, *Pollianus*. IV. Ex Agathiae Cyclo hi: *Agathias*, *Arabius Scholasticus*, *Damocharis*, *Ioannes Barbucallus*, *Iulianus Aegyptius*, cui etiam omnia Iuliani epp. in hoc cap. videntur adscribenda, *Leontinus Scholasticus Minotaurus*, *Macedonius Consul*, *Marianus Scholasticus*, *Paulus Silentiarius*, *Theaetetus*, Scholasticus haud dubie, quamquam hoc non adscriptum est. X. Praeterea ex poetis capp. V. VI. VII. IX. X. XI. hi insunt cap. XVI: a) quorum aetas nota est, *Strato*. Inter Leonidea non-

nulla esse possunt *Leonidae Alexandrini. Palladas. Zenodotus.* b) Quorum aetas ignota est, *Archias*, *Evenus Gallus*, *Satyrus.*

Praeter poetas capp. V—VII et IX—XI hi poetae apparent, qui, quia in ipso hoc cap. leguntur, ad Constantini Cephalae Anthologiam pertinuisse videntur: a) quorum aetas vel certa est vel probabili coniectura designari potest: *Theognis* (Ol. 58.) XVI, 10. [A. i. IX, 50. 118. X, 40. 113.] *Speusippus* (Ol. 108, 1) 31. *Archelaus* (Ol. 114, 2) 120; praeterea in App. epp. 12—14. *Mesomedes* (II p. Chr. saec.) 323. Ejusdem est XIV, 63. *Magnus* Medicus (veris. c. 400) 270. *Nilus* Scholasticus (V saec. in.) 247; praeterea I, 33. *Synesius philosophus* (410) 76. 79; praeterea in App. 92. Iac. in Ind. poet. eum a *Synesio Scholastico*, qui floruit circa 551, cuius est XVI, 267, seiungere debebat. *Troilus* (c. 400) 55. *Cosmas* Monachus Mechanicus (fortasse c. 547) 114. *Gabrielius* Consul (veris. Iustin. aequal.) 208. *Michael Grammaticus* (veris. Agath. aequal.) 315. Iac. in Ind. poet. eum seiungere debebat a Chartophylace T, 122 et a Psello, App. 52, qui diversi videntur esse homines. Iac. ibi lectorem ad Psellum ablegat, qui nullum habet locum in Ind. *Thomas Scholasticus* (ob titul. Schol. fortasse eiusd. aet. homo) 315. Hi poetae a Magno Medico usque ad Thomam temporum ratione habita ad Agathiae Syllogen videntur pertinuisse.

Hi incertae aetatis sunt: *Apollonius* Smyrnaeus 235. In textu Anth. Pal. perperam scriptum est: *Ἀπολλω-Democritus* 180. *Eugenes* 308. *Euhodus* (al. sub Caligula, al. sub Nerone, al. sub Caracalla vixit) 116. 155. *Gauradas* 152. *Peritus*, cui cum Leonida adscriptum est 236. Brunckius sub Perito nomen Theocriti latere putat. *Philostratus* 110. *Theodoretus* Grammaticus 34. *Thomas Patricius* et Logotheta Cursus 379. *Xenocrates* 186. Praeterea 17 et 92 in Anth. Plan. *ἄδηλα*, alterum a Natal. Com. ad *Ibycum*, alterum a Tzetza ad *Quintum Smyrnaeum* referuntur.

Inm quae restant epp., anonyma sunt.

Cap. XVII. Appendix epigrammatum apud scriptores veteres et in marmoribus servatorum. Poetae partim ii sunt, quorum nomina iam novimus inter epigrammatarios: *Agathias*, *Anacreon*, *Antipater* Sidonius, *Anyte*, *Archelaus*, *Callimachus*, *Crates Thebanus*, *Empedocles*, *Euripides*, *Evenus*, *Hedylus*, *Theaetetus*, *Theo* Alexandrinus, *Iulianus Aegyptius*, *Iulianus Imperator*, *Leonidas* Tarentinus, *Lucianus*, *Mnasalcas*, *Nicaenetus*, *Phalaecus*, *Philistus*, *Plato*, *Posidippus*, *Ptolemaeus*, *Rhianus*, *Simonides*, *Synesius*. Partim ii, qui nondum apparuerunt, a) certae aetatis: *Aeschylus*. VI, 255 enim non tragici esse vi-

detur. *Aristoteles*, si Stagirites est Pepli auctor. App. 8. 9. [VII, 143 et 144] in cod. ἄδηλα lac. ex eodem peplo desumpta esse itaque Aristotelis esse. *Arcesilaus*, princeps Academiae mediae. *Archimelus* Ol. 140. *Astydamas* tragicus Ol. 95, 2. *Daphitas*, mordax in Attalum Pergamenum. *Diophantus*, Alexandrinus, aevo Iulianeo. Incertum est, utrum ep. App. 19 ipse fecerit an ab alio mutuo sumpserit. *Eratosthenes* Cyrenaeus Ol. 138, 1. *Euclides* floruit sub Ptolemaeo primo. Fabric. eum auctorem ep. App. 26 non existimat, sed hoc ep. Euclidi ad solvendum proponi. *Herodicus* sub Ptolemaeo Philometore. *Hippo* Rheginus; ante Aristotelem vixit, qui eum commemorat. *Iuba*, rex Mauritaniae. *Marcellus* fortasse Sidetes Hadriani tempore. App. 50. 51. Illud Brunck. Herodi Attico adscribit, aequali Gellii. *Parrhasius* Ol. 108, 1. *Philippus*, Macedoniae rex, Demetrii filius. Ol. 145, 3. *Pindarus*, fortasse tamen non lyricus clarissimus. *Proclus* Lycius mortuus est a 485 p. Chr. App. 69. VII, 341 in cod. ἄδηλον Procli est, id quod e Marini Vita Procli elucet. *Sophocles* tragicus. *Cornelius Sylla* imperator Romanus. *Theocritus* Chius, Theopompi aequalis. b) incertae aetatis: *Athenaeus* (ante Diog. Laert. vixit), cui Diog. Laert. tribuit IX, 496, in cod. et Plan. auctoris nomine carens. *Aristocles*. *Asclepiodotus*. *Choerilus* App. 97, cujus ep. vv. 4 et 5 posteriores in cod. VII, 325 leguntur sine auctoris nomine. *Dorieus*. *Hermes*. *Michael Psellus*. *Nicomedes* Smyrnaeus medicus. *Pytheas*. *Philiadas* Megarensis.

Epp. ab 89 usque ad finem cap. ἀδέσποτα sunt: de qua re tamen in nonnullis mihi secus videtur. Ut nihil de 106 dicam, quod Brunck. mera coniectura ad Leonidam Tarentinum retulit, et de 358, inscripto statuae Philopoemenis Tegeae, quod Brunck. inter epp. Alphei habet, cuius nomen adscriptum a Salm. ex Wechel. (Alcaeo Messenio tribuendum suspicabatur Schneiderus.): 110, quod in templum et statuam Veneris scriptum est, ab Eone, liberta Drusi et Antoniae, ad Sinuessanum littus collocatam, inscriptum est Ἰουνίωρος. Hoc nomen auctoris esse credit Visconti non sine causa et coniectura ingeniosa hoc ep. relulit ad M. Pompejum Theophanem Iuniorem, Theophanis Mitylenaei nepotem, Antoniae Augustae aequalem. VII, 219 et IX, 28 elus sunt. Addendum itaque hoc ep. Ind. pt. sub titulo *Junioris*. 123 in Argo navem ab Iasone deo dedicatum, desumptum est ex Dione Chrysostomo, qui hoc distichon Orpheo tribui monet. Ut non fuerit Orphei, tamen ei adscribendum erat: eodem certe iure, quo Iacobs. multis aliis epp. nomina poetarum superscripsit, quae quamquam a veteribus tradita epp. illis non conveniunt. Addendus itaque *Orpheus* Ind. poet. Suida auctore Orpheus epp. fecit. 159.

Demosthenis statuae insculptum, a Plutarcho, ubi servatum est in Vit. Dem., auctoritate Demetrii Magnetis ad *Demosthenem* ipsum auctorem refertur, neque dissentit Zosimus Ascalonita in Vit. Dem. Addatur itaque Demosthenes Ind. pt. et Cat. pt. 180 aenigma est *Eubuli* comici in Sphingocarione, unde id excerpsit Athenaeus. Add. itaque Eubulus Ind. pt. et Cat. pt. 228 Cyrillus dicit. se filio suo, III aetatis anno morte exstincto monumentum posuisse sepulcrale. Haud dubie *Cyrillus* iste hoc ep. scripsit, quanquam malus versificator et diversus a Cyrillo, poeta eleganti, cuius est IX, 369, habendus. Add. hoc ep. titulo Cyrilli in Ind. pt. 277 aenigma de somnio versus sunt ex Alexidis comici fabula ducti, quod ex Athenaeo discimus, cui eos debemus. Auctoris nomine itaque non carent et add. *Alexis* Ind. pt. et Cat. pt. 301. *Aristides* (129—189 p. Chr.) quum decem choros suis sumptibus constituisset, quibus ipse cantica scripserat, tripodem argenteum Iovi dedicat. Ubi hos versus profert, ipse se eos composuisse dicit: *καὶ ἐμοὶ μὲν παρεσκεύαστο ἐλεγεῖον τοιονδί.* Add. itaque Aristides Ind. pt. et Cat.. pt. 330. „Servavit Plutarchus in Vit. Timol. c. 31, unde apparet, hoc distichon Mamerci esse Catanaeorum tyranni eiusdemque poetae tragici, qui illud scutis mercenariorum Timoleontis, a Carthaginiensibus devictorum, inscribendum curavit.“ Verba haec Iac. sunt in Anim. Vol. III P. II p. 201. Add. itaque *Mamercus* Ind. pt. et. Cat. pt. 382 ex cert. Hom. et Hes., ubi Homerus narratur phialam auream accepisse a filiis Midae pro ep., cuius initium *χαλκέη παρθένος εἰμί*, eamque Delphis Apollini cum hac inscriptione dedicasse. Huius igitur libri auctoritate *Homerus* hoc ep. fecit. Add. igitur hoc ep. Ind. pt. sub tit. Homeri.

Haec igitur epp. immerito Iac. ad *ἀδέσποτα* retulit, contra in epp. 1—97, quae certis auctoribus tribuuntur, unum est *ἀδέσποτον*: 57 epitaphium in Nicomedem medicum, quod Iac., quia praecedunt duo Nicomedis epp., non dubitavit iis subiungere. Epp. 43 et 77 leguntur etiam in primis cod. Pal. foliis.

Scribebam Berolini m. Apr. 1844.

G. Weigand.

Miscellen.

Litterarhiſtoriſches.

Ob Kekeides, ob Kykibios?

Sehr richtig bemerkt Herr Bergk Zeitſchr. 1845, S. 975, daß in der von Roß herausgegebnen bei den Propyläen gefundnen Inſchrift: oder *νικίβιος ἀνέθηκεν κιθαρῳδὸς Νησιώτης*, der erſte Name der des Kitharoden, Neſiotes aber der durch Roß bekannter gewordene Künſtler ſei. Den Namen des erſtern las Roß *Κυρί-βιος*, Stephani *Ἀλκίβιος*. Herr Bergk läßt keins von beiden gelten und knüpft daran eine weitgreifende Combination, die er zu Anfang ſelbſt als „eine freilich unſichere Vermuthung“ bezeichnet, von der er im Verlauf aber dreiſter redet. Er muthmaßt nämlich, daß derſelbe Kitharode gemeint ſein möge, den der *λόγος ἄδικος* in den Wolken 984 nennt:

Ἀρχαῖά γε καὶ Διπολιώδη καὶ τεττίγων ἀνάμεστα
καὶ Κηκείδου καὶ Βουφονίων.

Hier beruhe *Κηκείδου* auf „höchſt unſicherer Auctorität“; der codex Venetus habe *Κηκίδου*, andere *Κυκειδου*, *Κικειδου*. Freilich: aber der Ravennas hat ja doch, wie aus Hermanns Stillſchweigen folgt, *Κηκείδου*. Aber auch ohne dieß könnte ich nicht zugeben, daß die Abweichungen der ſchlechteſten Abſchriften in den Vocalen — denn *Κηκίδου* in Ven. iſt nichts anderes als *Κηκείδου* — die Schreibung der erſten und zweiten Silbe irgend un-

ſicher machten. Auch die Lesart des Ven. in den Scholien, *Κυκίδης*, und andrer *Κυκήδης* führen auf keine andre Form.

Nach Herrn Bergk aber ſoll „gegen die Schreibung der Mittelſilbe durch *ει* entſchieden ſprechen die völlig unbeachtet gebliebene Gloſſe des Suidas, die vielmehr einen vierſilbigen Namen anerkenne: *Κηκίδιος· διθυραμβων ποιητής*“ u. ſ. w. Allerdings haben die Handſchriften in dieſer, übrigens keineswegs völlig unbeachtet gebliebnen Gloſſe, — man ſehe z. B. M. Schmidt de dithyr. p. 130 — meiſt *Κηκίδιος*, im Verſe des Ariſtophanes *Κηκιδίου* und *Κηκειδίου*: nur *E* hat mit Ariſtophanes *Κηκείδης* und ſo hat Bernhardy hergeſtellt. Mit nichten kann hieraus gefolgert werden, daß Suidas *Κηκιδίου* geleſen habe, da ja die wörtliche Uebereinſtimmung mit den Scholien beweiſt, daß er, wie überall, dieſe abgeſchrieben hat. Sonach iſt ſein Zeugniß ohne alles Gewicht. Herr B. will aber durchaus *Κυκιβίου* herſtellen, um denſelben unerhörten Namen auch in der Inſchrift zu ergänzen und den Ariſtophaniſchen Kitharoden wiederzufinden. Wer auf die in codd. jüngrer Zeit alltägliche Verwechſlung der Vocaln *ι*, *υ*, *ει* ſo viel giebt, der ſollte doch das allgemeine Stimmen aller Quellen im *δ* nicht für ſo geringfügig anſehen und dafür ein *β* einſchwärzen.

Daß Ariſtophanes Dichter übrigens *κιθαρῳδός* geweſen, folgert Herr B. aus Wolken 967, wo die Scholien das vom Ariſtophanes als Volkslied alter Zeit geprieſene *Τηλέπορόν τι βόαμα* [*λύρας*] von Einigen als *Κυδίδου τινὸς Ἑρμιονέως* anerkannt ausgeben. Ein, übrigens im Rav. Ven. fehlendes, jüngres Scholion fügt hinzu: *Κυδίδου τοῦ Ἑρμιονέως κιθαρῳδοῦ ἀπό τινος τῶν ᾀσμάτων*. Dieſe Angabe der *τινές* ſcheine aber nur auf einer übrigens wohl richtigen Combination zu beruhen, daß, weil der *ἄδικος λόγος* über *Κηκείδου* Lieder ſpottet, dieſe gerade in Bezug auf das vom *δίκαιος λόγος* empfohlene Lied deſſelben Dichters genannt ſeien. So erhalten wir eine neue Variante für den angeblichen *Κηκείδης*, nämlich *Κυδίδης*, der beim Photios eine neue Metamorphoſe erfahren habe: *Κηδίδης· διθυραμβοποιητής*. Eine Form ſei aber ſo falſch wie die andre und

Eine ſeltſame Corruptel *Κηκείδου* aus *Κυκλίου*. Ich kann unmöglich glauben, daß *Κηκείδης* derſelbe Dichter ſei, den die Scholiaſten *Κυδίδης ὁ Ἑρμιονεύς* ſchreiben und in welchem Bernhardy den *Κυδίας* von Hermione erkannt hat. Man bedenke, daß der *ἄδικος λόγος* ſeinem Hohne den Stachel nehmen würde, wenn er auf den vom *Κηκείδης* entlehnten Liedesanfang erwiederte: das ſchmeckt ja ganz nach Kekeides! Das ſcheint allerdings glaublich, daß die *τινές* ſo combinirt und auf dieſem Wege zu der Vermuthung gelangt ſind, das vom Ariſtophanes von Byzanz auf einem fliegenden Blatte wiedergefundene Lied ſei vom Kykides oder Kydias von Hermione, obwohl keineswegs unmöglich iſt, daß ſie dieſe Nachricht einer dem Ariſtophanes unbekannt gebliebnen Quelle entlehnten. Herr B. will auf keinen Fall *Κυδίδου* in *Κυδίου* verwandelt wiſſen: das Lied *Τηλέπορόν τι βόημα λύρας* dürfe indeß dem Kitharoden aus Hermione gehören. Mir kommt das etwas abenteuerlich vor, auf dieſe Weiſe zwei alte Dithyrambiker und Kitharoden aus Hermione hinzuſtellen, den Kekeides (oder *Κυκλίβιος*) und den ſonſtiber bekannten *Κυδίας*.

Daß nun aber bei Ariſtophanes an einen *Κυκλίβιος* nicht entfernt zu denken ſei — wie denn Stephani augenſcheinlich richtig in der Inſchrift *Ἀλκίβιος* lieſt —, dafür bürgt die Notiz des Etym. Magn. 166, 3: *Τύπου πατρωνυμικοῦ ὄντα παρετάθησαν διὰ τῆς ει διφθόγγου, Ἀνσιθείδης, Κηδείδης, Καλλείδης κτλ.* Hier hat Lobeck Paralipp. I, 5. den Ariſtophaniſchen *Κηκείδης* erkannt, ohne daß er berechtigt geweſen wäre, dieſelbe Form dem Grammatiker wiederzugeben. Denn es ſcheint keine Frage zu ſein, daß die Alten ſelbſt verſchieden laſen, *Κηκείδης* und *Κηδείδης*. Letzteres iſt beim Photios in *Κηδίδης* corrumpirt, bei dem von Herrn B. vernachläſſigten Heſychios in *Κηθείδης· διθυράμβων [ποιητής]* Somit muß die Frage ſo geſtellt werden: Ob *Κηκείδης*, ob *Κηδείδης*? Jenes die Handſchriften des Ariſtophanes, dieſes die Grammatiker. Ich entſcheide unbedenklich für das erſte und glaube, daß *Κηδείδης* mit ſeinen „nur aus Verderbniß des echten *Κυκλίβιος* hervorgegangen“.

Verschreibungen eben auf Verwechslung des *Κυδίδης* oder *Κυδίας* von Hermione mit dem alten wahrscheinlich Attischen Dithyrambiker *Κηκείδης* beruht.

F. W. Schneidewin.

Der Mimiambograph Herodes.

Heimath und Lebenszeit des Herodes sind unbekannt. Daß er nicht Zeitgenoß des Hipponax gewesen sein kann, wie man ehedem glaubte, ist längst eingesehen worden; doch auch das scheint fraglich, ob man durch Plinius Briefe IV, 3. berechtigt wird, ihn in Kallimachos Zeit zu rücken, wie neuere Gelehrte gethan haben, s. Meineke anall. Alex. S. 389. Ich möchte ihn für jünger halten. Sehr wahr bemerkt Bernhardy L. G. II, 382. „Er war der erste bekannte Dichter von *μιμίαμβοι*, welche nicht nur in den Titeln und einzelnen erhaltnen Zügen, sondern auch in dem praktischen Ausdruck der Schulweisheit an die von Römern dramatisirten Mimiamben und Mimen erinnern". Auf das wahrscheinliche Vaterland des Mannes weist Bernhardy ebenfalls hin, indem er erinnert Athenäus deute mit *Ἡρώνδας ἐν Συνεργαζομέναις* III, 86. B. auf einen Dorier „möglicherweise aus der Italiotischen Schule, womit *τὺ* in Stobaeus 74, 14. stimmt".

Auf diesen Fingerzeig läßt sich weiter kommen. Ueberall bewährt sich die Thatsache, daß die von den einzelnen Stämmen ausgebildeten poetischen Stilarten spätre Nachahmer binden, auch wenn sie außerhalb der Berührung der Stämme stehen. Abweichungen gehören zu den größten Seltenheiten und man kann aus früher Zeit vielleicht nur Aeschylos dorisch gefärbte Elegieen aufweisen. Die iambische und choliambische Poesie ist dem Jonismus treu, wie selbst im späten Babrios ein Nachhall alter Zeit vernehmbar ist, hin und wieder in seltnern ionischen Formen. Daß nun auch Herodes von der alten Weise nicht ganz abgefallen, verbürgen ausdrückliche Jonismen seiner Reste, wie *χαλκέην κυθρήν, πρήσσειν, ὅκως* u. a. m. Um so merkwürdiger, daß neben jenem *τὺ* noch andre Dorismen

zu Tage kommen: so haben die codd. IV, 2. Meineke. κήν, nicht κἀν; I, 3. λωβῆται statt λωβᾶται. Etliche Male sind nicht-ionische Formen von den Herausgebern verionisirt, wie VII, ἀναρίτης codd., wofür Meineke ἀνηρίτης wünschte.

Diese Erscheinung drängt zu der Annahme, unser Dichter gehöre einem dorischen Stamme an. Nur so erklärt es sich, woher es komme, daß Landesformen den buchgelehrten Dialekt durchkreuzen. Das konnte aber nur in einer verhältnißmäßig späten Zeit geschehen, wo künstliche Mischung der Dialekte üblich war.

Sollte man etwa jene Dorismen als Spiele des Zufalls zu beseitigen Lust verspüren, so vergesse man nicht den Namen Ἡρώνδας, über welchen Meineke Babr. S. 151 richtig urtheilt. Stobäus hat nach den codd. bei siebenmaliger Anführung dreimal Ἡρώδα μιμίαμβοι, viermal Ἡρώδου: sicher haben die Abschreiber das Gewöhnliche gesetzt, wie die wenigen übrigen Schriftsteller, die seiner gedenken, ihn Ἡρώδης nennen. Da nun, wie Meineke anführt, Xenoph. hist. gr. III, 4, 1 einen Syrakusaner Ἡρώδας kennt, so möchte wohl Mancher auch unsern Dichter für einen Syrakusaner zu halten geneigt sein. Doch da kommt uns das unscheinbare λωβῆται zu statten, eine Form des strengen Dorismus, welche uns zwingt, den Dichter für einen Italiotischen Dorier, etwa aus Tarent, zu erklären. Ich glaube, daß man ihn und seine Poesie mit Sophron enger verbinden muß: die Συνεργαζόμεναι weisen auf einen μῖμος γυναικεῖος; der Μολπεινός (Μολπῖνος Meineke) fr. V. auf einen ἀνδρεῖος.

Widersprechen muß ich hingegen Bernhardy's Urtheil über die Anführung der Scholl. Nic. Ther. 377. „Etwas von einer erotischen Combination verrathen diese Verse; hinzu kommt der durchscheinende Titel eines komischen Stoffes: daß aber Herodes lange Gedichte in Hemiamben abgefaßt habe findet keinen Glauben, und sogar die umständliche Citation des Scholiasten mit doppeltem ἐν läßt annehmen, daß der Name der Gattung neben einen einzelnen dramatischen Titel gestellt werde. Daher ist das der alterthümlichen Zeit fremde ἡμιάμβοις in μιμιάμβοις zu verändern, ἐν τῷ περιγραφομένῳ ὕμνῳ aber (wie man den Titel am ein-

fachsten fassen mag) vermuthlich von einer gestörten Serenade zu verstehen". Warum das lange (??) Gedicht nicht in Hemiamben abgefaßt sein sollte, sehe ich nicht ein. Wohl wäre das „der alterthümlichen Zeit" fremd: aber Herodes Zeit kann unmöglich eine alterthümliche heißen. Mit „der umständlichen Citation" scheint es doch eine andre Bewandtniß zu haben, als daß man vermuthen dürfte, der Name der Gattung sei neben dem besondern dramatischen Titel genannt gewesen. Vollends aber *ἐν τῷ περιγραφομένῳ ὕμνῳ* von einer „gestörten Serenade" zu verstehen, klingt mir allzu romantisch. Auch duldet dergleichen eine kritische Prüfung der Stelle des Schol. Nic. l. c. nicht. Vor Schneider las man: *Ὁμοίως καὶ ἐν ἡμιάμβοις ἐν τῷ ὑπογραφομένῳ ὕπνῳ*; der Göttinger codex bot *καὶ Ἡρωδης ὁ ἡμίαμβος*, der des Lorrey: *καὶ Ἡρώδης ἐν ἡμιάμβοις ἐν τῷ περιγραφομένῳ ὕμνῳ*. Danach ist zunächst Schneiders *ἐπιγραφομένῳ* einleuchtend, wie Keil wirklich in einem cod. Venetus die Stelle so geschrieben gefunden hat: *Καὶ Ἡρωδιανὸς ὁμοίως καὶ ἡμίαμβος ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ ὕμνῳ· Φεύγων μὲν κτλ.* Ferner erhellt aus den wunderlichen Variationen der Fassung der einleitenden Worte mit ziemlicher Sicherheit, daß *ἐν ἡμιάμβοις* und dgl. später Randzusatz ist, indem ein Abschreiber anmerkte: *Ἡμίαμβοι*. Die ursprüngliche Fassung war wohl: *Καὶ Ἡρώδης ὁμοίως ἐν τῷ ἐπιγραφομένῳ Ὕμνῳ* oder *Ὕπνῳ*·

Φεύγωμεν ἐκ προσώπου,
μή σ' ἐκπερῶν ὁ πρέσβυς
οὐλῇ κατευδὺ κρατὸς
βατηρίῃ κολάψῃ.

Absichtlich schreibe ich *Ὕμνῳ* oder *Ὕπνῳ* groß, indem auch dieser Mimiambos von dem Namen dessen benannt zu sein scheint, den der Dichter anredete wie *Μολπῖνος*. Beides, *Ὕμνος* wie *Ὕπνος*, ist als Eigenname nachweisbar, wie bei Martialis XII, 75, 2. Invitus puerum fatetur *Hypnus* die Quellen zwischen beiden Namen die Wahl lassen.

F. W. Schneidewin.

Santra.

In einem freundlich anerkennenden Artikel über Santra in Bergk's Zeitſchrift für A. W. 1846. I. Heft. Nr. 6. bemerkt Hr. Preller, daß ich die Stelle des h. Hieronymus über dieſen Schriftſteller in derſelben Zeitſchr. 1839. Nr. 13. nicht berückſichtigt habe und führt ſie aus Ritſchl's Parerga an. Ich bemerke dazu, daß ich jene Stelle ſchon 1839 Nr. 43. nachgetragen habe. Bei dieſer Gelegenheit ſtehe hier noch ein Fragment des Santra aus Feſtus, das auch Egger Veluſtioris sermonis Latini reliquiae: Paris 1843. p. 19. sq. ausgelaſſen hat: „Spintyrnix est avis genus turpis figurae: occursatrix artificum, perdita spintyrnix; ea graece dicitur, ut ait Santra, σπινθαρίς“. Müller hat den Santra aus einem Cod. auch bei Paullus hergeſtellt. Vielleicht ſind überhaupt diejenigen Stellen, in welchen von lateiniſchen Wörtern bei Feſtus griechiſche Wurzeln angegeben werden, aus Santra's Werk de verborum antiquitate.

Laurentius Victorinus.

In einem Aufſatze über den bekannten Grammatiker Victorinus im Classical Museum IX. habe ich aus handſchriftlichen Zeugniſſen darzuthun geſucht, daß er ein πολυώνυμος geweſen und namentlich den Namen Laurentius geführt. In einer Darmſtädter Pergamenthandſchrift 2191. finde ich p. 184, b. eine Beſtätigung in der Unterſchrift: Q. FABII. LAVRENTI EXPLATTONVM (sic) IN RHETOC LIBER PRIMVS EXPLICIT; INCPT. LIBER. II. FELICITER.

Laur. Erſch.

Zur Kritik und Erklärung der Texte.

Kritische Analekta zu Athenäus.

Dieser so vielfach interessante Schriftsteller blutet bekanntlich noch aus mancher Wunde. W. Dindorfs Ausgabe, so viel Gutes sie enthält, erwartet doch eine reichliche Nachlese von Verbesserungen. Geb' er endlich seine Annotatio: vielleicht bringt sie mehr Eignes, und nimmt dagegen dies und jenes Fremde zurück, das der allzufolgsame Herausgeber eines Platzes im Text würdigte, ebnet auch wohl wieder den Weg, den öfters eingebildete Lücken ungangbar machen. Dann wird der volle Dank des philologischen Publikums ihm nicht entgehen.

Die folgenden Bemerkungen sind theils Excerpte aus den Noctes Naucraticae, einer vorlängst von uns unternommenen Musterung des Naukratiten, theils Ergebniß einer, für Herrn A. F. Didot's neuen Abdruck bestimmten, lateinischen Uebersetzung, wobei, wie zu erwarten war, der kritischen Späne genug fielen. Der Kürze wegen sind unsere Vorschläge ohne Weiteres hinter die ververworfenen Lesarten gesetzt nur durch den Buchstaben V bezeichnet.

Erstes Buch, Paragraph 1, 6, c. *Τοιοῦτον ὁ θαυμαστὸς οὗτος τοῦ λόγου οἰκονόμος Ἀθήναιος ἥδιστον λογόδειπνον εἰσηγεῖται, κρείττων τε αὐτὸς αὐτοῦ γενόμενος, ὥσπερ οἱ Ἀθήνησι ῥήτορες, ὑπὸ τῆς ἐν τῷ λέγειν θερμότητος πρὸς τὰ ἑπόμενα τῆς βίβλου βαθμηδὸν ὑπεράλλεται.* V: — *βαθμίδων ὑπεράλλεται*, „er überspringt die Stufen". Gewiß ist, daß die Vulgate einen Widerspruch in adiecto enthält.

§. 5, d. Eine Stelle aus des einst vielgelesenen Gutschmeckers Archestratos Gastronomie.

Πουλύποδος πλεκτὴ δ' ἄν, ἐπὰν ληφθῇ κατὰ καιρὸν,
ἑφθὴ τῆς ὀπτῆς, ἢν ᾖ μείζων, πολὺ κρείττων·
ἢν ὀπταὶ δὲ δύ' ὦσ', ἑφθῇ κλαίειν ἀγορεύω.

B: — *ἢν ὀπτὴ δ' ὀλίγη* (scil. *ᾖ*), *ἐφθῇ κ. ἀ.* Nach dem Vulgartext verlangt der Syrakusaner den Polypen, wenn er groß ist, gekocht; wenn man ihm aber 2 gebratene vorsetzt, hält er es mit diesen. Welcher Aberwitz! Dagegen ist der Gedanke analog, daß große Polypen, wie große Fische, gekocht, und kleine gebraten, zu essen sind.

§. 7, d, e.

Ἐγὼ μαθητὴς ἐγενόμην Σωτηρίδου,
ὃς ἀπὸ θαλάττης Νικομήδει δώδεκα
ὁδὸν ἀπέχοντι πρῶτος ἡμερῶν ποτε
ἀφύης ἐπιθυμήσαντι χειμῶνος μέσου
παρέθηκεν ἡδεῖς (oder *ἡδέας*), *ὥστε πάντας ἀνα-*
κραγεῖν.

B: — *ὁδὸν ἀπέχοντί γ' ἡμερῶν πρώτῳ ποτε — παρέθηκεν εἶδος, ὥστε* etc. Nikomedes, der bekannte König von Bithynien, verlangt, 12 Tagereisen vom Meer entfernt und im Winter, *ἀφύην*, eine Sardellenart, zu essen. Der Koch Soterides befriedigt ihn, indem er Rüben so zuschneidet und bereitet, daß Jedermann die Fischchen zu sehen glaubt und vor Verwunderung aufschreiet. Daß *ἡδεῖς* hieher nicht paßt, liegt am Tage, und Meineke's (ad Menandrum p. XX) *παρέθηκε νὴ Δί'* ist Palliativ. Hingegen entspricht *εἶδος* (*ἀφύης* aus dem Vorhergehenden verstanden) dem Zusammenhange: denn von einer Nachbildung der *ἀφύη* ist die Rede. Bekanntlich verwechseln Abschreiber *ει* und *η*, weil der Jotacist beides gleich ausspricht. Auch *ο* und *ει* sind in der eckigen Cursivschrift weniger verschieden, und *ἡδέας* mag aus *εἰδειος* entstanden sein, indem der Abschreiber zu dem falschen *ει*, als er schnell den Fehler erkannt hatte, das richtige *ος* hinzuschrieb, damit man *εἶδος* lesen sollte, ohne jedoch *ει* zu streichen, was diese Menschen scheueten, um die Handschrift nicht zu verunzieren.

§. 20, c. *Ἐπιλείποι δ' ἂν με οὐχ ἡμέρα μία ἐξαριθμούμενον τὰς ἐν τῇ Ῥωμαίων οὐρανοπόλει Ῥώμῃ ἀριθμουμένας πόλεις, ἀλλὰ πᾶσαι αἱ κατὰ τὸν ἐτιανὸν ἀριθμούμεναι, διὰ τὸ πλῆθος.* B: — *οὐρανοπόλει ἀριθμουμένας*

(consertas, coniunctas) *πόλεις — κατὰ τὸν ἐν., διὰ τὸ π. Ῥώμῃ* und *ἀριθμούμεναι* sind Glosseme.

Das sprichwörtliche *Αὐτὸς ἐμαυτοῦ Ἰόλεώς τε καὶ Ἀλκείδης γενήσομαι* im Supplement von Schweighäusers Noten, 1. Band S. 501, ist ein schöner Hexameter: *Ἀλκείδης τ' Ἰόλεώς τε γενήσομαι αὐτὸς ἐμαυτοῦ.*

Zweites Buch, §. 44, c. *Πύθερμος δὲ ἐν τοῖς Πειραιῶς τυραννεύουσι* (oder *τυραννήσασι*, was den Vorzug verdient) u. s. w. V: — *ἐν τοῖς Φεραίων τυρ.* Die Tyrannen oder Könige von Pherä in Thessalien sind aus Homer (Il. 2, 711, 763) und den Tragikern bekannt, besonders Pheres, Admet, Jason. Hingegen quälen sich die Herausgeber umsonst mit den *Πειραιῶς τυραννήσασι.* Die Verwechselung von *π* und *φ* ist nichts Unerhörtes.

Drittes Buch, §. 92, d. *Γλίσχραι τ' ἀλλὰ σίνες* (das Heidelberg. MS. *ἀλλασύνες*) *τε καὶ αὐτῆς φωλεὰ πίννης.* Unverständlich und offenbar verderbt. V:

Γλίσχρ' Ἁλοσύδνης τέκνα καὶ α. φ. π.

Γλίσχρα τέκνα Ἁλοσύδνης, „die schlüpfrigen Kinder der Halosydna" sind Seethiere. Odyssee 4, 404: *Ἀμφὶ δὲ μιν φῶκαι νέποδες καλῆς Ἁλοσύδνης Ἁθρόαι εὕδουσιν.*

§. 113, d. *Ταῦτ' ἐκθεμένου τ' Ἀριστάρχεια δόγματα τοῦ Ῥωμαίων μεγαλοσοφιστοῦ —.* V: *Τ. ἐ. τὰ ἀριστάρτικα δόγματα* etc. Arrian hat im Vorhergehenden über vorzügliche Arten von Brodt und ihre Zubereitung gesprochen. Diesen Vortrag bezeichnet Ath. richtig durch den scherzhaft improvisierten Ausdruck *ἀριστάρτικα δόγματα* (gleichsam „bestbrodtliche Lehren"); hingegen hat Aristarch hier nichts zu schaffen.

Viertes Buch, §. 130 d. *Σὺ δὲ μόνον, ἐν Ἀθήναις μένων, εὐδαιμονίζεις τὰς Θεοφράστου θέσεις ἀκούων.* V: — *μένων, εὐδαίμων ἴζεις* etc. Malerisch sagt Hippolochus *εὐδαίμων ἴζεις τὰς Θ. Θ. ἀκούων*, wie Sappho: *Φαίνεταί μοι κῆνος ἴσος θεοῖσιν — ὔστις ἐναντίος τοι Ἰσδάνει, καὶ πλασίον ἀδὺ φωνείσας ὑπακούει.*

§. 176, a. *Παιὼς δὲ [ὀργάνου καταμίτου ἦπται, κρο-*

τάλων, ὑπὸ φαυοῦ, παυδούρου, τῷ τε ἡδεῖ (das pfälzische MS.: εἰδει) μοναύλῳ τὰς ἡδίστας ἁρμονίας ἀναμινυρίζει. V: — ἧπται, καὶ κροτ., καὶ ὑποφώιου παυδ., τῷ τε εἰδεεῖ μον. etc. Die eingefügten Verbindungswörter können allenfalls entbehrt werden, obwohl zur Aufzählung so verschiedener Dinge das Asyndeton wenig paßt; unstreitig falsch ist aber ἡδεῖ: denn wie kann der μόναυλος „lieblich", und zwar vorzugsweise, heißen, die einfache Flöte, die Virgil. im 1. Idyll tenuis avena, agrestis calamus, und im dritten verächtlich stridens stipula nennt? Und gesetzt, Protagorides hätte den Ton des unbedeutenden Instruments angenehm gefunden, wozu dann das tautologische ἡδίστας? Aber ohne Zweifel ward jener Tonkünstler deßhalb bewundert, weil er dem mangelhaften (ἐνδεεῖ) Instrumente die lieblichsten Töne zu entlocken verstand. Denn an sich betrachtet mußte der monaulos der siebenröhrigen Syrinx weit nachstehen, und nur gewöhnliche Flötenistinnen, die zum Tanz aufspielten, gebrauchten ihn, abwechselnd mit 2 Flöten. Martial XIV, 62.: Saepe duas (tibias) pariter, saepe monaulon habet.

Fünftes Buch, §. 191, f. Τὸ τῶν συμποσίων γένος. V: Τὸ τ. σ. γάνος (laetitia). Ebenso lesen wir im 7. Buch, §. 298, d. τοῦ γάνους anstatt τοῦ γένους.

§. 215, b. Καὶ Ταρροῦ δὲ Ἐπικούρειος φιλόσοφος ἐτυράννησε, Ἀνσίας ὄνομα, ὃν, ὑπὸ τῆς πατρίδος στεφανηφόρος αἱρεθείς, τοῦτ' ἐστὶν ἱερεὺς Ἡρακλέους, οὐκ ἀπετίθετο τὴν ἀρχήν, ἀλλ' ἐξ ἱματίου τύραννος ἦν —. V: — ἀλλ' ἐξημαιοτύραννος ἦν, „ein Sechstägleintyrann". Sechs Tage nur dauerte die Tyrannenherrschaft dieses Epikureers, wenn wir anders recht änderten; und fast möchte man daran nicht zweifeln, da unsere Lesart der Vulgata sehr ähnlich, und diese selbst unhaltbar ist: wieviel Mühe sich auch Casaubon und Schweighäuser damit geben. Oder befriedigt diese Anmerkung des gelehrten Franzmanns? „ἐξ ἱματίου τύραννος ἦν. *Occasione vestis tyrannidem invasit.* Erat enim similitudo magna inter sacerdotum vestes et principum . sacerdotis igitur insignia assumere concessus, in tyrannidis παράσημα illa vertit. Adeo parva saepe rerum

maximarum principia“ etc. Oder Schweighäuſers: „Mihi videtur hoc dicere auctor: *Ex pallio tyrannus factus est*, i. e. *qui paulo ante pallium ut philosophus gestaverat, tyrannidem occupavit?* Nichts kann willkührlicher und gezwungener ſein als dieſe Erklärungen, und ſo geht es immer, wenn man verfälſchtes erklären will, anſtatt es zu verbeſſern. Daß Lyſias nur 6 Tage tyranniſirte, iſt begreiflich, da er höchſt gewaltſam zu Werke ging, der Reichen Gut unter die Armen austheilte, und Viele, die das Ihrige nicht gutwillig hergaben, tödtete. Doch ſcheint ein ſo ſchnelles Steigen und Fallen Aufſehen erregt und der Bühne Stoff gegeben zu haben. Wenigſtens hat das von uns vorgeſchlagene Wort komiſche Farbe, und ein Vers wie

Ἑξηματιοτύραννος ἦν ὁ Λυσίας

paßte wohl in ein Luſtſpiel, und hätte die Zuſchauer oder Leſer ergötzt, wie ähnliche Seifenblaſen Fortuna's.

§. 219, d. *Βλεφάρων δὲ γόος πέσεν.* V: *Β. δὲ χόος π.* Ebendaſ. *Στέλλου πλησάμενος θυμὸν μούσης κατοχοιηιτον δερησεις ωσι δεινη πόθοισιν.* So das beſte Manuſkript, ähnlich andre. Die Herausgeber fanden hierin richtig *Στ. πλ. θ. μ. κατόχοιο, ᾗ τόνδ' αἱρήσεις;* aber was ſie aus dem Folgenden machen, *ὠδῶν δεινοῖσι πόθοισιν*, hat keine Wahrſcheinlichkeit. V: — *αἱρήσειν ὦσιν δεινῇ* (im Sinne von *δεινῶς*) *ποθέουσιν.* Aehnlich in der Parallelſtelle am Schluſſe: *τῇδε καθέξεις Αὐτὸν, προσβάλλων ἀκοαῖς ὀπτήρια θυμοῦ.*

Anhang

verbeſſerter Gedichte aus Athenäus.

Wir geben ſogleich unſere Verbeſſerungen als Text, und in Anmerkungen nur das Wichtigſte der Handſchriften.

1. Alcäus, Athen. 10. B. 430, d. 11. B., 481, a.

— — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — — ⏑ ⏑ — ⏑ —

Πίνωμεν· τί τὰ λύχν' ἀμμένομεν; δάκτυλος ἀμέρα. καδδεῖ ῥεῖν κυλίχναισιν μεγάλαις ἐκπάδα ποικίλαν·

οἶνον γὰρ Σεμέλας καὶ Διὸς υἱὸς λαθικάδεα
ἀνθρώποισιν ἔδωκ'. ἐγχέε κιρναὶς ἕνα καὶ δύο
πλείαις, κἀκ κεφαλᾶς ἅ γ' ἑτέρα τὰν ἑτέραν κύλιξ 5
ὠθείτω!

V. 2. *καδδεῖ ῥεῖν*, d. i. *δεῖ καταῥρεῖν*. Die Mss. *καδδ' ἄειρε*, (Aldus *καδδάρει*) *κυλίχναις μ. αἱ* (*αἵ*) *τὰ ποικίλλης. ἰκμάδα ποικίλαν*, *variam guttam* vini.

2. Alkman, Athen. 1. B., 111, a.

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑

Κλίναι μὲν ἑπτά, καὶ τύσαι τράπεσδαι
μακωνίδων ἄρτων ἐπιστέφοισαι,
λίνῳ τε, σασάμῳ τε, κὴν πελίχναις
πέδεστι χρυσοκόλλα.

πέδεστι für *μέτεστι*. Die Mss.: *πέδεσσι*, *πέδαισι*.

3. Anaxandrides, *Ἀγροῖκοι*, Athen. 14. B., 642, b.

Ὡς δ' ἐστεφανώθην, ἡ τράπεζ' ἐπήγετο,
τοσαῦτ' ἔχουσα βρώματ', ὅσα, μὰ τοὺς θεοὺς
καὶ τὰς θεάς, οὐδ' εἶδον, οὔτ' ἤδειν ἐγώ.
οὕτω, πάτερ, ἔζων χρήσθ', ὅσ' οὐκ ἔζων ποτέ.

Die Mss.: *οὐδ' ἔνδον* (eins jedoch *εἶδον*, wie Casaubon) *ὄντ'* — *οὕτω παρέζων χρηστῶς οὐκ ἐ. π.* Das *παρ* entstand ohne Zweifel aus *πρ*, der Abbreviatur von *πατήρ*. In einer anderen Stelle des Stücks (11. B., 463 f.) wird der Vater ebenfalls angeredet, und den Inhalt des Ganzen bildeten vermuthlich die Abenteuer eines Dörflings, der zum ersten Mal nach Athen gekommen war, eines Strabax oder Andreuccio, dem der französische Erzähler seinen Blaise Gaulard nachdichtete.

4. Antiphanes, Incert. Ath. 1. B., 8, d.

Μακάριος ὁ βίος ὧδέ μ' εὑρίσκειν ἀεὶ
καινὸν πόρον, ὡς μάσημα τοῖς γνάθοις ἔχω

— *βίος, ᾧ δεῖ μ' ἀεὶ καινὸν π. εὑρ. ὡς* etc. Worte eines Parasiten.

Id. Incert. Athen. 1. B., 63, a.

Ἀσπάραγος ἤγλαϊζ', ὤχρος ἐξήνθηκέ τις.
ἠγλαΐζεν. ἤγλαϊζε attisch kontrahirt, wie ἅσσω u. dgl.

5. Bacchylides, Ath. 2. B., 39, e. f.

Γλυκεῖ' ἀνάγκα σευομενᾶν κυλίκων θάλπησι θυμόν,
Κύπριδος ἐλπὶς δ' αἰθύσσει φρένας,
ἀναμιγνυμένα Διονυσίοισι δώροις,
ἀνδράσι δ' ὑψοτάτω πέμπει μερίμνας.
αὐτὸς μὲν πολέων κρήδεμνα λύει, 5
πᾶσιν δ' ἀνθρώποισι μοναρχήσειν δοκεῖ·
χρυσῷ δ' ἐλέφαντί τε μαρμαίρουσιν οἶκοι·
πυροφόροι δὲ κάκ' αἰγλήεντα
νῆες ἄγουσιν ἀπ' Αἰγύπτου μεγιστόπλουτα.
ὡς πίνοντος ὁρμαίνει κέαρ. 10

— *σευομένα — κατ' αἰγλήεντα — πᾶσι* (gegen das logaödisch-daktylische Sylbenmaß) *μέγιστον πλοῦτον. Κακὰ αἰγλήεντα μεγιστόπλουτα,* „glänzende Uebel des Ueberreichthums.“

6. Kyprία, Athen. 15. B., 682, e. f.

Εἵματα μὲν χροΐᾳ τότε αἱ Χάριτές τε καὶ Ὧραι
ποίησαν, καὶ ἔβαψαν ἐν ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν,
οἷα φοροῦσ' ὧραι, ἔν τε κρόκῳ, ἔν θ' ὑακίνθῳ,
ἔν τε ἰῷ θαλέθοντι, ῥόδου τ' ἐνὶ ἄνθεϊ καλῷ,
ἡδεῖ, νεκταρέῳ, ἔν τ' ἀμβροσίας καλύκεσσι, 5
κἄνθεσι ναρκίσσου καὶ λειρίου, οἷ' Ἀφροδίτη
ὥραις παντοίαις τεθυωμένα εἵματα ἕστο.

χροΐας — ἀμβροσίαις καλύκεσσιν ἄνθεσι ναρκ. καλλιῤῥόου. ἀμβροσία hieß, wenigstens in Kappadocien, eine wohlriechende Art von Chenopodium, s. Billerbecks Flora class. S. 62.

7. Ephippos, Ἐμπολή, Ath. 8. B., 363, c. 14. B., 571, e. f.

Ἐρίλησεν, οὐχὶ συμπιέσασα τὸ στόμα,
ὥσπερ πολέμιον, ἀλλὰ τοῖσι στρουθίοις
χαίνουσ' ὁμοίως εἶσε, παρεμυθήσαιτο etc.

χαυνοῦσα ὅμ. ἵ σε (ἷσε). χαίνουσα, hiscens „semihiante labello". *εἷσε, collocare solet.* Die freundliche Hetäre nöthigt den Liebhaber zum Sitzen, führt ihn selber zum Ruhbett oder Sessel. Ilias 1, 310: *Ἀνὰ δὲ χρυσηΐδα καλλιπάρῃον Εἷσεν ἄγων —*

8. Hermesianax, *Ἐλεγιακά*, Ath. 13. B., 597, b ff.

Vers 4.

Ἔνθα Χάρων ἀκέων ἕλκεται εἰς ἄκατον
ψυχὰς οἰχομένων.

Ἔ. X. ἀκοὴν ἕλκ. Ἀκέων, schweigend. Welch Beiwort könnte passender sein für den Todtenschiffer?

V. 8. — *παντοίου δ' ἐξανέπνευσε δέους.* „und er (Orpheus unter den Schreckgestalten des Schattenreichs) athmete auf von aller Angst", ließ sich nichts schrecken. Die Mss.: *παντοίους δ' ἐξανέπεισε θεούς.*

V. 22:

Ἡσίοδον, πάσης ἡγεμόν' ἱστορίης.

Die Mss.: *ἥρανον.* Aber kurz vorher heißt Musäus *Χαρίτων ἥρανος*, d. i. aptus Musis; minister, adiutor Musarum. *ἥρανος ἱστορίης* faßt sich weniger leicht, und Hermesianax ist nicht so unberedt, daß er in so kleinem Zwischenraume dasselbe Wort zweimal sollte gebraucht haben. Hingegen enthalten die Worte *πάσης ἡγεμόνα ἱστορίης* ein Lob des Hesiodus, als Stifters und Lehrers aller Wissenschaft, wie es ihm auch von Andern beigelegt wird.

V. 43 ff. (die Rede ist von Antimachus):

Σαρδιανὴν δὲ θανοῦσαν ὑπὸ ξηρὴν θέτο γαῖαν,
καλλίονα ξοάνων δ' ἦλθεν ἀποπρολιπὼν
ἄκραν ἐς Κολοφῶνα.

Δαρδάνην (von Lennep verbessert) — *καλλίονα ἴξαον* (*καλλίω ναΐζαον*) *διῆλθεν* (Casaub. und Ruhnken: *δ' ἦλθεν*). *καλλίονα, ξοάνων*, „schöner als Bilder", besonders Götterbilder. Euripides Polyxena, Hek. 535., *μαστούς τ' ἐδειξε στέρνα θ', ὡς ἀγάλματος Κάλλιστα.* Gemäßigter sagt der Deutsche „bildschön".

V. 67 f.:

Εἰσόκε σοὶ δαίμων, Εὐριπίδη, εὖρεν ὄλεθρον
καμψίβιον, στυγνῶν ἀντιάσαντι κυνῶν.

Ε. τοι δ. Εὐριπίδῃ ε. ὅ. ἀμφὶ βίου σ. ἀ. κ. Aus bekannter Urſache fehlen manchmal die Anfangsbuchſtaben der Zeilen in den Handſchriften. So entſtand vermuthlich *αμφίβιον*, das dann immer mehr verderbt wurde.

V. 95—98.

Ἄνδρα Κυρηναῖον δ' εἴσω πόθος ἔσπασεν Ἰσθμοῦ,
δεινὸν ὅτ' ἠπεδανῆς Λαΐδος ἠράσατο
ὄξυς Ἀρίστιππος, πάσας δ' ἠνήνατο λέσχας,
φεύγων τ' οὐδαμινῶν ἐξεφόρησε βίον.

φεύγων οὐδαμένον ἐξ. βίῳ, Worte, die große Unruhe erregt haben. Wir übergehn unwahrſcheinliche Verbeſſerungsvorſchläge. Nach unſerem Text flieht zwar Ariſtipp, als Philoſoph, den Ruf nichtswürdiger, lüderlicher Lebensart, trägt dieſen Ruf aber doch davon, als ſchwacher Menſch, der den Reizen einer Laïs nicht widerſtehen kann. *οὐδαμινῶν βίον*, *famam vitae nequam hominum*, nach bekanntem Sprachgebrauch.

9. Plato, der Komiker, *Ποιητὴς*, Athen. 14. B., 644, a.

Μόνος δ' ἀγευστόσπλαγχνος ἐνιαυτίζομαι,
ἁπλάκουντος, ἀλιβάνωτος.

Μόνος ἄγευστος ἄσπλαγχνος ἐνιαυγίζομαι. Caſaubon: *ἐνιαυτίζομαι.*

Leipzig, im Juni 1843.

F. H. Bothe.

Zu Sophokles.

Philoct. 431 f:

σοφὸς παλαιστὴς κεῖνος· ἀλλὰ χαὶ σοφαί
γνῶμαι, Φιλοκτῆτ', ἐμποδίζονται θαμά.

Hermann ließt *ἀλλ' οὐχ αἱ* weil dieſer Dialog jenen tröſtenden

Ausspruch nicht wohl zulasse, und die Worte des Neoptolemos gradezu im Widerspruch damit zu sein schienen, und weil Suidas citirt, σοφὸς παλαιστὴς οὐ κεῖνος, ἀλλ' οὐχ αἱ σοφαὶ γνῶμαι ἐμποδίζονται θαμά. Seine Erklärung lautet: hoc dicit, callide quidem illum belli pericula evitare, sed hoc etiam malum cum illa calliditate esse coniunctum, quod prava eius consilia saepe non irrita reddantur, ut illud de armis Achillis. Da σοφαὶ sich auf σοφὸς bezieht, und der zweite Theil des Satzes wenn man οὐκ liest, keine Entgegenstellung in Beziehung auf den ersten zuläßt, so kann nur nach gezwungener Auslegung ἀλλ' οὐχ αἱ κ. τ. λ. stehen, denn die natürliche Rede würde lauten, σοφὸς π. κεῖνος· αἱ δὲ σοφαὶ γνῶμαι οὐκ ἐμπ. θ. Die Construction, welche Hermann annimmt, müßte bei Sophokles nachgewiesen sein, um hier gelten zu können. Das Citat des Suidas kann nicht entscheiden, weil bei diesem wie bei allen ähnlichen Citaten die Bürgschaft der Zuverläßigkeit fehlt, und ihnen darum nur ein sehr bedingter Werth beizulegen ist. Die überlieferten grammatisch fließend construirten Worte sind aber dem Sinne nach ganz vortrefflich und darum nicht das Geringste daran auszusetzen. Auf Philoktetes Klage, daß die trefflichen Männer starben, Odysseus aber, der statt jener hätte sterben sollen, lebe, erwiedert Neoptolemos: Dieser ist ein schlauer Ringer (der verfällt also dem Tode so leicht nicht), jedoch Schlauheit hilft nicht in allen Stücken, sondern geht öfters fehl. Solch ein Ausspruch paßt sowohl, da er gar nicht auf die Bemerkung, daß der Schlaue und Schlechte dem Tode im Kampfe entrinne, welchem der Treffliche und Tapfere unterliege, gehen muß, sondern auf die übrigen Verhältnisse gehen kann, für den, welcher die Rolle übernommen hat, selbst ein Beispiel zur Erhärtung dieses Satzes abzugeben, als er auch sonst paßt. War gleich Odysseus als Schlauer dem Tode im Kampf nicht erlegen, so gelang ihm doch nicht, was den Bessern zu einiger Befriedigung gereichen muß, jede Schlauheit; denn es war ihm nicht gelungen, nachdem er den Neoptolemos nach Troja gelockt hatte, als er ihm die Waffen vorenthielt, durch denselben dennoch die feindliche Stadt zu erobern. Auch da bald hernach ein Anschlag des Odysseus gegen Philoktetes

gemeinet wird, soll auch dieser vereitelt, und somit gezeigt werden, daß der Schlaue nicht überall auf Gelingen zählen darf. Aber auch davon abgesehen kann man eine solche an und für sich wahre Betrachtung eines Mannes, welcher außer dem Bereich des, wie er fingirt, Verhaßten, über welchen er sie anstellt, sich findet, gegenüber einem denselben ebenfalls Hassenden und eben so außer dem Bereich desselben Befindlichen nicht im Mindesten anstößig finden; denn da ihm beide nichts Gutes wünschen, so drängt sich der Gedanke, daß es ihm schlecht gehen möge und wohl auch werde, leicht auf, zumal da die Schlauheit sich in allzugroßem Vertrauen und aus Lust an Ränken oft selbst die Grube gräbt, in die sie stürzt, und findet eine Art von Befriedigung in der wahren Betrachtung, daß wenn auch ein solcher Schlauer nicht leicht untergehe, ihm doch sicher nicht Alles gelinge und man drauf rechnen dürfe, daß er auch trotz aller Schlauheit in Ungemach verstrickt werde, und in manchen Dingen scheitere. Grade aber, weil Philoktetes klagt, daß Odysseus nicht gestorben sei, ist es natürlich daß Neoptolemos sagt Schlaue sterben so leicht nicht, sondern Gute, aber es kann auch den Schlauen übel ergehen, und man darf darauf wenigstens hoffen.

Philoct. 858. Hier wird ἀλεὴς ὕπνος ἐσθλός erklärt ὁ ὕπνος ὁ ὑπὸ τὴν ἀλέαν τοῦ ἡλίου, doch kommt ἀλεὴς sonst nicht vor, sondern ἀλεὸς findet sich, durch θερμὸς, ἢ χλιαρὸς bei Hesychius erklärt. Bernhardy will ἀδεὴς lesen und Hermann billigt dieses. Daß keine Aenderung leichter sei als Λ in Δ zu verwandeln und daß diese Verwechslung sehr oft statt gefunden, ist eine sehr bekannte Sache, aber dessen ungeachtet ist mit dieser Conjectur nichts genützt, da sie unpassend ist; denn was soll hier der Schlaf ohne Furcht? Philoktet liegt da, ἀνόμματος, οὐδ' ἔχων ἀρωγάν, νύχιος, so daß sein Schlaf den passenden Moment darbietet, ἐσθλὸς ist, um mit seinem Bogen sich davon zu machen, denn er kann es ja nicht sehen und ist nicht mächtig οὐ χεροὸς, οὐ ποδὸς, οὔ τινος. Der Sinn erfordert, da er nichts sieht und sich im Dunkel befindet, so ist der Schlaf, der ihn nichts sehen läßt, für uns gut um davon zu gehen. Was weiß der Chor

davon, ob der nach schrecklicher Qual entschlummerte Philoktet mit Furcht oder ohne Furcht schlafe, dagegen ist er in Besorgniß, die Krankheit lasse ihn nicht tief schlafen, ὡς πάντων ἐν νόσῳ εὐδρακὴς ὕπνος ἄϋπνος λεύσσειν. Sind die Worte ἀ. ὑ. ἐ. von Sophokles und ist ἀλεὴς nicht corrumpirt aus ἀδαὴς, nämlich aus ὀδύνας ἀδαής, welches weiter oben vom Schlaf gebraucht ward, und sich etwa als Glosse hier in den Text verirrt hat, so ist dieses ἅπαξ λεγόμενον von ἀ und dem attischen λέω für λάω abzuleiten, und zu erklären, der nicht sehende Schlaf, was aber, da es nicht durch ein anderweitiges Beispiel zu erhärten ist, eine eben so mißliche Deutung bleibt, als die daß es warm bedeute, welche Bedeutung hier nicht gut paßt. Da ἐσθλὸς hier sehr matt ist, und die für den Zusammenhang erforderlich scheinende Bedeutung sich nur gezwungen folgern läßt, und daß der Schlaf des Philoktetes die günstige Gelegenheit darbiete, schon vorher und zwar nur 2 Verse vorher ausgedrückt ist, so scheint die Parenthese entweder durch eine Zerrüttung des Textes oder durch das Eindringen einer Glosse (etwa ὕπνος ὀδύνας ἀδαὴς. ὕπνος ἐσθλὸς) in denselben entstanden. So viel ist wenigstens sicher, daß diese Stelle noch keineswegs genügend erklärt und sicher gestellt, und daß ἀδεὴς ein unbrauchbarer Einfall ist. Ganz anders würde das Verhältniß werden, sobald man ἐκτέταται ὕπνος als die wahre Construction annehmen wollte, wie oben die Dunkelheit des Schlafes (τέτανται) ausgespannt ist. (Anders wäre freilich dieses τέτανται wenn man mit Welcker αἴγλαν von einem Band verstünde, welche Auslegung aber nur auf Hesychius beruht: αἴγλας. ἀμφιδέας, καὶ ψέλλια τὰ περὶ τὴν ὕννιν τοῦ ἀρότρου (αἰγλία: δακτυλίδια). Angenommen nun, es sei an αἴγλας, ἀμφιδέας, ψέλλια gar nicht zu zweifeln, so ist es doch kein Band, ἃ τέτανται sondern ein runder Ring von Metall, vielleicht auch πέδη, welcher eine Sache ἀμπέχει, welcher sie umfaßt, den man aber nicht wie eine Binde den Augen vorziehen kann, also nicht ἀντέχειν, so daß es am sichersten ist αἴγλαν von der Dunkelheit des Schlafes zu verstehen.) Dann ließe sich für ἀλεὴς an νηλεὴς denken, als einen für den Philoktet schlimmen, für den Neoptolemos guten Schlaf,

wie in einem nachtheiligen Falle der Schlaf νηλεὴς genannt wird Odyss. XII, 273.

K. Schwenck.

Zu Livius.

Livius XXII, 12, 3 sq. ist eine schwierige und der Emendation bedürftige Stelle. Die Lesarten der Mss. so wie die Vorschläge von früheren Gelehrten hat zuletzt Kästner Quaestt. Livv. p. 6 sq. zusammengestellt. Alschefski folgt der von Salmasius und Perizonius herrührenden Verbesserung: victos tandem *suos* Martios animos Romanis. Da indessen die besten Mss. wie Put. Flor. Colb. *quos* darbieten, so glaube ich mit Kästner l. l. dasselbe beibehalten, das Ganze aber auf Grund der bei Alschefski IV. p. 194 angeführten handschriftlichen Auctoritäten lesen zu müssen: victos tandem quos Martios animos Romanis debellatumque *quin* et concessum *Quinto* propalam de virtute ac gloria esse, in castra rediit. Put. Colb.: debellatumq. et concessumque propalandaevirtuteac gloriaessent. Wie leicht *quin* nach que ausfallen konnte, liegt auf der Hand, und daß irgend ein Wort ausgefallen sein muß, wird zur Genüge durch et angedeutet. Eine durch quin et eingeleitete Steigerung ist hier nur am Orte. Für concessumque vermuthe ich: concessum Quinto. Der Diktator Fabius zeigte gleich in seinem ersten Auftreten den Plan, wie er den Puniern beizukommen hoffte; dieses Auftreten interpretirt Hannibal für sich in bonam partem in den laut gesprochenen Worten: „victos tandem . . . . esse", seine wahre Ansicht verheimlicht er aber, wie aus dem folgenden hervorgeht: ceterum *tacita* cura animum incessit quod cum duce haudquaquam Flaminio Sempronioque simili futura sibi res esset. Zu bemerken bleibt, daß Quinto als der bei Passivis häufige Dativus aufzufassen ist: „daß sogar vom Quintus der Vorrang in Bezug auf Tapferkeit und Ruhm eingeräumt würde".

Livius XXIV, 36, 3: sub idem fere tempus et naves

longae quinque et quinquaginta Karthaginiensium cum Bomilcare *classis praefecto* in magnum portum Syracusas ex alto decurrere. In den Mss. fehlt praefecto; deshalb hält Käſtner nach Widerlegung des von Otto vorgeſchlagenen classis magistro auch *classis* für ein Gloſſem. Sehr leicht iſt der Stelle durch Transpoſition geholfen: naves longae quinque et quinquaginta Karthaginiensium *classis* cum Bomilcare cett. worauf im folgenden: Romanae item *classis* triginta quinqueremes cett. hätte führen können. B.

Fulgentiana.

1. Die Herakleen. In einer Recenſion meines Fulgentius in den Heidelberger Jahrbüchern: Juli, Auguſt 1845, die außer einem glücklichen Citat (Stephan. Byzant. u. d. W. *Βίεννος*) und einer chronologiſchen Beſtimmung des Gavius Baſſus nicht viel Geſcheidtes enthält, tadelt mich Hr. Dr. Roth S. 614. daß ich für ein Gedicht auf Hercules die Form Heraclea nicht dulden wolle, und Heracleis verlange. Er behauptet, es verhalte ſich „gerade umgekehrt“ und verweiſt mich deshalb auf mehrere Stellen. Gerade umgekehrt verhält es ſich aber auf keinen Fall; im Gegentheil der bewährteſte Zeuge über dergleichen Punkte, Ariſtoteles braucht die von mir geforderte Form in der Poetik Cap. 8: *Ὅσοι τῶν ποιητῶν Ἡρακληίδα καὶ Θησηίδα καὶ τὰ τοιαῦτα ποιήματα πεποιήκασιν*, woraus zu ſchließen, daß dieß der wahre und eigentliche Titel ſolcher Gedichte geweſen, daß ſie ſo von ihren Verfaſſern, die dem Ariſtoteles zunächſt lebten, genannt worden. Neben dieſer Form beſtand eine zweite *Ἡρακλειάς* (bei Suidas und der Eudokia) und eine dritte *Ἡράκλεια* bei Pauſanias, den Scholiaſten u. ſ. w. Die ältere richtigere iſt jedenfalls die des Ariſtoteles. Rechtfertigt ſich immerhin ſo die Form Heracleia bei Fulgentius, ſo wird doch ſchwerlich Jemand außer Herrn Roth einen lateiniſchen Epiker Criſpinus mit einer Heraklee auf das bloße Zeugniß des Fulgentius hin anzunehmen geneigt ſein. Uebrigens iſt mir nie eingefallen zu behaupten, daß das angebliche

Fragment des Crispinus: Divinis virtutibus antistans Alcides. aus einer Stelle des Apuleius und einer des Quadrigarius gebildet sei; ich habe beide Stellen nur wegen des seltenen Wortes antistare verglichen. Wohl könnte es aber aus Lucretius V, 22. gemacht sein, den Herr Roth selbst anführt:

Herculis antistare autem si facta putabis

wo Herculis = Alcides, facta = virtutibus, antistare = antistans in einer dem Fulgentius beliebten Weise wäre, wenn überhaupt fest stände, daß Fulgentius diesen Dichter so misbraucht hätte, wie er den Apuleius gebraucht hat. Das Wort divina = divinis geht dort neun Zeilen vorher. Und daß Fulgentius an jenen alten Dichter auch ein und das andermal gedacht hat, geht aus dem lächerlichen Lucretius comicus (u. d. W. delenificus) hervor. Delrio hielt jene Heraklea des Crispinus übrigens für eine Komödie oder Geschichte in Prosa.

2. Memmius und Memor. Neun Zeilen vorher geht bei Fulgentius der Tragiker Memmius, seltsamer Weise ebenfalls in tragoedia Herculis. Mit den Handschriften verhält es sich folgendermaßen. Die Mediceer, Wiener (804.) und eine Wolfenbüttler (Gud. 23) haben memos, eine Pariser (7581.) hat nemos, und eine Darmstädter mēnos. Eine Leydener (135.) hat mēmos, und eine Pariser (3088.) memmos, die Berliner (96.) memmus, ebenso wie die andere Leydener (96.) und eine Brüsseler (10083.), die andere Brüsseler memmius, und eine Handschrift Delrio's bei Gerlach sogar mummius. Bedenkt man, wie häufig der doppelte Buchstaben durch einen bloßen Strich angedeutet wurde, so behalten wir eigentlich nur zwei Formen Memmos und Memmus, was jedenfalls in Memmius nach der einen Brüsseler zu verbessern ist. Dennoch hielt ich in meiner Ausgabe (S. 52.) die Entscheidung über diesen Memmius zurück, weil weder der Name Memos, noch auch Memmius einen Anhalt in den von Fulgentius zu seinen Betrügereien besonders gebrauchten Schriftstellern, Plautus, Apuleius und Persius finde, und denn doch ein ähnlicher Dichtername Memor bei Sidon. Apollinar. IX, 263. vorkomme, auch der Vers, der dem Memmius zugeschrieben wird, metrisch wohlgebildet sei:

Ferte suppetias optimi comites. Hr. Roth ist mit dieser Maaßhaltung in zweifelhaften Fällen auch nicht zufrieden, er will, daß der Tragiker Memor hier fest stehe und verweist mich auf andere Zeugnisse in (!) Delrio's Syntagma tragoed. Latin. p. 29. Das etwas seltsame und vordiluvianische Citat enthält folgende litterarhistorische Notiz: „Scaeua Memor Auruncus, frater Turni nobilis Satyrici, tempore Domitiani Imp. tragoedias docuit: horum fratrum bis Martialis, semel Probus in Iuuenalem, et semel Sidonius meminerunt: eius tragoed. Herculem, citat Placiades, meminit etiam Comment. Iuvenalis". Ich wünschte, Hr. Roth hätte diese Citate einmal näher aufgesucht, er würde sich eines Bessern über einige derselben belehrt haben. Es ist rein nicht wahr, daß Probus zum Juvenal oder zu Persius von jenem Memor spreche, es ist nicht wahr, daß der Commentator Iuvenalis, das heißt doch wohl der alte Scholiast, seine Tragödie Herculeſ erwähne. Die Hauptstelle über die beiden Brüder ist beim Scholiasten zu Juvenal I, 20: „Turnum dicit, Scaevae Memoris tragici poetae fratrem. Turnus hic libertini generis ad honores ambitione provectus est, potens in aula Vespasianorum Titi et Domitiani". Als Maler und Tragiker lernen wir Memor kennen durch Martial XI, 10:

Clarus fronde Iovis, Romani fama cothurni
Spirat Apellea redditus arte Memor.

und seinen Bruder als Satirenschreiber XI, 11:

Contulit ad Satiras ingentia pectora Turnus:
Cur non ad Memoris carmina? frater erat.

Endlich erwähnt die beiden Brüder Sidonius Apollinaris in dem schon früher von mir angeführten Verse IX, 263:

Non Turnus, Memor, Ennius, Catullus.

Ueberall heißt der tragische Dichter Memor, nicht aber Memos, keine Handschrift des Fulgentius hat nur eine Spur des r. Eigennamen wechseln ihre Formen nicht, wie gewöhnliche Hauptwörter, z. B. die von Hrn. Roth angeführten ligus und ligur, arbos und arbor. Endlich, wenn auch Scaeva Memor bei Fulgentius gemeint wäre, so wäre damit noch nicht bewiesen, daß er eine Tra-

gödie Hercules geschrieben und daß jene Stelle: Ferte suppetias optimi comites darin stand. Nun weisen die Handschriften auf Memmius hin, und da wir eben wahrscheinlich gemacht, daß auch Lucretius von Fulgentius benutzt worden, so dürfte der Memmius, dem Lucretius sein Gedicht gewidmet, Veranlassung zu diesem Dichternamen gewesen, und Ferte suppetias optimi comites doch aus Plautus Rud. III, 2, 10: Ferte Suppetias entlehnt sein.

3. *Silicernius.* Ich habe früher behauptet, daß nur Fulgentius, vielleicht veranlaßt durch eine Stelle des Terenz, und nach ihm der Thesaurus nov. Latinitatis als Masculinum silicernius kenne, während alle andern Schriftsteller silicernium. Hr. Roth entgegnet S. 609., es sei auch bei Marcianus Capella 8, 271. nachgewiesen. Ich finde VIII. §. 805., was jene Stelle sein muß, nur das Neutrum, von einem Masculinum keine Spur: Percellitur repente, Silicerniumque nutans Tentat celerare cursum. Freilich führt sie Forcellini als Masculinum an! In der von mir angeführten Stelle des Donatus zu Terenz Ad. IV, 3, 34: „Et sic est melius, quam, ut quidam Xenophonta interpretantes putant, sic nos silicernium intelligere, hoc est silicem cernentem senem" habe ich früher unrichtig an eine lateinische Uebersetzung des Xenophon gedacht. Schon Hr. Prof. Schopen hat mich auf den Irrthum aufmerksam gemacht. Hr. Klotz in den Jahn'schen Jahrb. f. Philol. XLIII, 1. S. 91. wollte ξυννενοφότα! Hr. Roth hat fast das Richtige gerathen; er will: ut quidam *γέροντα γῆν ὁρῶντα* interpretantes; schwerlich hat je ein Alter *γέρων* so erklärt. Die etymologische Deutung *γῆν ὁρῶντα* geht auf silicernium, das man als silicem cernentem faßte. Also statt Xenophonta ist, wie Schopen längst gesehen, *γῆν ὁρῶντα* zu schreiben.

4. Benzo. Es ist schon früher nachgewiesen worden, wie Otto in sein Polyptychum den größten Theil der Glossen des Fulgentius aufgenommen hat. Auch bei andern mittelalterlichen Schriftstellern finde ich Anklänge an die Expositio, namentlich bei dem seltsamen Benzo mit seinen wunderlich gereimten Hexametern, Distichen, Quadrati. So erscheint *subgrundaria* im Panegyricus in Henricum III. (Menckeu script. rer. Germ. I. p. 969.) I, 13:

Regrediens autem per Camerinam
Et Spoletum venit Anconam,
Et cepit Cislerium reclusitque in formicaria,
Cui *melius* esset, si eum caperent *subgrundaria*.

Wir finden I, 16. *balbutientis* linguae aus blaterare, ebendaſ. *vilipendit* aus flocci vielleicht, und II, 31. (p. 1022.) geradezu *flocci pendit*, ſo wie II, 39. (p. 1030.) *flocci pendunt*. Aus valgia I, 22. (p. 975.):

Ni mala *subsannas*, o iudex, te quoque dampnas.

ebenſo II, 39. (p. 1030.) ſodann II, 8. *habundanter* aus myropolae. Mehreres aus dem Artikel blaterare II, 26, (p. 1017.):

Et cum diu multumque frendens *blaterando verba*
perstreperet,
Nullusque *balbutationem* eius intelligeret.

ferner edulium II, 27. (p. 1017.):

Prohibet hodiernum *edulium* dolor cephalicae passionis.

und II, 41. (p. 1031.): Suavitatis usa *edulio*.

sandapila II, 32. (p. 1022.):

Fides gerebat aquilam, Parans torvis *sandapilam*.

ſogar silicernius VI. (narratio p. 1049.):

Silicernius est mundus, finem clamat seculi,
Ante tempus senectutis homines sunt vetuli.

Laur. Lerſch.

Mittheilungen aus Handschriften.

1. Eine Bonner Epitome des *Fulgentius de abstr. sermon.*

In einer Bonner Pergamenthandſchrift ungefähr des 13. Jahrh., welche manches Grammatiſche, wie einen Priscianus minor, Focas, auch einen Auszug aus Serenus Sammonicus enthält, daneben manches Gloſſematiſche aus verſchiedenen Schriften u. ſ. w., findet ſich Fol. 56, a. auch ein Auszug aus Fulgentius de abstr. sermon. mitten unter andern Gloſſen, welche namentlich ſich auf Zeitbegriffe beziehen:

ī. cir cu it⁹ san⁹ r.
trimulus; Amfractus. veget⁹ Sutela? astucia. Desidue? diutne.

tristicia.
Diuidia. Sandapila. ÷ plebeiorum feretrum. n̄ Nilobium. Vispillo. i. baiulator cadaueris; Pollinctor. i. pollutorum unctor. ł cadauerum curator; Suggrandaria. s̄. infantium sepulcra. XL. dies n̄ habentium; Silicernius. senex. ł curuus. ꝯ, dr̄ sepulcri silicem cernens. Semones. s̄. dii cęlo indigni. ꝟ. priàpus. Ep̂na. Blatterare ē. uba cum metu balbuttire; Luscitius. i. in die parum uidens. quem dicunt greci. miopes. ł minopes; Orgya. ḡ. ł sacrificia; Oria. i. piscatoria nauicella; Pumilio.
ci
i. mollis. Pumiliores. ī. molliores; Titiuilium. s. fila putrida q de telis cadt. Edentulus. i. sine dentibus; Capularis. i.
i. morte cellarii;
capulo dignus; Promocdus. i. procurator pęni. i. Mnasitn̄a i. vrceus. ind̄ Mnasitn̄atus; Antistare. i. p̄cellere; Istega. ē. nauis tabulata. ubi nautę ābulant. ł sedent; Ramentum. ē. purgamentum proiecticium qd̄dā. ł pluuiosa pestis; Veruina ē. genus iaculi; Coragium. ē. uirginale funus; Ientaculum. i. gustatio. ł prandium; Zelotes. i. Ęmulator; Tuęta. ł tucceta. s̄. escęregię; Meropola. dr̄. qui unguentum uendit. ꝟ. pigmentarius; Venustare. ē. exhilarare; Celibatus. ē. uirginitatis
mobile
abstinentia; Exercitus. dr̄. contemptus; Munis. lib̄. siue benign⁹. lnd̄ Munia. i. officia. ł iussa. et Muniał. i. official. Immunis. n̄. benign⁹. hinc. Immunitas. ī. libertas; Peplum? matronale pallium ex purpura signatum u. s. w. was offenbar aus Isidor. origin. XIX, 15, 1. ist. L. Lersch.

Henrici Keilii Megalopolitani.

de Uaticanis grammaticorum latinorum codicibus.

Cum latinorum grammaticorum codices, qui in Uaticanis bibliotheus seruantur, examinarem, temporis angustia astrictus hoc tantum singulari studio secutus sum ut uerba ex antiquioribus scriptoribus relata ad horum codicum fidem exigerem et si quid inter illos grammaticos inediti reperiretur, ea quae antiquiorum scriptorum testimoniis se commendarent descri-

berem, pauca etiam quae per se satis grauia uidebantur aut describerem aut cum editis exemplis conferrem. Quae dum in aliud tempus, quoad quidem scitu digna inuenta erunt, seruo, operae pretium facturum me arbitratus sum, si integrum omnium, quos hac ratione perlustraui, codicum indicem concinnarem: ex quo quid a ditissimo penu exspectari debeat, quid frustra speretur, siquidem etiam quae sciri nequeant, accurate in hoc genere sciendum est, cognoscatur. Poterat autem multo accuratius res intelligi, si Angelus Maiu, qui cum bibliothecae Uaticanae praeesset, omnes huius generis codices examinauit, distinctam eorum notitiam exhibere, quam pauca quaedam eaque satis exilia, modo antea non edita essent, in lucem proferre maluisset. Quanquam enim ipsos librorum manu scriptorum indices pro arbitrio usurpare mihi licuit, tamen neque eo quo par erat otio codices examinare potui neque quosdam me fugisse ausim negare. Quo factum est, ut haec tractatio praeter argumenti tenuitatem non solum brevitate laboret, sed fortasse etiam imperfecta euasura sit.

Antiqua igtur Uaticana bibliotheca quamuis multos contineat grammaticorum codices, in his tamen pauci sunt, qui prae antiquioribus codicibus non debeant contemni. Nam cum eo tempore, quo primum nouo studio litterae colebantur, haec bibliotheca condita sit et multos Italorum, qui ea aetate de antiquis litteris bene merucrant, libros contineat, grammatici argumenti ei maxime codices inuenti sunt, qui illa ipsa aetate ad haec studia promouenda scripta erant.

1480 fol. memb. saec. X. *Priscianus lib. I—XIIII.* Additamenta quidem, sicut certis quibusdam locis in aliis codicibus inueniuntur, nulla praebet, sed bonas aliquot scripturas enotavi, quae hunc librum in noua Prisciani editione non negligendum esse me docuerunt. In fine libri octavi legitur: *artis prisciani uiri disserentissimi grammatici caesariensis doctoris urbis romae constantinopolitane praeceptoris mei liber VIII de uerbo explicit felicitur.*

1481 fol. memb. saec. XII. *Priscianus lib. I—XVI.*

1482 fol. chart. *Priscianus. lib. I—XVIII.* In fine libri XVI: *Prisciani doctissimi grammatici caesariensis doctoris liber XVIus explicit scriptus per me Ioannem franciscum d. honofrii d. picenardis cremone ciuem 1471 die VI septembris. Commentum Ruffini de metris comicis . . Vantius - restitisti* (grammat. lat. ed. Putsch. 2705—2724). *Omnia nomina — latius disertum inuenimus* (1299—1320).

1483 fol. memb. saec. XV. *Priscianus lib. I—XVIII* fin. *amare inter se* (P. 1212 extr.) In fine libri XV: *Ars prisciani cesariensis uiri eloquentissimi grammatici urbis rome constantinopoli doctoris mei liber XV de aduerbio explicit.*

1485 fol. memb. saec. XV. *Priscianus de accent. de num. et pond., de praec. rhet. Mauri Seruii grammatici de centimetrorum generibus libellus incipit* (P. 1815—1826). *τέλος per nicolaum perottum centimetra seruii finiunt foeliciter. Apuleius de nota aspirationis. nnis aspirationis — habeatur. Eiusdem liber de diphtongis. iphtongi — cetra Apuleii fragmentum de diphtongis quod in uetustissimo codice repertum est finit foeliciter per nicolaum perootum quam ferrarie apud magnificum et generosissimum uirum D. guiliel GR̃ esset et duodeuicesimum aetatis sue annum ageret. Consulti chirii fortunatiani ars rhetorica scholastica. Institutio prisciani grammatici de nomine incipit feliciter. Omnia — invenies* (P. 1299–1320).

1491 fol. chart. saec. XV. fol. 1 *Capri grammatici ars. Quo ducit haec uia dicemus — ad similitudinem stellarum* (P. 2239—2246). *3 Agretius* (P. 2265—2276). *5 Q Rhemnius palaemon* (P. 1365—86). *12 Donatus. Barbarismus estuna pars — uenit ad urbes*). 15 Seruius Nicomediensis. Oratio dicitur elocutio — contulit. 21 Aemilius Asper. Ars est — bonna*

*) Donati et Servii uel Sergii nominibus quae inscripta sunt cum ab eis quae Putschius edidit uehementer differant, ubique nihil nisi prima et ultima uerba posui.

(P. 1725—1736). *28 Ternutius. Uerus. Metra uocata qui certis pedum mensuris atque spatiis terminantur — [De origine carminis bucolici] Appellatur autem buccolicum a bubus de maiore parte animalium quamuis opilionum caprariorumque sermones in his et cantica inserantur. 28 Magrobii opusculum. Dubitare neminem arbitror theodere fili — Epitritus quartus.* (Argumentum totum metricum est.) *30 Mallii theodori ars. Metrum dactylicum — turpissimus. 32 Sergius Maurus* (in marg. *Centimeter*) *Clarissimo albino — intende laborem. 34 Pompeius Barbarismus est — appellatur barbalitus. 35 Metrorius. Vanq. de licteris — an meliboei.* (Mai class. auct. III, 504—511). *37 Maximus Victurinus. Liquentes autem — ultra una* (P. 1963—1974). *40 Sergius de elementis. Litera dicta est quasi legitera — cano troiae. 43 Donatus iunior. Uox est aer ictus sensibilis — cola et commata. 45 Albinus. Principales partes orationis sunt nomen et uerbum — [de interiectione] callidos homines et similia. 49 Focas grammaticus. Ars mea — similia* (P. 1687—1722). *58 Artem uero latinitatis pureque — consecuturum* (P. 274—528). *118 Q. Terentii Scauri de ortographia ad Theseum. Scribendi — ut squilla neque pre* (P. 2249—2254).

1492. 8. chart. saec. XV. *Uetustissimi capri grammatici liber elegantiarum uel orthographiae incipit. Quo ducit haec uia dicemus — stellarum* (P. 2239—2246). *Incipit liber Agroetii de emendatione capri libelli ad Pontificem Eucherium Proemium. Domino — diuinis amen. τελως. codicis uetustissimi capri grammatici elegantiarum et orthographiae* (P. 2265—2276). *Palemonis grammatici uetustissimi de partibus orationis liber. Omnia — dicta* (P. 1365—1386). *Incipit Ars donati grammatici in compendium redacta semel, postremoque rursus redacta in compendiolum et primo de oratione. . Ratio dicitur elocutio quasi*

oris ratio etc. *Compendium Seruii grammatici ex grammatica donati finit feliciter.* A Putschii editione magnopere haec discrepant. *Asper grammaticus ciris Romanus tempore Antonini philosophi fuit* etc. *Ars est — babo uua* (P. 1725—1736). *Carisii grammatici ars incipit. et haec omnia e diomede collecta uidentur nam queque iste dicit diomedes dicit. Coniugationes quas graeci anzygias appellant sunt apud nostros prima per a secunda per e tertia per i — Adiciunt quidam t ut lac quanquam lacte melius dicatur ut est apud Ennium in annalibus.*

1493 chart. 4. saec. XV. *1 Ex Carisio grammatico. Metra uocata quae certis pedum mensuris — Appellatur autem buccolicum a bubus* etc. *miscentur. 5. Italia dicta est quod in ea magna bonum copia fuit — Peta impetus gladiorum. Vn Cicero crusta est glacies.* Eadem magis aucta et *Petronii* nomine inscripta leguntur in codice Urbinate 452. *7 Priscianus de accent. 14 de pond. et num. 19 Donat. Vox est aer — [de posituris] insuper eius tertiam partem. 25 Dona De figuris. Barbarismus — ad urbes. 33 Seruius honoratus Maurus. aquilino — longe sunt. 38 Eiusdem seruii libellus de littera incipit. Littera est minima — interdum in loco. 40 Ars est uniuscuiusque discipline comprehensio — [de interiectione] pape. 46 Proemium. Decussis syllabis uniuersis pedes tam simplices — contuli semel uel potius XX Finis. Seruii grammatici institutiones de arte et metris finiunt feliciter. 51 Clarissimo uiro albino — iuppiter deorum.* Sequuntur aliquot schedae uacuae. *56 Primum ante diluuium Enoc — at Virg. speluncis abdidit atris. finit de littera. 66 Incipiunt fragmenta ex Mario Victorino de orthographia. Nunc res admonuit. 74 Ex his alia integra — restituisti* (P. 2708—2724). Praecedunt aliquot schedae uacuae.

2714 chart. 4 saec. XV. *Donatus de barbarismo. Barbarismus — ad urbes. Priscianus de accent.*

2715 chart. fol. saec. XV. *Priscianus lib. I—XVIII. De littera. Littera est nota — euax* (P. 1285—1300).

2717 memb. 4 saec. XII. *Priscianus. l. XVII et XVIII.* fin. *ideo diximus plerumque quia inuenitur sepissime.*

2718 memb. 4 saec. XIII. *Priscianus lib. I—XVI. artis prisciani disertissimi grammatici cesariensis urbis rome constantinopolitane preceptoris mei l. XVI explicit feliciter.*

2719 memb. fol. saec. XIII. *Priscianus lib. I—*

XVI. Post librum quintum inserta sunt uerba iam ex aliis codicibus edita *Hoc penum* sqq.

2720 chart. 4 saec. XV. *Priscianus.* fin. [*Qui tertio loco participium posuere —*] *nomen et aduerbium et pronomen.*

2721 memb. 4 saec. XIII. (XII?) *Priscianus lib. I-XVI* fin. *si te nulla mouet.* In prima scheda leguntur haec, quae ad codicum Priscianeorum originem cognoscendam pertinent: *Flaccus theodorus dionisii uiri | disertissimi memorialis sacri | scrinii epistolarū et adiutor | uiri magni questoris sacri pala | cii scripsi mea manu artem prisciani | grammatici doctoris mei in | urbe roma constantinopo | li die Kalendarū octobrium | indictione quinta olibrio | uiro clarissimo consule |*

2722 memb. 4 saec. XIII. *Priscianus. lib. I—XVI.*

2723 memb. 4. saec. XVIII. *Priscianus lib. I—XVI.* In fine libri XV: *Artis Prisciani disertissimi grammatici cesariensis doctoris urbis rome constantinopolitane liber XV explicit de aduerbio.*

2724 memb. 4 saec. XV, nisi quod aliquot schedae antiquiores sunt. *Priscianus lib. I—XVI.* Ultimi tres codices post librum quintum verba modo indicata inserta habent.

2725 memb. 8 saec. XV. *Priscianus de XII Uirg. uerss. P. Ruphini Anthiocensis disser. gramm. commentarium in metra Terentiana. QVincius in commentario — pulchra libens* (P. 2705—2713). *Donati grammatici nobilissimi de barbarismo soloecismo metaplasmo atque schematibus. Barbarismus est — ad urbes. Remi fauini de ponderibus et mensuris libellus incipit.* In fine legitur: *Quod repertum est in exemplari uetustissimo non tamen satis emendato ut cerni licet. Marius Uictorinus. Nunc res — ιλεμοι* (P. 2449—2470). *Quod repertum est ex Mario Victorino de orthographia uel analogia feliciter. Ualerii probi grammatici nobilissimi de regulis iuris notarum lege feliciter. Est etiam circa — et edicto . quod repertum est.*

2728 chart. 4 saec. XV. fol. 97. *Ex apulegio. Diphtongi quibus ueteres utebantur 103 Barbarismus est una.*

2930 chart. 4 saec. XV. f. 31. *Uictorini opusculum. Nunc res admonuit. Ex epistolis Cassiodori.*

3027 memb. 4. saec. XV. f. 59. *Prisciani grammatici de versibus Terentianis liber incipit. Cum non solum — spondeos habent* (P. 1319—1330). *Vanthius in commentario — restitisti* (P. 2705—2724).

3312 memb. saec. XII. *Priscianus lib. XVII et XVIII.*

3402 chart. 4 saec. XV. „*ex libris Fulvii Ursini*“. *1. Velii Longi de ortographia. Necessarium — quoniam foedi* (P. 2213—2238). *22 Adamantii siue Martyrii de b muta et u vocali. Artem quibusdam grammaticam — servare desyderant. 37 Cornelii Frontonis exempla elocutionum. Abundans — maximam esse graecorum. 69. Atilii Fortunatiani ars. Secundus pariambus — facultatibus* (P. 2617—2685). *80 Distinctio est temporis et sensus finitio* etc. Sequitur mox *De chria. de poematis. de accentibus.* fin. *tanton' me chrie dignum duxisti. 81 Donatiani fragmentum. Ars grammatica accepta ex auditione Donatiani — i tertia s. declinatione. 83 Ars Fortunatiani. Etsi scio — iambici erunt* (P. 2685—2706). *100 Ars Caesi Bassi de metris. Maecenas — Mimica* (P. 2663—2672). *106 Principia artis rhetorice summatim collecta de multis: Ascethomata a Iulio Seuciano. Forsitan me usurpatorem — usu sculpta permanserint.*

5203 chart. 4 saec. XV. *1. Glossarium. Abiurare est rem creditam negare — Ulobalsamum lignum* etc. *118 Inter polliceri et promittere — Inter basium et osculum. Apuleius de aspirationis nota.*

5245 chart. 4 saec. XV. *Apuleius de nota aspirationis.*

5216 chart. fol. saec. XV. *1 Atilii fortunatiani ars. Secundus — facultatibus 7 Donatiani fragmentum. 7 Ars fortunatiani. Etsi — erunt. 13. Ars Caesii Bassi de metris. 18 Principia artis rhetorice.* In his omnibus consentit codex cum Uatic. 3402. *31 Incipiunt glosae Placidi grammatici* (Mai class. auct. III, 427—503). *53 Incipit expositio Uirgilianae continentiae secundum philosophos moralis. 59 Velii longi de ortographia. 70 Adamantii siue Martyrii* etc. *77 Cornelii frontonis exempla elocutionum.* Cf. cod. Uatic. 3402.

(Continuabitur.)

Druck von C. Georgi in Bonn.

Ueber den Parallelismus in der Compoſition altgriechiſcher Kunſtwerke.

Welcker hat in ſeiner Zeitſchrift für alte Kunſt (S. 536 flgd.) zuerſt darauf hingewieſen, wie die mythologiſchen Darſtellungen am Kaſten des Kypſelos nicht nach bloßer Laune zuſammengewürfelt, ſondern nach beſtimmtem Geſichtspunkten geordnet ſeien. So manche andere Entdeckungen, beſonders im Gebiet der Vaſenkunde, haben die dort angewendeten Grundſätze beſtätigt und weiter ausgebildet bis zu dem Punkte, daß man in der Kunſt, wie in der Poeſie, trilogiſche Compoſition nachzuweiſen im Stande geweſen iſt. Die ſtrenge Geſetzmäßigkeit des griechiſchen Geiſtes iſt dadurch auch auf dieſem Gebiete geſichert, und wir ſind deshalb berechtigt, ſie auch in vielen Werken vorauszuſetzen, wo ſie bis jetzt noch nicht erkannt iſt. Neben dem Kaſten des Kypſelos ſind es vornehmlich der Thron des amycläiſchen Apoll und einige Theile am Thron des olympiſchen Juppiter, welche hier die Aufmerkſamkeit immer von neuem wieder auf ſich ziehen müſſen. Nun verdanken wir aber unſere Kenntniß derſelben allein den dürren Beſchreibungen des Pauſanias, der ſich meiſt mit der bloßen Angabe der Gegenſtände begnügt und oft nicht einmal die Vertheilung derſelben auf verſchiedenen Flächen andeutet. Vielfach iſt man bemüht geweſen, ſeinen Worten Leben einzuhauchen. Doch Vermuthungen, die meiſt nur auf ſubjectiven Vorausſetzungen beruhten, konnten freilich keine innere Gewähr ihrer Richtigkeit leiſten. Eine ſolche ergiebt ſich aber, ſobald beſtimmte, allgemeine Geſetze gefunden ſind, deren Gültigkeit an einer Reihe von Werken erprobt für andere als Richtſchnur dienen muß.

Billiger Weise geht man bei der Betrachtung größerer, aus mehreren Scenen zusammengesetzter Compositionen von dem äußerlich erscheinenden, dem körperlichen aus, ehe man den geistigen Inhalt zu zergliedern strebt. Denn sicherlich wird der Künstler, was er geistig verbinden will, auch dem Auge als zusammengehörig darstellen, eben so wie der Bezug zwischen Strophe und Antistrophe sich zunächst in der äußern Form, dem Metrum, für die Sinne fühlbar macht. Ganz dasselbe Grundgesetz, welches hier in der Poesie waltet, macht sich aber in der Composition der erwähnten Kunstwerke geltend. Um das Resultat der folgenden Erörterungen vorauszuschicken: das erste und einfachste Gesetz, welches ihrer Composition zu Grunde liegt, ist ein strenger Parallelismus, ein durchgehendes Entsprechen der einzelnen Glieder unter einander im Raume.

Indem ich diesen Grundsatz hier voranstelle, so ist damit schon das Verhältniß angedeutet, in dem sich meine Arbeit zu einem kürzlich erschienenen Aufsatze von Bergk (Archäol. Zeitung n. 34—36) über die Composition des Kastens des Kypselos befindet, der dem räumlichen nur eine untergeordnete Bedeutung zuerkennen will. S. 152: „Diese kunstreiche (ideelle) Verbindung der Theile zu einem Ganzen offenbart sich gewöhnlich auch äußerlich als Symmetrie in der Anordnung und Gruppirung, in der Zahl der Figuren u. s. w. . . . Im Uebrigen darf man eine durchaus consequente Durchführung dieser äußerlichen Symmetrie nicht erwarten, denn sie ist, wenn auch keineswegs unwesentlich, doch immer etwas Untergeordnetes.“ Dagegen soll nach Weise strophischer Verbindung ein ideeller Zusammenhang bis ins einzelnste nachgewiesen werden. Allein ich kann es nicht verhehlen, daß der bloße Blick auf das mitgetheilte Schema mich von der Unhaltbarkeit der Durchführung überzeugt hat. Die Disposition ist gekünstelt und eben deshalb nicht künstlerisch. An einen Ideenzusammenhang glaube auch ich. Allein so wenig ich ihn bis jetzt nachzuweisen im Stande bin, so bin ich doch der festen Ueberzeugung, daß sich dieser zuerst in einem einfachen Grundgedanken zusammenfassen und aus diesem sich eben so klar und ungesucht entwickeln lassen muß, als die Composition

äußerlich ſich geſetzmäßig entfaltet. Wenn ich nun auf eine weitere Widerlegung der Bergkſchen Anſicht nicht eingehe, obwohl der Verfaſſer ſie wünſcht, ſofern ſie unhaltbar befunden würde, ſo mag dies darin ſeine Erklärung haben, daß der folgende Aufſatz bereits geſchrieben war, als ich die Kunde von jener Arbeit erhielt. Sollte jedoch die gänzlich verſchiedene Anſicht, die ich darin durchgeführt, ſich als die richtige bewähren, ſo iſt auch dieſes eine wenigſtens indirecte Widerlegung, indem nicht Entgegengeſetztes auf gleiche Weiſe wahr ſein kann.

Ich befolge in der Darlegung den Weg, den die Unterſuchung genommen, und betrachte deshalb zuerſt das Werk, an dem ſich das oben ausgeſprochene Geſetz am einfachſten und ungeſuchteſten nachweiſen läßt, nämlich die Gemälde des Panänos an der Umzäunung, welche den Beſchauer hinderte, unter den Thron des olympiſchen Juppiter zu treten: *ὑπέλθεῖν ὑπὸ τὸν θρόνον* (Paus. V, 11, 5—7). Daß ich ſie abgeſondert von dem übrigen Schmuck betrachte, rechtfertigt ſich ſchon dadurch, daß ſie als Gemälde den plaſtiſchen Verzierungen ſich gegenüberſtellen; eben ſo ſehr aber auch dadurch, daß Lucian (quom. hist. conscr. s. 27) *τῆς κρηπῖδος τὸ εὔρυθμον* rühmt. Dennoch wagte Völkel (Arch. Nachlaß S. 51 flgd.) nach der Beſchreibung des Pauſanias nicht einmal zu beſtimmen, ob er uns in den neun Gruppen ein vollſtändiges Verzeichniß aller gemalten Figuren gegeben habe, ob dieſe auf zwei oder auf drei Seiten vertheilt geweſen. Beide Schwierigkeiten löſen ſich, ſobald wir nur die Darſtellungen, wie ſie Pauſanias aufzählt, unter einander ſetzen und numeriren:

I. 1. *οὐρανὸν καὶ γῆν Ἄτλας ἀνέχων· παρέστηκε δὲ καὶ Ἡρακλῆς, ἐκδέξασθαι τὸ ἄχθος ἐθέλων τοῦ Ἄτλαντος*

2. *ἔτι δὲ Θησεύς τε καὶ Πειρίθους*

3. *καὶ Ἑλλάς τε καὶ Σαλαμὶς ἔχουσα ἐν τῇ χειρὶ τὸν ἐπὶ ταῖς ναυσὶν ἄκραις ποιούμενον κόσμον,*

II. 4. *Ἡρακλέους τε τῶν ἀγωνισμάτων τὸ ἐς τὸν λέοντα τὸν ἐν Νεμέᾳ*

5. καὶ τὸ ἐς Κασσάνδραν παρανόμημα Αἴαντος·
6. Ἱπποδάμειά τε ἡ Οἰνομάου σὺν τῇ μητρί,

III. 7. καὶ Προμηθεὺς ἔτι ἐχόμενος μὲν ὑπὸ τῶν δεσμῶν, Ἡρακλῆς δὲ ἐς αὐτὸν ἥρται. . . .
8. τελευταῖα δὲ ἐν τῇ γραφῇ Πενθεσίλειά τε ἀφιεῖσα τὴν ψυχὴν καὶ Ἀχιλλεὺς ἀνέχων ἐστὶν αὐτήν,
9. καὶ Ἑσπερίδες δύο φέρουσι τὰ μῆλα ὧν ἐπιτετράφθαι λέγονται τὴν φρουράν.

Die Eurhythmie ist hier so augenfällig, daß kaum noch ein Wort zu ihrer Begründung nöthig ist. Sie zeigt sich zunächst in der Gleichheit der Gruppen: immer nur zwei Figuren. Gewiß nur scheinbar bildet Herakles mit dem Löwen eine Ausnahme. Denn entweder füllte räumlich der Löwe recht gut die Stelle einer menschlichen Figur aus; oder auch es war zur Bezeichnung der Localität, wie so häufig bei den Thaten des Herakles, die Nemea gegenwärtig. Eben so groß ist aber die Eurhythmie in der Vertheilung der Gruppen auf drei Seiten. Jede der drei Reihen beginnt mit einer That des Herakles und schließt mit je zwei Frauen: Salamis, die Hellas den Siegeslohn darbringt, die Hesperiden, welche die Aepfel, den Liebeslohn, in den Händen tragen, Hippodamia mit der Mutter, dem Pelops ein Liebes- und Siegeslohn. Die Mitte nimmt immer ein Liebesabenteuer ein, da wir Theseus und Pirithous ohne Schwierigkeiten auf ihrem Zug zum Raube, sei es der Helena, oder besser der Proserpina deuten können. Eigenthümlich ist die Wahl dieser drei Scenen: jedem der Helden wurde aus seiner Liebe, wenn nicht ein Verbrechen, doch ein Vorwurf gemacht. Worin die Wahl künstlerisch begründet ist, vermag ich freilich nicht zu sagen. In Betreff des Ganzen scheinen Kampf, Liebe und Sieg das Grundthema zu bilden, das dreimal in verschiedenen Mythen zur Darstellung gebracht wird. Endlich schließen Anfangs- und Endgruppen den Kreis der Vorstellungen schön zusammen, da das Abenteuer des Herakles mit dem Atlas in engem Zusammenhange mit seiner Fahrt zu den Hesperiden steht.

So einfach und deutlich ſtellt ſich nun allerdings die Anordnung der Gruppen am Throne des Amykläiſchen Apoll nicht ſogleich heraus. Schon die Fülle der Darſtellungen läßt uns ſchwerer zu einem Ueberblicke gelangen, und die Unſicherheit, die über die ganz allgemeine Form des Throns herrſcht, konnte nur ungünſtig für das Verſtändniß wirken. Endlich mußte ein kleines Mißverſtändniß, das aber ſtandhaft von allen Erklärern feſtgehalten iſt, von vornherein alles in Unordnung bringen. Man rechnete aus Pauſanias (III, 18, 7 flgd.) 28 Darſtellungen an der Außenſeite des Thrones heraus, fand für dieſe Zahl in den 14 Scenen der Innenſeite eine Beſtätigung und glaubte auch an dem Grabe des Hyakinthos 7 verſchiedene Scenen zu erkennen. Eine beſtimmte Zahlenſymbolik ſollte dem Ganzen der Compoſition zu Grunde liegen. Dem wage ich mit Beſtimmtheit zu widerſprechen. Um mit dem letzten zu beginnen, ſo ſind am Grabe des Hyakinthos nur drei Darſtellungen, wie weiter unten näher auseinandergeſetzt werden ſoll. Aber auch die 28 Scenen der Außenſeite ſind um eine zu verringern. Pauſanias beginnt: *Ταϋγέτην θυγατέρα Ἄτλαντος καὶ ἀδελφὴν αὐτῆς Ἀλκυόνην φέρουσι Ποσειδῶν καὶ Ζεύς. Ἐπείργασται δὲ καὶ Ἄτλας καὶ Ἡρακλέους μονομαχία πρὸς Κύκνον.* Hier gab allerdings die Trennung der grammatiſchen Conſtruction leicht Veranlaſſung, den Atlas neben dem Kampf des Herakles als etwas abgeſondertes, für ſich beſtehendes zu betrachten. Aber Atlas ganz allein, ohne irgend eine Andeutung deſſen, was er that, muß mindeſtens Anſtoß erregen. Vergegenwärtigen wir uns aber die zahlreichen Entführungsſcenen, wie ſie uns noch in Kunſtwerken vorliegen, ſo geſellt ſich Atlas als Vater den Töchtern bei: er iſt in irgend einer Weiſe als gegenwärtig bei der Entführung zu denken, wie Aſopus beim Raub der Aegina, Leucippus beim Raub der Töchter u. a. So haben wir aber 27 Darſtellungen, die ſich nun nicht in vier, ſondern in drei Maſſen zerlegen, wie die Gemälde am olympiſchen Throne. Hiermit ſind freilich noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben; ja wir ſind vorläufig vielleicht nicht einmal im Stande dazu. Einige Darſtellungen ſind uns ſo gut wie unbekannt, und verlangen vielmehr Licht, als daß ſie

Licht gewähren könnten. Wir müssen uns also begnügen, wenn wir aus dem bekannten so viel mit Bestimmtheit ermitteln, daß dadurch das aufgestellte Princip als haltbar gesichert wird. Das ergiebt sich aber ohne Schwierigkeit.

Die erste Darstellung war, wie gesagt, der Raub der Töchter des Atlas, Taygete und Alkyone, durch Poseidon und Zeus; die neunte, also die letzte der ersten Abtheilung, der Raub der Töchter des Leucippus durch das Brüderpaar der Dioscuren: also eine der ersten aufs vollkommenste entsprechende Scene. Wie Atlas in jener, so war hier vielleicht Leucippus Zeuge der Handlung. Das fünfte Bild muß als Mittelpunkt bestehen ohne entsprechendes Gegenstück: wir finden hier den Chor der Phäaken und den Sänger Demodokos, also eine Darstellung von größerer Ausdehnung, welche für das Auge die übrigen je aus zwei Figuren bestehenden Gruppen mit Bestimmtheit in zwei Hälften sondert. — Blicken wir jetzt auf den Mittelpunkt der zweiten Seite (no. 14 in der Folge bei Pausanias): die Götter bringen Geschenke zur Hochzeit der Harmonia, wiederum ein freudenreiches Bild; ihm zur Seite kleinere Gruppen, an den Ecken aber, wie bei der ersten Seite etwas größere Bilder vom Raube der Jungfrauen, so hier (n. 10) des Dionysos Geburt und (n. 18) das Urtheil des Paris. Pausanias bezeichnet die erstere: *Διόνυσον . . . παῖδα ὄντα ἔτι ἐς οὐρανὸν ἐστιν Ἑρμῆς φέρων*, freilich gar zu kurz. Aber was hindert uns, dem Hermes die Erzieherinnen des Dionysos, die Nysäischen Nymphen, und zwar in der hinlänglich gesicherten und bekannten Dreizahl folgen zu lassen, wie wir sie öfters in andern Kunstwerken sehen? Dadurch stellt sich das Gleichgewicht mit den drei von Hermes zum Paris geführten Göttinnen aufs vollkommenste her.

Bis hierher ergiebt sich alles so von selbst und ohne jede Zuthat gewagter Vermuthungen, daß wir darauf schon die Ueberzeugung begründen können, der Künstler sei in der Vertheilung der Darstellungen einem bestimmten Princip gefolgt. Wir dürfen uns also nicht irre machen lassen, wenn sich schon jetzt bei der dritten

Seite einige Schwierigkeiten zeigen, die erſt durch weitere Combinationen gelöſt werden können. Die Schuld daran trägt zum größten Theile das Skizzenhafte in dem Berichte des Pauſanias, ſowie die Unkenntniß einiger Mythen, die hier in Betracht kommen.

Ueber das Mittelbild wird beſſer weiter unten gehandelt werden können. Hier nur ſo viel, daß die kleineren Seitengruppen wiederum von zwei größeren Darſtellungen an den Ecken umſchloſſen werden: Adraſtos und Tydeus, welche den Streit des Amphiaraus und Lykurg, des Pronax Sohn, trennen, eine Scene von vier Figuren; andererſeits Herakles, der *τὰς Γηρυόνου βοῦς ἐλαύνει*. Waren aber denn hier die Rinder Hauptſache? Da wäre allerdings ein äußerlich ſichtbares Entſprechen dieſer Scenen nicht gut denkbar. Aber zuerſt bildete der Kampf mit dem dreileibigen Rieſen den Mittelpunkt, und eine mehr untergeordnete Andeutung der Heerden genügt, den Ausdruck des Pauſanias zu rechtfertigen, der mehr die Folgen des Kampfes, als dieſen ſelbſt bezeichnet. Ich citire hier zu deutlicherer Anſchauung eine vulcentiſche Amphora ſehr alten Styls: Duc de Luynes, déscript. de quelq. vases peint. ta. 8. Hier ſehen wir zur Rechten Herakles und den dreileibigen Rieſen ſich gegenüberſtehen. Wie gewöhnlich liegen Eurytion und der Hund ſchon getödtet unter den Füßen der Kämpfenden. Links neben dem Herakles folgt ſeine Schutzgöttin Athene, ſodann aber fünf mächtige Stiere und endlich ein wartendes Viergeſpann. Hier tritt gewiß die Rinderheerde ſo mächtig hervor, als kaum in irgend einem andern Bilde, und doch nimmt die Gruppe nicht die Breite des Kämpferpaares ein. Denn nur ein Stier iſt in ſeiner ganzen Länge ſichtbar, die andern vier ragen nur in mannigfachen Verkürzungen mit den Köpfen über dem Rücken dieſes einen hervor. Wir können uns demnach an dem Throne allenfalls die Rinder noch mehr untergeordnet denken, und um die Harmonie vollſtändig herzuſtellen, neben dem gegenüberſtehenden Kämpferpaar ein Viergeſpann vorausſetzen.

Hiernach ſind die kleinern Seitengruppen zu betrachten, am

beſten vom Mittelpunkte nach Außen zu. Auf der erſten Seite haben wir neben dem Chor der Phäaken: (n. 4) Theſeus, wie er den Minotaur wegführt, (n. 6) des Perſeus ἔργον τὸ ἐς Μέδουσαν: den Minotaur einen Menſchen mit Stierkopf, die Meduſa, ein ähnliches Scheuſal, vielleicht zu noch größerer Analogie in dem Augenblicke dargeſtellt, wo der Pegaſus aus der Halswunde emporſprang, alſo gewiſſermaßen pferdeköpfig, wie wir z. B. in einem ſehr fremdartigen, aber analogen Vaſenbilde (Gerhard: Auserl. Vaſenb. II, 89.) eine hirſchköpfige Meduſa ſehen. Es folgen (n. 3) des Herakles μάχη παρὰ Φόλῳ τῷ Κενταύρῳ und (n. 7) πρὸς Θούριον τῶν γιγάντων, dann den Eckvorſtellungen zunächſt (n. 2.) des Herakles μονομαχία gegen Kyknos und (n. 8.) der Kampf des Tyndareus gegen Eurytos; die beiden letzten Gruppen alſo einfache Kämpfe zwiſchen je zwei Helden. In den mittleren ſind die von Herakles angegriffenen beide Male gewaltige Weſen; und wenn wir auch mit Rückſicht auf das Alter des Thrones eine halbthieriſche, nämlich ſchlangenfüßige, Bildung für den Giganten nicht, wie für den Centauren in Anſpruch nehmen können, ſo dürfen wir doch in der Art des Kampfes, ſei es mit Baumſtämmen oder mit Felsſtücken eine gewiſſe Analogie vorausſetzen.

Auf der zweiten Seite ſchließen ſich der Hochzeit der Harmonia an: (n. 13) Kephalos von der Hemera geraubt und (n. 15) der Zweikampf zwiſchen Achilleus und Memnon, zwei Scenen, die ſcheinbar weit von einander abſtehen. Betrachten wir aber die andern Darſtellungen dieſer Seite, ſo zeigt ſich, daß der Parallelismus der beiden Hälften ſich nicht in Gleichartigem, ſondern in Gegenſätzen bewegt: auf der einen Hälfte nur Kämpfe und Streit, Achilles mit Memnon, Herakles mit Diomedes und Neſſus und der Streit der drei Göttinnen vor Paris; auf der andern die Einführung zweier von ſterblichen Frauen geborenen, des Dionyſos und des Herakles in den Olymp, die des letztern wohl mit der Nebenbeziehung eines Liebesverhältniſſes, die Uebergabe des Achill an den weiſeſten der Centauren zur Erziehung, und endlich des Kephalos Raub, wieder eine Liebesſcene; alles aber Darſtellungen, in denen die Unſterblichen den Sterblichen ſich liebreich und geneigt

erweiſen. Zwiſchen der Göttin aber, die von heißer Liebe getrieben den Sterblichen verfolgt, und einem Helden wie Achilleus, der ſelbſt eines Sohnes des Zeus im Kampfe nicht ſchont, läßt ſich in räumlicher Beziehung ein Entſprechen recht wohl denken. Weniger augenfällig iſt dies bei den andern Gruppen. Und in der That weiß ich nichts Poſitives anzuführen, um die Athene, welche den Herakles zum Olymp führt, mit einer der noch übrigen gegenüberſtehenden Gruppen: Herakles mit Neſſus und Herakles mit Diomedes in Beziehung zu ſetzen. Dagegen möchte ich zu Gunſten des Peleus und Chiron eine kleine Modification in der Interpretation des Pauſanias vorſchlagen. Seine Worte für die entſprechende Vorſtellung ſind: *Διομήδην τε Ἡρακλῆς τὸν Θρᾷκα καὶ ἐπ' Εὐήνῳ τῷ ποταμῷ Νέσσον τιμωρούμενος.* Sollte Pauſanias, wo er zwei Thaten des Herakles mit kurzen Worten zuſammen nennt, etwa die ihm hier ſonſt geläufige Ordnung beibehalten haben, anſtatt ſich nach der Folge der Vorſtellungen auf dem Throne zu richten? Durch dieſe Umſtellung träte Herakles und der Centaur Neſſus dem Peleus und dem Chiron gegenüber: einem Centauren, der das ihm zur Pflege anvertraute Gut gewiſſenhaft und ſorgſam wahrt, ein anderer, der untreu in ſeiner Pflicht erfunden wurde.

Noch größer ſind die Schwierigkeiten bei der Anordnung der dritten Seite. Klar ſind zuvörderſt die den Eckgruppen zunächſt ſtehenden Bilder: (n. 20) *Ἥρα δὲ ἀφορᾷ πρὸς Ἰὼ τὴν Ἰνάχου βοῦν οὖσαν ἤδη* und (n. 26) *ἀναιρεῖ δὲ καὶ Βελλεροφόντης τὸ ἐν Λυκίᾳ θηρίον.* Bellerophon bekämpft die Chimära in den Kunſtvorſtellungen immer von oben herab. So erſchien wohl auch Hera über der Kuh und blickt auf ſie nieder: *ἀφορᾷ.* Das weitere Verſtändniß muß ſich beſonders an das drittletzte Bild ſtoßen. Pauſanias ſagt: *Ἀναξίας δὲ καὶ Μνασίνους, τούτων μὲν ἐφ' ἵππου καθήμενός ἐστιν ἑκάτερος, Μεγαπένθην δὲ τὸν Μενελάου καὶ Νικόστρατον ἵππος εἷς φέρων ἐστίν.* Sind dies aber zwei verſchiedene Darſtellungen oder verbindet die beiden Paare eine Handlung? Heyne trennt ſie, wohl nur deshalb, weil ihm keine Nöthigung vorlag an einen Zuſammenhang zu denken.

Megapenthes und Nikostratus vertrieben die Helena aus Sparta, aber nach Pausanias (II, 18, 5) behaupteten sie sich nicht in der Herrschaft; sie ging an Orestes über. Bei ihrer Vertreibung konnten nun Anarias und Mnasinus, die Söhne der Dioskuren, leicht als Rächer der Helena auftreten und so der Kunst den Stoff zu einer Verfolgungsscene liefern, welcher, wenn auch in ganz entgegengesetztem Sinne, die Verfolgung der Athena durch Hephästos entspräche.

So bleibt uns noch übrig: *Ἡρακλέους πεποίηται τάξις τῶν ἔργων τῶν ἐς τὴν Ὕδραν καὶ ὡς ἀνήγαγε τοῦ Ἅιδου τὸν κύνα*, zwei Kämpfe mit vielköpfigen Ungeheuern, die trefflich zu einander passen. Aber so fehlt uns das größere Mittelbild, entsprechend dem Phäakenchor und der Hochzeit der Harmonia. Doch selbst hier ist wohl noch ein Auskunftsmittel möglich. Für die Darstellung der Heraufführung des Cerberus ist in einfachster Weise allerdings Herakles mit dem Hunde genügend. Die Kunstwerke zeigen uns aber gerade damit oft die Darstellung des Hades in zahlreichen Figuren verbunden. Wie wir uns beim Chor der Phäaken, bei der Hochzeit der Harmonia eine reiche Scene, königliche Paläste im Hintergrunde denken können, so mögen wir hier im Mittelpunkte den Palast des Hades voraussetzen, umgeben von andern Unterweltsscenen, wie manche Vasenbilder sie uns vorführen, die am vollständigsten bei Gerhard: Arch. Zeitung T. XI flgd. zusammengestellt sind. Den Schluß dieser Scenen, aber räumlich zugleich eine gesonderte Gruppe, bildete Herakles mit dem Cerberus. Pausanias nun, der in dem Mittelbilde eine besondere Handlung nicht ausgesprochen findet, faßt das Ganze in eins zusammen und nennt in seiner leicht skizzirten Beschreibung nur die Handlung, die sich dem großen Unterweltsbilde eng anschloß.

Eine andere Reihe verschiedener Compositionen befand sich an der inneren Seite des Thrones, so daß sie *ὑπελθόντι ὑπὸ τὸν θρόνον* sichtbar waren, welcher Ausdruck hier zunächst auf sich beruhen mag. Hier ist die Art nicht unwichtig, in der die Beschreibung des Pausanias fortschreitet, da sich in ihr gewisse Abschnitte zeigen. Ich setze deshalb zuerst die Worte vollständig her:

1. 2. *ὑός ἐστι θήρα τοῦ Καλυδωνίου καὶ Ἡρακλῆς ἀποκτείνων τοὺς παῖδας τοὺς Ἄκτορος.*

3. *Κάλαϊς δὲ καὶ Ζήτης τὰς Ἁρπυίας Φινέως ἀπελαύνουσι.*

4. 5. *Πειρίθους τε καὶ Θησεὺς ἡρπακότες εἰσὶν Ἑλένην, καὶ ἄγχων Ἡρακλῆς τὸν λέοντα.*

6. *Τιτυὸν δὲ Ἀπόλλων τοξεύει καὶ Ἄρτεμις.*

7. 8. *Ηρακλέους τε πρὸς Ὄρειον Κένταυρον μάχη πεποίηται καὶ Θησέως πρὸς ταῦρον τὸν Μίνω.*

9. 10. 11. 12. *πεποίηται καὶ ἡ πρὸς Ἀχελῷον Ἡρακλέους πάλη, καὶ τὰ λεγόμενα ἐς Ἥραν, ὡς ὑπὸ Ἡφαίστου δεθείη, καὶ ὃν Ἄκαστος ἔθηκεν ἀγῶνα ἐπὶ πατρί, καὶ τὰ ἐς Μενέλαον καὶ τὸν Αἰγύπτιον Πρωτέα ἐν Ὀδυσσείᾳ.*

13. 15. *τελευταῖα Ἄδμητός τε ζευγνύων ἐστὶν ὑπὸ τὸ ἅρμα κάπρον καὶ λέοντα, καὶ οἱ Τρῶες ἐπιφέροντες χοὰς Ἕκτορι.*

Bei vierzehn Vorſtellungen denken wir freilich zuerſt an eine Theilung in ſieben und ſieben. Die Worte des Pauſanias führen uns auf eine andere. Nachdem er erſt zwei Bilder zuſammengenannt, läßt er ein einzelnes folgen und knüpft dieſes durch δὲ an, eben ſo das ſechſte an das vierte und fünfte. So haben wir zunächſt zweimal drei Gruppen, und jedesmal in der Mitte eine That des Herakles. Die Kalydoniſche Jagd und die Vertreibung der Harpyien ſind Stoffe, welche die Kunſt in verſchiedener Weiſe beſchäftigt haben, ſo daß wir darauf verzichten müſſen zu ſagen, worin die Analogie der Darſtellung zwiſchen beiden beſtand. Dagegen verknüpft ſich ungeſucht Theſeus, Pirithous und Helena mit Tityos, Apollo und Artemis; das eine der Frevel an einem Weibe, das andere die Rache eines ähnlichen Frevels. — Für die andern acht Darſtellungen laſſe ich mich bei der Ungewißheit über die Form des Thrones allein von dem bisher befolgten Princip leiten, wenn ich je vier und vier Scenen ſcheide. Darauf führt die Analogie, welche ſich zwiſchen Theſeus mit dem Minotaur und Herakles mit Achelous findet: Kämpfer gegen einen Menſchen mit Stierkopf und einen Stier mit Menſchenkopf.

Eben so einfach stellen sich die Leichenspiele des Akastos und die Todtenfeier des Hektor gegenüber. Welche Analogie freilich zwischen Herakles Kampf mit dem Centauren Dreios und der Fesselung der Juno durch Vulcan stattfand, vermag ich nicht zu sagen. Admetus aber endlich, der das wunderſame Gespann anschirrt und Menelaus, wie er den in allerlei Gethier sich verwandelnden Proteus bändigt, gruppiren sich wohl neben einander.

Es fragt sich, ob nach dieser Eintheilung nicht ein Rückschluß auf die Gestalt des Thrones möglich ist. Pausanias giebt bei den Darstellungen des Innern nur den Anfangspunkt an: *τὰ ἔνδον ἀπὸ τῶν Τριτώνων*. Welche Ordnung er nachher befolgt, wissen wir nicht. Den drei Gruppen entsprachen aber gewiß die andern drei; die ersten mußten an der einen Seitenfläche des Thrones sich befinden. Pausanias sprang also von dieser sogleich auf die andere über und wendete sich dann erst zur hintern Seite. Acht Vorstellungen in einer Reihe erfordern jedoch zu viel Raum; es waren also je vier und vier, die einen unten, die andern am obern Rande der Rücklehne. Diese war für den Beschauer durch das säulenartig davor aufgerichtete Bild des Apoll auch senkrecht in zwei Hälften getheilt. Pausanias beginnt nun mit zwei Gruppen auf der einen, springt dann auf die andern zwei in derselben Linie befindlichen Darstellungen über; verbindet aber hier die obern und untern dieser Seite und läßt zuletzt erst die noch fehlenden zwei der ersten Hälfte folgen. So würde sich erklären, wie er in seiner Beschreibung 7 und 8, 9 bis 12, 13 und 14 verbindet, während 7 bis 10, 11 bis 14 nach den Darstellungen vereinigt sein müßten.

Außer dem Chortanz der Magneter am obern Rande der Rücklehne und außer den Dioskuren mit Sphinxen und wilden Thieren an den Seiten oder Armlehnen bleibt noch eine große Figurenreihe übrig an der Basis der Apollostatue, welche zugleich als Grab des Hyacinthus betrachtet wurde. Pausanias beschreibt sie folgendermaßen (III, 19, 4): *Ἐπείργασται δὲ τῷ βωμῷ, τοῦτο μὲν ἄγαλμα Βίριδος, τοῦτο δὲ Ἀμφιτρίτης καὶ*

Ποσειδῶνος. Διὸς δὲ καὶ Ἑρμοῦ διαλεγομένων ἀλλήλοις πλησίον Διόνυσος ἑστήκασι καὶ Σεμέλη, παρὰ δὲ αὐτὴν Ἰνώ· πεποίηται δὲ ἐπὶ τοῦ βωμοῦ καὶ ἡ Δημήτηρ καὶ Κόρη καὶ Πλούτων, ἐπὶ δὲ αὐτοῖς Μοῖραί τε καὶ Ὧραι, σὺν δὲ σφισιν Ἀφροδίτη καὶ Ἀθηνᾶ τε καὶ Ἄρτεμις. κομίζουσι δ' ἐς οὐρανὸν Ὑάκινθον καὶ Πολύβοιαν Ὑακίνθου, καθὰ λέγουσιν, ἀδελφὴν ἀποθανοῦσαν ἔτι παρθένον . . . πεποίηται δὲ ἐπὶ τοῦ βωμοῦ καὶ Ἡρακλῆς ὑπὸ Ἀθηνᾶς καὶ θεῶν τῶν ἄλλων καὶ οὗτος ἀγόμενος ἐς οὐρανόν· εἰσὶ δὲ καὶ αἱ Θεστίου θυγατέρες ἐπὶ τῷ βωμῷ καὶ Μοῦσαι τε καὶ Ὧραι. Man nahm hier richtig als eine Vorſtellung die Theſtiaden mit den Muſen und Horen an; als eine andere des Herakles Einführung in den Olymp. Sehen wir nun aber auf Pauſanias Worte: *ὑπὸ Ἀθηνᾶς καὶ θεῶν τῶν ἄλλων* und rufen uns analoge Kunſtvorſtellungen (z. B. die Schale des Soſias) ins Gedächtniß zurück, ſo darf wohl über das übrige kein Zweifel ſtattfinden. Es bilden nicht blos Aphrodite, Athene und Artemis, welche Hyacinth und Polyboia in den Olymp führen, eine beſondere Abtheilung für ſich, ſondern ſämmtliche vorhergenannte Götter und Göttervereine gehören dieſer Darſtellung an, die wir wegen der gewiß nicht bedeutungsloſen Dazwiſchenkunft des Pluto und der Mören eben ſo wohl mit dem Titel der Rückführung des Hyacinth und der Polyboia aus dem Hades, wie mit dem der Einführung in den Olymp bezeichnen dürfen. Vielleicht daß nach der mehr epiſchen Weiſe, welche auch der Kunſt nicht fremd war, die Unterredung des Zeus mit dem Hermes auf die Weiſung hindeutet, die der letztere dem Pluton bringen ſoll, die aber in der letzten Gruppe ſchon ausgeführt erſcheint. Ueber die Raumvertheilung läßt uns Pauſanias gleichfalls wieder in Ungewißheit. Ich bemerke nur, daß wir in der zuletzt beſprochenen Darſtellung an beiden Enden je fünf Figuren, in der Mitte viermal je drei haben. Waren aber dieſe 22 Figuren alle auf einer Seite der Baſis und auf zwei andern die Einführung des Herakles und die Theſtiaden? Der Umſtand, daß ſich auf der linken Seite der Baſis die Thür befand, durch die man ging, dem Hyacinth die jähr-

liche Todtenspende zu bringen, scheint den bildlichen Schmuck von der Nebenseite auszuschließen. Wir müssen uns also wohl die drei Vorstellungen auf einer Seite in drei Streifen über einander denken, gerade wie beim Kasten des Kypselos.

Indem ich mich einzig an die räumliche Vertheilung der Darstellungen hielt und hier einen Zusammenhang nachzuweisen suchte, habe ich darauf verzichtet, nach dem geistigen Princip zu forschen, welches diese Fülle von Mythen zu einem Werke verknüpfte. Es fragt sich auch, ob dies aufzufinden schon jetzt die Zeit gekommen ist. Doch kann ich meine Vermuthung nicht ganz unterdrücken. Wir haben an der Basis der Statue: 1. Musen, Horen, Thestiaden, wie wir voraussetzen dürfen, in festlichem Tanze; 2. Herakles von Athene in den Olymp geführt, eine Darstellung, in der wir eine Hochzeit derselben sehen mögen; 3. die Rückführung des Hyacinth und der Polyböa aus der Unterwelt. An den Außenseiten des Thrones waren aber das erste Mittelbild der Chortanz der Phäaken, das zweite Harmonia's Hochzeit, das dritte, freilich mehr nach Vermuthung, die Unterwelt, an die sich die Heraufholung des Cerberus anschloß. Dies Entsprechen wird schwerlich zufällig sein. Aber worin besteht nun der Bezug der Darstellungen auf Apoll? In allen Bildern nennt ihn Pausanias nur einmal beiläufig bei der Bestrafung des Tityos. Ich denke, der Zusammenhang ist begründet im Mythus des Hyacinthus und seiner Verbindung mit dem Apollo Karneios. Das Grab des Lieblings des Apollo bildete den Mittelpunkt des Thrones, seine Leichenfeier den Mittelpunkt des ganzen Apollocultes in Amyclä. Es war dies eine Feier des Sterbens und Wiederauflebens in der Natur, gerade wie im Mythus des Adonis. Sie dauerte drei Tage: der erste umfaßte die eigentliche Todtenfeier, die beiden folgenden gewissermaßen die Wiedergeburt; Hauptbestandtheile dieser letztern Feier sind der Chortanz und wahrscheinlich die Darbringung des Gewandes, welches die Spartanerinnen in einem eigens dazu gebauten Hause jährlich dem Apollo webten. Auf diese verschiedenen Theile der Festfeier scheinen sich die erwähnten sechs Hauptvorstellungen zu beziehen: für die Todtenfeier haben

wir Unterweltsscenen; den Hochzeitsscenen, der Darbringung der Geschenke bei Harmonia's Hochzeit möchte die Darbringung des Gewandes an Apoll, den Hochzeitsgott, entsprechen, und der Chor und Päan findet im Phäaker- und Testiadenchor sein Gegenbild. — Eine Sicherung dieser Auslegung kann nur durch eine genaue Untersuchung des ganzen Hyacinthuscultus sich ergeben, die besser einer abgesonderten Betrachtung vorbehalten wird. Sind aber die angegebenen Gesichtspunkte richtig, so ist uns die Hoffnung nicht benommen, daß der wirre Knäuel der verschiedenartigsten Kunstvorstellungen sich einst noch in einer schönen Einheit künstlerischer Composition werde auflösen lassen.

Für den Kasten des Kypselos werden nach Welckers Vorgange wenige Bemerkungen genügen, um den räumlichen Parallelismus noch bestimmter hervortreten zu lassen, als dies in dem genannten Aufsatze der Fall ist, der mehr auf den innern Zusammenhang der Compositionen einging. Ich beginne gleich mit dem Mittelbilde des untersten Streifens, den Leichenspielen des Pelias. Hier entsprechen sich an beiden Enden Herakles und Akastus und ihnen zunächst fünf Zweigespanne und fünf Männer im Wettlauf. Was etwa die erstern im Raume vor den letztern voraus hatten, wiewohl wir die Gespanne sich theilweise einander deckend denken können, glich sich durch die größere Begleitung und die Kampfpreise auf der Seite des Akastos aus; denn den Töchtern desselben setzt Pausanias nur eine einzelne Flötenspielerin entgegen. Zwischen den erwähnten Gruppen waren ferner zwei Faustkämpfer, zwei Ringer, neben diesen noch ein Diskuswerfer, der aber räumlich durch einen Flötenspieler zwischen den Faustkämpfern aufgewogen ward. Die θεώμενοι τοὺς ἀγωνιστάς, wenn es nicht eben Herakles und Akastos sind, können wir uns entweder in halber Figur über den Kämpfern hervorragend oder auf Tribunen zu beiden Seiten gleichvertheilt denken, wie z. B. in den Gemälden etruscischer Grabkammern. So sind alle Gruppen zu einem schönen Ganzen vollkommen abgeschlossen. Diese Ordnung zerstört uns aber Pausanias, indem er nach dem Akastos noch den Iolaos als Sieger mit dem Viergespann anführt. Ich zweifle nicht, daß Pausanias hier geirrt

und glaube diesen Vorwurf durch den Parallelismus der Composition rechtfertigen zu können. Wir haben vor den Leichenspielen des Pelias den Auszug des Amphiaraus, seine Familie auf der einen Seite, ihn selbst in der Mitte, zuletzt aber sein Gespann, auf das er zu steigen in Begriff ist, eine Composition, deren Grundzüge O. Jahn in einem Vasengemälde bei Micali, ant. mon. XCV wiedergefunden hat. Diesem Gespanne entspricht streng das des Jolaus, das aber nun nicht mehr zu den Leichenspielen, sondern zu der folgenden Scene zu ziehen ist. Herakles ist davon herabgesprungen und im Kampf mit dem vielköpfigen Ungeheuer der Hydra. Jolaus harrt des Ausgangs, eben so wie Baton das Ende des Streites vor Amphiaraus Hause erwartet. Der harrende Jolaus ist auch den erhaltenen Kunstwerken nicht fremd: auf Vasen füllt er oft die eine Seite, während die andere, wie von andern Kämpfen des Herakles, so im besondern auch von dem mit der Hydra eingenommen ist. — Für die Endvorstellungen, Pelops und Oenomaos, die Boreaden und Harpyien, können wir ein räumliches Gleichgewicht voraussetzen, wenn wir es auch vorläufig noch nicht anschaulich darzulegen vermögen. Bei den Flügelgestalten der zweiten Darstellung scheint es nicht ohne Bedeutung, daß auch des Pelops Rosse mit Flügeln gebildet waren.

In der zweiten Reihe hat zuerst Welcker richtig die drei mehr allegorischen Gruppen der Nacht mit Schlaf und Tod, der Dike und Adikia und den zwei Pharmaceutrien verbunden und sie dem Perseus mit den Gorgonen entgegengestellt. Dadurch trat die Hochzeit der Medea und der hochzeitliche Chor des Apoll und der Musen als größere Darstellung in die Mitte, ganz eben so wie wir beim Thron des Amykläischen Apoll gesehen, daß sich ein größeres Mittelbild zwischen sechs kleinern Scenen und zwei etwas größern Eckvorstellungen befand. Ueber die Art der Entsprechung zwischen den kleinen je aus zwei Figuren bestehenden Gruppen giebt uns Pausanias einzelne Winke und weit mehr würde sich noch bestimmen lassen, hätten wir zu jeder der Scenen ein Epigramm. Dem Idas ist Marpessa willig, sie, um die ein Gott freit, folgt dem Sterblichen; unwillig und nur nach vergeblichem Widerstreben ergiebt sich Thetis, die Göttin, dem

Sterblichen Peleus. Mit dem Schwert verfolgt Menelaos die Helena, mit dem Schwert dringt Herakles auf Atlas ein; aber Menelaos wird das Schwert ſeiner Hand entſinken laſſen, von der Schönheit der Helena betroffen, Atlas aber: τὰ δὲ μᾶλα μεθήσει.

Auf die Beſchreibung der Schlacht am dritten Streifen geht Pauſanias nicht im Einzelnen ein. Dagegen bietet uns die vierte Reihe eine größere Mannigfaltigkeit von Darſtellungen, als die vorhergehenden. Welcker glaubte das Princip ihrer Anordnung in der Abwechſelung von Liebes- und Kampfesſcenen zu finden, die ſich jedoch nur auf der einen Hälfte durchgeführt findet. Obwohl einiges immer zweifelhaft bleiben wird, halte ich es doch für das ſicherſte, hier denſelben Weg einzuſchlagen, den ich im vorhergehenden betreten. Die Zahl der Darſtellungen iſt dreizehn, die ſiebente alſo die mittelſte: die Dioskuren und zwiſchen ihnen Helena, welche Aethra mit Füßen tritt. Die Gruppe ſcheint zwar allen ſie umgebenden ziemlich ähnlich. Bedenken wir aber, daß den Dioskuren ihre Roſſe beigegeben waren, ſo mußte ſich dieſe Gruppe durch eine ſolche Zuthat von allen andern leicht ausſondern. Dazu ſtand Helena in der Mitte der Brüder, μέση δὲ αὐτῶν Ἑλένη, dieſe dann gewiß mit ihren Roſſen ihr zugewendet, wodurch das Auge des Beſchauers leicht auf die Gruppe hingeleitet ward, in der die beiden Hälften wie in einen Mittelpunkt zuſammengeführt wurden.

Am wenigſten ſcheint an ein räumliches Entſprechen bei den Eckvorſtellungen zu denken: dem Raube der Oreithyia durch Boreas und dem ältern bärtigen Dionyſos in einer Grotte gelagert. Der Zuſammenhang muß hier lediglich in einer Ideenverbindung liegen, welche feſtzuſtellen noch die nöthigen Haltpunkte fehlen. Es folgen zunächſt Herakles im Kampf mit dem dreileibigen Geryon; der Kampf zwiſchen Eteokles und Polynices. Kunſtwerke zeigen, daß von dem dreifachen Rieſen oft der eine ſchon niedergeſunken, während die beiden andern noch kräftigen Widerſtand leiſten. So war auch Polynices ſchon ins Knie geſunken, aber den noch lebenden Rieſen entſprechend ſtand hinter ihm in ſcheußlicher Geſtalt die Κήρ. — Dem Theſeus und der Ariadne entſprach Aiax und Caſſandra wenigſtens in der Figurenzahl.

Ich wende mich jetzt zuvörderst zu den Gruppen zunächst der Mitte: zwischen Aiax und Hector steht Eris; den Leichnam des Iphidamas vertheidigt Koon gegen Agamemnon. Die Analogie scheint hier besonders darin zu liegen, daß auf dem Schilde des Agamemnon das Bild des Phobos war, entsprechend der häßlichen Eris auf der andern Seite. -- Noch bleiben vier Gruppen: (n. 4) Monomachie des Achill und Memnon im Beisein ihrer Mütter, (n. 5) Melanion und Atalante, die ein Hirschkalb hält; auf der andern Seite Hermes, der die drei Göttinnen zum Alexandros führt; hieran knüpft Pausanias an: *Ἄρτεμις δὲ οὐκ οἶδα ἐφ' ὅτῳ λόγῳ πτέρυγας ἔχουσά ἐστιν ἐπὶ τῶν ὤμων, καὶ τῇ μὲν δεξιᾷ κατέχει πάρδαλιν, τῇ δὲ ἑτέρᾳ λέοντα.* Artemis würde also offenbar der Atalante am besten entsprechen, müßte aber dann vor dem Parisurtheil stehen; und eine solche Umstellung wirklich vorzunehmen, scheint eben nicht gewagt. Pausanias zog die ihm ohnehin fremdartige Artemis zum Parisurtheil hinzu, indem er sie vielleicht zur Bezeichnung des idäischen Waldes dem Jäger Alexandros beigegeben meinte; nannte aber natürlich zuerst, was ihm der Hauptgegenstand schien und dann erst das mehr episodische, obwohl dies räumlich voranstand. Achill und Memnon mit ihren Müttern stehen nun wenigstens der Zahl nach im Gleichgewicht mit Hermes und den drei Göttinnen, und wollen wir annehmen, daß die räumliche Entsprechung sich nicht vollkommen streng auf die einzelne Gruppe zu beschränken brauchte, sondern in die nächste übergreifen durfte, so können wir als dem Melanion entsprechend den Alexandros betrachten.

Die Erlaubniß für ein solches Verfahren scheint aber für die erste Reihe der Vorstellungen nothwendig in Anspruch genommen werden zu müssen. Hier waren nur vier Bilder, aber die Masse der beiden mittleren einander so ungleich und dabei doch eine Analogie zwischen ihnen so einleuchtend, daß wir uns bequemen müssen, die Entsprechung in den einzelnen Theilen der größeren Scenen aufzusuchen. Auf der einen Seite waren Circe und Odysseus in einer Höhle gelagert und vor derselben vier Dienerinnen beschäftigt, wie es Homer beschreibt. Des Herakles Kampf auf der andern

Seite konnte diesem Bilde zuerst in Bezug auf das Local angepaßt sein, wenn wir annehmen, daß die Höhle des Centauren Pholus mit dem Weinfaß dargestellt war. Nichtsdestoweniger würden die Gestalten der Centauren das Auge eine gewisse Ungleichheit haben empfinden lassen. Diesem Uebelstande wurde durch die Figur des Centauren Chiron gesteuert, der räumlich sich der Gruppe der Dienerinnen der Circe anschloß, obwohl er der Idee nach schon zur folgenden Darstellung, den Nereiden im Gefolge der Thetis gehörte. Diese auf ihren kleinen Wagen finden nun in dem größeren Maulthierwagen der Nausikaa ihr vollkommenes Gegengewicht. In die Mitte tritt als Hauptgruppe Thetis selbst, die von Vulcan die Waffen empfängt, mit denen Achill zum entscheidenden Kampfe gegen Hektor sich rüsten wird.

Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, die sich vielfältig bei der Durchführung des Einzelnen in den letzten beiden Reihen mir entgegenstellten, und begnüge mich, sofern nur das Grundprincip durch sie nicht gestört erscheint. Vielleicht wird manches sich einfacher herausstellen, wenn man im Stande sein wird, einen Ideenzusammenhang genügend nachzuweisen. Leider sind wir freilich über die Veranlassung der Weihung im Dunkeln, die doch von dem Künstler bei der Wahl der Gegenstände zunächst, sei es auch auf noch so einfache und indirecte Weise, gewiß berücksichtigt wurde. Ich habe oben für die Bedeutung der Reliefs am Amykläischen Throne eine Vermuthung aufgestellt, bei der ich von den größern Mittelbildern ausging und was neben diesen sich fand, vorläufig unberücksichtigt ließ. Gehen wir auch hier davon aus, und nehmen dabei nur noch den allgemeinsten Charakter der zweiten und vierten Reihe mit in Betracht, so scheint sich ebenfalls eine gewisse Entfaltung eines Grundgedankens zu zeigen. Die Abholung der Waffen des Achill ist eine Vorbereitung zum Kampf. Die folgende Reihe hat es vorzüglich mit Streit und dem Kampf Einzelner zu thun. Selbst Theseus und Ariadne ist nicht nothwendig und allein Liebesscene, sondern kann als Vorbereitung zum Kampf mit dem Minotaur gefaßt werden. Der dritte Streifen enthält die offene Feldschlacht, den Kampf in vollständiger Entwickelung. Die Lösung erfolgt in einer

Reihe von friedlichen Liebesscenen. Atikia wird von Dike gestraft. Marpessa ist dem rechtmäßigen Verlobten wiedergegeben. Versöhnung und Friede erfolgt aus dem noch übrigen, mehr scheinbaren Streit, wie zwischen Menelaus und Helena, Atlas und Herakles, Peleus und Thetis; das feierlichste der Freundschaftsbündnisse, die Hochzeit zwischen Jason und Medea tritt in die Mitte. Das letzte, was nach dem Kampfe zu thun übrig bleibt, ist, den Todten ihre Ehren zu erweisen: in Mitten des noch übrigen fünften Streifens geschieht dies in festlichster Weise durch die Leichenspiele des Pelias.

Nachdem sich mir so das Princip räumlicher Entsprechung an einigen der berühmtesten Werke ältester Kunstübung bewährt hatte, drängte sich mir die Frage auf, bis zu welchem Punkt rückwärts es sich überhaupt verfolgen lasse. Die Antwort ist die günstigste, welche man nur erwarten kann. Denn derselbe Grundsatz bewährte sich an einem Kunstwerk, das man lange für eine poetische Fiktion angesehen hat, dessen Erfindung aber sicher auf der Anschauung ähnlicher Werke beruht: an dem homerischen Schilde des Achilles, also dem ältesten bekannten Werke, das uns von der frühesten Kunstübung der Griechen einen Begriff machen kann. Ich muß hier auf Welckers Aufsatz in der Zeitschrift f. a. Kunst, S. 553 flgd. verweisen, dem ich in der allgemeinen Anordnung nach concentrischen Kreisen folge; nur in der Durchführung des Einzelnen weiche ich von ihm ab. Was nach dieser Arbeit von Andern über denselben Gegenstand geschrieben ist, war mir leider unzugänglich. Sollte daher das Ergebniß meiner Betrachtung sich schon anderswo ausgesprochen finden, so mag sich diese erneute Besprechung dadurch rechtfertigen, daß hier jener Schild in Zusammenhang gesetzt wird mit Kunstwerken, die wirklich einmal existirt haben.

Um das Centrum, Erde und Himmel mit dem, was darinnen ist, lagern sich zunächst die Darstellungen des Kriegs und des Friedens. Die Theilung in zwei Hälften rechtfertigt Homer, der die Beschreibung beginnt: *Ἐν δὲ δύω ποίησε πόλεις μερόπων ἀνθρώπων*. In der friedlichen Stadt sondern sich aus der poetischen Beschreibung leicht: der Hochzeitsreigen, der Rechtsstreit auf dem

Markte. Dabei ſind freilich Homers Worte: ἐν τῇ μέν ῥα γάμοι τ' ἔσαν εἰλαπίναι τε nicht ſtreng genommen. Welcker hält die εἰλαπίναι nur für poetiſches Beiwerk. Vielleicht ergiebt ſich aus dem folgenden eine Nöthigung, ſie ſelbſtſtändig den Reigen folgen zu laſſen und demnach dieſe erſte Hälfte des Kreiſes in drei Unterabtheilungen zu zerlegen. Die Beſchreibung der belagerten Stadt iſt mehr epiſch erzählend, als wirklich beſchreibend. Die Stadt, die Mordung der Heerden, der Kampf der beiden Heere, der dem Ueberfall der Heerden folgt, ſind drei Hauptmomente, die dem Auge ſichtbar ſein müſſen, wenn gehörig motivirt ſein ſoll, was der Dichter uns erzählt. — In den dritten Kreis legt Welcker die Darſtellung der drei Jahreszeiten, in den vierten die Darſtellung des Hirtenlebens und den Chortanz. Ich glaube, daß der letztere den vierten Kreis allein anfüllte, das Hirtenleben aber als die vierte der Jahreszeiten zu faſſen und mit in den dritten Kreis zu ziehen iſt. Dann haben wir: 1) den Frrühling, die Saatzeit, durch die Pflüger bezeichnet; 2) den Sommer, die Getreideernte. Dieſe ſondert ſich jedoch in zwei Scenen: die Schnitter und die Bereitung des Mahles für dieſelben unter dem Bilde des Stieropfers. Mit dieſem letztern Bilde ſteht in nächſter Beziehung das Mahl in der friedlichen Stadt des zweiten Kreiſes. Demnach haben wir für zwei Jahreszeiten, die Hälfte des Kreiſes, drei Bilder. 3) Der Herbſt, nemlich die Weinernte; 4) der Winter, das Hirtenleben, aber auch dieſes in zwei Unterabtheilungen, den Rinder- und den Schafheerden. Der Kampf der Löwen gegen die Stiere hat in dem Morden der Heerden vor der belagerten Stadt ſein Gegenbild: alſo wiederum drei Bilder für die andre Hälfte des Kreiſes. — Nun umkränzt der vierte Kreis, der Chortanz, die mannigfaltigen Scenen des Menſchenlebens, gleichſam als das Ende der Arbeit, ein allgemeines Freudenfeſt und, wir dürfen es für die alte fromme Zeit wohl annehmen, eine gottgeweihte Feier. Er umkränzte die übrigen Scenen nicht blos räumlich; es war ein Rundtanz, Jünglinge und Jungfrauen faßten einander bei den Händen, in Wechſelchören (v. 599: οἱ δ' ὅτε . . v. 602: ἄλλοτε δ' . . .) untermiſcht mit Volk; mit dem Sänger und einem einzelnen Tänzerpaar vielleicht

als Mittelpunkten der Halbchöre; alles freilich künstlerisch und in der Idee vereinigt zu einer Scene, aber doch in bunter Mannigfaltigkeit für das Auge. Diesem gewährten Beruhigung die Wogen des Ocean, die im letzten Kreise den Schauplatz menschlicher Thätigkeit, die Erde umflossen, von der als Mittelpunkt alles Leben der übrigen Kreise ausgegangen. Von dieser poetischen Einheit ließe sich noch vieles sagen. Wir bewundern hier aber zunächst die künstlerische Einheit, die strenge, durchaus einfache Gliederung der Composition, die eine neue Gewähr dafür leistet, daß der Dichter von künstlerischer Anschauung ausging; die uns aber für die Würdigung der alten Kunst und ihrer schon im Beginn so organischen und lebendigen Entfaltung von höherer Bedeutung sein muß, als die hohlen Hypothesen, welche so viele künstlich construirte Systeme von der Steifheit, von dem Aegyptisiren der ältesten Kunst Griechenlands stützen sollen.

Wer vom homerischen Schilde spricht, kann nicht gut unterlassen, auch den Hesiodischen zu berücksichtigen, der offenbar nach dem Muster des erstern entstanden ist. Die poetische Ausführung ist geringer; es liegt aber nicht weniger eine wohlgegliederte Composition zu Grunde. Freilich ist sie nicht ganz so einfach, wie die Homerische, für uns aber nicht weniger wichtig, da sie uns noch mehr, als diese, auf erhaltene alte Kunstwerke, vorzüglich auf die Eintheilung in verschiedenen Figurenreihen auf alten Vasen hinweist. Auch hier hat Welcker richtig die Eintheilung in concentrische Kreise zu Grunde gelegt. Er zählt deren fünf; dies ist richtig, sofern wir diese fünf als Hauptkreise betrachten. Sollen sich aber alle Schwierigkeiten lösen, so müssen wir zwischen diesen Hauptkreisen jedesmal noch einen kleinern als Einfassung hinzunehmen.

Die Mitte nimmt der von Schlangen umkränzte Drache ein. Die ganze Stelle ist kritisch so unsicher, daß wir es unentschieden lassen müssen, ob die Dämonen des Kriegs um den Drachen herum wirklich dargestellt waren, oder bloß dichterischer Zusatz sind. Doch möchte ich die Möglichkeit nicht ganz abweisen, wenn auch Interpolationen alles verwirrt haben. Im folgenden gehören offenbar 1. der Kampf der Lapithen und Centauren und 2. der Chor der

Unſterblichen unter Anführung Apollos und der Muſen (doch gewiß nicht die letztern allein) als Gegenbilder zuſammen. Vorher werden aber noch die Züge der Eber und Löwen genannt, eine Darſtellung, die oft in ſchmalen Streifen ſich zwiſchen den größern Figurenreihen auf alten Vaſen hindurchzieht. So werden ſie alſo auch hier zwiſchen den mittlern Rand und den nächſten Streifen zu ſetzen ſein. Dieſen aber umkränzt wieder in gleicher Weiſe der Hafen mit Delphinen, Fiſchen und einem Fiſcher. Der Dichter nennt den Hafen ausdrücklich κυκλοτερής, und ſondert ihn noch dazu durch das Material von den andern Feldern ab: πανέφθου κασσιτέροιο, der ſich durch ſeine Farbe zur Darſtellung von Meereswogen wohl eignete. Für den folgenden Hauptkreis ergeben ſich nun: Perſeus und die Gorgonen, die Stadt im Kriege, die Stadt im Frieden. Dies gäbe eine unangenehme Dreitheilung, bei der noch dazu der Kampf des Perſeus räumlich den beiden andern Darſtellungen ganz ungleich wäre. Ich betrachte ihn daher als der Stadt im Kriegszuſtande gehörig. In dem ὑπέρ, womit die Beſchreibung derſelben angeknüpft iſt, ſehe ich keine Schwierigkeit. Sondert ſich das ganze Rund in zwei Theile, und zwar nicht durch ſenkrechten, ſondern durch horizontalen Durchſchnitt, ſo erſcheinen die Gorgonen für den, der den Schild gerade vor ſich hat, in faſt horizontaler Lage. Da, wo ſie aufhören, ſteigt der Kreis noch immer an, und die Figuren, welche folgen, können als über ihnen befindlich bezeichnet werden. Der Dichter giebt nun zuerſt den Gegenſtand des folgenden ganz allgemein an. Kampf bei der Stadt. Sodann aber ſondert er einzelnes, wie wir auch im Homeriſchen Schild verſchiedene Scenen gefunden: 1. die Stadt, auf ihren Mauern die Weiber; 2. vor der Stadt die Greiſe, die für das Heil derſelben zu den Göttern flehen; 3. das Kriegsgetümmel; an den Enden deſſelben die ſchrecklichen Dämonen, Keren und Parzen, welche der Scheußlichkeit der Gorgonen am andern Ende des Halbrundes paſſend gegenübertreten. Nun folgt auf der andern Hälfte die friedliche Stadt mit der Mauer und den ſieben Thoren im Hintergrunde. Sie bildet zur Stadt im Kriege einen ähnlichen Gegenſatz, wie der Götterchor des vorigen Haupt-

rundes zum Lapithen- und Centaurenkampf. In ihr sondern sich nun ebenfalls vier Scenen. Der Hochzeitszug, der Tanz zur Syrinx, zur Leier, zur Flöte. Denn nach dem verschiedenen Charakter der Instrumente modificirten sich die verschiedenen Scenen, der Syrinx entsprach wohl ein mehr ländlicher Jubel, der Leier ein Festchor (χορὸν ἱμερόεντα), der Flöte ein frohes Gelag (κώμαζον ὑπ' αὐλοῦ). Wo es nun heißt:

τοὶ δ' αὖ προπάροιθε πόληος
νῶθ' ἵππων ἐπιβάντες ἐΰιεον,

müssen wir dies nicht ganz wörtlich verstehen. Ein schmaler Kreis, der um die Stadt (und um die Kämpfe der andern Hälfte) sich herumzog, lag jenseits der Zinnen und Thore, innerhalb deren die Freudenfeste und Chöre gefeiert wurden; und so erschien der Rundlauf der Rosse außerhalb der Stadt. Die vier Jahreszeiten im vierten Felde bedürfen keiner Erläuterung. Unterabtheilungen scheinen auch hier noch vorhanden gewesen zu sein. Doch ist die Beschreibung nicht präcis genug, sie auszusondern. Sie wurden wiederum vom Rundlauf der Wagen umschlossen. Und das Ganze umfaßt, wie bei Homer, des Oceanus Strömung, durch Schwäne und Fische belebt. Das Schema des Ganzen wäre also:

I. Der Drache ꝛc.
1. (schmaler Streifen) Eber und Löwen.
II. a. Lapithen und Centauren. b. Götterchor.
2. Hasen.
III. a. Gorgonen und Krieg in 4 Bildern. b. Frieden ebenfalls in 4 Bildern.
3. Pferderennen.
IV. Die vier Jahreszeiten (ob auch in 8 Bildern?)
4. Wagenrennen.
V. Ocean.

Zum Schluß glaube ich mir noch eine Rechtfertigung über die Art der Ausführung meiner Arbeit schuldig zu sein, die überall nur leicht skizzirt ist. Eine solche Behandlung schien aber bei dem Gegenstande nicht nur erlaubt, sondern fast nöthig. Denn es handelte sich einzig darum, von den besprochenen Werken eine Skizze, einen ersten Plan zu entwerfen, die Massen zuerst im Ganzen und Großen

zu ordnen. Der Ueberblick über diese würde aber gerade durch eine detaillirte Ausführung theilweise wieder vernichtet worden sein. Erst wenn das Princip der Anordnung als richtig anerkannt sein wird, kann es von Nutzen sein, in das Einzelne mit Benutzung und Vergleichung eines reichen gelehrten Apparates einzugehen und den Versuch zu einer Wiederherstellung der verlorenen Werke zu gehen, wie sie hier nicht bezweckt sein konnte. — Dazu wird aber vor Allem noch eins nöthig sein: nemlich an erhaltenen Werken die Grundsätze zu erlernen, nach denen die Künstler in sich entsprechenden Compositionen bei der Durchbildung der einzelnen Glieder derselben verfuhren. Die vorhergehende Abhandlung hat es lediglich mit nicht mehr vorhandenen Werken zu thun, freilich solchen, die sämmtlich zu den berühmtesten Schöpfungen ältester Kunst gehörten; an denen sich in einer Kunst, die sich organisch wie die griechische entfaltete, die ursprünglichen Principien am klarsten und einfachsten offenbaren mußten. Neben solchen Werken kann es nicht unwichtig sein, wenigstens an einem faßlichern Beispiel, an einem noch erhaltenen Werke deutlich zu machen, wie die Ausführung zu denken sei. Absichtlich wähle ich dazu ein spätes Werk untergeordneten Ranges, um so zugleich darauf aufmerksam zu machen, bis wie weit ein ursprüngliches Princip griechischer Kunst seine Geltung zu bewahren vermochte. Ich meine ein nur ganz flüchtig und fast roh entworfenes Bild in einem Columbarium der Villa Pamfili in Rom mit den Darstellungen des gefesselten Prometheus und der Niobiden, die in einem Rahmen ohne nur eine Linie zur Scheidung beider Scenen als Gegenstück vereinigt sind. Links vom Beschauer liegt am Abhange eines Hügels Prometheus breit ausgestreckt, seine rechte Seite zerfleischt der Adler. Am Fuße des Hügels spannt Herakles den Bogen zu seiner Befreiung; Pallas neben ihm deutet mit ausgestreckter Rechten über ihn hin nach dem Ziele. Unmittelbar zur Rechten folgt Niobe mit einer Tochter, im Allgemeinen an die florentiner Gruppe erinnernd; vor ihr noch zwei Söhne, einer fast über dem andern erscheinend, so daß

das Ganze nicht mehr Raum einnimmt, als Herakles und Pallas. Dem Hügel, an den Prometheus gefesselt ist, entspricht genau ein anderer zur Rechten des Beschauers; auf ihm stehen Apoll und Diana, das Rachewerk vollziehend, jedoch in einiger Entfernung, so daß beide in dem Einen Prometheus ein vollständiges Gegengewicht haben. Jetzt frage ich: wer würde es wagen, ohne den factisch vorgelegten Beweis Prometheus Befreiung und der Niobiden Tod als Gegenstücke in Anspruch zu nehmen? Und doch: konnte die Entsprechung vollständiger sein zwischen diesen Gruppen, wo ein Sterblicher einen Gott befreit, der gegen Zeus gefrevelt, wo die Götter die Sterbliche strafen, die sich gegen die Himmlischen in stolzer Vermessenheit erhoben hat, zwischen dem Herakles, der von unten nach oben seine Pfeile richtet, und dem Götterpaar, welches von oben auf die Sterblichen Verderben herabsendet? Ich glaube, man wird zugeben, daß nach einem solchen Beispiel manche Schwierigkeit, die sich bei den vorhergehenden Erörterungen im Einzelnen zeigte, als gemildert erscheinen muß. Denn eben darin besteht das Große in der Entwickelung der griechischen Kunst, daß selbst die strengsten Grundregeln nie zu willkürlichen Satzungen, und dadurch zur Unfreiheit führten, sondern vielmehr dazu dienten, innerhalb des Gesetzes dem schaffenden Geiste des Künstlers eine um so größere Freiheit zu gewähren.

Rom.

H. Brunn.

Beiträge zur Kritik des Pausanias.

I. Archäologisches.

Durch die höchst verdienstliche Ausgabe des Pausanias, welche meine verehrten Freunde Schubart und Walz besorgt haben, ist der wahre Zustand des Textes erst klar geworden; man sieht daraus, daß derselbe nicht so desperat ist, als es den frühern Editionen zufolge den Schein hatte. Bleiben auch noch genug Schäden zurück, besonders wo Lücken im Text jede Hülfe der Conjekturalkritik ausschließen, so ist doch an unzähligen Stellen dem Schriftsteller das Seine zurückgegeben, und wo es nicht geschah, wenigstens in dem kritischen Apparat oft ein Mittel dargeboten, um zur ursprünglichen Gestaltung des Textes vorzudringen.

Einige Beispiele mögen diese Ansicht bestätigen.

In IX, 12 wird berichtet, daß auf der Burg neben dem *θάλαμος* der Harmonia ein *ξύλον διοπετὲς* gestanden, welches Polydorus, des Kadmus Sohn, mit Erz verziert und *Διόννσος Καδμεῖος* benannt habe. Dieß fand man bisher in der Stelle, aber nun eröffnet die vortreffliche Leidener Handschrift (La) eine richtigere Vorstellung davon. Nicht *Διόνυσος Καδμεῖος* nannte Polydorus das Holz, sondern einfach *Διόννσος*, es war mit dem Blitz, der die Semele erschlug, in ihr Gemach vom Himmel herabgefallen. Wir lesen nämlich dort *Διόννσον καλέσαι. Κάδμον.* Pausanias schrieb wahrscheinlich *Διόννσον καλέσαι· Κάδμου δὲ**)

*) Die Stellung des *πλησίον* wird Niemanden auffallen, der I, 41, 2 vergleicht: *καὶ Ὕλλου πλησίον τοῦ Ἡρακλέους μνῆμά ἐστιν κτέ.*

πλησίον καὶ*) Διονύσου ἐστὶν ἀγάλματα. Daß ein Kadmus dort ſtand von den Söhnen des Prariteles gearbeitet und nicht blos ein Altar vor der Statue des Dionyſus, lehren die beſten Handſchriften. Mit Unrecht hat Siebelis jene Statue mit dem Altar vertauſcht; die ſchlechten Textesquellen, die er allein benutzen konnte, leiteten ihn hier, wie ſonſt häufig, irre; die neueren Herausgeber aber, im Beſitz beſſerer Grundlagen, hätten ihm nicht folgen ſollen. Es befremdet jedenfalls, einen Altar, über deſſen kunſtreiche Verzierung kein Wort verloren wird, bedeutenden Bildhauern zugeſchrieben zu ſehen. Von dem Dionyſus ſelbſt heißt es weiter: καὶ τοῦτο Ὀνασιμήδης ἐποίησε διόλου πλῆρες ὑπὸ τοῦ χαλκοῦ. Von dieſem Onaſimedes geſchieht in keiner andern Stelle Erwähnung, alſo mußte der Schriftſteller hier ſeiner Gewohnheit folgen, die Heimath des Künſtlers anzugeben. In der That iſt es auch nur ein Schein, wenn die Angabe hier fehlt, ſie verbirgt ſich nur unter der Corruptel πλῆρες für ἐπιχώριος. Das ἐπι in π zuſammengezogen ſiehe X, 24, 3, wo πλεξάμενοι in Vb aus ἐπιλεξάμενοι entſtanden iſt; die andern Verwechslungen λ für χ, η für ω ſind ſo häufig, daß ſie gar keiner Belege bedürfen. Onaſimedes war demnach ein Thebaner, er arbeitete ſeinen Dionyſus aus maſſivem Erz (διόλου χαλκοῦ, wie διὰ πάσης χαλκοῦ, III, 3, 8). Durch die Corruptel πλῆρες ſcheint erſt noch die ungrammatiſche Erklärung ὑπὸ τοῦ hervorgerufen worden zu ſein, wofern nicht gar ὑπὸ τοῦ nur Dittographie von διόλου iſt. Das Hyperbaton ἐποίησε διόλου ἐπιχώριος χαλκοῦ findet ſeine Parallele in VIII, 37, 6 Λίσχύλος ἐδίδαξεν Εὐφορίωνος τοὺς Ἕλληνας.

Nach den neueſten Texten könnte obige Bemerkung vielleicht irrig ſcheinen, denn in IX, 4, 2 kömmt ſeit Bekkers Ausgabe ebenfalls ein Künſtler ohne Beſtimmung ſeines Vaterlandes vor: Ὀνασίας der Maler. Dieſen Mangel empfanden indeß Sw**) und ſchlagen deshalb vor aus den Lesarten ἄργους τοῦ oder ἄργου

*) καὶ verwechſelt mit δὲ ſiehe X, 25 10.

**) So bezeichnen wir in der Folge die Schubert-Walziſche Ausgabe.

τοῦ dieſem Onaſias Argos zur Heimath anzuweiſen (*Ἀργείου*). So würde ein Argiver die Heldenthaten der Argiver in dem Tempel in Platää dargeſtellt haben. Wahrſcheinlicher iſt, daß Pauſanias nach ſeiner Weiſe*) neben dem Heer auch den Anführer nannte und etwa *Ἀδράστου καὶ Ἀργείων* ſchrieb; denn die handſchriftlichen Differenzen hier und IX, 5, 11 ſind nicht ſo ganz ſichere Grundlagen zur Annahme der Exiſtenz eines ſonſt unbekannten Künſtlers.**) Wie hier mit Onatas der berühmte Polygnotus in Verbindung tritt, ſo X, 13, 10 ein gewiſſer *Κάλυνθος*, oder nach der Leidener Handſchrift *Κάλινθος* an einer ſtark verſchriebenen Stelle. Die accentloſen Monſtra dort *ἐστικωσι εργον* führen auf *ὃς ἦν οἱ συνεργός*, und Aehnliches vermuthete bereits Siebelis, aber dieſer Mitarbeiter war ſchwerlich der obſcure und abermals heimathloſe Kalynthos, ſondern eher der ſchon aus V, 27, 28 bekannte Sohn oder Schüler des Onatas, der Aeginete Kalliteles, der dort mit ihm die Fertigung eines Hermes zu Stande bringt.

Das gentile vermißt man noch bei dem ſeltner genannten Patrokles in X, 9, 10, wo die offenbare Corruption *ει οι αι* mit geringer Wahrſcheinlichkeit auf *εἶναι* zurückgeführt wurde; *Κροτωνιάτου* daraus zu machen liegt nicht ſo fern als es auf den erſten Anblick erſcheint.

Auch anderswo ſind Künſtlernamen herzuſtellen, wie Zuſammenhang oder Analogie im Gebrauch des Schriftſtellers erweiſen. So iſt es V, 17, 1, wenn der Periegete mit den Worten fortfährt *τὰς δὲ ἐφεξῆς τούτων — Ὥρας ἐποίησεν Αἰγινήτης Σμῖλις*, durchaus nicht denkbar, daß im Vorhergehenden die Angabe, wer jenen Zeus und jene Hera gebildet habe, von Pauſanias weggelaſſen worden ſei, mochten ſie nun von Ageladas herrühren oder von einem Andern. Allerdings leitet *ἁπλᾶ* zunächſt auf Ageladas. Es

*) In demſelben Buch noch 17, 1 *Θηβαίοις καὶ Ἡρακλεῖ*. 29, 4 *Γύγην καὶ Λυδούς*. Eine ähnliche Verſetzung der Buchſtaben IX, 16, 3 *ἐργοστόλων* für *ἀκροστολίων*.

**) Ohnehin iſt die Vertauſchung von σ und ς, woraus leicht *σι* entſtand, ſehr häufig.

iſt gar nicht nöthig anzunehmen, daß die übrigen Bildſäulen im Heratempel jünger ſein mußten, als die der Hauptgottheiten, die ältern von dieſen konnten ja durch ſchönere erſetzt worden ſein. Daß aber das Adjektiv eben ſo wenig als σκολιὰ ἔργα bei Strabo XIV, 640 einen Sinn habe, daß Bröndſtedt (II, 161) einen ganz ungegründeten Gegenſatz zwiſchen ἁπλᾶ und σκολιὰ ſtatuire und ſeine Erklärung beider Stellen in ihnen ſelbſt ihre Widerlegung finde, wird nicht leicht bezweifelt werden. Uebrigens iſt das Capitel bei Pauſanias zu Anfang lückenhaft, wir verſuchen das Fehlende ſo zu erſetzen: Τῆς Ἥρας δέ ἐστιν ἐν τῷ ναῷ [αὐτῆς τε ἄγαλμα καὶ παρεστηκότος αὐτῇ] Διὸς. τὸ μὲν*) (ſonſt τὸ δὲ) Ἥρας ἄγαλμα καθήμενόν ἐστιν ἐπὶ θρόνου, παρέστηκε δὲ γένειά τε ἔχων κτέ. Möglich, daß auch die Angabe des Stoffes beider Statuen hinzukam, welcher wahrſcheinlich Bronze war, da ſich Ageladas beſonders als Erzgießer auszeichnete.

Zu einer andern Vermuthung hat Siebelis die erſte Idee gegeben, VI, 12, 6. Hier ſoll nach der von Bekker vorgetragenen und von den letzten Herausgebern angenommenen Conjectur σθένος in παρθένος verändert werden, in welcher der Beſchreiber eine Nike vermuthe. Auf jeden Fall muß aber in der lückenhaften Stelle auch von dem Sieger im Wagenkampf, da gewiß nicht die Nike allein auf dem Wagen angebracht war, und von dem Künſtler, der ihn dargeſtellt hatte, die Rede geweſen ſein. Die Forderung, einen Künſtlernamen einzureihen, wozu, wie Siebelis erkannte, ſich Sthenis der Olynthier zunächſt eignet, beſeitigt zugleich die ſiegverleihende Jungfrau; νίκη iſt Corruptel für τέχνη, und die Stelle etwa ſo zu ſchreiben: ἔστι τούτῳ χαλκοῦν [ἅρμα, αὐτὸς δὲ] ἐπ' αὐτὸ**) ἀναβεβηκώς (ſo Paris. 1399) Σθένιδος [τοῦ Ὀλυνθίου,] ἐμοὶ δοκεῖν, τέχνη.

Von dieſen Beiſpielen herzuſtellender Künſtlernamen gehen wir zu den Götternamen über, die aus dem Text hie und da noch bei näherer Unterſuchung auftauchen. Was Pauſanias IX, 35, 2 über

*) μὲν und δὲ vertauſchen die Handſchriften z. B. IX, 23, 6. X, 18, 3.

**) ἐπ' αὐτὸν haben die Handſchriften.

den Delischen Apollo berichtet, der die drei Gratien auf der ausgestreckten Rechten hielt, empfängt seine Erläuterung durch Plut. de musica 1136, a, indem dieser die drei Instrumente, welche die Gratien in den Händen halten, auf den Gott selbst bezieht, welcher durch die Instrumentalmusik den Gesang der Musen leite. Vielleicht ließe sich mit Hülfe dieser Deutung der corrupten Stelle, welche Sylburg nur in den Namen der Künstler geheilt hat, ihre Integrität wieder geben: Angelion heißt es und Tektäus, *οἵ γε Διονύσου τὸν Ἀπόλλωνα ἐργαζόμενοι Δηλίοις τρεῖς ἐποίησαν ἐπὶ τῇ χειρὶ αὐτοῦ Χάριτας.* Einen Dionysus neben dem Apollo anzubringen und *οἵ γε Διόνυσον καὶ τὸν Ἀπόλλωνα* zu schreiben, was Facius und Clavier wollten, geht hier schlechterdings nicht an, wo nur von Apollo gehandelt wird, aber auch die von Imm. Bekker vermuthete Beziehung auf Dipoenus ist eher störend als angemessen. Alles führt auf das dem Apollo in dieser symbolischen Ausstattung gebührende Epithet *Μουσηγέτην*. Erstens konnte *μ* leicht in *λι* oder *δι* übergehen *), sodann gerieth *γε* an die unrechte Stelle, die Verwechslungen endlich von *ου* und *η*, *τον* und *την* sind unzählig.

Dionysus, der hier seinen Platz eingebüßt hat, soll dafür anderswo untergebracht werden, und zwar an einer Stelle, woraus ihn alle Götter verdrängt haben. Denn die kleinen Tempel an der Tripodenstraße in Athen, welche von den daselbst prangenden Dreifüßen benannt war, können kaum einer andern Gottheit geweiht gewesen sein als derjenigen, welche den Siegespreis in dem Dithyrambus ihren glücklichen Anbetern verliehen hatte, demnach werden auch die *ναοὶ θεῶν* I, 20 in *ναοὶ Διονύσου* sich verwandeln müssen, indem wir vorschlagen zu schreiben: *ἔστι δὲ ὁδὸς ἀπὸ τοῦ Πρυτανείου καλουμένη Τρίποδες· ναοὶ Διονύσου οὐ μεγάλοι [εἰσὶν ἐνταῦθα] καὶ σφισιν ἐφεστήκασι τρίποδες, ἀφ' ὧν καλοῦσι τὸ χωρίον.* Letzterer Satz hat sich in den Handschriften und Ausgaben eine Zeile weiter hinauf vor *ναοὶ* verirrt, was die Einfügung der Partikel *δὲ* veranlaßte; *ἀφ' ὧν* für *ἀφ' οὗ* bedarf

*) So *ἁμαρτίδι* für *Ἁλιαρτίᾳ* IX, 33, 4.

wohl keiner Rechtfertigung. Dem Gott entſprechen auch die zwiſchen den Dreifüßen angebrachten Kunſtwerke: Der Satyr des Praxiteles und der damit nicht zu verwechſelnde jugendliche Satyr, der dem Dionyſus einen Becher reicht. Statt *Σάτυρός ἐστι παῖς καὶ δίδωσιν ἔκπωμα* ſchlug Clavier vor: *ἔτι παῖς δίδωσιν ἔκπωμα.* Mehr dem Sprachgebrauch des Pauſanias angemeſſen wäre *παῖς διδούς οἱ ἔκπωμα.*

Noch verwirrt iſt die Darſtellung des Götter-Cultus in Lebadea, der mit dem des Trophonius zuſammenhängt, IX, 39, 4. Hier wird ein größerer Tempel des *Ζεὺς βασιλεὺς* und der angeblich *Θήρα* benannten *Κόρη* angeführt. Man hat dieſe *Θήρα* mit der Feronia zuſammengeſtellt; jedoch, wäre dieſe Benennung richtig, ſo müßte ſie weiter unten, §. 5 wiederholt werden, wo Pauſanias die Götter herzählt, denen geopfert werden mußte, ehe man das Orakel des Trophonius befragte, und wo *Ζεὺς βασιλεὺς* wieder erſcheint. Dieſem entſpricht daſelbſt vielmehr die *Ἥρα ἡνιόχη*, anderswo (C. I. 1603.) *βασιλίς* genannt. Beiden königlichen Gottheiten wurde eine Pentaeteris begangen, mit Namen *Βασίλεια.* Es iſt mithin kaum daran zu zweifeln, daß die Worte *Κόρης ἐστὶ καλουμένη Θήρα καὶ Διὸς βασιλέως ναός* (*καλουμένης Θήρας* gibt La, Vb) corrupt ſind, und geleſen werden müſſen *Ἥρας ἐστὶ καλουμένης Ἡνιόχης καὶ Διὸς βασιλέως ναός.*

Trophonios iſt an dieſer Stelle mit *Ἔρκυνα* verbunden, worin der Schriftſteller Asklepios und Hygiea unter andern Namen vorgeſtellt ſieht. Eine Zuſammenfaſſung letzterer in eine Gottheit liegt vor in den ſtark verdorbenen Worten VII, 23, 8. *καὶ ἐν Τιτάνῃ τῆς Σικυωνίας τὸ αὐτὸ ἄγαλμα Ὑγιείαν τε ὀνομάζεσθαι καὶ παιδὶ ἦν* (ſo die Handſchriften) *δῆλα ὡς τὸν ἡλιακὸν δρόμον ἐπὶ γῆς ὑγίειαν ποιοῦντα ἀνθρώποις.* Hier darf nicht, was Goldhagen vorſchlug, *καὶ Ἀσκληπιοῦ* nach *Ὑγιείας τε* eingereiht werden, ſondern *παιδὶ ἦν* iſt ſelbſt aus *Ἀσκληπιὸν* verſchrieben; man leſe *τὸ αὐτὸ ἄγαλμα Ὑγιείαν τε ὀνομάζεσθαι καὶ Ἀσκληπιόν.* Angenommen die Richtigkeit dieſer Emendation wird auch für II, 11, 6 wo die Schlußworte *ὃ δὴ καὶ Ὑγίειαν καλοῦσιν* auf dieſelbe Identität ſich beziehen müſſen, eine ähnliche Verbeſſerung

sich ergeben. Pausanias hat da zuletzt von dem Bild der Hygiea, vorher von dem des Asklepios gesprochen und fährt dann fort: *ᾧ δ' ἂν ἐνταῦθα τούτων ἰλάσασθαι θελήσῃ τις, ἀποδέδεικται οἱ τὸ αὐτὸ σέβεσθαι τοῦτο, ὃ δὴ καὶ Ὑγίειαν καλοῦσιν.* In diesen Worten wird man schwerlich einen rechten Sinn entdecken, der Zusammenhang verlangt etwa Folgendes: *ᾧ δ' ἂν ἐνταῦθα τοῦτο* (das Bild der Hygiea) *ἰλάσασθαι θελήσῃ τις, ἀποδέδεικται οἱ τῷ αὐτῷ σέβεσθαι τὸ τοῦ θεοῦ,* (des Asklepios Bild) *ὃ δὴ καὶ Ὑγιείας* (statt *Ὑγίειαν*) *καλοῦσιν.*

Dieselbe Vertauschung, nur umgekehrt, dürfte anderswo vorzunehmen sein. Wir meinen IX, 8, 1. Im Haine der Demeter und Persephone befinden sich zu Potniae unweit Theben die Bildsäulen beider Gottheiten zusammengefaßt unter dem Namen der *Ποτνιαί*; dieselben werden wohl die Inhaberinnen des von Herodot IX, 97 als *Ποτνιέων ἱρὸν* bezeichneten Tempels zu Mykale sein. Bei Pausanias liest man in den zwei letzten Ausgaben: *διαβεβηκότι δὲ ἤδη τὸν Ἀσωπὸν καὶ τῆς πόλεως δέκα μάλιστα ἀφεστηκότι σταδίους Ποτνιῶν ἐστὶν ἐρείπια καὶ ἐν αὐτοῖς ἄλσος Δήμητρος καὶ Κόρης. τὰ δὲ ἀγάλματα ἐν τῷ ποταμῷ παρὰ τὰς Ποτνιὰς * * * τὰς θεὰς ὀνομάζουσιν.* Sw bemerkt dazu, non unum vocabulum, sed integer versus excidisse videtur, mit Bezug auf die Conjecturen Früherer, welche *Ποτνιάδας* nach *Ποτνιὰς* einschoben, wie Kuhn, Clavier, Porson, Siebelis. An diese *Ποτνιάδες*, womit sonst überall die Erinyen bezeichnet werden, ist hier freilich nicht zu denken. Da aber der Ort nicht am Fluß Asopus, sondern in bedeutender Entfernung davon gelegen war, ist die Lesart *ἐν τῷ ποταμῷ* sicher eine Corruptel, und zwar eine doppelte. Erstens steckt in dem *ποταμῷ* sichtlich der Genitiv *Ποτνιῶν*, zweitens ist *ἐν τῷ*, wie mehremale, mit *ἐν αὐτῷ* zu vertauschen.*) Man lese also: *τὰ δὲ ἀγάλματα τὰ ἐν αὐτῷ Ποτνιῶν θεῶν παρὰ τὰς Ποτνιὰς ταύτας ὀνομάζουσιν*, denn mit *τὰς θεὰς* ist sonst nichts anzufangen. Der Gebrauch von *παρὰ*

*) z. B. VI, 20, 1 hat La *ἐν δὲ τῷ* für *ἐν δὲ αὐτῷ* und dieses ist herzustellen in I, 14, 1.

wie wir ihn hier treffen, kehrt wieder in IX, 21, 6. *ἐπεὶ καὶ τὰ θηρία αἱ ἀσπίδες τοῦτο μὲν ἔχουσιν αἱ Λίβυσσαι παρὰ τὰς Αἰγυπτίας τὴν χρόαν.* Die Annahme einer großen Lücke wird wohl nach obiger Darstellung wegfallen. In demselben Capitel §. 2 las man vor Siebelis *ἀποκτείναντας δὲ αὐτίκα ἐπέλαβε νόσος λοιμώδης καί σφισιν ἀφίκετο ἅμα ἐκ Δελφῶν τῷ Διονύσῳ θύειν παῖδα ὡραῖον.* Siebelis emendirte *μάντευμα*, was Bekker unerwähnt ließ, Sw aber und Dindorf aufnahmen. Der Sinn ist ohne Zweifel getroffen, nicht so auch das rechte Wort, dieß war *ἴαμα*.

Ein Göttername ist wahrscheinlich versteckt in einer auch sonst übel zugerichteten Passage, X, 32, 16. In der handschriftlichen Ueberlieferung, welcher Musurus durch seine Interpolationen vergebens aufzuhelfen suchte, lautet sie so: *ὅσοις μὲν δὴ καθαγίσασι τὰ ἱερεῖα ἐς τὸ ἄδυτον ἀποστεῖλαι πεποιημένοις ἀρχὴν καθειλίξαι δεῖ σφᾶς τὰ ἱερεῖα λίνου τελαμῶσιν ἢ βύσσου. τρόπος δὲ τῆς σκευασίας ἐστὶν ὁ Αἰγύπτιος. πομπεύει τε δὴ πάντα, ὅσα ἔθυσαν, καὶ οἱ μὲν ἐς τὸ ἄδυτον τὰ ἱερεῖα ἐσπέμπουσιν, οἱ δὲ ἔμπροσθεν τοῦ ἀδύτου καθαγίζουσι τὰς σκηνὰς καὶ ἀποχωροῦσιν αὐτοὶ σπουδῇ.* Außer der von Franz getroffenen Verbesserung *ὅσα ἐς τὴν θυσίαν* (Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, 1841, pag. 223) ist für die Berichtigung dieser ganz unverständlichen Worte unseres Wissens noch Nichts geschehen. Der Zusammenhang leitet darauf, daß zwei Gattungen von Besuchern der Panegyris unterschieden werden, die, welche ihre Opfer in das Adyton hineintreiben dürfen, und diejenigen, welchen der Zugang versagt ist, und welche vor dem Adyton gewiß nicht die Zelte zu Ehren der Gottheit verbrannten, sondern die Opferthiere. Man ergänze vor *τὰς σκηνὰς* also *περὶ*, um diesen Unsinn zu beseitigen. Von den Begünstigten heißt es §. 13, sie würden durch Träume, welche Isis sende, bezeichnet: *οὓς ἂν αὐτὴ προτιμήσασα ἡ Ἶσις καλέσῃ οἱᾷς δι' ἐνυπνίων.* Nun liegt es nahe, wie unserer Stelle zu Anfang geholfen werden müsse; der Gedanke wiederholt sich auf ähnliche Weise, wenn man schreibt *ὅσους μὲν ἂν* (für *δὴ*) *καλέσῃ ἡ Ἶσις τὰ ἱερεῖα ἐς τὸ ἄδυτον ἀποστεῖλαι.* — Diese

haben natürlich den Vorzug in der Processsion: *τῆς πομπῆς νόμος ἄρχειν*. Das *δὲ* vor *δεῖ* fiel leicht aus und darf nicht wegbleiben.

Daß VIII, 4, 1 Adristas, welcher den Triptolemus im Weben und *τοῖς ἐς ταλασίαν* unterrichtet haben soll, kein richtiger Name sei, haben seit Sylburg alle Herausgeber eingesehen, und dachten entweder an *Ἀριστταίου* oder *Ἀριστέα*, Siebelis vermuthete *παρὰ δρυάδι*. Ziehen wir den Apollodorus zu Rath, III, 8, 2, so findet sich eine weibliche Lehrerin in der Person der Maia *), welcher Zeus den Sohn der Kallisto zur Auferziehung übergab.

Derselbe Schriftsteller kömmt uns an einer andern vielversuchten Stelle zu Hülfe. Die Worte III, 16, 5. *κατὰ τὸν Ἕλεον τὸν κῦφον* wollte Sylburg verändern in *τατὰ τὸ Σκύλλαιον τὴν ἄκραν*, Kuhn in *κατὰ τὸν Ἡλίου σκύφον*, Wesseling in *κατὰ τὴν Ἐλέαν τῷ σκύφῳ*, Siebelis in *κατὰ τοῦ Ἐλεωνίου τὸν λόγον*, Schubart in *κατὰ τῶν Ἑλλήνων τὸ κοῦφον*, Franz endlich (l. c. 220), indem er hier eine Lücke annahm in *κατὰ τὸν τῶν ποιητῶν λόγον λαβὼν δὴ τὸν ἡλιακὸν σκύφον ἀνευρήσων διέβη*. Mit einem Blick auf Apollod. II, 5, 10, wo sogar der Ausdruck *διανηξάμενον ἐπὶ Σικελίαν* sich wiederfindet, ergibt sich, daß bei *κῦφος* nicht an den Sonnenbecher zu denken sei, welchen auch Schubart schon zurückgewiesen hat, sondern an den Stier, der bei Rhegion sich losriß und nach Sicilien hinüberschwamm, dadurch aber den Herkules nöthigte, ihm nachzugehen. Erst im Lande der Elymer, wo Eryx herrscht, entdeckt er ihn. Eryx hat den Stier bereits seiner Heerde einverleibt, und Herkules muß, um ihn wieder zu gewinnen, einen Zweikampf mit jenem Räuber bestehen. Demnach wird zu lesen sein *διανηξάμενον δὲ ἐπὶ Σικελίαν κατὰ τὴν Ἐλύμων τὸν ταῦρον ἀνευρήσων ἐπιδιέβη*. An dem Artikel wird Niemand Anstoß nehmen, der sich erinnert, daß damit eine Hinweisung auf bestimmte, in der Sage oder Geschichte erwähnte appellativa gegeben ist. So II, 1, 3 *ἡ πίτυς*, die nämlich, an welcher

*) Für die Verwechslung des *α* und *ρ* diene zum Beispiel Philostr. Imag. 420, 1, wo die Handschriften *λέχριον* für *Λέχαιον* haben. In den Briefen 359, 1 ist *ἀγριῶντι* sicher aus *Αἰγαίωνι* entstanden.

nach Plut. Symp. V, 3 der Leichnam des Melicertes gestrandet war, ἡ ἄνδραχνος, IX, 22, 3, neben welcher Hermes Promachos aus dem Boden hervorgekommen war, um den Tanagräern beizustehen.

Zur Ergänzung einer Lücke in IX, 2, 5 ist Plutarch behülflich. Erstens ist hier nach Ἑλλήνων von oben (τοῖς μὲν οὖν λοιποῖς ἐστιν Ἕλλησι μνῆμα κοινόν) ohne Zweifel μνήματος zu ergänzen, sodann mußte das von den besten Handschriften gegebene τοῦτον, wie in den Ausgaben von Kuhn bis Bekker geschehen ist, beibehalten werden. Freilich wird der Altar des Ζεὺς ἐλευθέριος nicht von Erz gewesen sein. Diese Unwahrscheinlichkeit und der Gegensatz, welcher in τοῦ Διὸς δὲ τόν τε βωμὸν καὶ τὸ ἄγαλμα liegt, zeigt schon, daß die Stelle defekt ist; richtig bemerkte Palmerius am Rand seines Exemplars: desunt aliorum deorum nomina post βωμός. Wenn nicht mehrere Götternamen, doch der eine des Hermes χθόνιος, welchem an den Eleutherien zugleich mit Zeus in der ausführlich von Plutarch Aristid. c. 21. beschriebenen Procession ein Opfer dargebracht wird. Demnach ergänzen wir die Darstellung des Pausanias folgendermaßen: οὐ πόρρω δὲ ἀπὸ τοῦ κοινοῦ τῶν Ἑλλήνων [μνήματος] Διός ἐστιν Ἐλευθερίου βωμὸς [καὶ ἄγαλμα. ἔστι δὲ ἐνταῦθα καὶ Ἑρμῆς ἱδρυμένος ἐπίκλησιν Χθόνιος]. τοῦτον μὲν δὴ χαλκοῦ, τοῦ Διὸς δὲ τόν τε βωμὸν καὶ τὸ ἄγαλμα ἐποιήσαντο λευκοῦ λίθου.

Selbst die allgemeinen Bezeichnungen von Kunstwerken und Denkmälern bedürfen mitunter noch einer Berichtigung. So wird man nicht leicht glauben können, daß IX, 11 die auf dem Thalamos der Alkmene in Relief abgebildeten Pharmakides ἀγάλματα seien im Sinn des Pausanias und leicht auf die Vermuthung fallen, daß einmal ἀμυδρότερα statt ἀμυδρότεραι geschrieben den unrichtigen Zusatz τὰ ἀγάλματα herbeigeführt habe. Umgekehrt ist in demselben Capitel nicht glaublich, daß von Thrasybulus und seinen Genossen im Herakleum zu Theben kolossale Basreliefs geweiht worden seien: aus den τύποι müssen hier ἀγάλματα werden, wie oben die ἀγάλματα in τύποι sich verwandelt haben. Vulgo liest man κολοσσοῦ (zu κολοσσούς rieth schon Sylburg) ἐπὶ λίθου τύπου τοῦ Πειτελῆσιν, ἔργα δὲ Ἀλκαμένους ἀνέθηκαν — Facius

glaubte es gut zu machen, wenn er *ἐπὶ τύπον λίθου* schrieb; mit unbewußter Selbstironie nennt er diese Emendation treffend eine levissima; Clavier, Siebelis und sogar Dindorf sind ihm gefolgt; vorsichtiger verfuhren Schubart und Walz, welche zur frühern Wortstellung zurückkehrten mit der Bemerkung: locum corruptum quum nulla satis placeat medela intactum reliquimus. Doch konnte sie hier der Lugd. auf die rechte Spur leiten, der *λίθου τούτου τοῦ Πεντελλησίου* darbietet. Hieraus entnehmen wir ohne große Schwierigkeit die Verbesserung *κολοσσοὺς λιθοτομίας τῆς Πεντελῆσι*. Jedem Zweifel begegnet die ganz ähnliche Stelle V, 6, 6, wo Xenophons Grab beschrieben wird und dabei bemerkt ist *τῆς Πεντελῆσι — λιθοτομίας εἰκὼν ἐπὶ τῷ τάφῳ*, vgl. auch I, 19 zu Ende. Das *ἐπι* vor *λίθου* ist als Dittographie zu beseitigen, ähnlich dem auf gleiche Weise entstandenen *τις* vor *Σπίνθαρος* in X, 5, 13. Ferner wird sich das *ἄγαλμα* des Agamemnon zu Amyklae in der verwirrten Stelle III, 19, 6 *καὶ Κλυταιμνήστρας ἐστιν ἐνταῦθα εἰκὼν καὶ ἄγαλμα Ἀγαμέμνονος νομιζόμενον μνῆμα*, wo Jemand an *μίμημα* dachte, in ein einfaches Denkmal verwandeln, wenn wir uns an Dittographien, wie V, 25, 9 erinnern, wo die Handschriften ohne allen Sinn *ἀγάλματι Ἀγαμέμνονι* haben für das von Sw vorgeschlagene richtige *Ἀγαμέμνονι*, und hier ebenfalls *καὶ Ἀγαμέμνονος νομιζόμενον μνῆμα* schreiben. Keine Statue, nur das angebliche Grabmal des Agamemnon zeigte man zu Amyklae *).

Ungewöhnlicher Art ist die Benennung der am Thron des Olympischen Zeus angebrachten Figuren als *ἀγάλματα*, doch scheint sie hier keinem Zweifel zu unterliegen. Ueber die Ausfüllung der Lücke V, 11, 3 sind die Ansichten verschieden: Schubart wollte (Praef. Tom. III, 13) *οὐ γὰρ πάντα ἐς τοὺς παῖδας ἐπὶ ἡλικίας ἤδη καθειστήκει τῆς Φειδίου* — Franz dagegen (l. c. 219) *οὐ γάρ [που ἐς παῖδας ἔχει τοὺς Ὀλυμπίασιν ἀγωνισαμένους, καίτοι] τὰ ἐς τοὺς παῖδας ἐπὶ ἡλικίας ἤδη καθειστήκει τῆς Φειδίου*. Aber Pausanias scheint die Epoche im Sinn zu haben, als zu Olym-

*) Vgl. über diese Differenz Nitzsch in den Kieler Studien p. 402.

pia noch gar keine Knabenspiele üblich waren. Diesen Gedanken drückt die Ergänzung O. Müllers (Gel. Anzeigen 1828 nr. 204) *οὐ γάρ πω τὰ ἐς τοὺς παῖδας [μεμίμηται καίπερ καὶ ταῦτα] ἐπὶ ἡλικίας ἤδη καθειστήκει τῆς Φειδίου* aus, er ist aber auch mit einer leichtern Aenderung zu gewinnen, wenn man nach *παῖδας* einschiebt *ἔπεστιν ἅ*, was vor *ἐπὶ ἡλ.* leicht ausfallen konnte.

Es ist bisher meistens unbeachtet geblieben, daß in IX, 11, 1 das Grab des Amphitryon erwähnt werden müsse, und man hat Kuhns treffende Emendation *ταφῆναι* für *γραφῆναι* geflissentlich übersehen. Vorher war Sylburg so weit gegangen, das in allen Handschriften stehende *τοῦτον* für eine Neutralform zu halten, Andere machten, mit Beziehung auf das Epigramm, *τοῦτο* daraus. Das ist ein müßiger Zusatz; wie passend und nothwendig dagegen hier, wo der Gräber von den Kindern der Megara, welche Amphitryons Enkel waren, gedacht wird, die Hinweisung auf die Ruhestätte des Amphitryon selbst! Daß sie sich wirklich hier befand, zeigt außer Pausanias I, 41, 1 auch Pindar Nem. IV, 20. In unserer Stelle ist weiterhin *καὶ* vor *Ἡρακλέους* einzuschieben.

In Theben wurden auch die Gräber der Niobiden, so wie ihr Scheiterhaufen gezeigt, ein halbes Stadium von einander entfernt. Die Erwähnung des letztern ist zu lose und ohne alle Anknüpfung an das Vorhergehende hingestellt, IX, 17, 2; vermuthlich schrieb Pausanias *Πινδάρου καὶ τοῦτο ἀνάθημα· ἐξῆς ἐστιν ἡ πυρὰ τῶν Ἀμφίονος παίδων, ἀπέχει δὲ ἥμισυ σταδίου μάλιστα ἀπὸ τῶν τάφων.* Bald darauf folgt: *πλησίον δὲ Ἀμφιτρίωνος δύο ἀγάλματα λίθινα λέγουσιν Ἀθηνᾶς ἐπίκλησιν Ζωστηρίας.* Ulrichs in seiner sehr verdienstlichen Topographie von Theben (Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der königlich bayerschen Akademie der Wissenschaften III, 2, München 1841) meint, vor *Ἀθηνᾶς* sei *καὶ* ausgefallen, und die Göttin dargestellt gewesen, wie sie den Amphitryon zum Kampf gürtete. Das hätte der Schriftsteller anders ausgedrückt. Vielmehr stellten beide angeblich von Amphitryon herrührenden Bilder die *Ἀθηνᾶ ζωστηρία* vor. Der Satz ist übrigens lückenhaft und etwa so zu

ergänzen: *πλησίον δὲ Ἀμφιτρύωνος [ἀναθέντος] δύο ἀγάλματα λίθινα [ἃ] λέγουσιν [εἶναι] Ἀθηνᾶς ἐπίκλησιν ζωστηρίας.*

Am Schluß dieses Abschnitts möge noch von einem alterthümlichen Gemälde die Rede sein, welches Pausanias VI, 6, 11 beschreibt. Darauf war jener fürchterliche Dämon von Temesa abgebildet, mit dem der Athlete Euthymos den siegreichen Kampf bestand. Der Maler muß sich die Scene in der Nähe des Flusses Sybaris gedacht haben, da er diesen als Jüngling anbrachte. Der andere Fluß *Κάλαβρος* mußte demnach ebenfalls in Jünglingsgestalt auf dem Bild erscheinen. Aus dem jetzt folgenden *πρὸς δὲ Ἥρα τε* machte Clavier *πρὸς δὲ ἡρῷόν τε*, was bei allen spätern Herausgebern Billigung gefunden hat; indeß scheint die Lesart der Handschrift eher auf ein Verbum, wie *ἐωρᾶτο* zu leiten; auch kann der Schriftsteller mit den Worten *ἐν δὲ σφισι καὶ δαίμων κτέ.* nur auf Personen sich zurückbeziehen, nicht auf die Quelle, das Heroon und die Stadt Temesa als solche; diese mußten, eben so gut wie jene Flüsse, Personen sein; die Quelle eine Jungfrau, *κόρη*, die Stadt eine Matrone, *γυνή*, welche Bezeichnungen freilich erst aus *πρός* und *ἦν* eruirt werden mußten. Die ganze Stelle würde, vorausgesetzt die Richtigkeit dieser Ansicht, so zu lesen sein: *νεανίσκοι Σύβαρις καὶ Κάλαβρος οἱ ποταμοὶ καὶ Λύκα ἡ πηγὴ κόρη ἐωρᾶτο καὶ Τεμέσα γυνὴ ἡ πόλις, ἐν δὲ σφισι καὶ δαίμων, ὅντινα ἐξέβαλεν ὁ Εὔθυμος.*

2. Epigramme und Orakel.

Unter den von Pausanias angeführten Epigrammen und Orakeln befinden sich noch manche, die einer kritischen Nachhülfe bedürfen. Um mit einigen kleinern anzufangen: wem ist in den Aufschriften des Onatas V, 25, 13 und VIII, 42, 10 nicht das *μὲν* störend, da es kein Correlativ hat? Nahe genug liegt die Verbesserung *νίὸς ἐὼν με Μίκωνος κτέ.* Auffallend bleibt freilich die Wiederholung der Partikel in der spätern Stelle, welche doch das unverständliche *αὐτὸς ἐν Αἰγίνῃ* in das richtige *νάσῳ ἐν Αἰγίνῃ* verwandelt.

Ein anderes Epigramm V, 25, 10 auf denselben Künstler bezüglich ist, ehe die Leidener Handschrift (La) bekannt worden war,

durch Buttmanns Emendation *ἔργον ὂν Αἰγίνῃ* auf eine nicht sehr evidente Weise corrigirt worden, denn die Präposition darf kaum fehlen. Sodann haben alle Handschriften das Gentile *Αἰγινήτης*, und darunter die vorzüglichste, La, mit welcher die zweite Wiener (Vb) übereinstimmt, die ionische Genitivendung auf *εω*, worauf *τὸν γείνατο* folgt. Wir ziehen hieraus die Folgerung, daß der sehr entbehrliche Zusatz *ἔργον* wegfallen muß, und das Distichon so gelautet habe:

Πολλὰ μὲν ἄλλα σοφοῦ ποιήματα καὶ τόδ' Ὀνάτα
Αἰγινήτεω τὸν γείνατο παῖδα Μίκων.

Der monosyllabische Ausgang im ersten Hemistich des Pentameters ist nicht ohne Beispiel und grade bei dergleichen Aufschriften wurde eine solche Härte am wenigsten vermieden. Deshalb darf man wohl unbedenklich in VI, 4 die Lesart der besten Bücher Pa, La, denen auch hier Vb beistimmt, aufnehmen und schreiben: *Χείλων, ὃς Πατρεὺς ἦν· αὐτὰρ λαὸς Ἀχαιῶν*, statt mit Porson *Χείλων Χείλωνος Πατρεύς ὢν λ. Ἀ.* da es ja ganz ungewiß ist, ob dieser Chilon wirklich mit seinem Vater homonym war, oder nicht.

Die Bewohner von Kleitor hatten in Olympia einen achtzehn Ellen hohen Zeus aufgestellt, mit folgender Inschrift:

Κλειτόριοι τόδ' ἄγαλμα Διῒ δεκάταν ἀνέθηκαν
πολλᾶν ἐκ πολίων χερσὶ βιασάμενοι.
*καὶ * μετρεῖτ' Ἀρίστων ἠδὲ Τελέστας*
αὐτοκασίγνητοι καλὰ Λάκωνες ἔσαν.

Von diesen Distichen ist das erste ebenso gut erhalten, als das zweite arg verdorben, und der Ausruf in Sw — locus desperatus! gewiß gegründet, insofern die ursprüngliche Fassung des Epigramms nicht mehr bei dem gegenwärtigen Zustand der Quellen herzustellen ist; doch kann man sich ihr vielleicht bis auf einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit nähern. Unentbehrlich ist im dritten Vers der Begriff *ἔργον*, die Lücke desselben füllt ein Participium wie *τεύξαντες* oder *τελέσαντες* aus, *καὶ* wird *οἱ δ'*. Im Pentameter gibt nur *καλὰ* noch Anstoß, wofür Siebelis *καί τε* als die angemessenste

und leichteste Correktur aufstellte. Indeß wird man *καί τε* nicht anders als Epexegese gebraucht finden, indem einem allgemeinen Ausdruck eine nähere Bestimmung oder Erklärung beigegeben wird, vgl. Hom. Il. *α*, 520: *ἦ δὲ καὶ αὖτως μ' αἰεὶ ἐν ἀθανάτοισι θεοῖσιν νεικεῖ, καί τέ μέ φησι μάχῃ Τρώεσσιν ἀρήγειν* — die Lakonen sind aber natürlich keine Erklärung für *αὐτοκασίγνητοι*. L. Dindorf ist auf *χἄμα Λάκωνες ἔσαν* gefallen; das hieße: mit ihnen waren Lakonen, nicht: sie selbst waren beide Lakonen. Die einfachste nur nicht so unmittelbar aus der Form der Buchstaben in die Augen springende Verbesserung scheint *τ' ἠδὲ Λάκωνες*. Nach obiger Darstellung würden wir also schreiben:

οἱ δ' ἔργον τελέσαντες Ἀρίστων ἠδὲ Τελέστας
αὐτοκασίγνητοί τ' ἠδὲ Λάκωνες ἔσαν.

Die Bezeichnung des Zeus durch das einfache *θεὸς* ohne Artikel, welche hier vorkömmt, ist wahrscheinlich auch einem andern Epigramm, das Pausanias in Olympia sich abschrieb, (V, 10, 4) zuzutheilen; wir meinen das auf dem goldenen Schild, welches unter der Nike am Giebel des Jupitertempels angebracht und folgendermaßen abgefaßt war:

ναὸς μὲν φιάλαν χρυσέαν ἔχει, ἐκ δὲ Τανάγρας
τοῖς Λακεδαιμονίοις συμμαχίαν τάνδεν
δῶρον ἀπ' Ἀργείων καὶ Ἀθηναίων καὶ Ἰώνων
τὰν δεκάταν νίκας εἵνεκα τῶ πολέμω.

Hier hat nur der zweite Vers, aber bedeutend gelitten. Was die bessern Manuscripte darboten, findet sich in der unverständlichen Lesart, die wir vorangestellt haben. Die meisten Herausgeber waren der Meinung, Tanagra müsse als Bundesstaat der Lacedämonier charakterisirt werden und schrieben *τᾶς Λακεδαιμονίοις συμμαχίδος γε τεθέν*. Das *γε* versieht da wieder seine Funktion als fulcrum criticorum; außer dieser grammatischen Unmöglichkeit tritt zugleich eine geschichtliche ein: die Spartaner, nicht die Tanagräer haben das Athenische Heer geschlagen, Tanagra gab nur sein Terrain zum Schlachtfeld her. Daraus erhellt, daß *Λακεδαιμόνιοι* und ihre *συμμαχία* Subjekt sein müssen, also der Vers schloß: *Λακεδαιμόνιοι συμμαχία τ' ἀνέθεν*. Das *τοῖς* ließen die Ver-

theidiger der eben bestrittenen Ansicht in τᾶς übergehen. Ottfried Müller zog τοὶ vor, wodurch eine zu starke Accentuirung des Artikels, die sich zu Anfang des Verses übel ausnimmt, entsteht. Er ist aber nur eine Corruptel aus θεῷ, welcher Begriff in der Dedikation offenbar nicht fehlen darf.

Einer Synizese, wie diese ist, müssen wir uns auch zur Herstellung des kurzen Epigrammes in VIII, 5, 2 bedienen:

Λαοδίκης ὅδε πέπλος· ἐᾷ δ' ἀνέθηκεν Ἀθηνᾷ

wo Spengel mit größter Evidenz vorschlägt Ἀλέᾳ δ' ἀνέθηκεν zu lesen.

Den Thalamos der Alkmene bei Theben bezeichnete folgendes Epigramm, dessen zwei letzte Verse etwas entstellt sind:

Ἀμφιτρύων ὅτ' ἔμελλ' ἀγαγέσθαι δεῦρο γυναῖκα
Ἀλκμήνην, θάλαμον τ' εἰλίξατο τοῦτον ἑαυτῷ
ἀγχάσιος δ' ἐποίησε Τροφώνιος ἠδ' Ἀγαμήδης.

Für das unverständliche θάλαμον τ' εἰλίξατο vermuthen wir θάλαμον μὲν ἐλέξατο. Mehr Verlegenheit bereitet dem aufmerksamen Leser der unsichere Ortsname, indem die Heimath des Trophonius, der den Erginus, König des boeotischen Orchomenos zum Vater hatte, bald auf dem Arkadischen Berg Anchisia, bald in dem boeotischen Ort Anchoe, welchen zwar Strabo IX, 406, aber Pausanias selbst nirgends erwähnt, gesucht wurde. (vgl. O. Müller Orchomenos 157 und 207.) Siebelis wollte Ἀγχόιος, Lobeck Ἀγχίσιος schreiben. Sw dachten an ein Adverbium, wie ἀσπασίως, weil einige Handschriften ἀγχιασίως oder ἀγχασίως haben. Weniger erscheint dies wahrscheinlich, als daß ein allgemeines Epitheton wie ἀγχίθεος oder ἀντίθεος in dem scheinbaren gentile verborgen sei.

In dem Pythischen Orakel, welches den Bewohnern von Phigalea bei einer großen Hungersnoth ertheilt wurde, werden die traurigen Folgen göttlichen Zorns geschildert:

Δηὼ μέν σε ἔπαυσε νομῆς, Δηὼ δὲ νομήων
ἐλκησισταχύων καὶ ἀναστοφάγον πάλι θῆκε

Was sollen hier die νομεῖς im ersten Vers? und wie sonderbar klingt das ἀναστοφάγον πάλι — wieder keine Kuchen speisend —

im zweiten! Siebelis fiel abentheuerlich genug auf *νομάων ἑλκεσιασταχίων*, welches er vom Zugvieh, das die gefüllten Wagen nach Hause schleppt, deutete. Das Epithet *ἑλκησισταχύων* leitet vielmehr auf *ἀμήτων*, und das Bedürfniß des entsprechenden Gegensatzes auf *ἀκανθαφάγον*. Der unerlaubte Hiatus *σε ἔπαυσε* hebt sich durch Vergleichung vom Hom. Od. *μ*, 126. Der Pythia wären demnach die Worte in einer verbesserten Gestalt, etwa so, zurückgegeben:

Δηὼ μέν σ' ἀπέπαυσε νομῆς, Δηὼ δ' ἀμήτων
ἑλκησισταχύων καὶ ἀκανθοφάγον πάλι θῆκε.

In das Orakel, welches IV, 12, 4 steht, hat erst Lobeck durch Zurechtstellung der zerrissenen Glieder im letzten Vers Licht gebracht. Für das wunderlich verstellte *πρὶν τὰ παραλλα φύσιν τόξαν χρεὼν ἀφίκηται*, schrieb er, wie die neuesten Editionen haben, *πρὶν τὰ παραλλάξαντα φύσιν τὸ χρεὼν ἀφίκηται*. Damit sind die Augen des von Geburt an blinden Wahrsagers Ophioneus gemeint, welcher plötzlich sehend geworden war, hernach aber von neuem erblindete. Diese Rückkehr zur ursprünglichen und gleichsam natürlichen Blindheit war das Zeichen von Messene's Sturz; vorausgehen sollte ihm noch, nach dem zweiten Orakel IV, 12, 7 die Aufstellung von hundert Dreifüßen im Tempel des *Ζεὺς Ἰθωμάτης* von Seiten des Siegers. Darauf bezieht sich offenbar der *δόλιος λόχος κρείσσων*, wie er IV, 12, 8 sqq. erzählt wird. Nichts anderes kann mit den *εὐήρεα τεύχη* und mit den *πικροὶ οἰκήτορες* gemeint sein, welche das *χορῶν στεφάνωμα*, eine runde zum Behuf von Chortänzen eingerichte Fläche im heiligen Bezirk des Gottes einnehmen sollen. Aendert man mit O. Müller die *τεύχη* in *τείχη* und *καί τε χορῶν* in *καὶ τειχέων*, so tritt an die Stelle des sinnvollen Götterspruchs eine zu deutliche und selbst durch Tautologie mißfällige Verkündigung des drohenden Untergangs. Freilich wurden durch die Worte *εἰ γὰρ Ἄρης* die Kritiker leicht abgezogen von dem eigenthümlichen Gedanken der Stelle, z. B. Camerarius und Siebelis, wenn sie *ἢ γὰρ* zu lesen vorschlugen; und *καὶ τειχῶν*, worauf bereits Kuhn verfiel, hat fast allgemein Beifall gefunden. Die Tautologie beseitigte Lobeck durch *καί τ' ὀχυρὸν*

στεφάνωμα. Aber auch ſo bleibt πικρούς οἰκήτορας anſtößig, denn die über die Veſte eindringenden Feinde heißen nicht paſſend ihre Bewohner. Vielmehr iſt die Beziehung auf die verhängnißvollen Dreifüße feſtzuhalten, und mit ihr die Bezeichnung des Lokals χορῶν στεφάνωμα = ὀρχήστρα; das vorhergehende καί τε ſetzt einen allgemeinern Ausdruck voraus, welchem als ſpeciellere Beſtimmung eben jenes χορῶν στεφάνωμα folgt. Dieſer allgemeine Begriff muß in der Corruptel εἰ γὰρ Ἄρης verſteckt ſein: εἰ μέγαρον oder εἰ ναός, wenn anders ſolche Reigen auch in der cella aufgeführt wurden, was wenigſtens in Meſſene, wo dem Zeus ein ἀγὼν μουσικός geweiht war, vermuthet werden darf.

Daß man unter dem μέγαρον die cella des Tempels zu verſtehen habe, lehren Stellen wie Herodot. VIII, 53, woraus zugleich hervorgeht, daß das bei demſelben V. 77 genauer bezeichnete μέγαρον τὸ πρὸς ἑσπέρην τετραμμένον in dem aus zwei Sälen beſtehenden Erechtheum nur der eigentliche σηκὸς der Athene im Gegenſatz des Theils, worin die Altäre des Zeus, Poſeidon und Hephäſtos ſtanden, ſein konnte. Dieſem gegenüber hingen an der Mauer der Akropolis die Ketten der Hippoboten aus Chalkis und der Böotier; an ein anderes ἱερόν, etwa das der Demeter Chloe zu denken, erlaubt die Lage deſſelben durchaus nicht.

Der Spruch des Bakis, welcher den Thebanern Bewachung des Doppelgrabes von Zethus und Amphion anrieth, ſobald die Sonne in das Zeichen des Stiers trete, damit nicht die Tithoreer die Schollen von da wegnähmen und zu Hauſe auf das Grab des Phokus und der Antiope niederlegten, wodurch ihr Feld fruchtbar würde, das der Thebaner aber unfruchtbar, kann im dritten Vers ſo gelautet haben: θεινομένου ταύροιο κλυτοῦ μένει ἠελίοιο. In der darauf folgenden Erzählung von dem Verhältniß des Phokus zur Antiope iſt der Text lückenhaft; doch ſchwerlich auf die eigenthümliche Weiſe, welche ſich Sw ausgedacht haben. Wir erkennen eher in dem περὶ τίθοσιν des Angel. und περιτίθοσιν des Lugd. b. eine Ortsbezeichnung:

περὶ Τιθορέαν *). Außerdem leitet ἥτις ἦν auf eine Ausfüllung der Lücke durch τῆς αὐτοῦ ἀρχῆς; vergleicht man dazu noch X, 32, 10 sqq. so ist der Zusammenhang herzustellen durch einen Zusatz wie ἰδόντα τὴν Ἀντιόπην ἐρασθῆναι αὐτῆς καὶ ἔχειν κτέ. Das ist eine von den wenigen Stellen, wo der sonst so treffliche Lugd. a. dem Verdacht der Interpolation schwer entgeht, er hat nämlich statt περὶ τίθοσιν ἦν καὶ ἔχειν nur περιτυχεῖν αὐτῇ καὶ ἔχειν, weil das Original hier unleserlich war.

Auch von den Sibyllen hat Pausanias Weissagungen aufbewahrt. Die jüngste, Phaennis, prophezeihte den Einfall der Gallier in Kleinasien mit den Worten: (X, 15, 2)

δὴ τότ' ἀμειψάμενος στεινὸν πόρον Ἑλλησποντου
αὐδήσει Γαλατῶν ὁλοὸς στρατός, οἵ ῥ' ἀθεμίστως
Ἀσίδα πορθήσουσι κτέ.

Das αὐδήσει der Handschriften hat Niemanden gefallen wollen, aber die dafür vorgeschlagenen Emendationen: αὐχήσει, was Dindorf auf Sylburgs Vorschlag in den Text setzte, G. Hermanns αὐλίσεται, Lobecks ἀνοήσει und eines Ungenannten λυσσήσει passen sämmtlich nicht zum folgenden Relativsatz; Siebelis trennt αὖ δήσει, indem er sich vorstellt, diese gallischen Horden hätten in der Ueberbrückung des Hellespont es dem Xerxes nachthun wollen; natürlich muß er auch ἀμειψόμενος vorher schreiben. Das einfachste und was gewiß leicht in αὐδήσει verdorben werden konnte, ist ὧδ' ἥξει.

In dem χρησμὸς einer ältern Sibylle X, 12, 3 durften Sw die Lesart δ' αὖ κητοφάγοιο nach der Autorität der besten Handschrift unbedenklich herstellen und am Schluß eben darnach ποταμὸς δ' Αἰδωνεύς —; ob ποταμὸς τ' Αἰδωνεὺς von Bekker aus Pc entnommen ist scheint zweifelhaft zu seyn, aber sicher ist die Fortsetzung der Adversativpartikel viel angemessener und kräftiger.

Zum Schluß möge nun noch die Rede von einigen Inschriften sein, welcher Inhalt Pausanias nur im Auszuge mittheilt.

*) So ist II, 11, 7 Ἀχεσιν für Ἀχέσιον in den Handschriften und V, 25, 2 ὁρμῆς statt ὁσμῆς.

Zu dieser Gattung gehört das VI, 12, 8 Gesagte. Agesarchus von Tritäa war ein *περιοδονίκης* im Faustkampf, das seiner Ehrenstatue beigefügte Epigramm machte ihn zu einem Arkadier. Hier lautet der Text so: *Ἀρκάδας δὲ τοὺς Τριταιεῖς εἶναι τοῦ ἐλεγείου λέγοντος, ἀληθεύοντα εὕρισκον.* (*ἀληθεῦον*, wie Schneider wollte, hat Sw aus dem einem Wiener, Va.) Da die folgenden Sätze beweisen, Tritäa habe nicht zu Arkadien, sondern zu Achäa gehört, so liegt die Ergänzung der Negation sehr nahe, nur möchte sie nicht unmittelbar vor *εὕρισκον* ihren Platz finden. Uebrigens ist damit noch nicht Alles ausgerichtet, da der Schriftsteller weiter unten zugibt, daß die Tritäer zu Agesarchus Zeit wohl vorübergehend zu Arkadien gerechnet werden konnten, ohne daß diese Zutheilung historisch sich rechtfertigen ließe. Deshalb ist für das zu allgemein verneinende *οὐκ ἀληθεύοντας**) ein bestimmter Gegensatz erforderlich, etwa *οὐ τὰ ἄνωθεν ὄντας*. Die Motivirung dieses Ausspruchs muß nothwendig den Gedanken enthalten, daß man die berühmten Städte Arkadiens bis auf ihre Gründer genau kenne, unter diesen aber Tritäa fehle; das Verzeichniß der geringern hingegen, welche in Megalopolis sich niederlassen mußten und deren Aufzählung der damals erlassene Beschluß des Arkadischen *κοινόν* enthielt, auch kein Tritaea aufweise. Demzufolge wird die Beweisführung, welche Dindorf durch Einschluß der Negation vor *περιέχει* gewiß nicht aufhellte, so herzustellen sein: *πόλεων — ἄγνωστα, τῶν δὲ ἐξ ἀρχῆς τε ὑπὸ ἀσθενείας ἀφανεστέρων καὶ δι' αὐτὸ ἀνοικισθεισῶν εἰς Μεγάλην πόλιν οὐ περιέχει σφᾶς* (d. h. die Tritäer) *ἐν ἀριθμῷ τὸ τοῦ Ἀρκάδων κοινοῦ δόγμα.*

Von den Epigrammen auf den vielen Weihgeschenken des Mikythus berichtet Pausanias den Inhalt, daß sie ihm als Vater den Choeros angäben, als Wohnsitz die hellenischen Städte Messene und Rhegion, letztere auch als Heimath. Hier haben die Handschriften *δίδωσιν οἰκεῖν· καὶ τὰ μὲν ἐπιγράμματα ἐν Τεγέᾳ φησίν* (*φασιν* die geringere Classe, wie Va, Vb, M, Lb). Der

*) Blos *ἀληθεύοντα* bieten die Handschriften.

einzige La gibt *οὐκ ἐν Τεγέᾳ*, wodurch erst die Beziehung auf Herod. VII, 170 den nöthigen Gegensatz erhält: Rhegium soll die Vaterstadt des Mannes und Messene sein Wohnsitz sein, nicht Tegea. Dieser klare Zusammenhang wird etwas verdunkelt durch den schwerlich echten Zusatz *καὶ τὰ μὲν ἐπιγράμματα φησὶν αὐτόν*. Es genügte *ἀλλ' οὐ Τεγέαν*. Das *φησιν αὐτὸν* mag eine Interpretation von *δίδωσιν* seyn, *ἐπιγράμματα* aber scheint durch ein Versehen des Schreibers sich von oben hierher verirrt zu haben.

In Epidaurus, erzählt P. (II, 27, 4), innerhalb des *περίβολος* vom Tempel Aeskulap's wären mehrere Stelen zu sehen gewesen mit den Namen der Geheilten und Angabe der Krankheit, von welcher sie hier genesen waren, versehen. Abgesondert von diesen eine besonders alte: *χωρὶς δὲ ἀπὸ τῶν ἄλλων ἐστὶν ἀρχαία στήλη, ἵππους δὲ Ἱππόλυτον ἀναθεῖναι τῷ θεῷ φησιν εἰκοσι. ταύτης τῆς στήλης τῷ ἐπιγράμματι ὁμολογοῦντα λέγουσιν Ἀρικιεῖς, ὡς τεθνεῶτα Ἱππόλυτον ἐκ τῶν Θησέως ἀρῶν ἀνέστησεν Ἀσκληπιός κτὲ.* Hippolytus sei darauf, ohne seinem Vater verziehen zu haben nach Italien ausgewandert und dort Herrscher von Aricia geworden. Weil das Epigramm, wenn sein Inhalt war *ἵππους — εἰκοσι*, mit dem Bericht der Ariciner gar nicht übereinstimmt, und weder des Palmerius Conjektur *ἵππου — εἰκόνα*, noch Panofkas *εἰκόσι* (vgl. Monatsbericht der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, 1840, Febr.) der Schwierigkeit abhilft, hat Sw. eine Lücke hier vermuthet, welche Ansicht auch Franz theilt. (Berl. Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik 1841, p. 219.) Er nimmt an, daß vor *εἰκοσι* einiges ausgefallen sey. Damit wäre so ziemlich die Hoffnung, mit dieser Stelle aufs Reine zu kommen, abgeschnitten. Doch steht es nicht so schlimm damit; der Text ist hier nicht lückenhaft, nur etwas corrupt; man schreibe *ἀκεσθέντα* für *εἰκοσι*, und die gewünschte Uebereinstimmung mit der Aussage der Ariciner ist hergestellt: auch Hippolytus gehörte unter die große Zahl der von Aeskulap Geheilten, aber seiner Heroenwürde halber war seine *στήλη* abgesondert von denen der andern Patienten errichtet worden.

Irren wir nicht, so lag im Gegensatz zu der eben behandelten vermeintlich lückenhaften Angabe des Inhalts einer Stelen-Inschrift in

einem wirklich lückenhaften Satz III, 16, 4 die Erwähnung ebenfalls einer ſolchen bisher verborgen. In Sparta, meldet Pauſanias, kömmt man von dem ſogenannten *χιτῶν* zum Heroon des Chilon. *Χείλωνός ἐστιν ἡρῷον τοῦ σοφοῦ νομιζομένου καὶ Ἀθηναίων * * ῥῳ τῶν ὁμοῦ Δωριεῖ τῷ Ἀναξανδρίδου σταλέντων ἐς Σικελίαν.* Die Ausgaben vor Sw haben *Ἀθηναίῳ ἥρωι.* Demnach hätte ſich unter den Gefährten des Dorieus auch ein *Ἀθηναῖος ἥρως* befunden, wenn man nämlich an der Conſtruction *Χείλωνός ἐστιν ἡρῷον καὶ Ἀθηναίῳ ἥρωι* keinen Anſtoß nimmt. Die handſchriftliche Lesart mit der im Vb durch leer gelaſſenen Raum bezeichneten Lücke haben die letzten Herausgeber wieder hergeſtellt, ſie beweiſt ſchon, daß urſprünglich etwas ganz anderes hier geſtanden haben müſſe. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß die in Sicilien gebliebenen Gefährten des Dorieus hier mit ihm ein Kenotaph erhielten in Form einer Stele, welche ihre Namen aufzählte, wie es ſchon oben III, 14, 1 heißt: *κεῖται δὲ καὶ στήλη πατρόθεν τὰ ὀνόματα ἔχουσα, οἳ πρὸς Μήδους τὸν ἐν Θερμοπύλαις ἀγῶνα ὑπέμειναν*, alſo hier, die Lücke ſo zu ergänzen ſei, verbunden mit der nöthigen Emendation des ungehörigen *Ἀθηναίων*: *καὶ στήλη ὀνόματα ἔχουσα ἀνδρῶν τῶν ὁμοῦ Δ. κτέ.*

K. L. Kayſer.

Ueber die personae Horatianae
Maenius, Pantolabus und Nomentanus.

Herr Dr. Teuffel hat im Rhein. Muſeum Jahrg. 4. Heft 1. S. 97 f. in der Beſprechung der Abfaſſungszeit der Horaziſchen Gedichte, auch gelegentlich bei Beſtimmung der Abfaſſungszeit der erſten Satire des erſten Buches, von den personis Horatianis: Maenius, Pantolabus und Nomentanus in einer Weiſe geſprochen, welche das Verhältniß dieſer personae zu einander und zum Dichter eher zu verwirren, als durch ſorgſame Prüfung der Zeugniſſe, namentlich der Scholiaſten und der Horaziſchen Stellen, die Wahrheit zu ermitteln geeignet ſein dürfte. Ohne uns auf die von dem genannten Gelehrten verſuchten Combinationen einzulaſſen, ſoll es hier blos unſer Bemühen ſein, durch Erörterung der Sache an ſich und Beibringung neuer Zeugniſſe einen Boden zu gewinnen, der ganz anderen Reſultaten zur Grundlage dienen und einen von den ſeitherigen Irrthümern freien Bau tragen dürfte. — Es iſt dabei zunächſt von dem Scholiaſten Acro zu Sat. II, 1, 22 auszugehen, welcher zu den Verſen des Horaz: quam *tristi laedere versu* Pantolabum scurram Nomentanumque nepotem, anmerkt: pro hominibus vilibus. Nomina sunt luxuriosorum, quos etiam in *priore libro Lucilius* carpsit, während Porphyrio einfach bemerkt: hunc Nomentanum quasi luxuriosum tangit. Hier nahm man Anſtoß und wollte den Namen des *Lucilius* entfernen, ohne zu fühlen, daß grade durch dieſe Operation das ganze Verſtändniß der Stelle verloren ging, worauf man ſchon aus dem Grunde hätte aufmerkſam werden müſſen, daß grade hier der Scholiaſt die auch Sat. I, 8, 11 erwähnten beiden Schlemmer auf Lucilius zurückzu-

führen beſtrebt iſt. Und warum dieſes? Wenn grade die oben erwähnte Stelle der Sat. 1, 8 darauf hinzuweiſen ſchien, daß ſtatt Lucilius beim Scholiaſten vielmehr Horatius zu ſchreiben ſei, ſo wagte dennoch C. F. Hermann in den Gött. gel. Anz. 1843 S. 379 dieſe Aenderung nicht, welche dagegen Lerſch in dem Rh. Weſtph. Muſ. 1845, 3. u. 4. Hft. S. 244 ff. ohne weiteres darum annahm, weil er es unglaublich fand, daß ein Grammatiker ſo ſpäter Zeit ein Exemplar der vorciceronianiſchen Eintheilung der Satiren des Lucilius in 2 Bücher in Händen gehabt haben ſollte. Wenn nun aber Hermann auf die Anführung eines liber prior beim auct. ad Her. IV, 12, wo der eine Codex mit ſeinem primo nichts gelten kann gegen die auch neuerdings von Baiter von neuem erwieſene Lesart priore der übrigen, Gewicht legt, ſo kann man andererſeits Lerſch mit Recht entgegenhalten, einestheils, daß es recht gut denkbar ſei, der Scholiaſt habe in Bezug auf ſein *libro priore* ältere Quellen, vielleicht namentlich die Schrift de personis Horatianis benutzt, anderntheils, daß es nicht ganz ſtatthaft ſein dürfte anzunehmen, der Abſchreiber habe vor carpsit ein Subjekt vermißt, da es ja ganz evident nahe lag, Horaz dazu zu denken, und doch ſollte er Lucilius geſchrieben haben? deutet nicht vielmehr auch das Perfectum carpsit auf dieſen, da man vielmehr bei Horatius ein carpit erwarten müßte? Aber nicht allein die Richtigkeit, vielmehr auch die Nothwendigkeit des Lucilius an dieſer Stelle ergibt ſich unläugbar aus Folgendem: Trebatius räth an der bezeichneten Stelle dem Horaz, er möge den Auguſt in ſeinem Liede verherrlichen: dieß ſei jedenfalls beſſer und angemeſſener, als tristi versu den Pantolabus und Nomentanus zu geißeln. Offenbar iſt dieſes in des Trebatius Munde nur ſo viel als: mit der Geißel der Satire die Schlemmer und derartige Leute zu verfolgen; denn die Namen faſſen auch beide Scholiaſten gleich homines viles et luxuriosi auf: aber wo thut dieſes Horaz? Iſt nicht vielmehr grade ſein Spott ſowohl an der andern Stelle, als auch ſonſt, wo er dergleichen Leute nennt, vielmehr ein feiner, ſich über ſie luſtig machender? Offenbar geht daher tristi versu, was der Scholiaſt des Cruquius richtig durch mordaci et satirico er-

klärt, auf Lucilius und wir werden kaum anstehen den die Namen des Pantolabus und Nomentanus enthaltenden Vers um so mehr demselbem Dichter zu vindiziren, als grade der Name Pantolabus (Allesnehmer) ein dem Lucilianischen Verspottungsgeiste so eigenthümlicher ist, daß er ohne Zweifel von ihm ausgehend als stetiges Epitheton auch für spätere Zeiten der damit bezeichneten Person verblieb. Es leuchtet daher ein, wie grade der Scholiast auf diese mordacitas des Lucilius gegen jene hinweisen mußte, um uns begreiflich zu machen, in welchem Sinne und Bezug Trebatius hier das der Lucilianischen Satire zukommende tristi versu laedere des Pantolabus und Nomentanus auf Horaz anwenden konnte. Es wird aber dieses ganze Verhältniß zur Evidenz gebracht, wenn wir den Pantolabus sowohl als Nomentanus bei Lucilius selbst und zwar beide im 2ten (ohne Zweifel in den *Liber prior* fallenden) Buche nachzuweisen versuchen. Nomentanus findet sich in einem Verse des Lucilius bei Donat zu Terenz Phorm. I, 2, 73. II p. 388 ed. Klotz. Qui te, Nomentane, malum jam cetera perdat! woselbst die Variante Momentane sich eben so findet wie in den Handschriften des Horaz in Sat. I, 8, 11. Geht hier schon aus der ganzen Fassung des Verses hervor, daß Lucilius nicht in leichter spottender, sondern in wirklich ernster, bissiger, ja verfluchender Manier sich gegen den Nomentanus wendet, so zeigt sich dieses gewiß eben so offen bei den den Pantolabus betreffenden Versen bei Nonius p. 16 und 148 ed. Gerl.: hostilibu' contra, Pestem perniciemque catax quam et Manliu' nobis, in welchem Verse ohne Zweifel Mallius statt Manlius zu schreiben ist, eine Vermuthung, auf welche unabhängig von uns auch Corpet, der neueste Herausgeber des Lucilius in Paris in seiner Ausgabe S. 28 fr. II gekommen ist, indem er mit uns an dieser Stelle den zu dem Verse 11 der Sat. I, 8, Pantolabo scurrae Nomentanoque nepoti vom Scholiasten ausführlich genannten Mallius Verna Pantolabus angedeutet findet. Denn auch an dieser Stelle dienen dem Horaz Pantolabus und Nomentanus blos als Beispiele längst gestorbener Verschwender und Lumpen, welche auf der allgemeinen Begräbnißstätte ihren Platz gefunden. Es ergiebt sich demnach aus

allem dieſem, daß Mallius Verna Pantolabus und L. Cassius Nomentanus, wie ihn die Scholiaſten nennen, Zeitgenoſſen des Lucilius und zwar mit bitterem, fluchendem Spotte verfolgte Schlemmer, eine pestis und pernicies für jene Zeit geweſen; es wird ferner ſehr wahrſcheinlich, daß der Name Pantolabus, ſowie die Art und Urſache ſeiner Entſtehung gleichfalls von Lucilius herrühren, aus welchem die alten Quellen ihre Notizen nahmen, denen ihrerſeits die vielfach entſtellten Scholiaſten gefolgt ſind. Berichten nun aber die Scholiaſten zu Sat. I, 101 und 102: ut vivam *Maenius* aut sic ut *Nomentanus*, daß Salluſt einen Koch des Nomentanus Namens Dama um hunderttauſend Seſterze erworben habe, ſo läßt ſich dieſe Notiz inſofern erklären, wenn man annimmt, daß dieſer libertus in andere Hände übergehen mußte, als ſein Herr Alles durchgebracht hatte. Denkt man ſich nun Nomentanus in dieſem Zuſtande, bei dem um 660. u. c. erfolgten Tode des Lucilius, etwa als 25—30 jährigen Mann, ſo konnte immerhin der junge ſchwelgeriſche Salluſt ſich einen erfahrenen Koch von 30—40 Jahren anſchaffen, auf den auch Nomentanus einen beſondern Werth gelegt zu haben ſcheint, welcher von Seneca de vit. beat. 11 mit Apicius in einer Weiſe zuſammengeſtellt wird, daß man ſieht, wie weit ſein Luxus und ſeine Ausſchweifung im Eſſen gegangen ſei. — Erſchienen uns nun in den beiden erſt beſprochenen Verſen die beiden Schlemmer ſtets in Geſellſchaft, ſo muß es auffallen, in der zuletzt berührten den Nomentanus allein neben einem *Maenius* zu finden, welcher dem ganzen Zuſammenhange nach, namentlich wie jetzt dieſe Stelle aufgefaßt wird, gleichfalls ein Schwelger ſein muß. Was zunächſt den Namen betrifft, ſo haben die Handſchriften theils Nevius, theils Naevius ſtatt Maenius: und die Scholiaſten berichten außer dem Bekannten über Nomentanus ganz allgemein: Maevius (denn ſo leſen ſie ſtatt Maenius) enim tam parcus fuit, ut merito sordidus appellaretur. Daß ſie hier keine ſonſtigen Notizen über ihren Maevius zu geben wiſſen, zeigt einestheils, daß auch ſie zweifelhafte Leſarten vor ſich hatten, anderntheils, daß ſie die Stelle gar nicht verſtanden: denn in der Meinung, Horaz wolle dem Schwelger Nomentanus, den Maenius ent-

gegenſetzen, erklären ſie letztern als parcum et sordidum, während doch Horaz beide als extreme Schlemmer dem vorher geſchilderten *avarus* entgegenſetzt. Was liegt alſo näher, als bei dem offenbaren Irrthume der Scholiaſten anſtatt des Maenius unſern Mallius um ſo mehr in die Geſellſchaft des Nomentanus zurück zu verſetzen, als einestheils der Name Pantolabus von Horaz gar nicht angewendet werden konnte aus metriſchen Gründen, anderntheils wirklich Maenius oder vielmehr Menius mit Mallius verwechſelt wird von den Scholiaſten zu Epist. I, 15, 26, wo Horaz ſagt:

Maenius, ut, *rebus* maternis atque *paternis*
Fortiter absumptis *urbanus* coepit haberi
Scurra vagus etc.

Hierzu bemerkt Acro: *Menius* hic *Pantolabus* dictus est ab eo, quod quidquid afferebatur, acciperet. Erat autem et *urbanus* et *mordax*; und Porphyrio: hic *Menius* et *alibi* ab Horatio compellatur ut *scurra* et satirice *absentem Menium carpit*. Hieraus erhellt nach dem bis jetzt Erörterten, daß ſowohl bei den Scholiaſten, als auch bei Horaz ſelbſt Mallius herzuſtellen iſt, wie bereits Heusde studd. critt. in Lucil. p. 231 nachgewieſen hat, welcher ſich zugleich mit Recht dagegen erklärt, daß ſo viele Interpreten die beiden genannten Schlemmer für Zeitgenoſſen des Horaz gehalten hätten. Aber auch abgeſehen von dem direkten Zeugniſſe des Scholiaſten Acro kommt noch dazu, daß das horaziſche *scurra vagus* auch mit der Angabe des Scholiaſten zu Sat. I, 8, 11 über Mallius inſofern zuſammenſtimmt, als derſelbe dort *propter scurrilitatem compluribus domesticus et notus* genannt wird. Halten wir dieſe *scurrilitas* zugleich mit den *rebus paternis absumptis* des Mallius nach der vorliegenden Stelle feſt und vergleichen wir Horaz Sat. I, 3, 21, *Maenius absentem Novium* cum *carperet* heus tu, ſo möchte das Zeugniß des Porphyrio zu der obigen Stelle folgendermaßen lauten müſſen: hic Mallius et *alibi* ab Horatio compellatur *ut scurra* et satirice *absentem Novium carpit* ſtatt *absentem Menium* carpit, denn Mallius iſt das Subjekt zu carpit und der Scholiaſt bezieht ſich offenbar auf die eben berührte Stelle des Horaz: alſo wäre auch hier neben

dem Novius der Mallius herzuſtellen, woran kein Zweifel mehr ſein kann, wenn wir die Zeugniſſe der Scholiaſten zu der fraglichen Stelle näher prüfen und genauer unterſuchen, wobei wir uns jedoch auf den einzigen Porphyrio als denjenigen beſchränken, welcher der wichtigere und zugleich die Quelle des Acro iſt. Jener ſagt nun: Qui de personis Horatianis scripserunt aiunt *Maenium scurrilitate notissimum* Romae; hic post *patrimonium abrosum* Calendis Januariis in Capitolio clara voce optavit, ut quadraginta nummorum aeris alieni haberet. Quaerente quodam, quid sibi vellet, quod tam solemni die aes alienum optaret habere, noli mirari, inquit, octingenta [habere] debeo. Hic fertur domo sua, quam ad forum spectantem habuerat, divendita, unam columnam sibi ibi excepisse, unde gladiatores spectaret, quae ex eo columna Maenia nominabatur, cuius et Lucilius sic meminit: Maenius columnam cum peteret. — Daß die Handſchriften an der Stelle des Horaz zwiſchen Maenius, Menius und Mevius ſchwanken, welche Lesarten wir oben als mit Mallius offenbar vertauſcht nachgewieſen haben, zeigt darauf hin, daß auch die Scholiaſten ſchon im Unklaren waren und es wird ſich ſogleich zeigen, daß ihre Nachrichten aus ganz heterogenen Beſtandtheilen und Quellen zuſammengeſetzt ſind. Was nämlich die letzten Worte von Hic *fertur* — cum peteret anbelangt, ſo ſuchen ſie die bekannte columna Maenia mit dem vorbenannten Maenius in Verbindung zu bringen. Aber ſchon Orelli zu dieſer Stelle hat dieſe Mittheilung des Scholiaſten für falſch erklärt und neuerdings deſſen Meinung Oſann in ſeiner Abhandlung de columna Maenia p. 20 evident beſtätigt. Nach ſeiner Unterſuchung ergiebt ſich eine doppelte columna Maenia; die erſte als eine einem alten Maenius errichtete Reiterſtatue (S. 6 ff.), die andere (S. 17 ff.) welche ein gewiſſer Maenius zum Schauen der Gladiatorſpiele, als eine Art Balcon, ſich vorbehielt, als er ſein auf dem Forum gelegenes Haus an die Cenſoren M. Porcius Cato und L. Valerius Flaccus a. u. c. 568 verkaufte, welche den Raum zur Erbauung der basilica Porcia brauchten. Alſo etwa nicht Noth, oder gar Verſchwendung trieb ihn zum Verkaufe des Hauſes, wie es nach dem Zeug-

niſſe des Scholiaſten ſcheinen könnte, ſondern eigenthümliche Bauverhältniſſe; wonach es alſo einleuchtet, daß dieſe Notiz den Horaziſchen Maenius gar nichts angeht und ein ungehöriger verwirrender Zuſatz iſt, der einen neuen Beweis von den vielen Irrthümern der Scholiaſten abgiebt. Es bleiben alſo für unſern Maenius noch folgende Punkte, welche in der vom Scholiaſten angeführten Schrift de personis Horatianis ihre Quellen haben mochten und ohne Zweifel bei richtiger Deutung ſich als wahr herausſtellen, wenn man auch hier ſtatt Maenius den Mallius als urſprünglich von Horaz gemeint und geſchrieben annimmt. Denn fürs erſte weiſet die Notiz *scurrilitate notissimum* auf das obige über Mallius zu Sat. I, 8, 11 erwähnte propter *scurrilitatem* compluribus erat domesticus et *notus* eben ſo gut hin, als das weiter erwähnte *patrimonium abrosum* auf die res paternae absumptae eben deſſelben Mallius in Epist. I, 15, 26 und die beigefügte Anekdote über die ungeheuren Schulden findet ihre vollkommenſte Erklärung ſchon in dem Namen Pantolabus, welchen Mallius empfing, weil er, wie Acro zu Sat. I, 8, 11 ſagt, a *multis* pecunias accipiebat. Aus dieſer ganzen Erörterung möchte ſich demnach ergeben, daß ebenſowenig von einem Maenius als persona Luciliana, wie Weichert poëtt. latt. rell. p. 421 wollte, denn als persona Horatiana die Rede ſein kann, der Verſuch Frankes alſo Fast. Horat. p. 84 bei dem Scholiaſten ſtatt Mallius Verna lieber Maenius Verna zu leſen, grade umzukehren und durch Nachweiſung des Mallius bei Lucilius und ſeine Beibehaltung bei den Scholiaſten, vielmehr auch bei Horaz überall Mallius wiederherzuſtellen ſei, deſſen Namen, mannigfach corrumpirt, in ſein altes Recht wieder einzuſetzen iſt, wie wir nachgewieſen zu haben glauben und wie die Verſuche Weicherts und Frankes, entweder einen Maenius bei Lucilius anzunehmen, oder denſelben mit dem Mallius Verna zu identifiziren, zur Genüge zeigen, da namentlich letzterer (Franke) die Indentität beider Perſonen fühlte, ohne ſich recht aus den etwas verwickelten Verhältniſſen helfen zu können. Und wenn wir ſo die personae Lucilianae, Mallius Verna Pantolabus und L. Cassius Nomentanus zugleich auch als Horatianae nachgewieſen haben, werden wir auch

der Vermuthung Weicherts a. a. O., welcher auch den Bestius des Horaz Epist. I, 15, 37 und des Persius VI, 37, unter Zustimmung Düntzers zu Hor. Epist. S. 249, aus Lucilius herübergenommen annimmt, eben so wenig entgegentreten, als wenn Düntzer zu Hor. Sat. S. 105 die *Novii* bei Hor. Sat. I, 3, 21; I, 6, 121 gleichwie den Maenius (Mallius) aus ebendemselben Dichter entlehnt sein läßt: was uns jedoch weniger von dem Crispinus des Juvenal, I, 27 der Fall zu sein scheinen möchte, obgleich es Paldamus in der Zeitschft f. d. Alterthsw. 1843 p. 1032 annimmt. Uebrigens bemerken wir nachträglich, daß der in dem oben von uns verworfenen Zusatze des Scholiasten zu Sat. I, 3, 21 erwähnte Maenius bei Lucilius natürlich der zweite der beiden oben besprochenen ist, welcher sein Haus den Censoren zum wahrscheinlich theilweisen Abbruche verkaufte, indem er sich davon eine Säule (columna Maenia) vorbehielt, welches Faktum Lucilius recht wohl bei irgend einer Gelegenheit erwähnt haben konnte. — Es bleibt nun noch übrig einen Blick auf die andern Stellen zu werfen, in welchen Nomentanus allein und wie es scheint „als lebend“ eingeführt ist. Hier kann keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß sowohl Sat. II, 3, 175, als auch Sat. II, 3, 244 ff., wenn auch in erster Stelle Nomentanus gleich einem luxuriosus ist, wie die Scholiasten anmerken, dennoch eine Beziehung auf den L. Cassius Nomentanus angenommen werden muß, wie die an zweiter Stelle von Vers 226 an, in ähnlicher Weise wie bei Mallius, angeführte Schilderung der Vergeudung seines patrimonii offenbar erweiset. Wenn nun aber gar Sat. II, 8, 23, 25, 60 ein Nomentanus als lebender Tischgenosse des Maecenas eingeführt wird, so sieht jeder alsbald, daß dieses nur eine von dem Namen des bisher besprochenen Schwelgers entlehnte Benennung für eine damals lebende von Horaz nicht genannte Person ist, welche, wie Wieland S. 249 bemerkt, vermuthlich blos wegen ihrer Aehnlichkeit mit jenem berüchtigten Verschwender so genannt ist, was um so gerechtfertigter erscheint, als wirklich die, von ihr Vers 26 ff. gegebene Schil- Schilderung ihres Treibens beim Gastmahle eines Genossen des Apicius würdig ist. Wer übrigens mit diesem Namen von Horaz bezeichnet worden sei, dazu scheint noch weniger Raum zu einer

Vermuthung gegeben zu sein, als zur Ermittelung der Person des Freundes des Nomentanus, des Nasidienus a. a. O. V. 83, unter welchen man nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit den Bruder des bei Suet. Octav. 66 erwähnten Salvidienus Rufus vermuthete; vgl. Wüstemann zu Heind. Hor. Sat. S. 476 und Zumpt ebend. S. 30.

Mainz. Dr. Becker.

Ueber das vierundzwanzigste Buch der Ilias.

Geppert, der die Ilias mit dem zweiundzwanzigsten Buche schließt, hat besonders im letzten Buche vieles Ungeschickte, Verfehlte, Matte und Unhomerische aufzuzeigen gesucht, um seine Verdächtigung desselben zu begründen. In einem frühern Aufsatze, im Classical Museum Nr. XI*), haben wir die Gründe entwickelt, weßhalb wir den Schluß des Gedichtes, von V. 677 an, für unecht erklären zu müssen glauben, zugleich aber angedeutet, daß wir das letzte Buch mit Ausnahme einiger Interpolationen für den nothwendigen Schlußstein des Gedichtes halten. In dieser Hinsicht gedenken wir hier das vierundzwanzigste Buch mit besonderer Beziehung auf Geppert's Ausstellungen einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Mit dem Tode des Hektor hat die Rache des Achilleus keineswegs ihr Ende erreicht; nicht allein muß der gefallene Freund von Achilleus bestattet und mit Festspielen geehrt werden (bei der Bestattung sollen zwölf gefangene Troer geopfert werden. Vgl. φ, 27 ff. ψ, 22 f.)**), sondern auch die Leiche des Mörders muß die gedrohte (χ, 335 f. 354) Schändung erfahren. Und auch hiermit darf das Gedicht nicht schließen; das Gefühl der Rache muß sich auflösen, es muß einen poetisch motivirten Schluß erhalten. Es zeigt wenig Einsicht in das Wesen des ruhig entfaltenden, alles bis zur vollsten Entwickelung führenden Epos, wenn Geppert die Ilias mit dem noch immer Rache schnaubenden, die Leiche des Mörders am Wagen hinschleppenden Achilleus und den herzzerreißenden Kla-

*) Dort soll es Ξ. 39 Z. 2 v. u. ἑξάρχουσ' statt ἑξάρχους heißen.

**) Dieselben Verse finden sich auch σ, 336 f., wo sie weniger an ihrer Stelle sind, vermuthlich irrig aus ψ, 22 f. wiederholt.

gen um den Tod des Hektor schließen will. Wo ist hier ein Abschluß, wo eine Vollendung der Rache? Diese finden wir nur in der herrlichen Darstellung, wie Achilleus, der erkannt hat, daß auch die Rache sein Herz nicht herstellen kann, sondern er des Schicksals Schlag gefaßt ertragen muß, die Nichtigkeit alles menschlichen Glückes bejammert (ω, 524 ff.) und friedlich unter demselben Dache mit dem Vater des Mörders ruht, dessen Leichnam er diesem zurückgiebt.

Nachdem Achilleus die Leiche des Hektor zu den Schiffen geschleppt hat, beginnt die Klage um den Patroklos, woran sich das Leichenmahl und die Bestattung anschließen. Die Leiche des Hektor bleibt ungepflegt im Staube liegen, den Hunden zur Beute, aber Aphrodite salbt sie mit ambrosischem Oele, damit Achilleus sie beim Schleifen nicht verletze; zugleich umschließt Apollo den ganzen Ort mit einer Wolke, damit die Strahlen der Sonne nicht das Fleisch ausdörren (ψ, 185—191). Hier ist viel Ungehöriges und Unpassendes, was wir dem homerischen Dichter nicht zuschreiben können. Achilleus ruft dem Patroklos zu, er werde ihm jetzt alles halten, was er früher versprochen. Zwölf trojanische Jünglinge, die er vor dem Scheiterhaufen tödet, sollen mit Patroklos verbrennen;

Ἕκτορα δ' οὔτι
δώσω Πριαμίδην πυρὶ δαπτέμεν, ἀλλὰ κύνεσσιν.

Höchst seltsam fügt nun der Dichter hinzu:

Ὣς φάτ' ἀπειλήσας τὸν δ' οὐ κύνες ἀμφιπένοντο.

Die Leiche des Hektor liegt im Zelte, wohin Achilleus mit dem Wagen sie geschleift (vgl. ω, 17); noch nicht hat er sie den Hunden auf offenem Felde vorgeworfen; dieß droht er erst. Daher ist es ganz unnöthig, daß der Dichter bemerkt, die Hunde hätten die Leiche noch nicht angerührt, was auf seltsame Weise motivirt wird. Auch hat die Leiche im Zelte des Achilleus von den Strahlen der Sonne wenig zu leiden. Mit Recht hat schon Geppert (I, 124 f.) an der seltsamen Beschäftigung der Aphrodite Anstoß genommen, obgleich wir gegen ihn bemerken müssen, daß der Dichter kein neuntägiges, sondern nur ein einmaliges Salben der Leiche annimmt. Aphrodite steht in keiner nähern Beziehung zu Hektor, für den

überall Zeus besorgt ist (λ, 163 f. 185 ff. ο, 220 ff. χ, 163 ff. ω, 64 ff.), der sich auch hier der Leiche annehmen müßte. Man sieht leicht, daß dieß nur eine unglückliche Nachahmung von τ, 30—39 ist, wo Thetis für die Leiche des Patroklos sorgt, daß sie nicht verwese. Seltsam ist es, daß hier darauf hingedeutet wird, daß Achilleus noch die Leiche schleifen werde. Auch die Bedeckung des ganzen Ortes mit einer Wolke von Seiten des Apollo ist sehr abentheuerlich, abgesehen davon, daß wohl die Hülfe Einer Gottheit hingereicht haben würde die Leiche unversehrt zu halten. Apollo hätte nur nöthig gehabt sich auf dieselbe Weise der Leiche des Hektor anzunehmen, wie dieß Thetis bei Patroklos thut. Aber das Seltsamste bleibt doch die Beschreibung von dem Mittel, welches Aphrodite anwendet:

Ἀλλὰ κύνας μὲν ἄλαλκε Διὸς θυγάτηρ Ἀφροδίτη
ἤματα καὶ νύκτας· ῥοδόεντι δὲ χρῖεν ἐλαίῳ
ἀμβροσίῳ, ἵνα μή μιν ἀποδρύφοι ἑλκυστάζων.

Also mit derselben Salbe werden die Hunde abgewehrt, mit welcher die Leiche unversehrt gehalten werden soll, wenn wir nicht gar annehmen wollen, Aphrodite habe auf andere Weise, als mit der Salbe die Leiche gegen die Hunde geschützt, was freilich die ungeschickte Satzverbindung zuläßt. Endlich ist auch V. 184 bedenklich; denn da die ganze Rede keineswegs eine Drohung, sondern ein Anruf des Patroklos ist, dessen letzter Theil nur als eine Drohung gegen Hektor erscheint, so konnte der Dichter nicht wohl abschließen: ὣς φάτ' ἀπειλήσας. Wir glauben, daß nach V. 183 ursprünglich ein Vers folgte, wie oben V. 108:

Ὣς φάτο· τοῖσι δὲ πᾶσιν ὑφ' ἵμερον ὦρσε γόοιο,

und V. 184—191 eine schlechte Eindichtung eines Rhapsoden sind, der sich durch die Erwähnung der Hunde V. 183 verleiten ließ.

Nach der Bestattung erfolgen die Leichenspiele, deren genauere Betrachtung wir einem spätern Aufsatze vorbehalten. Diese Leichenspiele können wir unmöglich entbehren, da Achilleus seinem geliebten Patroklos die höchste Ehre zugedacht hat, abgesehen davon, daß sie in das Ganze eine sehr willkommene Abwechselung bringen. Die höchste Ehre ist dem Patroklos zu Theil geworden, aber noch nicht

iſt das Rachegefühl aus der Bruſt des Achilleus geſchwunden; die Leiche des Hektor muß geſchändet werden und zwar auf eine furchtbare Weiſe, wie ſie dem grauſen Rachegefühl entſpricht, das keine Grenzen kennt, ſondern wild ſtürmt und wogt. In der Nacht, welche auf die Leichenſpiele folgt, läßt der Schmerz um den Verluſt des einzig geliebten Freundes ihn nicht ſchlafen; unruhig wälzt er ſich auf dem Lager umher, bis er wüthend vor Schmerz aufſpringt und am Ufer des Meeres umherirrt. Seine Wuth ruht nicht, bis er beim erſten Scheine der Morgenröthe die Pferde angeſchirrt und den Hektor dreimal um das Grab des Freundes geſchleift hat.

Schon dieſer Anfang des vierundzwanzigſten Buches (V. 1—16) erregt bei Geppert (I, 237) Anſtoß, „In dieſer Nervengereiztheit und Schlafloſigkeit des Helden", ſagt er, „liegt etwas, das uns mehr mit Ueberdruß und Unzufriedenheit, als mit Theilnahme erfüllt, in dem unverſtändigen Wüthen gegen den Leichnam eine Art von Barbarei, die um ſo weniger zu entſchuldigen iſt, da der Held damit die größte Selbſtqual gegen ſich ausübt." Daß Achilleus, nachdem er dem geliebteſten Freunde die letzte Ehre erwieſen, ſich ganz einſam und verlaſſen fühlt, daß ſein ſehnſüchtiger Schmerz ihn jetzt, wo er ſich allein, entfernt von den Freunden findet, nicht ruhen läßt, iſt ſehr natürlich; nicht weniger, daß dieſer Schmerz, der ſein Inneres durchwühlt, zur Rachegluth gegen den Mörder des Freundes entbrennt, deſſen Leiche er von neuem zu ſchänden gedenkt. Und was liegt hier näher, als daß er dieſelbe Entehrung, welche er früher (χ, 395 ff.) gegen die Leiche geübt*), jetzt in der Nähe des Grabmals des Patroklos wiederholt? Schon die Alten fragten, weßhalb Achilleus auf dieſe Weiſe den Hektor ſchände. Die Scholien führen in Bezug hierauf die Worte des Ariſtoteles an: *Ἔστι δὲ λύσις καὶ εἰς τὰ ὑπάρχοντα ἀνάγων (ἀνάγουσα) ἔθη, ὅτι τοιαῦτα ἦν, ἐπεὶ καὶ νῦν ἐν Θετταλίᾳ περιέλκουσι περὶ τοὺς τάφους.* Hiernach würde alſo Homer die beſtehende Sitte, die Leiche des Mörders um das Grab des

*) Vgl. Eurip. Andr. 107. Virg. Aen. 1, 287. poeta apud Cic. Tusc. I, 44 (Welcker „die griechiſchen Tragödien" S. 1202).

Gemordeten zu ſchleifen, auf Achilleus übertragen haben, wogegen aber das Folgende zu beſtimmt ſpricht, wo dieſe Rache als eine unmenſchliche und übergrauſame getadelt wird (V. 39—54.)

Nach dem Geſagten können wir den Vorwurf Gepperts unmöglich für begründet halten. Eben ſo wenig gelten ſeine anderen Bedenken in Betreff von λῦτο V. 1 (Geppert II, 11), das wir für eine Imperfektform halten, von ἄλγεα V. 7 (II, 18), wo die Synizeſe ohne Anſtoß iſt, von ἥρει V. 5 (II, 213), das nicht nothwendig auf ein unwillkürliches Bewältigen des Schickſals geht, was Geppert hineinlegt. V. 6—9 hatte ſchon Ariſtophanes ausgeworfen mit Billigung von Geppert (I, 22). *Εὐτελεῖς εἰσίν*, heißt es in den Scholien von dieſen Verſen, *ἀρθέντων δὲ αὐτῶν καὶ ἐμφαντικώτερον δηλοῦται ἡ τοῦ Ἀχιλλέως λύπη.* Ferner nahmen die Scholien an *ἀνδρότητα*, wie die meiſten hier und π, 857, χ, 363 laſen, neben *μένος* und an *τῶν μιμνησκόμενος* V. 9 nach *μεμνημένος* V. 4 Anſtoß. Man ſetze nur nach *μεμνημένος* V. 4 Kolon, nach V. 6 und 8 Komma, nach V. 9 Kolon, ſo verſchwindet jedes Bedenken gegen die Konſtruktion. Sehnſüchtig gedenkt Achilleus der reifen Jugendkraft und des Muthes ſeines Patroklos und erinnert ſich der Thaten, die ſie miteinander verbunden vollbracht haben. Das V. 10 folgende Participium *κατακείμενος* iſt abſolut zu nehmen. „Bald auf die Seiten ſich legend, bald rückwärts, bald auf's Antlitz, da aber auf einmal erhob er ſich.“ Bei Plato de rep. III p. 388 finden wir das unbeſtimmte *τοτέ*, das ſoviel, wie *ἄλλοτε* ſein würde. Wir ziehen aber das kräftige *τότε* deßhalb entſchieden vor, weil die verſchiedenen Lagen auf dem Bette wiederholt zu denken ſind, wogegen das Aufſtehen nur ein einmaliges iſt. Merkwürdig iſt Platos Lesart *πλωίζων* ſtatt *διενύεσκ'*, woraus Heyne *πρωίζων* machen wollte. Wir ziehen *πλωίζων*, welches das Umherſchweifen bezeichnet, als urſprünglich vor, wobei wir auch am abſolut ſtehenden Participium keinen Anſtoß nehmen. V. 13 darf man *ἄλα* nicht *ὠκεανόν* erklären; man verbinde nur *ὑπεὶρ ἄλα ἠίονας τε* nicht mit *φαινομένη*, ſondern mit *λήθεσκεν*.

Wenn wir bisher V. 1—16 vertheidigt haben, ſo ſehen wir uns dagegen genöthigt 17 — 31 für interpolirt zu erklären. Die

Stelle zerfällt in zwei von einander abhängige Interpolationen, von denen die erste V. 17—21 enthält. Schon die Alten haben V. 20 f. für interpolirt erklärt, indem sie bemerkten, V. 19: *πᾶσαν ἀειχείην ἄπεχε χροΐ, φῶτ' ἐλεαίρων* genüge vollkommen; wie die Götter die Leiche geschützt, sei dem Dichter selbst nicht bekannt. Man vgl. dazu den unbestimmten Ausdruck V. 419—423. Die Aegis, bemerkten sie ferner, gehöre nicht dem Apollo an, sondern dem Zeus, neben welchem sie nur Athena hat, und zwar als Sturmwaffe, die auch zur Aufregung im Kriege benutzt wird. Richtig bemerken die Scholien weiter: *Ἀνίερον καὶ ἀκάθαρτον τὴν τοῦ Διὸς αἰγίδα νεκροῦ περίβλημα γίνεσθαι· πῶς δὲ καὶ κατείληπτο τῇ αἰγίδι ἑλκόμενος, ἵνα μὴ ἀποστραφῇ (ἀποδρυφθῇ)*; Apollo müßte neben der Leiche herlaufen, indem er ihr die Aegis unterhält, eine Albernheit, die wir dem ächten alten Dichter unmöglich zumuthen können. Das Unschickliche der Verse fühlte auch Geppert (I, 29 f. 117); doch möchte er, wie es scheint, dieß lieber zu den „unüberlegten und unglaublichen Dingen" zählen, von denen, seiner Ansicht nach, die beiden letzten Bücher voll sind, als eine Interpolation anerkennen. Aber nicht allein V. 20 f. scheinen uns ganz ungehörig, sondern die ganze Einmischung des Apollo, auf welche auch im Folgenden keine Rücksicht genommen wird. Sind V. 22—31, wie wir gleich zeigen werden, auszuwerfen, so müssen V. 18 f. von selbst weichen. Indem wir V. 18—21 verwerfen, erhalten wir den absoluten Gebrauch von *ἔασκε* (V. 17) in der Bedeutung „ruhen lassen", wie V. 557. 569. 684. Auffallend kann es freilich scheinen, daß *ἐᾶν* in dieser Bedeutung nur im vierundzwanzigsten Buche sich findet (Geppert II, 153), aber man darf dieß doch gerade nur als einen seltsamen Zufall betrachten.

Auch bei der folgenden Stelle V. 22—31 ist die Interpolation zum Theil schon von den Alten erkannt worden, welche V. 23—30 mit Beistimmung Geppert's (I, 37) verworfen haben; andere, wie Aristarch, nahmen V. 23 in Schutz. Besonders stießen sich die Alten daran, daß die Götter dem Hermes auftragen die Leiche zu stehlen, worin selbst Zeus einwilligen soll. Denn daß *κλέψαι* V. 24 wirklich stehlen heißen muß, nicht „durch List vollbringen",

wie Preller „Demeter und Perſephone“ S. 202 will, zeigen V. 71 f. Von ganz anderer Art iſt das Stehlen des Hermes in der alten ſymboliſchen Sage, über die Welcker „kleine Schriften“ II S. CVII ff. gehandelt hat (Il. ε, 390). Ferner wollte man die Nennung des Poſeidon, der Hera und Athena V. 25 f. nicht billigen: *Τίνες ἔτι ἐλείποντο*, bemerkt ein Scholion, *τῶν τριῶν σεμνότεροι μετὰ τὸν Δία τῶν μὴ συνευδοκούντων*; Andere meinten, man ſehe nicht, weßhalb gerade Poſeidon hier auf der Seite des Achilleus erſcheine, der freilich den Griechen geneigt iſt, aber nicht beſonders jenem Helden. Vgl. auch Geppert I, 88. Der Ausdruck *γλαυκῶπιδι κούρῃ* iſt auffällig, ebenſo das V. 28 abſolut ſtehende *λαός*, das ſonſt mit dem Genitiv *Πριάμοιο* verbunden iſt. Beſonders beſtimmt erklärten ſich die Alten gegen die Erwähnung des Urtheils des Alexandros. Vgl. auch den von Spitzner überſehenen Schol. Vatic. Eur. Troad. 971. Daß der homeriſche Dichter die Sage von jenem Urtheil nicht gekannt, geht daraus beſtimmt hervor, daß er Veranlaſſung genug hatte derſelben Erwähnung zu thun, wie z. B. Hera und Athena dieß als Grund ihres Grolles gegen Troja angeben oder andere Götter ihnen dieß vorrücken mußten. *Νείκεσσεν* nahmen die alten Erklärer in der Bedeutung *κρίνειν*, *νεῖκος διαλύειν*, was ein ſpäterer Sprachgebrauch ſei. Dieſe Deutung aber iſt offenbar irrig, da *νείκεσσεν* hier „beleidigen“ heißt und *θεαί* (V. 29) Hera und Athena im Gegenſatze zur Aphrodite (V. 29) bezeichnet. Vgl. Geppert II, 152. Gegen *μέσσαυλον* wendete man ein, Alexandros ſei nach Homer nicht in den Bergen, ſondern in der Stadt erzogen worden, wofür man γ, 54: *Οὐκ ἄν τοι χραίσμῃ κίθαρις, τά τε δῶρ' Ἀφροδίτης* anführte. Man könnte aber dagegen auf V. 262 verweiſen. Endlich behauptete man, *μαχλοσύνη* ſei ein ſpäterer Ausdruck.

Wir glauben aber mit gutem Grunde die Interpolation weiter ausdehnen zu müſſen. Höchſt ſeltſam wäre es, wenn Apollo es neun Tage ruhig anſähe, daß Achilleus die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos ſchleift, und erſt am zehnten ſeinen Unwillen darüber offen ausſpräche. Auch hat Geppert darin Recht, daß es gar zu grauſam und kannibaliſch wäre, wenn Achilleus ſo

viele Tage über den Hektor jeden Morgen schändete, ohne daß seine Rache Befriedigung fände. Und was thut Achilleus denn sonst noch an jenen neun Tagen, über die wir gar keine nähere Nachricht erhalten! Lachmann (Abhandlungen der Berliner Akademie 1841 S. 39) tadelt auch, daß man erst später (V. 107. 413) sehe, daß ἐκ τοῖο vom Tode des Hektor zu verstehen sei, ein Tadel, den wir nicht so bestimmt aussprechen möchten. Aehnlich ist es mit α, 493, wo ἐκ τοῖο auf die Zeit geht, wo der Zorn des Achilleus entbrannte.

Apollo muß sich sofort, als er die Entehrung seines geliebten Hektor sieht, desselben annehmen und die Götter gegen den grausamen Achilleus einzunehmen suchen, wie es wirklich der Fall ist, wenn auf V. 17 sofort V. 32 folgt. Man glaube nicht, daß dann der Uebergang zu schroff sei; ganz ähnlich ist der Fall π, 666. Apollo sucht in seiner Rede, in welcher sich keine Beziehung auf einen vorhergegangenen Streit unter den Göttern zeigt, die übrigen Götter gegen den grausamen unerbittlichen Achilleus aufzuregen, dessen Rache sie die Leiche des Hektor ohne weiteres überlassen, wogegen Hera hervorhebt, daß Achilleus, als Sohn einer Göttin, den Göttern werther sein müsse als Hektor. Zeus legt sich ins Mittel und entsendet zunächst die Iris zur Thetis. In dieser Stelle (V. 32—76) sind nur V. 45 und V. 71—73 als interpolirt auszuscheiden. Das Ungehörige des aus Hesiod entnommenen sprichwörtlichen V. 45 entging schon den Alten nicht, die ihn auswarfen. Nicht weniger verwarfen sie V. 71—73, die natürlich, wenn wir oben V. 23 ff. mit Recht ausgeschieden haben, hier nicht an der Stelle sein können. Der Ausdruck ἦ (andere εἰ) γάρ οἱ αἰεί μήτηρ παρεμβάλλεται, genommen aus δ, 11, enthält nach ihnen eine Unwahrheit. Weder Apollo, noch Hera hat ein Wort vom Stehlen der Leiche gesprochen, so daß dieses sich ganz ungehörig in die Rede des Zeus einschiebt. Dieser bemerkt der Hera, daß auch Hektor, obgleich er nicht Sohn einer Göttin sei, von den Göttern geliebt werde, weshalb er durch Thetis den Achilleus bewegen will, von der weitern Schändung der Leiche abzulassen. Höchst seltsam

ist hier die Bemerkung: „Wir wollen vom Stehlen abstehn; da Achilleus es merken würde, dem seine Mutter Thetis immer nahe ist.“ Jeder andere Grund wäre für den Göttervater passender, als dieser. Dazu nehme man die merkwürdige Einschiebung des Satzes: οὐδέ — Ἀχιλλῆος, die Zweideutigkeit des ἐάσομεν, das sowohl zulassen als unterlassen bedeuten kann (Antimachos schrieb dafür ἀμήχανοι) und das hier sehr unangebrachte Beiwort θρασύν, wofür andere νέκυν wollten (Bothe schrieb θρασύ, das in den parenthetischen Satz gehören soll) — und man wird an der Unächtheit dieser Verse nicht zweifeln können.

Geppert (I, 116 f.) hält die Rede des Apollo, welche Aristoteles (Rhet. II, 3) wegen des letzten Verses mit Lob erwähnt, für zu matt und will in ihr schlechte Gedanken finden. Verdacht der Nachahmung errege schon, meint er, der Umstand, daß sie mit einem Verse beginne, der auch Od. ε, 118 am Anfange einer Rede stehe, sowie der aus Hesiod entnommene, nach unserer Meinung später eingeschobene Vers 45. Anderswo (II, 122) sagt er, δηλήμων V. 33 sei aus ξηλήμων Od. ε, 118 entstanden, um die Nachahmung jener Stelle zu verdecken. Man weiß wahrlich nicht, was man an solchen Behauptungen widerlegen soll! Höchst seltsam, fast unglaublich ist das Mißverständniß, welches sich Geppert gleich darauf zu Schulden kommen läßt. Die Worte V. 46 f.:

Μέλλει μέν πού τις καὶ φίλτερον ἄλλον ὀλέσσαι,
ἠὲ κασίγνητον ὁμογάστριον ἠὲ καὶ υἱόν,

erklärt er: „Es könnte ja auch wohl sonst vorkommen, daß jemand einen andern, der ihm noch lieber wäre (als Hektor dem Achill, wie es scheint?), ja seinen Bruder und Sohn verloren hätte“, worauf er in folgende Bemerkungen ausbricht: „Was ist das nun für eine seltsame Gedankenverbindung? Was hat ein Vater oder ein Bruder mit dem Achill für eine Aehnlichkeit, der einen Todfeind vor sich hatte? Behielt denn Achill den Leichnam des Hektor, um ihn zu beweinen und zu beklagen oder um ihn zu beschimpfen? Welche Aehnlichkeit findet zwischen diesen Dingen statt?“ Aber es ist wahrlich nicht die Schuld des Dichters, daß Geppert ihn so schmählich mißversteht. Apollo sagt: „Es mag wohl einer einen noch liebern

Freund verlieren, als Achilleus an Patroklos verloren hat, einen Bruder oder einen Sohn.“ Nicht weniger seltsam ist Gepperts Ausstellung in Bezug auf den Schlußvers (V. 54), der so beispiellos nüchtern und abstract sein soll, daß man fast zweifele, ob ihn ein Grieche gemacht habe. „Wenn Apollo das für die Herausgabe des Leichnams anführte, daß es ja nichts als eine Hand voll Staub wäre, so begreift man nicht, was sie eben dann auch noch für den Priamus für Werth haben konnte.“ Apollo will die Götter gegen den grausamen, unerbittlichen Achilleus aufregen, der in seiner Wuth so weit gehe, seine Rache am Leichname auszulassen. „Ich fürchte“, sagt Apollo, „daß, wenn wir ihn ungestört sein Wesen forttreiben lassen, es endlich so arg werden wird, daß wir alle über ihn erzürnen werden; denn schon jetzt vergreift er sich am todten Staube, nachdem er den Hektor getödet.“ Unbegreiflich ist es, wie Geppert anführen konnte, für den Priamos habe der todte Staub dann auch wohl keinen Werth, der doch nach griechischer Vorstellung dem Hektor durch Verbrennung der Leiche Ruhe gewähren und ihm die letzte Ehre erzeigen mußte (V. 36 ff.). V. 53 wurde von den Alten aus dem nichtssagenden Grunde für unächt erklärt, weil Apollo, da er den Achilleus V. 39 *ὀλοός* genannt habe, diesen hier nicht als *ἀγαθός*, was auf seine Heldenstärke geht, bezeichnen könne. Der Vers, wie er vorliegt (Aristarch las *νεμεσησηθέωμεν*), verstößt gegen das Digamma, weshalb Heyne *ἄν* statt *οἱ* vorschlägt. Man könnte etwa die zweite Person des Verbums herstellen wollen, wie oben V. 33 *ὑμῖν* steht. Von den sprachlichen Bedenken Gepperts können wir fast ganz schweigen, da sie auf bloßem Vorurtheil beruhen (II, 105. 176. 219); nur auf zwei derselben wollen wir, da sie bedeutender scheinen, kurz eingehn. II, 134 wird bemerkt, Homer habe *νέκυς* und *νεκρός* wenn auch als Epitheton, doch immer substantivisch gebraucht; dagegen stehe *νέκυς* in den beiden letzten Büchern theils für den Leichnam ohne weiteres, theils adjektivisch (*χ*, 386. *ω*, 35. 108. 423). *Νέκυς* findet sich *η*, 84 offenbar adjektivisch gebraucht, gerade wie *χ*, 386. *ω*, 35. 423; V. 108, wo *Ἕκτορος ἀμφὶ νέκυι* steht, ist auch nach unserer Ansicht später. Der Gebrauch von *νόημα* V. 40 scheint Geppert (II, 131)

unhomerisch; Homer würde θυμός dafür gesagt haben. Aber die ganze Bestimmung Gepperts über die Bedeutung von νόημα im ächten homerischen Sprachgebrauche beruht auf einer haltlosen Unterscheidung der ächten und unächten Stellen in beiden Gedichten.

Gegen die Rede der Hera (V. 56—63) bemerkt Geppert zunächst (I, 97), wenn Thetis darauf hindeute, daß Hektor Sohn einer sterblichen Mutter sei, wogegen Achilleus von einer Göttin stamme, so sei dies hier, wo es sich um die Auslieferung von Hektors Leichnam handele, ganz unangebracht, so können wir dagegen einfach auf unsere oben gegebene Beziehung der Rede der Hera verweisen. „Sie fügt hinzu, daß sie den Achill selbst erzogen habe, wovon sonst nichts bekannt ist.“ Aber davon steht ja kein Wort im Texte, wo es heißt:

Αὐτὰρ Ἀχιλλεύς ἐστι θεᾶς γόνος, ἣν ἐγὼ αὐτή
θρέψα τε καὶ ἀτίτηλα.

Geppert muß wohl ὃν gelesen oder sich gedacht haben! Endlich meint er, was Hera von der Hochzeit des Peleus V. 62 f. berichte, stehe sehr einzeln da. „Denn in der Regel pflegen die Verbindungen der Göttinnen mit den Menschen nicht durch die feierliche Sanktion des Olymps bestätigt zu werden (?), und da Thetis bei Homer schon längst wieder ins Meer zurückgekehrt ist, so scheint es, als ob die Verbindung mit Peleus auch nur eine vorübergehende war, ein Umstand, dem die solenne Hochzeitsfeier ganz widersprechend sein würde.“ Aber in der schönen alten Sage, von der wir hier eine Andeutung erhalten, wie wir sie unmöglich einem spätern Dichter zuschreiben können, war dem Peleus als Lohn der Tugend die Göttin Thetis zur Gattin verliehen worden, und die Götter selbst ehrten den tugendhaften Sterblichen, indem sie bei der Hochzeit erschienen. Vgl. Welcker „äschylische Trilogie“ S. 29. 53 f. 546. „die griechischen Tragödien“ S. 809. Der Anstoß an dem doppelten Accusativ γυναῖκα und μαζόν (V. 58), von denen der eine das Ganze, der andere den Theil bezeichnet, ist ein völlig ungegründeter. Hätte sich Geppert doch hier (II, 173) nur des weitverbreiteten homerischen Sprachgebrauchs erinnern wollen! Wem sind nicht die Redensarten: σέ ἔπος φύγεν ἕρκος ὀδόντων, σέ

φρένας ἵκετο πένθος, Ἕκτορα ἄχος πίκασε φρένας u. ä. bekannt! Vgl. meine Bemerkung in Zimmermanns Zeitschrift 1836 S. 857. Uebrigens scheint es uns richtiger γυναῖκα auf diese Weise als Accusativ des Ganzen zu fassen, als wenn Bernhardy (Syntax S. 50) mit einigen der Alten das Wort adjectivisch nimmt, was bei γυνή unmöglich sein dürfte, da wohl nur Nomina des Handelnden und ursprüngliche Adjectiva, welche im gewöhnlichen Gebrauche Substantiva geworden, eine solche Freiheit genießen.

In der Rede des Zeus werden V. 71—73, die wir als unächt auswerfen, mit Recht von Geppert (I, 76) getadelt, aber auch die indirekte Art, wie Zeus V. 74—76 spricht, ist ihm anstößig. „Wo spricht er jemals so indirect mit den Göttern, ihnen Aufträge zu ertheilen?“ Freilich fordert Zeus sonst immer eine bestimmte Gottheit auf seinen Auftrag zu vollziehen; hier aber, wo er in einer Sache, die mehr eine Privatangelegenheit ist, vermitteln will, spricht er bloß seinen Wunsch als solchen aus, dessen Erfüllung Iris, welche das Botenamt zwischen den Göttern hat (vgl. meine Bemerkung in Zimmermanns Zeitschrift 1837 S. 424), da keiner widerspricht, zu beschleunigen sucht. Was in Bezug auf ἀποσκύδμαινε V. 65 und ἡμάρταιε V. 68 (II, 57. 140) bemerkt wird, halten wir für nichts beweisend. Ἡμάρταιε ist hier nicht causativ zu nehmen, sondern heißt „fehlen“ und der Genitiv φίλων δώρων bezeichnet die Veranlassung, wie nicht selten. Vgl. 9, 124. Bernhardy S. 141 ff.

Iris eilt nun zur Thetis, welcher Zeus den Auftrag gibt, dem Achilleus zu befehlen, dem alten Priamos die Leiche des Hektor auszulösen. Thetis vollzieht den Befehl des Zeus. In dieser ganzen Stelle (V. 77—142) finden wir nur V. 106—111 anstößig, die wir als eine entschiedene Interpolation auswerfen zu müssen glauben. Die Scholien bemerken, unsere Stelle habe Veranlassung zu der Interpolation V. 23 ff. gegeben, wir aber glauben, daß beide Stellen mit Beziehung aufeinander eingeschoben sind. Ist oben, wie es nach unserer Ansicht unabweisbar ist, keine Erwähnung des Raubes und eines tagelangen Streites unter den Göttern geschehen, so müs-

sen hier die bezeichneten Verse schon deshalb nothwendig fallen. Aber wären auch wirklich die Verse vom Raube der Leiche ächt, so würde sich doch hier die Bemerkung V. 107—111 sehr unpassend einschieben. Zeus braucht den frühern Plan gar nicht zu erwähnen*); er will bloß ein kluges Wort (V. 75) zur Thetis sprechen, welches unmittelbar nach der Einleitung (V. 103—106) folgen muß. Auch stimmt V. 107 — 111 gar nicht mit der Stelle V. 23 ff., wo von einem neuntägigen Streite „über die Leiche des Hektor und Achilleus" nicht die Rede ist. Zeus hat sich V. 65 ff. mehr des Hektor, als des Achilleus angenommen, worauf τόδε κῦδος Ἀχιλλῆϊ προτιάπτω wenig paßt. An dem Ausdrucke Ἕκτορος ἀμφὶ νέκυι (vgl. oben zu V. 35) nahmen schon die Alten Anstoß. Auch bemerke man das unhomerische προτιάπτω (Geppert II, 212), wofür Zenodot und Aristarch προϊάπτω wollten, und den seltsamen Gebrauch von μετόπισθεν.

Geppert hat an der Sendung der Iris V. 77 ff. Anstand genommmen. „Ohne nur einen directen Auftrag von Seiten des Zeus erhalten zu haben", bemerkt er (I, 137) geht sie, um Thetis zu rufen, und bei ihrem Versinken erseufzt das Meer, wie der Dichter sagt. Dies steht nun mit ihrer sonstigen Beschreibung, da sie ἀελλόπος genannt wird, in keiner besondern Correspondenz." Das Beiwort ἀελλόπος bezeichnet bekanntlich nur die Windesschnelle der Iris, diese hebt der Dichter auch hier hervor. Iris springt in die dunkele Fluth hinein, wie Thetis α, 532, wovon diese erdröhnt, Auch μείλανι πόντῳ erregt ihm (II, 209) Anstoß, da μέλας zwar Beiwort des Wassers sei, bei welchem es sehr bezeichnend vom leisen Kräuseln der Wogen stehe, aber „nimmermehr würde Homer das Meer μέλας genannt haben." Eine solche Consequenz sieht man nicht wohl ein! Das Meer wird beim Sturme dunkelschwarz (μελάνει Il. η, 64); besonders die Tiefe des Meeres, welche vom Sturme zur Höhe getrieben wird, gilt für dunkel (Schol. Soph. Antig. 588). In Bezug auf diese dunkle Tiefe, in welche

*) Deshalb lasen die Hdschr. von Chios und Massilia V. 109 ὀτρύνουσιν, als ob der Streit noch fortdauere.

Iris hier hinabspringt, ist μέλας ein sehr gewähltes Beiwort*). Noch weniger darf man mit Geppert das Wort κάλυμμα V. 93 beanstanden, wofür Homer καλύπτρη gebraucht haben würde. Κάλυμμα bezeichnet hier „ein verhüllendes Gewand", wie das folgende ἕσθος (V. 94) zeigt, ist nicht dasselbe, wie der καλύπτρη genannte Kopfputz (χ, 406).

Die Rede des Zeus an die Thetis (104—119) scheint Geppert ganz dem Charakter des homerischen Zeus zu widersprechen. Zeus bemerke hier zweifelnd, vielleicht werde Achilleus sich vor seinem Zorne fürchten und Hektor auslösen (V. 116). „Wo zweifelt er jemals an der Erfüllung seiner Gebote, wie hier beim Achill, dem er noch dazu seinen Zorn verkünden läßt?" Sonderbar, wie Geppert überall den Dichter mißversteht, um „die Nüchternheit und Leerheit der Behandlung im 24ten Buche darzuthun!" Zeus, der den Schmerz der Thetis ehrt (V. 104), spricht seinen Willen der bekümmerten Mutter gegenüber in mildester Weise V. 116 aus. Thetis erkennt auch in der milden Form den Befehl des Zeus, dessen Erfüllung sie dem Sohne V. 137 aufträgt. Als unhomerisch will Geppert II, 148 f. den Gebrauch von ἐφήσω verwerfen, da das Verbum bei Homer nur in feindseliger Bedeutung erscheine. Ἐφίημι hat hier ganz einfach die Bedeutung hinsenden, welche gerade die ursprüngliche ist; etwas Feindseliges liegt hier im Worte ebensowenig, wie Od. ξ, 464. τ, 576. Die Alten wollten ἐφήσω: ἐντολὰς δοὺς πέμψω erklären, wo aber wohl das Medium erforderlich sein dürfte.

Auch an der Stelle, wo Thetis zu ihrem Sohne kommt, hat Geppert viel gemäkelt, ohne ein wirklich gegründetes Bedenken vorbringen zu können. Zunächst glaubt er sich I, 377 zu der Behauptung berechtigt, Homer kenne nur das δεῖπνον und δόρπον; das ἄριστον finde sich nur hier V. 124 und im sechzehnten Buche der Odyssee V. 2. Das Frühstück kommt auch sonst bei Homer vor, wo es aber mit dem allgemeinen Namen δεῖπνον bezeichnet wird

*) Ueber die Farbe des Meeres vgl. Jacob quaestiones epicae 70 sq 80 sq.

(9, 53. τ, 275); daß an ein paar Stellen die eigentliche Bezeichnung vorkommt, kann nichts gegen diese beweisen. — V. 130—132, welche schon die Alten auswarfen, findet Geppert (I, 39. 237) „so unpassend als möglich.“ Die Scholien bemerken: *Ἀπρεπὲς μητέρα υἱῷ λέγειν· ἀγαθόν ἐστι γυναικὶ μίσγεσθαι, ἔτι δὲ καὶ ἁπάντων ἀσυμφορώτατόν ἐστι καὶ μάλιστα τοῖς εἰς πόλεμον ἐξιοῦσι· χρεία γὰρ εὐτονίας καὶ πνεύματος· καὶ τὸ λέγειν, ὅτι ὁ θάνατός σου ἐγγύς ἐστιν, ἄκαιρον.* Als die trauernde Mutter den Heldensohn sieht, kann sie nicht unterlassen, ihm einen leisen Vorwurf zu machen, daß er sich trostlos ganz abhärmt. Wenn sie hierbei auch des Beischlafes Erwähnung thut, so ist diese Mahnung ganz im Charakter der alten naiven Zeit; ein späterer Dichter würde eher einen solchen Zug unterdrückt haben. Auch bemerke man, daß Achilleus bald darauf die Mahnung der Mutter befolgt (V. 676). Daß die Mutter dem Sohne gegenüber dies nicht berühren dürfe, ist eben so grundlos, als die Sorge des Scholiasten für die Heldenkraft des Achilleus. Und an die Mahnung, sich nicht länger vergebens abzuhärmen, schließt sich sehr natürlich die Bemerkung an, die dem Mutterherzen so nahe lag, daß er, ihr höchster Stolz, so bald dem Tode verfallen soll. Vgl. σ, 54 ff. 95 f. Wie könnte sie dieses traurige Gefühl in diesem Augenblicke, im Anblicke des tiefsten Schmerzes ihres Sohnes unterdrücken! Aber auch die Antwort, welche Achilleus V. 139 f. der Mutter gibt, erregt Gepperts Mißfallen (I, 237 f.). „Achill, der früher die feierlichsten Eide geschworen hatte, sowohl gegen den sterbenden Hektor, wie wiederholt am Grabe des Patroklos, sagt: Wohlan! Es sei darum! Wer das Geld (?) bringt, mag den Leichnam bekommen, wenn der Olympier es so haben will! Es läßt sich gar nichts dagegen einwenden, daß Achill trotz aller Gelübde sich dem Willen des Zeus fügt — aber dies kann doch nicht mit einem solchen Sprunge von der äußersten Erbitterung zur bereitwilligsten Gefügigkeit geschehn, die fast an Gleichgültigkeit grenzt.“ Man bedenke, daß es die liebende Mutter ist, welche dem Achilleus den Befehl des Zeus bringt, dessen Zorn er fürchtet, daß auch die Rachegluth fast ganz erloschen ist, nachdem

er am Morgen die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos geschleift hat — und man wird es sehr natürlich und weise berechnet finden, daß Achilleus in seiner Antwort nicht aufbraust (eine Gelegenheit, die ein schwacher Nachahmer ohne Zweifel mißbraucht haben würde), sondern mit tiefem Schmerzgefühle, das sich auch in der Kürze der Antwort ausspricht*) sich dem Willen des Göttervaters fügt, indem er die Leiche gegen Lösung auszuliefern zu wollen verspricht. Eine höchst nüchterne Bemerkung ist es, wenn Geppert meint, nach dieser fast gleichgültigen Aeußerung des Achilleus: ὃς ἄποινα φέροι, καὶ νεκρὸν ἄγοιτο, sei es gar nicht nöthig, daß Priamos selbst komme, er dürfe nur einen Herold schicken. Zeus will gerade den Achilleus dadurch ehren, daß er den Priamos selbst zur Lösung der Leiche sendet; zugleich soll die Rache beim dringenden Flehen von Hektors Vater noch einmal aufflammen, um dann ganz zu verlöschen.

Nachdem der Dichter die Ausführung des Befehls des Zeus von Seiten der Thetis beschrieben hat, geht er zum Auftrage über, den Zeus der Iris an den Priamos gibt. Ganz ähnlich ist die Composition ο, 78—280, wo Zeus zuerst die Hera absendet, welche einen Auftrag an Iris auszurichten hat, und gleich darauf den Apollo. Der größte Anstoß, den Geppert an dieser Stelle (V. 143—188) nimmt, liegt in V. 171. „Iris verrichtet den Auftrag des Zeus mit leiser Stimme", sagt er I, 261, „doch zittern jenem nichtsdestoweniger die Knie." Priamos zittert nicht wegen der unerwarteten Anrede — noch ehe Iris zu reden beginnt, zittert er, weshalb sie ihm gleich am Anfang Muth zuspricht (V. 171) —, sondern wegen der wunderbaren Erscheinung der Göttin; denn der Anblick einer Gottheit hat für den Sterblichen etwas Erschütterndes. Die Augen der Götter strahlen, nicht bloß bei Athena (α, 200), sondern auch bei Aphrodite (γ, 397). Hiernach kann auch ἐντυπάς V. 163 nur bezeichnen, daß Priamos sich in einen Mantel geschlagen, so daß der Kopf frei blieb; denn sonst

*) Einige wollten V. 138: τὴν δὲ μέγ' ὀχθήσας schreiben, was uns hier, der Mutter gegenüber, unpassend scheint. Nur der tiefe Schmerz, nicht Unwille spricht aus dem Blicke des Achilleus.

hätte er die Ankunft der Iris nicht bemerken können. *Τυτθὸν φθεγξαμένη* bezeichnet das leise Sprechen, welches von den Söhnen, die um den Vater saßen, nicht vernommen werden konnte. Geppert meint (II, 223), Homer würde *ἦκα* gesagt haben, wie γ, 155, wo aber Zonodot *ὦκα* las. *Τυτθόν* scheint stärker zu sein, als *ἦκα*, das den Gegensatz zu stark bildet, wie *τυτθόν* zu laut. Was Geppert sonst über einzelne Wörter, über *ἄσκοπος* und *ἀλιτήμων* V. 157 (II, 45. 112), über den, wie er sagt, abstrakten Ausdruck V. 160 (II, 223) und *ἐντυπάς* V. 163 (II, 65) bemerkt, ist ohne alle Bedeutung. Auch an dem abstrakten *τάρβος* V. 152. 181 (II, 89) kann nur der Anstoß nehmen, der sich den homerischen Sprachgebrauch einseitig beschränkt hat.

Priamos, durch die Botschaft des Zeus, freudig überrascht, erwiedert der Iris nichts, sondern befiehlt seinen Söhnen eilig den Maulthierwagen zurechtzumachen, worauf er in den *θάλαμος* geht, wo er der Hekabe seinen Entschluß mittheilt (V. 189—227) *). Geppert nimmt hier zunächst an der Rede der Hekabe (V. 201—216) Anstoß. „Man fragt erstaunt," bemerkt er (I, 283), „ob dies Hekabe, jene wüthende Mänade des Euripides ist, die durch ihr Uebermaß von Leiden eine eben so große Bitterkeit und Rachelust eingesogen hat, oder das sanfte, weichherzige Gemüth einer Mutter, wie sie Homer schilderte, die mit dem Tode ihres Sohnes zugleich ihr Leben aufzugeben meinte?" In der Klage der Hekabe, (χ, 431—436) spricht sich natürlich nur die Größe ihres Verlustes auf einfach rührende Weise aus. Jetzt aber, wo Priamos zum Achilleus, dem Mörder ihres Sohnes, will, der auch ihren Gemahl, wie sie fürchtet, töden wird, jetzt bricht ihr ganzes Rache-

*) V. 205 wird neben *ἐξενάριξα* als verschiedene Lesart *ἐξήνεξε* angeführt, was wir hier und weiter unten (V. 521) für das Ursprüngliche halten. Vom Verbum *ἐνέγκω* sind uns sonst mehrere Formen bekannt, welche Zeitformen von *φέρω* bilden: *ἤνεγκα* ist erster Aorist. *Ἐξενέγκω* hat aber die Bedeutung e medio tollere. Bei Hesych.: *ἐξηνήσαμεν ἐξεβάλομεν* ist wohl *ἐξηνέγκαμεν* zu schreiben. — V. 215 ist mit der Papyrushandschrift, welche einen Theil des letzten Buches enthält, *πρὸς Τρώων* zu schreiben, in der Bedeutung „bei den Troern stehend." Für *πρό* führt man δ, 156 an.

gefühl hervor gegen den grausamen Mann, der die Leiche ihres Sohnes geschändet hat und den Eltern den letzten Trost raubt, sie feierlich zu bestatten. Wir finden hier nichts Uebertriebenes, sondern den wahrsten Ausdruck leidenschaftlicher Rache. Auch die Antwort des Priamus scheint uns nicht den Tadel zu verdienen, den Geppert in seiner höchst ungenauen, entstellenden Inhaltangabe derselben (I, 262) andeutet. „Da er (Priamos) indessen Widerspruch findet, so reizt ihn dies nur um so mehr, und mit der Versicherung, daß er weder einem Priester, noch einem Traumdeuter so viel Vertrauen geschenkt hätte, als dem Gesandten des Zeus selbst, macht er sich auf den Weg (?)". Priamos will die Befürchtung der Hekabe abweisen, deren Mißtrauen in die Botschaft des Zeus sich sehr wohl dadurch erklärt, daß Priamos über die Art, wie er die Botschaft erhalten habe, sich nicht ausspricht; sie hält dies für eine bloße Täuschung, bis Priamos ihr verkündet, daß er selbst die Göttin gesehen und ihr Wort vernommen habe. Sehr schön stellt der Schluß die Ungeduld des Priamos dar die Leiche des Hektor zurückzuerhalten. Daß V. 192 Cedernholz, wie V. 269 Buchsbaumholz, erwähnt wird, kann nichts gegen die Aechtheit und Ursprünglichkeit beweisen, ebensowenig das sonst von Geppert Angeführte (I, 374. II, 77. 132. 223), das nur dann Gewicht hätte, wenn er seine Ansicht vorher bewiesen hätte.

Nachdem Priamos die Lösung für Hektor ausgewählt hat, jagt er die Trojaner, die sich in der Halle des Hauses versammelt haben, mit schmähenden Worten weg; darauf ruft er den Söhnen zu, daß sie sich beeilen sollen, wobei er es an Ausdrücken des Unwillens nicht fehlen läßt. Hier findet nun Geppert reichliche Veranlassung zum Tadel. Priamos, sagt er (I, 262), prügelt die Condolenten zur Thüre hinaus, indem er mit harten Worten gegen sie losfährt. Von einem Prügeln ist keine Spur bei Homer; denn σκηπανίῳ δίεπ' ἀνέρας heißt nur: „er war hinter den Männern her mit dem Stabe;" den Stab trägt Priamos als Greis, nicht um ihn als Prügel zu gebrauchen. Alles soll zur Abreise bereitet werden; jede Störung ist dem Priamos, dem jetzt alles andere nichts ist,

verhaßt, woher er auch die Troer, die in der Halle stehen, durch welche er gleich fahren soll, mit ungerechten Vorwürfen verjagt. Auch seine Söhne müssen von diesem Unwillen leiden; denn der Schmerz pflegt ungerecht zu machen. Hektor erscheint ihm jetzt in allem seinem Glanze, so daß seine übrigen Söhne ihm neben diesem feig und schwach vorkommen. Diese ungerechte Heftigkeit scheint uns der Dichter auf treffliche Weise dargestellt zu haben, obgleich Geppert hier nichts sieht, als „einen launigen, grämlichen alten Sonderling, der gerade an den nächsten Verwandten und Freunden einen Verdruß ausläßt, über den er sich selbst nur ungenügend erklärt.“ Das Gefühl seines tiefen Unglücks, in welchem er selbstquälerisch alles, was ihm geblieben, herabwürdigt, ist der Mittelpunkt aller seiner Aeußerungen. Vgl. V. 241 f. 255. Gepperts sonstige Ausstellungen an einzelnen Ausdrücken, die er unhomerisch findet, haben kein Gewicht, ebenso wenig die metrische Bemerkung über δὴ ἔσεσθε V. 243 (II, 17. 25).

Die Söhne bereiten nun die beiden Wagen, den Maulthierwagen für den Herold und die Lösung, den Rossewagen für den Priamos. Hekabe aber hat sich noch nicht beruhigt. Auf ihre Bitte muß Priamos, ehe er abfährt, dem Zeus spenden und ihn flehn, ihm ein Zeichen zu geben, welches seine Hoffnung einer glücklichen Beendigung der Reise befestige V. 265—321. Geppert meint (I, 377 f.), die Einrichtung des Maulthierwagens sei verhältnißmäßig zusammengesetzter, als die des Streitwagens ε, 722 f., wo neben den Rädern nur die Deichsel, das Joch und die Jochriemen erwähnt werden. Hier wird zunächst das Joch genannt, das mit Erhöhungen, mit Knöpfen, einem auf jeder Seite, versehen ist. Was die οἰήκες sein sollen, ist nicht bestimmt zu sagen; an Ringe, wofür gleich drauf κρίκος steht, möchten wir nicht denken; vielleicht bezeichnen sie den innern, zunächst auf den Thieren liegenden Theil des Joches. Daß das Joch und die Art, wie es befestigt wird*), hier eine ausführlichere Beschrei-

*) Der Jochriemen, ζυγόδεσμος, heißt beim Pflluge μέσαβον (Hes. Erg. 467). Eine alte Abbildung gibt Montfaucon Palaeograph. p. 9.

bung erhält, darf um so weniger auffallen, als die Geschäftigkeit der sich beeilenden Söhne des Priamos lebendig dargestellt werden soll. Daß die hier vorkommenden Ausdrücke *πέζη*, *ἔστωρ*, *κρίκος*, *γλωχίν* ganz neue Ausdrücke seien, ist eine höchst haltlose Behauptung Gepperts (II, 70. 94), der bei Besprechung der Stelle sich viele Versehen zu Schulden kommen läßt. *Πέζη* heißt nicht „der Ort, wo der Jochriemen an die Deichsel befestigt wird," sondern „das Ende"; ebensowenig ist *ἔστωρ* „das vordere Ende der Wagendeichsel", sondern der Pflock, in welchen der Ring befestigt ward*); *γλωχίν* ist nicht „das herabhängende Ende des Jochriemens", sondern, wie sonst bei Homer, der geschlungene Knoten.

Wir übergehen die höchst unbedeutenden Bemerkungen Gepperts über *ἐντεσιεργός* V. 277 (II, 73) und den Optativ *κελοίμην* V. 297 (II, 187), um uns zu seinen Ausstellungen an V. 302 ff. zu wenden. Als unhomerisch bezeichnet er II, 194 die Verbindung *ἀμφίπολος ταμίη* hier und Od. *π*, 152, „was sich sehr sonderbar ausnimmt, da bei Homer die *ἀμφίπολος* von der *ταμίη* eine ganz verschiedene Person ist." *Ἀμφίπολος* bezeichnet jede Dienerin; auch die Schaffnerin, die *ταμίη*, gehört in weiterm Sinne zu ihnen, obgleich im engern Sinne die *ταμίη* im Gegensatze zu den *ἀμφίπολοι* oder *δμωαί* genannt werden kann, über die sie die Aufsicht führt. Vgl. Nitzsch zur Odyssee I, 113. Hiernach ist „die dienende Schaffnerin" ganz in der Ordnung. — Zu V. 303 finden wir bei Geppert (II, 210) die seltsame Bemerkung: „*Ἀκήρατος* heißt bei Homer: unbeschädigt, ungekränkt. Er verbindet es mit *οἶκος* und *κλῆρος*. Seine Nachahmer nehmen es in dem Sinne von: ungetrübt, und sagen mit einem sehr sentimentalen Ausdruck: *χερσὶν ὕδωρ ἐπιχεῖται ἀκήρατον*, gerade als ob man zum Händewaschen auch schmutziges Wasser brauchen könnte (!)." *Ἀκήρατος* heißt „unversehrt", wird aber in der Bedeutung „rein"

*) Vgl. Arrian. exped. Alex. II, 3, 11: *Ἐξελόντα τὸν ἔστορα τοῦ ζυγοῦ, ὃς ἦν τύλος διαβεβλημένος διὰ τοῦ ζυγοῦ ξυνέχων τὸν δεσμὸν ἐξελεῦσαι ἔξω τοῦ ζυγοῦ τὸν ζυγόν.*

gebraucht, wie bei Herodot χρυσὸς ἀκήρατος ſteht. An unſerer Stelle iſt, was Geppert auf unbegreifliche Weiſe überſieht, ἀκήρατος nicht ein näher beſtimmendes, ſondern ein bloß ausführendes, ausmalendes Beiwort, wie ſie bei allen Dichtern, beſonders bei Homer, ſo ſehr häufig ſich finden. Geppert wird wohl aus den τρήρωνες πέλειαι auf kühne, muthvolle Tauben und aus dem ſophokleiſchen λευκὴ χιών (Antig. 114) auf ſchwarzen Schnee ſchließen wollen! — V. 304 bemerken die Scholien: Ἡ Μασσαλιωτικὴ· ταμίη μετὰ χερσὶν ἔχουσα διὰ τὸ μὴ εἰρῆσθαι νῦν συνήθως αὐτῷ ἐπὶ τῶν ὑδάτων, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ σκεύους τὰ χέρνιβα· εἰ μὴ ἄρα ἐνικῶς ἐνθάδε γραπτέον χέρνιβον ἀμφίπολος. Die Handſchrift von Maſſilia las alſo ſtatt χέρνιβον χέρνιβα und ſtatt πρόχοον θ' hatte ſie ταμίη. Andere werfen den Vers aus, weil Homer vom Waſſergefäſſe λέβης, vom Waſchwaſſer χέρνιψ, nicht χέρνιβον gebrauche. Wir glauben in der Handſchrift von Maſſilia die urſprüngliche Lesart zu haben, die vielleicht von Zenodot verdrängt ward, der an der Wiederholung von ταμίη Anſtoß nahm und die Erwähnung der Gießkanne vermißte. Der Hiatus in χέρνιβα ἀμφίπολος, wie in δυσκλέα Ἄργος (β, 15), κλέα ἀνδρῶν (ι, 524), γυναῖκα ἄγεσθαι (ψ, 263), u. a. veranlaßte wohl die Schreibung χέρνιβον. Bentley wollte χέρνιβα τ'; man könnte auch an χέρνιβα δ' oder χέρνιβα ῥ' denken. Hiernach iſt Gepperts Zweifel gegen χέρνιβον (II, 72) beſeitigt. — Höchſt ſeltſam iſt der Anſtoß, den derſelbe (I, 139) daran nimmt, daß der Dichter V. 292 f. 310 f. den Adler als den liebſten Vogel des Zeus bezeichnet. Dergleichen „Zuthaten“ ſollen „dem draſtiſchen Charakter“ der homeriſchen Gedichte fremd ſein. Man benehme, meint er, den homeriſchen Göttern eine jede freie Bewegung, man banne ſie von vorn herein auf eine gewiſſe Stelle feſt, wenn man ſie mit ſolchem „Behange“ ausſtatte oder „mit dergleichen Aehnlichkeiten aus der Thierwelt umſtelle“. Die epiſche Poeſie hat mit Recht das Symboliſche der Götter ganz in den Hintergrund treten laſſen; daß aber der Dichter nicht den königlichen Vogel hier, wo von Anzeichen des Vogelfluges die Rede iſt, als den Glück verheißenden Vogel des Zeus habe bezeichnen dürfen, iſt ein

unbedachter Einwand. Ganz so verhält es sich mit der Stelle Od. *o*, 526*).

Priamos besteigt nun den Wagen. Zeus sendet den Hermes ab, der diesem hinter dem Grabmale des Ilos erscheint und die Lenkung seines Wagens übernimmt V. 322—442. Wir wollen auch hier Gepperts Bedenken der Reihe nach betrachten. Der Anstoß, daß V. 324 τετράκυκλος mit kurzer erster Sylbe gebraucht ist, obgleich Homer τετράκις, τετραπλῆ, τετραχθά und die Komposita mit τέτταρες immer lang hat (II, 14), erledigt sich durch das Bedürfniß des Verses. Ein Dichter der des Verses wegen ἀελλόπους in ἀελλόπος verkürzte, sollte Anstand genommen haben, das Wort τετράκυκλος zu gebrauchen, weil er gewöhnlich die erste Sylbe, die durch Position lang werden kann, in den mit τέτρα anfangenden Kompositis als Kürze nimmt? — Ein arges Mißverständniß hat Geppert verleitet, in Bezug auf V. 325 f. zu schreiben (I, 263): „Die Art, wie er (Priamos) mit dem Herolde fährt, ist eigenthümlich. Nicht nur, daß sie zwei Maulesel und zwei Pferde zusammenspannen, sondern sie führen auch, ein jeder auf seine Weise, die Zügel, Idäos die der Maulesel und Priamos die der Pferde.“ Eigenthümlich ist hier, wie Geppert vergessen konnte, daß von zwei verschiedenen Wagen die Rede ist; auf dem Maulthierwagen fährt der Herold voraus, ihm folgt Priamos auf dem mit Rossen bespannten Wagen.

Auch die Rede des Zeus an Hermes (V. 335—338) entgeht Gepperts Tadel nicht. Zeus sagt:

Ἑρμεία· σοὶ γάρ τε μάλιστά γε φίλτατόν ἐστιν
ἀνδρὶ ἑταίρισσαι καί τ' ἔκλυες, ᾧ κ' ἐθέλῃσθα.

„Es ist seltsam“, meint Geppert (I, 131), „daß Hermes niemals in der ganzen Iliade einem Menschen Gesellschaft leistet, so nöthig dies auch bei der Unsicherheit der Wege gewesen wäre, selbst in der Odyssee thut er dies nicht einmal.“ In der Vorstellung der Griechen war Hermes der den Menschen freundlich gesinnte, in

*) Apollonios de constr. II p. 155 sq. las V. 292 ἓὸν ἄγγελον, welche Lesart irrig aus V. 296 hierhergekommen ist.

näherer Verbindung mit ihnen stehende Gott, worauf seine Beinamen ἐριούνιος, ἀκάκητα und σῶκος gehen. Als solcher erscheint er auch dem Odysseus, als dieser zur Kirke will (κ, 277 ff.). Im Kultus wurde wohl ohne Zweifel der menschenfreundliche Gott als Geleiter der Menschen verehrt. Homer aber läßt die religiöse Beziehung der Götter zurücktreten, indem er die Göttergestalten als poetische Wesen seinem dichterischen Zwecke gemäß anwendet. Nur an einzelnen Stellen zeigt sich die religiöse Bedeutung der Götter: und so ist es auch hier der Fall, wo Zeus auf die Freundlichkeit hinweist, mit welcher sich Hermes der herrschenden Vorstellung nach der Reisenden annimmt. Wie Geppert an dem Gebrauche von ἑταιρίζω in der Bedeutung „Gefährte sein" zweifeln könne, weil ἑταιρίζομαι in einer Stelle der Ilias „zum Gefährten nehmen" heißt (II, 145), wird nur durch blindes Vorurtheil gegen das ganze letzte Buch begreiflich.

Hermes bindet seine Sohlen an die Füße und nimmt den Stab, womit er die Menschen in den Schlaf senkt und die Schlafenden erweckt. Diese Verse (V. 340—344) sind Geppert (I, 130 f.) sehr anstößig. Er bemerkt: „Daß sie gegen den Charakter der Iliade sind, wird, glaube ich, niemand in Zweifel stellen, der das Wirken des Gottes in diesem Gedichte näher betrachtet, und bedenkt, daß Hypnos in der Iliade derjenige ist, der die Augen der Menschen bezaubert und nicht Hermes; denn sonst hätte sich Here mit dem Hermes, nicht mit dem Schlafgotte in ein Bündniß einlassen müssen, um den Zeus einzuschläfern." Hypnos ist eine bloß allegorische Gottheit, gerade wie sein Bruder Thanatos (π, 672). Wenn auch Apollo den Männern, Artemis den Frauen den Tod bringt, was freilich Geppert auf seine Weise dem Dichter der Ilias absprechen will (wiewohl er den die Pest sendenden Apollo des ersten Buches nicht leugnen kann), so erscheint doch daneben die allegorische Gestalt des Thanatos. Ganz so verhält es sich mit Hermes und Hypnos. Dem Hermes wurde im Kultus die Sendung des Schlafes zugeschrieben und ihm in dieser Beziehung geopfert. — Der Anstoß (II, 93) an dem dunkeln Worte αἰσυμήτης V. 347, das vielleicht einen Edelgeborenen bezeichnet, wie im Namen Αἰσυμήτης (β, 793), ist ganz grundlos.

Weiteres Bedenken erregt bei Geppert die Art, wie V. 349 des Grabmals des Ilos gedacht wird. „Das Grabmal des Ilus“, sagt er (I, 398), „lag, wie sich aus λ, 371 abnehmen läßt, in der Mitte des Kampfplatzes. Der Verfasser des 24ten Buches setzte es dagegen unmittelbar an den Skamander.“ In der angeführten Stelle wird von Alexandros, welcher auf die Feinde schießt, gesagt, er habe sich gelehnt an das Grabmal des Ilos. Die Troer waren geflohen; Agamemnon hatte sie verfolgt. Es heißt nämlich λ, 166 ff.:

οἱ δὲ παρ' Ἴλου σῆμα παλαιοῦ Δαρδανίδαο
μέσσον κὰπ πεδίον παρ' ἐρινεὸν ἐσσεύοντο
ἱέμενοι πόλιος.

„Sie flohen am Grabmale des Ilos vorbei mitten durch die Ebene am Erineos vorüber.“ Hektor stellt aber die Schlacht wieder her; die Griechen weichen und würden zu den Schiffen zurückgedrängt worden sein, wenn nicht Diomedes und Odysseus sie ermahnt hätten (V. 310 ff.). Hiernach folgt aus jener Stelle nur, daß der Grabhügel des Ilos weiter von der Stadt entfernt lag, als der Erineos, aber nicht in der Mitte der Ebene; erst, als die fliehenden Troer an ihm vorüber sind, kommen sie mitten in die Ebene hinein. Der Grabhügel lag freilich in der Ebene, aber nahe dem Flusse Skamandros, wenn auch nicht unmittelbar daran, was keineswegs in ω, 349 ausgesprochen liegt. Ein Widerspruch, den Geppert finden möchte, ist demnach nicht vorhanden. So hat denn auch Ulrichs (im Rheinischen Museum III, 607) gar keinen Anstoß genommen, indem er bemerkt: „Nicht sehr fern vom Throsmos, aber am rechten Ufer des Skamander gegen Neu-Ilion hin, lag in der Ebene der noch zu Plinius' Zeit mit uralten Eichen beschattete Grabhügel des Ilos, woran der Weg vom Lager der Achäer zur Stadt des Priamos vorbeiführte. Die Ueberschwemmungen des Skamander haben ihn wahrscheinlich zerstört.“ Auch Welcker hat in der schönen Abhandlung „über die Lage des homerischen Ilion“ („kleine Schriften“ II, I—LXXXVI) nichts Widersprechendes gefunden. Vgl. S. XLII. LXXI.

Um die ganz bedeutungslosen Bemerkungen über ἐξ ἀγχιμόλοιο

V. 352, *ποτὶ Πρίαμον φάτο μῦθον* V. 353 und *φραδής* V. 354 (II, 109. 172. 231) zu übergehn, ſtößt ſich Geppert an den Ausdruck des Herolds, welcher, als er den Hermes ſieht, ſeine übermäßige Furcht äußert, dieſer werde ſie wohl „zerreiſſen;“ aber *διαῤῥαίσεσθαι* heißt nicht „zerreiſſen“, ſondern iſt ein ſtarker Ausdruck für „tödten, umbringen“, bezeichnet eigentlich „zu nichte machen.“ Vgl. *β*, 473. Od. *α*, 251. *β*, 49. Gegründeter ſcheint auf den erſten Anblick die Bemerkung, die Geppert kurz vorher auf derſelben Seite (I, 263) macht, es ſei ſonderbar, daß Priamos bei der kurzen Entfernung die Thiere im Fluſſe tränke. „Wenigſtens macht Priamos mit dem Antenor ſchon früher einen Weg dieſer Art hin und zurück, ohne daß ſie ihren Pferden Ruhe gönnen.“ In den Scholien finden wir zu V. 350 die Bemerkung: *Διὰ γὰρ τὸ πένθος τοῖς κτήνεσιν οἶκοι ποτὸν οὐκ ἐδίδοσαν.* Will man nun auch dieſe Auskunft nicht gelten laſſen, ſo kann man doch behaupten, daß man in der Eile der Abfahrt die Pferde nicht getränkt hatte, wenn es überhaupt der Mühe verlohnt, den Durſt der Pferde, welchen der Dichter zu ſeinem Zwecke fingirt, zu erklären. Homer will den Hermes dem Priamos in dem Augenblicke erſcheinen laſſen, wo er eben ausruht, nicht raſch vorüberfährt; deshalb läßt er den Priamos die dürſtenden Pferde im Fluſſe tränken.

Seltſam gebärdet ſich Geppert (II, 129) bei V. 359:

Ὀρθαὶ δὲ τρίχες ἔσταν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν.

Die *γναμπτὰ μέλη*, meint er, ſeien bei Homer nur Arme und Füße, wofür er ſonſt *γυῖα* gebrauche; woher der Dichter hier ſagen würde, dem Priamos hätten die Haare an Händen und Füßen zu Berge geſtanden. Dieſe Weisheit ſcheint er ſelbſt I, 263 f. noch nicht gehabt zu haben, wo er zu *ἐνὶ γαμπτοῖσι μέλεσσιν* bemerkt: „alſo, wie es ſcheint, nicht nur am Kopfe.“ *Γναμπτὰ μέλη* bezeichnet im allgemeinen „die Glieder, den ganzen Leib“ (*λ*. 668). Daß ſich dem Alten die Haare am ganzen Leibe erhoben, iſt wohl ein unanſtößiger, in der Natur gegründeter Ausdruck. Aehnlich ſagt Perſius III, 115: quum excussit *membris* timor albus aristas. Vgl. auch Aristot. Problem. 8, 21.

Die Bemerkungen über *χεῖρα γέροντος ἑλών* V. 361, was

übrigens schon des Digammas wegen nicht ursprüngliche Lesart sein kann (II, 180), über ἀνάρσιος V. 365 (II, 50), ὄνειατα und τίς ἂν δή τοι νόος εἴη V. 367 (II, 129, 223), über ὁδοιπόρος V. 375 (II, 70) und ἄϊσιος (II, 106) können wir ganz übergehn. Denn auf welche Weise kann man einer Kritik begegnen, welche die Wörter ὁδοιπόρος und θυοσκόος für neue Bildungen erklärt, weil sie nur in den Theilen der homerischen Gedichte erscheinen, die man für unächt halten will! Auch wird „die Gemächlichkeit und Breite", die nach Geppert (II, 232) in der Aufforderung (V. 380): ἀλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπὲ καὶ ἀτρεκέως κατάλεξον liegen soll, weniger dem Charakter des Ilias fremd scheinen.*)

Hermes fragt V. 381 ff. den Priamos:

Ἠέ πη ἐκπέμπεις κειμήλια πολλὰ καὶ ἐσθλὰ
ἄνδρας ἐς ἀλλοδάπους, ἵνα περ τάδε τοι σόα μίμνῃ;
ἦ ἤδη πάντες κατελείπετε Ἴλιον ἱρὴν
δειδιότες;

„Konnte Hermes", meint Geppert (I, 131), „unverständiger fragen, als daß er von jemanden, der den nächsten Weg zum Lager der Achäer einschlug, vermuthete, er wolle seine Schätze in Sicherheit bringen? Und würden die Troer, wenn sie Ilium verlassen wollten, sich ins Innere des Landes oder nach dem Hellespont zurückgezogen haben?" Freilich führte der Weg in's Lager der Achäer am Grabmale des Ilos vorbei; aber sollte denn nicht auch hinter diesem Grabmale ein Weg seitwärts auf das andere Ufer des Skamandros in das innere Land geführt haben? Wie kann dies Geppert leugnen? Ἵνα V. 382 könnte man etwa in der Bedeutung wo nehmen.

Spitzner findet es zu V. 384 auffallend, daß Hermes den Priamos gleich erkenne (er meint den Hektor, seinen Sohn); dies müsse bei Priamos Verdacht erwecken, er müsse vermuthen, daß er etwas mehr, als ein Diener des Achilleus, etwa ein Gott sei. Aber Priamos zeigte sich ja häufig; nicht bloß konnte ihn der Diener des

*) Die Aechtheit von V. 369 hat man angezweifelt, weil er ohne Zusammenhang stehe. Wir bemerken dagegen nur, daß die Worte γέρων δέ τοι οὗτος ὀπηδεῖ parenthetisch zu fassen sind.

Achilleus auf der Mauer geſehen haben (χ, 25 ff. 405 ff.) ſondern auch bei manchen anderen Gelegenheiten, wie bei Verträgen (γ, 264 ff.). Auch hat die Erhebung ſeines Sohnes Hektor (V. 384) den Priamos ſo ganz hingeriſſen, daß ihm eine wirklich vorhandene kleine Unwahrſcheinlichkeit leicht entgehen konnte. Sehr ſchön iſt es, daß Priamos auf die Frage des Hermes gar nicht antwortet, ſondern an die Erwähnung des Hektor ſofort die Frage anknüpft, wer er ſei, ob er von ihm etwa eine nähere Nachricht über die Leiche ſeines Sohnes erhalten könne.

Die Bemerkung über ἐπιδεύεσθαι V. 385 (II, 144) iſt irrig. Geppert überſah die Stellen ν, 310 und ρ, 142, die er ſelbſt für ächt hält. Auch an ἄποτμος V. 388 (II, 50), θεράπων, was auf alle aus der nähern, befreundeten Umgebung des Helden geht, V. 396. 406 (I, 384), dem Dativ μοι V. 396 (II, 171), an dem den Vers ſchließenden ἠῶθεν γάρ V. 401 (II, 29), dem der Odyſſee eigenthümlichen (?) ἀληθείη V. 407 (II, 85) nimmt Geppert Anſtoß. In der Antwort des Hermes V. 410—423 glauben wir zwei Interpolationen zu erkennen, welche durch die Eindichtung der neun Tage, an welche Achilleus die Leiche des Hektor um das Grab des Patroklos ſchleife, veranlaßt ſind. Zunächſt werfen wir unbedenklich V. 413 f. die Worte aus: ἐν κλισίῃσι· δυωδεκάτη δέ οἱ ἠὼς κειμένῳ. Daß die Leiche des Hektor jetzt ſchon zwölf Tage da liege, iſt ein ſehr unnöthiger Zuſatz, da Priamos ſelbſt ſehr wohl weiß, wie lange Hektor ſchon todt iſt. Auch iſt die Bemerkung, daß er im Zelte liege (man erwartete κλισίῃ ſtatt κλισίῃσι. Vgl. V. 17), nach παρὰ νηΐ unnöthig und ſtörend. Αὕτως erhält nach homeriſcher Weiſe unmittelbar ſeine Erklärung in den Worten οὐδέ τι οἱ χρὼς σήπεται u. ſ. w. Nach der obigen Auswerfung von V. 23 ff. iſt die Erwähnung der langen Zwiſchenzeit für ſich allein hinreichend die bezeichneten Worte zu verwerfen, da wir annehmen, Priamos habe an demſelben Tage, als Achilleus die Leiche um das Grabmal des Hektor ſchleifte, ſeine Reiſe in's Lager angetreten. Aus demſelben Grunde müſſen wir nun auch Vers 416—421 ſtreichen, in welchen die Erinnerung an die Entehrung der Leiche durch Achilleus höchſt unpaſſend iſt, da ſie dem Priamos unnöthiger

Weiſe Schmerz erregen muß. Sonderbar iſt auch V. 418 der Ausdruck *οὐδέ μιν αἰσχύνει* „nicht kann er ihn entſtellen", worauf die Erwähnung der Hülfe der Götter ſofort folgen müßte. Geppert nimmt an *ἐερσήεις* das nur noch in der Nachdichtung V. 757 ſteht, und *μιαρός* Anſtoß (II, 105. 111). Das Letztere möchten wir auf die Befleckung von Blut beziehen, ſo daß *οὐδέ ποθι μιαρός* erklärend zu *περὶ δ' αἷμα νένιπται* hinzuträte. An V. 415 ſchließt ſich ganz vortrefflich V. 422 an, während V. 416—421 den Zuſammenhang ſtören. V. 423 warfen einige der Alten mit Beiſtimmung Gepperts (I, 22. vgl. II, 134) aus, weil *σφι* hier nicht auf homeriſche Weiſe ſtehe (?). Wir aber glauben den Vers hier unmöglich entbehren zu können. Vgl. V. 428.

Gepperts Bemerkungen über *ἀπεμνήσαντο* und *θανάτοιο αἶσα* V. 428 (II, 55. 223), das ſcharfhervorhebende *γέ* V. (II, 194), welches des Priamos Vertrauen auf den Beiſtand der Götter beſonders betont, endlich über *συλεύειν* V. 437 (II, 120) werden ſo leicht keinen verſtändigen Beurtheiler irren*).

Hermes führt den Priamos auf wunderbare Weiſe in das Zelt des Achilleus, der in Staunen geräth, als plötzlich der greiſe Vater des von ihm gemordeten und entehrten Hektor bittflehend ſeine Kniee umfaßt V. 443—485**). Gegen V. 454 ff. bemerkt Geppert (II, 161): „Homer pflegt, wenn das Subject in zwei unabhängig einander gegenüber ſtehenden Sätzen gewechſelt wird, nur den einen mit einem Verbum auf *σκον* zu verſehen; wenn daſſelbe Subject bleibt, freilich beide." Dies iſt eine höchſt einſeitig

*) Wir bemerken gelegentlich, daß V. 439 *οὐκ* dem Zuſammenhange nach mit *ὀνοσσάμενος*, nicht mit *μαχέσαιτο* zu verbinden iſt. „Wenn einer mit dir kämpfen wollte, ſo würde er wahrlich deinen Begleiter kennen lernen, ihn nicht geringſchätzen." Vgl. *δ*, 539. — *Παρὲξ Ἀχιλῆα* V. 434 heißt nicht „ohne Wiſſen des Achilleus," ſondern „neben Achilleus", da alles was Priamos mit ſich führt, für Achilleus beſtimmt war.

**) V. 451 iſt *ὄροφος* nicht eine beſondere Rohrart, wie mit vielen ältern Erklärern noch Spitzner annimmt, ſondern „das Dach", *ἕρυσαν ὄροφον* nach der bekannten figura etymologica, wie neuerdings allein Bothe geſehen hat. *Ἀμᾶν* heißt hier nicht mähen, ſondern nehmen (Od. ι, 247). Das Komma nach *ἕρυσαν*, das Heyne ſetzte, iſt falſch; richtiger ſetzte dies Barnes vor *λειμωνόθεν*.

aus Homer abstrahirte Regel. Der Dichter setzt die Form auf σκον ohne eine solche pedantische Beschränkung überall, wo er eine Wiederholung, ein Pflegen bezeichnen will. Zuweilen schob Achilleus selbst den Riegel vor; that er es nicht, so bedurfte es dazu der Anstrengung von drei Achäern. Noch seltsamer ist es, wenn Geppert mit Bezug auf λ, 636 über unsere Stelle bemerkt: „Hier fehlt vor allem die Unbestimmtheit dessen, der dem Achill entgegengesetzt wurde, und statt jenes ἄλλος bei Homer haben wir es hier mit τρεῖς zu thun." Der Gegensatz in jener Stelle ist ein durchaus anderer, als hier, wo der Dichter andeuten will, daß Achilleus dreimal so stark war, als die gewöhnlichen Achäer.

Die Ausstellungen Gepperts an dem Ausdrucke ὀφθαλμοὺς εἴσειμι V. 463 (II, 218) und den Genitiven V. 465. 478 (II, 180) sind ganz willkührlich. Dagegen läßt Geppert Vers 466 f. unberührt, die wir für interpolirt erklären zu müssen glauben. Hermes ermahnt den Priamos, er möge den Achilleus beschwören bei seinem Vater, seiner Mutter und seinem Kinde. Nun thut aber Priamos in seiner rührenden Rede gar keine Erwähnung des Sohnes des Achilleus, was unmöglich der Fall sein könnte, wenn der Dichter überhaupt dem Achilleus einen Sohn beigelegt hätte. Geppert benützt dies auf sonderbare Weise (I, 264), um den Dichter selbst zu verdächtigen, indem er als einen Fehler desselben hervorhebt, daß er den Priamos kein Wort vom Neoptolemos, dem Sohne des Achilleus, sagen lasse, wozu ihm Hermes mit Recht gerathen habe. Aber es wäre doch höchst seltsam und bei einem auch weniger begabten Dichter unbegreiflich, wenn er, obgleich er selbst kurz vorher des Sohnes des Achilleus Erwähnung gethan, diesen gleich darauf, wo er ihn wirklich erwähnen mußte, vergessen haben sollte. Die Sache ist einfach diese, daß nach der Vorstellung des homerischen Dichters Achilleus keinen Sohn hatte, wie auch sein ganzes Liebesverhältniß später erfunden scheint. Wäre Neoptolemos als Sohn des Achilleus bekannt gewesen, so hätte Thetis und Achilleus an vielen Stellen, wo sie ihre Klagen ergießen, eine Erwähnung desselben unmöglich umgehen können. Freilich wird Neoptolemos τ, 326 ff. wirklich erwähnt, aber Geppert hat selbst richtig erkannt,

(I, 230), daß die ganze Stelle τ, 326—337 dort ungehörig ist und die Sage von Neoptolemos dem Dichter der Ilias fremd gewesen. Hiernach konnte ihn nur seine leidenschaftliche Verblendung gegen das letzte Buch der Ilias abhalten, V. 466 f. für unächt zu erklären. Aber wir ziehen nicht bloß diese beiden Verse, sondern auch V. 464 f. zur Interpolation, so daß die Rede des Hermes auf eine der Weise des Dichters ganz entsprechende Art mit den Worten *νεμεσσητὸν δέ κεν εἴη* abschließt. Ein Rath wie Priamos den Achilleus zu rühren suchen solle, wäre hier so unangebracht, als möglich.

Ueber *ποίπνυον* V. 475 bemerkt Geppert II, 147, es scheine hier überhaupt für den Ausdruck der Dienstfertigkeit zu stehn; „denn es ist die Frage, ob Automedon und Alkimos, von denen es an jener Stelle heißt: *ποίπνυον παρεόντε*, überhaupt eine Beschäftigung hatten, da man nicht erfährt, was sie thaten." Sie waren beim Mahle beschäftigt, indem sie den Achilleus bedienten, wie es Automedon unten V. 625 thut und Patroklos es früher gethan hatte (τ, 316). Uebrigens hat der Dativ *τῷ* V. 473 keine rechte Beziehung, weshalb ich unbedenklich den Dual *τώ* vorziehe, wodurch Alkimos und Automedon den übrigen Gefährten entgegengesetzt werden. V. 476 erklärten einige der Alten für unächt, weil die Tische regelmäßig erst dann fortgenommen würden, wenn man vom Essen aufgestanden war, wogegen von anderen bemerkt wurde, Achilleus bleibe jetzt, in seiner Trauer, immer sitzen. Athenäos I, 20 meint, man müsse *ἔτι* zu *ἔσθων καὶ πίνων* ziehen und das Komma vor *καί* setzen oder die Abweichung vom gewöhnlichen Gebrauche aus der besondern Lage des Achilleus erklären. Andere glaubten, man müsse den Vers als matt auswerfen, als eine *ἔμμετρος λαλιά* wie Seleukos sagte, wogegen angeführt wurde, wollte man diesen Grund gelten lassen, so müßten viele Verse ausfallen. Der Dichter will nur sagen, Achilleus habe eben das Mahl beendet und noch am Tische gesessen, um sich gleich zu erheben. Zum Ausdrucke *παρέκειτο* vgl. Philostr. vit Apollon. III, 26 *τράπεζα παρακείσεται ἥκοντι*;

Sein ganzes Mißfallen spricht Geppert (I, 264) über das Gleichniß V. 480—483 aus. „Hier macht der Dichter einen so

nahe liegenden Vergleich, daß er nur dazu beiträgt, das Factum zu verwirren (?), nicht es zu veranschaulichen. Er vergleicht nämlich das Staunen des Achill und seiner Gefährten mit dem Erstaunen derjenigen, die plötzlich einen ihnen fremden Mann erblicken, der auf der Flucht im Auslande Schutz sucht, weil er jemanden erschlagen hat. Wenn Homer irgend einen seiner Helden an Tapferkeit wieder einem andern vergliche, der auch tapfer war, und nur der Gegenstand des Streites etwa ein verschiedener wäre, so würde dies aus dem Grunde sehr matt sein, weil es gar keinen neuen Gedanken erweckte, sondern nur die Parallelisirung von gleichen Zuständen gäbe. Statt dessen vergleicht er seine Helden lieber mit den wilden Thieren, den Stürmen und der empörten See. So weit ist nun aber unser Dichter nicht gegangen. Er stellt den flehenden Priamus nur einem andern (?) Schutzsuchenden gegenüber, und findet somit eben gar keinen rechten Vergleichungspunkt, weil keine Verschiedenheit in der Sache da ist." Die plötzliche Erscheinung des greisen Priamos vor den Knieen des Mörders seines Sohnes ist eine ganz eigenthümliche, welche alle, die zugegen waren, in ein sprachloses Staunen setzen mußte. Dieses Staunen anschaulicher zu machen wählt der Dichter ein Gleichniß von einem analogen, häufiger vorkommenden Falle ganz im Sinne der homerischen Gleichnisse, welche nicht Gegenstände, sondern Handlungen oder Zustände mit einander vergleichen. Das plötzliche Erstaunen des Achilleus wird mit jenem verglichen, welches die plötzliche Ankunft eines wegen Blutschuld fliehenden Schutzflehenden erregt, ein Gleichniß, welches die Situation des Achilleus auf das lebendigste veranschaulicht*).

An der nun folgenden Rede des Priamos (V. 486—506),

*) K. O. Müller wollte (Eumeniden S. 134 f) mit den Worten des Scholiasten: ἀπέρχεται πρὸς τὸν ἀγνίσοντα und τὸν δὲ καθαίροντα καὶ ἁγνίτην ἔλεγον den mit Recht schon von Lobeck Paralipom. gramm. graecae S. 52 zurückgewiesenen Schluß ziehen, der Scholiast habe statt ἁγνιεῦ ἁγνιτέω gelesen. Zum reichen Manne flieht der Schuldige, weil dieser ihm am leichtesten Schutz und Hülfe gewähren kann. V. 485 ist καὶ keineswegs überflüssig, wie man sagt: auch bezieht es sich nicht auf den ganzen Satz, wo es καὶ τὸν heißen müßte. Bisher hat Priamos bloß durch seine Gebärden das Mitleid des Achilleus zu erregen gesucht, jetzt tritt auch die flehende Bitte hinzu.

die zu allen Zeiten als ein wahres Muster wirksamer Klage gegolten hat (vgl. Dionys. Rhet. 9, 15. Quint. X, 1, 50), tadelt Geppert, was wir bereits oben zurückwiesen, daß Priamos des Sohnes des Achilleus nicht erwähne. „Statt dessen erinnert ihn Priamus nur an den Peleus, und nicht etwa aus dem Grunde, weil jener später vielleicht vergeblich um die Leiche des Hektor bitten dürfte, dessen Tod bevorstand, sondern weil er vielleicht von seinen Nachbarn jetzt bedrängt würde und auf die Rückkehr seines Sohnes hoffte." Ein solches Urtheil zeigt vom Mangel jeder Einsicht in das Wesen der vortrefflich gedachten Rede. Priamos sucht zunächst das Mitleid des Achilleus durch die Erinnerung an seinen eigenen Vater zu erwecken. „Dein Vater ist wohl unglücklich, weil er des Sohnes entbehrt, und vielleicht hat er von seinen Nachbarn zu leiden; ich aber bin der unglücklichste aller Väter, da ich so viele tapfere Söhne verlieren mußte in schrecklichem Kampfe und jetzt sogar die Leiche meines tapfersten, der mein Schützer und Retter war, aus den Händen des Mörders loskaufen muß." Hieran schließt sich dann die Aufforderung an den Achilleus mit seinem Schicksale Mitleid zu empfinden. Der eigentliche Zweck seiner Anwesenheit ist mit Absicht nur nebensächlich erwähnt. In V. 493—500 will Geppert (I, 265) zwei Unrichtigkeiten nachweisen. Hektor, sagte er, war nicht der einzige Sohn des Priamos, der am Leben geblieben; der Dichter selbst habe noch neun genannt, unter ihnen zwei gute Kämpfer, Deiphobos und Helenos. Priamos sagt V. 493 f.:

Αὐτὰρ ἐγὼ πανάποτμος, ἐπεὶ τέκον υἷας ἀρίστους
Τροίῃ ἐν εὐρείῃ, τῶν δ' οὔτινά φημι λελεῖφθαι.

Er klagt also nur, daß seine tapfersten Söhne gefallen sind, und mag diese Klage auch in Bezug auf den Deiphobos und Helenos ungerecht sein, so erklärt dies der leidenschaftliche Schmerz sehr wohl. Vgl. oben zu V. 253 ff. *Οἷος* V. 499 heißt einzig, ausgezeichnet vor allen, und erhält seine nähere Bestimmung durch den folgenden Satz: *εἴρυτο δὲ ἄστυ καὶ αὐτούς.* Richtig deuten demnach die Scholien: *οἷος πρὸς τὸ σώζειν.* Der Dichter dieses Verses hätte sein ganzes Gedächtniß verloren haben müssen, hätte er sagen wollen, was Geppert ihn sagen läßt, in Hektor habe

Priamus seinen letzten Sohn verloren. Die zweite Unrichtigkeit soll in V. 500 liegen: *τὸν σὺ πρώην κτεῖνας ἀμυνόμενον περὶ πάτρης Ἕκτορα*, da Hektor nicht vor zwei, sondern vor zwölf Tagen getödet worden. Aber abgesehen davon, daß nach unserer Herstellung des letzten Buches neun Tage wegfallen, hat *πρώην* eine allgemeinere Bedeutung. Vgl. ε, 832. Die Bemerkungen Gepperts über *περιναιέται* V. 488 (II, 61. 95) und *παναπότμος* V. 493 (II, 51) sind ohne alles Gewicht.

Die Erklärung des Schlußverses der Rede:

ἀνδρὸς παιδοφόνοιο ποτὶ στόμα χειρ' ὀρέγεσθαι

hat Schwierigkeit gemacht. Man erklärt gewöhnlich „des Mörders Hände an den Mund drücken." Aber *χεῖρας ὀρέγεσθαι* heißt nur „die Hände ausstrecken, die Hände reichen"; unmöglich kann es die Bedeutung haben „die Hände drücken". Die Scholien bemerken: *θέλει δὲ λέγειν, ὅτι ᾧ στόματι τὸν υἱὸν ἐφίλουν, τούτῳ νῦν τὸν ἐκείνου φονέα.* Wie diese Erklärung aber stimmt zu der folgenden richtigen Bemerkung: *ὀρέγεσθαι δὲ ἀντὶ τοῦ ἐκτείνειν πρὸς τὸ στόμα τὰς χεῖρας*, sehe ich nicht. Bothe verbindet auf die unnatürlichste und gewaltthätigste Weise: *στόμα ὀρέγεσθαι ποτὶ χεῖρε ἀνδρὸς παιδοφόνοιο*, was heißen soll ore admoveri manibus! Die Worte können nur heißen „zu dem Munde des Mörders die Hände (oder die Hand) ausstrecken" und finden in V. 508 ihre Erklärung. Priamos streckt am Ende seiner Rede die Hand gegen das Gesicht des Achilleus aus, was Gebärde der Flehenden ist. Vgl. φ, 115. Achilleus aber faßt die Hand des Alten und stößt sie leise zurück, da er diesen traurigen Anblick nicht ertragen kann.

Der homerische Dichter läßt die Rede des Priamos erst auf den Achilleus wirken, ehe dieser zu Worte kommen kann. Die Erinnerung an den alten Vater Peleus und der Anblick des vom bittersten Unglücke zerschlagenen greisen Priamos haben ihn so gerührt, daß er in Thränen zerfließt. Beide bejammern ihr unglückliches Schicksal. Achilleus hebt den Priamos auf. In dieser Stelle haben schon die Alten, denen die neueren Kritiker gefolgt

ſind, V. 513 für eingeſchoben erklärt. Dionyſios Thrax hatte ihn verworfen, weil der ἵμερος bloß die Seele berühre und Homer γυῖα nur für Arme und Füße gebrauche. Auch, meinte man, ſei der Vers überflüſſig. Aber beruht auch der ἵμερος eigentlich im Herzen, ſo äußert er ſich doch als Schwäche im ganzen Körper beſonders in den Knieen (Galen. de Hippocr. IV, 7), und γυῖα wird für die Glieder überhaupt gebraucht. Die πραπίδες ſtehen hier, wie die φρένες λ, 89: περὶ φρένας ἵμερος αἱρεῖ. Auch iſt der Vers nicht überflüſſig, ſondern bezeichnet ſehr gut, wie beide ſich vom Schmerze erholt haben, ſo daß ſie wieder zu ſich kommen. Daß ein Späterer einen Vers der Art eingeſchoben habe, iſt an ſich wenig wahrſcheinlich.

Achilleus erkennt in ſeiner tief- und wahrgefühlten Antwort (V. 518—551) das Unglück des Priamos an, den er bittet ſich zu ſetzen und ſich ſeinem Schmerze nicht zu ſehr hinzugeben; denn Unglück verſchont keinen Menſchen. In ſeinem alten Vater Peleus, an den Priamos ihn erinnert hat, und den bittflehenden Vater des Hektor zeigt ſich ihm ſo recht deutlich die Unzulänglichkeit alles menſchlichen Glückes. Aber alles Klagen hilft nichts; drum ſoll auch Priamos das Jammern laſſen. Wie Priamos den Achilleus zu rühren geſucht hat, ſo will Achilleus den Priamos beruhigen. Auch an dieſe wundervoll bewegte, ſchön gedachte und ausgeführte Rede hat ſich Gepperts kleinliche, überall in Mißverſtändniſſen befangene Mäkelei gewagt, die ſchon gleich bei den erſten Worten beginnt:

Ἄ δείλ', ἦ δὴ πολλὰ κάκ' ἄνσχεο σὸν κατὰ θυμόν*).

Geppert bemerkt (I, 238): „Ein jeder, der dieſe Worte lieſt, denkt natürlich an den Tod des Hektor und das ſonſtige Unglück in der Familie des Priamus. Auf eine höchſt überraſchende Weiſe kommentirt der Dichter dagegen dieſelben durch die Wiederholung von V.

*) Ἄνσχεο wird als Lesart des Ariſtarch bezeichnet, ohne daß bemerkt wurde, was andere hier geleſen. Vergleichen wir aber η, 110, wo Ariſtarch ἄνσχεο, andere ἔσχεο oder δὲ σχέο laſen, ſo iſt es wohl unzweifelhaft, daß die von Ariſtarch verdrängte Lesart ἔσχεο war — und dieſes möchten wir hier als das Urſprüngliche vorziehen. Ἄνσχεο folgt unten V. 549 als Imperativ.

203—205 dadurch, daß er ihn fragt, wie es möglich gewesen wäre (?), daß er sich habe entschließen können dem Mörder seines Sohnes unter die Augen zu treten." Das größte Unglück des Priamos besteht nicht im Tode des Hektor, sondern darin, daß er den Mörder desselben um Rückgabe der Leiche anflehn muß. Dies hat Priamos selbst am Schlusse seiner Rede hervorgehoben, woher es höchst passend ist, daß Achilleus gerade an diesen Gedanken anknüpft, daß Priamos gelitten, was kein anderer der Sterblichen. Wenn nun Geppert fortfährt: „Statt ihm dann auf sein Gesuch zu antworten, setzt er ihm in einer langen Rede auseinander, daß die Menschen nicht alle glücklich wären (?) und daß es nun Zeus einmal so haben wollte (?)", so übersieht er, daß Priamos sein Gesuch noch gar nicht bestimmt an ihn gerichtet, sondern zunächst nur Mitleid bei ihm zu erregen gesucht hat und daß der tief bewegte Achilleus, der selbst in Thränen zerflossen war, zunächst den Priamos zu beruhigen sucht; erst am Schlusse der Rede kommt er auf den großen Verlust desselben zurück, den er durch Klagen nicht ungeschehen machen könne. Ueber V. 527—533 äußert Geppert (I, 80): „Wie mir däucht, so weicht auch diese Art von Schilderung sehr von der Anschaulichkeit der homerischen Darstellungsgabe ab; denn wer kann sich einen Begriff davon machen, wie jemand Gutes und Böses, wie Aepfel und Birnen, in Gefäßen aufbewahrt und nachher davon austheilt?" Das Aufbewahren von Süßem und Bitterm, Freude und Kummer, Glück und Unglück beruht auf alter naiver Symbolik, die auch im Mythos vom Fasse der Pandora zu Tage tritt, und unsere Stelle gehört zu den wenigen (α, 397 ff. ϑ, 19 ff.), wo die alte symbolische Darstellung vom Dichter benutzt worden ist. Uebrigens ist wohl zu bemerken, daß bei jedem Menschen nur an ein einmaliges Austheilen, nämlich bei der Geburt zu denken ist. V. 528 las Plato de rep. II. p. 397 ganz abweichend:

κηρῶν ἔμπλειοι, ὁ μὲν ἐσθλῶν αὐτὰρ ὁ δειλῶν.

Man hat diese Lesart besonders deshalb verworfen, weil κῆρες hier nicht im homerischen Sinne stehe, wogegen wir bemerken, daß κῆρες bei Homer „Geschick, Verhängniß" bezeichnet. Vgl. Geppert I, 374 f. Wir haben hier wohl eine sehr alte Verschiedenheit der Lesart im

homeriſchen Texte anzunehmen; denn auch der gewöhnlich hier geleſene Vers:

δώρων, οἷα δίδωσι, κακῶν, ἕτερος δὲ ἐάων*),

wo beim zweiten Gliede eine andere Wendung eintritt (eigentlich ſollte es heißen κακῶν καὶ ἐάων), kann unmöglich einer ſpätern Aenderung ihren Urſprung verdanken.

Schwierig ſind V. 544 f. die Ausdrücke ἄνω und καθύπερθεν. Die Alten nahmen hier ἄνω für ἀνά und wollten es mit ἐέργει verbinden, da doch ἐντὸς ἐέργει (β, 616. 845) zuſammen gehört. Heyne wollte ἀνά ſchreiben. Voß überſetzt ohne weiteres: „hier Lesbos, dort Phrygien:" ebenſo leicht wird Spitzner fertig, indem er καθύπερθε erklärt ab inferiore parte. Schömann und Höck (Kreta I, 110) beziehen καθύπερθε auf die nordöſtliche Lage. Ἄνω bezeichnet hier die Grenze dieſſeits, καθύπερθε jenſeits; der Hellespont liegt zwiſchen beiden und bildet die dritte Grenzlinie.

Am Schluſſe der Rede tritt der Unmuth des Achilleus leiſe hervor, der ihn ſelbſt überraſcht. Der Anblick des alten Priamos klagt ihn an, er kann ihn nicht länger ertragen; zugleich ſchmerzt es ihn, wie ſehr er auch den Alten bemitleidet, daß er die Leiche des Hektor, des Mörders ſeines Patroklos, dem er gelobt hat, ſie den Hunden zur Beute zu geben, freigeben ſoll. Dieſer ſich leiſe regende Unmuth tritt vortrefflich in dem Schlußverſe hervor:

οὐδέ μιν ἀνστήσεις πρὶν καὶ κακὸν ἄλλο πάθησθα.

Dies überſah Payne Knight, wenn er V. 550 f., weil ſie matt und gar nicht tröſtend ſeien, auswarf. Daß die Rede mit V. 549 nicht zu Ende ſein könne, fühlt man leicht. Die Bemerkungen Gepperts gegen einzelne Wörter der Rede, κατακεῖσθαι V. 523 (II, 214), πρῆξις V. 524 (II, 88), βούβρωστις V. 532 (II, 73. 88), γενετή V. 535 (II, 87) und παναώριος V. 540 (II, 51), können wir getroſt auf ſich beruhen laſſen.

*) Die Tradition iſt für die Schreibung ἐάων, von welcher abzuweichen wir bei dem vielfachen Schwanken zwiſchen dem Lenis und Asper keineswegs durch den Zuſammenhang des Wortes mit ἑός berechtigt ſind.

Achilleus hat den Priamos aufgefordert nicht immerfort zu klagen, ohne der Lösung selbst zu gedenken. Auf diese Lösung bringt nun jetzt Priamos auf das bestimmteste, indem er nicht eher sich niedersetzen will, bis Hektor gelöst ist. In dieser Rede des Priamos, an welcher Geppert (II, 140) an dem causativen Gebrauche von ἵζε V. 553 Anstoß nimmt, haben die Alten V. 556 f. für unächt erklärt, weil der Wunsch für das Wohl des Achilleus dem Priamos nicht anstehe und die Antwort des Achilleus auf diese Verse gar keine Rücksicht nehme. Aber Priamos hat in diesem Augenblicke nur einen Wunsch, die Lösung des Hektor, und so kann er an dem Achilleus, den er besänftigen will, dem er schon zu Dank verpflichtet ist, weil er ihn mitleidsvoll aufgenommen, die freundlichen Worte für sein Wohlergehn ebensowohl richten, wie ähnliche der Priester Chryses an die Atriden (α, 18 ff.). Achilleus aber kann bei der gewaltigen Aufregung, in welcher er sich jetzt, wo er die Leiche lösen soll, befindet, natürlich an einen Dank für den freundlichen Wunsch nicht denken. Daß die Alexandriner die beiden Verse „wegen ihrer großen Leere" gestrichen, behauptet Geppert (I, 265), dem V. 557 „vollends absurd" scheint; besonders nimmt er an ἔασας Anstoß. Vgl. oben zu V. 17. Payne Knight wollte bloß die Worte σὺ δὲ δέξαι ἄποινα, πολλὰ τά τοι φέρομεν auswerfen, wodurch wir einen schönen Siebenfüßler erhalten würden. Wenn wir aber V. 556 f. beibehalten, so stimmen wir dagegen unbedingt in die Verwerfung der Worte, die gewöhnlich nach V. 557 gelesen werden und die man längst nicht mehr im Texte dulden sollte:

αὐτόν τε ζώειν καὶ ὁρᾶν φάος Ἠελίοιο.

Daß die alten Grammatiker ihn nicht kannten, ergibt sich unwidersprechlich aus den seltsamen Zweifeln derselben über ἔασας. Denn wenn Didymos und Hermappias ἔασας in der Bedeutung „erfreuen" lesen, wenn Sidonios ἐλέησας schrieb, wenn Tryphon annahm, die Rede des Priamos sei nicht vollendet, weil Achilleus dieselbe unterbreche, so können diese alle unmöglich den Vers gekannt haben, der auch in guten Handschriften fehlt. Auf ihn scheinen sich die Worte des Scholiasten zu beziehen: οὗτος ὁ στίχος οὐχ εὑρέθη ἐν τῷ

παλαιῷ; denn V. 557 kann allein nicht gefehlt haben. Bei Bekker stehen die Worte ohne Beziehung.

Achilleus wird in diesem Augenblicke, wo er die Leiche des Hektor freigeben soll, von tiefstem Unmuthe ergriffen; das Rachegefühl flammt noch einmal auf, um auf immer zu verlöschen. Die dringende Bitte des Alten verletzt ihn; er will nicht an das gemahnt sein, was er nicht mehr umgehen kann, aber ungern thut. Deshalb bittet er ihn nicht durch weiteres Bitten ihn zu reizen, weil sonst leicht das sich in seinem Herzen wieder regende Rachegefühl in Wuth ausbrechen könnte. Hier haben wir die tiefste Naturwahrheit, welche uns den homerischen Dichter in seiner wahren Größe erscheinen läßt; nur dem begabten Meister konnte ein solcher Zug gelingen! Wie ärmlich nimmt sich dagegen Gepperts unbesonnener Tadel (I, 238) aus: „Die Antwort des Achill darauf ist sehr barock. — Diese grenzenlose Wildheit und Barbarei, mit der Achill den wehrlosen Greis, der als Schutzbefohlener des Zeus unter seinem Dache vor ihm steht, davor warnt, daß er ihm Thätlichkeiten zufügen könnte, ist auch ein neuer Zug, der den Charakter des Helden nicht wenig entstellt." Der Achilleus von Buch φ und χ, der so wild wüthet (vgl. besonders χ, 345 ff.), ist wahrlich kein weichherziger Held, sondern ein wildmuthiger, von starker Leidenschaft bewegter, bei dem Rachegefühl noch zum letztenmale aufflammen muß, ehe er es mit Gewalt auslöschen kann. Uebrigens hat Geppert hier einen ehrenwerthen Vorgänger an Aristoteles, der den Charakter des Achilleus ἀνώμαλον nannte, wogegen sich die Scholien erklären.

Achilleus geht aus dem Gemache, nimmt die Lösung und gibt die Leiche frei V. 572—595 *). Sehen wir von einzelnen Bemerkungen, über θεράποντες V. 573 (I, 384),

*) V. 584 wollte Herodianos γόον, Rhianos πότον, weil χόλον hier nicht an der Stelle sei. Priamos hätte leicht, wenn er die Leiche des Sohnes sah, in Zorn ausbrechen und ein hartes Wort äußern können, wodurch er das Rachegefühl des Achilleus hätte entflammen können. V. 589 f. versteht Voß irrig, Achilleus legte die Leiche auf das Lager (nämlich auf dem Wagen) und zugleich mit ihm (σύν) hoben die Gefährten die Leiche. Auch Geppert (I, 265) ist im Irrthum.

καλήτωρ V. 577 (II, 94. 223), αἱρεῖν V. 579 (II, 161) und den Genitiv bei ἐπέθηκεν V. 589 (II, 174) ganz ab, so wendet sich der Tadel Geppert's hier gegen die Anrufung des Patroklos nach der Lösung (V. 592—595). „Diese Worte" sagt er (I, 239), enthalten eine Menge von Unziemlichkeiten und Absurditäten. Zunächst: Warum sagt Achill, daß er den Leichnam des Hektor darum auslöste, weil er angemessenes Lösegeld bekäme? Durfte er daran jemals zweifeln, wenn die Trojaner ihren größten Helden zurückkaufen wollten? War es nicht die größte Feilheit und Erbärmlichkeit, am Grabe seines Freundes zu versprechen, den Leichnam des Mörders nie auszuliefern, wenn er sich im Stillen den Vorbehalt machte, daß doch ein ansehnliches Lösegeld im Stande sein würde ihn seinem Gelübde untreu zu machen? u. s. w." Schon die Alten nahmen hier Anstoß und verwarfen deshalb V. 594, ὅτι οὐκ ὀρθῶς ἕνεκα δώρων λέγει ἀπολελυκέναι τὸν νεκρόν· ὑπὸ γὰρ τοῦ Διὸς ἠναγκάσθη, ἐπεὶ οὐκ ἂν τὴν ὑπὲρ Πατρόκλου τιμωρίαν δώρων ἠλλάξατο. Spitzners Gegenbemerkungen treffen nicht. Die Schwierigkeit verschwindet, wenn man nur ἐπεί richtig faßt; es hat hier nämlich, wie häufig, nicht ursächliche, sondern zeitliche Bedeutung „Zürne mir nicht Patroklos", fleht Achilleus, „erfährst du, daß ich die Leiche des Hektor, nachdem ich Lösung für sie empfangen, freigegeben habe; von dieser Lösung sollst du aber auch deinen Theil erhalten." Die Erwähnung, daß er dem Befehle des Zeus habe gehorchen müssen, dürfte hier nicht besonders passend sein. Patroklos wird, wenn er die Lösung des Hektor erfährt, auch zugleich vernehmen, daß Zeus diese befohlen habe. Achilleus will in seinem Anrufe nur dem Patroklos das Versprechen geben, daß, da er die Leiche freigeben müsse, wenigstens ein Theil der Lösung ihm geweiht sein soll. Auch hieran nimmt Geppert gewaltigen Anstoß. Wie könne Achill dem Patroklos versprechen, etwas von der Lösung abgeben zu wollen. „Mitnehmen ließ sich davon nichts nach der Unterwelt, damit Patroklos dort sein Theil erhielte? Meinte Achill also damit, daß er einen Theil dieser Dinge auf dem Grabhügel des Freundes verbrennen wollte? Davon erfährt man wenigstens nichts." Daß hier an Opferspenden für den Todten zu denken sei, ist so offenbar, daß dies nicht bestimmt ausgesprochen zu werden

dürfte. Indeſſen iſt nicht anzunehmen, daß Achilleus gerade die zur Löſung gegebenen Dinge dem Freunde opfern werde, ſondern er wird ihm für die Löſung einen paſſenden Erſatz geben. Welche Art von Todtenſpenden gemeint ſei, läßt ſich nicht ganz genau beſtimmen. Vgl. übrigens Od. 2, 26—28. Nitzſch zu Odyſſee 3, 161 f. 193, der hier an eine *πυρά* denkt.

Achilleus verkündet nun dem Priamos, die Leiche ſeines Hektor ſei frei, und fordert ihn auf jetzt des Mahles zu gedenken, da man ja der Speiſe nicht entbehren könne. Wenn er nach Hauſe zurückgekommen, möge er den Hektor nach Gebühr beklagen. In dieſer Rede haben ſchon die Alten ſeit Ariſtophanes V. 614—617 für unecht erklärt — und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe Verſe für den Zuſammenhang ſtörend ſcheinen. *Εἰ γὰρ ἀπελιθώθη*, heißt es in den Scholien, *πῶς σιτία προσηνέγκατο; καὶ ἡ παραμυθία γελοία· φάγε, ἐπεὶ καὶ ἡ Νιόβη ἔφαγε καὶ ἀπελιθώθη.* Man könnte dagegen bemerken, daß V. 614—617 das ſpätere Schickſal der Niobe beſchreiben, als ſie ſich dem Schmerze zu ſehr hingab. Sie wanderte darauf nach Lydien aus, wo ſie — ſo ſchrecklich war ihr Verluſt — von den Göttern, die ſie bemitleideten, in einen Stein verwandelt wurde. Nach dieſer Deutung würden die Verſe hier nicht ganz ohne Bedeutung hinzugefügt ſein. Weiter heißt es in den Scholien: *Ἔστι δὲ καὶ Ἡσιόδεια τῷ χαρακτῆρι, καὶ μᾶλλόν γε τὸ ἀμφ' Ἀχελῴϊον ἐῤῥώσαντο; Καὶ τρὶς κατὰ τὸ συνεχὲς τὸ ἓν.* Auch Bothe ſtieß ſich hieran und doch hat man denſelben Fall *χ*, 503 f. unbemerkt durchgehn laſſen. *Πῶς δὲ καὶ λίθος γενομένη θεῶν ἐκ κήδεα πέσσει;* Aber Niobe wird als im Steine noch lebend gedacht, woher ſie Thränen vergießt. Vgl. Soph. Antig. 823 ff. El. 150 ff. Auch *Ἀχελῴϊον*, die Quelle des Acheloos (ähnlich *Νυσήϊον* ζ, 133) iſt ohne Anſtoß, und man hat nicht nöthig mit Bothe *Ἀχελήσιον* zu ſchreiben, wie ſchon einige der Alten wollten, da bei Homer der Fluß, den Panyaſis *Ἀχέλης* nannte, *Ἀχελῶος* heißen konnte. Irrig iſt es, wenn Bothe V. 617 *θεῶν κήδεα* verbinden will. Vgl. *ε*, 64. Laſſen wir dieſe Verſe (614—617) fallen, ſo fließt die ganze Rede ohne

irgend einen Anstoß sehr leicht ab. Geppert aber hat noch manches auszusetzen. „Schon die ganze Art, wie diese Episode (?) mit der Geschichtserzählung verbunden ist," lesen wir bei ihm (I, 121 f.), „zeigt uns, daß wir es mit einem Dichter zu thun haben, der zu seinem Epos ein fremdes Recept gebrauchte (?) und dem es nur darauf ankam, Episoden einzuflechten, gleichviel ob sie paßten oder nicht." Diesem ganzen Vorwurfe fehlt auch jeder Scheingrund, wenn V. 614—617 ausfallen. „Das ganze Volk umher, erzählt der Dichter, hätte Zeus in Stein verwandelt, so daß die Götter selbst sich der Getödeten annehmen und sie begraben mußten. Alle diese also, die ohne weiteres ihr Leben verloren, aßen nicht, sondern versteinten, ohne an eine leibliche Nahrung zu denken!" Freilich versteht Geppert meisterlich die Kunst alles mißzuverstehn. Die Sage erscheint hier großartiger, als in späterer Zeit. Niobe hatte durch ihren Uebermuth die Rache der Götter auf sich gezogen, die ihre Söhne und Töchter getödet und ihr ganzes Volk in Steine verwandelt haben, so daß sie, die stolze Königin, allein in ihrem Lande übrig blieb. Aber auch sie gedachte der Speise, als sie ihr Unglück beweint hatte. Höchst ergötzlich ist es demnach, wenn Geppert weiter bemerkt: „Achill fordert den Priamos auf zu essen und zu trinken, weil er sich dadurch allein vor dem Versteinern retten könnte, dem Niobe entging, weil sie aß, wogegen alle andere um sie dieser Verwandlung unterworfen wurden, weil sie fasteten." Die Bedenken Gepperts (I, 129. II, 204) über καλλιπάρῃος als Beiwort „der würdevollen Gattin des Zeus", obgleich auch Themis (o, 87) dasselbe Beiwort hat, sowie über κατθάψαι und λαοί V. 611 (II, 55. 166) bedürfen keiner Widerlegung.

Als Priamos und Achilleus das Mahl beendigt haben, da staunen sie sich einander an. Bisher waren beide vom Schmerze und mannigfachen Leidenschaften so bewegt gewesen, daß kein ruhiger Anblick möglich war: jetzt aber, wo sie beruhigt sind, staunen sie einander an, indem sie gegenseitig ihre göttergleiche Gestalt bewundern. Geppert bemerkt (I, 240); „Was sie nach dem Abendessen thun, ist sehr sonderbar; sie sehen eine ganze Zeit einander an." Vielmehr staunen sie einander an, ganz ähnlich

wie Hannibal und Scipio bei Livius XXX, 30: Paullisper alter alterius conspectu admiratione mutua prope attoniti conticuere. Nur V. 632:

εἰσορόων ὄψιν τ' ἀγαθὴν καὶ μῦθον ἀκούων,

glauben wir, obgleich derselbe bisher noch nicht angezweifelt worden ist, als ganz ungehörig auswerfen zu müssen. Achilleus bewundert (nach dem Essen) den Priamos, „indem er sein gutes Aussehen sah und sein Wort vernahm." Welches Wort denn? Etwa die frühere Rede? Diese ist aber längst vergangen und Achilleus war damals zu sehr vom Schmerze bewältigt, als daß er sich derselben noch jetzt genau erinnern sollte, um sie bewundern zu können. Oder die V. 635 beginnende Rede? Diese aber hält Priamos erst, als die Bewunderung zu Ende ist (V. 633). Somit ist μῦθον ἀκούων, das auf eine gegenwärtige Rede gehn muß, hier ohne alle Beziehung. Dazu kommt der unhomerische Ausdruck ὄψις ἀγαθή zur Bezeichnung eines guten oder würdevollen Aussehens oder Antlitzes. Der schon an sich sehr nachschleppende Vers ist offenbar von einem eingeschoben, dem das einfache θαύμαζεν nicht genügend schien.

Priamos äußert darauf sein Verlangen nach Ruhe. Achilleus befiehlt den Genossen und Dienerinnen für den Priamos und seinen Herold Idäos zwei Lager zu bereiten. V. 634–648. Aristarch las hier V. 636 statt ταρπώμεθα πανσώμεθα, weil Priamos in seiner Trauer auch im Schlafe keine Freude finden könne. Aber nach Aristarch dürfte Priamos nicht einmal zur Nacht im Zelte bleiben, sondern rasch mit der Leiche nach Hause zurückkehren. Der Schlaf ist für jeden Menschen etwas Erfreuendes, besonders aber für den alten gebeugten Priamos, der nach diesem schweren Tage und den vorhergehenden Leidenstagen seit dem Tode des Hektor *) mit Recht nach Ruhe verlangt, die er auch finden wird, da er von der Sorge um die Leiche des Sohnes befreit ist.

Aber der Bitte des Priamos liegt nicht bloß der Wunsch nach

*) Freilich nach Auswerfung der Interpolation V. 24 ff. keine zwölf Tage. Daß Priamos so lange nicht geschlafen, wäre freilich eine starke Uebertreibung, wie Geppert (I, 265) bemerkt.

Ruhe zu Grunde, ſondern zugleich Angſt, er möge von Einem im Zelte des Achilleus geſehen und dadurch die Auslöſung rückgängig gemacht werden. Auf dieſe Angſt des Alten deutet Achilleus in ſeiner Anrede an Priamos hin, um ihm gerade dieſe durch neckenden Scherz zu benehmen. Hiernach erklärt ſich ἐπικερτομέων (Od. χ, 194) ſehr wohl, ebenſo der Anfang der Rede, V. 650—655: Die Alten haben mannigfache Erklärungen verſucht, ohne das Richtige zu treffen. Nach einigen will Achilleus den Priamos entfernen, um die Briſeis zu ſich zu laſſen; nach andern will er ſich dadurch, daß er den Alten zur Ruhe gehen läßt, noch mehr Dank von Priamos verdienen oder er will die Verkündigung des Waffenſtillſtandes beſtätigen, als ob alles durch ihn allein geſchehe; andere meinten, er ſuche den Priamos fortzubringen, weil er den wilden Sinn des Agamemnon kenne. Bothe vermuthet gar, er witzele auf die βουλευταί, die ihm immer auf dem Halſe lägen und alles dem Agamemnon hinterbrächten, weshalb er ganz irrig μοι παρήμενοι verbindet und in βουληφόροι βουλὰς βουλεύωσι (vgl. κ, 414 f.) etwas Ironiſches ſuchen will. Geppert macht nur auf λύσις V. 655 (II, 88), dann V. 656 (II, 232), ποσσῆμαρ und κτερείζω (II, 78. 122) aufmerkſam. Das Adverbium ποσσῆμαρ iſt ihm ſeltſamer Weiſe deshalb auffällig, weil Homer weder πόσος, noch πόστος, noch ein anderes Wort von dieſem Stamme, als πόσε wohin habe! Iſt πόσος etwa eine nachhomeriſche Bildung?

Achilleus bietet ſogar dem Priamos einen Waffenſtillſtand bis zur Beendigung der Beſtattung des Hektor an und gewährt ihm die dafür verlangte Zeit von eilf Tagen. Geppert (II, 206) nimmt hier V. 609 nicht allein daran Anſtoß, daß die Anrede keinen ganzen Vers fülle, was nur im Affekte oder bei ſehr familiärem Tone geſchehe, ſondern auch an γέρον Πρίαμε, da ſonſt nie γέρων mit einem bloßen Eigennamen in der Anrede ſtehe. Aber Achilleus will gerade im vertrauteſten Tone zum Priamos ſprechen, woher ſich auch das einfache γέρον Πρίαμε erklärt*). Zum Zeichen der vollſten Verſöhnung

*) V. 670 bemerke man die ſtarke Hervorhebung von τόσσον durch das zwiſchen τόσσον und χρόνον eingeſchobene πόλεμον; die gewöhnliche Wortfolge einiger Handſchriften iſt viel ſchwächer und bedeutungsloſer.

und freundschaftlicher Zutraulichkeit, die ihm alle Furcht benehmen soll, faßt er ihn am Knöchel der Hand. Und so schlafen denn, hiermit schließt das Gedicht, Achilleus und der Vater des Mörders seines Patroklos friedlich unter demselben Dache; denn die Rache des Achilleus ist jetzt ganz erloschen, wie uns dies der Dichter auf die wundervollste Weise dargestellt hat. Wenn Geppert (II, 240) den Achilleus des letzten Buches „ein wunderbares Gemisch von unverständiger Barbarei und Gutmüthigkeit, von trübseliger Melancholie und völligem Gleichmuth, von Scherz und Ernst" nennt und behauptet, der Dichter habe nur an dem von Homer in so großen gewaltigen Zügen gezeichnetem Charakter herumgepinselt und das Ganze verpfuscht, so war dieser Vorwurf nur bei völliger Einsichtslosigkeit in die Freiheit der ganzen Zeichnung und dem leidigsten Mißverständnisse möglich. Geppert hat in das vierundzwanzigste Buch eine Masse von Albernheiten und Widersprüchen hineinerklärt, welche auch der schwächste Dichter sich unmöglich zu Schulden kommen lassen könnte*). Eine solche Annahme, welche einen faselnden Dichter voraussetzt, zerstört sich in sich selbst. Es ist immer ein leidiges Geschäft überall Verkehrtes und Verfehltes aufspüren zu wollen, aber an einem so edeln, reinen und in seiner Naturwahrheit unübertrefflichen Dichtwerke, wie das letzte Buch der Ilias ist, diese Art der Kritik auszuüben ist auch gefährlich für den gesunden Sinn und ein reines Urtheil.

*) Geppert denkt sich unter seinen den Homer fortsetzenden und ausfüllenden Rhapsoden schülerhafte Nachahmer, denen er jede mögliche Albernheit und Unkenntniß zuschreiben zu dürfen glaubt. Vgl. I, 451. II, 236. Aber mögen auch nicht alle Dichter der homerischen Schule an poetischem Talente sich gleich gestanden haben, so dürfen wir gewiß sie so kindisch unwissend und ungereimt nicht denken, wie Geppert uns zumuthet. Die einzelnen Widersprüche und Ungehörigkeiten lassen sich theils durch den verschiedenen Ursprung der größeren Partien, theils durch kleinere Eindichtungen und Interpolationen genügend erklären, ohne daß wir nöthig hätten, mit Geppert eine ganze Klasse schwacher Rhapsoden anzunehmen, die sich an Albernheit und Ungeschicklichkeit überboten haben sollen. Wie Geppert eine wahre Lust daran zu haben scheint, dem Dichter an den herrlichsten Stellen eine Albernheit anzuheften, die er rein ersonnen hat, glauben wir an vielen Beispielen sattsam erwiesen zu haben.

H. Düntzer.

Aeſop in Aegypten.

„Iſt Aeſopus von Oſten nach Weſten oder umgekehrt gewandert? Haben die Griechen ihren Aeſopum von den Juden bekommen, oder haben dieſe von jenen ihren Joſeph entlehnet? Denn im Grund iſt doch wohl Aeſop und Joſeph (od. Jſup wie es die Alten ſchrieben [die Franzoſen Ysopet] eine und dieſelbe Perſon.... Leſen Sie dieſe neue vitam Aesopi durch und ſagen Sie mir hernach, ob Ihnen nicht dünkt, daß Aeſop und Joſeph wahrſcheinlicherweiſe zwei verſchiedene Namen Einer Perſon ſind." So ſchrieb Reiske an Leſſing*) und faßte hiermit den allgemeinen Glauben ſeiner Zeit in Worte, einer Zeit, aus welcher es leicht wäre eine ganze Wolke von Zeugen für denſelben aufſteigen zu laſſen. Mit Uebergehung von Voltaire und Vico und dem abentheuerlichen anonymus in der Mainzer Zeitſchrift**) habe ich Reiskens Zeugniß abſichtlich angerufen, weil er in der orientaliſchen nicht weniger, als in der griechiſchen Litteratur bewandert war. Ich füge ihm noch das eines andern Orientaliſten, nämlich des d'Herbelot bei***): On pourrait dire avec beaucoup de vraisemblance que Lockmann est le même que les Grecs nous ont fait connaitre sous le nom de sa nation en l'appellant Esope c. a. d. Ethiopien. En sorte qu'il serait assez mal aisé de décider si les Arabes ont emprunté leurs fables des Grecs ou si les Grecs les ont prises

*) 13. Februar 1773.

**) Furia widerlegt ihn glorreich in ſeiner Vorrede.

***) Dictionnaire Article Ésope.

aux Arabes. Il est cependant certain que cette maniére d'instruire par les fables est plus conforme au génie des Orientaux qu'à celui des peuples de l'Occident. Nachdem man so im 18. Jahrhundert mehr auf allgemeine Prämissen als auf bestimmte Gründe gestützt dem griechischen (d. h. phrygisch-samischen) Aesop sein schelmisch erschlichenes Gut abgesprochen, stellten sich aus dem Orient mehrere Bewerber um die streitige Erbschaft ein, unter denen Lockmann und später Syntipas die meisten Ansprüche zu haben schienen. Kaum war aber Lockmann durch Freytag und Syntipas durch Grauert abgewiesen*) so erschien, von Welcker vertreten, der kluge Aesop aufs neue, aber diesmal nicht mehr als Grieche, sondern als Mohr aus Aethiopien. Es ist Welckers Verdienst zuerst darauf aufmerksam gemacht zu haben**), daß das Portrait des Aesop bei Planudes völlig dem eines Negers gleicht. „Er war schwarz, hatte aufgeworfene Lippen und [ich übersetze aus Passow] eine oberwärts eingedrückte, unterwärts aufgeworfene Nase wie die Neger, weshalb er auch seinen Namen erhielt, welcher gleichbedeutend ist mit Aethiopier." Ich hatte vor drei Jahren bei Gelegenheit von Welckers Abhandlung gleichsam scherzweise die Meinung ausgesprochen ***), daß der Neger Aesop vielleicht als Beute ähnlicher Sklavenjagden, wie sie jetzt noch Mehemed Ali am weißen Nil, in der Gegend um Fazoel u. s. w. anstellen läßt, durch Vermittlung samischer Handelsleute aus Naukratis nach

*) Freytag bewies, daß die arabischen Fabeln, welche wir unter Lockmanns Namen besitzen, weit entfernt ein Originalwerk des Orients und das Urbild der äsopischen zu sein, nur ein Abbild derselben, eine Bearbeitung und zwar eine schlechte, vielleicht nicht einmal von einem Araber, sondern von einem Juden verfaßte sei. Grauert hat aber dargethan, daß dieser arabischen Uebertragung eigentlich der Text des sogenannten Syntipas zu Grunde liegt, und der „Perser Syntipas" selbst nichts weiter ist als ein falscher Name, den ein byzantinischer Compilator an die Spitze seiner Sammlung schrieb, einer Sammlung altgriechischer Fabeln in nicht besserer Redaktion als die des Planudes. (Grauert de Aesopo et fab. Aesopicis p. 106 seq.)

**) In der Abhandlung Aesop eine Fabel von F. G. Welcker im sechsten Jahrgang dieser Zeitschrift. Heft 3.

***) Revue Suisse Février 1843. Ésope une fable lui-même. Lausanne, Dacloux.

Phrygien oder Samos verkauft worden ſei und dahin den Schatz orientaliſcher, namentlich aber ägyptiſcher Fabeln mitgebracht habe. Ich glaube jetzt im Stande zu ſein dieſen Satz, wenigſtens was den ägyptiſchen Urſprung der äſopiſchen Fabel betrifft, auch vor einem geſtrengen deutſchen Tribunal allen Ernſtens erhärten zu können. Die Antwort auf Reiskens obige Frage würde ich darum ungefähr ſo ſtellen:

Aeſop iſt allerdings von Oſten nach Weſten gewandert und aus Aegypten nach Griechenland gekommen. Wer aber war dieſer Aeſop?

Wahrſcheinlich die bloße Perſonification der ägyptiſchen Fabeln; vielleicht aber auch ein Negerſclave, der von Naukratis nach Samos verkauft wurde. Man erlaube mir die Discuſſion dieſer beiden Sätze zu trennen, da das Vaterland der Fabeln mit größerer Sicherheit ermittelt werden kann, als die Glaubwürdigkeit der Biographie ihres Urhebers.

I.

Betrachtung der Fabeln.

Schon der nahe Anblick dieſer Fabeln und des darin auftretenden Perſonals, der Straußen, Löwen, Affen, Kamele, Pardel, Schildkröten und Pfauen hatte ältre Gelehrte beſtimmt das Vaterland derſelben eher an den Ufern des Ganges oder Nils als in Phrygien zu ſuchen, weil gerade auch dort jene beſchaulichen Weiſen wandelten, die ihre Sprüche in Fabeln zu kleiden liebten. Die Griechen hatten es obendrein längſt geſagt, es ſeien ihnen Fabeln aus Afrika gekommen; Ariſtoteles *) und vor ihm Aeſchylus **) hat-

*) Aristot. rhetor. 2, 20 ἐν δὲ λόγοι οἷον οἱ Λιβυκοὶ καὶ Λιβυες.

**) Aeschyl. Myrmidon. apud Suid. in ταυτί et Schol. Aristoph. Av. 807.
Ὁ δ' ἐστὶ μῦθον τῶν Λιβυστικῶν λόγος
Πληγέντ' ἀηδάκτῳ τοξικῷ τὸν ἀετὸν
Εἰπεῖν, ἰδόντα μηχανὴν πτερώματος,

ten von libyſchen Fabeln geſprochen und obwohl der ſpätere Autor zwiſchen äſopiſchen und libyſchen unterſcheidet, ſo giebt der frühere gerade eine äſopiſche Fabel als eine libyſche und erzählt Ariſtophanes eine Fabel als ausdrücklich von Aeſop herrührend, deren ägyptiſchen Urſprung wir unten ſehr wahrſcheinlich machen werden. Aegyptiſche Fabeln hatte auch ausdrücklich Theon genannt; aber ſein Regiſter von cariſchen, ſiliciſchen, cybaritiſchen, ägyptiſchen Fabeln hat keinen andern Werth, als den eines unbeſtimmten Echos vielleicht guter, früherer Zeugen.

Nun aber wurde Babrius entdeckt, und in dieſer älteſten aller vorliegenden Redaktionen der Fabel trägt dieſelbe auch ein gerade um ſo entſchiedener ägyptiſches Coſtüm, je älter ſie iſt; eine Verwandlung, die wir rückwärts Babrius hinaufſteigend ſowohl an der Biographie der Fabuliſten, als an der Fabel ſelbſt wahrnehmen werden. In Bezug auf erſtere hatte ſchon Bentley dieſelbe bemerkt, indem ja nach Plutarch: „quaestio erat regis *Aethiopiae*, Amasidi *Aegypti* regi proposita, quem ad modum ebiberet mare. Planudes vero eam Xanthi facit, qua certauerit cum aliquo discipulorum suorum. Ich laſſe es dahin geſtellt, ob Plutarch, wie achtbare Gelehrte vermuthen, *) ſich hier auf den ältern Hermippus ſtützt.

Um aber bei Babrius zu verweilen, ſo ſagt derſelbe es ſehr wahrſcheinlich auch, die Fabel ſei aus Libyen gekommen.

Μῦθος μὲν ὦ παῖ βασιλέως Ἀλεξάνδρου
Σύρων παλαιῶν ἐστιν εὕρεμ' ἀνθρώπων,
οἵ πρίν ποτ' ἦσαν ἐπὶ Νίνου τε καὶ Βήλου
πρῶτος δὲ πᾶσιν εἶπε παισὶν Ἑλλήνων
Αἴσωπος ὁ σοφός· εἶπε καὶ Λιβυστῖνος
*λόχῳ Λιβύσσης **).

Prooemium des zweiten Buchs.

Ταῦ' οὐχ ὑπ' ἄλλων, ἀλλὰ τοῖς αὑτῶν πτεροῖς
Ἁλισκόμεσθα.

Coray 133.

*) Welcker l. l. p. 390 und Lozynsky Hermippi fragm. Bonnae 1831 p. 30.

**) Der Codex des Menas lieſt: *λίβυς, τινὸς λόγου Λιβύσσης.*

Ueber die Σύροι läßt sich reden. Daß aber jener λόχος Λιβύσσης die Bewohner des Delta sind, scheint mir aus ihrer Fabel hervorzugehen, worin sich ihr Nationalhaß gegen die Araber Luft macht *), indem es ja nach Ancillon der erste Satz aller Politik ist, daß Nachbarvölker sich hassen. Nun aber haben die Araber fast gar keinen Nachbarn außer gerade die Aegypter, deren uralte Feindschaft gegen alle Hirten und Nomaden sattsam bekannt ist. Ich weiß es freilich wohl, daß vielleicht die Fabel dem Babrius ganz persönlich zusteht **) und lege darum kein Gewicht darauf. Eben so wenig als entscheidend mache ich die Bemerkung, daß das Personal aller äsopischen Fabeln ganz besonders für Aegypten paßt, die Krokodile, die Katzen ***), die Eidechsen, die am Wasser lebenden Schwalben Babr. 84, 4 cf. Herod. II, 95 πρὸς δὲ τοὺς κώνωπας, ἀφθόνους ἐόντας, die Käfer, die Aerzte (Babr. 73) und sehr bezeichnend ein Augenarzt †) in deren Kunst bei Babrius (118 und 120, 15) sogar Frosch und Wolf hineinpfuschen. Der Frosch aber hat seine Pflanzenkunde erworben, weil er in gegrabenen Kanälen wohnt. (Babr. 118, 2 ὁ ζῶν ὀρυκτοῖς βάτραχος εὐρίποις.)

Viel wichtiger aber erscheint mir der Umstand, daß bei Babrius mehrere Fabeln in jener ägyptischen Originalform vorkommen, die wir bisher nur in ihrer europäischen Umsetzung gekannt hatten; und daß zweitens die Rolle, welche mehrere Thiere in der Fabel spielen, ganz der Bedeutung derselben Thiere in den Hieroglyphen entspricht.

Wenn es Herrn Jak. Grimm erlaubt war, in der Fabel vom Reiher, der dem Wolf den Knochen aus dem Schlunde zieht, die europäische Umsetzung jener ägyptischen Beobachtung zu sehn, nach welcher der Trochilus dem Krokodil die Blutsauger oder besser die

*) N. 56.

**) Wegen des ὡς ἐπειράθην.

***) Nach Link ist ihr ursprüngliches Vaterland Aegypten.

†) Planud. 21 Γραῦς καὶ ἰατρός.

Fliegen von der Zunge nimmt*), so wird man mir verzeihen, wenn ich in der Fabel von der Eidechse, die ein Krokodil (so nehme ich das δράκων bei Babr. 40, 2) werden will, die Grundform derjenigen erkenne vom Frosch, der sich zur Kuh aufblasen möchte. Die Naturbeobachtung darin ist um so getreuer, als das junge Krokodil wirklich nicht größer ist, denn eine Eidechse. *Τοῦτο*, sagt Herodot II, 68, *πάντων τῶν ἡμεῖς ἴδμεν ὀνητῶν ἐξ ἐλαχίστου μέγιστον γίγνεται. τὰ μὲν γὰρ ὠὰ χηνέων οὐ πολλῷ μέζονα τίκτει· καὶ ὁ νεοσσὸς κατὰ λόγον τοῦ ὠοῦ γίνεται.* Von andern Umsetzungen dieser Art werde ich später sprechen.

Jenes Zusammentreffen aber der Fabel mit den Hieroglyphen findet sich in der Bedeutung des Affen (Horopollo hieroglyphic. II, 66) und seiner Affenliebe (Babrius 34 und 55, 80),**) der

*) J. Grimm Reineke Fuchs S. 285.

**) Babr. 80 zeigt dieselbe Affenliebe nur in aufsteigender Linie, indem ein häßlicher Affenjunker behauptet bildschöne Ahnen gehabt zu haben. Natürlich lese ich *Κερδοὶ πίθηκος φησίν* und *κερδῶ πιθήκῳ εἶπεν* (trotz Lachmann). Bei Archilochus hätte dann der Fuchs geantwortet: Du ein Kerl mit diesem Hintern giebst dich für den Enkel schöner Männer aus (*Τοιήνδε δ' ὦ πίθηκε, τὴν πυγὴν ἔχων* Fragm. Arch. ed. Bergk 84), was Aristophanes gar wohl parodiren und auf einen Menschen anwenden konnte, der mit einem entsetzlichen Bart doch für glatt wie ein Eunuche wollte angesehn sein:

Τοιόνδε δ', ὦ πίθηκε, τὸν πώγων' ἔχων
εὐνοῦχος ἡμῖν ἦλθες ἐσκευασμένος;

Acharn. 120. Vorliegende Fabel (80) ist somit das Gegenstück derjenigen (55), worin die Affin ihren Sohn dem Jupiter als einen Ausbund von Schönheit präsentirt: *ἐμοὶ δὲ πάντων οὗτός ἐστι καλλίων*, ein Compliment, was der dankbare Sohn in unserer Fabel zurückgiebt. Ich verweilte nur deshalb bei dieser Fabel (Babr. 55), weil Schneidewin in seinen Beiträgen zur Kritik der Poetae lyrici Graeci pag. 99, dieselbe für unvollständig erklärt, ja gar zu verstehen giebt, als werde durch „die magere Gestalt, in welche sie beim Babrius verschrumpft ist" nichts erklärt, wohl aber Huschkes Vermuthung über die Identität derselben, mit der des Archilochus gefährdet, während schwerlich eine schönere Bestätigung dieser Vermuthung sich finden konnte, denn die Identität von allen dreien, Archilochus, Babrius und Aristophanes, ist diese lächerliche, lügnerische Prätension auf Schönheit, die durch den Augenschein widerlegt wird. Die Fabel des Babrius erklärt allerdings, daß es sich von den Bildern der Ahnen selbst handelt nicht von denen ihrer *ἀπελεύθεροι* oder *δοῦλοι*, wie die Versionen bei Syntipas 14 und Cod. Aug. Coray 374, 6 fälschlich aus Mißverständniß geben. In der altägyptischen Sprache bedeutet dasselbe Wort Bild und Vorfahr. Siehe Schwartze im Anhange zum 1sten Bande von Bunsens Werk: die Stellung Aegyptens in der Weltgeschichte.

Krähe, als Bild des hohen Alters, Horap. II, 89. Babr. 45, 9 *μήπω κορώνην δευτέρην * ἀναπλήσας.* 71, 11. *γέρων κορώνης υἱός*), des Storchs und ſeiner Pietät gegen die Eltern (Horap. II, 58 *πελαργός* und ſehr wahrſcheinlich auch I, 55 *κουκούφα* Babr. 12, 6), des Kranichs als Philoſophen, (Babr. 63 mit Horap. II, 98), des Phönix als Bild der Pietät und des uralten Daſeins. Außer dem letzten ſind alle Belege dieſes Zuſammentreffens dem hieroglyphiſchen Wörterbuche des Horapollo entnommen; es ſei mir darum erlaubt, wenigſtens Ein Beiſpiel vollſtändig zu citiren. Ich wähle das vom Kranich, Horapollo II, 98: *Ἄνθρωπον εἰδότα τὰ μετέωρα θέλοντες σημῆναι, γέρανον ἱπτάμενον ζωγραφοῦσιν· ἐκεῖνος γὰρ ὑψηλῶς πάνυ ἵπταται, ἵνα θεάσηται τὰ νέφη, μὴ ἄρα χειμάζῃ, ἵνα ἐν ἡσυχίᾳ διαμένῃ.* Athanaſ. Kircher ſcheint in Einigem anders geleſen zu haben und ſeine Paraphraſe kommt dem Babrius, der doch ihn nicht beſtechen konnte, näher: Grus volans. Innuunt hominem sublimium rerum peritum et rerum coelestium contemplationi deditum. Grus enim alte admodum volat et ne tempestate agitetur supra nubes ipsas se elevat atque sic altam quietem captat. Und nun die Fabel des Babrius 63.

Ἤριζε τεφρὴ γέρανος εὐφυεῖ ταῶ
σείοντι χρυσᾶς πτέρυγας. „Ἀλλ' ἐγὼ ταύταις,
ἡ γέρανος εἶπεν, ὧν σὺ τὴν χρόην σπώπτεις,
ἄστρων συνεγγυς ἵπταμαί τε καὶ κράζω.
Σὺ δ' ὡς ἀλέκτωρ, ταῖσδε ταῖς καταχρύσοις
χαμαὶ πτερύσσῃ, φησίν, οὐ δ' ἄνω φαίνῃ."
Θαυμαστὸς εἶναι σὺν τρίβωνι βουλοίμην,
ἢ ζῇν ἀδόξως πλουσίῃ σὺν ἐσθῆτι.

Alſo wirklich der Kranich mit ausgebreiteten Flügeln Bild des Philoſophen; ja es iſt als hätte Babrius den *τὰ μετέωρα εἰδῶς* in dieſem Sinne, (cf. Plat. Apol. c. 2 *τὰ μετέωρα φροντιστὴς*) gleichſam als ſabäiſchen Sternenanbeter noch entſchiedener erklären wollen, als Horapollo ſelbſt. Das gewonnene Reſultat einer Uebereinſtimmung der äſopiſchen Fabel mit den Hieroglyphen könnte dennoch ein bloß ſcheinbares ſein. Ich nehme es niemand übel, wenn

er den Horapollo als einen viel zu jungen Zeugen verwirft und mich vor einem circulus in demonstrando warnt, indem ja der Chronologie nach die Angaben des hieroglyphischen Wörterbuchs eben so wahrscheinlich den Fabeln des Babrius entnommen sein können, als umgekehrt die Fabeln von den Hieroglyphen. Denn gesetzt, Babrius hätte zur Zeit Augusts gelebt, was gar wohl möglich ist, so hätten beide, Verfasser und Uebersetzer der hieroglyphica seine Fabeln ausschreiben können, Horapollo am Nil und Philippus in Konstantinopel. Denn um vom letztern gar nicht zu reden, so hat dem erstern auch der wohlwollendste Richter kein ehrwürdigeres Alter zusprechen können als das der heute laufenden Jahrszahl. Herr Lenormant, einst der Reisegefährte Champollions, vertheidigte 1838 in der Sorbonne den Satz, daß Horapollon devrait être nécessairement considéré comme ayant vécu au moins vers le commencement de l'ère chrétienne*). Der letzte Herausgeber *Leemans* (praef. ad Horapoll. Hierogl. p. XVIII) nimmt sogar an, der Verfasser habe zur Zeit des Theodosius gelebt, also am Ende des 4. Jahrhunderts, und sei der aus Suidas bekannte Grammatiker, der über Sophokles, Homer und Alcäus geschrieben**). Dann wäre es allerdings kein Wunder, wenn schon er, der ägyptische Verfasser gethan, was Leemans namentlich seinem griechischen Uebersetzer vorwirft, nämlich daß er die Aussagen griechischer Naturforscher und Fabulisten als ägyptische Hieroglyphen zu Markte gebracht. Wäre dies der Fall, so verlohnte sich's nicht einmal der schweren Mühe zu untersuchen, welche dieser unechten Waaren vom Verfasser, welche vom Uebersetzer herrühren. Die allgemeine Meinung ist, daß dem letztern namentlich das 2. Buch zugehört, das

*) Recherches sur l'origine, la destination chez les anciens et l'utilité actuelle des Hieroglyphiques d'Horapollon par Ch. Lenormant. Paris 1838.

**) Nihil obstare videtur, quominus hieroglyphicorum libri, aut certe magna pars eorum, quaeque monumentorum inscriptionibus confirmentur, adscribantur Horapollini illi Grammatico, qui sub Theodosio saec. IV exeunte Constantinopoli docuit. Leemans l. l. pag. XXI. Itaque triginta fortasse prioribus hujus (secundi) libri capitibus, et duobus posterionibus Horapollini relictis, reliqua a Philippo ex historiae naturalis scriptoribus compilata atque Herapollinis operi addita esse videntur.

heißt gerade dasjenige, welchem die von mir angerufenen Zeugnisse entnommen sind, und ganz besonders der Theil desselben, in welchem diese Zeugnisse stehen, nämlich lib. II cap. 31—117 incl. Das Bild des Kranichs ist nun aber II cap. 98, das des Affen II, 66, das der Krähe II, 89, vom Storch II, 58. So müßte ich also mit der einen Hand zerstören, was ich mit der andern gebaut.

Allein auch in diesem schlimmsten Falle muß der Verfasser der hieroglyphica (selbst ein Aegypter, was niemand bestreitet) doch einigen Grund gehabt haben, um aus Babrius gerade dieses und nichts anderes als aegyptisch auszuschreiben.

Glücklicherweise sind wir aber nicht allein auf dieses schwache Argument verwiesen. Jene Uebereinstimmung mit Babrius und andern alten Fabeln findet sich auch in dem unangefochtenen Theil des Horapollo und auch da, wo seine Autorität von den Monumenten unterstützt wird. Mit dem guten Theile des Horapollo stimmt die Rolle des Frosches in der Fabel, mit diesem und den Monumenten die Bedeutung des Herzens bei Babrius; ja selbst die oben angeführte, dem angefochtenen Theile des Horus entnommene Bedeutung des Kranichs findet sich auf Monumenten aus römischer Zeit.

Der Frosch, dessen Hinterfüße sich erst lange nach der Geburt aus dem gespaltenen Schwanze bilden, galt den Aegyptern als Symbol eines unvollendeten Wesens*), eines ἄπλαστος, nach Plin. Hist. Nat. IX, 51. Ranae pariunt minimas carnes nigras, oculis tantum et cauda insignes; mox pedes figurantur cauda se findente in posteriores. Wirklich ist nun der Frosch in der ältesten Fabel der hinkende κατ' ἐξοχήν, und erst in der veränderten Tradition wird er der grüne, indem das χωλός des Babrius sich verwandelt in χλωρός

καὶ πῶς, ἀλώπηξ εἶπεν, ἄλλον ἰήσῃ,
ὃς αὐτὸν οὕτω χωλὸν ὄντα μὴ σώζεις;

Babr. 120, 7 und dagegen Avian. ἡ ἀλώπηξ τὸ ψεῦδος ἀπὸ

*) Horap. I, 25. Ἄπλαστον δὲ ἄνθρωπον γράφοντες βάτραχον ζωγραφοῦσι, ἐπειδὴ ἡ τούτου γένεσις ἐκ τῆς τοῦ ποταμοῦ ἰλύος ἀποτελεῖται· ὅθεν καὶ ἐπὶ ὅτε ὁρᾶται τῷ μὲν ἑτέρῳ μέρει αὐτοῦ βατράχῳ, τῷ δὲ λοιπῷ γεώδει τινὶ ἐμφερῆς, ὡς καὶ ἐκλείποντι τῷ ποταμῷ συνεκλείπειν.

τοῦ χρώματος ἤλεγχε· Τί δῆτα, λέγουσα, νόσου μὲν τοὺς ἄλλους ἐλευθεροῖς, νόσου δὲ φέρεις ἐπὶ τῆς ὄψεως σύμβολον; woraus bei Steinhöwel: „er iſt doch ſelber bleich und voller Geelſucht.“ (Fab. V.) Da nun aber die beſten Verſionen, wie die Florentiner (154) und die von Coray (no. 300 ἄλλως) edirte dennoch das χωλός boten, ſo haben ſchon früh die Griechen, welche den hüpfenden Froſch ſich nicht als lahm denken konnten an ſeiner Stelle einen Wurm geſetzt (Coray 135 σκώληξ καὶ ἀλώπηξ), ſelbſt in einer Fabel, die offenbar aus Babr. 120 gefloſſen iſt; ein Beweis wie griechiſcher Geſchmack die ägyptiſchen Elemente auszuſcheiden ſtrebte. Auf dieſe Art ſind ächt ägyptiſche Thiere ſchon früh aus der griechiſchen Fabel beſeitigt worden, wie wir dies ſchon oben am Krokodil und der Eidechſe (Babr. 40) bemerkten, die ehemals an der Stelle des Froſches und der Kuh ſtanden.

Am ſprechendſten zeigt ſich dieſes Verfahren in den Fabeln, worin der Scarabäus figurirt, in Aegypten bekanntlich das Symbol der Männlichkeit, der Schöpferkraft, ja zuweilen ſelbſt des πατὴρ θεῶν*). Dieſer „Vater der Götter“, der z. B. im Königsgrab zu Belzoni einen Scarabäus ſtatt eines menſchlichen Hauptes hat, heißt nach Champollion Tre oder Thore und iſt eine Modification des Phtha.

Der Scarabäus läßt ſich nun aber gerade in den älteſten äſopiſchen Fabeln nachweiſen. Er kömmt nicht nur in der von Ariſtophanes citirten vor, wo er die Stelle des Ζεὺς ξένιος ſpielt und dem Adler gegenüber den flüchtigen Haſen beſchützt, ganz ſeiner hohen Würde in Aegypten gemäß, ſondern auch in einer andern ebenfalls ſehr alten Fabel, welche der jüngere Cratinus citirt Cratin. παιγνία fr. I, 6.

χρήματα δ' οὐκ ἐθέλω ξυνάγειν κλυτά, καυθάρου ὄλβον,
μυρμηκος τ' ἄφενος.

Dieſe Fabel, ganz dieſelbe wie die bekannte von der Ameiſe und Grille, ſteht im zweiten Alphabete des Nevelet 248 und enthält

*) Nach Champoll. Panthéon égyptien 3me livrais. leg. no. 1 und livrais. 4me.

noch den ganz ägyptischen Zug, daß nämlich die über den unvorsichtigen Käfer hereinbrechende Noth nicht der Winter ist, sondern die Ueberschwemmung, χειμῶνος δὲ ἐπιγίγνομένου καὶ τῆς κοπρου (die Nahrung des Käfers) ὑπὸ τῶν ὑδάτων κατακλυσθείσης, während allerdings χειμὼν im Sinn von Winter in derselben Fabel steht, θησαυριζόμενος ἑαυτῷ τροφὴν εἰς τὸν χειμῶνα.

Ich halte auch die Fabel von den zwei Scarabäen (κάνθαροι δύο) für sehr alt, eben weil sie im zweiten Alphabet des Nevelet (200) steht.

An diesen Scarabäenfabeln bewährt sich nun eben die Tendenz aller spätern Bearbeiter den schmutzigen Mistkäfer durch irgend ein anständigeres Thier zu ersetzen. Aus der letztgenannten hat Lafontaine die berühmteste seiner Dichtungen, die von den deux pigeons gezogen, während die griechischen Bearbeiter sie ganz bei Seite ließen. In der zweiten haben schon die Griechen das Grillchen statt des Mistkäfers gesetzt; und in der ersten stieß sich schon Aristophanes an der schmutzigen Nahrung dieses äsopischen Thiers und nimmt eben von diesem Ekel Gelegenheit die Fabel (im Anfang des Friedens) durch die kolossalste Unfläthere zu parodiren, rechnend auf ihren ungriechischen Charakter*).

Ich kehre nun zu Horapollo zurück, um zu beweisen, daß seinem ächten Theile auch die Monumente beipflichten in jener Uebereinstimmung der Hieroglyphen mit der Fabel. Ich wähle das Beispiel des Herzens.

Das Herz, καρδία, kömmt in den Fabeln des Babrius mehreremal vor als Synonym von Verstand ungefähr wie das lateinische cor in dem bekannten

Egregie cordatus homo catus Aeliu' Sextus.

*) Beiläufig bemerke ich noch, daß man vergessen hat zu Aristoph. Pac. 73:
εἰσήγαγ' Αἰνιᾶνα μέγιστον κάνθαρον
zu vergleichen Aesch. Σίσυφος πετροκυλισιής·
Αἰνιᾶνος ἐστι κάνθαρος βίᾳ πόνων (πονῶν?) Dind.
was Dinderf ganz ohne Fragezeichen schreiben konnte βίᾳ πονῶν, denn der Mistkäfer kömmt allerdings am Aetna vor und Lacretelle (antiquités des insectes) hat ihn an den Gaeatellen von Tivoli seine Mistkugel walzen sehn. Der κάνθαρος ist selbst eine Art von Sisyphus für den er hier steht.

Dieſe Bedeutung aber iſt ungriechiſch; und gehört vielmehr dem Wort φρένες*) an, während καρδία ungefähr wie das deutſche Herz mehr das Gemüth bezeichnet; z. E. Il. XIII, 343.

μάλα κεν θρασυκάρδιος εἴη,
ὃς τότε γηθήσειεν ἰδὼν πόνον, οὐδ' ἀκάχοιτο.

und Eurip. Medea 431 (Pflugk)

σὺ δ' ἐκ μὲν οἴκων πατρῴων ἔπλευσας
μαινομένᾳ κραδίᾳ.

In Aegypten hingegen hat das Herz die Bedeutung Verſtand, wie dies nebſt Horapollo im guten Theile ſeines Buchs zwei von ihm ganz unabhängige Beweiſe erhärten, nämlich die koptiſche Sprache und die Monumente.

Horapollo I, 36. Καρδίαν βουλόμενοι γράφειν, ἶβιν ζωγραφοῦσι· τὸ γὰρ ζῶον Ἑρμῇ ᾠκείωται, πάσης καρδίας καὶ λογισμοῦ δεσπότῃ, ἐπεὶ καὶ ἡ ἶβις αὐτὸ καθ' αὑτὸ τῇ καρδίᾳ ἐστὶν ἐμφερής, wozu noch zu vergl. ib. I, 10 extr. Hierzu Leemans: Tenendum est Aegyptiorum lingua et cor et *doctrinam, intellectum (mentem rationalem* Jablonski in Prolegg. ad Panth. Aegypt. pag. CXXXVII) indicari voce het und wirklich heißt „herzlos" im koptiſchen ſo viel als bei uns „kopflos", (athet) „*insensé*", Champoll. Précis du système hierogl. p. 288. Die Monumente aber zeigen, daß wirklich der Ibis, wegen ſeiner herzförmigen Geſtalt (Aelian. H. A. X, 29 ὅταν ὑποκρύψηται τὴν δέρην καὶ τὴν κεφαλὴν τοῖς ὑπὸ τῷ στέρνῳ πτεροῖς, τὸ τῆς καρδίας σχῆμα ἀπεμάξατο) dem klugen Mercur geweiht war. Ibidum mumiae quae innumerae fere in Aegypto inveniuntur, semper *cordis* figuram referunt; eandem *formam* habent vascula illa symbolica ibidis quoque imaginem saepissime in parte exteriore offerentia. Wie oft aber Mercur ſelbſt den Kopf des Ibis hat iſt bekannt**). Ja in den phonetiſchen Hieroglyphen lieſt ſich das Bild des Ibis geradezu durch das Wort Thot, z. B. in dem Namenſchild des Königs Thautmoſis. So-

*) z. B. in der Fabel aus Accurſius Samml. Geray. 4 εἰ τοσαύτας φρένας ἐκέκτησο, ὁπόσας ἐν τῷ πώγωνι τρίχας.

**) Vielleicht iſt es eine Anſpielung auf dieſen Gott der Diebe, wenn

mit erklärt ſich nun in der Fabel des Planudes Cor. 34 die Rede des Fleiſchers, dem ein Hund ein Herz ſtahl: *ὦ οὗτος, ἴσθι, ὡς ὅπου περ ἂν ᾖς, φυλάξομαί σε· οὐ γὰρ ἀπ' ἐμοῦ καρδίαν εἴληφας, ἀλλ' ἐμοὶ καρδίαν δέδωκας*, und der Spott des Fuchſes über den unglücklichen Hirſch, den er trotz einer blutigen Warnung beſchwatzt hatte zum zweiten mal den kranken Löwen zu beſuchen. Nachdem der Löwe den Hirſch zerriſſen heißt es (Babr. 94, 96 und 100.)

Λέων δ' ἕκαστον ἐγκάτων ἀριθμήσας,
μόνην ἀπ' ἄλλων καρδίαν ἐπεζήτει· . . . .
κερδῶ δ' ἀπαιολῶσα τῆς ἀληθείης,
„Οὐκ εἶχε πάντως", φησί, μὴ μάτην ζήτει,
ποίην δ' ἔμελλε καρδίην ἔχειν, ἥτις
ἐκ δευτέρου λέοντος ἦλθεν εἰς οἴκους;"

Die Pſychologie der Aegypter ſtimmt mit derjenigen des alten Teſtamentes, ſowohl in dieſer Bedeutung des Herzens (לֵב auch im Hebr. gleich Verſtand) als in dem Glauben, daß „im Blute das Leben ſei" cf. Horap. l. l. Uebrigens iſt die letzgenannte Fabel des Babrius (94) ſchon im 9ten Jahrhundert in deutſcher Sprache vorhanden, und auch in dieſer Bearbeitung fehlt das Herz dem Hirſchen. (Steht bei Grimm Reineke Fuchs).

Der Kranich wird allerdings nur im zweifelhaften Theile des Horapollo als „Philoſoph" erklärt, d. h. als ruhige Seele, welche (ganz wie in der Fabel des Babrius) ſich über die Gewitterwolken zu den Sternen aufſchwinge: allein es iſt doch immerhin beachtenswerth, daß dieſer Vogel auf den Monumenten vorkömmt, und von Champollion, freilich im unzuverläſſigſten ſeiner Werke, dem Panthéon durch „âme dans la quiétude" erklärt wird z. B. auf dem Basrelief des in römiſcher Zeit erbauten Tempels von Es-né (Description de l'Egypte, Antiquités vol. I pl. 81). „On remarquera ſagt Champollion, que dans les légendes, où Antonin est assimilé au dieu Horus, les mots „âmes heureuses"

Apollonius von Rhodus, den Aegypter Callimachus, der an ihm ein Plagiat begangen, Ibis benannte. So erklärte dieſen Spottnamen ſchon Friſchlin im Leben des Callimachus.

ou „âmes dans la quiétude“, sont exprimés au moyen du caractère représentant une *grue.*“ (Panthéon eg. Explicat. de Planche 2 quater.) Und an einer andern Stelle erklärt derſelbe Gelehrte über das vorliegende Symbol: ce caractère symbolique est accompagné de l'image d'un encensoir, lequel est, soit la lettre B, initiale du mot BAI, qui suivant Horapollon signifiait *âme* en langue égyptienne, soit l'emblème de l'adoration. (Penthéon ad Pl. 2 ter.)

Wie aber? wenn wir noch auf einem ganz andern Wege, und von Horapollo durchaus unabhängig zu dem Reſultat gelangten, daß die äſopiſchen Fabeln ägyptiſche Elemente enthielten? Fiele dann nicht ein vortheilhaftes Licht auf den falſchen Horapollo zurück, der, wie wir nun annehmen, die oben citirten Thiercharaktere im Babrius oder in den Naturhiſtorikern als ägyptiſchen Glauben bezeichnete? Leiſten wir vorerſt den verſprochenen ihn nicht berührenden Beweis, davon nämlich, daß zwei Thieren, dem Crocodil und dem Phönix jene mit der Fabel harmonirende Bedeutung in den Hieroglyphen beigelegt wird, von Schriftſtellern, welche zum Theil älter als Horapollo ſind und durch die Monumente beſtätigt werden:

Das Crocodil zeigt ſich in der Fabel (*ἀλώπηξ καὶ κροκόδειλος* Coray 9) als unverſchämter Lügner, indem es behauptet, ſeine Vorfahren ſeien Gymnaſiarchen geweſen, eine Prahlerey, welche der Fuchs durch einen einzigen Blick auf die Haut des Crocodils widerlegt findet (*ἀλλ' ἀπὸ τοῦ δέρματος γε φαίνῃ, ὡς ἐκ παλαιῶν ἐτῶν εἰ γεγυμνασμένος*). Man mag nun dieſe Lüge verſtehen wie man will *), immerhin ſtimmt zu dieſem Benehmen des

*) Heuſinger findet den Contraſt in dem reichen Coſtüm der Gymnaſiarchen und der ſchmuzigen Haut des Crocodils. Beſſer wohl überſetzt man das *γεγυμνασμένος* als „durchgegerbte, durchgeprügelte Haut“ als Contraſt des reichen Herren und des Sklaven. So hat allerdings der Schreiber der vorliegenden griechiſchen Fabel dieſelbe verſtanden; ich glaube aber ihr ägyptiſcher Erfinder, indem er das ungelenkigſte Thier zum Verturner, zum Tanzmeiſter machte, ſetzte er den Contraſt gerade in dieſe Ungelenkigkeit. So gefaßt findet ſich ein Nachhall der urſprünglichen Erzählung auch in jener Fabel (Cor. 14) wieder, wo ein Prahlhans ſich rühmt in Rhodos (dieſe Inſel iſt ein wichtiges Mittelglied zwiſchen Griechenland und Aegypten) einen ungeheuren Sprung gethan zu haben, worauf ihm geantwortet wird: hic Rhodus hic salta.

Crocodils jenes von Plutarch (d. Is. et Osir. p. 363 f) und Clemens von Alexandrien (Strom. V p. 670 ed. Potter) citirte Anayglyphon, deſſen Beſchreibung ich hier mit des letztern Worten wiederhole: *ἐν Διοσπόλει τῆς Αἰγύπτου, ἐπὶ τοῦ ἱεροῦ καλουμένου πυλῶνος διατετύπωται παιδίον μὲν γενέσεως σύμβολον· φθορᾶς δὲ ὁ γέρων· θεοῦ τε αὖ ὁ ἱέραξ, ὡς ὁ ἰχθῦς μίσους· καὶ κατ' ἄλλο πάλιν σημαινόμενον, ὁ κροκόδειλος ἀναιδείας· φαίνεται τοίνυν συντιθέμενον τὸ πᾶν σύμβολον, δηλωτικὸν εἶναι τοῦδε· „Ὦ γινόμενοι καὶ ἀπογινόμενοι, θεὸς μισεῖ ἀναίδειαν.“* Plutarch, der den Sinn der Inſchrift ganz gleich angiebt, ſetzt aber als Symbol der Unverſchämtheit nicht das Crocodil, ſondern das Nilpferd (*ἐπὶ πᾶσι δὲ ἵππος ποτάμιος.*) Ich halte dieſe Umſetzung für unbedeutend und die Thiere für ſynonym als Unverſchämtheit, wie in der Fabel.

Ein ähnliches Uebereintreffen der Fabel mit den Autoren und den Monumenten Aegyptens glaube ich in Bezug auf den Phönix bemerkt zu haben.

In den Vögeln des Ariſtophanes provocirt Peiſthetäros auf folgende Fabel Aeſops als Document und uralten Adelsbrief der Luftbewohner, worin bewieſen ſei, daß die Vögel ſchon exiſtirten vor Erſchaffung der Welt.

Ἀμαθὴς γὰρ ἔφυς κ' οὐ πολυπράγμων, οὐδ' Αἴσωπον πεπάτηκας,
ὃς ἔφασκε λέγων κορυδὸν πάντων πρώτην ὄρνιθα γενέσθαι,
προτέραν τῆς γῆς, κἄπειτα νόσῳ τὸν πατέρ' αὐτῆς ἀποθνήσκειν·
γῆν δ' οὐκ εἶναι, τὸν δὲ προκεῖσθαι πεμπταῖον· τὴν δ' ἀποροῦσαν
ὑπ' ἀμηχανίας τὸν πατέρ' αὐτῆς ἐν τῇ κεφαλῇ κατορύξαι.

Av. 471 seqq.

Coray hält dieſe Erzählung für einen bloßen Spaß des Komikers *); *Μυθ. Αἰσωπ. συναγωγή, προοιμ. ιέ. ὁ περὶ τοῦ κορυδοῦ καὶ ὁ περὶ τῆς κυνὸς ἐνδέχεται νὰ εἶναι παίγνια καὶ πλάσματα τῆς φαντασίας τοῦ κωμικοῦ.*

ich glaube beſſer, viel beſſer hat ein andrer Grieche geſehn, nämlich Aelian. Nachdem derſelbe *) von dem indiſchen Wiedehopf geſagt, er ſei zweimal ſo groß als der griechiſche und ſchöner anzuſehn, fährt er fort: *Ἐπᾴδουσι δὲ ἄρα τῷδε τῷ ὀρνέῳ καὶ μῦθον Βραχμᾶνες, καὶ ὅγε μῦθος ὁ ᾀδόμενος οὗτός ἐστιν· Βασιλεῖ παῖς ἐγένετο Ἰνδῶν, καὶ ἀδελφοὺς εἶχεν, οἵπερ οὖν ἀνδρωθέντες ἐκδικώτατοί τε γίνονται καὶ λεωργότατοι, καὶ τούτου μὲν ὡς νεωτάτου καταφρονοῦσι· τὸν δὲ πατέρα ἐκερτόμουν καὶ τὴν μητέρα τὸ γῆρας αὐτῶν ἐκφαυλίσαντες· ἀναίνονται οὖν ἐκεῖνοι τὴν σὺν τούτοις διατριβὴν, καὶ ᾤχοντο φεύγοντες, ὅ, τε παῖς καὶ οἱ γέροντες. Συντόνου δὲ ἄρα αὐτοὺς πορείας διαδεξαμένης, οἱ μὲν ἀπεῖπον καὶ ἀποθνήσκουσιν· ὁ δὲ παῖς οὐκ ὠλιγώρησεν αὐτῶν ἀλλ' ἔθαψεν αὐτοὺς ἐν ἑαυτῷ, ξίφει τὴν κεφαλὴν διατεμών. Ἀγασθέντα δὲ τὸν πάντα ἐφορῶντα ἥλιον, οἱ αὐτοί φασι, τῆς εὐσεβείας τὴν ὑπερβολὴν ὄρνιν αὐτὸν ἀποφῆναι, κάλλιστον μὲν ὄψει, μακραίωνα δὲ τὸν βίον· ὑπανέστηκε δέ οἱ καὶ λόφος ἐκ τῆς κορυφῆς, οἱονεὶ μνημεῖον τοῦτο τῶν πεπραγμένων, ὅτε ἔφευγον. Τοιαῦτα ἄττα καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ὑπὲρ τοῦ κορύδου τερατευόμενοι προσεῖχον μύθῳ τινὶ, ᾧπερ οὖν ἀκολουθῆσαί μοι δοκεῖ καὶ Ἀριστοφάνης ὁ τῆς κωμῳδίας ποιητὴς ἐν Ὄρνισι λέγων· Ἀμαθὴς γὰρ κ. τ. λ. . . . . .* denn: *Ὠγύγιόν τι μῆκος χρόνου λέγουσι Βραχμᾶνες ἐξ οὗ ταῦτα τῷ Ἔποπι τῶν Ἰνδῶν ἔτι ἀνθρώπῳ ὄντι, καὶ παιδὶ τήν γε ἡλικίαν ἐς τοὺς γειναμένους πέπρακται.*

Als beiläufigen Beleg, daß man im Orient ſich wirklich mit dem Mährchen von einem in langen Perioden wiederkehrenden prächtig gefiederten Sonnenvogel trug, führe ich an, was Coray als chineſiſche Tradition beigebracht hat: Sub initium imperii Xoaharri quarti imperatoris *Solis avis* apparuit, cujus adventu felicitatem regno portendi vulgo existimant. Ex forma, qua avem hanc pingunt aquilam crederes nisi plumarum mira et discolor varietas obstaret. Phoenicem esse ut suspicer, ejus ra-

*) H. A. XVI Cap. 5.

ritas persuadet. (Coray zum Heliodor p. 201 seq. aus Martini Histor. Sinica.)

Und nun höre man, was Herodot vom ägyptiſchen Phönix erzählt II, 73.

Ἔστι δὲ καὶ ἄλλος ὄρνις ἱρὸς, τῷ οὔνομα φοίνιξ· ἐγὼ μὲν μιν οὐκ εἶδον, εἰ μὴ ὅσον γραφῇ· καὶ γὰρ δὴ καὶ σπάνιος ἐπιφοιτᾷ σφι, διὰ ἐτέων (ὡς Ἡλιουπολῖται λέγουσι) πεντακοσίων. φοιτᾶν δὲ τότε φασὶ ἐπεάν οἱ ἀποθάνῃ ὁ πατήρ. ἔστι δὲ, εἰ τῇ γραφῇ παρόμοιος, τοσόσδε καὶ τοιόσδε· τὰ μὲν αὐτοῦ χρυσόκομα τῶν πτερῶν, τὰ δὲ ἐρυθρά. ἐς τὰ μάλιστα αἰετῷ περιήγησιν ὁμοιότατος, καὶ τὸ μέγεθος. Τοῦτον δέ λέγουσι μηχανᾶσθαι τάδε, ἐμοὶ μὲν οὐ πιστὰ λέγοντες· ἐξ Ἀραβίης ὁρμεώμενον, ἐς τὸ ἱρὸν τοῦ Ἡλίου κομίζειν τὸν πατέρα, ἐν σμύρνῃ ἐμπλάσσοντα, καὶ θάπτειν ἐν τοῦ Ἡλίου τῷ ἱρῷ. κομίζειν δε οὕτω· πρῶτον, τῆς σμύρνης ὠὸν πλάσσειν ὅσον τε δυνατός ἐστι φέρειν. μετὰ δὲ πειρᾶσθαι αὐτὸ φορέοντα· ἐπεὰν δὲ ἀποπειρηθῇ, οὕτω δὴ κοιλῆναντα τὸ ὠὸν, τὸν πατέρα εἰς αὐτὸ ἐντιθέναι, σμύρνῃ δὲ ἄλλῃ ἐμπλάσσειν τοῦτο κατ' ὅ τι τοῦ ὠοῦ ἐγκοιλῆνας ἐνέθηκε τὸν πατέρα· ἐσκειμένου δὲ τοῦ πατρὸς, γίνεσθαι τωὐτὸ βάρος· ἐμπλάσαντα δὲ, κομίζειν μιν ἐπ' Αἰγύπτου εἰς τοῦ ἡλίου τὸ ἱρόν. ταῦτα μὲν τοῦτον τὸν ὄρνιν λέγουσι ποιέειν.

Ich halte dieſe drei Erzählungen für identiſch und die letztgenannte für das Original der beiden andern. Die drei genannten Vögel, Schopflerche, indiſcher Wiedehopf und Phönix haben nicht nur die Pietät in der Beſtattung des Vaters gemein und das außerordentliche Alter, ſondern es findet ſich auch das für jede Erkennungsſcene unentbehrliche äußerliche Merkmal, und zwar, was Ariſtoteles vorzieht, ein natürliches,

οἷον λόγχην ἣν φοροῦσι Γηγενεῖς, *)

nämlich der Helmbuſch, der Schopf, welchen alle drei tragen. Vom indiſchen Wiedehopf ſagt es Aelian (ὑπάνεστηκε δέ οἱ καὶ λόφος ἐκ τῆς κορυφῆς), vom κόρυδος ſein griechiſcher und latei-

*) Aristot. Poet. Cap. XVI.

nischer Name (κορυδαλίδες μὲν λέγονται διὰ τὸ κόρυσιν ἐοικέναι τὸ ἐπὶ τῆς κεφαλῆς αὐτῶν ἀνάστημα Schol. ad. Theocr. idyll. VII, 23, und *galerita*, *cassita* bei Gell. Noct. Att. II, 29), vom Phönix eine große Zahl von ägyptischen Monumenten. Hören wir über letztere den ehrwürdigen Jomard, welcher das Bild des Phönix zuerst in den Hieroglyphen erkannte. Nachdem derselbe einem gemalten Basrelief im Tempel zu Philä folgend, die identischen Merkmale dieser Bilder mit dem welches die Alten vom Phönix entwarfen aufgezählt, sein theils goldenes theils rothes Gefieder, welches dem Herodot, seinen rosenfarbigen Schwanz der dem Solinus*), den vergoldeten Hals, der dem Plinius, und den voranstehenden Stern, der dem Horapollo**) entspricht, fährt er also fort: „das vorzüglichste dieser Merkmale ist, daß er einen Kamm, einen Schopf auf dem Kopfe hat***). Plinius sagt: Caput plumeo apice cohonestante, Solinus capite honorato. Dieser Schopf ist hier ganz deutlich zu erkennen. Ich erwähne noch einer Menschengestalt, die ich in Medinet-Abu gezeichnet habe. Dieselbe kniet auf einer Trinkschale vor dem Phönix, und wie er erhebt sie die Arme, breitet Flügel aus und hat einen großen Stern vor sich, endlich als letzte Aehnlichkeit hat sie einen Schopf, durchaus demjenigen ähnlich, den ich beschrieben habe†). Dieser geflügelte Genius hat offenbar eine große Verwandtschaft zum Phönix."

Ist es nun nach all' diesen äußeren und inneren Aehnlichkeiten ein leichtes die äsopische Schopflerche in den ägyptischen Phönix umzusetzen, so bleibt doch immer noch die Frage übrig, ob die äsopische Fabel von der Art und Weise der Beerdigung des Vaters die ächte ägyptische Wendung der Sage sei, während doch Herodot, welchen Tacitus ausschrieb (Annal. VI, 28), davon nichts weiß,

*) Polyhistor XXXVI.

**) I, 34.

***) Le principal de ces caractères est d'avoir une crête ou huppe sur la tête . . . . Cette huppe est marquée ici parfaitement.

†) enfin pour dernière ressemblance, une huppe sur la tête absolument pareille à cette que j'ai décrite. Jomard Description de l'Egypte Antiquités.

ja sogar eine andere als ägyptisch angiebt. Ich habe mich nur darum so lange bei dem Schopfe aufgehalten, weil auch Herodot allein es ist, der von diesem nichts sagt, und dieses Schweigen auch das andere in Beziehung auf die Bestattung des Vaters im Kopfe des Vogels erklärt, denn diese ganze Geschichte ist eben aus diesem Schopfe hervorgewachsen. Habe ich aber diesen Keim der Sage auf ältern Monumenten als Herodot nachgewiesen (wie so eben geschehen), so bedarf ich seines Zeugnisses nicht mehr. Allerdings mehr als eine Bedeutsamkeit im Allgemeinen, die derselbe in den Augen der Aegypter gehabt, beweisen die Monumente nicht. Ist es aber nicht ganz im Geiste eines vom Gedanken an Tod und Grab beständig umlagerten Volkes gedichtet, wenn wir hören, daß seine Phantasie in diesem Helmbusch des Sonnenvogels ein Grabmal, gleichsam eine Trauerweide erblickt? Wirklich erzählen, freilich jüngere Zeugen diese sonderbare Erklärung des oft genannten λόφος, und ich habe keine andern Beweise für deren ägyptischen Ursprung, als ihren Inhalt selbst und den Umstand, daß die Griechen sie früh schon mißverstanden. Bei Theocrit Id. VII, 23 heißt der κόρυδος ἐπτυμβίδιος, und der Scholiast erklärt ganz richtig „der auf dem Kopf ein Grabmal trägt", αἱ ἐπὶ τῇ κεφαλῇ τὸν τύμβον φέρουσαι τοῦ πατρὸς αὐτῶν . . . . ὅτι ὡσεὶ τύμβον τὸ τοιοῦτον ἀνάστημα ἐπὶ κεφαλῆς ἔχουσι, und dabei erzählt er dann das ägyptische Mährchen ganz wie bei Aristophanes. Wie verstanden aber diese Sage Babrius und Aelian? Babrius indem er Fab. 71, 20 das ἐπιτυμβίδιος erklärend schreibt: καὶ κορυδαλὸς οὐν τάφοις παίζων, und Aelian, welcher wohl in dem Autor, den er excerpirte σῆμα las, als er in der oben citirten Stelle schrieb: ὑπανέστηκε δὲ οἱ καὶ λόφος ἐκ τῆς κορυφῆς, οἱονεὶ μνημεῖον τοῦτο τῶν πεπραγμένων, ὅτε ἔφυγον. Daß aber Aelian orientalische Quellen benutzt, erhellt aus seiner Versicherung, daß er Alles, was er erzähle in Alexandrien gesehn und beobachtet habe. Und sonach wage ichs jene Erzählung der Bramahnen derjenigen des Herodot an die Seite zu stellen, weil dieselbe offenbar dem Sonnenvogel Herodots, also dem ägyptischen jene Beerdigungsart des Vaters zuschreibt, welche Herodot nicht kennt.

(*Ἀγασθέντα δὲ τὸν πάντα ἐφορῶντα ἥλιον τῆς εὐσεβείας τὴν ὑπερβολὴν ὄρνιν αὐτὸν ἀποφῆναι, κάλλιστον μὲν ὄψει, μακραίωνα δὲ τὸν βίον· ὑπανέστηκε δὲ οἱ καὶ λόφος ἐκ τῆς κορυφῆς, οἱονεὶ μνημεῖον* cet.) Dieſe indiſche Wendung der Sage wird auch durch Ariſtides Tom. II p. 107 dem ägyptiſchen Phönix zugeſchrieben, weil ihn dieſer Autor *Ἰνδικὸς ὄρνις* nennt. Endlich zum Schluß noch eine Analogie aus der Familiengeſchichte der Kekropiden. Ich glaube nämlich die Spur derſelben ägyptiſchen Erklärung eines *λόφος* durch ein Grabmal darin zu erkennen, daß, nachdem Tereus unwiſſend ſeinen eigenen Sohn verſpeiſt, und nun (Ovid. Met. IV, 655)

Flet modo, seque vocat *bustum miserabile nati*,

derſelbe in einen Wiedehopf verwandelt wird:

Vertitur in volucrem, cui stant in vertice cristae,

eine Verwandlung, deren Sinn Sophokles im Tereus noch ein wenig andeutet:

δύο γὰρ οὖν μορφὰς φαιεῖ
παιδός τε χ' αὐτοῦ νηδύος μιᾶς ἄπο.

So wären wir alſo durch innere Wahrſcheinlichkeit und äußere Zeugniſſe (ich verhehle mir's nicht, das der Monumente iſt vag und das der Autoren ſpät) darauf geführt, daß Aeſops Fabel von der Schopflerche ägyptiſchen Urſprungs iſt und die dortige Tradition vom Phönix enthält. Abſichtlich habe ich den Horapollo bei dieſem Beiſpiel ganz abſeiten gelaſſen, weil der Beweis auch ohne ihn geführt werden konnte, durch deſſen Reſultat aber ein günſtiges Licht auf ihn ſelbſt zurückfällt. Jenen Beiſpielen von Uebereinſtimmung ſeiner Angaben mit Babrianiſchen Fabeln mag hier nun noch das der *κουκούφα* Hor. 1, 55 beigefügt werden, worunter ich mit den frühern Interpreten den Storch, keineswegs aber mit Leemans den Wiedehopf verſtehe. Denn die Pietät des Wiedehopfs erweiſt ſich nach obigem in der Beſtattung des Vaters, die des Storchs in ſeiner Pflege deſſelben im Alter. So paſſen alſo ganz genau Horapollos Worte von der *κουκούφα*: *τοῦτο μόνον τῶν ἀλόγων ζῴων ἐπειδὰν*

ὑπὸ τῶν γονέων ἐκτραφῆ, γηράσασιν αὐτοῖς τὴν αὐτὴν ἀποδίδωσι χάριν· κ. τ. λ. zu dem Verse des Babrius 12, 7

πτηνῶν πελαργὸς εὐσεβέστατον ζώων·
τὸν ἐμὸν τιθηνῶ πατέρα καὶ νοσηλεύω.

Daß auch bei den Ebräern der Storch der Fromme (חֲסִידָה) heißt, ist wenigstens kein Beweis gegen den ägyptischen Ursprung des griechischen Glaubens.

Nicht gerade mit den Hieroglyphen, aber dennoch mit ägyptischer Superstition stimmt die Rolle der Schlange in der Fabel überein.

Die Schlange hat schon Gottlob Schneider als eine ägyptische Gottheit erkannt in der 51sten Fabel seiner Ausgabe (cf. Florent. 42). Ein Bauer nämlich, dessen Kind durch den Biß einer Schlange getödet ward, sucht sich mit dem Beil an derselben zu rächen, verfehlt sie aber und trifft nur den Schwanz des Thiers oder nach einer andern Redaktion nur den Felsen in welchem sie nistet. Plötzlich aber bekömmt er Angst und sucht sich mit seinem Feinde zu versöhnen, indem er ihm Speise vorsetzt. Warum diese Angst? frägt Schneider, und antwortet selbst: timebat scilicet vindictam ejus, und zwar nicht nur *μὴ καὶ αὐτὸν θανατώσῃ*, wie es in der Fabel heißt, sondern er fürchtet den Zorn einer beleidigten Gottheit. Superstitio Graecorum, fährt S. fort, serpentem *ὀροφίαν* et *παρείαν* Sabazio sacrum, Aegyptus plura genera diis dicata coluit *adeoque mensis adhibuit.* Posterior aetas *ἀγαθοδαίμονας* vocavit. Wirklich sieht die vorgesetzte Speise ziemlich einem Opfer ähnlich: *λαβὼν ἄλευρον, ὕδωρ καὶ μέλι αὐτὸς ἑκάλει τὸν ὄφιν πρὸς εἰρήνην*, wie es in einer ältern noch Verse enthaltenden Version der Fabel (Florent. 155) heißt, während dagegen dieses Opfer schon mehr in gewöhnliche Speise sich verwandelt findet in einer Variante genannter Redaktion bei Nevelet. 141, Cor. 141. *λαβὼν ἄρτον καὶ ἅλας ἔθηκεν ἐν τῇ τρώγλῃ.*

Ein zweiter bedeutender Zug dieser ältern Redaktion ist der, daß die Schlange gleichsam als Thürhüter unter der Schwelle des Hauses nistet, *Ὄφις γεωργοῦ προθύροις ἐμφωλεύων.* Wie oft

in der griechiſchen Mythologie die Schlange als Hüter irgend eines Hortes vorkommt iſt ſattſam bekannt; wie ſehr der ſcharfe Blick dieſes Hüters den Griechen auffiel geht daraus hervor, daß faſt alle Namen, welche ſie der Schlange geben ſich durch „der Schauende" überſetzen laſſen, (*δράκων*, *ὄφις*, *ἀργᾶς* cf. *Ἄργος πανόπτης*) und daß er ſprichwörtlich geworden war zeigt Horazens:

Cur in amicorum vitiis tam cernis acutum
Quam aut aquila aut serpens Epidaurius?

Es ſei mir aber erlaubt wenigſtens einen Beweis anzuführen, daß auch in Aegypten die Schlange als Wächter und Hüter angeſehen war.

Fac venire custodes ſo lieſt Kopp (Palaeogr. critica Pars IV. Tom. 2. Inscr. Agyptiacae §. 395) die Inſchrift einer ägyptiſchen Gemme, welche ſchon Gorlaeus und Caylus bekannt gemacht hatten, und worauf eine Vaſe vorgeſtellt iſt, aus welcher zwei Schlangen herauskommen, ganz wie auf der Gemme bei Pignorius tab. 3 no. 10. Quos serpentes quum videmus, ſetzt Kopp hinzu, recordamus non solum illius Persii (1, 113)

Pinge duos angues, sacer est locus,

sed bonorum etiam geniorum quos hac specie denotari nemo ignorat, quosque ab antiquissimis temporibus *custodum* munere fungi recepta ferebat opinio.

Nun findet ſich aber bei (Romulus II, 11 ed. Schwabe) und beim Anonymus des Nevelet 30 eine dritte Redaktion unſerer Fabel, welche Burmann im Appendix zum Phädrus (Fab. XXXIII Pauper et Serpens) in Jamben gebracht hat. Ich bin geneigt dieſelbe mit Schneider für die urſprünglichſte zu halten, denn wie in der vorhergehenden figurirt die Schlange als Hausfreund,

Rustica *mensa* diu nutritum foverat anguem. (Anonym.)

Es findet ſich auch das Beil erwähnt,

Non ero securus dum sit tibi tanta securis (Anonym.)

Auch das Opfer

Quae dedit infidus *mella* venena puto.

Aber in keiner der beiden vorliegenden Varianten dieſer Redaktion iſt mehr von dem Tode des Kindes die Rede, die Schlange erſcheint

vielmehr als ganz unschuldig, ja als Wohlthäter, gegen welchen sich der Mann undankbar erweist. Ausdrücklich wird es gesagt, daß er früher arm gewesen und durch die Gegenwart der Schlange reich geworden; ja sein Benehmen gegen sie wird als peccatum dargestellt. Hier die Worte des Romulus.

In domo cujusdam pauperis venire consueverat serpens ad mensam ejus et inde fovebatur ex micis, omniaque sibi prospere evenerunt. Non longo post tempore coepit pauper irasci serpenti, quem securi vulneravit. Interposito tempore ille ad egestatem pristinam rediit. At ubi intellexit, *fortuna serpentis se prius diritem effectum*, priusquam ab ipso vulneratus fuisset, poenituit (autem) et venit precans, ut ignosceret *peccanti*. Also offenbar der Agathodämon. Champollion, welcher im Pantheon égyptien (pl. 3 bis) eine Abbildung dieser Schlange gegeben hat, drückt sich über sie also aus: Le Dieu Ammon-Chnouphis est représenté tantot avec un corps d'homme à tète de bélier, tantot sous la forme d'un énorme serpent monté sur des jambes humaines; et dans un beau manuscrit de la Bibliothèque du Roi on lit à coté du serpent l'inscription: *Dieu Grand, Seigneur suprême*, qui est la légende habituelle d'Ammon Chnouphis. Le reptile, emblème du bon Génie, le veritable Agathodaemon est souvent *barbu* comme au revers de plusieurs médailles de Néron, frappées en Egypte; médailles dans lesquelles cet empereur porte le titre de *ΝΕΟΑΓΑΘΟΔΑΙΜΩΝ*, gravé autour du serpent lui-même. Cet animal sacré est figuré sur un grand nombre de pierres gravées, dites Gnostiques ou Basilidiennes. Il y est constamment accompagné de son nom égyptien transcrit sous les formes grecques. „*ΧΝΟΥΒΙΣ*, *ΧΝΟΥΦΙΣ*, *ΧΝΟΥΜΙΣ*.“ cf. Bellermann über Gemmen mit dem Abraxasbilde 1stes Stück S. 32 und 61.

Haben wir so auf griechischem Boden den ägyptischen Ursprung der Fabel wahrscheinlich gemacht, so wäre es von der höchsten Wichtigkeit, wenn derselbe Beweis aus ägyptischen Documenten geleistet werden könnte.

Das Entscheidende ist nicht das Sprechen der Thiere überhaupt. So gut man hiefür griechischerseits die Pferde des Achilles citirt, könnte ich Aelian *) für Aegypten anführen. Nein es handelt sich um die Frage, ob das Thier als Typus, als Träger einer moralischen Idee angesehen werde von dem Volk, dem man die Erfindung der Fabel zusprechen will. Hierfür haben wir aber schon die ägyptischen Speisegesetze, deren Zweck ähnlich den Mosaischen offenbar derjenige war, auf die physische Betrachtung des Thiers die moralische zu impfen. Schon Conrad Geffner **) und Ath. Kircher haben die Bemerkung gemacht, daß von dem Thiercultus der Aegypter zur Thierfabel nur ein Schritt nöthig sei.

Die Höhe aber, zu der sich im Allgemeinen die Moral aller Fabeln erhebt, übersteigt selten diejenige einer principlosen Casuistik, denn gerade jene Beschränktheit seines geistigen Lebens, welche das Thier befähigt ein präciserer Typus der einzelnen Gefühle zu werden als der Mensch, jene Beschränktheit ist es auch, die ihm verbietet jemals als Repräsentant jener höhern Principien aufzutreten, die als nothwendige Prämissen jedes wahren moralischen Lebens die Wahl zwischen den widersprechenden Klugheitsregeln bestimmen. Der Mensch nur, dessen Seele allein die vollbesaitete Harfe aller Instinkte in sich trägt, der Mensch beherbergt auch jenen Genius, der allein im Stande ist diese Harfe zu spielen, ich meine den kategorischen Imperativ, jenes höhere Moralgesetz, welches gerade dem Thier und somit auch der Fabel versagt ist. Mag die Fabel immer gut sein um die einzelnen moralischen Begriffe zu schärfen, erst in der Tragödie, deren Träger der Mensch ist, vermag der Dichter die tiefern Probleme der Moral zu behandeln. Im Bereich der Fabel mag es eine Frage bleiben, wer Recht hat, das Schilfrohr, das sich neigt bei jedem Windhauch, und die Eiche, die im Sturme sich nicht beugt sondern zusammenbricht, wer von beiden Recht hat, mag in der Fabel fraglich sein — in der Tragödie ist es nicht.

*) Ael. H. A. XII, 3. λέγουσι Αἰγύπτιοι (καὶ ἐμὲ μὲν ἡσίστα πείθουσι) λέγουσι δ' οὖν ἄρνα ὀκταπουν . . . ῥῆξαι φωνήν.

**) Vorrede zum Aelian.

Betrachten wir aber, etwa nach Anleitung von Lessing, wann das Menschengeschlecht in seiner Erziehung den Höhepunkt moralischer Entwickelung erreicht hatte, der die Fabel repräsentirt, so wird die Antwort sein: zur Zeit der mosaischen Gesetzgebung, die uns ja wieder (wie selbst Hengstenberg zugiebt) *) auf Aegypten weiset. Ich glaube auch die Spur einer solchen Casuistik in den wenigen Geschichten ägyptischen Ursprungs zu erkennen, die uns vorliegen, z. B. wenn Sesostris (Herod. II) in der Nacht im brennenden Palast erwacht und mit seinem Weibe berath, was zu thun, und dann zwei seiner Kinder ins Feuer wirft, über welche wegschreitend er sein eigenes Leben rettet, gleich der russischen Mutter, die im Schlitten von Wölfen verfolgt, denselben ein Kind nach dem andern wie Atalantes Aepfel hinwirft.

Nun findet sich aber wirklich in Turin ein Papyrus (zum erstenmal veröffentlicht von Seyffarth in den Beiträgen zur Aegyptischen Litteratur, Kunst u. s. w.) worauf Thiere in menschlichen Handlungen begriffen (z. E. einem Opfer, einem Concert) dargestellt sind; namentlich eine Scene, worin die Katzen in ihrem Schloß von den Mäusen mit Pfeil und Bogen bestürmt werden. Hier ist also wenigstens das Thierepos ähnlich dem Roman du Renart gegeben, ein Complex von Geschichten, der der Analogie des menschlichen Epos folgend erst entstanden sein kann, nachdem sich die Charaktere der einzelnen Helden hinlänglich in speciellen Aventüren ausgeprägt hat; diese Aventüren wären dann aber keine andern, als gerade die äsopischen Fabeln.

II.

Biographie des Fabulisten.

Es wundert mich, daß Welcker in der schönen Abhandlung, worin er den ganzen Aesop zur Fabel verflüchtigte, dennoch die Figur des *κωφὸς Ἰάδμων* hat stehen lassen. Mir scheint dieser thörichte Gebieter des klugen Sklaven aus einer bloßen Spannung des Begriffs des letztern als sein Gegensatz, gleichsam als sein negativer Pol hervorgegangen zu sein. Dieser „dumme Vielwisser"

*) Die Bücher Moses und Aegypten.

kommt mir vor wie der leibhaftige Bruder jenes Richters *Παν-ειδής*, deſſen ſprichwörtlich gewordene Sentenz den Homer zurückſetzte und den Heſiodus krönte *); Es iſt die alte Geſchichte

Es war 'mal ein Abt ein gar ſtattlicher Herr,
Nur ſchade ſein Schäfer war klüger als er.

Neben jedem Figaro erhebt ſich in der Sage immer ein Graf Almaviva. In dieſem lange verkannten Sinn des Eigennamens ſcheint mir aber der Beweis zu liegen, daß jene ſo vielfach ausgeſponnenen Geſchichten der ſpätern Biographien Aeſops, wo der Diener ganz wie Hans Bendix ſeinen Herrn aus tauſend Verlegenheiten rettet, ſchon weit über Herodot hinaufſteigen, da ſchon er das Epigramm in demſelben nicht mehr verſtanden zu haben ſcheint. Wie weit aber über unſre ganze Hemiſphäre verbreitet dieſelbe Situation ſich findet, das mag man bei Götzingers Erklärung des Abtes von St. Gallen von Bürger nachleſen **). So bin ich alſo mit Grauert einverſtanden den Namen *ἰδμων*, *ἰάδμων* für ſprechend zu nehmen, aber freilich per antiphrasin.

Nun war aber nach Herodot (II, 134) jener Jadmon ein Sohn des Hephäſtopolis (*Ἰάδμονος τοῦ Ἡφαιστοπόλιος, ἀνδρὸς Σαμίου*). Dieſer Name iſt aber bekanntlich der griechiſche für Memphis, wo die Jonier ihr *Ἰώνων τεῖχος* beſaßen. Erfährt man nun, ebenfalls aus Herodot, daß Aeſops Mitſklavin nach Aegypten (nach Strabo Naukratis) kam, ſo erkennt man in den durch die Sage feſtgehaltenen Städtenamen leicht die Stationen des joniſchen Sclavenhandels mit Aegypten, ein Handel, deſſen Speditionsartikel auch der ſchwarze Aethiopier war, der uns beſchäftigt. Dieſelbe Verbindung zwiſchen Samos und Aegypten zeigt ſich auch in der Biographie des Pythagoras, wo Polykrates dem Philoſophen einen Empfehlungsbrief an Amaſis giebt. Alſo Samos, Naukratis, Memphis, Aethiopien. Verweilen wir noch einen Augenblick auf dieſer nahen Station der Reiſe, oder vielmehr deren Ausgangspunkt, dem Vaterland des Fabuliſten. Schon der Umſtand, daß die Araber ih-

*) Plutarchi Symposiacon V quaest. 2. Conviv. p. 153 seq. et Apostol. *Πάνιδος ψῆφος*.

**) Götzinger Deutſche Dichter.

ren Lokman einen Abyssinier (Habschi) heißen, könnte uns bestimmen in diesem Land Aesops Aethiopien zu suchen. Aber das Wort Aethiopien, wenn es in Verbindung mit Aegypten vorkömmt, hat auch ohnehin diese Bedeutung. So sagt es ausdrücklich Pausanias bei Gelegenheit des Tempelbildes der Nemesis zu Rhamnus, dessen ägyptischen Ursprung ich hier dahin gestellt sein lasse. „Sie hielt in ihrer Rechten eine Schale, auf welcher Aethiopier vorgestellt waren ... *) von den Leuten, welche über Syene hinaus wohnen sind die gerechtesten diejenigen, welche in Besitz von Meroë und der sogenannten Aethiopischen Ebene sind." Den Handel dieses Landes mit Aegypten wird niemand bestreiten, der sich z. B. des äthiopischen Steines (Herod. II, 86), äthiopischer Waffen (Herod. II, 106) und andrer Artikel erinnert, welche Herodot als in Aegypten gebräuchlich erwähnt; früherer politischer Verbindung nicht einmal zu gedenken.

Verbinden sich somit die arabische und griechische Benennung, um Aesop zu einem weisen Bewohner des Darfour oder Abyssiniens zu machen, so sei mir nur noch ein Wort über Babrius erlaubt, welcher als Erfinder der Fabel zuerst die Syrer und dann erst die Afrikaner angiebt. Ich glaube diese *Σύροι* heißen wörtlich nichts anders als „die Schwarzen." z. B. als Spottname bei Theocrit. 10, 26.

Σύραν καλέοντί τε πάντες
Ἰσχνάν, ἁλιόκαυστον.

Schol. *Σύραν* id est *μελαίναν* und Virg. Georgica II, 88 *Syriisque* pyris erklärt: Servius idest *nigris*. Sogar die *Λευκόσυροι* sind ein Beweis hiefür. Babrius scheint also auch seinerseits eine schwache Spur von schwarzen Erfindern der Fabel erhalten zu haben.

Ist es nun nicht merkwürdig, daß es ein König gerade dieses Aethiopiens war, welcher, nach der ältesten vorliegenden Erzählung **) dem

*) Pausan. lib. I. cap. XXXIII. *Ἀνθρώπων δὲ τῶν ὑπὲρ Συήνης . . . . οἱ δικαιότατοι Μερόην πόλιν καὶ πεδίον Αἰθιοπικὸν καλούμενον οἰκοῦσι.*

**) Plutarchi Symposium Sept. Sap. pag. 151. B. Brief des Amasis: „*Βασιλεὺς Αἰγυπτίων Ἄμασις λέγει Βίαντι σοφωτάτῳ τῶν Ἑλλήνων. Βασιλεὺς Αἰθιόπων ἔχει πρὸς ἐμὲ σοφίας ἅμιλλαν· ἡττώμενος δὲ τοῖς ἄλλοις ἐπὶ πᾶσι συντέθεικεν ἄτοπον ἐπίταγμα καὶ δεινόν, ἐκπιεῖν με κελεύων τὴν θάλασσαν· ἔστι δὲ λύσαντι μὲν ἔχειν κώμας τε πολλὰς καὶ πόλεις τῶν ἐκείνου· μὴ λύσαντι δὲ ἄστεων τῶν περὶ Ἐλεφαντίνην ἀποστῆναι.*

Amaſis eine jener verfänglichen bei Planudes durch Aeſop aufgelöſten Fragen vorlegt, um ihn, wie die Königin von Arabien den Salomo „zu verſuchen mit Räthſeln;“ (1 Reg. 10, 1); daß ferner mehrere jener „Räthſel“ oder Preisfragen aus Aeſops Biographie ſich wirklich als ägyptiſch nachweiſen laſſen? Ich meine das von den Zungen und immer wieder Zungen die Aeſop ſervirt, als ſein Herr zuerſt ihm das Beſte, was es auf Erden gebe, aufzutragen befiehlt, und auch nachher als er das ſchlechteſte verlangt. Das erinnert an den Ausruf, der am Feſte des Harpocrates (Plut. de Iside p. 378.) durch ganz Aegypten erklang *Γλῶσσα τύχη, γλῶσσα δαίμων* *), ein Refrain, den man überſetzen muß: die Zunge iſt Glück, die Zunge iſt Unheil. Daß *τύχη* Glück bedeute bedarf wohl keines Beweiſes. Wohl aber antwortete Amaſis auf die Frage des Aethiopiers *τί βλαβερώτατον*; durch *δαίμων*, (Plut. Conviv. sept. Sap. 153 A.) **) und Plutarch nennt den Ahriman (de Isid. et Osir. 369. D.) ebenfalls *δαίμων*. Ausdrücklich wird aber die erwähnte ſymboliſche Handlung Aeſops einem Weiſen zugeſchrieben, der ein Freund des Amaſis war. In Plut. Symposium sept. Sapient. p. 146. erzählt Thales: *ἱερεῖον ἔπεμψεν αὐτῷ* (Amaſis Aegyptens König dem Bias von Priene) *κελεύσας τὸ πονηρότατον ἐξελόντα καὶ χρησιμώτατον ἀποπέμψαι κρέας. ὁ δὲ ἡμέτερος εὖ καὶ καλῶς τὴν γλῶτταν ἐξελὼν ἔπεμψεν· ὅθεν εὐδοκιμῶν δῆλός ἐστι καὶ θαυμαζόμενος.* Hat nun wirklich Bias alſo gewählt, und damit die Frage des Königs ſo beantwortet, wie dieſer es gerne hörte, oder hat geradezu die griechiſche Sage die Sache verkehrt und dem Bias zugeſchrieben, was des Amaſis Ausſpruch war: immerhin weiſt uns dieſe Wahl in doppelter Beziehung nach Aegypten hin, einmal weil Amaſis dabei thätig iſt, und zweitens,

*) Zoëga, Tyche und Nemeſis p. 36. „Insbeſondere wies man jedem Menſchen eine Tyche an, welche vereint mit ſeinem Dämon ſein Schickſal lenkte.“

**) Vergl. auch Plut. Is. et Osir. 561. A. *ὁ Πλάτων Ὀλυμπίοις θεοῖς τὰ δέξια καὶ περιττὰ, τὰ δ' ἀντίμωνα τούτων δαίμοσιν ἀποδίδωσιν.* Leg. IV. p. 601 C.

weil dieselbe ganz mit dem ägyptischen *γλῶσσα τύχη, γλῶσσα δαίμων* *) übereinstimmt.

Nach dem Sprüchwort que l'on prête aux riches scheint man oft dergleichen „Räthsel" aus Aegypten den sieben Weisen zugeschrieben zu haben. Es ist dies gerade auch mit dem zweiten der genannten der Fall, nämlich dem vom Jahr und seinen Bestandtheilen, dessen äsopisch-ägyptischen Ursprung ich nun nachzuweisen gedenke, obwohl es von mehrern Griechen **) dem Kleobulus zugeschrieben wird. Diogenes von Laerte citirt es ungefähr also:

Εἷς ὁ πατὴρ, παῖδες δὲ δυώδεκα, τῶν δὲ ἑκάστῳ
Κοῦραι ἑξήκοντα, διάνδιχα εἶδος ἔχουσαι.
Ἣ μὲν λευκαὶ ἔασιν ἰδεῖν· ἣ αὖτε μέλαιναι.
Ἀθάνατοι δέ τ' ἐοῦσαι ἀποφθινύθουσιν ἅπασαι.

In der Biographie Aesops, welche einst Madame Reiske für Lessing von dem Coberschen Manuscript copirte, und die neulich Westermann herausgab, wird dieses Räthsel folgendermaßen gegeben: *ἔστι ναὸς καὶ στῦλος ἐπὶ τῷ ναῷ ἔχων πόλεις δώδεκα, ἑκάστη δὲ πόλις ἐστεγασμένη τριάκοντα δοκοῖς, ταύτας περιτρέχουσι δύο γυναῖκες. Αἴσωπος ἔφη τοῦτο τὸ πρόβλημα καὶ οἱ παρ' ἡμῖν διαλύουσι παῖδες. ὁ ναὸς οὖν ἐστιν ἡ οἰκουμένη διὰ τὸ περιέχειν ἅπαντα, ὁ δὲ ἐπὶ τῷ ναῷ στῦλος ὁ ἐνιαυτός ἐστιν, αἱ δὲ ἐπὶ τούτῳ δώδεκα πόλεις οἱ δώδεκα μῆνές εἰσιν, οἱ δὲ τριάκοντα δοκοὶ αἱ τοῦ μηνὸς τριάκοντα ἡμέραι εἰ-*

*) Necepso, ein sehr alter ägyptischer Astrolog und nach ihm Macrobius Saturnal. I, 19 sagen: „Nach den Aegyptern sind die Götter, die der Geburt des Menschen beistehen, vier: *Μοῖραι, Τύχη, Ἔρως, Ἀνάγκη.* Unter diesen ist Dämon die Sonne, Urheber des Geists, der Wärme und des Lichts. Tyche ist der Mond, mit der die Körper unter dem Monde wachsen und schwinden und deren immer veränderlicher Lauf die vielförmigen Wechsel des sterblichen Lebens begleitet." Diese Vorstellung, ursprünglich nichts andres, als ein dichterischer Einfall, wurde bei den Apotelesmatikern ein fester Lehrsatz, dessen Erfindung man dem Hermes Trismegistos zuschrieb. Zoëga l. l. p. 39.

**) Stob. Eclog. phys. l. I. c. XI. Suidas s. v. *Κλεοβουλίνη.*

σίν, αἱ δὲ περιερχόμεναι δύο γυναῖκες ἡ ἡμέρα ἐστὶ καὶ ἡ νύξ κ. τ. λ.

Bei Planudes findet ſich dieſes Räthſel mit unbedeutenden Abweichungen ebenſo, auch bei ihm wird es von dem Nectanebo, König von Heliopolis, geſtellt und von Aeſop aufgelöſt, der in dieſem Turnier des Witzes als Repräſentant und Großvezier des Königs von Babylonien erſcheint. Wer nur immer die Tauſend und Eine Nacht, mit allen ihren Zugaben geleſen hat, der wird ſich erinnern, daß dort von einem ähnlichen Wettlauf des Witzes zwiſchen zwei orientaliſchen Königen, Sencharib von Aſſyrien und Pharao, erzählt wird und daß der „weiſe Heykar" unter dem falſchen Namen „Vater der Mährchen" (Abumakam) in ſeiner Eigenſchaft als Geſandter Senchariбs ganz dieſelben Räthſel auflöſt, welche bei Planudes dem Aeſop zugeſchrieben werden, und auch ganz mit demſelben Erfolg, kurz daß offenbar dieſe Geſchichte von Heykar aus der Biographie Aeſops gefloſſen iſt, oder umgekehrt. Namentlich iſt die Aufgabe vom Thurmbau in den Lüften an beiden Orten ganz dieſelbe. Da aber das Räthſel vom Jahr, welches uns beſchäftigt, in der arabiſchen Verſion ziemlich verändert vorkommt, ſo kann ich hier die Frage nicht umgehn, welche von beiden, die arabiſche oder griechiſche Erzählung, größere Anſprüche auf Urſprünglichkeit hat. Der Leſer urtheile ſelbſt durch Vergleichung der Antworten, welche Aeſop und Heykar dem aſſyriſchen König geben auf die Frage: „Wem vergleichſt du mich?" Nach den griechiſchen Biographen verglich Aeſop den König am erſten Tage, da er in Purpur, die Hofleute in weiß gekleidet waren, mit der Sonne des Frühlings und ſeine Umgebung mit deſſen Blumen und Früchten; am zweiten Tag, als die Hofleute roth gekleidet waren, der König aber blendend weiß, glich er wieder der Sonnenſcheibe, ſeine Freunde aber den Strahlen. Dann verſchwindet wohl dein Herr ganz und gar, verſetzte der geſchmeichelte Aſſyrer, gegen meinen Glanz. Aber lächelnd erwiderte der Geſandte: Sprich nicht ſo leichtfertig über jenen, o König. Denn nur vor eurem Volk glänzt eure Herrſchaft ſo wie die Sonne, würde ſie aber der meines Herrn verglichen, ſo würde ſich ihr Licht faſt zu Finſterniß verdunkeln. So Planudes; oder nach dem Cober-

schen Manuscript: „geriethe mein Herr in Zorn, so würde er all diese Herrlichkeit verschwinden machen.“ In der arabischen Erzählung gleicht Pharao zuerst einem Götzen, den seine Verehrer anbeten, dann der Sonne und ihren Strahlen, dann dem Mond umgeben von den Sternen, endlich dem Monat Nisan (April) und seinen Blumen. Auf Pharaos stolze Frage antwortet Heykar, nachdem er denselben auf listige Weise vom Thron aufsteigen gemacht: „Sencharib aber gleicht dem Gott Himmels und der Erden und seine Diener sind gleich Blitze um ihn und der Donner: er gebietet und das Ungewitter bricht los, die Sonne verbreitet nicht mehr ihr Licht, der Mond und die Gestirne werden in ihrem Laufe gehemmt; er gibt ein Zeichen und der Donner grollet, der Regen sinkt in Strömen hernieder, und die entfesselten Stürme stürzen auf die Erde herab, zerstören den Monat Nisan und zerstreuen seine Blumen!“ Die Vergleichung mit dem lebendigen Gott findet sich allerdings auch bei Planudes, aber nur in einem schlechten Auszug an der unrechten Stelle, nämlich ein bischen weiter unten bei Gelegenheit vom Thurmbau, wo Aesop sagt: σὺ δὲ θέλεις ἄνθρωπος ὢν ἰσοθέῳ ἐρίζειν βασιλεῖ; Der Thurmbau und seine logische Aehnlichkeit mit dem Meeraustrinken, dem Pfund Menschenfleisch des Shylok u. s. w. ist auch im Arabischen besser dargestellt als im Griechischen.

Am klarsten aber tritt der Vorzug der erstern Quelle vor der letztern eben bei dem Räthsel vom Jahr hervor, welches dem Abu-makam also vorgelegt wird: „Was sagst du von einem Baumeister, der einen Palast aus achttausend siebenhundert und sechzig Steinen erbaut, und dann zwölf Bäume gepflanzt hat, deren jeder dreißig Aeste, und an jedem Ast eine weiße und eine schwarze Traube trägt?“ — „„Der Baumeister, so antwortet Abu-makam, ist Gott, der Palast ist das Jahr, und die achttausend siebenhundert und sechzig Steine bedeuten die Zahl der Stunden, aus welchen es besteht. Ich habe nicht nöthig hinzuzufügen, daß die zwölf Bäume und die beiden Trauben von verschiedenen Farben, die Tage und Nächte vorstellen.““

Der einzige Baum, von dem man allein aussagen kann, daß er Trauben trage, ist der Palmbaum. Ich erinnere z. E. an das Gepräge des Seckels von Jerusalem, worauf gewöhnlich ein Palmbaum mit einer Traube zu jeder Seite des Stammes zu sehen ist. Nun wurde aber gerade der Palmbaum und seine Aeste auf den Hieroglyphen zur Bezeichnung des Jahres und seiner Monate gebraucht. *Ἐνιαυτὸν γράφοντες*, sagt Horapollo I, 3. *φοίνικα ζωγραφοῦσι, διὰ τὸ δένδρον τοῦτο μόνον τῶν ἄλλων κατὰ τὴν ἀνατολὴν τῆς σελήνης μίαν βάϊν γεννᾶν, ὡς ἐν δώδεκα βάϊσιν* (bai ist wirklich das ägyptische Wort für palmae ramus) *ἐνιαυτὸν ἀπαρτίζεσθαι.* Und ibid. I, 4. *μῆνα δὲ γράφοντες βάϊν ζωγραφοῦσιν.* Die widersprechende Bemerkung des Herrn Leemans „Figura huius rami satis nota, quoniam in deorum quorumdam capitibus pingi solet, neque pro anno, neque pro mense adhuc, quod sciam, est inventa“ beruht wohl bloß auf einer Verwechselung des Palmenblattes mit dem Palmenzweig; denn nur ersteres kömmt bemerktermaßen als Kopfzierde (z. B. der Göttin Sate) vor. Hingegen tragen die Priester auf den Hieroglyphen sehr oft den sogenannten gekrümmten Scepter in ihrer Hand, welchen Champollion, obwohl er ihn nicht für einen Palmenzweig hielt, folglich aus Gründen, die von unserer Stelle unabhängig sind, für das Symbol des Jahres erklärt (Hierogl. de l'Egypte p. 214. cf. pl. XIII. n. 5). Daß aber dieser Scepter der astronomische Palmzweig sei, konnte man schon aus der Stelle des Clemens Alex. schließen (Stromat. VI, 4. pag. 757 Potter) *ὁ ὡροσκόπος, ὡρολόγιόν τε μετὰ χεῖρα, καὶ φοίνικα ἀστρολογίας ἔχων σύμβολα, πρόσεισιν* und wirklich tritt jetzt ein Schüler Champollions der Meinung Salvolinis *) bei, den „Sceptre recourbé“ für den Palmbaum mit seiner monatlichen Knospe zu erklären. „Qui ne s'attendrait, sagt Lenormant in der angeführten Schrift p. 21, conformément à l'expli-

*) Des principales expressions qui servent à la notation des dates, sur les monuments de l'ancienne Egypte, d'après l'inscription de Rosette. Paris 1832 et 33. Lettre II. page 55.

cation d'Horapollon, à voir se déployer dans l'écriture le panache d'un dattier? mais la forme hieroglyphique se borne à la désignation de cette pousse mensuelle du palmier (sic ϱ).“ Vergl. Horapollo ed. Leemans tab. I, 1. „Souvent le signe correspondant dans les textes aux explications d'Horapollon ne montre ainsi qu'une partie du symbole décrit.“

Haben wir ſomit an der deutlichſten und meines Erachtens urſprünglichſten Verſion des Räthſels eine innere Wahrſcheinlichkeit für ſeine ägyptiſche Herkunft nachgewieſen, ſo kommt, wenigſtens für den, welcher die Identität der drei Verſionen nicht beſtreitet, noch eine äußere Autorität hinzu. Von Kleobulus berichten nämlich die Griechen *), er habe die ägyptiſche Weisheit gekannt, ja von den Räthſeln ſeiner Tochter bezeugt Plutarch **) es ausdrücklich, daß einige bis nach Aegypten gedrungen ſeien, eine griechiſche Verkehrung der Wahrheit, deren Beiſpiel wir ſo eben an dem Räthſel von den Zungen bemerkt haben. Wenn aber irgendwo der allgemeinen griechiſchen Sage ***) zu trauen iſt, ſo iſt es bei Gelegenheit des Kleobulus, der als Beherrſcher von Lindos und als Erneuerer ſeines ägyptiſchen Minerventempels (Suid. l. l.), eines der ſolideſten Glieder jener Kette bildet, welche ſich von Saïs über Rhodos nach Athen hinzog, eine Culturverbindung, deren Realität von Heffter in neuerer Zeit wieder in ihr rechtes Licht geſetzt worden iſt †).

Was nun die griechiſche Faſſung des Räthſels betrifft, wie ſie in den beiden Biographien Aeſops vorliegt, ſo glaube ich auch

*) Suidas in *Κλεόβουλος* und Diog. Laërt I. 89, an beiden Stellen: *μετέσχε δὲ τῆς ἐν Αἰγύπτῳ φιλοσοφίας.*

**) Conviv. VII Sap. 148. D. *Καὶ ὁ Νειλόξενος, ἦ που τὴν περὶ τὰ αἰνίγματα δεινότητα καὶ σοφίαν, ἔφη, τῆς κόρης ἐπαινεῖς· καὶ γὰρ εἰς Αἴγυπτον ἔνια τῶν προβαλλομένων ὑπ' αὐτῆς διῖκται.*

***) Nach Cedrenus compend. histor. p. 265 ſoll ſogar Seſoſtris (!!) die berühmte Statue der Minerva geſchenkt haben.

†) W. Heffter, die Götterdienſte auf Rhodus II. Heft. der Athenadienſt zu Lindos.

in ihr die entstellte Gestalt einer ägyptischen Tradition zu erkennen, wage es aber nicht ihre verrenkten Glieder zurecht zu setzen aus Furcht für einen Visionär zu gelten.

Verbindet man mit den vorhergehenden Zeugnissen, die alle in ihrer verkehrten Weise dennoch aussagen, daß Amasis der Urheber dieser Räthsel gewesen sei, noch den Umstand, daß der allgemeinen Meinung zufolge Aesop wirklich ungefähr zu dieses Königs Zeit gelebt haben soll, und erinnert sich, daß wirklich durch diesen Freund der Hellenen Aegypten zuerst dem griechischen Verkehr aufgeschlossen wurde, so gewinnt auch von der Chronologie her unsere Ansicht einige Unterstützung, daß nämlich der äthiopische Sclave unter Amasis den Schatz ägyptischer Fabeln, den er bei einer ersten Dienstzeit in Aegypten hatte kennen lernen, nach Griechenland gebracht habe.

Bei Gelegenheit des Amasis kann ich übrigens nicht umhin, auf einen sonderbaren ägyptischen Gebrauch aufmerksam zu machen, den Herodot bei Gelegenheit dieses Königs erwähnt, und der sich Zug für Zug auch bei Babrius vorfindet; der Gebrauch nämlich, das Orakel um den Urheber eines Diebstahls zu befragen, wobei man aber in die Verschmitztheit des Gottes nicht gerade großes Zutrauen gesetzt zu haben scheint. Man vergleiche Herodot II, 174 und Babr. fab. 2. Als Amasis noch bloßer Particulier war, stahl er zuweilen. Seine Freunde benahmen sich dann ganz so gegen ihn, wie der Landmann bei Babrius, dem man seine Hacke stahl, gegen seine Knechte verfährt: *οἱ δ' ἄν μιν φάμενοι ἔχειν τὰ σφέτερα χρήματα ἀρνεύμενον ἄγεσκον ἐπὶ μαντήϊον ὅκου ἑκάστοισι εἴη.* Herod.

ἠρνεῖθ' ἕκαστος. οὐκ ἔχων δ' ὃ ποιήσει,
εἰς τὴν πόλιν κατῆγε πάντας ὁρκώσων. Babr.

Nachher baut Amasis denjenigen Göttern Tempel, die ihn erwischt hatten und spottet der anderen; nicht minder spottet der Bauer über den Gott, der sich selbst bestehlen ließ.

Man wird es übrigens zwischen den Zeilen gelesen haben, daß mir an der Person Aesops gar nichts liegt, ja daß ich ihn

gern als die bloße Perſonification des demüthigen Zuſpruchs, des αἶνος gelten laſſe, wenn man nur zugiebt, daß es der Mühe werth war, einmal alle die Züge ſeiner Fabeln und ſeiner Biographie, welche auf Aegypten weiſen, in einen Brennpunkt geſammelt zu haben.

J. Zündel,
Prof. in Lauſanne.

Miscellen.

Epigraphiſches.

Inſchriften der Venus Pompejana.

Die Inſchriften welche mit dem Schreibgriffel in den Stuck der pompejaniſchen Wände eingegraben und wunderbarer Weiſe mit dieſen bis auf unſre Zeit gekommen ſind, haben erſt ſeit ſehr kurzer Zeit (ſeit dem Erſcheinen von Wordsworth's Inscriptiones Pompeianae 1837) die Aufmerkſamkeit der Forſcher auf ſich gezogen und es iſt bis jetzt trotz der ſehr verdienſtlichen Bemühungen von Avellino und Minervini noch keineswegs gelungen nachzuholen was in hundert Jahren verſäumt worden iſt — obgleich freilich in den länger aufgegrabenen Gebäuden das Abſpringen und Verwittern des Stucks dieſe Mühe erſpart hat. Es wäre wünſchenswerth wenn die Archäologen, die Pompeji beſuchen, auf dieſe Inſchriften ein aufmerkſames Auge haben wollten, deren Auffindung eben ſo zufällig als die Leſung ſchwierig iſt. Aus dem mir vorliegenden weitläuftigen Material ſind die folgenden auf die Venus Pompejana bezüglichen Inſchriften ausgewählt.

1.

CANDIDA ME DOCVIT NIGRAS
ODISSE PVELLAS

In derſelben Zeile:

ODERIS SET ITERAS NON INVITVS

Weiter unten:

SCRIPSIT VENVS FISICA POMPEIANA

So lieſt man in zierlicher und verhältnißmäßig deutlicher Kurſivſchrift auf dem feinen rothen Stuck im Atrium eines vor nicht langer Zeit bei Gelegenheit der Anweſenheit des Kaiſers von Rußland in einer Seitenſtraße welche von der strada della Fortuna wenn man auf das Iſisthor zugeht links in die Stadt hinein abbiegt. Avellino, der die Inſchrift ſogleich in ſeinem Bullettino (a. IV. n. 1. p. 6 und n. 12 p. 91) bekannt machte, iſt es nicht gelungen das Wort SCRIPSIT zu entziffern; überdies hat er die erſten beiden Zeilen von der dritten getrennt, während mir nach wiederholter Prüfung des Originals an dem Zuſammengehören der drei Zeilen kein Zweifel geblieben iſt. Das Wort AMABIT, das zwiſchen Z. 3 und 2 von derſelben Hand geſchrieben iſt, halte ich, da es den Sinn nur ſtörend unterbricht, für den Anfang einer nicht ausgeſchriebenen Phraſe, wozu pompejaniſche und andre Straßenecken Beiſpiele genug bieten. FISICA heißt die Venus auch auf dem pompejaniſchen Stein Orelli 1370

IMPERIO · VENERIS · FISICAE
I · O · M
ANTISTIA · METHE
ANTISTI · PRIMIGENI
EX · D · D

Sonſt iſt der Sinn klar, ſowohl des Hexameters (von dem die drei erſten Worte ſich mehrfach an den Wänden deſſelben Zimmers wiederholt finden) als auch der proſaiſchen Replik, in der ſich Aphrodite mit göttlicher Gerechtigkeit der Brünetten gegen den einſeitigen Verehrer der Blondinen annimmt.

2.

Die gemalte Inſchrift unter einem Gladiatoren vorſtellenden und noch jetzt in Pompeji exiſtirenden Bilde:

ABEAT VENERE · BOMPEIANAMA · IRATAM · QVI · LAESAERIT

iſt bekannt aus dem Museo Borbonico t. I relazione degli scavi p. 6; unedirt dagegen iſt eine andre gemalte Inſchrift die ebenfalls

der Venus gedenkt und auf der Mauer gegenüber der Fullonien geleſen wurde. Da ſie längſt verſchwunden iſt, entnehme ich ſie aus den officiellen Berichten über die Ausgrabungen vom J. 1826. *) N. BARCHA · II · V · V · EO · VEIA (oder VEITA) · V – – BEIS · VENVS · POMP · SACRA · · · · ·

was etwa ſein kann ..... Numerius BARCHA **). II Viri Viri BOni VAleatis · ITA · VoBEIS · VENVS · POMPeiana SACRA · sancta propitia sit. Die Abkürzungen V·BO und VA ſind in den pompejaniſchen Mauerinſchriften ſehr häufig und von ſicherer Auflöſung; am Anfang würde der Name des erſten Duumvir fehlen.

3.

AGATO HIIRIINNI SIIRVS ROGAT VIINERII

Agatho Herennii servus rogat Venerem

und darunter von andrer Hand:

VT PIIRIAT ROGO

ut pereat rogo

Auf einer der Tafeln die aus der Baſilika ausgeſägt ſind um ſpäter im Muſeum aufgeſtellt zu werden. Aehnliche Verwünſchungen ſind natürlich häufig, z. B. gleichfalls auf einer der Tafeln aus der Baſilika:

SAMIVS
CORNIILIO
SVSPENDRE = suspendere.

was Wordsworth falſch geleſen und noch falſcher interpretirt hat.

4.

Die Venus Pompejana kommt auch vor in dem folgenden in einer Zeile geſchriebenen Gebete, das mein Freund Fiorelli in dem

*) In einem andern Journal ähnlicher Art, das aber minder zuverläſſig iſt, wird ſie ſo referirt:

N · BARCHA · II VIR · BO · VIR · VRBEIS · VENVS

Der Schluß fehlt.

**) Vgl. die bekannte Inſchrift im Amphitheater VEI · BARCA · TABESCAS, wie die Ausgrabungsberichte ſie geben oder, wie ich las VO. BARCA. TABES

kleinen Gange vom Soldatenquartier nach den Theatern entdeckt und wir gemeinschaftlich nicht ohne Mühe entziffert haben:

METHE·COMINIAES·ATELLANA·AMAT·CHRESTVM·CORDE
siT VTREISQVE VENVS POMPEIANA · PROPITIA SEMpEr
CONCORDES VIVANT

COMINIAES ist wohl eher der griechische Genitiv wie so häufig auf spätern Inschriften als COMINIAE Serva, was denselben Sinn giebt.

5.

Räthsel dürfen nicht fehlen, wo auch nur wenige Graffite zusammenstehen; hier ist eins von der Sorte, die die verdrießlichste ist, weil man gerade genug erräth um auf den ganzen Inhalt begierig zu werden.

VENVS ENIM
PLAGIARIA
EST QVIA EXSANGVNI
ME * VM PETIT
INV * IESTVMVLTV
PARCET OPTET
SIBI VT BENE
NAVIGET
QVOD ET
ARIO SVA

Sie steht in rohen aber deutlichen Buchstaben eingekratzt unter einer um einen Baum gewundenen gemalten Schlange, so daß die Schrift unter dem Kopf der Schlange beginnt, auf einer Tafel in den Fresken des K. Museums in Neapel: die Inschrift ist irgendwo bei Guarini gedruckt, vermuthlich mit gewohnter Nachlässigkeit. Wo die Lücken in Z. 4. 5. angegeben sind, ist schon vor Alters ein eiserner Bolzen hineingetrieben und der Stuck dadurch beschädigt; es ist schwer zu sagen ob dies geschah ehe die Inschrift eingegraben ward oder nachher, jedenfalls aber scheint durch weiteres Abspringen des Stuckes an der beschädigten Stelle die Inschrift gelitten zu haben. Offenbar ist es ein Gebet am Hausaltare; vielleicht ruft

eine Frau Ario oder wie ſie ſonſt heißen mochte für ihren zur See abreiſenden Gatten die Hülfe der Venus marina an, etwa in folgender Weiſe: Venus (denn ſie iſt ja die Herrin der Irrfahrten), (weil es mit mir bittet aus der Schlange (quia exs [d. i. ex] angue mecum petit), wird ſich auf ſeiner Reiſe (in vies, verſchrieben oder dialektiſch für in viis?) des Sturmes enthalten und wünſche ſie ihm (optet sibi für optet ei) daß er wohl fahren möge wie es ihm wünſcht ſeine Gattin. Die Bittende wird darauf gerechnet haben, daß die Göttin ſich den Namen des Reiſenden ſelbſt ergänzen und auch die ſtammelnde Bitte verſtehen würde, was uns leider nicht zu Gute kommt.

6.

In einer andern Beziehung erſcheint die Schutzgöttin von Pompeji in der Aufſchrift auf dem Bauche eines ſchon 1763 in Pompeji unter vielen Amphoren gefundenen und ſeitdem im K. Muſeum bei den terre cotte aufbewahrten aber erſt kürzlich von Fiorelli nicht ganz richtig herausgegebenen Thongefäßes:

PRESTA · MI · SINCERV · SIC · TE AMET · QVE · CVSTODIT · ORTV · VENVS

Gieb mir reinen Wein, ſo liebe dich Venus die Schützerin der Gärten oder vielmehr der Vignen; es ſpricht der Gaſt zu dem Winzer der ſeinen Wein ausſchenkt.

7.

QVICQVIS AMAT VENIAT BENERI VOLO FRANGERE COSTAS
FVSTIBVS ET LVMBOS DEBILITARE DEAe
SI POTEST ILLA MIHI TENERVM pERTVNDERE PECTVS
QVIT EGO NON POSSIM CAPVT DEAE (?) FRANGERE

Von einer der Tafeln aus der Baſilika, unedirt; die ziemlich zerſtörte Schrift läßt das DEAE in der letzten Zeile, das auch metriſch falſch iſt, zweifelhaft. *) Am Schluß der vierten Zeile folgt nach einem Trennungsſtrich noch STE, woraus ich nichts zu machen weiß.

*) Der Verfaſſer dieſer Verſe wollte wohl kaum etwas anderes als QVR EGO NON POSSIM FRANGERE CRVRA DEAE und in der vorhergehenden Zeile vielleicht SI POTIS ILLA. D. Red.

Wollte ich dieſen Inſchriften, die direkt der Venus gedenken, noch die beifügen, die ihr indirekt gewidmet ſind, ſo fände ich ſo bald kein Ende; in Verſen und Proſa werden darin die ſchönen Mädchen von Pompeji gefeiert und nicht immer in ſo gehaltenen Ausdrücken wie in der folgenden

PVSIVAMVL	pusiva, mul-
TITIIAMANT	ti te amant;
TIIVNICICIITIS	te unice Celer (oder dgl.)
AMAVIT	amavit.

Häufig heißen ſie geradezu Aphroditen; ſo z. B. lieſt man in dem Atrium eines Hauſes der strada della Fortuna

APRODITE ISSA

und daneben gleichſam zur Erklärung

EVGE ISSA

und ebendaſelbſt

GENIALIS
EVGE

Anderswo an einer Straßenwand:

APRODITE
AVGVSTIAna

und dies erklärt die Tyche Venus eines oft gedruckten pompejaniſchen Grabſteins:

IVNONI (d. i. D. M.)
TYCHES · IVLIAE
AVGVSTAE · VENER

Von Knaben findet ſich in ähnlicher Weiſe calos, z. B. zweimal an der äußern Wand der casa del poeta tragico:

SABINII CALOS HERMIIROS TII AMAT

Und mit dieſer Reminiſcenz altgriechiſcher Sitte mag dieſe Notiz ſchließen, welche wohl nicht bloß an einer Stelle von dem bis zum Untergange der Stadt in Pompeji fortwirkenden Hauche des griechiſchen Geiſtes die Spuren aufgewieſen hat.

Sorrent.

Th. Mommſen.

Epigraphiſche Kleinigkeiten.

1.

M · LVCCIVS · > · L·
PHILOCALVS
MICROTOCISTĒS

Cippus bei dem Canonicus Filippo Bombardi in Lucera, merkwürdig durch die ſonderbare Form des Accents und das Epithet des microtocistes. Nach der Größe des Cippus zu ſchließen muß ſich Philocalus indeß bei den geringen Zinſen, die er nahm, doch nicht ſchlecht geſtanden haben. Unedirt; nach dem Original.

2.

ΓNAIOΣ
ΤΜΕΑΚΑΟν
ΕΠΕΣΤΑ

In Capri als Schwelle einer Maſſerie, große ſchöne Schrift. Bei Romanelli sull' isola di Capri und ſonſt nachläßig edirt. Nach dem Original.

3.

. . . . . .
. HAEC · EST · QVAM · CONIVX · CONDIDIT
PARCE · OPVS · HOC · SCRIPTOR · TITVLI · QVOD · LVCTIBVS · VRGENt
SIC · TVA · PRAETORES · SAEPE · MANVS · REFERAT

Das Geſchäft der scriptores, die Namen der für den Kandidaten ſtimmenden Bürger und Empfehlungen für jene an die Wände zu ſchreiben, iſt jetzt bekannt genug, beſonders durch pompejaniſche Beiſpiele; wo man auch noch Spuren findet daß ſelbſt Grabmonumente mit dieſen Aufſchriften bedeckt wurden, wie in dieſem Titel angedeutet wird. Ganz ähnlich iſt das peligniſche Fragment Gud. 64, 3 . . . . . IPTOR · ITA · TE · TVA · VOTA · SEQVANTVR. Das unſrige befindet ſich in der Villa di Cicerone bei Gaeta und

ist in der Beschreibung derselben von dem Principe di Capozele nachläßig edirt.

4.

DIANE
TIFATINE

Siegel von Bronze, gefunden in S. Angelo in Formis (mons Dianae Tifatinae) bei Capua, von mir gesehen bei Riccio in Lucera. Vielleicht das einzige Siegel mit dem Namen einer Gottheit.

Mommsen.

5.

Bei Gelegenheit meines Aufsatzes über die Saturnische Inschrift von Sora stellte ich in diesen Blättern eine Anzahl von Beispielen des altlateinischen Nominativ Plur. 2. Declination auf *eis* zusammen. Ich füge denselben außer der bekannten Capuanischen Inschrift mit HEISCE · MAGISTREIS · VENERVS · IOVIAE · MVRVM · AEDIFICANDVM · COIRAVERVNT (Or. 2487) folgenden, auch in andrer Hinsicht nicht unwichtigen Pränestinischen Stein hinzu, welcher, einst von Ackerblad an Borghesi mitgetheilt und mit dessen Scheden mir bekannt geworden, wahrscheinlich noch nirgends publicirt worden ist.

M. SAVFEIVS. M. F. RVTILIVS (wohl RVTILVS)
C. SAVFEIVS · C · F · FLACVS
CVLINAM · F · DE · S · S · C · EISDEM
Q · LOCVM · EMERVNT · DE
L · TONDEIO · L · F · PVBLICVM
EST · LONGV · P · CXLVIIIS
LATVM · AF · MVRO · AD
L · TONDEI · VORSV · P · XVI

Ueber den Charakter der Schriftzüge habe ich leider nichts erfahren; doch lassen außer der Form EISDEM selbst, die Schreibung des Flaccus mit einem C, die Auslassung des m in longum, vorsum, und die seltene Form der Präposition *a*, *af*, keinen Zweifel über ihr hohes Alterthum. Für letztere genügt es, auf die Laodicenses

AF · LYCO (Or. 3036) hinzuweiſen (wo man ſich wohl hüten muß, *a flumine Lyco* zu leſen), ſo wie auf die bekannten Inſchriften der großartigen Subſtructionen in Ferentino mit FVNDAMENTA MVROSQVE AF SOLO. — Die Siglen F · DE · S · S · C wüßte ich nur durch faciendam de senatus sententia curaverunt zu erklären, wobei aber an den Municipalſenat von Präneſte zu denken iſt: eine gewiſſe Beſtätigung erhält dieſe Erklärung auch dadurch, daß der angekaufte Raum publicum wird, alſo recht gut ein Senatsbeſchluß die Käufer autoriſiren konnte, obwohl ſie nicht als Magiſtrate bezeichnet werden. — Uebrigens kommt derſelbe C. Saufeius C. F. Flaccus als Prätor von Präneſte zuſammen mit dem C. Magulnius. C. F. Scato Maximus bei Mur. 131, 1 vor, und, da die Magiſtratur der Prätoren in jener Stadt früh ein Ende genommen haben muß (vgl. was ich darüber in den Annalen des Inſtituts 1846, S. 260 beigebracht), ſo kann man darin einen neuen Beweis für das Alter der Inſchrift ſehen. — Intereſſant dürfte der Gebrauch des Wortes vorsus in unſrer Inſchrift ſein.

6.

In der trefflichen Ausgabe des Monumentum Ancyranum von A. W. Zumpt (Berlin 1845) werden die Worte des Vellejus II, 65 consulatumque iniit Caesar pridie quam viginti annos impleret, X Kal. Octobres, cum collega Q. Pedio durch die Annahme gerechtfertigt, Octavian ſei freilich a. d. XIV Kal. Sept. zum Conſul gewählt worden, habe aber erſt im September ſein Amt angetreten. Mir ſcheint indeß die Sache zum Nachtheile des Vellejus mit aller Beſtimmtheit durch das im vorigen Hefte des Rheiniſchen Muſeums neu publicirte Feriale Cumanum entſchieden zu ſein. Deſſen erſte Zeile giebt das Datum des Conſulatsantrittes. Freilich fehlt die Tagesangabe; da aber in der 3. Zeile VIIII. Kal. Oct. mit Sicherheit zu ergänzen iſt, ſo kann nicht wohl in der 1. Zeile X Kal. Oct. geſtanden haben, während auch die 2. Zeile ihr eigenes Datum hatte, und zwar ein ſpäteres, als III Non. Sept. —

Uebrigens ist dieses bereits von Kellermann in Jahns Specimen S. 8 bei seiner ersten Ausgabe des Monuments auseinandergesetzt.

Derselbe hat auch (p. 15) gezeigt daß in dem Calend. Amitern. die Dedication XVIII Kal. Ian. und das constit. unter IV. Id. Oct. sich nur auf Einen Altar der Fortuna beziehen könne, indem nämlich das Cumanische Monument bei der Dedication unter XVIII. K. Ianuar. sich fast desselben Ausdrucks bedient, welchen das Amiternische unter IV Id. Oct. hat; dieses: Imp. Caes. Aug. ex transmarinis provinciis urbem intravit, jenes: Fortunae . . . quae Caesarem Aug. ex transmarinis provinciis reduxit. — Derselbe Fall würde bei der ara Pacis Augustae in campo Martio eintreten, bei welcher das Cal. Antiat. und Amit. unterm Datum IV Non. Iul das constituere, das Cal. Praen. unter III. Kal. Febr. das dedicare mit ganz gleichen Worten angeben; nur machen mir hier die beigefügten Consulate einige Schwierigkeit, indem ein Zeitraum von vier Jahren bis zur Machung des Altars verflossen sein müßte. — Herrn Zumpts Ergänzungen einiger Zeilen der zweiten Tafel möchten nach Obigem zu modificiren sein.

7.

In Tivoli hat eine Gesellschaft von dreißig Einwohnern im Laufe des verflossenen Frühlinges auf gemeinsame Rechnung Ausgrabungen an verschiedenen Punkten der Stadt veranstaltet und außer verschiedenen Marmorköpfen (Trajan, Hadrian, eine Venus) zu zwei bedeutsamen lateinischen Inschriften, über welche ich bei andrer Gelegenheit zu berichten gedenke, auch eine leider des Kopfes beraubte Herme an's Licht gefördert, welche den Namen des Platon trägt. Dieselbe ward in der Villa Cassi aufgegraben, demselben Orte, an welchem man die vaticanischen Musen und im Vereine mit ihnen die Hermen mehrerer griechischen Weisen fand, denen also auch Platon beigesellt war. Da der Kopf fehlt, so ist es besonders der beigefügte Spruch, welcher Aufmerksamkeit verdient. Die Inschrift, in viereckiger Schrift, lautet:

ΠΛΑΤΩΝ
ΑΡΙΣΤΩΝ□Σ
Α∃ΗΝΑΙ□Σ
ΑΙΤΙΑ · ΕΛ□ΜΕ
ΝΩ · ∃Ε□Σ
ΑΝΑΙΤΙ□Σ ·
ΨΥΧΗ · ΔΕ · ΠΑΣΑ
Α∃ΑΝΑΤ□Σ

Rom, September 1846.

W. Henzen.

Mittheilungen aus Handſchriften.

Ueber den Coder des Chariſius.

Aus brieflicher Mittheilung: „Florenz, 28. Juni 1846."

„Da Sie ſich, wie ich von früher her weiß, für Chariſius intereſſiren, ſo wird Ihnen eine genauere Mittheilung über den Coder wohl nicht unwillkommen ſein, und wenn Sie wollen mögen Sie daraus auch für's Rhein. Muſ. benutzen, was Ihnen gut ſcheint. Ich hätte Ihnen ſonſt wohl ſpäter einen Aufſatz mit Proben aus der Collation geben können, wozu ich hier weder Zeit, noch Luſt und Ruhe habe.

Ueber das Alter der Handſchrift wage ich keine entſcheidende Stimme abzugeben, da mir noch keine andere Handſchriften von dieſer Schreibweiſe vorgekommen ſind. Doch genügt die angelſächſiſche Schrift wohl, um zu beweiſen, daß ſie vor das 10 Jahrhundert zu ſetzen iſt. Auf der Bibliothek legt man großes Gewicht darauf, daß der 2. Theil der Handſchrift, welcher Lebensbeſchreibungen von Päpſten enthält, dieſes Verzeichniß nur bis in's 8. Jahrhundert führt. Reſcribirt ſind ſämmtliche Blätter; doch ſind bisher nur die, welche den 2. Theil des Coder bilden, geleſen, die, wenn ich nicht irre, alle Fragmente des Gargilius Martialis enthalten. Die Blätter

dagegen auf denen der Charisius steht, sind nur hier und da durch Reagentien angegriffen; an vielen Stellen scheint die darunter stehende Schrift auch so durch, genauer habe ich sie, da sie nicht von Interesse zu sein scheint, nicht untersucht. Für die obere Schrift ist das Pergament mit ängstlicher Sparsamkeit benutzt. Jede Seite des gar nicht sehr großen Formates ist in 2 Columnen abgetheilt, von denen jede mehr als 50, oft über 70 Zeilen enthält. Die Abkürzungen sind sehr zahlreich und darunter mehrere, die mir sonst nirgends vorgekommen sind. Ich weiß den Codex in dieser Hinsicht nur mit den Handschriften griechischer Scholiasten zu vergleichen. Die Schrift ist nicht minder delicat, als das meist sehr dünne Pergament, und beide haben durch die Zeit bedeutend gelitten. An manchen Stellen sind die kleinen Buchstaben so verwischt, daß sie theils nur mit großer Mühe, theils gar nicht mehr erkannt werden können. Das Pergament ist an den äußeren Rändern mehrerer Blätter durch Feuchtigkeit zerstört, namentlich stark in der Mitte des äußeren Seitenrandes, so daß hier durch den größten Theil des Codex hin nur die Anfangs- oder die Schlußworte der Zeilen zu lesen sind. Die 3 ersten Quaternionen, von denen jeder am untersten Rande des letzten Blattes die Nummer der Reihenfolge, von der alten Hand des Schreibers geschrieben, trägt, enthalten die 4 ersten Bücher bis zu dem Capitel de lectione. Von der Ueberschrift ist gar nichts vorhanden, auch der Brief ist sehr lückenhaft. Die 3 ersten Capitel, welche in den Ausgaben ganz fehlen, nehmen den größten Theil der beiden äußeren Columnen des ersten Blattes ein; die Abschnitte de grammatica et de voce, die sehr kurz gewesen sein müssen, sind ganz zerstört, von dem de litteris sind nur noch sehr fragmentarische Ueberreste vorhanden. Auf diese 3 Quaternionen folgt eine Lage von 11 Blättern, die von der Zerstörung, die den übrigen Theil der Handschrift betroffen hat, unberührt geblieben sind und ursprünglich am Ende des Codex standen. Ihnen voran gingen die 4 noch übrigen Blätter des ersten Theiles der Handschrift, in der jetzigen Reihenfolge der Blätter 36, 37, 38 und 39, die aber unter sich wieder durch falsches Binden aus ihrer richtigen Lage gekommen sind. Fol. 36 enthält auf der rechten Seite den letzten

Theil vom Centimetrum des Sergius von den Worten De aclmanio anfangend und kurz vor dem Ende der Seite mit der Unterschrift Marii Seruii grammatici de centimetris feliciter explicit schließend. Die Kehrseite hebt mit den Worten Incip. lib. V de hidiomatibus an, worauf denn bis gegen das Ende der rechten Seite von fol. 37 die in den Ausgaben des Charisius gedruckten Fragmente des 5. Buches mit der dazu gehörigen Unterschrift Item sunt idiomata etc. schließend folgen. Die Kehrseite von fol. 37 enthält die bei Putsch gedruckten Differentiae, von dem Anfange Inter vindictam an bis zu den Worten hoc honoratum est. Fol. 38 fängt an De saturnio sunt item und enthält nach diesem Abschnitt ein Capitel de rhythmo et metris, in dem die erste Columne dieser Seite abbricht; die 2. Columne ist bis auf wenige Lappen abgerissen, doch ist noch genug erhalten, um zu zeigen, daß etwa in der Mitte der Seite das Centimetrum des Sergius anfing, aus dem die 2. Columne der Kehrseite desselben Blattes (denn die erste fehlt wieder mit Ausnahme einiger Falzen, die ebenfalls Fragmente des Centimetrum enthalten) ein Stück enthält, von De hipponactio an bis fuge moenia iam Telamoniade. Fol. 39 enthält den Schluß der Differentiae von Pedale an bis hostia minor, womit die Kehrseite des Blattes schließt. Aus diesem Inhalt ist leicht ersichtlich, welche Blätter zusammengehören, und da 36 mit 37 und 38 mit 39 zusammenhängt, so kann man nicht zweifeln, das jene das 4., diese das 3. Paar eines Quaternio bildeten, und die Blätter auf einander folgten: 38, 36, 33, 39. Denn daß zwischen den Blättern selbst keine Lücke ist, zeigt der Inhalt. Dann ist also von dem 4. Quaternio (denn daß ein ganzer Quaternio ausgefallen sei, ist nicht wahrscheinlich) die innerste Lage erhalten. Die beiden ersten Blätter desselben enthielten die im Inhaltsverzeichniß angegebenen Capitel von De lectione an bis de metris oder de rhythmo. Denn zu welchem von beiden die erhaltenen Reste gehören, wage ich nicht bestimmt zu entscheiden. Mit mehreren dieser Bezeichnungen ist vielleicht nur das Centrimetrum des Sergius, das Charisius völlig in sein Werk aufgenommen zu haben scheint, gemeint. Hiermit schließt das 4. Buch, und wenn in den Ausga-

ben der Anfang schon bei De lectione angegeben ist, so ist das nichts als ein Fehler; in dem Inhaltsverzeichniß, wie es der Coder giebt, freilich gegen Ende sehr zerstört, ist der Anfang des 5. Buches nirgends bezeichnet. Das 5. Buch scheint schon von dem Schreiber des Coder verstümmelt zu sein. Nach den Schlußworten, in denen übrigens nicht non, sondern nunc praetermisisse geschrieben steht, hat er sich erlaubt, von der ursprünglichen aus dem Inhaltsverzeichniß noch zu erkennenden Ordnung abzuweichen und mit Uebergehung des dazwischen stehenden den Abschnitt de differentiis folgen zu lassen. Denn auch dieser gehört offenbar zum Charisius und die Worte mit denen er eingeleitet ist, und die sich unmittelbar an das vorhergehende repperiet anschließen, heißen wohl nichts weiter als incipiunt nunc plura secundum differentias uerborum et nominum. Den Namen des Plinius Secundus darin zu suchen, wie Lindemann nach Niebuhrs Vorgange gethan, ist mehr als gewagt. Wahrscheinlich hat dieser Abschnitt sich noch weiter fortgesetzt, als er jetzt erhalten ist; er wird auch einen Theil der beiden letzten Blätter des Quaternio eingenommen haben. Auf ihn müssen die übrigen Capitel, die das Inhaltsverzeichniß nennt und deren vielleicht noch mehr als die Ausgaben angeben, gewesen sein mögen, da die letzten Titel im Coder zerstört sind, gefolgt sein. Der größte Theil dieser Capitel ist auch wirklich noch erhalten in jenen 11 Blättern, die ich vorhin übergangen habe. Das erste enthält auf der rechten Seite unter der Ueberschrift Incipit de latinitate eine Phraseologie in alphabetischer Ordnung, die mit ardua res beginnt und mit timeo infamiam schließt; gegen Ende unter dem Buchstaben u verblichen. Auf der Kehrseite sind unter der Ueberschrift glossule multifarie idem significantes Verba und Redensarten mit verschiedener Bedeutung verzeichnet, anfangend mit Ad hoc negotium accedam und schließend mit uicem tibi reddam. Hierauf folgen etwas mehr als 5 Blätter einnehmend synonyma ciceronis ordine litterarum composita. Die übrigen Blätter enthalten unter dem Titel idiomata Zusammenstellungen von griechischen und lateinischen Wörtern derselben Bedeutung, die in der einen Sprache ein anderes Genus haben, als in der andern u. dgl.

Daß dies alles dem Charisius angehört, kann, wenn man das Inhaltsverzeichniß und die Schlußworte des Capitels de idiomatibus vergleicht, keinem Zweifel unterliegen. Dagegen ist wohl möglich, daß dieser ganze Abschnitt vom 5. Buche an, der durchaus auf praktischen Gebrauch berechnet war, von der Gestalt, die er bei der Abfassung des Charisius gewonnen hatte, durch Zusätze, Verkürzungen und Aenderungen bedeutend abgewichen ist. Mit dem letzten der zuletzt erwähnten 11 Blätter hat übrigens dieser Theil des Codex geschlossen, da es am Ende der rechten Seite die Schlußworte deo gratias amen amen amen trägt und die Kehrseite mit späteren Schreibereien angefüllt ist. Was die Inedita betrifft, so verdienen die Reste des 5. Buches, die nichts als Paradigmen sind, weiter keine Beachtung. Die metrischen Stücke des 4. Buches beschränken sich auf das Capitel De saturnio und einen wenig längern Abschnitt, der De rythmo et metro überschrieben ist und anfängt Sequitur autem per rythemon et melos. Der letztere enthält nichts als theoretische Auseinandersetzungen über die Begriffe rythmus, metrum, melos, bei denen zwar ein griechisches Vorbild zu Grunde zu liegen scheint, die aber doch von geringem Nutzen und, da das Stück nicht ganz ist, nicht einmal vollständig sind. Beide Stücke sind unendlich schwer zu lesen, da das halbe Blatt auf dem sie stehen durch eine Flüssigkeit, die auch die andere Hälfte zerstört zu haben scheint, sehr geschwärzt, an mehreren Stellen sogar zerfressen ist; und das ist auch der Grund, weshalb sie so lange unedirt geblieben sind. Denn der Schaden muß sehr alt sein, da eine im 16. Jahrhundert gemachte Abschrift noch viel weniger enthält, als mir zu lesen möglich gewesen ist. Da das erste Stück schon bekannt, das zweite aber ziemlich unwichtig ist, so will ich mich für jetzt begnügen, Ihnen nur die in dem Stücke über den saturnischen Vers citirten Verse, die doch eigentlich das Einzige von wirklicher Bedeutung sind, zu geben. Darnach mögen Sie zugleich abnehmen, ob ich mehr oder weniger, als nach der Müllerschen Durchzeichnung, die mir leider nicht zur Hand gewesen ist, möglich ist, gelesen habe. Corrupt sind die Verse allerdings, aber in der Handschrift stehn sie so, wie ich sie gebe und nicht anders geschrieben:

in pterygio phoenicis le . . . . nouissime odes erotopaegnios
(—on? oder or?)
Uenus amoris altrix genetrix cupiditatis in quae diem serenum hila
rulum praepandere cresti op saeculae tuae ac ministrae
Tum et sine utiquam quid foret expauida grauis dura fera
asperaque famultas potui dominio accipere superbo:
uel quales in tragoediis nonnumquam incidere ueteribus solent
ut ennii
acciique de quibus aeque nihil sane praecipitur accii ex epigonis
Quid istuc gnata unica est dem ..... obsecro quod me ..... go
expetens timidam e tecto excies uel hic alius: sed iam am
philochum huc uadere cerno et nobis datur bona pausa loquen
di tempusque in castra reuorti.

Z. 2 kann ſtatt in vielleicht auch m ſtehn, wie die erwähnte alte Abſchrift hat. Z. 3 ſtatt hilarulū vielleicht hilarula. Z. 4 ſtatt Tum vielleicht Tam. Z. 8 hat dieſelbe Abſchrift demanassa, und ſo könnte nach den an den Seiten des Loches übrig gebliebenen Reſten von Buchſtaben allerdings geſtanden haben; ſonſt kann es auch demarata geweſen ſein. Am Ende derſelben Zeile mag nach dem Reſten der Buchſtaben zu urtheilen mecum ago oder meam ego geſtanden haben. — Damit will ich für diesmal ſchließen. Liegt Ihnen viel daran, ſo kann ich Ihnen allerdings auch das ganze Stück geben, und wenn ich darauf aus ſein wollte, inedita bekannt zu machen, ſo hätte ich es gleich thun ſollen. Denn bald werden Sie die beiden Abſchnitte von anderer Seite edirt ſehn. Als ich noch mit dem Codex beſchäftigt war, machte ſich auf Veranlaſſung Aloe's, eines Neapolitaners, deſſen Namen Ihnen vielleicht bekannt iſt, ein Italiener an die Abſchrift, wie mir der Erſtere ſagte in einem ihm von Zürch, aber nicht von Orelli, zugekommenen Auftrage. Doch vermuthe ich faſt, daß ſie es auch in Neapel drucken laſſen wollen. Acht Tage lang haben die Leute an dem Blatt geſeſſen und an dem Tage, wo ich abreiſte, waren ſie noch damit beſchäftigt. Richtig und vollſtändig wird die Abſchrift aber trotz dieſer Mühe und trotz der großen Operngläſer, die dabei komiſch genug Dienſte leiſten

sollten, doch noch nicht geworden sein und wird es auch schwerlich werden. Mir hat dies Zusammentreffen, was ich anfangs wenigstens nicht für zufällig hielt, die Arbeit am Charisius allerdings verlängert, dafür aber auch Zeit gegeben, den ganzen Festus nebenher zu vergleichen. Der Erfolg ist allerdings hier nicht bedeutend gewesen, obgleich die Müllersche Ausgabe, in die ich hineincollationirt habe, immer noch bunt genug geworden ist. Soll diese für einen genauen Abdruck des Codex gelten, so muß allerdings die Collation, die ihr zu Grunde liegt, sehr flüchtig gemacht sein. Die meisten Varianten jedoch sind Fehler, aus denen keine neue Lesarten zu gewinnen sind. Oft findet sich die richtige Lesart, die bei Müller in die Noten verwiesen ist, schon im Codex. Hier und da werden sich auch noch einige Berichtigungen ergeben. Außerdem ist nicht unwichtig zu wissen, daß der Codex, was freilich ohnehin schon klar genug ist, aus einem schwer zu lesenden Original abgeschrieben und viele von den zahlreichen Fehlern daher wahrscheinlich erst bei dieser letzten Abschrift entstanden sind. Denn an mehreren Stellen, wo der Text kleine Lücken läßt, wie z. B. p. 253, 17 ed. Muell. ist am Rande die Beischrift cecus est, von derselben Hand geschrieben, zu bemerken. Was die verbrannten Stellen betrifft, so ist mir nicht wahrscheinlich, daß nach der Zerstörung je mehr als jetzt zu lesen gewesen ist. Uebrigens ist der Codex sehr deutlich geschrieben, mit ziemlich vielen, aber nicht ungewöhnlichen Abkürzungen. Meiner Meinung nach gehört er ins 11. Jahrhundert. Die Schrift ist sonst dieselbe, wie sie auch im 15. Jahrhundert nachgeahmt worden ist."

H. Keil.

Inedita des Tzetzes.

Aus einem Briefe des Herrn Matranza in Rom, Scrittore Greco sost° in Biblioteca Vaticana, vom 21. März 1846.

„Indem ich jetzo daran bin meine mühsame Arbeit im Abschrei-

ben und Vergleichen des interessanten Gedichts von Tzetzes, Allegorieen und Inhalt der Iliade und der Odyssee, zu beendigen, gebe ich Ihnen darüber die versprochene Nachricht. Das Werk ist verfaßt in politischen, leichten, bequem, auch von schwachen Gräcisten zu verstehenden Versen: das Proömium ist gerichtet an die deutsche Irene, *βασίλισσα κραταιοτάτη καὶ Ὁμηρικωτάτη*, auf deren Verlangen Tzetzes die Arbeit verfaßte *). Dieser Eingang von 1200 Versen spricht, ausser der Dedication, vom Leben Homers und setzt einen Zeitpunkt seines Daseyns fest: dann stellt er wie in einem Rahmen den Inhalt der Iliade dar und erklärt den Streit der Göttinnen, den Apfel der Zwietracht, weiset den Punkt der Hochzeit des Peleus und der Thetis nach, handelt von der Erziehung des Achill und des Paris, von dem er eine in Pardum verfaßte Kosmogonie andeutet. Eine lange prosaische Glosse erklärt die verschiedene Bedeutung des Namens Gott bey den Mythographen. Der Raub der Helena, die Reise des Paris, die Gesandtschaften der Griechen an Priamos um die geraubte Gattin des Menelaos zurückzufordern, die vom Raube bis zum Krieg verflossene Zeit, alles wird genau erzählt. Der Verfasser fügt verschiedene von Homer unter Griechen und Troern nicht erwähnte Schiffe und Anführer hinzu: von allen aber beschreibt er die Gestalt. Nützlich für die Geographie ist das Verzeichniß der Länder und der Einwohner auch nach ihren modernen Namen. Ausführlich spricht er von Palamedes und führt die wahren Ursachen seines unglücklichen Todes an. Dann nennt er die ersten Kriegsvorfälle zwischen den Griechen und den Troern und beschreibt die Gestalt der Frauen, deren Werth und Verdienst er aufzählt. Hierauf erzählt er in Kurzem die Vorgänge des ersten Buchs der Ilias und

*) *Ὑπόθεσις τῆς Ὁμήρου Ἰλιάδος ἀλληγορηθεῖσα παρὰ Ἰωάννου Γραμματικοῦ τοῦ Τζετζοῦ, τῇ κραταιοτάτῃ βασιλίσσῃ καὶ Ὁμηρικωτάτῃ κυρίᾳ Εἰρήνῃ τῇ ἐξ Ἀλαμανῶν*, nach Fabricius, s. Bibl. Graec. XI, 217 cf. 215. 220. I, 404 sq. Fabricius war ungewiß, ob das von F. Morelli unter dem Titel Allegoriarum mythol. herausgegebene Gedicht aus diesem Werk genommen sey. Daß dieß nicht der Fall sey, ist in Becks Comm societ philol Lips. 2. 286 gezeigt nach Dutheil. Ueber das von Morelli edirte Gedicht von 51 Versen s. Harles Introd. Suppl. 2 p. 355 s. aus Villoisons Epistola.

D. H.

so giebt er hinter einander den Inhalt der 24 Gesänge, welche das Proömium mitgezählt 6902 Verse enthalten.

Tzetzes erhielt Belohnungen und Gold von der Kaiserin Helena für die Allegorieen, aber sie starb als das 15. Buch vollendet war: die Freygebigkeit eines Konstantin Kotektze ermuthigte den Verfasser die begonnene Arbeit fortzusetzen, die im Folgenden diesen gewidmet ist.

Wenn ein Bekker so große Geduld hatte, eine sehr gute Ausgabe von den Ilischen Gedichten des Tzetzes zu geben, so wird, wie ich hoffe, meine Arbeit den Philologen nicht unerwünscht seyn. Ich kann nicht läugnen, daß darin sich viele Quisquilien finden; aber der Reichthum angeführter Autoren, kosmogonischer, hydraulischer, planetarischer, chronologischer Systeme, die erklärten Mythen, Notizen aus Quellen, die jetzt uns fehlen, werden das Gedicht interessant und für viele Studien geeignet machen. Es wird nicht ungefähr 8000 Verse enthalten wie Schöll sagt, sondern die Zahl von 10000 übersteigen: und die Zahl würde größer seyn wenn die Handschriften mir die ganze Odyssee gäben. Deren konnte ich von der Ilias fünf theils ganze, theils unvollständige benutzen, aber nur zwey und nicht ganze von der Odyssee. Das ganze Gedicht wird nächstens in den Druck gegeben werden.

Ausserdem werde ich 107 Briefe desselben Tzetzes mittheilen *), bedeutende Briefe, weil geschrieben an Kaiser, Hofleute, und einen über die Allegorieen an Helena, Briefe welche manche geschichtliche und entlegne Punkte aufzuklären fähig sind. Ich werde die von Lecapenus, von unglaublicher Gelehrsamkeit, und von andern Verfassern bis zum 15. Jahrhundert hinzufügen, auch zwey schöne Reden von Johann Argyropulus, auf den Tod des Johannes Paläologus die eine, und die andere über die Regierung an den Nachfolger Konstantin gerichtet. Von Tzetzes werde ich noch andre Poesieen hinzufügen.

Die interessanten Poesieen, die ich besitze und mit Notizen in der Vorrede zu den schon von mir edirten Anakreontiken des H.

*) Fabr. Bibl. Gr. XI, 219. D. H.

Sophronius (Spicileg. Rom. T. IV p. XXX ss.) versprach, werden an das Licht treten vermehrt mit verschiedenen bis jetzt nicht publicirten heiligen und profanen Compositionen. Aufmerksamkeit verdient eine dreyfache Composition von Constantinus Siculus, worin er die verstellte Religion Leos des Weisen rügt, welcher seine eigne Vertheidigung in 70 Jamben führt und nachher in einem Epigramm den Musen Lebewohl sagt: 12 Jamben desselben Leo beweinen den sittlichen Zustand seiner Zeiten. Die Anthologie hat nur Fragmente von diesen Autoren und meine Bekanntmachung wird eine dunkle, von Jacobs in den gelehrten Anmerkungen zu diesen Ueberbleibseln des Constantin wenig entzifferte Thatsache aufklären.

Sie sehen also wie mein Vorhaben darauf gerichtet ist meine Bemühungen der Philologie und der Geschichte nützlich zu machen: die Liebe zu diesen Studien leite ich ab von Cardinal Mai Em. unter dessen Anweisung ich über schwierige Handschriften gearbeitet habe.

Autoren welche Tzetzes anführt.

Ammon Astrologe. Anaxagoras. Anthemius. Apollodor. Apollodor Architekt von Damascus. Apollonius von Tyana. Archilochus. Archimedes. Aristarchus. Aristoteles. Athenäus. Cato. Coluthus. Cornutus. Ctesibius. Demades. Demokrit. Deriphanes von Gnidos Architekt der Kleopatra. Dictys. Dio Cassius. Dionysius. Dionysius der Cyclograph. Empedokles. Euripides. Hesiodus nicht gleichzeitig dem Homer. Heraklit. Hero. Homer Verfasser von elf andern Werken außer Ilias und Odyssee. Homer von Phokäa, Sohn des Euphron. Homer von Byzanz, Sohn des Andromachos. Johannes Antiochenus, Chronist. Lesches. Lykophron. Mandrokles, Architekt von Samos. Orpheus. Paläphatus. Palladas. Pappus. Patrokles. Philetärius. Philo. Philostratus. Plutarch. Proclus. Psellus. Ptolemäus. Pythagoras. Quintus. Soranus Arzt der Kleopatra. Sostratus. Stesichorus. Tahles und ägyptische Schule der Hydraulik. Theokrit. Tryphiodor.

Dieß Verzeichniß ist unvollständig. Ein unedirter Vers eines berühmten Lyrikers, den ich gefunden, entschädigt mich für vielen bey der ungeheuern Arbeit vergossenen Schweiß."

Zur Kritik und Erklärung der Texte.

Hipponax.

Vielbesprochene Stellen müssen doch wohl eine wiederholentliche Besprechung werth sein: oder wenigstens der Hoffnung Raum geben, daß einmal irgendwer das Richtige entdecken werde. So möge denn getrost Hipponax Fragment bei Tzetzes Schol. zu Carm. Iliac. S. 8. ed. Morell. und zu Lycophron V. 424 noch einmal besprochen werden.

Νικύρτα καὶ Σάβαννι τῷ κυβερνήτῃ.

Hr. Meineke in der Sammlung der Choliambiker S. 110 findet eine Schwierigkeit darin, daß nicht zwei Menschen sondern wahrscheinlicher Weise nur Einer vom Dichter verspottet wurde, wozu denn *καὶ* nicht paßt, und vermuthet daher in *καὶ Σάβαννι* einen Schmähnamen des Nikyrtas: etwa *Κασσάβαυκι*, fingirt aus *κάσσας* und *βαύξ*. Allein Hesych u. W. *Κάσσαν* sagt: *κοττιστὴν πτωχὸν ὑπὸ Ἀχαιῶν*, nicht wie Hr. Meineke *πτωχόν* allein. *Χίων* zu corrigiren ist kein Grund. So werden wir diese speciose Vermuthung fallen lassen müssen, und die Varianten noch einmal genauer durchmustern. Tz. Lycophr. *καὶ σάβαννι*. Tzetz. ad Iliac. *καὶ σαβαννί*. Schneidewin Philol. I, 2 S. 339 bringt aus cod. Par. Tzetz. Lycophr. *καὶ σύσανι*. Dagegen codd. Gud. Vit. 2. 3. *καὶ σίγωνι* und *καὶ σίνωνι*. Grade die libri deteriores wie sie Meineke nennt, haben hier die Spuren des Richtigen erhalten. *Νικύρτας* ist nach Hesych: *δουλέκδουλος*. Diese Glosse hätte längst für *σάβαννι* auf etwas synonymes führen können. Seleukus der Glossograph bei Athen. VI p. 267 C. führt eine ganze Gesellschaft Sclavennamen auf; darunter *σίνδρωνα δὲ τὸν δουλέκδουλον*. vgl. Eustath. zu Il. *N* S. 933. Hesych: *σινδρῶν·*

πονηρῶν, βλαπτικῶν, οἱ δὲ ἀπελευθέρους ἢ δούλους. Lies σινδρῶνας · πονηρούς · βλαπτικούς · οἱ δὲ ἀπελευθέρους ἢ δουλεκδούλους. Photius S. 512, 20. σίνδρων · πονηρός. Sonach lese ich:

νίκυρτα καὶ σίνδρωνι τῷ κυβερνήτῃ.

Daraus hat auch die Variante σίγωνι ihre Erklärung. Sie war vermuthlich Interlinearglosse oder ein γρ. zu σίνδρωνι und lautete unverschrieben: στίγωνι oder στιγῶνι. Hesych. στιγών· μαστιγίας. Pollux S. 147, 46 (Seber) οἱ δὲ μαστιζόμενοι· στιγματίαι καὶ στίγωνες, ὥσπερ οἱ μαστιγούμενοί μαστιγίαι. Photius S. 538, 20. στίγων · ὁ στιγματίας · [Ἀριστοφάνης] Βαβυλωνίοις *). Beide sonst als Eigennamen groß geschriebne Worte werden wohl mit kleinen Lettern zu schreiben sein.

Nicht minder häufig wurde der erste Vers dieses Bruchstückes in jüngster Zeit behandelt:

Μιμνῆ κακομήχανε, μηκέτι γράψῃς.

Herr Meineke κάκ' ὦ μήχανε nach der Lesart κατωμήχανε der codd. Cic. Vit. I. 2. Herr Schneidewin im Philol. I, 2 S. 339 κάτωμ' ὦ Χῖε gemäß der Dübnerschen Mittheilung aus cod. Huet. scholl. Tzetz. Iliac. κατωμόχαιε. Ich hatte schon früher an μυσαχνὲ gedacht: nehme aber nun unbedingt Hrn. Schneidewins κάτωμε in voller Form auf und für μυσαχνὲ die kürzere Form μυσχνὲ oder μυσχρέ (Brunck Gnomici S. 278.):

Μιμνῆ κάτωμε, μυσχνὲ, μηκέτι γράψῃς

Hipponax liebt solche Häufungen, namentlich der Schmähworte.

*) Kurz vorher hat Photius eine Glosse: στιβάδ · χαμαικοίτιον · ἀκούβιτον ἀπὸ ῥώβδων. στιβάδ a m pr. ist στιβάς] χαμαικοίτιον. Die Glosse gehört dem Atticisten Irenäus: laut Schol. Basil. ms. z. Greg. Naz. Or. εἰς τὰ Θεοφάνια S 229. Hervag. v. 4. (Bast b. Schäfer Gregor. Cor. S. LIII.) ist aber verderben und zu lesen: χαμαικοίτιον ἀκουβίτῳ. vgl. Jo. Toup zu Schol Theocr. VII 67. — ἀκουβίτου konnte recht gut der halb römische Irenaus gesagt haben. — Aehnliches Remedium hilft dem Plutarch auf, Arat c. 12. zu welcher Stelle Sintenis Philol. S. 392 ff. letzthin sein ἀπόρημα vertrug: μόλις ἥψατο τῆς Ἀδρίας πολεμίας οὔσης. Ich denke: μόλις ἥψατο τῆς Πρωτῆς λίαν (σεινῶς?) πολεμίας οὔσης. Steyhanus Byz. S. 238, 36. Westerm. Πρωτὴ ὀξυτόνως νῆσος παρὰ τῇ Σιμωνιρίᾳ καὶ Πύλῳ. Mag man das übrig bleibende δρίας emendiren wie man will; in ᾱ steckt wohl nur dieser Inselname.

Im Fragment XLVI hat jetzt Hrn. Meinekes Lesart *λευκῶν συθείς κάτεγγυς* (nur *κότ' ἐγγὺς* fordert Hr. Schneidewin) für *ὀείους* allgemeinen Anklang gefunden. Ueberſehen wurde bisher ein Verſuch von Niklas mitgetheilt in Miscell. crit. ed. Friedem. et Seebod. II, 3 S. 420: „*ὀείους* lege: *ὄχους*, stationes.“ (natürlich navium.)

Von choliambiſchen Bruchſtücken vermiſſe ich bei Hrn. Meineke noch:

1. Gruter Inscr. 685. 10.

Γλήνῳ Νιγρῖνος παιδὶ καὶ νέκυν στέργων

(Welcker Sylloge S. 111 Nr. 80.)

2. Descript de l'Egypte S. 113 Nr. 26. Inſchrift auf dem linken Fuße des Memnon:

Αἰδῆς τὸ πρόσθεν μοῦνον εἰσακούσαντας
Νῦν ὡς συνήθεις καὶ φίλους ἡσπάσατο
Μέμνων ὁ παῖς Ἠῶς τε καὶ Τιθωνοῖο. ff.

Moriz Schmidt.

Hesychius.

Ἰσοθέτης ὑπ' ἐνίων, ὁ Πλούτων· ὑπὸ δὲ ἄλλων ὁ Πλούτωνος υἱός. Daß *ἰσοδαίτης* zu leſen ſey iſt richtig bemerkt worden, wer aber dieſer Gott ſey und in welchem Sinne dieſe Benennung zu faſſen, war den Grammatikern nicht klar, wie aus ihrem Schwanken zu ſchließen. Bei Bekker. Anecd. p. 261 heißt es *ἰσοδαίτης θεός· ὁ ἥλιος, ὁ τὸν ἴσον ἑκάστῳ θάνατον διαιρέμων.* Bey Harpokration: *ἰσ., ξενικός τις δαίμων, ᾧ τὰ δημώδη γύαια καὶ μὴ πάνυ σπουδαῖα ἐτέλει.* Plutarch aber ſagt (de lit *ει*) es ſey das Wort ein Name des Dionyſos, und er hat Recht, da Dionyſos ein Befreier der niedern Klaſſe und Vermiſcher der Stände an ſeinem Feſte war. Auf Helios ſcheint man bloß um dem Wort eine paſſende Erklärung zu geben, gerathen zu haben: (wäre die Gloſſe *ἰσημοίρα - καὶ κύριον ὄνομα*,

ἡ τοῦ Ἡλίου γυνὴ außer Zweifel, ſo würde ſie den Grund ſolches Rathens nachweiſen:) eben ſo auf Pluton, wogegen Πλούτωνος υἱός halb richtig iſt, denn dieſer iſt Dionyſos, wie er im Orphiſchen Hymnus 42 Sohn des Eubuleus, d. i. Pluton heißt. Es ſcheint die Grammatiker verſtanden ἰσοδαίτης von dem Gott der allen den Tod gleich verhängt, und deuteten demnach den Dionyſos als den unterirdiſchen, ſetzten dann aber auch den Pluton an die Stelle, und ſelbſt den Helios, welcher im Etymolog. Magn. eine noch üblere Verwendung gefunden, wo es heißt: Αἰγαίων, ὁ ἥλιος παρὰ τὸ αἴγλη αἰγλαίων, καὶ ἀποβολῇ τοῦ λ κ. τ. λ., wo alſo der aus einer corrupten Gloſſe entſtandene Helios eine Erklärung eines dem Sonnengotte nicht zukommenden Namens findet. Die Gloſſe aber woraus dieſer Helios Aegäon entſprang, hat ohngefähr in dem zerrütteten Zuſtande gelautet: Αἰγαίων, . . . ἅλιος . . . . wie bei Heſychius geleſen wird: Αἰγαίων. ἐπιτεταμένως, ἐνάλιος θεός.

K. Schwenck.

Zuſatz

zu der Abhandlung „Ueber den Parallelismus in der Compoſition altgriechiſcher Kunſtwerke.“

Pauſanias 4, 31, 11 beſchreibt Gemälde des Omphalion aus Alexanders Zeit in Meſſene. Die Figuren ſind, ohne Schwierigkeit der Erklärung, ſo zu ſondern:

A.	**B.**	**a.**	**b.**
Aphareus	Leukippos	Neſtor	Asclepios.
Idas	Hilaeira	Thrasymydes	Machaon.
Lynkeus	Phoibe	Antilochus	Podalirios.
Kresphontes	Arsinoe		

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

Beiträge zur Topographie von Euböa,

aus den nachgelaſſenen Tagebüchern und Collectaneen von

H. N. Ulrichs,

herausgegeben von W. Henzen.

Chalcis und nächſte Umgegend.

Chalcis gewährt von der Seeſeite einen äußerſt überraſchenden Anblick und zeigt einen durchaus orientaliſchen Charakter. Ueber die lange Reihe der Zinnen ragen die Kuppeln und lange, ſäulenartige Minarets der Moſcheen, die Dächer einiger hohen türkiſchen Häuſer, ein viereckiger, mittelalterlicher Kirchthum hervor und zwiſchen dieſen die Gipfel alter Cypreſſen und Palmen. Der Hafen iſt voll von Schiffen; aber das Getreibe am Molo wird durch die Euripusbrücke und das daran ſtoßende Venetianiſche Caſtell verdeckt, und vom Innern der Stadt ſieht man Nichts, da die Feſtungsmauer es verbirgt. Links vom Brückencaſtell liegt auf einem Felſenhügel das Fort *Καραμπαμπᾶς*, hinter welchem ſich der kahle, baumloſe Meſſapios (*ὁ Κυνᾶς*) erhebt. Jenſeits der Stadt ſieht man die Dirphys.

Die Stadt beſteht aus zwei Theilen, dem *Κάστρο* und der Vorſtadt. Erſteres ſtößt an den Euripus und ſteht auf einer ſehr niedrigen, felſigen Erhöhung, die durch einen tief im Geſtein ausgehauenen, breiten Graben, über den zwei Brücken führen, von der Vorſtadt und der übrigen Ebene getrennt iſt. Mehrere Marcuslöwen und Ritterwappen (es ſoll darunter auch das Berlichingſche

sein) und einzelne türkische Inschriften bezeugen die nach einander folgende Herrschaft. Aus dem Mittelalter ist noch eine Kirche, die jetzige Stadtkirche, mit ihrem Thurme da. — Die Vorstadt ist tiefer gelegen, und zwar an dem nördlichen Hafen; dort sind die meisten Kaufläden, auch das Gouvernement, die Demarchie, Post, Hospital u. s. w. Reste eines alten Molos finden sich dort ebenfalls; es lag daselbst das Emporion der alten Chalcidenser.

Im Kastro giebt es Brunnen mit gutem Trinkwasser; diejenigen, welche sich in der Nähe der Stadt befinden, enthalten schlechtes Wasser, γλυφὸ νερό. Quellen giebt es umher gar keine, außer im Trochos (ὁ τροχός), welche schon deßhalb die Arethusa sein müssen, aus der die alten Chalcidenser tranken. Um die Lage derselben mit Sicherheit zu bestimmen, machte ich einen Ausflug in jene Gegend. Gleich außerhalb der Verschanzungen im Süden der Stadt beginnen die Spuren der Wagengeleise, welche dem alten nach Eretria führenden Wege, der auch der jetzige ist, angehören. Hie und da unter dem Steinpflaster zum Vorschein kommend, ziehen sie sich längs des Meeres hin. Etwa 20 Minuten von Chalcis entspringen rechts vom Wege, hart am Meere, mehrere starke Quellen, deren Wasser ὀλίγο γλυφὸ ist. Sie bilden einen kleinen See, rings mit Binsen umgeben, der in die See ausströmt und eine Mühle treibt. Gerbereien sind dort angelegt. In dem See fischt man viele kleine Aale. Früher waren die Quellen in ein großes Bassin gefaßt. — Dieses ist die eigentliche Arethusa; sie lag Chalcis zunächst, wurde daher am meisten benutzt. Die Zeugnisse der Alten passen aufs Beste zu der Lage und Beschaffenheit unsrer Quelle. Daß sie nahe am Meere lag, folgt aus Eurip. Iph. Aul. 164 ἀγχίαλα ὕδατα τᾶς κλεινᾶς Ἀρεθούσας, und daß sie auch einst Aale enthielt, die zahm waren und für geheiligt galten, sagt Plut. de Sol. an. XXIII. ἐγχέλεις ἱερὰς λεγομένας ἀνθρώποις χειροήθεις, ὥσπερ τὰς ἐν τῇ Ἀρεθούσῃ (cf. Athen. VIII, p. 331.) Derselbe (comm. in Hesiod. 34) nennt ihr Wasser schlecht: καίτοι πολλαχοῦ κοῦφον μέν ἐστι (ὕδωρ), πονηρὸν δὲ, ὡς ἐν Χαλκίδι Πλούταρχος ἱστορεῖ τὸ τῆς Ἀρεθούσης. Mehr lobt dasselbe Dicäarch (βίος Ἑλλ. p. 494), wo er von Chalcis sagt: ὕδατα

ἔχουσα τὰ μὲν πολλὰ ἁλυκά, ἓν δὲ ἡσυχῇ μὲν ὑπόπλατυ, τῇ δὲ χρείᾳ ὑγιεινὸν καὶ ψυχρὸν τὸ ἀπὸ τῆς κρήνης τῆς καλουμένης Ἀρεθούσης ῥέον ἱκανόν. — Ein Orakelſpruch bei Strabo (X, 1. II, 327 Tchn.) nennt die Arethuſa heilig: χρησμὸς, Ἄνδρας θ' οἳ πίνουσιν ὕδωρ ἱερῆς Ἀρεθούσης, τοὺς Χαλκιδέας λέγων ὡς ἀρίστους· ἐκεῖ γὰρ ἡ Ἀρέθουσα. (cf. Schol. Theocr. 14, 48.) — Abas, der Stammvater der Abanten, war nach Hyg. fab. 97. Sohn des Poſeidon und der Arethuſa: Abas (Neptuni filius) ex Arethusa Herilei filia; dagegen nennt Steph. B. s. v. Ἀθῆναι die Arethuſa Tochter des Abas: Ἄβαντος γίγνονται παῖδες Ἄλκων καὶ Δίας καὶ Ἀρέθουσα. Hieraus und aus dem Ausdruck „heilig“ ſcheint zu folgen, daß die Arethuſa als einheimiſche Göttin und Stammmutter der Chalcidenſer verehrt wurde. — Nach Steph. s. v. Ἀρέθουσα ſoll das Wort ſchlechthin Quelle bedeuten, cf. Schol. Theocr. I, 117. ἔστι δὲ καὶ Εὐβοίᾳ Ἀρέθουσα. — Χαριέιτως δὲ καὶ Ἐπαφρόδιτός φησιν, ὅτι Ἀρεθοίσας καλοῦσι τὰς κρήνας.

Wenn Strabo (I, p. 58) von mehreren Quellen der Arethuſa ſpricht (τῆς Ἀρεθούσης . . . τὰς πηγάς), ſo bezieht ſich das entweder auf die Quellen, welche zuſammen den Teich bei den Gerbereien bilden, oder auf dieſe zuſammen genommen mit zwei anderen, die weiter ſüdlich am Fuße des iſolirten kahlen Berges entſpringen und derſelben Gegend angehören, welche jetzt wegen der Wagengeleiſe ὁ τροχὸς heißt. Der erwähnte Berg ſtößt unmittelbar an's Meer, ſo daß die gepflaſterte und gegen das Meer hin durch eine Mauer geſtützte Straße ſich über eine halbe Stunde weit dicht an ihm hinzieht. Beide Quellen, in unbedeutender Entfernung von einander gelegen und mit nicht viel beſſerem Waſſer, als das des Teiches iſt, durchſchneiden die gepflaſterte Straße und fließen mit reichem Waſſer in's Meer. — In den Gärten neben den Gerbereien werden viele Sarkophage und Quadern ausgegraben. In der Nähe der beiden anderen Quellen ſind ſehr viele Gräber in den Fels gehauen. Sie beſtehen theils aus einfachen Kaſten, theils aus Sarkophagen, die urſprünglich einzeln oder zu dreien in Felſenkammern oder Gewölben ſtanden. Stufen, die zu den Gräbern

führen, sind hie und da in den Fels gehauen. Eine byzantinische Inschrift, mit großen Buchstaben in den natürlichen Fels gehauen, befindet sich hart am Wege zwischen den beiden Quellen; sie ist von Roß herausgegeben. Die südlichste der beiden Quellen entspringt unter einer langen Felsenspalte, die ausgemauert ist, wahrscheinlich, um die Verschüttung der Quelle zu verhindern. Wenige Schritte weiter tritt der Berg etwas links zurück und läßt einiges Vorland. Dort liegt ein Weingarten und südlich von ihm ein Sumpf, τὸ λιβάδι genannt, ebenfalls Aale enthaltend und mit Binsen bedeckt.

Was die Lage der alten Chalcis betrifft, so läßt sich dieselbe nur im Allgemeinen angeben. Nach Livius XXVIII, 6 stieß die Stadt an's Meer und war gut befestigt, wie denn auch Philippus von Macedonien nach Pol. XVII, 11, 5 Chalcis nebst Korinth und Demetrias πέδας Ἑλληνικὰς nannte (cf. XVIII, 28, 5). Nach Dicäarch war die Stadt über 70 Stadien groß. Nach der Erzählung bei Livius XXXI, 23 muß der Markt am Meere, die Stadt selbst aber, wenigstens zum Theile, im Süden des Euripus gelegen haben. Wie weit sie sich hier erstreckt, läßt sich ziemlich genau angeben. Wenn man nämlich von dem Punkte aus, wo der Festungsgraben nach der südlichen Bucht sich öffnet, am Ufer fortgeht, so findet man überall unzählige Ziegelscherben, die man auch noch unter dem seichten Wasser wahrnimmt. Dieselben hören auf gegen das felsige Halbinselchen hin, auf dem eine Windmühle steht. Auch sah ich auf dieser ganzen Halbinsel keine Spur von alten Steinen oder von Bearbeitung. Wendet man sich aber auf geradem Wege zu den Gerbereien, so trifft man auch hier bald Gärten, in denen ich Sarkophage ausgraben sah. Von dort etwa begannen also die Gräber und setzten sich, wie wir gesehen, weit hin fort längs des Weges nach Eretria, ein Beweis, daß die alte Stadt sich nach Süden nicht weit über die jetzige Festung hinaus erstreckte. — Nordwestlich dagegen trifft man noch jenseits der Vorstadt auf Substructionen, die einem großen viereckigen Gebäude anzugehören scheinen, und nach dieser Seite mochte sich die Stadt weiter hinaus erstrecken. — Unmittelbar an den Euripus stieß die Stadt ursprünglich nicht; denn der τάφος παίδων lag παρὰ τὴν ὁδὸν, ἣ βαδί-

ζουσιν ἐκ πόλεως ἐπὶ τὸν Εὔριπον. Doch wurde derselbe später mit in ihren Umfang gezogen, eben so wie der Hügel Kanethos. Str. X, 1, p. 323 Tchn. sagt: τὸν περίβολον τῆς πόλεως ηὔξησαν ἐντὸς τείχους λαβόντες τόν τε Κάνηθον (einer Seits) καὶ τὸν Εὔριπον (andrer Seits), ἐπιστήσαντες τῇ γεφύρᾳ πύργους καὶ τεῖχος καὶ πύλας. Der Kanethos läßt sich mit Sicherheit schwerlich ermitteln. Es muß ein ziemlich unfruchtbarer Hügel gewesen sein (Theophr. H. Pl. VIII, 8); da aber die von letzterem gewählte Bezeichnung (λεπτὸς) noch nicht auf einen eigentlichen Felsenhügel schließen läßt, wie z. B. der Mühlberg und Karababa es sind, so möchte ich den Kanethos in dem hohen Hügel sehen, auf dem eine in ein Forstamt verwandelte isolirte Moschee liegt. Jedenfalls möchte, da Dicäarch die Stadt hüglicht (γεώλοφος) nennt, außer der Anhöhe der Festung auch dieser Hügel in dem Umfange der alten Stadt begriffen gewesen sein. — Der isolirte Hügel des Forts Karababa jenseits des Euripus muß nach Dicäarch der Salganeus sein; vgl. Annali d. Snst. 1846. Am abhängigen Fuße desselben auf dem Wege nach Chalia (der alten Straße nach Anthedon) sieht man viele einfache Särge in doppelten Reihen ausgehauen.

Im Euripus selbst liegt ein starker venetianischer Thurm oder Brückenkopf, von dem zwei Brücken nach beiden Seiten hin führen. Die ganze Länge der beiden Brücken beträgt 64 Metr.; aber etwas südlicher ist eine Linie durch den Thurm nur 55 Metr. lang, und diese größte Enge des ganzen Euripus mag die Stelle der von Strabo zu 200 Fuß angegebnen Brücke sein (VIII, p. 403).

Hinsichtlich der vielbesprochenen Strömung des Euripus stimmen die meisten Zeugnisse der Alten darin überein, daß sie ihn sieben Mal bei Tage und eben so oft bei Nacht hin und zurückfließen lassen; vgl. Str. VIII, p. 403: ἑπτάκις μεταβάλλειν φασὶ καθ' ἡμέραν ἑκάστην καὶ νύκτα; Plin. N. H. II, 97: et (Euripi) in Euboea septies die ac nocte reciprocantis. Aestus idem triduo in mense consistit septima, octava nonaque Luna; Mel. II. Euripon — rapidum mare et alterno cursu septies die ac septies nocte fluctibus invicem versis adeo immodice fluens ut ventos etiam ac plenis velis navigia frustretur. Io. Lydus

de mensibus p. 28: *ὁ γοῦν Διονύσιος ἐν ταῖς κλήσεσί φησι τὸν Χαλκιδικὸν Εὔριπον ἑπτάκις καθ' ἡμέραν στρεφόμενον κατὰ μόνας τὰς ἑβδομάδας ἵστασθαι*; cf. Senec. Herc. Oet. 780. Nur Livius (XXVIII, 6) ſcheint von der gewöhnlichen Meinung abzuweichen: fretum ipsum Euripi non septies die, sicut fama fert, temporibus statis reciprocat; sed temere in modum venti nunc huc, nunc illuc verso mari, velut monte praecipiti devolutus torrens, rapitur. — Dieſe Angaben ſind nun ſehr zu modificiren. Ich ſah den Euripus gewöhnlich nach Süden ſtrömen, ſeltener nach Norden, und zwar fließt er heftig und gleicht einem ſehr ſtark ſtrömenden Fluſſe. Bei Voll- und Neumond wechſelt er ſeine Strömungen regelmäßig alle ſechs Stunden, wie Ebbe und Fluth des Meeres, ein Beweis, daß eben Ebbe und Fluth zum Grunde liegen, die auch im ganzen euböiſchen Meere, an der Oſtküſte der Inſel (in Pyli z. B. ſoll die Fluth über 2 Fuß ſteigen) und an vielen andern Ufern Griechenlands merklich ſind. Es ſcheint aber die Fluth in der nördlichen Bucht höher zu ſteigen, als in der ſüdlichen, und ſo tritt zur Fluthzeit ein Ueberſtrömen von jener in dieſe ein. Eben ſo iſt die Ebbe in der nördlichen Hälfte etwas ſtärker und mit einem Ueberſtrömen des ſüdlichen Baſſin's in das nördliche verbunden. Da aber die Ebbe vom natürlichen Waſſerſtande weniger abzuweichen ſcheint, als die Fluth, ſo ſcheint auch die Strömung nach Norden weniger heftig zu ſein. — Zur Zeit der beiden Mondviertel iſt die Strömung des Euripus unregelmäßig und wechſelt nicht vier Mal in 24 Stunden (6 Stunden Ebbe, 6 Stunden Fluth), ſondern 14 Mal (oder gar 14 Mal hin und 14 Mal her nach Wheler). Vielleicht ſteigen um die Zeit der beiden Viertel die beiden Becken gleich hoch, aber nicht ganz gleichmäßig, ſondern ruckweiſe, ſo daß dadurch ein unordentliches Ueberſtrömen entſteht. Schiffer ſagten mir, die regelmäßige Fluth und Ebbe daure jedes Mal eine Woche, und eben ſo lange die dazwiſchen liegenden Unregelmäßigkeiten. — Der Strom iſt im ganzen Golf zu ſpüren. — In Gialytra tritt Folgendes ein: Unter dem Dorf am Golf iſt ein vom Meer bedeckter Fels und in ihm ein Loch, aus dem ſich ſüßes, etwas übel ſchmeckendes Waſſer (*γλυφὸ νερό*) mündet. Man nennt

es ἁγιονέρι und schreibt ihm Heilkraft zu. Am Voll- und Neumond tritt jedes Mal drei Tage nach einander regelmäßige sechsstündige Ebbe und Fluth ein. Diese Ebben legen den Fels trocken, auf etwa 2 Stunden, so daß man das Wasser schöpfen kann, ein Beweis, daß die Ebbe niedriger ist, als der gewöhnliche Wasserstand. — Zur Erklärung der vorwiegenden Strömung von Norden nach Süden ist noch zu bemerken, daß der Spercheios, die Thermopylen, Aedepsos, Armyros, Larymna, Scorpamri, auch im Sommer viel Wasser zuführen, während im Süden der Asopus im Sommer trocken ist. Wäre diese Strömung nicht vorhanden, so würde die Fluth, die von Osten nach Westen zieht, von Südosten her eindringen. Wäre dagegen keine Mond-Ebbe und Fluth, so würde die Strömung stets von Norden nach Süden durch den Euripus gehen. Beide kommen nun zusammen, aber es ist demnach natürlich daß bei Chalcis die Strömung von Norden nach Süden immer stärker und anhaltender ist. Nur bei Vollmond und Neumond überwiegt die Mondeskraft dermaßen, daß Ebbe und Fluth regelmäßig wird. In den Zwischenzeiten stört die natürliche Strömung, theils auch der von Andros herkommende spätere Andrang der Fluth die Regelmäßigkeit, wozu endlich noch die Winde kommen. Wie großen Einfluß letztere bei ähnlichen Engen üben können, zeigt der Bosporus, der bei starkem Südwinde zuweilen einige Zeit zurück fließt, während der Hellespont wenigstens steht; zugleich ist der Wasserstand in ihnen alsdann niedriger, indem wahrscheinlich der Wind das Wasser im schwarzen Meere zurücktreibt. Daß indeß hier das Wasser in der Tiefe immer von Osten nach Westen fließt, beweist, daß Schiffe zuweilen durch ausgeworfene große Netze nach Westen gezogen werden, während Wind und Strömung der Oberfläche nach Osten geht. — In Griechenland giebt es Meeresströmungen auch bei Modon, Cap Malea, Rhoon, im Canal von Trikeri u. a. m. O. aber alle diese sind noch ununtersucht. — Die erste Ueberbrückung und Eindämmung des Euripus geschah im peloponnesischen Kriege um 411 von Seiten der Böotier und Chalcidenser.

Die Alten erwähnen das schlechte Wasser von Chalcis und

wollen auch das der Arethuſa nicht rühmen (cf. Dicaearch. β. Ἑ. p. 494; Plut. comm. in Hesiod. 34 (VI p. 363 Tchn.). Die Venetianer bauten daher eine Waſſerleitung, welche ſchönes Trinkwaſſer ſechs Stunden weit vom Fuße der Dirphys in die Feſtung führt. Außerhalb der Stadt ſieht man dieſelbe auf hohen Bögen ſich hin und herziehen und dann allmählich am Fuße der Gebirge verſchwinden. Wir werden ſpäter auf dieſe Waſſerleitung, deren größere Arbeit den Alten angehört, zurückkommen.

Oeſtlich von Chalcis in geringer Entfernung beginnt ein Oelwald, der ſich hinter dem iſolirten Berge, aus welchem die Arethuſaquellen entſpringen, etwa 1½ — 2 Stunden weit bis zum Dorfe *Βασιλικὸ* fortzieht. Die Oelbäume ſind freilich ſehr fruchtbar, ſtehen aber ſpärlich, und die Hauptſache ſind die zwiſchen ihnen liegenden Felder und Weingärten. Letztere geben der Gegend den Namen *τὰ ἀμπέλια* (*τῆς Ἐγριπου*). Das Land iſt ſehr fett und wird durch einen durchſtrömenden Gießbach (*ποταμός*) und durch die vom Dirphys herabgeführten Regenleitungen (*Καλιδρούμι*) bewäſſert. Das überflüſſige Waſſer entladet ſich bei Baſilico in's Meer. Die Felder ſind mit kleinen Deichen umgeben, in die das Waſſer eingelaſſen wird, und welche bis vier Fuß hoch ſind. Sie theilen die Ebne in viereckige Gründe, Gärten, Felder u. ſ. w. ab, und bilden ſo ein Netz über dieſelbe. — Daß dieſe Ebne die Lelantiſche ſei, leidet keinen Zweifel. Strabo ſagt von ihr: *ὑπέρκειται τῆς τῶν Χαλκιδέων πόλεως*; Theophr. H. P. VIII, 8, daß ſie fetten Boden habe, und (VIII, 10, 4), daß ſie Weizen trage. Theogn. v. 88 nennt ſie *ἀγαθὸν οἰνόπεδον*, wie ſie ja auch jetzt *τὰ ἀμπέλια* heißt, und Callim. Hymn. in Del. 289. *ἀγαθὸν πεδίον*. — Dieſe fruchtbare Ebne gehörte ihrer Lage nach zu Chalcis. Dennoch machten die entfernteren Eretrier, die ſelbſt nur mageren Boden hatten, auf ſie Anſpruch, was Veranlaſſung zu Kämpfen zwiſchen beiden Staaten gab; cf. Str. X, 1, p. 325 Tchn.; Plut. comm. in Hesiod. 36, VI, p. 364 Tchn. *τὸν μὲν οὖν Ἀμφιδάμαντα ναυμαχοῦντα πρὸς Ἐρετριέας ὑπὲρ τοῦ Ληλάντου πεσεῖν*. Daß der Streit über das Lelanton uralt, zeigt Plut. 7, Sap. X. und Thuc. I, 15: *τὸν πάλαι ποτὲ γενόμενον*

πόλεμον Χαλκιδέων καὶ Ἐρετριέων καὶ τὸ ἄλλο Ἑλληνικὸν ἐς ξυμμαχίαν ἑκατέρων διέστη; cf. Hdt. V, 99. Auch Theogn. 88 bezieht sich wohl auf einen Krieg zwischen Chalcis und Eretria. Als die Athener in das Gebiet der Chalcidier Kleruchen sandten, weihten sie der Athene einige τεμένη in der lelantischen Ebne (Ael. v. h. VI, 1).

Das Klima von Chalcis ist nicht sehr zu rühmen; heftige Kälte im Winter und im Sommer, wenn auch nicht so trockene Hitze und so frühe Fieber, wie in Athen, doch wegen der Sümpfe im August und zu Anfange Septembers fiebrig. Zahlreiche Störche zeigen, daß die Sümpfe noch bei Weitem nicht ausgetrocknet sind.

Von Inschriften fand ich in Chalcis außer einer metrischen, von mir Herrn Prof. Welcker mitgetheilten und von ihm in den Nachträgen zu seiner Sylloge publicirten Grabschrift p. 239, welche sich im Hause des Geistlichen der Kathedrale gegenüber befindet, nur folgende zwei.

Marmorbasis einer Statue, im Kloster gefunden, liegt jetzt auf dem großen Platze; rechts ist ein Stück abgeschlagen.

ΗΒΟΥΛΗΚΑΙΟΔΗΜΟΣ
ΖΩΣΙΜΟΝΕΥΤΥΧΟΥΤΟΝ
ΛΑΜΠΑΔΙΑ[ν τ]ΟΝΤΗΣΑ
ΒΑΝΤΙΔΟΣΦΥΛ[ης τον λαβον
ΤΑΤΟΠΡΩΤΕΙΟΝΤΗΣ[κατα
ΦΥΛΟΝΛΑΜΠΑΔΟΣ [των με
ΓΑΛΩΝΠΕΝΤΑΕΤΗΡΙΚ[ων καισα
ΡΗΩΝΣΕΒΑΣΤΗΩΝ
*'Β̄ Τ Ῑ Ρ Κ ΛΛ *

Eine andre aus Eretria oder dem amarynthischen Heiligthume herbeigebrachte Inschrift bildet eine Stufe des Kirchthurms der großen mittelalterlichen Kirche:

ΟΔΗΜΟΣ Ο ΕΡΕΤΡΙΕΩΝ ΤΗΧΙΠΠΟΝ ΦΙΛΙΠΠΟΥ
ΑΡΕΤΗΣ ΕΝΕΚΕΝ ΚΑΙ ΕΥΝΟΙΑΣ ΤΗΣ ΕΙΣ ΕΑΥΤΟΝ
ΑΡΤΕΜΙΔΙ ΑΠΟΛΛΩΝΙ ΛΗΤΟΙ

Reise durch Nord-Euböa. Skiathos. Skopelos.

Von Chalcis reiste ich zunächst nach Pyli. Der Weg führt anfangs in der Ebne am Meere hin. Bald erreicht man eine zweite Ebne am Meere, genannt ὁ *Βατῶντας*. Hinter dieser überschreitet man einige Hügel und tritt in eine neue, gleichfalls gegen das Meer hin offene Ebene ein, welche, überragt durch den Berg Delphi (Dirphys) und geschmückt mit den Dörfern *Ψαχνὰ* und *Κάστελλα*, die man rechts in der Ferne sieht, einen schönen Anblick gewährt. Vermittelst einer Brücke passirt man einen Bach, der einen *βάλτος* bildet. Weiterhin ist ein großer Raum gegen das Meer hin mit dichtem Myrtengebüsch bedeckt, vielleicht der Ort Harpagion, wo nach der Behauptung der Chalcidenser Jupiter den Ganymed raubte (Athen. XIII, 601), und wo Myrten wuchsen. Hierauf folgt ein trockener Gießbach, voll von Kies und Geröll, der sich unter Psachna hinzieht. Bei einigem Platanengebüsch führt eine Brücke über ihn. Man reitet sodann über einen kleinen Hügel (Hügel bezeichnen die Bauern hier mit dem alten Namen ὄχθος) und erreicht nun bald die mit Meerfichten bewachsenen Vorberge. Der Weg von Chalcis bis hier beträgt an vier Stunden. Nicht lange nachher tritt man in einen sehr schönen Fichtenwald mit hohen, schattigen Bäumen ein, und bald führt der Weg abwärts längs eines kühlen, nach Südwesten fließenden Baches, dessen Ufer Platanen- und Oleandergebüsch bedeckt. Von hier bis Achmetaga und Pyli führt der Weg höchst angenehm im Schatten hoher Waldung fort. Bald verengt sich das Thal, und die Berge erheben sich rings mit schroffen Gipfeln, während zugleich ein wundervoll schöner Steineichenwald beginnt. Die hohen, bemoosten Eichen, hin und wieder von Epheu und wildem Wein umrankt, werden abwechselnd unterbrochen von hohen und starken Erdbeerbäumen, Erlen, Hainbuchen und anderen niedrigeren Holzarten. Die den Wald überragenden Berggipfel sind theils felsig und kahl, theils mit schwarzen Tannen bedeckt. Tief unten im Thal rauscht ein starker Bach unter Platanen hin. Der Weg führt drei Mal über diesen Bach und dann wieder hoch am Abhange über ihm hin. Zuletzt öffnet sich das

Thal, und hier führt der Weg etwa 1½ Stunde lang durch einen herrlichen Platanenwald, der durch die majestätische Schönheit seiner Baumgruppen imponirt, unter die sich auch hohe Pinien (κουκουναριά) mischen, nach Achmetaga, welches man von Chalcis aus in etwa acht Stunden erreicht. Das Haus der Herren Noel und Müller, denen das Dorf und die Umgegend gehört, liegt freundlich auf einer Anhöhe, und unter ihm die kleinen Bauernhäuser. Die Bauern stehen im Verhältnisse von Pächtern und besitzen nichts, als ihre bewegliche Habe. Sie bezahlen dem Herrn ein Drittel des reinen Ertrags ihrer Früchte, nachdem vorher die Regierung ihren Zehnten erhoben hat und außerdem eine Hausmiethe. Achmetaga enthält 30—40 Familien. Es liegt außerordentlich schön in einem weiten, vollkommen grünen und von waldigen Bergen eingeschlossenen Thale, ist sehr kühl, aber feucht und ungesund. Das Thermometer stand Abends in meinem Schlafzimmer (7. August) auf 18° Reaumür. — In den Waldungen giebt es Hirsche und wilde Schweine.

Ich übernachtete in Achmetaga und ritt am andern Morgen in etwa zwei Stunden nach Pyli (τὸ Πύλι). Der Name soll auf Albanesisch Wald bedeuten, doch giebt es in ganz Nord-Euböa nur Griechen, und vielleicht ist τὸ Πήλιον zu schreiben. Doch mag auch das Πήλιον ὄρος von den berühmten Waldungen seinen Namen haben. — Der Weg dahin führt durch einen abgebrannten Fichtenwald, der sich über mehrere Berge erstreckt; es sollen nach ungefährem Anschlag 100000 Bäume verbrannt sein, die aber noch zum Theerbrennen nützen können. — Pyli liegt in einem kleinen angenehmen Thale am Meere und hat eine freundliche Försterwohnung. Das Dorf sammt dem Thal gehört zu den Nationalgütern und hat an 50 Feuerstätten, meist Strohhütten. Gegen das Meer hin hat das Thal hübsche Weingärten, wo ein guter Rothwein gewonnen wird. Rechts zur Seite des Thales sind unfern des Dorfes auf einem Vorsprunge die Reste einer kleinen hellenischen Befestigung erhalten. Man sieht noch einen verfallenen viereckigen Thurm und Mauerreste aus großen, roh behauenen Steinen in horizontalen Lagen. Links an der nördlichen Seite der Thalöffnung soll auf ei-

nem anderen Vorsprunge ein ähnliches Paläokastro liegen. Eine kleine Kirche unweit des Meers enthält einige alte Quadern, ein Beweis, daß diese Gegend einst bebaut und gut beschützt war. Der Meeresgrund ist sandig und tief, gewährt deßhalb eine gute Ankurth und ist angenehm zum Baden. Pyli gilt für einen gesunden Ort, da es nicht feucht ist, keine Sümpfe hat und dem frischen Seewinde offen liegt.

Ein kleiner Vorsprung oder Vorgebirge im Norden der Bucht von Pyli trennt diese von dem Hafen ὁ Ἀτάλαντος, dem einzigen guten Hafen, den Euböa an seiner Ostküste hat. Dort wurden vier große Schiffe aus euböischem Holze gezimmert. Man bedient sich dazu des frischen Fichtenholzes, welches wegen seines Harzes und seiner Härte sich vorzüglich gut zum Schiffsbau eignet. Das Wort ἀτάλαντος bedeutet vielleicht soviel, wie ἀσάλευτος und bezöge sich dann auf das Wellenlose dieses Hafens, für den als den einzigen ruhigen Hafen der Ostküste ein solcher Name nicht unpassend wäre.

In drei Stunden erreicht man, von Pyli nordwärts gehend, das Dorf τὸ Μαντοῦτι, gelegen am Ufer eines starken Baches, der von Achmetaga herabkommt, in einem hübschen, aber ungesunden Thale. Der Bach, noch durch anderes Wasser verstärkt, fließt beim Hafen Πελέκι mit zwei Mündungen in's Meer, indem er zwischen diesen eine beträchtliche sumpfige Insel bildet, die mit Gras, Rohr und Binsen bedeckt ist und eine gute Weide giebt. Auch halten sich dort zahlreiche Schwäne auf. Die kleine Bucht, der sogenannte πόρτο Πελέκι, wird im Süden durch einen felsigen Hügel begränzt, der gegen das Meer hin schroffe Abhänge hat, und an dessen Fuße der Bach in's Meer fällt. Rings um den Hügel sind bedeutende Reste alter helleniſcher Stadtmauern erhalten, theils polygoniſch, theils in wagrechten Lagen, theils roh, theils halb behauen. Sie müssen einer weitläuftigen Stadt angehört haben. Auch soll man dort Münzen und Grabgefäße finden. Auf der Höhe des Hügels liegen die Reste einer Akropole.

Strabo giebt Κήρινθος im nördlichen Euböa (περὶ τὴν Ἱστίαιαν X, 1, p. 321 Tchn.) am Meere, und neben ihr den Βούδορος ποταμός

an. Nach Scymnos Aufzählung jedoch möchte man die Stadt eher in Mittel-Euböa suchen (p. 539); nach ihm soll der Athenienser Kothos die Stadt erbaut haben (p. 570). Der Schol. zu Il. II, 538 (*Κήρινθόν τ' ἔφαλον*) sagt: *τούτου γὰρ τὰ θεμέλια ὑπὸ θαλάσσης ἁλμίζεται. ἔστι δὲ περὶ τὴν παρὰ τὸ Αἰγαῖον πλευράν.* Wir wissen also durch das Homerische *ἔφαλος* und den Ausdruck *ἐνάλιος* des Scymnos, daß die Stadt dicht am Meere und zwar an der gegen das ägäische Meer gerichteten Küste Euböa's lag. Nehmen wir dazu die Stelle in der angeführten Aufzählung des Scymnos und endlich die ptolemäische Karte (bei Bröndsted), so kann kaum ein Zweifel bleiben, daß diese Ruinen *Κήρινθος* und der Fluß der *Βοίδορος* sind. — Theogn. v. 88. spricht, scheint es, von einer Zerstörung der Stadt: *ἀπὸ μὲν Κήρινθος ὄλωλε.* — Theophr. H. Pl. VIII, 11 erwähnt *Κήρινθος τῆς Εὐβοίας* und den dortigen Weizen.

Von hier führte uns der Weg durch eine hüglichte Gegend zu dem etwa 1½ Stunden entfernten kleinen Dorfe *Ἁγιάννα* (*ἁγία Ἄννα*) und von da durch Fichtenwälder zum Dorfe *οἱ Παπάδες*, welches sehr hoch und kühl gelegen ist. Wir schliefen dort die Nacht unter einer Weinlaube.

Von da ritten wir am andern Morgen nach *τὸ Βασιλικό*, welches in einem schönen Thale liegt. Einer von den Bergen, die es gegen das Meer hin abschließen, hat Steinformationen, die in der Entfernung polygonem Gemäuer gleichen, wie denn auch der Berg von den Bauern Paläokastro genannt wird. Doch konnte ich nirgends Spuren alter Mauern entdecken. Umhersuchend, fand ich indeß an dem Abhange, der gegen das Thal gekehrt ist, eine an 27 Fuß lange Substruction aus behauenen Quadern. Die Steine haben unten ein 2 Zoll breites und ¼ Zoll tiefes Band oder Absatz, wie es sich an Tempelstufen findet. Einige hinabgestürzte größere Quadern möchten einer Cella angehört haben. Es lag hier ohne Zweifel ein kleines Heiligthum, welches das Thal beherrschte.

In Basiliko, welches ein herrschaftliches Dorf ist, wurde gedroschen, wobei die Arbeiter kleine Honigkuchen erhielten. — Wir

ritten von da weiter nach *Ἑλληνικά*, wo ſich trotz des Namens nichts Altes vorfindet. Das kleine Dorf iſt hoch, luftig und geſund gelegen.

Wir erreichten ſodann das Dorf *Ἀγριοβοτάνι*, faſt auf der Höhe der Berge, die die NO. Ecke Euböas bilden. Von den Tennen des Dorfes aus hat man eine ſehr ſchöne Ausſicht. Ueber denſelben liegt unter hohen Steineichen die kleine Dorfkirche, welche einige alte Quadern enthält. — Das äußerſte nordöſtliche Vorgebirge heißt *Λαφνί*. Dort ſoll am Meere ein altes Gewölbe, wie ein Ziegelofen, liegen. Die Straße dahin iſt jedoch äußerſt unwegſam, und Mangel an Zeit hinderte uns, dahin zu gehen. Wir wandten uns deßhalb gegen das Dorf *Καστρὶ*, wo der Name anzuzeigen ſcheint, daß es auf alten Städteruinen ſteht, wie bei Hermione, Eretria, Larymna, Delphi; denn Städteruinen nennt man *καστρὶ*, während Burgruinen mit *παλαιόκαστρο* bezeichnet werden. Da wir jedoch hörten, daß in dem beſagten Dorfe nichts Altes ſei, wohl aber unterhalb deſſelben am Meere, ſo ritten wir dorthin. Wo ſich das Thal von *Καστρὶ* gegen das Meer öffnet, liegt rechts am Rande ein Hügel mit gegen das Meer hin ſchroffen Wänden. Man nennt ihn *παλαιόκαστρο*. Es finden ſich an ihm einige Spuren von Mauern und oben mehrere Subſtructionen und einzelne Trümmer von weißem Marmor, auch ein behauener Stein, der zu einem Gewölbe gehört zu haben ſcheint. Am Abhange ſind einige Gräber, mit Kalk gemauert, auch eines mit einer großen Steinplatte bedeckt und noch uneröffnet. — Hier ſtand wahrſcheinlich der Tempel der Artemis Proseoa (*ἡ Ἄρτεμις ἡ προσηώα* Plut. de Her. mal. XXXIV. Them. VIII.), und das Ufer hieß *Ἀρτεμίσιον* Hdt. VIII, 4 ff.; Thuc. III, 54; St. B. *Ἀρτεμίσιον πόλις Εὐβοίας*). Plut. Them. VIII. beſchreibt die Lage von Artemiſium folgendermaßen: *ἔστι δὲ τῆς Εὐβοίας τὸ Ἀρτεμίσιον ὑπὲρ τὴν Ἑστιαίαν αἰγιαλὸς εἰς βορέαν ἀναπεπταμένος· ἀντιτείνει δὲ αὐτῷ μάλιστα τῆς ὑπὸ Φιλοκτήτει χώρας γενομένης Ὀλιζῶν, κ. τ. λ.* Dieſe Angabe, beſonders die Lage im Verhältniſſe zu Oliſon, ſtimmt vollkommen mit unſrer Annahme. Wenn Steph. B. s. v. und Plinius N. H. IV, 21. von einer Stadt

Artemiſion ſprechen, ſo mag ſich das auf eine Ortſchaft beziehen, welche an dem Hügel lag. Ohne Zweifel gehörte ſie ſpäter zu Oreos, weßhalb ſie Plinius Oritanum Artemisium nennt; denn bei ihm (l. c.) iſt ſicherlich ohne Komma Oritano Artemisio zu leſen. Eine Stadt Oritanum kommt ſonſt nicht vor, während auf der andern Seite es mehrere Orte des Namens Artemiſium gab, weßhalb der Zuſatz Oritanum durchaus nichts Auffallendes hat. Die Einwohner von Oreos aber heißen Ὠρῖται, Lat. Oritani (Liv. XXVIII, 8). — Bekannt iſt die bei Artemiſium gelieferte Seeſchlacht; vgl. die obigen Stellen.

Von dort ritten wir unter Regen und Gewitter am Meere hin, wo ſich in einer Kirche der Panagia einige alte Blöcke finden. Dann wandte ſich der Weg links durch die Ebne, und in etwa 5 Stunden von Agriobotani aus erreichten wir den großen Flecken Ξεροχώρι, den Hauptort in Nord-Euböa, ſehr weitläuftig gebaut und mit vielen Gärten. Er hat große Aehnlichkeit mit Argos. Er hatte 1833 ungefähr 300, jetzt an 600 Familien. Der Zuwachs iſt meiſt aus Theſſalien gekommen. Die große Kirche des Orts, die der Ἁγία Κοίμησις, enthält einige alte Quadern und Marmorplatten, die aber vielleicht weiter hergeholt ſind. Sonſt findet ſich hier und in der nächſten Umgegend nichts Altes. Die weite Ebne, welche ſich an's Meer erſtreckt, trägt reichen ſchönen Weizen und trefflichen Wein.

Weſtlich in geringer Entfernung von Xerochori liegt zwiſchen niedrigen Hügeln, die ſich von den mit Eichwald bedeckten nahen Bergen in die Ebne bis nahe an's Meer erſtrecken, das kleine Dorf οἱ Ὠραῖοι, welches die Stelle des alten Ὠρεὸς einnimmt. Strabo ſagt, Oreos liege unter dem Berge Τελέθριον im ſogenannten Eichwald, ἐν τῷ δρυμῷ καλουμένῳ. (X, 1 p. 323 Tchn.) Der größte Eichwald aber des nördlichen Euböas liegt gerade an den Bergen im Süden von Oreos und iſt einer der größten Griechenlands. Καστανότισσα und viele andre Dörfer liegen in ihm. Einſt mochte er ſich noch weiter gegen Oreos erſtrecken, wurde aber ohne Zweifel ausgerodet, wie denn faſt ganz Nord-Euböa einſt ein Wald war; denn noch jetzt erzeugt ſich hier Wald faſt überall,

wo man die Ackercultur unterläßt. — Von jenem Eichwalde mochte die Gegend von Oreos den Namen ὁ δρυμὸς haben.

Oreos sowohl (Liv. XXVIII, 5), als Hiſtiäa (Scyl. p. 48) hatten einen Hafen, und Strabo mag Recht haben, wenn er angiebt, daß Oreos der ſpätere Name von Ἱστίαια ſei (p. 320 Tchn.), was auch Steph. B. s. v. Ἱστίαια ſagt, eben ſo der Scholiaſt zu Hom. Il. II, 537 πολυστάφυλόν θ' Ἱστίαιαν· αὕτη ἐστὶν ἡ νῦν Ὠρεὸς καλουμένη. Bei Hdt. kommt nur Hiſtiäa vor, bei Thuc. beide Namen (cf. I, 114; VII, 57; VIII, 95); pätere ſprechen nur noch von Oreos. — Das jetzige Dorf iſt ungefähr 20 Minuten vom Meere entfernt. Dort iſt eine gute Anfurth, und es haben ſich auch Reſte des alten Molos im Meere erhalten. Zwiſchen dem Dorfe und dem Meere liegt das ſogenannte Κάστρο. Dieſer Hügel ſcheint künſtlich erhöht zu ſein; denn er zeigt eine regelmäßige Abflachung und ein wagerechtes Plateau. Umher iſt ein Graben gezogen, wahrſcheinlich von den Venetianern oder Türken, die beide dieſen Punkt befeſtigten. Unter dieſen neueren Befeſtigungen aber ſieht man noch hie und da bedeutende Stücke der alten Mauer, die aus großen Quadern erbaut war, von denen auch viele in die ſpäteren, mit dickem Kalk verbundenen Mauern eingefügt ſind. Auf dem Plateau finden ſich auch viele Reſte von Architecturſtücken und Marmorſteinen.

Neben dem Kaſtro nach Weſten zu liegt ein kleinerer Hügel, auf dem die neue große Dorfkirche erbaut iſt, deren Dach man auf alte, uncannellirte Porphyrſäulen geſtützt hat. Dort grub man Stücke alter ſchöner thönerner Waſſerröhren, Marmorplatten, cannellirte und uncannellirte Säulenſtücke und viele große Bauſteine aus. Das Terrain zwiſchen hier und dem Kaſtro iſt erhöht, und dort findet ſich unter Anderem eine ſchöne länglich viereckige Subſtruction, wahrſcheinlich einem Tempel angehörig. Man grub ſie auf, als ich da war, um die Quadern zu gebrauchen. Außer dieſer Subſtruction giebt es dort noch mehrere andere; auch jenſeits des Weges, der zum Hafen führt, ſetzen ſie ſich fort über einen Hügel, der an einen Mühlbach ſtößt. Andre Mauerreſte fand ich auch am öſtlichen Rande des Hügels, der über den Tannen liegt, und hie-

nach ließe sich ungefähr der Umfang der Stadt angeben; wenigstens scheint es nicht zu bezweifeln, daß ein Haupttheil der Stadt in dem Thale lag, in dem auch das jetzige Dorf. Ob aber die von Livius angegebene zweite Burg (XXXI, 46: Oreum diversi Romani et rex Attalus oppugnabant, Romani a maritima arce, regii adversus vallem inter duas iacentem arces cet.), — denn die maritima arx ist das jetzige Kastro —, auf dem Hügel über den Tennen lag, oder auf dem Hügel bei der Mühle, ist unbestimmt; doch möchte ich glauben, daß sie auf dem höheren Hügel über den Tennen gestanden habe. Mannert schließt aus obiger Stelle des Livius auf das Vorhandensein von drei arces, mit Unrecht; denn am Ende des Capitels heißt es, die Besatzung sei aus der Meerburg in alteram arcem geflohen; also handelt es sich nur von zweien. Auch heißt es in einer anderen Stelle (Liv. XXVIII, 5): duas arces urbs habet, unam imminentem mari, altera urbis media est. — Der südlich von dem Hügel, unter dem die Tennen liegen, sich gegen die Vorberge des Telethrios ausdehnende hohe Hügel ist tief von jenem geschieden und gänzlich ohne Spuren von Mauern und Ziegelscherben; es ist daher nicht anzunehmen, daß sich auch über ihn die Stadt erstreckte, welche auf der andern Seite sich auch nicht wohl über den Mühlbach hinaus ausgedehnt haben kann. Mag man daher diesen oder jenen Hügel für die altera arx erklären, so kann das media urbis doch immer nur im Gegensatz gegen die maritima arx gesagt sein. — Unsicher bleibt es ebenfalls, welches der Fluß *Κάλλας* ist, da außer dem Mühlbache ein andres Gewässer im Osten des Kastro herabfließt.

In und bei der kleinen alten Kirche im Dorfe finden sich mehrere Grabsteine mit einfachen Giebeln und Namen und meist aus guter Zeit. Die Namen sind folgende:

1. *ΦΙΛΟΞΕΝΗ ‖ ΜΗΤΡΟΔΩΡΟΥ*
2. *ΙΤΑΛΙΑ ‖ ΗΓΕΣΤΡΑΤΟΥ*
3. *ΕΥΒΟΥΛΟΣ ΣΑΤΥΡΟΥ ‖ ΑΙΣΧΡΙΣ ΑΥΚΙΝΟΥ*
4. *ΕΧΕΦΥΛΙΔΗΣ ‖ ΕΧΕΚΡΑΤΙΔΟΥ*
5. *ΚΑΕΙΤΗΣ ‖ . . ΗΙΕΤΑ ‖ . . . ΙΩΡ . . .*

Das Fragment einer lateinischen Inschrift zeigt folgende Buchstaben:

Auch ſteht daſelbſt ein korinthiſches Säulencapitäl und mehrere Unterſätze (ὑποθήματα) für Opferſchalen oder Weihgeſchenke, worunter ein ſehr ſchönes aus weißem Marmor, deſſen Fuß an die Säulenfüße im Innern des Tempels zu Baſſä erinnert, die vielleicht ſolchen Unterſätzen nachgeahmt ſind.

Von Oräi ritten wir in zwei Stunden nach Ἅγιοι, einem ſehr hübſchen Dorfe, das Eigenthum der Bauern iſt. Wir blieben dort über Mittag und ritten dann weiter nach Lipſos (ἡ Λιψός). Dies wohlhabende Dorf, — ſie haben ſich kürzlich von ihrem türkiſchen Beſitzer frei gekauft, — liegt in einem ſchönen grünen Thale unfern des Meeres, und iſt reich an Wein. Sehr viele zerſtörte Kirchen liegen maleriſch umher. In der neugebauten Kirche des Ἅγ. Νικόλαος ſind außer byzantiniſchen Architecturſtücken auch alte angewandt; z. B. ein Grabrelief, einen Reiter darſtellend, von ſchlechter Arbeit. Alles iſt angeblich in der Nähe des Dorfes gefunden. Andre alte Bauſteine und Blöcke finden ſich hie und da im Dorfe und in den zerſtörten Kirchen. Außerhalb des Dorfes liegt auf einer Anhöhe die zerſtörte alte Kirche des Ἅγ. Κωνσταντῖνος. Dort iſt in der Kirchenwand ein weißer Marmorblock eingemauert, der offenbar einem Grabmonument des alten Aedepſos angehört, welches hier gelegen haben muß; er kann nämlich nicht wohl von den Thermen herbeigebracht ſein, da daſelbſt nicht nur alles Römiſche, ſondern auch ſchon das Byzantiniſche mit einer dicken Steinkruſte überwachſen iſt. Außerdem iſt das Stück zu unbedeutend, um verſchleppt zu werden, und gewährt der Kirche auch ſo keinen Schmuck. Die Inſchrift lautet:

ЄNΘAΔЄCωTHPON
XAIPωNЄA XAAKЄO
ЄXNHNAIΔHΨOYA
ΔONTONΦIAIONKA
ΘIANTIΔIACΠATPI
APΘTEINЄCΘNЄNΘA
ЄINTAICIΔAPAICAI

. . . . . .

V. 6 möchte *ἐπήνεσεν* zu lesen sein, etwa geschrieben ЄΓHNЄCЄN. Dann heißt die ganze Inschrift:

ἐνθάδε Σώτηρον Χαιρωνέα χαλκεο[τ]έχνην
Αἰδηψοῦ δ[άπε]δον τὸν φίλιον κα[τέχ]ει,
ἀντ' ἰδίας πατρί[δος γ]ὰρ ἐπήνεσεν ἐνθά[δε ναί]ειν
ταῖς ἱλαραῖς αἰ[ὲν ἠ]όσι τερπόμενος.

Den letzten Vers habe ich *ἠ]όσι τερπόμενος* ergänzt, da Chäronea nicht am Meere lag, in *Αἰδηψός* dagegen auch der Badegast Sulla sich am Meere erging (Plut. Sull. 26.). Publicirt ist die Inschrift von Welcker, Spicil. epigr. Gr. p. 238.

Das Dorf *ἡ Λιψὸς* nimmt die Stelle der alten Stadt ein, doch läßt sich der Punkt nicht näher bestimmen. Der jetzige Name ist offenbar aus dem alten entstanden. Bei Plut. Sympos. IV, 4 steht in der Beschreibung der am Meere gelegenen schönen Thermen und ihrer Badeanstalten *Γάληψος* statt *Αἰδηψός*. Mannert hält dies für einen Schreibfehler; indeß wäre es nicht unmöglich, daß damals der Ort bereits so geheißen, woraus dann später *Ληψός*, *Λιψὸς* geworden.

Von Lipso wendet man sich gegen Süden dem Meere zu und erreicht, am Fuße der Berge fortgehend, in etwa ¾ Stunden die heissen Quellen, welche *τὰ θέρμα* genannt werden. Auch das Wort *θερμὸς* ist hier für glühend oder siedend heiß im Gebrauch. Dieselben entspringen auf dem durch ihren eignen Niederschlag beträchtlich erhöhten Fuße des Berges, der bis an's Meer vorrückt. Das sehr heiße Wasser sprudelt aus kleinen, oben mit einer Oeffnung versehenen runden Erhöhungen hervor, die wie verhärtete Blasen aussehen. Viele derselben haben sich geschlossen, während

an andern Stellen immer neue ſich bilden. Zwei Quellen fließen beſonders ſtark und überziehen das Hineingeworfene. Das Waſſer der einen wird in ein ſchmutziges Baſſin geleitet, das zum Baden dient. Die Badegäſte, deren wir nur einen antrafen, wohnen in Strohzelten. Ein warmer Bach, aus mehreren Quellen zuſammenfließend, rieſelt über eine Höhle mit einem kleinen Waſſerfall in's Meer hinab. — Eine kleine, im Kreuz gebaute byzantiniſche Kirche τῶν ἁγίων ἀναργύρων (der heiligen Aerzte), die in der Mitte eine Kuppel und an den Seiten Bogen hat, und ſehr alt zu ſein ſcheint, iſt ſowohl von oben, als auch von unten durch den ſich bildenden Stein ſo überwachſen, daß man glauben ſollte, ſie ſei in eine Höhle hineingebaut. Die Anſetzung des Steines von unten her hat ſchon die Rundung der Bogen erreicht. In dieſer Kirche ſind einige alte Steine und Marmorblöcke eingemauert; ſicherlich ſtand ſie einſt frei. — Noch weit ſtärker überwachſen iſt ein in der Nähe befindlicher Reſt eines römiſchen Bades. Man ſieht mehrere Bogen, die ungefähr 12 Fuß im Durchmeſſer haben möchten, gebaut aus großen und dicken Ziegeln von $1\frac{1}{3}$ Fuß im Quadrat. Auch hier bilden dieſelben mit ihren Ueberwachſungen eine Art Höhle, die man auch vorzugsweiſe ἡ σπηλιὰ nennt. Außerdem ſieht man hie und da Reſte von Mauerwerk. Es iſt demnach nicht anzunehmen, daß die warmen Quellen ihren Platz je weſentlich verändert haben; dagegen verſiegen manche und brechen an anderen Stellen wieder hervor.

Athenäus (III, 3 p. 73) erzählt, daß außer den heißen Quellen von Aedepſos auch eine kalte Heilquelle unweit des Meeres hervorgekommen, aber wegen der Habſucht der Generale des Antigonus, die für ihre Benutzung eine Abgabe verlangt, wieder vertrocknet ſei. Ob er damit die Quelle meint, die mit kaltem und gutem Trinkwaſſer etwas näher dem Dorfe Lipſo am Fuße des Berges entſpringt, und die vielleicht einmal ausblieb, bleibt dahingeſtellt.

Bekannt iſt, daß die warmen Quellen dem Hercules heilig waren, deſſen Kraft auch die Entſtehung der vielleicht vulcaniſchen Inſel Lichas zugeſchrieben wurde (cf. Strab. IX, 4 p. 287 Tchn. Steph. B. s. v. Αἰδηψός).

Von Lipso gingen wir an's Meer hinab, und, während unsre Pferde um die weite Bucht geführt wurden, fuhren wir in einem sogenannten *μονόξυλο* quer über dieselbe nach *Γιάλτρα*. Ein solcher Nachen besteht aus einem ausgehöhlten Platanenbaum, am Rande durch einige Bretter erhöht. Man bedient sich ihrer, um Stroh, Rohr u. s. w. vom entgegengesetzten Ufer zu holen, was jedoch nur bei ruhigem Wetter geschehen kann, da man sonst Gefahr läuft, umgeworfen zu werden.

Das Dorf *τὰ Γιάλτρα*, dessen Namen man gewöhnlich durch *τὰ ὑγειάλουτρα* erklärt, liegt hoch über dem Meere. Die Häuser sind ziemlich gut gebaut. Man cultivirt Wein, Seide, Gerste u. s. w., besonders aber ersteren. Die Berge dieser westlichen Spitze Euböas sind nicht mit Wald, sondern mit Gebüsch bedeckt. — Von hier aus wichen wir von dem directen Wege nach Lithada ab und wandten uns gegen das Meer hin. Dort liegt ein isolirter Hügel, welcher von seiner runden, kuppelartigen Form *ἡ τούρλα* genannt wird. Dieser ganze Hügel ist mit großen und kleinen Substructionen, Ziegelresten und Scherben überdeckt. Auch glaubten wir Gräber zu unterscheiden. Am Meere sind Reste eines antiken Molos. Vielleicht lag hier das von Strabo (p. 320 Tchn.) erwähnte *Περιὰς* und hatte den Namen von seiner Lage, Aedepsos gegenüber, wie *Πείραιον*, jetzt *Περαχώρα*, welches Korinth auf gleiche Weise gegenüber liegt. Dion kann es nicht sein, da Homer dasselbe als *αἰπὺ πτολίεθρον* bezeichnet.

Wir ritten von Turla in etwa 2½ Stunden nach *ἡ Λιθάδα*, einem hoch gelegenen Dorfe, mit vielem fließenden Wasser, geziert mit hohen Oelbäumen, Granaten, Maulbeer- und anderen Bäumen, welches noch einem türkischen Herren gehörte. Die Bauern behaupteten, es habe hier früher eine große *πολιτεία* gelegen und in der That sieht man auf einem Hügel hinter dem Dorfe in einem halb verfallenen venetianischen Thurme alte Bausteine eingemauert und vielen Häuserschutt rings umher. Hier lag vielleicht das *Αἴον* des Homer (Il. II, 538), welches Steph. B. *περὶ τὸ Κήναιον* angiebt. — Der moderne Name ist offenbar aus *Λιχὰς*, *Λιχάδος* durch Verwechslung von *χ* und *θ* entstanden, wie *φὴρ*, *θήρ*,

— ὄρνιθες, ὄρνιχες, — Φῆβαι, Θῆβαι, — χλίβω, θλίβω u. ſ. w.

Ueber eine Stunde abwärts vom Dorfe erſtreckt ſich das Vorgebirge *Κήναιον* in's Meer (Hom. Hymn. in Apoll. 219; Scyl. peripl. p. 48; Soph. Trach. 237. 754; Senec. Herc. Oet. 102. 853; Strab. IX, 4; p. 293. Tchn. Thuc. III, 93), über deſſen Lage kein Zweifel ſein kann, da Thucydides (l. c.) die kurze Ueberfahrt dahin von Heraklea aus erwähnt, und Scylax (l. c.) die Ausdehnung Euböas durch Kenaion und Geräſtos bezeichnet. Vor demſelben dicht am Ufer liegen einige kleine und flache Inſeln, *τὰ Λιθαδόνησα* genannt, von denen mehrere durch Erdbeben verſunken ſein ſollen. Etwas weiter in's Meer hinein und getrennt von jenen Inſeln liegt eine größere und höhere, die von ihrer runden Geſtalt *ἡ Στρογγυλὴ* genannt wird, ein Name, den auch eine andre bekannte vulkaniſche Inſel hat. Hygin (XXXVI) und Ovid (Met. IX, 226) ſprechen von einem Felſen Lichas, womit offenbar *κατ' ἐξοχὴν* die Strongyle gemeint iſt. Strabo dagegen ſpricht von drei lichadiſchen Inſeln, welche vor dem kanäiſchen Vorgebirge lägen. — Steph. B. erwähnt in Euböa den Ort *Ἀθῆναι Διάδες*, ferner ein *Δία* und ein *Δῖον* (s. v. cf. Str. X, 1. p. 321 Tchn.) Offenbar ſind dieſes verſchiedne Bezeichnungen deſſelben Ortes, der von dem Tempel des Zeus, *τὸ Δῖον*, ſeinen Namen hatte, welcher auf dem felſigen Gipfel des Vorgebirges geſtanden haben wird. Das Heiligthum des Zeus auf dem Kenaion erwähnt Scyl. Peripl. p. 48; Soph. Trach. 237; 754; Senec. Herc. Oet. 102; 853.

Die Einwohner dieſer Gegenden ſind klein und zierlich gebaut; man ſieht viele blonde und blauäugige. Sie tragen die albaneſiſche Bauerntracht, reden aber nur Griechiſch. — Wir kehrten über Gialtra und Lipſos nach Oräi zurück und ſchifften uns dort mit einem ſkyrotiſchen Schiffer nach Skiathos ein.

Abends fuhren wir ab; der Wind war Nachts über ſehr gering, und, da ſich am andern Morgen ein ſtarker Nordwind erhob, ſo legten wir in einer Anfurth bei, die zu dem türkiſchen Dorfe *Βρομέρης* gehört, welches in der Gegend des alten Aphetä oder Sepias liegt. Wir ſtiegen an's Land in dem kleinen mit Maulbee-

ren, Oliven, schlanken Pappeln und anderen Bäumen bedeckten, von kahlen Bergen umgebenen Thale. Ein thessalischer Schiffer und ein Bauer gesellten sich zu uns; πότε θὰ ἐλευθερωθῶμεν καὶ ἡμεῖς, war die Hauptfrage. Sie bezahlen trotz des Hattischerifs noch Charatz, 15—60 Drachmen für jeden Mann vom 15. Jahre an, und alles ist beim Alten geblieben. — Abends legte sich der Wind, wie überhaupt die Etesien Abends sich zu legen pflegen, und wir schifften uns wieder ein. Die Nacht war ruhig, und, meist rudernd, kamen wir nach Skiathos, wo wir den Sonntag zubrachten.

Die Stadt ist freundlich und hat Aehnlichkeit mit Galaridi in der Bauart der Häuser. Die Insel hat viel Weinbau, namentlich ist ein Klosterwein berühmt. Auch Athenäus I, 56 p. 30 rühmt den schwarzen Wein. — Der Hafen, schon aus Demosthenes als vortrefflich bekannt, ist einer der besten Griechenlands. Er ist durch zwei Vorgebirge und vier Inseln gegen Wind und Wellen geschützt und durch die vorspringende Stadt in zwei Theile getheilt, von denen der östliche als Quarantainehafen dient. — Skiathos hat fünfzig Kauffahrtheischiffe. — Die Tracht der Frauen ist der Ipsariotischen ähnlich. — Eine sonderbare Art von Windmühlen sieht man hier und in Skopelos. Die Mühlenflügel liegen nämlich wagerecht, wie der Mühlstein selbst. Die Theile, welche den Wind auffangen, stehen aufrecht und sind aus Brettern einfach zusammengesetzt. Ein drehbarer Bretterverschlag schützt die eine Hälfte des Flügelwerks vor dem Einflusse des Windes, so daß die Flügel sich nach einer Seite drehen müssen. Eine ähnliche Art von Mühlen giebt es in Schweden bei Gothenburg.

Auf dem Plateau der westlichen Anhöhe, bis zu dem hinauf sich Stadthäuser erstrecken, liegen Tennen und drei Windmühlen, und neben diesen die Capelle Ἁγ. Τριάς. Nordöstlich davon haben sich am Rande des abgeflachten, länglichen Hügels beträchtliche Reste der alten, aus großen Quadern gebauten Mauer einer Akropole erhalten. Die Quadern sind roh und mit kleineren Steinen untermischt. Man gräbt sie fortwährend aus, zerschlägt sie und gebraucht sie zum Häuserbau.

In der Kirche der Panagia befindet ſich eine von einem ἀρχιερεὺς dem Hadrian geſetzte Inſchrift; eine zweite dem Serenus gewidmete iſt in einem Garten der unteren Stadt unfern des Hafens gefunden. Beide finden ſich im Corpus Inscr. Graecarum. Sie und eine dritte ſehr verwiſchte Inſchrift, welche auf einem nur zu Nachen vom Hafen aus zugänglichen Felsblocke ſteht, zeigen hinlänglich, daß hier die alte Stadt lag.

Wir fuhren Abends ab und kamen mit ſehr geringem Winde am andern Morgen zum Hafen ὁ Ἀγνῶντας auf Skopelos, einer öden Bucht, an der ein Hafengebäude ſteht, welches ein alter Mann bewacht. Von hier geht man über eine ziemlich hohe Waſſerſcheide in 1½ Stunden zur Stadt. — Oeſtlicher, als Agnontas, liegt noch ein zweiter Hafen, τὸ Στάφυλο. — Die Stadt Skopelos ſelbſt liegt an einem ſchönen, aber zu offenen Hafen, und lehnt ſich links amphitheatraliſch an einen ſteilen Abhang. Die Häuſer ſind ſchneeweiß und mit grauem Schiefer gedeckt, was ſich in der grünen, vortrefflich mit Wein, Oliven, Obſt u. ſ. w. angebauten Gegend ſehr hübſch ausnimmt. Die Weiber ſind geſchmacklos gekleidet und zigeunerartig von Ausſehen. Rechts vor dem Hafen ſieht man die Nordhälfte der Inſel Ἡλιδρόμια.

Ich ſtieg zu der Mühle hinauf, die auf der ῥάχις τοῦ ἁγίου Κωνσταντίνου ſteht. Ueber dieſer Mühle ſtehen beträchtliche, gut erhaltene Reſte einer alten Mauer aus großen Quadern in horizontalen Lagen, ohne Zweifel einer Akropole angehörig. Unterhalb der Mühle, die Stadt noch überragend, erhebt ſich ein andrer Fels, der mit ſchroffen, zum Theil ſenkrechten und überhangenden Wänden an's Meer ſtoßt. Von dieſen mag Skopelos ſeinen Namen haben. Man nennt ihn τὸ Κάστρο wegen einer ſchlechten Befeſtigung, die auf ihm ſteht, ſelbſt wieder auf antiken Mauerreſten. — Stadthäuſer ziehen ſich bis in's Kaſtro hinauf.

Die Rachis theilt den Hafen in zwei Theile, von denen der nördliche beſſer ſein ſoll. Jetzt liegt jedoch bis auf wenige Häuſer die Stadt am ſüdlichen Theile. Beide Häfen taugen eigentlich wenig. — Am nördlichen Theile unterhalb des Kaſtro ſind ebenfalls einige Mauerreſte am Ufer, aus gewaltigen Quadern, einer cre-

pido angehörig. Der nahe Molo scheint gleichfalls nur die Ueberbauung eines alten zu sein. In der Stadt mögen viele alte Baureste verbraucht sein; aber die Sitte will, daß von Zeit zu Zeit alles mit Kalk angestrichen wird, der in dichten Lagen alles überdeckt.

Nachdem wir einen Tag in Skopelos verweilt, kehrten wir nach *Ἀγνῶντας* zurück und schifften uns ein. Am folgenden Tage Nachmittags erreichten wir den Hafen *Ἀτάλαντος*, von wo ich über Pyli nach Chalcis zurückkehrte.

Reise durch Mittel-Euböa.

Von Chalcis aufbrechend, ritten wir zunächst an der Anhöhe vorbei, auf welcher die in ein Forstamt verwandelte Moschee liegt, und die ich als *Κάνηθος* bezeichnet habe. Der Weg führte anfangs durch öde Hügel und Vorberge der Dirphys, die von den hiesigen Bauern *τὸ Δέλφι*, von den Albanesern Böotiens *Δέλφ* genannt wird. Als ein Hauptberg Euböas wird er öfter bei den Alten erwähnt; cf. Steph. B. s. v. *Δίρφυς;* Eurip. Herc. fur. 183; Tzetz. ad Lyc. 373; Anthol. Gr. I, 1 p. 135 (Simonides XLVI (LII)); auch unter dem Namen *Διρφωσσός* bei Lycophr. 375 und Tzetz. ad Lyc. 373. Rechts sahen wir am Fuße der Berge die bei Chalcis erwähnte venetianische Wasserleitung sich hinschlängeln, die aber hier nicht mehr auf Bögen, sondern auf einer Mauer fortgeführt wird. In etwa zwei Stunden erreichten wir ein enges beackertes Thal. Dort zieht sich linker Hand am Fuße der Berge die Wasserleitung herab. Rechts, jenseits eines starken Gießbaches voller Kiesel, der, von der Dirphys herabkommend, das Thal durchströmt und sich durch die lelantische Ebne in's Meer ergießt, ist am Fuße der Berge eine Regenleitung angelegt, eine Einrichtung, die hier *καλιδρούμι*, am Parnes *ἀναβολή* heißt, bei den Alten vielleicht *ὑδροῤῥόη* oder auch *χαράδρα*. Sie dient zur Bewässerung der lelantischen Ebne, besonders der höher gelegenen Theile. Ihre Schutzmauer ist venetianisch oder türkisch und neuerdings restaurirt, so wie auch die venetianische Wasserleitung kürzlich hat re-

ſtaurirt werden müſſen, da ſie während der Belagerung von Chalcis zerſtört war. Sie führt das Waſſer ſechs Stunden weit von Hagios Stephanos herab. Bei genauerer Unterſuchung fand ich, daß ſowohl die venetianiſche Waſſerleitung, als dieſe Regenleitung auf einer bewunderungswürdigen Arbeit der Alten ſtehen, die den Zweck hatte, das aus verſchiedenen kleinen Nebenthälern herabflieſſende Regenwaſſer aufzufangen und an beiden Ufern des lelantiſchen Gießbaches fortzuleiten, um ſo den Winter und Frühling über die fruchtbare Ebne zu bewäſſern. Auf lange Strecken hin iſt zu beiden Seiten hin der felſige Fuß der Berge ſenkrecht abgemeißelt, um einen an vier Fuß breiten Waſſercanal zu bilden, der gegen den Fluß hin durch eine Mauer abgedämmt war, die jetzt ganz verſchwunden iſt, da die neuere Abdämmung auf dem linken Ufer des Gießbaches um einen Fuß breit weiter hinausgerückt iſt, am rechten Ufer hingegen der venetianiſche Aquäduct ſchmaler iſt, als die antike Regenleitung, und man alle alten Steine in ihr verbraucht hat. Ohne Zweifel war auch die alte Schutzmauer mit Kalk gebaut, um kein Waſſer durchzulaſſen. Hie und da iſt durch den Fels gearbeitet, doch ſo, daß nicht etwa ein bedeckter Gang, ſondern vielmehr ein oben in derſelben Weite offener Durchbruch durch den Berg geht. Hie und da ſieht man Reſte zerſtörter Mühlen, die ein abgeleiteter Theil der Regenleitung trieb. Wo ſich das Thal wieder öffnet und die Waſſerleitung links abſchweift, iſt der Saumweg gegen den Gießbach hin durch eine Mauer geſchützt. Hier ſtehen die Ruinen einer Mühle, deren Dachſparren in Löchern ruhten, die in den bearbeiteten Felſen eingehauen ſind. Ganz in der Nähe iſt auch ein kleiner Theil der polygonen Untermauerung des alten Weges erhalten.

Nach vier Stunden von Chalcis aus kamen wir in eine ſchöne Hochebne, an der links das Dorf *Πισσώνας*, rechts das Dorf *Πολυθύρα*, beide vom Wege entfernt, liegen. In der Ebne ſieht man viele Fichtengruppen, und das Ganze, vom Gipfel der Dirphys überragt, iſt ſehr ſchön. Umher ſieht man, weiter reitend, noch mehrere Dörfer und hie und da viereckige venetianiſche Thürme, im Innern meiſt aus gewölbten Kammern beſtehend und wahrſcheinlich angelegt, um die Umgegend in Botmäßigkeit zu erhalten. Ueber

Mittag blieben wir in dem Dorfe *Γίδες* (*αἱ αἰγίδες*), aus wenigen Häusern bestehend. In der Dorfkirche finden sich einige alte Bausteine.

Eine Stunde von da liegt das Dorf *οἱ Βοῦνοι*. Die Bauern behaupten, es habe dort einst eine große Stadt gelegen, und dieß beweisen auch außerordentlich viele Häusertrümmer und zerstörte Kirchen. Vier derselben hatten Glockenthürme gehabt. In einer erhaltenen Kirche fand ich auffer mehreren alten Bausteinen folgende Grabschrift:

ΛΛΕΞΙΣ
ΦΑΝΟΚΛΕΟΥΣ

Darüber ein Fronton mit Palmetten, unten zwei Rosetten. — Von *Βοῦνοι* geht man in ¼ Stunde aufwärts zu den Quellen des *Ἅγ. Στέφανος*, einer kleinen Kirche in einer tiefen Schlucht gelegen, die mit Platanen geziert ist. In dieser Schlucht bilden mehrere starke Quellen zwei kleine, malerische Wasserfälle, wie denn überhaupt diese Gegenden viel Schweizerisches im Charakter haben, dergleichen man selten in Griechenland sieht. Unterhalb der Quellen ist ein Theil des Wassers abgestaut, und dort beginnt die Wasserleitung, die das vortreffliche Trinkwasser nach Chalcis führt. Die Alten hatten ihre Leitung wahrscheinlich nur bis in die lelantische Ebne geführt, und zwar so, daß sich das Regenwasser mit dem Quellwasser vermischte; denn in Chalcis diente die Arethusa zum Trinken (s. oben).

Von hier führt der Weg in einer halben Stunde zu einem polygonen Gemäuer, *οἱ ἅγιοι*, *στοὺς ἁγίους* genannt. Unter dem Gemäuer, neben welchem eine alte Platane steht, entspringt eine kleine Quelle; über ihm ist ein Plateau, welches eine Substruction trägt, wahrscheinlich eines Heiligthums, das die Ebne beherrschte. Vor der Mauer liegt ein Quaderstein mit einer sehr verwischten Inschrift, auf der jedoch *ἀ]νέθη[κε* oder *καν*] und von den Namen *Ἀρ]ιστοφῶν* zu lesen ist, außerdem vielleicht noch [*Δ*]*ήμ*[*ητ*]*ρι* [*δ*]*μαρί*[*α*] (?)

Wir hatten uns vorgesetzt, nach *Στρόπωνες* zu gehen, einem Dorfe, welches in einer vollkommenen Schweizergegend liegen soll;

doch zogen wir vor, nach dem nahen *Καμπιὰ* zu gehen. Die Menschen in diesen Gegenden sind äusserst gesund und kräftig, der Abkunft nach gewiß die alten Abanten.

Wir erreichten *τὰ Καμπιὰ* in etwa ¾ Stunden von Hagii aus. Es ist sehr pittoresk in einer Schlucht des *Ξεροβοῦνι* gelegen, dessen Gipfel kahl sind, während seine Wände mit Wald, zum Theil mit Tannen bedeckt sind. Zwei Quellen im Dorfe bewässern hübsche grüne Gärten mit Weinlauben. Die größere derselben, die man *βρύσις* nennt, fließt jetzt in einem Platanenbache nach Basiliko hinab. In alter Zeit wurde sie abgeleitet, und zwar, wie die Bauern meinen, nach *Ἀλέτρια*. Dies ist der hier geltende Name für Eretria, welches nach Strabo (X, 1 p. 324 Tchn.) vormals *Ἀροτρία* hieß. Wie also *ἄροτρον* jetzt *ἀλέτρι* heißt, so ist aus *Ἀροτρία Ἀλετρία* geworden, und der alte Name demnach nie in dieser Gegend zu Grunde gegangen. Die Ableitung des Baches befindet sich 10 Minuten ausserhalb des Dorfes am rechten Ufer desselben, eine Arbeit, die den oben beschriebenen gleicht, aber durch ihre Größe noch mehr in Staunen setzt. Die Felsen sind hier nämlich 200 Schritte weit in einer Breite von 4 Fuß und an der höchsten Stelle 60 Fuß tief durchgemeißelt, um den Canal, der den Bach aufnahm, durchzuleiten. Weiterhin tritt die Leitung unter den Boden, und ein Bauer, der uns führte, zeigte uns ein Loch, durch welches man in den durch den Felsen getriebenen Stollen hinein sieht. Jetzt ist er überwölbt mit Kalk und kleinen Steinen, welche Arbeit vielleicht späterer Zeit angehört. Auch dieses Werk nennen die Bauern *Καλιδρούμι*.

Von hier führte unser Weg anfangs längs des Baches hin, dann links ab nach dem Sommerdorfe *Μίστρος*, welches sehr schön unter hohen Platanen und Eichen gelegen ist. Man sieht in diesen Gegenden Platanen hoch hinauf an den Bächen zwischen schlanken, schön gerundeten Tannen wachsen. Von Mistro führte der Weg meist über kahle Berge fort, wo die Luft so kühl war, daß wir fast den ganzen Tag über unsre Mäntel trugen. Nachmittags erreichten wir *ἡ Γάϊα*, *Γάγια* ausgesprochen, ein schönes Dorf, in dem sich eine alte Substruction unter einer Kirche befindet. Von da

führt der Weg nach *Νιοχῶρι* zunächst an einem Bache hin, der unterhalb *τὰ Μανίκια* herunterkommt und deßhalb *ὁ Μανικιάτης* heißt. Er fließt unter Kumi in's Meer. Wo er sein enges Thal verläßt, springt ein hoher felsiger Hügel am linken Ufer vor, auf dem ein Paläokastro liegt, unter demselben in geringer Entfernung das Dorf *Νιοχῶρι*. Der Weg hinauf ist sehr steil und erfordert fast eine halbe Stunde. Die alte Burgstadt lag auf zwei Absätzen, von denen man den hinteren als die eigentliche Akropole ansehen kann. Oben sieht man viele Substructionen von Häusern und größeren Gebäuden, viele Stufen, wie es scheint, auch für Saumthiere, in den Felsen gehauen, Ziegel, Scherben u. s. w. Eine Höhle ist zu einem Wasserbehälter verwendet, das immer voll frischen Wassers ist, also ohne Zweifel eine Quelle enthält. In der Nähe ist in einem vorragenden Felsblocke eine tiefe Opferschale oder Eschara eingehauen. Eine andre Höhle ist mit einem gemauerten Eingang versehen. In der Nähe ist ein Thor, vier Fuß weit und mit einer einfachen Steinplatte bedeckt, nach W. S. W. gerichtet. Die Steine der Befestigungen sind meist, namentlich an den Ecken der Mauern, behauen. Zwischen den Ruinen sind zwei zerstörte Capellen, deren eine mehrere Marmorsäulchen mit mittelmäßigen ionischen Capitälern enthält, die indeß wohl von unten heraufgeschleppt sein mögen. — Uebrigens sind die Ruinen sehr verschieden im Stil, einige sehr roh und scheinbar uralt. Einiges an der der Ebne zugekehrten Seite ist modern überbaut, wahrscheinlich von den Venetianern. Nächst Eretria sind diese jedenfalls die bedeutendsten Ruinen, die ich in Euböa sah. — Wie die Stadt einst hieß, ist unbekannt. Vielleicht könnte es *Οἰχαλία* sein. Strabo (X, 1 p. 325 Tchn.) giebt dasselbe im Gebiete der Eretrienser an, die nach ihm auch *Ταμύναι* (Aeschin. *περὶ Παραπρ.* p. 409 Bekk.; Hdt. VI, 101; Plut. Phoc. XII.) und *Στύρα* besaßen. Scylax sagt sogar, daß Skyros Eretria gegenüber liege; also mag diese Stadt wohl im Besitz des schönern Theils der Ostküste gewesen sein. — Es könnte jedoch auch *Τρύχαι* oder eine andre Stadt sein; denn in Euböa werden von den Alten noch mehrere Städte erwähnt, deren Lage nicht angegeben wird.

Der Weg führt vom Paläokaſtro zwiſchen *Βρύσις* rechts und *Ἐπισκοπὴ* links nach *ταὶς Κονίστραις*. Dieſes Dorf ſelbſt und die vielen anderen, die dicht umherliegen, ſind meiſt ſehr gut gebaut und die Gegend umher mit Wein und Oliven bedeckt. Es giebt in Griechenland wenige ſo gut angebaute Strecken, als dieſe, bis über Kumi hinab an's Meer. Die Bevölkerung iſt ſehr verſchieden von der übrigen. Die Männer tragen Pumphoſen, wie die Inſulaner, die Frauen eine Tracht, deren Kopfputz, ein weißes Tuch, ſehr an die Ipſariotiſche erinnert; doch iſt das Kleid einfacher und durchgehends blau. Die Gegend iſt ziemlich hoch gelegen und waſſerarm, der Boden gut für Wein, aber nicht für Gärten und Getraide. Das Klima ſehr geſund.

Von Koniſtrais führt der Weg über *ἡ Καστροβαλά*, ein Dorf, welches aus zwölf *Μαχαλάδες* oder vielmehr zwölf kleineren Dörfern beſteht, alle gut gebaut und wohlhabend. Der Demarch gab mir, da es Abend war, einen Führer, der mich in $^3/_4$ Stunden zu den Kohlenbergwerken brachte. Dieſe liegen in einem kleinen Thale ohne Ausſicht, doch von geſunder Luft; daneben ſind mehrere hübſche Wohnungen für Officianten und Bergleute gebaut. Das Bergwerk iſt ergiebig an guten Braunkohlen, die auf einer guten Straße nach dem zwei Stunden entfernten Meere gebracht werden. Der Stollen geht wagerecht in den Berg. Eine gute Quelle, die man im Innern fand, wurde herausgeleitet und bewäſſert jetzt einige Gärten.

Von den Bergwerken gelangt man in einer halben Stunde nach *ἡ Κούμη*, einem der ſchönſten und geſündeſten Orte in Griechenland, was der treffliche Anbau, der Waſſermangel und die hohe der Morgenſonne und dem friſchen Oſtwinde ausgeſetzte Lage bewirkt. Die Bewohner ſind äuſſerſt fleißig. Sie produciren Wein und Oel, beides meiſt für den Handel nach Konſtantinopel. Die Häuſer, an 600, ſind hübſch, reinlich, meiſt zweiſtöckig. Die Stadt iſt umher mit vielen Bäumen geſchmückt und auf den Spaziergängen hat man eine entzückende Ausſicht nach dem Meere, welches noch etwa zwei Stunden entfernt liegt, eine gute Anfurth, aber keinen geſchützten Hafen hat, weßhalb die meiſten Schiffe in Skyros über-

wintern. Andre, selbst Galotten, zieht man an's Land, zu welchem Ende zu beiden Seiten des Kieles ein Absatz angebracht ist, der beim Auf- und Abziehen auf der Schleife ruht. Man befrachtet oft das ganze Schiff am Lande, macht es segelfertig und zieht es in's Meer, sobald sich ein guter Wind erhebt; ganz nach antiker Sitte. — Von alten Hafenbauten kennt man keine Spur, und doch scheint das alte *Κύμη* hier gelegen zu haben; denn auf halbem Wege zum Vorgebirge *ἡ κάβος* ist eine Stelle (*θέσις*), *ὁ βυθός* genannt, mit Weingärten bedeckt, wo man viele alte Gräber findet. Man zeigte mir eine daselbst gefundene Platte, welche in einer kleinen Vertiefung den gut geschriebenen Namen

ΓΡΗΞΩ

in ionischem Dialekte zeigt. Man wollte noch andre, ebenfalls mit einfachen Namen, gefunden haben. Etwas nördlich ganz in der Nähe der *Κάβος* ist ein andrer Vorsprung, *ἡ χηλή* genannt. Die Aeußerungen der Einwohner ließen es unklar, ob sich dort Substructionen und Säulentrümmer, oder nicht etwa ein antiker Steinbruch befindet. Auch das nördlich von Kumi gelegene Paläokastro verdiente näher untersucht zu werden, obgleich man behauptet, es sei nichts, als ein venetianischer Thurm. Zu Beidem fehlte mir die Zeit.

Von den Kohlenbergwerken ritten wir über Kastrovala, Konistrás und das kleine Dorf Monodri in etwa 6 Stunden nach *Ἁγ. Θέκλα*. Ehe man dort ankommt, sieht man links das große Dorf *τὸ Αὐλωνάρι*, wo viel Weizen gebaut wird. Bis hieher ist alles schön bebaut, und der Weg von Kumä bis hieher und weiter bis *Ἀλιβέρι* führt durch Thäler und niedrige Hügel und dürfte daher leicht fahrbar zu machen sein, worüber man schon berathen hat. Die alte Kirche der h. Thekla liegt neben riesigen Platanen und einem Brunnen. Am 23. und 24. September (Gr. St.) ist dort große Messe und Markt. Die Kirche war ursprünglich Byzantinisch, mit Rundbögen und reich mit Marmor verziert. In die Rundbögen sind später gedrückte Spitzbögen eingemauert, und auch die Seitenschiffe stehen auf solchen. Verschiedene Zerstörungen trafen das ältere Gebäude. Zuletzt wurde alles, besonders die Kuppel vorn

und das ἅγιον βῆμα hinten, neu gebaut. Man ſieht mehrere antike Fragmente, Säulenfüße, ein Stück Caſſetten aus Marmor, auch Byzantiniſche, gut gearbeitete Marmorverzierungen eingemauert. Die ganze Gruppe der Kirche iſt ſehr maleriſch.

In ¾ Stunden gelangt man von da zu dem kleinen Dorfe Buſi, (τὸ Μπουζι), wo man Albaneſiſch redet. Von da kamen wir in 2¼ Stunden, faſt immer auf ebnem Wege, aber durch weniger angebaute Gegenden, an dem kleinen Dörfchen τὸ Λάρα, welches rechts auf einer Höhe liegt, vorüber nach dem großen Dorfe τὸ Ἀλιβέρι. Es liegt auf einer Anhöhe und hat drei Kirchen, in denen ſich viele Reſte aus alter Zeit finden, Dekamenenfüße, korinthiſche Capitälchen, uncannellirte Säulchen, Quadern, zum Theil aus Marmor. Das meiſte, namentlich zwei Sarkophage an einem Brunnen, iſt nach der Ausſage der Bauern aus der Gegend am Πύργος hergebracht. Dieſer iſt ein viereckiger venetianiſcher Thurm, in geringer Entfernung ſüdlich von Ἀλιβέρι, auf einem breiten, niedrigen Vorſprunge gelegen, der zwei Häfen bildet. Der erſte, der von den Bewohnern Aliveri's benutzt wird, iſt kaum eine halbe Stunde vom Orte entfernt. Viele Trümmer, Säulen, Subſtructionen, Gräber, Münzen, die dort gefunden werden ſollen, laſſen die Stelle einer alten Stadt — Tamynä? — erkennen. — In Aliveri trägt man Inſulanertracht und ſpricht Griechiſch.

Hinter dem Pyrgos hört bald das angeſchwemmte Land auf, und die Berge ſteigen unmittelbar in's Meer hinab. Dort auf einem kegelförmigen Hügel liegt eine venetianiſche Befeſtigung.

Die Entfernung von Aliveri und ἡ Βάθεια beträgt 3½ Stunde. Erſt führt der Weg in der Ebne neben beträchtlichen Unterbauten der alten Straße fort, dann erreicht man felſige Hügel, die an's Meer ſtoßen. Der ſchlecht gepflaſterte Weg, der dicht am Meere über den alten fortführt, heißt Κακὴ Σκάλα. Den alten Weg erkennt man überall an den gewaltigen Subſtructionen gegen das Meer hin und dem Ausbau des Felſen an vielen Stellen, der zeigt, daß derſelbe um etwa zwei Fuß durchſchnittlich erhöhter war, als der jetzige.

Sehr ſpät erreichten wir die Ebne von Vathya (Βάθεια),

welches rechts in einiger Entfernung liegt. Wir brachten daher die Nacht in einem Chane mit einem Garten zu, der einigen Eigenthümern jenes Ortes gehört. Der letzte Vorsprung, den wir überschritten hatten, hieß *Γεράνι* und ein Platz daselbst *Παλαιοχώρα*. Auch steht dort eine Kirche mit vielen alten Bausteinen, die wir da es Nacht war, nicht näher ansehen konnten. Die Ebene von Vathya ist gegen Eretria zu wieder durch niedrige Hügel abgeschlossen. Jenseits der Bucht sieht man die verlassenen Häuser von Neu-Eretria.

In 20 Minutrn vom Chane aus kommt man über eine kleine Anhöhe mit einer zerstörten Kirche. Viele große Quadern, die einem Heiligthume angehört zu haben scheinen, liegen im Gebüsch umher. In der Kirche dient als Altar die Marmorbasis einer, wie die Fußtapfen zeigen, stehenden Statue; an derselben steht folgende theilweise zerstörte Inschrift:

ΟΔΗΜΟΣΟΕ[ρετριεων . . . .]ΛΟΝΑ . . . . . .
ΑΡΕΤΗΣΕ [νεκεν καὶ ενν] ΟΙΑΣΤΗΣΕΙΣΕΑΥΤΟΝ
ΑΡΤΕ[μιδι] ΑΠΟΛΛΩΝΙ ΛΗΤΟΙ

bis auf den zerstörten Namen gleichlautend mit der bei Chalcis angeführten Inschrift. Gäbe Strabo nicht die kleine Entfernung von sieben Stadien von Eretria an, so würde ich glauben, daß hier das Amarynthische Heiligthum gelegen.

Bevor man Eretria erreicht, sieht man viele, zum Theil noch unberührte Gräber. Ein schöner Marmorgrabstein hat den Namen *ΓΕΙΣΑΝΔΡΟΣ*. Näher am Fuße der Akropolis liegt ein großer Quaderstein mit der Inschrift:

ΑΒΙΟΣΜΑΞΙΜΟΣ ΖΩΝ
ΟΥΜΗΝΘΑΣΙΑΑΠΟΝΟΣ

Links, ehe man an die Substructionen der Stadtmauer kommt, liegt ein weiter Sumpf, der sich bis an's Meer erstreckt und die Gegend trotz der Gräben, die man neuerdings gezogen hat, sehr ungesund macht. An denselben grenzt die südliche Stadtmauer, die in ihren Substructionen sehr schön erhalten ist. Sie läuft gegen das Meer hinab und war mit viereckigen Thürmen versehen. Sie selbst war wahrscheinlich aus Ziegeln erbaut, da man überall die aus gehaue-

nen Steinen bestehenden Substructionen sieht. In der alten Stadt, auf deren Bezirk die neuen Häuser gebaut sind, sind mehr große und schöne Substructionen von Gebäuden erhalten, als vielleicht irgendwo in Griechenland. Sie zeigen eine schöne Stadtanlage. Diese Ruinen heißen παλαιὸ καστρί, wie man auch sonst mit Καστρί Städteruinen bezeichnet. Sie bildeten die untere Stadt, die νῦν Ἐρετρία des Strabo (p. 324 Tchn.) Er sagt von ihr: ἐπέκτισται, d. h. τῇ ἀρχαίᾳ, sie ist an die alte angebaut. Von dieser ältesten Stadt sah man zu Strabos Zeit, wie noch jetzt, die Substructionen. Sie lag am Fuße des isolirten kleinen Berges, auf dem die Reste der Akropole und der ältesten Stadtmauer noch stehen, und der jetzt τὸ παλαιόκαστρο τοῦ παλαιοῦ καστριοῦ genannt wird. Sehr viele Substructionen am Abhange des Hügels nicht nur an der der unteren Stadt zugewandten Seite, sondern auch an einem Theile des Abhangs gegen Nordosten und dem engen Thale hin, und die diese umschließende zum großen Theile erhaltene alte Mauer zeigen die Ausdehnung der ältesten Stadt, die später, wenigstens ihr Gipfel, als Akropole der neueren diente. So giebt Livius (XXXII, 16) außer der urbs munita noch eine arx an, und man erkennt leicht neben dem Aeltesten das Neuere der Befestigungen.

Auf dem Wege von den Häusern zur Akropole ist am Fuße des Berges ein runder, tiefer Brunnen durch den sehr harten Fels gehauen, der noch Wasser hat. So viel Mühe gab man sich, um Trinkwasser zu erhalten; denn nach Athenäus (II, 46) hatte Eretria schlechtes Wasser. Ueber viele Substructionen steigt man aufwärts. Die vielen Thürme und Vertheidigungswerke und die älteste Stadtmauer, die sich nordwestlich vom Gipfel herabzieht und mit viereckigen Thürmen versehen war, sind in sehr bedeutenden Resten erhalten und zeigen in der Bauart die größte Mannigfaltigkeit. Die Mauer der ältesten Stadt nähert sich am meisten dem polygonischen, und die meisten Steine kehren eine ihrer Ecken nach unten. Eine Treppe zu einem Thurme hinauf ist noch gut erhalten. Die Mauer ist an acht Fuß breit und nach außen kräftiger gehalten, das Innere ausgefüllt. Die bedeutenden Reste der stark befestigten Akropole auf dem höchsten Gipfel sind von der besten Bauart.

Es stehen in Eretria über dreißig recht gut und zum Theil für Griechenland schön und groß gebaute Häuser und einige Regierungsgebäude. Sie bezeugen den guten Willen der Regierung und der Ipsarioten. Aber das ungesunde Klima veranlaßte alle fortzuziehen, und so stehen die Häuser leer. Nur vier bis fünf arme albanesische Familien haben sich einquartiert und bebauen für den doppelten Zehnten den Nationalboden, der hier wenig fruchtbar ist. Man baut Weizen und Gerste; der Boden umher ist mit Gesträuch bewachsen.

Von Aliveri nördlich nach Chalcis hin spricht alles, wie man hier in der Bauernsprache sagt, τζοπέλικα, d. h. Neugriechisch, mit Ausnahme des Dorfes Basilika, wo man Ἀρναούτικα, d. h. Ἀρβανίτικα redet.

Der Weg von Eretria nach Basilika ist erst sehr öde. Die Berge rechts oder vielmehr der höchste über Eretria heißt ὁ Ἔλυμπος. Die Ebne am Meere ist mit niedrigen Pinien und Wachholder (?) bedeckt. Vor Basilika wird sie fruchtbarer. Dort beginnt die schön bewässerte lelantische Ebne, Ἀμπέλια. Von Eretria nach Basilika ist 2½ Stunde, von da nach Chalcis 1½ Stunde. Wir eilten erst eine Strecke durch den Oelwald, dann führt der Weg an's Meer, und bald erreichten wir den Trochos.

Ueber den vermeintlichen Ausleger des Horaz, C. Aemilius,

nebſt einem Nachworte über den Mäcenas.

Unter den 9 handſchriftlichen Berichten über das Leben des Horaz, die ich kenne, iſt mir der zweite, welcher in den Ausgaben Fea's nach dem ſogenannten Suetonianiſchen folgt, wegen ſeines litterarhiſtoriſchen Schluſſes immer ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit geweſen. Dieſer Schluß lautet bei Fea ſo:

„*Commentati in illum sunt Porphyrion, Modestus, et Helenius Acron melius*“.

Fea, der zu den zwei erſten Vitis nichts als den einen Cod. Suecovat. 1701 aus dem XII. Jahrhundert benutzt hat, während ihm, beſonders zur erſten, in Rom viel ältere Hülfsmittel, z. B. der Suecovat. 1675 aus dem X. Jahrhundert und ſogar in der von ihm ſelbſt beaufſichtigten Chigi-Bibliothek der mit H. V. 165 bezeichnete aus dem XI. Jahrhundert zu Gebote ſtanden, bemerkt dazu: „MS. II. Alii *Acron; omnium autem optime Acron.* Editio Basil. *Omnium optime C. Aemilius.*“

Die merkwürdige Nachricht*), welche in dieſen Schlußworten

*) Blos die zwei letzten Worte *C. Aemilius*, nicht aber die ganze Vita. Dieſes war Suringar unbekannt, welcher in Hist. crit. scholl. latt. wiederholt (III, 6 und 83) ſagt, daß dieſe Vita, ſo viel er wiſſe, vor Bentinus nicht herausgegeben worden ſei. Die Vita II. ſteht aber ſchon in den editt. pr. von Mailand und Venedig. Die Mailänder hat im Weſentlichen den Schluß ſo: Commentati in illum sunt Porphyrion. Modestus. *Helēnus: et Acron* omnibus melius. Decem et novem etc.; die Venetianer ſo: Commentati in illum sunt Porphyrion. Modestus. *Helenus: et Acronibus* melius. Decem et novem etc. In der Römiſchen ed. pr. (es giebt bekanntlich drei editt. pr. der Horazſcholiaſten, da erſt die dritte derſelben, die Venetianiſche von 1481, den Porph. zu den Sermonen und Epiſteln, und den Acron zu den Epiſteln dargeboten hat, wie ich an einem andern Orte gezeigt) fehlt der ganze Schluß von Commentati an, ebenſo wie in dem alten Florentiner Cod. (Laur. XXXIV, 1 aus dem XI. Jahr-

enthalten iſt, hat zuerſt Mich. Bentinus „ex vetusto quodam exemplari“, wie in der Ueberſchrift, oder „ex antiquo codice“, wie in der praefatio ſteht, bekannt gemacht *) in der Basler Ausg. von 1527, wo es heißt:

„*Commentati sunt illum Porphyrion, Modestus, I. Gelenius, Acron, omnium optime C. Aemilius.*

Finis.“

Dieſe Nachricht gieng in die Basler Ausgabe von 1545 über, und G. Fabricius und Nicol. Höniger nahmen ſie mit zu großer Leichtgläubigkeit auf, das für die Zeitbeſtimmung der Handſchrift dem Bibliographen nicht gleichgültige Wort Finis fortlaſſend, in der Ueberſchrift die Worte *vetusto exemplari* ändernd in *antiquis membranis*, und, abgeſehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit, nicht ohne Leichtfertigkeit die Namen *I. Gelenius*, *Acron* in den einen *Helenius Acron* verwandelnd. G. Fabricius hat ſich dadurch, um hier ſein weiteres kritiſches Verfahren unangetaſtet zu laſſen, einer großen diplomatiſchen Untreue ſchuldig gemacht; denn daß er ſich bei dieſer Vita nicht eigener handſchriftlicher Hülfsmittel bedient habe, ſondern den früheren Basler Ausgaben gefolgt ſei, ſagt er ſelbſt in der Praefatio: Interpretes Horatiani ex vetustissimis fuerunt quinque, C. Aemilius, Iulius Modestus, Terentius Scaurus, Helenius Acron, Porphyrio. De Aemilio et Modesto accepimus *e fragmento codicis vetusti, vitam Horatii continente quod editioni suae praeposuerunt Basilienses.* Caium Aemilium optime omnium commentatum, *in eodem fragmento* legitur.“

So ſteht denn in ſeiner Ausgabe (von 1555) der Name des neuen Commentators C. Aemilius ſchon auf dem Titel: Opera Q. Horatii Flacci Venusini, Grammaticorum antiquiss. *Helenii Acronis*, et *Porphyrionis* commentariis illustrata, admixtis in-

hundert), in dem Pariſer 7988, in den Vatt. 4611, 1516, 1517, in dem Cod. Vallicell. E. 41 u. ſ. w. Darüber an ſeinem Orte.

*) Bentinus ſagt: „Autoris vitam ex antiquo codice, cuius copiam nobis fecit Jo. Sichardus, amicus noster cum primis humanus et eruditus, quod et brevis et tamen hoc praeter caeteros haberet quod eius interpretes ordine recenseret, huc apponendam putavimus“.

terdum *C. Aemilii*, *Iulii Modesti*, *et Terentii Scauri* annotatiunculis.

In der Ausgabe von 1580 sind die Namen vom Titel wieder verschwunden, wogegen die Rückseite sie an der Spitze der XL Grammatici in dieser Ordnung zeigt:

Helenius Acron
Porphyrion
Terentius Scaurus
C. Aemilius
Iulius Modestus.

Demnach hat C. Aemilius hier dem Terentius Scaurus den Vortritt gestatten, Iulius Modestus aber, als wäre es um des Nomen et omen willen, sich bescheiden müssen, den letzten Platz einzunehmen. Aus dieser Versetzung geht hervor, daß der Herausgeber R. Höniger auf die Schlußnachricht der Vita, trotz der von ihm beibehaltenen Fabriciusschen Ueberschrift „ex antiquis membranis“, sehr wenig Gewicht legte, und daß Fabricius selbst die Auctorität der handschriftlichen Quelle nicht auf die Horazscholiasten par excellence, den Acron und Porphyrion, auszudehnen wagte.

Aber da ist Suringar aufgetreten, welcher in dem dritten Theile seines bereits erwähnten Werkes dieser spinösen Partie der römischen Litteratur seinen Fleiß und seinen Scharfsinn auf eine dankenswerthe Weise zugewendet hat.

Dieser nun hat auf der Grundlage jener Handschrift, besonders um der Worte omnium optime willen, den C. Aemilius wieder zu Ehren zu bringen gesucht, und ihm sodann von S. 86 bis 87 einen besondern Abschnitt gewidmet mit der Ueberschrift: C. Aemilius. Hier heißt es zu Anfange: „In eorum igitur interpretum numero, quorum Scholia dudum perierunt, primo loco memoramus C. Aemilium, etsi Horatii vitae Enarrator hunc postremo loco posuerit: a cuius quidem ordine non recedendum putassem, modo certum fuisset ipsum antiquos illos interpretes chronologico ordine memorasse. Quod quam ille parum curasse videatur, singulorumque quos nominat, aetas aeque obscura sit, non immerito hunc honorem Aemilio tri-

buisse videbimur, si hoc fecisse dicamus propter praecellentem doctrinae laudem, quam idem auctor ipsi tribuit. Quid enim quaeso, in tanta brevitate, maius dici potuerat quam quod *omnium optime* in Horatium commentatus sit? *Quod, si recte iudicatum sit ab anonymo scriptore*, paene non dubito dicere, *nihil magis esse dolendum quam quod Aemilii opera sic penitus interierit, ut nobis de ipsa nihil praeter gravissimum desiderium supersit.*"

Es läßt sich nicht läugnen, daß dieses gravissimum desiderium ebenso natürlich als gerecht wäre, wenn es wirklich einen so benannten optimum commentatorem Horatii gegeben hätte.

Aber es ist — ich weiß nicht, soll ich sagen, leider oder glücklicher Weise — dem nicht also; denn, um gleich das Resultat hierher zu setzen: jener C. Aemilius ist kein Commentator des Horaz, sondern diese Worte sind nichts als der von irgend einem Abschreiber eines mit Scholien versehenen Textcodex zu der *Vita II* gezogene Theil des Namens des — Maecenas, welcher in den Ueberschriften einiger der ältesten Codices zu der ersten Ode, vor deren Scholien jene *Vita* vorauszugehen pflegt, C. AEMILIVS MAECENAS heißt, und welchem in keiner der bekannten antiken Inschriften irgend ein Gentil-Name, und in keiner der bis jetzt benutzten Horazhandschriften der Name CILNIVS vorgesetzt ist.

Um diese meine Ansicht, die mehr als Vermuthung ist, zu begründen, sei es mir erlaubt Einiges beizubringen. Ich knüpfe da wieder an, wo ich stehen geblieben.

Suringar ist in dem Obigen zwar behutsam, indem er als Bedingung des Schmerzes über den Verlust der Commentare des C. Aemilius hinzufügt: si recte iudicatum sit ab anonymo scriptore, ebenso wie er S. 85 die Auctorität der Vita zweifelhaft macht. Aber mir scheint: so wie er hier nicht die ganze Vita hätte verdächtigen sollen sondern nur den Schlußsatz oder wenigstens die aus so vielen Gründen auffallenden Schlußworte derselben, ebenso mußte

er hier nicht dem anonymus scriptor der Vita die Möglichkeit eines falschen Urtheils zur Last legen, sondern entweder in dem Librarius, der die Handschrift abgeschrieben, sei es in der Unwissenheit oder der Buchstabentreue desselben den Grund der Bedenken suchen, oder in dem Mangel an Einsicht und Umsicht Desjenigen, der, sei es Bentinus selbst oder der obengenannte Jo. Sichardus, die in Rede stehende Urkunde abgeschrieben und zuerst benutzt, und (dieses that Bentinus) in der Gestalt, wie sie vorliegt, der Oeffentlichkeit übergeben hat.

Und hier komme ich zu einem Punkte, bei welchem es schwer ist, den Ausdruck des schmerzlichsten Bedauerns zu unterdrücken, ich meine die Unzuverlässigkeit, Ungenauigkeit und Unvollständigkeit der Berichte aus und über Handschriften der Schriftsteller des classischen Alterthums in früherer sowohl als in jüngster Zeit.

Gesetzt, Bentinus hat diese Stelle richtig abgeschrieben überkommen oder selbst richtig gelesen, und es stand so in seinem Manuscript, wie er hat drucken lassen, so mußte er doch die eitle Freude eine Entdeckung, einen Fund gemacht zu haben überwinden, und als Kritiker Argwohn schöpfen. Denn in einem Falle, wie der vorliegende, ist der Kritiker Herr über Leben und Tod: hier galt es, sich und die Welt vor der Geburt eines Wechselbalgs zu bewahren, der wie eine eingewickelte Mumie durch mehre Jahrhunderte hindurch sein schattenhaftes Leben geschleppt.

Anstoß aber mußten Bentinus sowohl als Fabricius an dem Schlusse der Vita nehmen, besonders darum, weil der Name C. Aemilius von keinem ältern Grammatiker *) als Commentator des Horaz erwähnt

*) Zwar wird ein Aemilius unter andern auch von *Ausonius* (praef. ad Syagr. 18: *Nomen grammatici* merui, Non *tam grande* quidem, quo gloria nostra subiret *Aemilium* aut *Scaurum Berytiumve Probum*) und auf eine nicht minder auszeichnende Weise erwähnt, aber nicht als Ausleger des Horaz. Leicht konnte Jemand versucht sein, einen Beweis, daß Aemilius ein Commentator des Horaz gewesen, aus der Zusammenstellung desselben theils mit dem Scaurus, dem grammaticus vel nobilissimus divi Hadriani temporibus, abzuleiten, von welchem uns nicht blos *Charisius* p. 182 und 188 zwei Bruchstücke eines 10 Bücher umfassenden Commentars der *ars poetica* des Horaz, sondern auch Porphyrion eine durch Cantер's vetustum exemplar und durch meine Handschriften vollkommen beglaubigte Erklärung der Worte capite obstipo in *Serm.* II, 5, 92 überliefert haben, theils mit einem Probus, von welchem es unlängst bekannt gewor-

wird und in keinem alten Glossarium, noch sonst vorkommt. Man kann als gewiß voraussetzen, daß C. Aemilius, wenn er, um Porphyrion und die andern hier zu übergehen, ein besserer Ausleger des Horaz als Acron gewesen wäre, ebenso wie dieser von Charisius, Donatus und Cornutus wenigstens einmal in dieser Eigenschaft würde angeführt worden sein. Aber dieses ist, soviel bekannt, nie und nir-

den, daß er unter andern Dichtern auch den Horaz in aristarchischer Weise kritisch behandelt hat. Aber ein solcher Schluß scheint uns nicht weniger zweifelhaft zu sein, als der mit großer Entschiedenheit gemachte Versuch, jenen in der genannten Vita des Horaz erwähnten C. Aemilius mit dem Grammatiker und Ausleger des Virgil und Sallust, welcher von Augustinus, Hieronymus und Donatus immer blos Asper (siehe dagegen das Citat aus Priscian bei Jahn Prolegg. Pers. p. CXXXIX) und von Ioa. Lydus nur Ῥωμαῖος Ἄσπρος (oder Ἄσπερος) genannt wird, zu identifiziren, selbst wenn die Schlußworte unserer Vita nicht aller diplomatischen Sicherheit entbehrten, und selbst wenn der Unterschied zwischen Commentatoren, [Exegeten oder Interpreten] und kritischen Bearbeitern [Emendatoren, Distinctoren und Adnotatoren] der Horazgedichte nicht blos wahrscheinlich sondern auch erwiesen wäre, ein Unterschied, der zunächst nur deßwegen aufgestellt ist, um die Nichterwähnung jenes Probus in der Vita zu erklären. Es ist hier nicht der Ort, diese neuerdings verschiedentlich angeregten Fragen weiter zu verfolgen; wir müssen jedoch den Leser vorläufig auf Th. Bergk in der Zeitschrift f. d. Alterthumsw. 1845 No. 15 S. 118 verweisen, wo es heißt: Was ferner den C. Aemilius anbetrifft, mit dem Suringar Nichts anzufangen weiß, so zweifle ich nicht, daß hierunter Aemilius Asper zu verstehen ist, so daß wir nunmehr den vollständigen Namen C. Aemilius Asper gewonnen hätten", und S. 119: „Betrachten wir nun die Bedeutung des Asper für die Exegese besonders der lateinischen Dichter, wie sie in der Stelle des Augustinus (de util. cred. c. 18) klar ausgesprochen ist, so sind wir wohl berechtigt, den Commentator des Horaz C. Aemilius, der ausdrücklich als der bedeutendste bezeichnet wird (* „Sollte der Aemilius, dem Cornutus sein Werk de enuntiatione dedicirt, wohl der Grammatiker C. Aemilius Asper sein?" u. s. w.) für identisch mit Asper zu halten, und dieser Commentar hatte also einen ganz ähnlichen Charakter wie die des Julius Modestus, Acro und Porphyrio" (** „und Pollio" u. s. f.). Sonach bekäme die Horazlitteratur nicht blos an jungen sondern auch an ältern Commentatoren immer mehr Zuwachs, was nicht weniger unser Bedauern die letzteren verloren zu haben, als die Hoffnung sie wieder aufzufinden vermehrt, eine Hoffnung, die in Bezug auf des Kritikers Probus σημεῖα oder notae zu Virgil, Horaz und Lucrez, welche auf Blatt 28 und 29 des Cod. 7530 der Königl. Bibl. zu Paris aus dem Ende des VIII. Jahrhunderts glücklicherweise an's Tageslicht gezogen worden sind, leider, wie Herr Bergk nur zu richtig befürchtet hat, auch durch die bekannt gewordenen Horazhandschriften der verschiedenen Bibliotheken Englands und des Continentes nicht erfüllt worden ist, auch nicht durch die vor kurzem aus Barcellona hierhergebrachte spanische aus dem XI. Jahrhundert, welche zwar hier und da über Versen der Carmina, der ars poetica und der Episteln (nicht gleich wohl über denen der Sermonen) eigenthümliche Zeichen hat, Zeichen aber die durchaus von keiner kritischen Bedeutung sind.

gends geschehen. Ebensowenig ist sein Name irgend einmal in einem andern Codex des Horaz oder der Scholiasten desselben, etwa in einer Unter- oder Ueberschrift irgend einer Vita, wie ich früher vermuthete, gefunden worden.

Anstoß mußten die Kritiker Bentin und Fabricius auch nehmen, obgleich und weil Finis am Ende stand. Ich sage: obgleich. Denn wären Beide mehr mit Handschriften umgegangen und namentlich mit der Beschaffenheit der Horazmanuscripte vertrauter gewesen, so hätten sie wohl gewußt und bedacht, daß oft Stücke von Titeln, von Ueber- und Unterschriften in einem Codex oder in einem Theile desselben sich vorfinden, die zu einem andern Stücke gehören, und daß dieses Finis ebenso wie die andern zur Bezeichnung des Endes von einem Buche oder von einem Abschnitte desselben dienenden Ausdrücke (explicit und expliciunt) bisweilen nicht an ihrem Platze stehen. Beispiele sind häufig. Ausführlicher davon an einem andern Orte. Nur ein recht auffallendes Beispiel erlaube ich mir hierher zu setzen: es ist die bereits von Schneidewin im ersten Hefte des Philologus S. 168 und von Lersch in dem Mus. des Rheinisch-Westphälischen Schulmännervereins III, 3, 256 erwähnte Diorthose der Brüsseler Horazhandschrift n. 322 aus dem XI. Jahrhundert, die sich weniger verworren, aber mehr verstümmelt in Bentley's Cod. Regineus zu Oxford, und am vollständigsten und richtigsten in den zwei bekannten Handschriften der Königl. Bibliothek zu Paris, sonst aber, soviel Ich wenigstens weiß, nirgends vorfindet. Sie ist mit Minium so geschrieben, fast ganz in Cursivschrift:

Vettius. agorius. basilius. mauortius. v. c.
Et int. excõm. Q. Hor̃. s. dom̃. exẽs. ord̃ legi
& ut potui em̃daui
Confert epodon ex
Phebe silvarumque etc. pliciũt. Itẽ magis
tro felice urb̃ romε
oratore. Incip̃carm̃
seculare.

Eine solche falsche Stellung und falsche Beziehung der Wörter findet sich nicht blos bei Ueber- und Unterschriften, sondern auch

bei ganzen Scholien verschiedener Gedichte oder Schriften. So stehn öfter in den MSS. des Porphyrion Scholien bei einem Gedicht, die dem vorhergehenden zugehören, noch öfter am Schlusse eines Gedichtes solche, die einem Worte des folgenden zur Erklärung dienen.

Dieses ist nicht blos in Handschriften der Fall, sondern sogar in Drucken. So sind in die Scholien des Porphyrion zu carm. I, 16 bei Fabricius und Höniger aus dem Commentare des Landin 28 Zeilen (von Scribit palinodiam bis more suo) herübergenommen; und dieses Kabinetstück wurde auch in den doch sonst so oft geänderten d. h. verfälschten Abdruck Braunhards II p. XXVII aufgenommen. Derselbe Skandal hat sich zu carm. I, 30 (von Dicaral bis amor) bei Fabricius und Braunhard (II p. XLV) mit 18 Landin'schen Zeilen am Schlusse des Porphyrionischen Commentares wiederholt. In der Ausgabe von 1580 ist die Wiederholung der Landin'schen Worte nur theilweise doppelt, da nur die von Dicaral bis Herodotum dem Porphyrion zugetheilt sind.

Aehnlich nun ist es hier mit C. Aemilius. Auch diese Worte stehen nicht an ihrem Orte und sind so in falsche Beziehung gerathen. Ohne Zweifel sind hier verschiedene Bestandtheile mit einander verbunden worden und die gleichartigen von einander getrennt. Der Abschreiber mochte dieses nicht beachten und setzte, entweder weil das ihm vorliegende Manuscript zu Ende war, oder weil er glaubte, daß die Vita da zu Ende sei, Finis darunter, wofür ältere MSS. wie Vat. Palat. 1655 aus dem XII. Jahrhundert explicit (so) vita flacci horacii, oder kürzer, wie der Colbertsche in Paris (P = 8214), explicit feliciter haben.

Aber nicht blos obgleich, sondern auch weil dieses *Finis* stand, mußten Bentinus und Fabricius argwöhnisch sein. Denn die Unterschrift Finis statt der eben erwähnten älteren Lemmate am Ende einer Schrift oder eines Schrifttheiles konnte wohl warnen, die Quellenhandschrift ein vetustum exemplar, einen antiquum codicem und membrana antiqua zu nennen.

Ein nicht unähnlicher Fall ist es mit dem vermeintlich alten Ambrosianischen Codex eines vermeintlichen Acroncommentars des Persius, auf welchen C. F. Her-

mann in den lectt. Perss. I, 16, Note 25 und O. Jahn in den Prolegg. zu Persius p. CLIX, Note e hinweisen. Heinr. Ernst in varr. observatt. I, 7 nennt den Cod. einen antiquissimum calamo exaratum, und sodann cod. antiquum. Einige hielten diese Notiz für richtig, während Alb. Fabricius (bibl. lat. II p. 165) und Andere mit ihm nicht daran glaubten. Und mit Recht; denn diese Handschrift (es ist I, 38) ist ein junger Papiercodex in 4, dessen 74 erste Blätter den sogenannten Cornutus zu Persius enthalten. Zwar hat der Abschreiber am Ende und der Bibliothekar (Olgiato) auf dem Titel den Commentar nicht dem Cornutus sondern dem Acron *) zugeschrieben, es kommt aber dieser Irrthum daher, weil nach 6 weißen Blättern ein Commentar zur ars poetica auf 41 Blättern folgt, welchen derselbe Bibliothekar auch dem Acron zuschrieb, obgleich Inhalt und Form und Unterschrift ihn daran erinnern konnten, daß er am Ende des XV. Jahrhunderts entstanden sei.

Da dem nun so ist, so leuchtet ein, daß der vermeintlich alte Codex des Bentinus ebenso wie dieser vermeintlich alte Ambrosianische Codex des vermeintlichen Acroncommentars zu Persius viel jünger zu achten ist, als bisher geglaubt worden, und daß er wahrscheinlich dem XV. Jahrhundert angehört, und daß demnach auch der verdächtige Schluß unserer Vita dieser Zeit seine Entstehung verdankt. — Das war dieß. Gehn wir zur weitern Begründung über.

*) Weil O. Jahn sagt: mihi non fuit concessum in hanc rem accuratius inquirere, nam cum bis aliquot dies Mediolani versatus sim, Ambrosiana non licuit uti. Acronis hos commentarios esse nullo modo credi potest, fortasse tamen inde confirmatur, Acronem Persium explicasse, so will ich von dem Commentare der ars poetica den Anfang und den Schluß, sowie ich beide gefunden, hersetzen, damit der Leser selbst zu urtheilen in den Stand gesetzt werde. Zu Anfange heißt es:

In exponendis libris praeponi quaedam a doctis consuevere. titulus et materia libri. proprietas carminis. et inprimis vita scribentis. ut quis et qualis fuerit non ignoretur. atque ut sciamus maxime cui propter utilitatem nobis relictam debeamus. Fuit ergo huius libelli auctor Oratius quidam venusinae civitatis oriundus et ex libertino patre procreatus. Der Schluß ist so: *Non misura*] Mutatur hirundinem q̄ c̄ huius nūe q nū q̄ sanguine cessat suggē donec ita plena fuerit ut nihil amplius continere queat: quod significat eos improbos et molestos recitatores nū q̄ desistere: nisi cum fastidium dicendi affecti ex (sic)
collector. ī horatio finis. (sic)

Da G. Fabricius die Quellenhandschrift ein *fragmentum* codicis vetusti nennt, so sei es mir noch vergönnt, dieses zu erörtern, daran einige Worte über die Entstehung des Zusatzes *C. Aemilius* am Schlusse der Vita zu knüpfen und mit den urkundlichen Beweisen der Richtigkeit meiner Vermuthung zu schließen.

Die Bemerkungen über die Lebensumstände, über die Schriften und ihren Charakter und über die Versmaße des Dichters finden sich in den Handschriften der verschiedenen Jahrhunderte auf einem oder mehren Blättern entweder vor dem eigentlichen Text, oder zwischen einzelnen Abschnitten der verschiedenen Dichtungsarten, oder endlich hinten am Schlusse des Coder, gewöhnlich von der ersten Hand geschrieben. Am häufigsten stehen sie vorn, mit oder ohne Inschriften dieses accessorischen Theiles. Sind Inschriften da, so sind es entweder allgemeine, wie: Prologus Horatii Flacci (so in dem Cod. Vat. 1701) oder besondere, wie Vita Poetae (so in dem alten Suecoval. 1675, in welchem aber durch die Schuld des Buchbinders dieser Abschnitt die Blätter 13 und 14 einnimmt). Die so gefaßte Inschrift ist die häufigste; namentlich steht sie so in einigen der ältesten Pariser Handschriften. Der älteste aller Horazcodices, der Berner n. 363 aus dem VIII. Jahrhundert, hat unmittelbar vor unsrer Vita die Inschrift: Uita. horatii. Sie beginnt: P Q HORATIUS FLACCUS etc., wo der Vorname Publius zu beachten ist. Der alte Florentiner (Laur. plut. XXXIV, 1) hat: Horatii poetae vita incipit, dagegen ein jüngerer Scholiastencoder (Vat. Urb. 359): Item aliter vita Oratii, was durch die Voranstellung der in den jüngern MSS. und in den edd. pr. dem Acron zugetheilten Vita III *) seine Erklärung findet.

Auf diese Nebenwerke legten natürlich Einige mehr, Andere geringeren Werth, und da den Abschreibern keine bestimmte Ordnung für dieselben vorgeschrieben war, so erscheinen sie oft in einem großen Durcheinander, ein Umstand, aus welchem ich geneigt bin den Mangel an Zusammenhang in der Vita Persii, wie sie in den Drucken vorliegt, zu erklären, worüber an einem andern Orte.

*) Ich zähle die vier ersten und ältesten Vitae nach der Ausgabe von Fea-Bothe, p. XXXIII—XLVIII.

So haben denn dieſe Parerga ganz den Anſchein von Fragmenten gewonnen, und es lag wirklich dem Bentinus und dem G. Fabricius ſehr nahe, auch in den disiectis membris „C. Aemilius“ ein Fragment zu erkennen.

Da nun die Parerga auch in Bezug auf Raum, auf Schrift und auf die ganze Behandlung einer geringeren Sorgfalt gewürdigt wurden, — (ſo iſt das Fragment einer Vita in dem Harleianiſchen Codex, welcher unter dem Namen des Grävianiſchen am bekannteſten iſt, ganz unlesbar geworden) — ſo verloren ſie in den Augen der Kloſtergeiſtlichen und anderer Gelehrten und Bücherfreunde des Mittelalters immer mehr an Anſehen und Intereſſe. Manche nahmen ſie auf, Andere, und bei weitem die Mehrſten, ließen ſie als gleichgültige Zuthaten ganz weg. So iſt es denn gekommen, daß von der großen Anzahl von Horazhandſchriften, die ich in Händen gehabt (in Rom allein gegen 90, in Paris 70, ebenſoviele in Florenz, in London gegen 40, in Oxford gegen 30, ebenſoviele in Mailand, gegen 20 in München u. ſ. w.) kaum 20 die erſte Vita enthalten, gegen 30 die zweite und dritte und etwa 15 die vierte.

Trotz der großen Zufälligkeit der Stellung und Aufeinanderfolge der Fragmente und Theile dieſer Parerga giebt es nun zwar allerdings eine ſich mehrfach wiederholende Ordnung, nämlich die, daß nach der dritten Vita die zweite und auf dieſe die ſogenannte „Digestio de metris“, wie ſie z. B. im Cod. Paris. P heißt, folgt, eine Ordnung, die beſonders in den oft prächtig ausgeſtatteten Handſchriften Akrons und Porphyrions in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, wo ſchon die erſten Abdrücke von den um des Erwerbs willen concurrirenden Schreibern copirt wurden, augenfällig hervortritt; aber in den älteſten und älteren MSS. findet ſie ſo und ſo allgemein nicht Statt.

Indem ich dieſes alles hier nicht weiter verfolgen und belegen kann, ſo ſei mir nur geſtattet, ehe ich die Parerga aus der älteſten Horazhandſchrift als Hauptbeleg meiner Vermuthung beibringe, aus einem der älteſten Codices, aus dem mehrerwähnten Suecovat. 1675, Dasjenige herzuſetzen, was auf die Vita Suetoniana folgt.

Dieſer ganze Abſchnitt, der ein recht charakteriſtiſches Bild

ſolcher Parerga darbietet, ſteht auf zwei ſelbſtſtändigen Blättern, iſt aber, vielleicht weil das erſte Blatt den Anfang des Textes von Carmin. I, 1 enthielt, nicht vorn vorgeheftet, ſondern zwiſchen Blatt 12 und 15, wie ſchon erwähnt. Durch dergleichen Translocationen ſind in ſpätern Handſchriften, die unmittelbar oder mittelbar daraus hervorgegangen, Irrungen und Unordnungen entſtanden. Vorzüglich iſt dieſes auch der Grund, daß manche aus dieſer Quelle gefloſſene Codices gerade das erſte Buch der Oden ohne Inſchrift laſſen, da ſie doch die andern Bücher mit ſolchen ausgeſtattet gewähren. Der in Rede ſtehende und dem Texte urſprünglich vorausgehende Theil iſt im Weſentlichen genau ſo beſchaffen:

Q. HORATII. FLAC
CI CARMINUM LIBER
PRIMUS INCIPIT HAC
ODE MECENATEM
ALLOQUITUR.

In tragoediis chori vocantur carmina in comediis caenae (ſo für scenae) in satyris ode. haec ode monocolos est. i. hunc (ſo für uni) membris. Mecenatem alloquitur indicans alium alio studio teneri quae appetuntur vel ludicri cupiditate. vel gloriae. se vero poetria delectari. et inter deos misceri. si numero lyrico poetarum adscriptus fuerit. mecenatem quoque ait atavis regibus editum. quod a nobilibus etruscorum ortus sit. Icarus filius fuit dedali quocum vellet votare post patrem habens alas ab illo compositas dum adpropinquasset rote solis ignarus volandi hīqſacte sunt cere et cecidit in mare cui nomen dedit icareum q; res plenus (lies: quae res plenius) apud seruiū et auidū (ſo für ovidium).

So ſind dergleichen Parerga beſchaffen. Ihr Inhalt iſt größtentheils aus den alten Scholien genommen, die nicht ſelten mit neuen Zuthaten untermiſcht werden.

Die Inſchrift des erſten Buches der Carmina aber iſt verſchieden je nach der Quelle der Codices. Es ſind da ſehr zu unterſcheiden die Inſchriften der Text- und die der Scholiencodices. Die älteſten Textcodices (von denen ich den allerälteſten Berner darum ausnehme,

weil er in Bezug auf die Ordnung der Carmina kein Normalcodex ist) haben die obige Inschrift fast einstimmig, andere setzen die den Charakter und das Versmaß bezeichnenden Ausdrücke hinzu, z. B. pragmatice monocolos ad mecenatem. Die Scholiencodices haben entweder dieses ad mecenatem, oder sie fangen gleich mit Maecenas an, welches dann einige Schreiber, abgesehen von dem ersten Verse der ersten Ode, als Nominativus nahmen, welches Versehen dadurch befördert wurde, daß das Wort Mecenas in den mehrsten MSS. der Scholien nicht blos der sogenannten Digestio de metris sondern auch dem sich sofort anschließenden Commentare voranstand.

Zu dieser zwiefachen Inschrift und Anfangweise finden sich nun in verschiedenen Textcodd. verschiedene Glossen, welche aus den verloren gegangenen ältesten Quellen stammen. In einigen sind die Vornamen zu ad Maecenatem vorn vorgeschrieben, welche dann in die Ueberschriften, vollständig oder abgekürzt, übergiengen, wie in dem ältesten Berner und in dem Vat. 3259, wovon gleich unten; in andern (und ich will hier nur denselben ältesten Berner nennen) sind dem Texte des ersten Verses zugleich uralte Glossen beigeschrieben (z. B.: eo quod a porsenna rege clusiorum originem duxit), Glossen, welche entweder, wie diese, sich im Porphyrion und in dem sogenannten Acron nicht finden, oder auch in deren Texte aufgenommen worden sind.

Aus dem Gesagten wird nun die Entstehung des Zusatzes *C. Aemilius* sich von selbst ergeben und zugleich erklärlich sein, wie diese Worte in den Sichard-Bentinischen Codex kommen konnten, den wir als einen sehr jungen erkannt haben. Offenbar setzte der Abschreiber dem Nominativ Maecenas, der ihm in dem Scholiencodex wirklich vorlag oder auch nur vorzuliegen schien (denn gewöhnlich ist Maecenas in diesen MSS. als Vokativ behandelt) die andern Namen (C. Aemilius) hinzu, die er in dem einen oder dem andern der ältesten Texthandschriften verzeichnet fand.

So nur läßt sich, wie ich glaube, der Ursprung des in Rede stehenden Zusatzes zu jener Vita erklären, wenn sich derselbe wirklich in der Sichardschen Handschrift auf die angegebene Weise befunden hat. Angenommen nun daß dieses der Fall war, so ist

wahrscheinlich theils das geringe Alter dieser Handschrift theils ihre üble fragmentarische Beschaffenheit daran Schuld, daß sie gar nicht ist vervielfältigt worden; wenigstens ist mir in den Bibliotheken Frankreichs, Englands, Italiens, Belgiens, Deutschlands und der Schweiz kein Codex vorgekommen, der von der Vita II einen solchen Uebergang *) darböte.

Aber, wird der Leser fragen, wer giebt dir die Berechtigung, Caius Aemilius Maecenas zu vermuthen? Welches sind denn die alten Quellen, die diesen Namen gewähren?

1) Der alte Vat. Cod. 3259 aus dem XI. Jahrhundert hat die Minium-Inschrift: Emilium ad Mecenatem.

Aber, so höre ich wieder sagen, da fehlt ja das C. oder Caium! Das ist ein bloßer Abschreiberirrthum, und Mäcenas hieß ja nicht Aemilius, sondern Cilnius!"

Darauf antworte ich:

2) Die mehrerwähnte allerälteste der bekannten Horazhandschriften in Bern (363 aus dem VIII. Jahrhundert) hat den Schluß dieser von der ersten Hand geschriebenen Vita, nebst Inschrift und Angabe des Inhaltes und des Versmaßes, welches Alles dem Texte von carm. I, 1 vorausgeht, wie folgt:

— — — Com̃en
tati st̃ ī illū. Porphirion
modestus. & helenius. ac
ron. omnib3 melius. C̃.
Aemiliũ. ad. maecena.
tem. Uario. hominū Scri

*) Die Lesarten zur zweiten Vita sowie die nähere Bezeichnung der Handschriften, die sie enthalten, muß ich hier dem geneigten Leser vorenthalten, da ich in dieser Beziehung unangenehme Erfahrungen gemacht habe, und da sie, wie ich hoffe, bald in meiner Ausgabe, oder vielleicht früher in einem Aufsatze über Acron zu finden sein werden.

N. S. So eben, noch während des Druckes, geht mir durch die Güte des Herrn Dillenburger dessen Schulprogramm (Horatiana, Aachen 1841) zu, wo S. 8 auch ein Zweifel an der Existenz des C. Aemilius ausgesprochen, jedoch die Ursache dieses Zusatzes in dem Worte *Melius* gefunden worden ist. In der kritischen Behandlung der ganzen Vita II. komme ich darauf zurück.

bit officio (ſic). Pragmatice
Monocolos. . Metr̄ ascli
piadiū quod ostat ex spondeo duob3 cho
riambis ℈ pirrichio ita. mecenas ata
uis edite regibus. . siue alit̄. ex
spondeo. dactylo. cesura ℈ duobus
dactylis. ita. Macce. Nasata. uis.
edite regibus. q̄ scansio dr̄ ex pen
ti hemeri heroica ℈ duob3 dactylis

So endet die erſte Columne der erſten Seite, während die andere derſelben ohne alle weitere Ueberſchrift ſogleich mit dem Texte beginnt.

Hier haben wir ohne allen Zweifel die Ueberſchrift „Caium Aemilium ad Maecenatem“. Eine andere *) Verbindungsweiſe iſt nicht denkbar. Nach dem Obenbemerkten kann uns bei aufmerkſamer Betrachtung dieſer Ueberſchrift und bei einer verſtändigen Erwägung ihrer Entſtehungsweiſe gar nicht mehr auffallen, daß das Praenomen und das Gentilnomen der Präpoſition vorausgehen.

So wäre denn C. Aemilius als beſter Horazcommentator um ſein Leben gebracht, das er mehr als dreihundert Jahre im Reiche der Buchſtaben durch die Leichtgläubigkeit der Gelehrten gefriſtet. In dieſem Reiche mag und wird er fortleben, ein Schatten, was er immer geweſen. —

Ob nun AEMILIUS das richtige Gentilnomen des Mäcenas ſei, das iſt hier nicht die Frage. Hier handelt es ſich zunächſt nur darum, jene Worte *C. Aemilius*, ihre Entſtehung und Bedeutung zu erkennen und ihre urſprüngliche Beziehung zu erklären,

*) Im Gegentheil habe ich einmal der Vermuthung Raum gegeben, daß der Abſchreiber jenes Sichardſchen Codex oder der Gelehrte, der ihn benutzte, ſei es Sichard oder Beutin, vielleicht verleitet durch die vorhergehenden Nominative und beſtimmt durch das allerdings ſehr verführeriſche Finis, die Abkürzung dieſes Namens [Aemiliū] in der Urſchrift nicht verſtanden oder nicht richtig geleſen habe, ein Uebelſtand, der mir auch in jüngeren Ausgaben römiſcher Schriftſteller öfter entgegengetreten iſt. Oder ſollte es eine impostura, ein cuculus ſein, worüber Barth, Carrio, Nannius, Parrhaſius und H. Stephanus bei den Horazſcholien ſo oft klagen?

abgesehen davon, ob diese Beziehung in den genannten Handschriften die historisch richtige sei oder nicht.

Indessen dürfte eine gründliche quellenmäßige Untersuchung über die Namen des Mäcenas keine überflüssige Arbeit sein trotz der 15 Monographieen, die über diesen sprichwörtlich gewordenen Gönner der Künste und Wissenschaften vor und nach Meibom erschienen sind. Die letzte derselben ist von P. S. Frandsen (Altona 1843). Dieser hat im ersten Kapitel auch den Gentilnamen, mit besonderer Zuhülfenahme von Meiboms drittem Kapitel, auf eine den Gebildeten befriedigende Weise besprochen, ohne jedoch tiefer eingehen zu wollen. Reicher ist der Abschnitt „Von dem Familienleben der Etrusker“ bei O. Müller (Etrusk. II, 4, S. 400 ff.) und besonders die vierte Beilage.

Bei sorgfältiger Berücksichtigung der Müllerschen Ansichten (besonders S. 404 und 416) würden folgende Thatsachen, Fragen und Winke die Grundlagen einer solchen Untersuchung bilden.

1) Der etruriſche Hauptname Cſelne, römisch Cilnius, erscheint mit dem Namen Mäcenas nirgends, weder in etruriſchen noch in römischen Inschriften verbunden, sowie denn diese beiden Namen in keiner andern Person vereinigt gefunden werden.

Der Name Mäcenas für sich allein kömmt in keiner einzigen etruriſch geschriebenen Inschrift, sondern nur in einigen römischen vor, wo er entweder Mäcenas oder C. Mäcenas heißt. Drei Namen sind nie vereinigt. Vgl. Dempster II, c. 54 und 55; Gruter. p. 878 n. 6 und p. 945 n. 10; Gori II, 407 vgl. I, 399 und Orelli n. 624.

2) Da die Tusker nicht die tria nomina (Iuv. I, 124) wie die Römer hatten, sondern, wie die Lateiner, die Familien durch bleibende Hauptnamen bezeichneten und die Individuen nicht durch Gentilnamen sondern nur durch Vornamen unterschieden, so daß jeder Einzelne nur einen Hauptnamen und nur einen Vornamen hatte, so fragt es sich, wie es sich mit denjenigen Tuskern verhalten hat, die nach Rom übersiedelten z. B. mit Vestricius Spurinna, Cälius Vibenna und mit unserm Mäcenas, und wie es mit

der Benennung ihrer Freigelaſſenen (Aquilius bei Isidor. origg. I, 21) iſt gehalten worden.

3) Wie verhält es ſich mit den Worten der bei Dempſter nicht ganz richtigen Inſchrift aus Gruter DCXIV n. 11: „C. MAECENATE. HELIO“, woraus Jo. Glandorp einen Gentilnamen des Mäcenas machte, während Traj. Boccalin als denſelben den Licinius, Lambin den Vipſanius, P. Manutius den Cincius und Ant. Muret den Aquilinus empfahlen und in Anſpruch nahmen?

4) Unter den Schriftſtellen, welche für Cilnius am mehrſten zu ſprechen ſcheinen, ſteht oben an die aus einem mehr als ſcherzhaften Briefe des Auguſtus an Mäcenas genommene bei Macrobius II, 4: Cilniorum smaragde. Die zweite Hauptſtelle iſt Tacitus Ann. VI, 11, wo Lipſius für das vulgäre Cillinum des Medic. Codex auf der Grundlage der nach einer Beſançoner Handſchrift verbeſſerten Livius-Stelle (X, 2, 3) Cilnium Maecenatem geändert hat. Bei Livius ſtand früher ſtatt Cilnium genus theils civium genus, theils Licinium civium, ebenſo wie bei Sil. Ital. VII, 29 ſtatt Cilnius früher Cilinus geleſen wurde. In den nicht genannten Stellen der Hiſtoriker kömmt der Name ebenſo wie in den römiſchen Inſchriften entweder als Mäcenas (z. B. Tac. Ann. I, 54; Liv. 128, 50; 133, 9; 140, 22 und 23) oder als C. Mäcenas (Dio. 49, 16; Plin. H. N. 7, 51; Vellej. Pat. II, 88, 2; Liv. 71, 21; 136, 49; 140, 21) vor. Nur einmal (Liv. 130, 3 Freinsh.) habe ich C. Cilnius Mäcenas gefunden.

Bonn.

Ferdinand Hauthal.

DE EMENDATIONE LUCRETII*).

CAPUT I. DE LIBRIS MANUSCRIPTIS.

A. DE ANTIQUA LIBRORUM MANUSCRIPTORUM LUCRETIANORUM FAMILIA.

Lucretiani carminis libros msptos, quos circiter quinquaginta exstare comperi, in duas distribuendos esse classes, eorum qui *ante* et qui *post* renascentium literarum saecula scripti sint, hodie non est quod uberius explicetur. Hoc autem quaeritur praeter cetera: quanam singuli, qui ad antiquam familiam pertinent, libri inter se contineantur ratione, qualique necessitudine nova familia coniuncta sit cum antiqua. Ac priori quidem quaestioni, quae nunc nobis est tractanda, ita responderunt Orellius (Iahni annall. T. III (a. 1827) fasc. IV, p. 86 not.) et Maduigius (Opusc. T. I, p. 308) ut „excepto fortasse fragmento Gottorpiensi omnes antiquos libros ex uno eodemque fluxisse archetypo“ diceret Orellius, ne

*) Exhibita est haec commentatio Amplissimo philosophorum in Universitate Rhenana Ordini, qui proximo anno, quum futurae editionis Lachmannianae fama nondum in his regionibus percrebruisset, de emendatione Lucretii quaestionem proposuerat. Iam mihi ex Amplissimi Ordinis auctoritate has plagulas edituro nil magis cordi est, quam publice gratias agere debitas EI VIRO, cuius rara beniguitas et praeclara liberalitas inter philologos iamiam tralaticia est, IACOBO GEELIO. Ille enim concesso Leidensium copiarum usu liberrimo ipsum suppeditavit, quo haec tota nititur disputatio, fundamentum.

Gottorpiense quidem fragmentum Madvigius exciperet. Erravit vero uterque, tum quod ex Hauercampi testimonio iudicium de Lugdunensibus codicibus facere non sunt veriti, tum quod animum non advertentes nisi ad ea in quibus consentiunt libri, discrepantiarum sat gravium nullam habuere rationem. Ut enim principalem, ex quo omnes antiqui libri manarint, fontem fuisse eundem, eumque turbidissimum, constans in multis corruptelis probet consensus: tamen ex principali illo fonte duos in diversas partes deductos esse rivulos diligentior codicum Lugdunensium pervestigatio docet. Ipsius igitur antiquae familiae quum duo discernenda sint genera, eorum generum indicia haec sunt, quae infra posui.

In iis libris, qui ad *prius* antiquae familiae genus pertinent

1) *desunt* in ipsius carminis continuitate Lucr. lib. I, vv. 735 *) — 785; II, 253 — 304; II, 757 — 806; V, 926 — 977;

2) *desunt* I, 1067—1074;

3) *desunt* II, 508—510;

4) *deest* I, 124.

In iis autem libris, qui ad *alterum* antiquae familiae genus pertinent

1) *adsunt* suis locis in ipsius carminis continuitate collocati I, 735—785; II, 253—304; II, 757—806; V, 926—977;

2) *adsunt* ultimis verbis mutili I, 1067—1074;

3) *adsunt* II, 508—510;

4) *adest* I, 124.

Secundum illa igitur indicia ad *prius* antiquae familiae genus referendi sunt

a) fragmentum Gottorpiense [G Hauercampi et Wakefieldii],

b) fragmentum Vindobonense [Cod. CXXVIII Alteri, Q Wakefieldii],

*) Utor numeris Forbigeranis.

c) Lugdunensis 2. [Z Hauercampi, M Wakefieldii],

d) Memmianus Lambini;

ad *alterum* autem antiquae familiae genus unus

Lugdunensis 1. [Y Hauercampi, L Wakefieldii.] *)

De quibus iam dicendum est singulatim.

*) Ut statim luculentissimo exemplo appareat et quanta negligentia in codd. Lugdd. et Gottorp. conferendis versatus sit Hauercampus et in quantos errores inducti sint ii, qui ex Hauercampi fide codices in sua genera distribuere sunt conati: videamus quaenam tradiderit vel non tradiderit Hauercampus de quattuor illis discrepantiis, quarum ope ipsius antiquae familiae duo genera nobis licuit discernere.

1) Quum quattuor loci I, 735—785 etc. in Lugdunensi 2. non suis sedibus sed in fine codicis eadem, quae reliqua exaravit, manu scripti inveniantur, Hauercampus I, 735—785 et II, 253—303 „in Lug„dunensi 2. *desiderari*“ dixit nullasque ad centum illos versus attulit Lugdunensis 2. varias scripturas; ad V, 926 — 977 scripturas Lugdunensis 2. attulit quidem, de loco vero quo ii versus in isto codice collocantur, tacuit; solos II, 756—806 recte tradidit „suo loco non apparere „sed in fine ascriptos inveniri eadem manu“.

Ad Gottorpiense autem fragmentum quod attinet, verba collationis Vossianae ad I, 734 haec: „post hunc versum sequitur v. 786“ recte reddidit Hauercampus (ad I, 729) sic: „in Gottorpiensi a v. 734 — 786 est hiatus“. Similia vero verba eiusdem collationis ad II, 252: „post hunc versum sequitur v. 305“ ita scilicet interpretatus est ut „Gottorpiensem post v. 252 *inserere* v. 305“ diceret, ne eo quidem erroris admonitus, quod ad quinquaginta illos versus nullam e Gottorpiensi allatam invenit variam scripturam. — Ex his Hauercampi erroribus nescio quae consectaria esse voluit Forbiger dissertat. de Lucret. carmine p. 91 annot. 55.

2) Ad I, 1067—1074 nil de Gottorpiensi et Lugdunensibus dixit Hauercampus; quo ex silentio posteriores editores collegerunt versus illos sicut eos edidit Hauercampus in tribus illis *antiquae* familiae libris inveniri, quum re vera omnes horum versuum exitus ex coniectura Avancii sint suppleti. Madvigius (Op. I, p. 309) autem, Siebelisius (Bergk. Ztschrft. f. Alterthw. a. 1845, p. 788), Purmannus (Quaest. Luer. Spec. p. 18) mutilationem horum versuum, quam etiam in secundo *antiquo* genere reperiri, a priore autem totos versus abesse vidimus, adeo inter indicia *novae* familiae recensuerunt.

3) II, 508—510 in utroque Lugdunensi deesse dixit Hauercampus, quum adsint in Lugdunensi 1.

4) I, 124 in solo Lugdunensi 2. deesse dixit Hauercampus, quum etiam in Gottorpiensi non inveniatur.

Tanta quum appareat in Havercampo negligentia, in posterum scripturas Lugdd. et Gott. simpliciter, quales ipsi repperimus, apponemus, Havercampi autem errores missos faciemus, nisi ubi ipsius disputationis tenor contrarium postulabit.

§. 1.

DE PRIORE ANTIQUAE FAMILIAE GENERE.

De fragmento Gottorpiensi.

Inter libros msptos bibliothecae Gottorpiensis exstabat olim carminis Lucretiani fragmentum usque ad l. II, v. 455 pertinens *). Id quum pridem una cum reliquis locupletissimae illius bibliothecae **) copiis perierit ***), ipsius vice fungi necesse est collationes ab aliquot saeculi XVII. hominibus confectas, quarum *praeter* Vossianam et Guelferbytanam, quas solas novit Forbiger (praef. edit. Lucr. p. XLIII) nobis afferendae sunt quattuor.

α) *Vossiana* collatio reperitur in bibliothecae academicae Leidensis (mscpt. Vossian. 228) libello, in quo varia quaedam continentur, ex codicibus Regiae potissimum bibliothecae transscripta. Quem libellum quum ipse tractarem, reliqua quidem omnia Isaaci Vossii, quam aliunde cognoveram, manu, Gottorpiensis vero collationem alia eaque ita rudi scriptam inveni, ut non a Vossio ad ipsum *codicem* facta, sed in usum Vossii ab imperito homine transscripta uideretur ex alia *collatione*. Ea fuit, nisi fallor, Gudiana. Nam iisdem fere verbis, quibus Gudiana (v. infra), haec de qua agimus Vossiana inscribitur his:

„UETERRIMUM FRAGMENTUM GOTTORPHIANAE BIBLI-
„OTHECAE."

*) Negligenter igitur Siebelisius (quaestion. Lucret. p. 37, 48) de Gottorpiensis scripturis ad III, 160 et VI, 942 loquitur.

**) Neque in indiculo quorundam msptorum Gottorpiensium, qui in Morhofii Polyhist. T. I, Lib. I, c. VII §. 64. exstat, neque in „catalogo bibliothecae Gottorpianae in Holsatia" qui volumine quodam Spanhemiano bibliothecae regiae Berolinensis (mss. Spanh. n°. 4) continetur, quemque mea causa amicus quidam inspexit, ullus recensetur liber Lucretianus.

***) V. Moshemium ap. Hauercamp. praef. ed. Lucr. pag. paenult.

„Ed. Raphelengii „800 aut 900 annorum“
„in 8°.“ [i. e. Gifaniana ad quam
facta est collatio.]

A Vossio non collatum fuisse fragmentum Gottorpiense etiam ex ipsius epistola quadam colligi potest, qua Nicolao Heinsio haec scribit (Burmanni Syllog. epist. T. III, p. 585): „Multum „gaudeo quod catalogum transmiseris mss. codicum qui adser„vantur in bibliotheca ducis Holsatiae. Videram olim magnam „eorum partem, sed *propter festinationem ipsa etiam nomina „exciderant.*“

β) *Guelferbytanam* collationem sic describit Ebertus (Biblioth. Guelf. codd. Gr. et Lat. classic. p. 107 n. 540): „Lu„cretii vetustissimum fragmentum Gottorpianae bibliothecae „800 aut 900 annorum collatum ad edit. Raphelengii in 8°“: ipsa collatoris verba leviter ut videtur mutata exhibens. „*Manu*“ autem „*Gudii* varias lectiones enotatas“ quum dicit Ebertus, pugnare videtur cum Madvigio, qui „*ipsam* accura„tam M. Gudii codicis Gottorpiensis collationem in bibliotheca „universitatis Hauniensis servari“ tradit (Op. T. I, p. 322).

γ) Aliam Gottorpiensis, una cum duorum Lugdunensium et Modiani codicis, collationem coniecturasque Nicolai Heinsii ascriptas inveni in margine tertiae editionis Lambinianae Parisiensis, quae asservatur in bibliotheca academica Leidensi (libr. Hemst. 55). Possidebat olim librum, quod nomen primae paginae inscriptum testatur, P. Burmannus, ad quem quum multae Nicolai Heinsii schedae pervenerint *), ex iis quum Heinsii coniecturas tum Lugdunensium **) et Gottorpien-

*) V. Burmanni *Vitam Nic. Heinsii* (Adversariis Heinsianis praemissam) non uno loco.

**) Nic. Heinsius quum consilium edendi Lucretii cepisset (v. praef. ad annot. in Ovid. T. I, p. 6 ed. Lips.), ipse codices Lugdunenses contulit (v. epistolam p. 539 allatam et annot. ad Ovid. met. II, 275.) Codices igitur in quibus Lucr. V. 989 „*lidebant*“ legi (non: „*laedebant*“) testatus est Heinsius (Advers. p. 118), sunt Lugdunenses, in quibus re vera scriptum repperi *lidebant* (in Lugd. 1 sec. man. i mutatum in e), quamquam tacuit de hoc Hauercampus. Wakefieldius „quinam fuerint isti Heinsiani codices aliis edisserendum reliquit“.

sis collationes *ab Heinsio factas* in suum exemplum transscripsisse videtur Burmannus. Ab ipso enim Heinsio collatum fuisse fragmentum Gottorpiense probant ipsius verba, quae ex epistola ad I. F. Gronovium data, quum ad bibliothecae Gottorpiensis historiam cognoscendam faciant, integra opponere liceat. Sunt autem haec (Burman. Syllog. T. III, p. 506.): „Gaudeo „vehementer quod, Italia Galliaque perlustratis, Germanicam „profectionem sibi nunc proponit Gudius, nec dubito quin in „Holsatia Gottorpianam bibliothecam sit inspecturus, quae et „Wouwerianos libros complectitur et alios complures in mem„branis exaratos, qui a Lindenbrogiis fratribus ad principem „transivere. Contemplatus sum illic semel iterumque, quae „non modice placerent. Sed adeo me totum sibi vindicabant „Nasonis exemplaria quae ibi adservantur nonnulla, ut *prae„ter unicum Lucretiani fragmenti codicem* nihil horum in usus „meos converterim. Etsi triumviros amorum cum vetustis „schedis a Wouwerio collatos plurimum inter alia minime „protrita gestiebam".

Hanc autem Heinsianam collationem saepe a Vossiana ita discrepare inveni, ut maiorem Heinsianae esse fidem appareret. Unum afferam. Lucr. I, 104 Vossiana pro vulgato „*desciscere*" habet „*discere*" idque tanquam Gottorpiensis scripturam protulit Hauercampus. Heinsiana vero: "*didiscere*", quod in antiquo aliquo codice exstitisse ostendit interpretamentum in Lugd. 1. voci „*desciscere*" cad. man. superscriptum hoc: „i. nescire."

Quattuor his, quarum accuratiorem habemus notitiam, addenda sunt aliarum duarum vestigia, quum ipsae ubi lateant non potuerim indagare. Earum unam possidebat Theophilus Cortius, qui (ad Lucan. VI, 114) „excerpta sua mss. Gottorp. Lucretii" affert, alteram I. A. Ernesti, qui „lectiones codicis antiquissimi Gottorpiensis sese habere" dixit Fabric. biblioth. Lat. T. I, p. 81.

Omnium illarum collationum duae tantum adhibitae sunt Lucretiano carmini emendando, Vossiana et Guelferbytana.

Utramque eadem negligentia tractavit Hauercampus; Guelferbytana post Hauercampum etiam Orellius (in Eclog. poet. latin. ed. sec.) usus est tam incuriose ut neque maioris lacunae vv. I, 735—785 faceret mentionem (v. Ecl. p. 16), neque I, 124 deesse, I, 45 autem sic mutilatum scribi: „*Quod superest ut vacuas auris*“ annotaret (v. Ecl. p. 13, 11).

Etsi igitur apparet, quid in ipso Gottorpiensi exstiterit, accurate cognosci non posse nisi ex iis collationibus, quas ad ipsum codicem factas esse constat, i. e. ex Gudiana, sive ea Guelferbytana est sive Hauniensis, et ex ipsis Heinsii schedis: tamen has quum mihi non contigerit nancisci, in Vossiana et Burmanniano Heinsianae apographo fuit acquiescendum. Atque possumus sane vel sic tale de Gottorpiensi iudicium facere, ut quam de illius praestantia, omnes alios codices superante, opinionem conceperunt editores *), nimis benignam dicamus. Ad aetatem enim quod attinet, saeculo XVII. „annorum 800 aut 900“ fuisse dicitur Gottorpiensis i. e. saeculo IX aut VIII exaratus. At vero eiusdem aetatis esse duos Lugdunenses, quum eorum perlustratio docet tum Nicolai Heinsii, viri msptorum aestimandorum imprimis periti, testimonium comprobat. Ille enim ubi, in epistola Holmiae m. Febr. a. 1662 ad Iohannem Schefferum data, amicum avertere studet a superstitione ista, quae „sordibus librariorum pertinaciter adhaeret“, inter alia, quibus coniectandi libertatem tuetur, exempla affert etiam hoc (Burm. Syll. T. V, p. 21.): „*Lucretii tria exemplaria, ante annum DCCC exarata, mihi „contigit pervolvere.* Parum nihilominus auxilii doctissimo „poetae huic [sic! leg. *hinc*] a me latum est.“ Quae tria exemplaria quum alia esse non possint nisi Gottorpiensis et Lugdunenses (v. p. 537 annot.) **): apparet ab Heinsio, qui ipsum Gottorpiensem inspexerit, eidem hunc aetati ascriptum fuisse cui Lugdunenses.

*) Forbiger praef. ad ed. Lucr. p. XLIII; Orell. Ecl. p. 19 in II, 42.

**) De Modiano cogitari non posse, quippe quem Heinsius non „pervolverit“ infra patebit.

In omnibus vero, quae paullo gravioris sunt momenti, scripturis *) ita cum Lugdunensi 2.^{e} semper consentit Gottorpiensis, ut si non minor, certe haud maior tribuenda videatur auctoritas fragmento illi, cuius scripturae per collatores nobis traduntur, quam ei libro, quem neque aetate neque bonitate inferiorem nostris licet oculis usurpare, Lugdunensi 2.

Etiam minorem quam Gottorpiense aliud affert fragmentum, ut nunc quidem res est, utilitatem, quod est

Vindobonense.

Id enim ad prius antiquae familiae genus pertinere, hodie demum ex diligentiore Poeschelii descriptione, quam protulit Purmannus l. l. p. 15 et 16. **) intelligitur. In Endlicheri enim catalogo codd. phil. lat. biblioth. Palat. Vindob. (p. 54 n. CXI) haec tantum leguntur:

„Cod. mspt. *membranaceus saeculi X.* foliorum 22. in folio
„a diversis manibus binis columnis exaratus.
„I. f. I—8 Rufi Festi Avieni Aratea et Prognostica.
„II. f. 9—14 *T. Lucretii Cari de rerum natura lib. I*^{a} (sic! leg. II) ***) „v. 641 — *lib. III.* v. 622.
„III. f. 15—18 *T. Lucretii Cari de rerum natura lib. VI*
„v. 742 — v. 1284.
„Ab alia manu:
„IV. fol. 18—22. Iuvenalis Satira I—V, abrumpitur v. 96.“

Iam illa, quae nihil continent, quo possit dignosci codicis *genus*, ita supplentur in Purmanni libello (l. l.):

„Codex a fol. 9, a, 1—9, b, 1 med. versus continet L.
„II, 642—754; sequitur v. 806—1171 (fol. 11, b, 1 med.);
„extremus v. verbis his excipitur: Titi Lucretii de rerum na-
„tura liber II explicit. Incipit lib. III. Sequuntur deinde v.

*) Quae usque ad II, 455 adesse possunt tria prioris antiqui generis indicia, de quibus dictum est supra, ea adsunt omnia.

**) Purmanni libellum Vratislaviae hoc anno editum post elaboratam demum hanc commentationem accepi.

***) Errorem typothetarum esse iam annotavit Siebelis (Bergk. Ztschft. f. Alt. 1841 p. 788). Res aperta si foliorum confertur cum versuum numero, nunc etiam Poeschelii testimonio confirmatur.

„L. III, 1—621. Desinit fol. 14, b, 1. In nova plagula sine „ulla inscriptione notave primus v. est VI, 743 (quinque prio- „res versus ab initio evanidi sunt) atque leguntur tum deinceps „relicui sexti libri versus quorum ultimus (f. 17 b, 1) verbis „praecedit his: Titi Lucretii Cari de rerum natura lib. VI ex- „plicit Lucre . . . . sesund . . . . (Relicua Poeschelius legere „non iam potuit *)) — Iam eadem plagula sequuntur II, 751 „—803, quos versus supra omissos esse vidimus **), et V, „926—974; sequenti plagula (f. 18, a 1 et 18, a 2) I, 753 ***) „—784 et II, 253 - 300. — Ad v. L. I, 755 ****) signum ad- „pictum est, quo sine dubio, ut lacunam expleamus, monemur".

Ex his igitur, quamquam aliquoties vel Poeschelii vel Purmanni vel typothetarum culpa in numeris erratum est, hoc saltem luculentissime apparet: quattuor istis quinquagenorum versuum lacunis, quod est *prioris generis* indicium primarium, etiam Vindobonensis codicis continuitatem interruptam fuisse, atque adeo in fine codicis suppleri istas lacunas *prorsus eodem*, eoque perverso, *ordine*, quo in Lugdunensi 2. id factum esse videbimus. Quo vero maior iam cnituit fragmenti Vindobonensis praestantia, eo gravius dolendum est quod omnis eius usus ex sola pendet fide seu potius stupore Alteri, qui quum Viennae 1787 Lucretianum carmen secundum codicem aliquem interpolatum ederet, „vitia, quae in fragmentis quibusdam Lu- „cretianis *codicis antiqui chartacei principio saeculi XIV* exa- „rati continentur, iis hominibus adiunxit, qui codicum manu- „scriptorum vitiis delectari consueverunt" (p. IV). Quo in negotio ita versatus est, ut per centum versuum spatium nullam variam scripturam annotaret †), tum ubi inciperent desiverentve fragmenta omitteret indicare ††), denique „*charta-*

*) Est sine dubio inscriptio versuum qui statim sequuntur, quibus libri secundi lacuna expletur: Lucre[ti libri] secund[i versus].

**) Ergo non II, 751—803 sed 755—805.

***) Leg.: 735.

****) Leg.: 785.

†) v. Siebel. l. l.

††) p. IV. annot. haec tantum dicit: „fragmenta Lucretii ex lib.

ceum saec. XIV“ diceret librum, quem „membranaceum saec. X“ esse vidimus. Donec igitur accuratior collatio in publicum edita erit, nullum pene usum habet fragmentum Vindobonense.

Atque hactenus quidem de fragmentis *). Sequitur ut disputetur

de codice Lugdunensi 2.

Lugdunensis 2. asservatur in bibliotheca academica Leidensi (Mscpt. Lat. Voss. 94), membranaceus, formae quadratae ($2^1/_3$ palm. latitud. $2^1/_2$ palm. longit.), foliorum 69 **). Quaeque pagina duas habet columnas, quaeque columna 26 vel 27 vel 28 versus. Foliorum 44 (Lucr. lib. V, v. 214—318) et 45 (Lucr. V, 105—213) ordo inversus est negligentia bibliopegi. Inde a fol. 68 a col. 1 lin. 10 scripti sunt eadem manu quattuor illi loci qui in ipso codice desunt, hoc ordine: II, 757 — 806; V, 926 — 977; I, 735 — 785; II, 253 — 304. — Primis tribus versibus columnae primae paginae primae atris litteris maioribus scripta sunt haec:

T . . . . . DE PHISICA RERŨ
. . . . . ORIGINE ŨL EFFECTU
LIBER PRIM. INCIP. . F. ***)

2, 3, 6 a v. 743 usque ad finem“. Inde orti errores Wakefieldii et Forbigeri, quos tangit Siebelis l. l.

*) Barthius (in Stat. Theb. V, 12) *clangorem* pro *clamorem* legi vult Lucr. IV, 183 „secutus membranas veteres vel *fragmentum* potius“. Idem (in Stat. Theb. V, 116) ubi initium Lucretiani carminis accuratius tractat, v. 4 pro *quoniam* fuisse *quondam* dicit „in membranis, quas Witebergae aliquando contulit.“ — Quaerant de hoc fragmento Zwickavienses, ad quos delatae esse dicuntur schedae Barthianae.

**) Quaternionum nullum vestigium invenire potui.

***) i. e. „T. [Lucreti Cari] de physica rerum [naturae] origine vel effectu liber primus incipit feliciter.“ — Supplevi quae marcore evanuerant. — Alterus (edit. Lucret. p. 336) edidit varias scripturas, quas „anonymus saeculi XVI margini editionis Lutetianae 1579 ascripsit, quae „editio in augustissima bibliotheca Caesarea Vindobonensi asservatur. „Ascripserat anonymus primae paginae“ haec: „Ms. V. LUCRETIUS DE PHYSICA RERUM ORIGINE VEL EFFECTU.“ Vel ex hac inscriptione apparet id quod etiam ipsae variae scripturae ostendunt, anonymi „Ms. V.“ non fuisse „vel Vossianum vel Vaticanum vel alium V.“ inter quos fluctuat Alterus, sed Lugdunensem 2. Eadem enim lacuna laborat ano-

Neque in singulorum librorum neque in totius carminis fine ulla reperitur subscriptio, sed semper ibi vacant lineae, quae vacatio etiam in ordine versuum reperitur iis locis, ubi in Lugdunensi 1. rubris litteris maioribus scribitur capitis index. In solo quarto libro in hoc quoque, de quo agimus, codice Lugdunensi 2. aliquoties tales indices rubris litteris maioribus scribuntur. — Inde a quarto libro singulis libris praeponitur capitum syllabus atris litteris minoribus scriptus *).

Membranarum aspectus et literarum conformatio non post saec. IX scriptum esse librum arguere videntur.

Hunc igitur Lugdunensem 2. possidebat olim I. G. Vossius **). Is commodavit librum I. F. Gronovio ***), qui Lucretii editionem moliebatur. Manifesto igitur errarunt Wakefieldius et Forbiger (ad V, 678), qui vetustum Gronovii codicem alium putarunt ****) ac Lugdunensem 2. A patre Vossio

nymi codex quam in Lugd. 2. marcore ortam videmus. „Lucretius“ autem ex suo ingenio addidisse videtur anonymus ille, qui utrum Lugd. 2. appellarit „Vossianum“ an „veterem“, quaerere nil attinet. — Ceterum similis originis esse videntur haec Lugdunensis 2. inscriptio et ea, quae exstat in editione Veronensi (v. ann. Hauercampi ad VI, 1284): „de rerum primordia (sic!) natura“.

*) Qualem et quantum usum habeant tales capitum indices quum ad alias corruptelas tollendas (v. interpp. ad Lucr. VI, 891, quem versum equidem sic scribam: *Quod genus indu mari 'st Aradi fons dulcis aquai*) et indagandas (de quo dicetur infra), tum ad maiorum transpositionum originem explicandam: et sua sponte intelligitur et significavit Scaliger in Manil. p. 6 et 204 ed. Argent. a. 1605. — Quare non minus imperite quam in aliis in eo egit Hauercampus, quod capitum indices quales ex „veteribus libris“ i. e. ex codd. interpolatis vel vetustis editionibus exhibuerat Gifanius, ne discrepantiis quidem codd. Lugdd. annotatis, propagavit. — Neque potui non mirari Iacobum, qui nuperrimae Manilii editioni „argumenta librorum“ praeposuit suis verbis comprehensa, lemmata vero, quae ex Gemblacensi codice protulerat Scaliger, ne repetiit quidem.

**) V. Oper. omn. T. II, p. 70. a.

***) V. I. F. Gronovii epistolas ad Cl. Salmasium datas (in Burm. Syll. T. II p. 525—529). Ep. CCLXXVIII haec scribit Gronovius: (p. 525) „Ecce tibi emendationum Lucretii, ad quas *Domini Vossii liber msc.* „me manu duxit, gustum.“ cf. Gronovii Observat. l. III c. 5 init.: „Lucretii ms. maximi patris et nobilissimi filii Vossiorum“. Ibid. c. 1. p. 334 ed. Lips.: „Lucretii membranae summi viri G. Vossii.“

****) Wakefieldium sequutus est Forbiger: Wakefieldius autem in errorem inductus est Creechii verbis his: „E vetusto codice Gronovius: *Consequiae quoque rerum sunt ex ordine certo.*“ Quae, quamquam id suo more

pervenit liber hereditatis iure ad filium Is. Vossium, huiusque cum reliquis libris in Leidensem bibliothecam est delatus. Altius vero repeti poterit huius Lugdunensis 2. historia, si mea de Bertiniano Lambini codice sententia probabitur.

De Bertiniano codice Lambini.

Codicum, quibus Dionysius Lambinus usus est quinque: Bertiniano, Memmiano, Vaticano, Faerniano, Tettiano, optimos et antiquissimos fuisse Bertinianum et Memmianum quum scripturarum, quas attulit Lambinus, comparatio docet*), tum ipse Lambinus eo quo scripturas attulit modo significavit**). Ac de Bertiniano quidem codice, qui nunc nostra interest,

non indicavit Creechius, exscripta sunt ex Salmasii epistola ad Gronovium data, qua Gronovianae epistolae CCLXXIX (l. l. p. 527) respondit. Sic autem scribit Salmasius (p. 113 ed. Lugd. Bat. 1596): „Notas lib. V versum hunc ita scribi *in vetusto codice*: „„*Consequiae quo*„„*que rerum ex ordine certo*““. Unica voce addita veram feceris lectionem: „„*Consequiae quoque rerum sunt ex ordine certo.*““ Videmus igitur „vetustum codicem Gronovii“ esse librum Vossianum, cuius scripturas transmiserat Gronovius Salmasio, „*sunt*“ autem, quod negligenter dixit Creechius in codice exstare, coniecturam esse Salmasii. — Ceterum ipse Gronovius quoque non accurate quid in Lugd. 2. exstaret tradidit. Is enim codex, sicut etiam Lugd. 1, ita exhibet versum: „Consequiae quoque iam rerum ex ordine certo.“ Quibus si addideris Salmasianum „*sunt*“, bonum habebimus versum talem: „*Consequiae quoque iam sunt rerum ex ordine certo*“.

*) Huius comparationis molestum sane laborem quum defugisset Forbiger, „de indole et bonitate codicum Lambinianorum e paucis illis „locis, ubi Lambinus codicum lectiones accurate indicet, iudicium ferri „posse“ negavit (praef. ad ed. Lucr. p. XLII). Neque certiora de Lambini codicibus protulit Madvigius (Op. T. I, p. 308). Nemo vero qui scripturas quas attulit Lambinus cum Lugdunensium scripturis comparaverit, incertum dicet hoc nostrum iudicium: Bertinianum et Memmianum ad antiquam familiam pertinere, tres reliquos ad novam; id quod nunc video etiam Purmannum (p. 16) perspexisse. Ceterum longissime abfuisse Lambinum ab ea diligentia, quae hodie hoc in genere iure exigitur, quum alia multa tum hoc ostendit, quod de versibus III, 614. IV, 128, 129 et similibus, quos Avancius ex ingenio suo addidit neque in ullo codice reperire potuit Lambinus, ita tacuit quasi in suis codicibus exstitissent.

**) Velut in I, 426, ubi recte scribit Lambinus, quod etiam uterque Lugdunensis exhibet: „*animi*“, haec annotat: „Secutus sum quat„tuor codices msptos, in his Bertinianum et Memmianum.“

„eruditum lectorem“ certiorem fecit Lambinus (p. XXIII ed. tert. Francof.) ita: „Ex coenobio D. Bertini — est autem hoc coe-„nobium in oppido D. Odomari non longe a Morinis — olim „ad P. Gallandium ipsius rogatu Lutetiam missus est deinde „Adriano Turnebo a P. Gallandio eius copia facta est *). „Atque ego, ne mentiar, Bertinianum codicem, quem in scho-„liis meis saepe commemoro, non vidi, sed librum Adriani „Turnebi e formis plumbeis expressum cum illo exemplari „mscpto diligentissime et accuratissime usque ad librum sex-„tum dumtaxat comparatum habui quamdiu volui, eumque, „quia Bertiniani codicis scripturas omnes dissimiles et diffe-„rentes a vulgatis summa fide imitatas continebat, Bertinia-„num nominavi“.

Iam indiciorum, quibus *prius antiquum genus* insignitum diximus, hic Bertinianus liber aperte prae se fert duo. Versum enim I, 124 „non dissimulat“ Lambinus abesse a codice *Bertiniano* et Memmiano“, neque magis I, 1067—1074 in iis adfuisse evidentissime colligitur ex Lambini verbis, quamvis negligenter sint scripta, his:

I, 1067 finxerit error] „Sic habent tres libri mspti. Vul-„gati autem omnes: „*parturit error*“ quae lectio conficta et „supposita est; *a duobus aliis msptis absunt sex versus, qui „deinceps sequuntur*“. Etenim quum „tres libri“ in quibus exstaret v. 1067 „*finxerit error*“, ad interpolatam familiam pertinuisse inde appareat, quod etiam in secundo antiquo ge-

*) „Pulverulentis“ igitur et „mysticis Lucretii membranis“, quas in Adversariis suis aliquoties commemorat Turnebus, hic Bertinianus significari videtur, ex quo complura, quae praeteriit Lambinus, protulit Turnebus, velut (Adv. 26, 13) Lucr. VI, 794 pro vulgato: „*pronos*“ ex „antiquis antigraphis“ affert: „*pumos*“ quod etiam Lugdunenses praebent. Neque quod Lucret. II, 632 scripsit Turnebus (Adv. 5, 26): *inter se forte catenas*, ex coniectura fecit, sicut dicit Siebelis (quaest. Lucr. p. 29), sed, quod totus verborum Turnebianorum tenor docet, codicem msptum et quidem, nisi omnia me fallunt, Bertinianum secutus. Praeter illum in solo Lugdun. 2. invenitur: „*catenas*“, quod ut solet praetermittit Hauercampus. Reliqui libri omnes exhibent: „*catervas*“. Atque hic quoque Bertiniani et Lugdun. 2. consensus aliquid ad sententiam, quam de Bertiniano propositurus sum, probandam conferre videtur.

nere mutilus scribitur v. 1067 sic: *sed vanus stolidis haec,* interpolati autem sint ex quinque Lambinianis codicibus hi tres: Vaticanus, Tettianus, Faernianus, relinquitur ut „duo-„bus *aliis* msptis, a quibus absint sex versus" significentur *Bertinianus* et Memmianus. Ipsum vero versum 1067 in his duobus codicibus, Bertiniano et Memmiano, non adfuisse, quamquam „de sex tantum qui *deinceps* sequuntur" dicit Lambinus, quum ex ipsius annotatione intelligatur — neque enim afferre potuit ad versum 1067 illorum duorum codicum scripturas —: haud dubitandum videtur quin etiam v. 1074 defuerit, atque ita eadem octo versuum lacuna exstiterit in *Bertiniano* et Memmiano, qua prius antiquae familiae genus agnoscitur. — De reliquis indiciis, quae, quum duo inventa sint, non defuisse per se est consentaneum, ita tacuit Lambinus, ut certe contrarium ex eius annotationibus nullo modo possit probari. In II, 508—510 enim nil omnino annotavit, atque quattuor illas quinquagenorum versuum lacunas, quum in fine codicum Bertiniani et Memmiani, sicut factum est in Lugd. 2. et Vindobonensi, ex aliquo *secundi* antiqui generis codice expletas fuisse veri sit simillimum, commemoratione indignas habere potuit Lambinus.

Ad idem igitur librorum *genus*, ad quod Lugdunensem 2. referendum esse Bertinianum quum ex his indiciis sit certum: *unum eundemque librum* esse Bertinianum et Lugdunensem 2. quum ex miro longe plurimarum scripturarum consensu, tum inde potissimum colligo, quod omnes, quas ex Bertiniano attulit Lambinus *secundae manus* lectiones, in Lugdunensi 2. quoque *secunda manu* ascriptas repperi. Apponam Lambini verba et Lugdunensis 2. scripturas, ut facilis sit comparatio.

Lucr. I, 272 edidit Lambinus: „*verberat incita pontum*" haec annotans: „in Bertiniano: „*cortus*" ad quem „locum emendator quidam ascripserat: „*corpus*"".

Iam in Lugdunensi 2. sic exstat: „cortus" *).

*) Lugd. 1. *cortus* lineola super c sec. man. Ille emendator scribi voluit: „tortus".

Porro I, 543 primus scripsit Lambinus, quod inde ab eo in omnes editiones recte est receptum: „*de nihiloque renata forent*“, „ad hanc scripturam a codicibus manuscriptis quasi „manu ductum“ sese professus „in quibus partim est scriptum „*de nihiloque rata*, partim *quae ranta*, partim *quae nata*, „ex qua postrema scriptura alii fecerunt: *de nihilo quae-* „*sita*, ut habent omnes fere vulgati codices, alii: *de ni-* „*hilo quoque nata*, quae tamen probabilis lectio est, *alius* „*nescio quis in codice Bertiniano reposuerat*: *de nihilo-* „*que creata*.“

Inveni in Lugd. 2. haec: De nihilo quaeranta forent *).
l' q; creata forent.

Denique III, 979 in tertia editione sic scripsit Lambinus:

Nec quicquam **) in barathrum nec tartara *decidit* atra: annotationem primae editionis, in qua vulgatum verumque „*deditur*“ retinuerat, repetens hanc: „ad oram libri Bertiniani „ascriptum erat a nescio quo emendatore: „*decidit*“ in ipso „contextu scriptum „*dedit*“.

ci
Vbi Lugdunensis 2 sic exhibet: dedit ***).

Iis igitur argumentis commotus qui Bertinianum et Lugdunensem 2. nihil esse nisi duo eiusdem libri nomina mecum putaverit, is non solum paucas istas scripturas, quas a Lugdunensi 2. discrepantes ex Bertiniano protulit Lambinus, nullius pretii habebit, quippe quae ex negligentia vel Lambini vel eius, qui codicem cum Turnebiano exemplo contulit (v. p. 545) sint ortae, verum etiam hoc sciet: Lugdunensem 2., antequam in Gerardi Vossii potestatem pervenerit, in „coenobio D. Bertini, quod est in Oppido D. Odomari“

e .i. decrant
*) Lugd. 1: De nihilo quaerant aforent.

**) Sic rectissime Lambinus. Wakefieldius et Forbiger falso Hauercampi testimonio freti, qui in Lugdunensibus „quisquam“ exstare tradiderat, illud et receperunt et „contra audaciam Lambini“ defenderunt. Immo „quicquam“ et Lugdunensium auctoritas et totius loci, qui de omnibus rebus non „de solis hominibus“ agit, tuetur sententia.

***) Apparet errorem ex neglecta lineola (t̃ = tur) ortum esse. In Lugdunensi 2. aperte est: *deditur*.

fuisse asservatum. Illius autem rei scientia quale ad nostram disputationem habeat momentum, ex iis, quae de Modiano codice iam sunt exponenda, apparebit.

De codice Francisci Modii.

Modiani codicis mentionem primus fecit Ianus Mellerus Palmerius, ubi scripturam Lucr. VI, 349: „*quia transviat ignis*“ his defendit (Spicileg. c. 1. Gruter. Thes. T. IV, p. 614): „Sic in v. c. [vetere codice] docti adolescentis mihique amici „Francisci Modii.“ Tum Nicolaus Heinsius Lucr. VI, 855:

Quippe ubi sol *udum* contrectans corpus aquai

ut scribatur suadens, „nam „„„*udum*““ inquit (Advers. p. 103) „Francisci quoque Modii codex, cuius excerpta penes me sunt“. Quorum Heinsianorum verborum fidem non addubitasset Wakefieldius *), si in epistola quadam Graevii ad Heinsium data haec legisset (Burm. Syllog. T. IV, p. 77): „Excerpta codicis Co„loniensis Italici Silii *Modium* collegisse nullus dubito. Cer„tum huius rei non solum *Lucretius meus iubet esse quem „vidisti*, sed et Martialis, quem eadem manu cum membranis „collatum habeo.“ Omnis vero dubitatio eo tollitur, quod in margine editionis tertiae Lambinianae, cui Heinsianas collationes a Burmanno ascriptas esse supra (p. 537) dictum est, etiam huius Modiani codicis collatio usque ad librum V reperitur. Qua pertractata, non solum ad *prius* antiquum genus referendum esse Modianum codicem intellexi (omnia enim huius generis signa in eo apparent), verum etiam in omnibus fere scripturis cum Lugdunensi 2. prorsus consentire **) deprehendi. Tanta in similitudine ut de iis Modiani

*) „Heinsius de Modii codice, *ut putabat*, malebat: *udum*“. — Ceterum recte reiecit Wakefieldius *udum*, quamvis futilibus usus sit argumentis. Neque enim propter „elegantissimam sermonis translatio„nem et membranarum turbam“ scribendum est *nudum*, sed quia id solum flagitat sententia. Opponuntur enim „nudum corpus aquai“ (v. 855) et „subter tam crasso corpore terram“ (v. 858).

**) Cave igitur ne omnes, quas ex v. c. vel s. c. [vetere, scripto

scripturis, quae a Lugdunensi 2. differre videntur, caute iudicetur, reputandum est: primum non constare ad quamnam editionem *) codicem suum contulerit Modius, tum nos apographo tantum Modianae collationis uti, denique ipsum Modium in aliis libris msptis conferendis negligentiae culpam minime effugisse. In Livio enim edendo qualem se gesserit Modius, aperuit Drakenborchius **), neque accuratius Coloniensem Silii codicem ab eo fuisse tractatum testatur Nicolaus Heinsius ***).

Verum de hoc Lucretiano Modii libro ut certiora indagemus, adeundae videntur ipsius Modii „Novantiquae lectiones“ (Grut. Thes. T. V), in quibus conscribendis eum uti *potuisse* codice Lucretiano inde apparet quod p. 251 Palmerii Spicilegia affert †), in Palmerii autem libro primam Modiani codicis mentionem factam vidimus. Attamen consilium suum ex quo „sibi rem esse noluit cum primi census scriptori„bus, sed qui sequuntur primos“ (p. 71) tam constanter per totum librum tenuit Modius, ut multos quidem Silii, Lucani, Calpurnii et similium, nullum vero Lucretii locum ita tractaret ut codicum scripturis afferendis immoraretur. Aperto igitur quamvis destituamur testimonio, tamen de vestigio aliquo

codice] protulit scripturas Palmerius (libr. laud.), in Modiano exstitisse putes. Earum enim, quae a Lugdunensi 2. discrepantes attulit, nullam in Heinsiana Modiani collatione inveni. Significare videtur Palmerius Gifanii, cuius editione utebatur, et Lambini libros.

*) Sic ipsum „udum“ VI, 855, quod ex Modiano protulit Heinsius, neque in Lugd. 2. neque in ullo alio codice reperitur. At ex coniectura Marulli in omnes editiones inde a Iuntina usque ad Lambinianam est receptum. Iam si harum editionum aliqua usus est Modius et levem discrepantiam annotare neglexit: apparet quo modo ex Modiano *exemplo* colligere Heinsius potuerit „*udum*“ in Modii *codice* exstitisse, etiamsi re vera in *codice* exstiterit „*nudum*“

**) Praef. ad lect. p. LXXVIII T. 15 P. 1 ed. Studig

***) Advers. p. 374: „membranas optimas Silii in Colonia Agrippina Franciscus Modius evolvit, plurimis in locis parum intellexit.“ Ep. ad Gronov. (Burm. Syll. T. III, p. 147): „Dies iam aliquot fui in ex„cutiendo Silio Coloniensi. Non putassem Modium-tam lautum spici„legium nobis reliquisse. (cf. ibid. p. 488).

†) P. 198—210. Palmerii mortem flebilibus carminibus prosequitur.

inveniendo nondum est desperandum. Atque tale vestigium mihi visus sum invenisse p. 109, ubi bibliothecas quas perlustraverat recensens haec scribit Modius:

„Praeter excussas apud nos bibliothecas olim nobiliores „Thosanam et Dunensem in Flandria, *Bertiniensem in fano S.* „*Audomari* et ad idem fanum Claremaressensem — praeter „nuper lustratas Coloniae Agrippinae, eos praeterea — virorum „emplissimorum gratia — libros utendos impetravi ex quorum „collatione non parum videor mihi — in publicum profuisse. Ex „his omnibus tamen nulla aeque conatus nostros adiuvit atque „ea, quae est in Metropolitana Coloniensium ecclesia non tam „librorum copia, qua *Bertiniensi* longo intervallo cedit, aut „bonitate, qua *Bertiniensis* eadem — aequum nacta iudicem „non sit inferior. Sed quod illa potissimum volumina in Agrip„pina bibliotheca exstarent, quae maxime facerent studiis meis.“ Iam hoc vestigio indagato, singula, quae adhuc invenimus, breviter comprehendamus:

1) Habuerunt Graevius et Heinsius exemplum Lucretianum, cui codicis alicuius scripturas ascripserat Modius.
2) Huic Modiano codici mira intercedit similitudo cum Lugdunensi 2.
3) Lugdunensis 2. aliquando in bibliotheca „D. Bertini in oppido D. Odomari“ asservabatur (v. p. 547).
4) „Bertiniensem bibliothecam in fano S. Audomari“ excussit Modius.

His igitur indiciis nixus utrum recte mihi persuaserim *eundem esse Modianum atque Lugdunensem* 2. decernant periti iudices.

Bis pro libris varia tantum eiusdem libri *nomina* sese nobis obtulerunt. Nunc numerum *prioris* antiqui generis augere licet vero libro

Memmiano Lambini,

quem ad *prius* antiquum genus pertinere supra (p. 546) demonstratum est. Eum ex bibliotheca Errici Memmii utendum

accepit Lambinus et „pervetustum“ dicit (epist. nuncup. ad Memm. ante lib. I.). Plurimae quas ex hoc libro scripturas protulit Lambinus cum Lugdunensi 2. consentiunt; sunt vero haud paucae quae discrepent, in quibus quid Lambini negligentiae tribuendum sit tum demum certo poterit iudicari, si quando liber ille, cuius latebras non potui indagare*), denuo in lucem erit prolatus excussusque diligenter.

Iam percensitis prioris antiqui generis libris, quorum quidem notitiam habemus, omnibus, quum Bertinianum et Modianum eosdem esse intellexerimus atque Lugdunensem 2., Memmianum autem nondum diligenter esse excussum, Gottorpiense et Vindobonense fragmenta, ut sint diligenter excussa, in longe maiore carminis parte nos destituere: patet instar totius huius prioris antiqui generis nobis habendum esse solum Lugdunensem 2.

---

§. 2.

DE SECUNDO ANTIQUAE FAMILIAE GENERE.

De codice Lugdunensi 1.

Lugdunensis 1. asservatur in bibliotheca academica Lcidensi (mspt. Voss. 43.), membranaceus, formae maximae. ($3^1/_2$ palm. longit. $2^1/_3$ palm. latit.). In quaque pagina scripti sunt 20 versus. Constat ex quaternionibus 25, qui usque ad quat. 20 incl. in fine octavi cuiusque folii eadem, quae librum exaravit, manu sic sunt insigniti: ||| $\overline{\underline{Q.}}$ I. ||| ||| $\overline{\underline{Q.}}$ II. ||| etc. Quat. 1 septem adsunt folia

*) Neque in bibliothecae Regiae catalogo, neque in „catalogue des manuscripts de Mr. le président de Mesme“ (Montfauc. biblioth. biblioth. T. II, p. 1326 seqq.) Lucretianus liber affertur. Quamquam catalogus iste Montefalconianus confectus est negligentissime; velut p. 1328 B de quattuor msptis nil proditur praeter haec: „4 Manuscripts in fol. dont trois sur velin et un en papier.“

et vestigium primi; quat. 6. item septem folia et vestigium quinti; quatt. 7. et 14. septena folia et vestigia quaternorum; quat. 25. septem folia et octavi vestigium; quat. 21. autem quinque tantum adsunt et vestigium sexti, ita ut ternio fuisse videatur; ultima huius ternionis pagina vacat.

Vel ex eo, quod quaterniones 20. priores tantum insigniti sunt numeris, quaternionis autem vel potius ternionis 21. ultima pagina vacat, colligere licet hoc, quod aliorum argumentorum ope certissime confirmatur: compositum esse hunc codicem ex duabus diversae aetatis partibus, quarum prior usque ad quat. 21. incl. (— fol. 158, Lucr. VI, 78) altera inde a quat. 22. (fol. 159. Lucr. VI, 79) usque ad finem libri pertinet. Atque alteram quidem illam partem priore antiquiorem esse quum membranarum aspectus literarumque conformatio ostendit, tum inde apparet, quod in priorum quinque librorum subscriptionibus, quae sic sese habent: TITI LUCRETII CARI DE RERUM NATURA LIB. ·I· [·II· ·III· ·IIII· ·V·] EXPLICIT „Lucretii" scribitur *geminata* i, *simplici* vero in sexti libri subscriptione hac: TITI LUCRETI CARI DE RERUM NATURA LIBER ·VI· EXPLICIT LEGE FELICITER. AMEN. Huc accedit quod prioris partis folia ab ea quidem manu, quae versus exaravit, nulla instructa sunt inscriptione, sed in paucarum tantum paginarum frontibus a longe recentiore manu allita sunt haec: LUCRETII lib. II etc., in posterioris vero partis foliis quaeque pagina versa, eadem manu, quae versus exaravit, inscribitur: LUCRETI, quaeque pagina recta: LIB. VI. — Ante priorem igitur partem sola exstabat altera; eam quum suppleret posterioris aetatis librarius aliquis, primum implevit quaterniones 20, tum, quia reliquos versus ad quaternionem implendum non sufficere intellexit, sumpsit ternionem, huiusque, etiam deficiente versuum numero, paginam ultimam vacuam relinquere coactus est. — Iam patefacta illa Lugdunensis 1. compositione, priorem partem fortasse saeculo X ineunte, posteriorem saeculo IX ineunte scriptam esse coniicio.

Nulla reperitur neque primi libri neque reliquorum in-

scriptio; ubicunque autem in Lugd. 2. vacant lineae, in hoc, de quo agimus, Lugd. 1. scribitur capitis index rubris litteris maioribus. Syllabi capitum inde a libro quarto singulis libris praemittuntur iidem, qui in Lugd. 2., atris litteris minoribus.

Hunc igitur Lugdunensem 1. quamvis hodie solum habeamus *secundi* generis librum *antiquum*, tamen non ea est huius generis paucitas ut ex solo constet Lugdunensi 1. Alium enim *secundi* antiqui generis librum exstitisse atque etiam nunc fortasse exstare, ea ostendent, quae de interpolatae familiae libris msptis iam sumus disputaturi.

B. DE INTERPOLATA LIBRORUM MSCPTORUM LUCRETIANORUM FAMILIA.

De interpolatae familiae libris rectissime quidem ita iudicavit Madvigius ut omnes „unius alicuius antiqui codicis, qui „circa tempora renascentium literarum in manus hominum „doctorum in Italia venit, apographa“ (Op. I, p. 30) diceret. Verum et per quem et quando in Italiam perlatus sit codex ille, communis interpolatorum fons, accuratius possumus definire. Ipse enim, qui illum in Germania invenit, *Poggius* in dialogo „de infelicitate principum“ Nicolaum Nicoli dicentem facit haec (Pogg. Oper. ed. Argent. fol. 147 a.): „Suscepit „hic - me [Poggium] intuens - olim diligentiam et laborem pera- „grandae Alemanniae librorum perquirendorum gratia, qui in „ergastulis apud illos reclusi detinentur et carcere caeco, qua „in re multum profuit latinis musis eius industria. Nam octo „Ciceronis orationes, integrum Quintilianum, Columellam, qui „antea detruncati et deformes apud nos erant, *et item Lucre- „tii partem*, pluresque alios latinae linguae auctores praeclaros „restituit nobis.“ Similia dicit Poggius in oratione funebri in funere Nicolai Nicoli habita (l. l. fol. 102 b.): „Quod autem „egregiam laudem meretur, summam operam curamque adhi- „buit [Nicolaus Nicoli] ad pervestigandos auctores, qui culpa „temporum perierant. Qua in re vere possum dicere, omnes

„libros fere, qui noviter tum ab aliis reperti sunt tum a me „ipso qui integrum Quintilianum, Ciceronis nostri orationes, „Sillium Italicum, Nonium Marcellum *), *Lucretii partem*, mul„tosque praeterea e Germanorum Gallorumque ergastulis mea „diligentia eripui atque in lucem extuli, Nicholai suasu, impul„su, cohortatione et paene verborum molestia esse litteris la„tinis restitutos.“ — His ipsius Poggii accedunt aliorum testimonia. Francisci Barbari (epist. ad Poggi. a. 1417)**) hoc: „Tu [Poggius] Tertullianum, tu Marcum Fabium Quintilianum, „tu Q. Asconium Pedianum, tu *Lucretium*, Silium Italicum — „tu complures alios, Bartholomaeo [de monte Puliciano] colle„ga tuo adiutore, vel fato functos vita donastis vel longo, ut „aiunt, postliminio in Latium induxistis.“ Et Landini versus in „elegia in Poggii obitum“ (Bandini Specimen litterat. Florent. T. I, p. 93.) hi:

„Et te, Lucreti, longo post tempore tandem
„Civibus et patriae reddit [Poggius] habere tuae.“

Ex illis igitur locis quum appareat, Poggium fuisse eum, *qui* Lucretianum codicem invenerit et ad Italos pertulerit: haud minus accurate, *quando* id factum sit, discitur ex epistola quam Romae *13 Dec. a. 1429* ad Nicolaum Nicoli dedit Poggius. Ibi enim haec scribit (Lib. IV, ep. II. T. I, p. 294. 95) „Tenuisti iam *Lucretium duodecim annis et item Asconium* „*Pedianum* et *septem* annis aut amplius *Petronium Arbitrum*“***). — „Cura ut habeam Lucretium si fieri potest“. Ergo si anno 1429 Lucretianum codicem tenuerat Nicolaus per *duodecim*

*) Cf. Poggii epistolam ad Nicolaum Nicoli datum m. April. 1425. (ed. Tonellis T. I p. 148): „Hoc ego te rogo permaxime mittas etiam „libellum Nonii Marcelli quem ad te misi una cum aliis scriptum litteris antiquis“. Falsus igitur est Ernesti (Fabric. bibl. lat. T. II, p. 262) qui Nonium a Poggio inventum esse negavit.

**) v. Ernest. l. l.

***) Petronium ex Britannia misit Poggius V. ep. ad Nicolaum data Rom. 28 Mai. 1425 (I. p. 90 Ton.): „Mittas ad me oro Bucolicam „Calpurnii et *particulam Petronii, quas misi tibi ex Britannia*.“ Iam ultimam epistolam ex Britannia dederat Poggius a. 1422. (v. Tonell. I p. 84). Anno autem 1422 si addis „*septem*“ annos, efficitur a. 1429, quo scripta est ep. II lib IV.

annos: sequitur ut eum anno 1417 *) acceperit, i. e. eodem anno, quo in Sangallensi bibliotheca Asconium, Quintilianum, Valerium Flaccum a se inventos scribit Poggius (lib. I, ep. V. I, p. 29 Ton.). Neque falsus fuerit, qui a Poggio anno 1417 vel in ipsa Sangallensi vel in alia Germaniae bibliotheca inventos esse dixerit atque in Italiam transmissos Lucretiani carminis libros sex. Nam quod „partem Lucretii“ a se inventam dicit Poggius, id aut ita accipiendum videtur, ut, quum ante illum pauciores quam sex in Italia circumferrentur, ille, quamvis sex librorum codicem sit nactus, *novam* non *invenerit* nisi „partem“: aut, quod veri arbitror similius, eam opinionem secutus, ex qua plures quam sex libros scripsisset Lucretius **), *„partem“* inventam putavit, quamvis sex libros invenerit *ante se ignotos* ***). —

*) Eodem hoc anno Francisci Barbari quam attulimus scripta est epistola. Neque obstat nostrae rationi quod in epistola IV, libri IV. (I, p. 303 Ton.) quae eodem quo epistola II anno 1429 scripta est, sic alloquitur Nicolaum Poggius: „Lucretium tenuisti iam *per annos „quattuordecim*, eodem modo *Asconium Pedianum et Petronium Arbi- „trum* et Statium Silvarum orationesque illas, quas habes ex meis.“ Nam hoc quidem loco ad temporum rationes non accurate attendisse Poggium vel inde apparet, quod per totidem annos retentos dicit Petronium, quem ex Britannia, et Asconium, quem ex Helvetia miserat.

**) V. Forbiger praef. ad ed. Lucr. p. XXXIII.

***) Alterutro modo rem explicare eo cogimur, quod codicem Poggiano pleniorem inventum esse inter a. 1417 et tempus, quo interpolata mspta scripta primaeque editiones factae sunt, nusquam proditur. Certe talis plenioris codicis *in Italiam advecti* ne vestigium quidem inesse videtur in epistola quadam, quam ad Nicolaum dedit Poggius anno 1427, ut coniecit Tonellis (T. I p. 208). Ibi quum de monacho quodam Hersfeldensi [Hirschfeld] narrarit, qui „inventarium librorum attu- „lit plenum verbis, re vacuum“, inter alia addit haec: „Bartholomaeus de „monte Politiano dat operam ut habeamus Lucretium; id si assequemur, „tunc alia aggrediemur. Non enim est nunc de aliis libris tractandum, „ne multa petendo daremus occasionem istius denegandi.“ Neque enim quid promiserit monachus Hersfeldensis neque utrum promisso steterit ex illis Poggii verbis apparet. — Ceterum non dissimulandum videtur, me non uti potuisse Mehusiano libro: „de vita Ambrosii Traversarii“ cuius auxilio fortasse accuratius tractari poterat haec de Poggiano codice quaestio. Ex Bandini autem catalogo codd. Lat. Laurent. T. II, p. 210 cognovi codicem Lucretianum Plut. XXXV. No. XXX a Mehusio dici scriptum esse manu Nicolai Nicoli, i. e. eius, cui primo suum codicem misisse Poggium vidimus. Ille igitur codex solus inter Florentinos accuratiore dignus est collatione, donec ipse Poggianus aliquando indagabitur.

Ad quodnam vero antiquae familiae genus pertinuerit codex ille a Poggio inventus, id, quum ipse utrum perierit an etiamnunc in Itala aliqua bibliotheca lateat non habeamus compertum, colligere nos necesse est ex eorum librorum natura, quorum communis fons fuit Poggianus codex.

Ex illorum autem librorum multitudine *accuratius* novimus hos:

1—3) Vaticanum, Tettianum, Faernianum, quos contulit Lambinus (v. p. XXIII ed. tert. Francof.);

4) Bodleianum, quem contulerunt Creechius (qui eum insignivit: B.) et Hauercampus (qui eum insignivit: X. v. Wakefield. T. I, p. XVIII, T. II, p. V. ed. Glasg.);

5) Vindobonensem, secundum quem Lucretium edidit Alterus Viennae 1787 (v. Endlicheri librum supra p. 540 allatum);

6—11) Cantabrigiensem [Ω], Poorianum [O], tres codices Musei Britannici [Δ, Π, Σ], quos contulit Wakefieldius (quem vide T. I, p. XV. XVI; T. II, p. V);

12, 13) Codicem Bernensem manu Pomponii Laeti scriptum [G] et Ambrosianum [E], quibus in „Eclogae poetarum latinorum“ editione secunda usus est Orellius.

14—16) Codices, secundum quos factae sunt editiones Brixiensis, Veronensis, Veneta a. 1495. *)

In illis codicibus, qui temerariis Italorum hominum in-

*) Neque harum editionum ullam neque Eichstadii libellum quo „principem Lucretii editionem Brixiensem exstare confirmatur“ (Ienae 1808) mihi potui comparare. Quapropter de Brixiensi iudicium faciendum est ex sola Gerardi (T. IV ed. Wakef. Glasgov.), de Veronensi et Veneta ex Gerardi et Forbigeri collationibus, quae hoc certe ostendunt: Brixiensem secundum codicem minus interpolatum esse factam; ad Brixiensem proxime accedere Venetam a. 1495.; infimum vero locum obtinere Veronensem, quae priusquam Brixiensis memoria erat renovata, pro principe editione habebatur. In illa enim Veronensi non solum plura menda quam in duabus reliquis, sed plures etiam lacunae reperiuntur; velut lib. IV, vv. 123—192, qui in Brixiensi et Veneta adsunt, desunt in Veronensi. Negligenter igitur dixerunt Alterus (p. X) „Venetam cum Veronensi in lacunis exacte convenire“ et Forbiger (praef. ad ed. p. XLVI) „Venetam a Veronensi non nisi vitiis typographicis et paucissimis correctoris mutationibus differre.“

terpolationibus sunt plenissimi *), omnibus 1) scribuntur suis locis in ipsius carminis continuitate Lucr. I, 735—785; II, 253—304; II, 757—806; V, 926—977; 2) ultimis verbis mutilantur I, 1067—1074; 3) adsunt II, 508—510; 4) adest I, 124. Quibus indiciis quum *secundum* antiquae familiae genus agnoscatur: apparet Poggianum codicem, ex quo interpolati omnes sunt descripti, eiusdem fuisse generis, cuius Lugdunensem 1. Usum igitur interpolati libri solum hunc habent, ut per eos, quid in alio praeter Lugdunensem 1. secundi antiqui generis codice exstiterit, necessariis adhibitis cautionibus, possit investigari. Verum etiam ille usus propterea momenti est levissimi, quod non solum ad idem, ad quod Lugdunensis 1., *genus* pertinuit Poggianus, sed etiam in *singulis scripturis* tam similis fuit Lugdunensi 1., ut qui huius plenam habeat notitiam, Poggiani testimoniis carere possit cum Lucretianae criticae detrimento minimo. Id ita esse luculenter probant exempla, quae ex plurimis selegi pauca, atque eo quidem consilio ut falsas quasdam etiam novissimarum editionum scripturas emendandi offerretur occasio.

Lucr. V, 882 sic scripsit Forbiger:

Floret equus; puer haud quaquam *quin* saepe etiamnunc.

Cod. Ambrosianus: „F. e. p. haud quanquam saepe etiamnunc“ ascriptis in margine his: „addo *sed* muto: *quanquam*“;
Cod. Pomponii Laeti etiam „*saepe*“ omittit **). Edd. Brix. Veron. Venet.: „F. e. p. haud quaquam saepe etiamnunc“ deficiente versus mensura, quae ut suppleretur Avancius addidit „*quia*“ ***), Marullus, „*quin*“. Marulli coniecturam acceperunt

*) Minor quidem quam reliquorum videtur esse interpolatio Bodleiani et Cantabrigiensis. Verum etiam illos et ex Poggiano fuisse descriptos neque vacare interpolatione in errore igitur versari Madvigium (Op. T. I, p. 309) et Siebelisium (Bergk. Ztschrft. a. 1844 p. 787), qui adeo ad idem genus, ad quod Lugd. 1., retulerunt Bodleianum, ex exemplis apparebit.

**) De ceteris codicibus quidquam afferre neglexerunt collatores.

***) Wakefieldius, qui Avancii editione carebat, Pio ascripsit, quae sunt Avancii. Cur vero „quia“ errorem typographicum dixerit non intelligo.

posteriores editores omnes praeter Wakefieldium et Eichstadtium, qui secundum codicem Cantabrigiensem sic ediderunt:

Floret equus; puer haud *ita* quaquam; saepe etiamnunc

quam interpolationem esse eamque inscitam e reliquis interpolatis libris poterat colligi. Iam apparet in Poggiano archetypo ita mutilatum fuisse versum:

Floret equus puer haud quaquam saepe etiamnunc.

Atque prorsus eadem mutilatio reperitur in Lugdunensi 1. Plenam vero scripturam, quam sequatur futurus editor *) praebet Lugdunensis 2. **) hanc:

Floret equus puer haud quaquam; *nam* saepe etiamnunc.

Simillimum exemplum offert VI, 769, quem versum pravissimo consilio „in lectione sua *omnia* librorum vestigia coniungere „studens“ Forbiger scripsit sic:

Percipe nam nunc *re de ipsa tibi* dicere conor.

Poorianus, edd. Brix. Ver. Venet. mutilo versu: „Percipe nam „nunc ipsa dicere conor.“ — Cod. Mus. Brit. Δ etiam mutiliore: „Percipe nam nunc dicere conor“. — Cod. Mus. Brit. Σ sine ulla sententia: „Percipe nam quae sit nec ***) ipsam di„cere conor.“ — Cantabrigiensis: „Percipe nam nunc ipsa de „re dicere conor“. — Ex illis Wakefieldius „seligens, quod „veri simillimum et venustissimum videbatur“ Marulli coniecturam exhibuit hanc:

Percipe nam*que* ipsa de re *tibi* dicere conor.

Nos vero perspicimus in Poggiano mancum exstitisse versum sic:

Percipe nam nunc ipsa dicere conor.

Atque iterum eadem prorsus lacuna invenitur in Lugdunensi 1. Illam supplere studuerunt interpolatores vario successu. Proxime ad verum accessit Cantabrigiensis. Verum enim est, quod praebet Lugdunensis 2.:

*) Neque in posterum Siebelis Lucretianum simplicis „quin“ pro „quin etiam“ usum probare poterit „ex satis verisimili Avancii [immo: Marulli] „coniectura“, id quod fecit quaest. Lucr. p. 28.

**) De quo, ut solet, negligenter tradit Hauercampus.

***) Fortasse „nec“ ortum est ex „nc“. i. e. nunc.

„Percipe nam *de re* nunc ipsa dicere conor“. *)

Ex his igitur quum maximam Poggiano codici cum Lugdunensi 1. intercessisse similitudinem appareat, nunc aliis quibusdam exemplis interpolatorum librorum naturam ita aperiamus, ut eadem opera verae scripturae ab editoribus praetermissae eruantur.

Lucr. I, 45 sic cum Wakefieldio et Orellio scripsit Forbiger:

Quod superest vacuas aures *mihi Memmius, et te*

„nominativum pro vocativo“ tueri conatus „auctoritate librorum“. Libri vero, quorum „auctoritatem“ antestatur sunt codd. Mus. Brit. *Π* et *Σ*. Alii interpolati, cod. Mus. Brit. *Δ*. et cod. Pomponii Laeti, hoc exhibent:

Quod superest, *quaeso*, *vacuas mihi*, *Memmius, aures*
Semotim a curis etc.

Quid lateat ostendunt fr. Gottorpiense, Lugd. 2. *et Lugd. 1.*, quos in hac scriptura consentientes inveni:

Quod superest ut [Lugd. 1: *u t*] vacuas auris.

Eandem igitur lacunam quum in Poggiano invenerint, variis modis eam explere studuere interpolatores imperiti **). Hodie vero nondum ad solam coniecturam confugiat necesse est, qui versum iam in archetypo duorum antiquorum generum mutilatum velit explere. Interpretes enim Virgilii, quos e palimpsesto Veronensi edidit Maius, in Virgilii Georg. III, 3 ***) (Maii Classic. Auct. T. 7, p. 262; Serv. T. II, p. 309 ed. Lion) annotant haec: „Cetera quae vacuas „tenuissent mentes] vacuas mentes scribentium intelligen„dum. *Sic Lucretius: Vacuas aures animumque saga„cem.*“ Ascripsit et Maius et Lion: „Lucr. IV, 913.“ Ibi vero, quod non fugit Maium, exstat „*tenues* aures“, non: „*va-*

*) Hauercampus de neutro Lugdunensi dixit. Edidit vero sicut Lambinus: „*Percipe namque ipsa de re nunc dicere conor*“.

**) Haud maiore enim opera sine nominativo pro vocativo ponere poterant: „*et te mihi, Memmi*“.

***) Qui solus editorum afferre potuit locum, Forbiger, non attulit.

cuas“, quod in solo de quo agimus loco (I, 45) reperitur. Eum igitur, eiecto antiquorum librorum „*ut*“, quod per plurimas occasiones potuit irrepere, sic suppleo:

Quod superest, vacuas aures *animumque sagacem*
Semotum a curis etc.

Vidimus quo modo lacunas suppleverint interpolatores; cum rarioribus vocabulis quomodo egerint luculenter disci potest ex v. 836 lib. III, qui sic scribitur in codd. Vindob. Cantabr. Poor. tribus Mus. Brit.:

Praeter enim quam quod morbi est cum corpus aegrotat.
cod. Bodlei.:

Propter egrit enim quam quod morbi est cum corpus aegrotat.
ed. Brix.:

*Praeter egrit qu*am quod morbi est cum corpus *eg*rotat.
ed. Veron.:

Propter egrit enim quam quod mor*bist q*um corpus egrotat.
ed. Venet.:

*Propter egri q*uam quod morbist qum corpus egrotat.

Inde Avancius, parum curans syllabarum mensuras, hoc effecit:

Praeter enim quam quod morbis cum corpus egrotat,

neque scitius Marullus:

Praeter enim quam quod morbis cum artus egrotant.

Quos versus Gifanius, qui nullum pedem non cadere in hexametrum putabat, ita defendit, ut „creticum quinto loco“ positum diceret. Ineptiis relictis primus Turnebus (Advers. 22, 19; 30, 10); sui „antiqui exemplaris“ *) hanc probavit scripturam:

Praeter enim quam quod morb*is cum* corporis aegrit.

quam Lambinus in tertia sua editione est sequutus, nisi quod pro „*cum*“ scripsit „*tum*“. Lambinianum versum propagarunt Hauercampus, qui de Lugdunensibus codicibus nil protulit, Wakefieldius, Eichstadius, Forbiger.

*) i. e. Bertiniani (= Lugd. 2.) v. supra p. 545 annot.

Iam apparet, quo „spectent turbae“ illae interpolatorum librorum, quod Forbiger quidem „non vidit“, quamvis et Lambinus et Wakefieldius intellexerint neque profecto sit in obscuro positum. Ad „*aegrit*“ enim ascripserat aliquis interpretamentum „*aegrotat*“, quod quum in verborum ordinem irrepsisset, in alienum locum depulit genuinum „*aegrit*“ totumque corrupit versum. Verum etiam Lambinianam scripturam, quamvis sententia esset aperta, tam mendosam putarunt Madvigius (Op. T. I, p. 311) et Siebelis (Bergkii Ztsch. 1844 p. 797) ut, quum de Lugdd. tacuisset Havercampus, ne corrigere quidem auderent. Quapropter testor in utroque Lugdunensi legi:

Praeter enim quam quod morbift cū corporif egrit

ab illorumque auctoritate paululum discedens scribo sic:

Praeter enim quam quod morbis't quum *) corporis aegret.

Nam „aegret“ non „aegrit“ scribendum esse quum „aegresco“ docet, tum ea demonstrabunt, quae de alio versu exponere liceat, ubi non solum in interpolatis libris, verum etiam in duobus Lugdunensibus idem vocabulum „*aegret*“ locum cessit interpretamento.

Etenim III, 107 sic scriptus exstat in codd. omnibus:

Saepe itaque in promptu corpus, quod cerni*tur*, ae*grum*: atque ita editum est ab editoribus ante Lambinum omnibus, praeter Marullum, qui ex coniectura scripsit „*aegrum „e s t.*“ Lambinus vero et offensus omisso in msptis verbo „*est*“, et locum quem modo tractavimus (III, 836) comparans pro „aegrum“ in tertia sua editione ponere ausus est „ae*grit*“. Qua „audaculorum quorundam editorum“ scriptura reiecta Wakefieldius, Eichstadius, Forbiger revocarunt codicum memoriam „*aegrum.*“ Verum solum fuisse Lambinum, qui quum alibi tum hic ausus sit sapere, probatur vetere quodam „anonymo fragmento de verbo“, quod inter „analecta grammatica“ nuper ediderunt Eichenfeld et Endlicher. Ibi

*) „Morbis't quum“ = „morbis est quum“ (ἔστ' ὅτε).

enim §. 40 leguntur haec: „Sunt [verba inchoativa] quae ha„bent principalis sui personam tertiam, quum prima non ex„stet. *Hebesco* a verbo est *hebet*, *hebeo* autem latinum non „est. *Lentesco* a verbo *lentet*, Lucilius: *lentet opus*, sed *len„teo* sine usu est. *Aegrescit a verbo aegret.* Lucretius: *Saepe „itaque in promptu corpus quod cernemus**) *aegret.*“ *Aegreo* „tamen dictum non est“. Quo testimonio et III, 107 pro „aeg*rum*“ ponendum esse „aeg*ret*“ et III, 836 non „aeg*rit*“ sed „aeg*ret*“ scribendum conficitur.

Interpolatorum igitur librorum qualis sit condicio quum ostenderimus, restat ut luculentis exemplis patefiat, quomodo pravis illorum librorum scripturis ad „duplicem Lucre„tiani carminis recensionem“ **) probandam usus sit Forbiger.

Lucr. I, 488 in codd. Lugdd. et Gottorp. est:

Etsi difficile esse videtur *credere* quicquam

sicut ediderunt Lambinus et Wakefieldius. Cod. Bodlei., ed.

*) Sic codex. Inter „cerni*mus*“ et nostrorum Lucretianorum librorum „cerni*tur*“ non decerno.

**) Illam opinionem ad quam, tanquam ad *παγάκειαν* omnium criticarum difficultatum, et olim confugerunt et hodie quidam confugiunt, Lucretiano carmini primus ita adhibuit Hauercampus (ad I, 11. V, 1326), ut ab ipso poeta duas factas esse recensiones diceret. Deinde Eichstadius (de vita et carmine Lucretii p. LXXIX. ss.) „in prima recen„sione exhibitum fuisse“ putavit „carmen, prout de manu auctoris exiis„set inchoatum et rude, in altera limatum a nescio quo multisque locis „politum.“ Denique Forbiger (dissert. de Lucretii carmine a scriptore serioris aetatis denuo pertractato) probare conatus est: „Lucretii carmen „serioribus demum temporibus ab homine, sive ingenium sive poeticam „facultatem spectes, ipso auctore longe inferiori recognitum permultis in „locis, mutatum, interpolatum et correctum“ (p. 121) „neque ante se„riores Marci Aurelii annos hanc alteram recensionem perfectam fuisse“ (p. 128). Atque illud commentum argumentis, quamquam ne speciosis quidem, tamen non sine aliqua diligentia conquisitis et expositis ita exornavit Forbiger, ut, si eius opinionem everteris, simul corruant Eichstadiana et Hauercampiana. Nos igitur quum de reliquis, quae protulit ille, argumentis in tertio huius disputationis capite simus dicturi, hic ea tantum vestigia „duplicis recensionis“ attingemus, quae in interpolatorum librorum scripturis sibi visus est invenisse. — De Forbigerano libro paucis, sed ita ut sibi nil eorum quae voluisset persuasisse diceret, iudicarunt Orellius (Iahni Annall. a. 1827. T. III. fasc. IV. p. 86 not.) et Madvigius (Op. T. I, p. 321.)

Brix. Ver. Ven.: — „videtur *forsitan* quicquam.“ Vaticanus Lambini, tres codd. Musei Britan.: — „videtur *forsita* quicquam“, quod exhibuit etiam Avancius. In margine autem Pooriani codicis talis exstat versus:

„Forsitan et quicquam etsi difficile esse videtur.“

Patet „forsitan“ ascriptum fuisse ab interpolatore, qui „quicquam in rebus solido corpore reperiri posse“ (v. 489) non ipsi Lucretio difficile videri ad credendum, etiam apertius voluit significare. Illud „forsitan“ quum inter Lucretiana verba esset receptum, expulsum est genuinum „credere“. Verum Forbiger non solum „*fors ita* veram Lucretii scripturam „non a librario, sed ab antiquo illo secundae recensionis au„ctore in *credere* mutatum“ censuit, sed etiam, neglecto antiquorum librorum omnium „*credere*“, in editionem suam intulit interpolatum istud „*fors ita*“ *).

Haud minus erravit Forbiger (diss. p. 109) in eo, quod interpolatorum librorum v. 774 lib. V discrepantias ex „duplici recensione“ repetiit. In duobus enim Lugdunensibus, sicut etiam in edd. Ver. Venet., sic mutilatus exstat versus:

Quove modo offecto lumine obire

quem ut supplerent, partim „*possint*“ vel „*possent*“, partim „*soleant*“ addidere interpolatores.

Denique perstringenda est levitas Wakefieldii et Forbigeri, qui V, 789 ex uno interpolato codice Pooriano ediderunt:

Sustulit, inde loci mortalia *corda* creavit

quum et Lugdunenses et interpolati, praeter Poorianum, omnes exhibeant „mortalia *saecla*“. Forbiger (diss. p. 109) adeo „haud probabile censet *saecla* ab ullo aliquo grammatico „vel librario cum altera scriptura commutatum fuisse, sed „*corda*, veram Lucretii scripturam, ab antiquiore illo Lu„cretii emendatore in *saecla* mutatum esse“.

*) Lucr. II, 1059 Lugdd. praebent „frustraque coacta“; inde orta est scriptura ed. Brixiensis et Avancii „frustra *quoque* iacta“: atque ex illa Marullus coniecit „iactataque frustra“. Etiam hanc Marulli coniecturam inter „duplicis recensionis“ vestigia retulit Forbiger diss. p. 106.

At re vera „per librarios“ mutatum fuisse *saecla* in *corda* cor et hac quidem via: *saecla saeda saeda corda*, docere poterat codicis Vindobonensis, quod ipse Forbiger attulit, „monstrum lectionis“: *sacreda*.

Atque haec quidem satis dicta sunto de interpolatae familiae codicibus, qui in universum cum secundo antiquae familiae genere consentiunt *), differunt quum multis minoris ambitus mutationibus ex libidine librariorum factis, tum eo quod plurimi versus, qui in antiquis libris manci exstant, ab interpolatoribus falsa integritatis specie sunt obducti.

CAPUT II. DE LIBRIS EDITIS.

Neque apud solos librarios stetit interpolatio. Longius serpsit per editores, inter quos et temporis ordine et multitudine mutationum primum locum obtinet

Hieronymus Avancius Veronensis,

qui primae Aldinae editioni (Venet. a. 1500) praefuit. Is igitur quum in praefatione „se corruptissimum Lucretii poema „*sine antiquo exemplari* emendare ac publicare ausum fuisse“

*) Ne quis mihi eas obiiciat interpolatorum librorum ab antiquis discrepantias, quas Siebelis (Bergk. Ztschrft. p. 788) composuit tot sane et tantas, ut solis interpolatoribus vix possint imputari: dicendum est omnes illas discrepantias partim omnino non exstare, atque Siebelisium in errorem esse inductum negligentia Hauercampi, partim non tanti, quantum iis tribuit Siebelis, esse momenti. Sic in solis interpolatis libris mutilari dixit I, 1067—1074, quum eadem mutilatio etiam in secundo antiquo genere inveniatur (v. supra p. 534). Porro in solis interpolatis libris deesse III, 820—829, qui re vera in nullo mspto neque antiquo neque interpolato leguntur, sed ab Avancio ex loco simili V, 352 sunt inserti (v. infra p. 574). Denique „lemma“ post II, 1144 solis interpolatis libris esse commune, quum et illud „lemma“ et reliqua omnia etiam in antiquis libris exstent (v. supra p. 543 et 553). — In ceteris, velut quod II, 1170; III, 594, 95; IV, 513; II, 492—94. in *omnibus* interpolatis deesse dicit, ad *omnes* transtulit quod de *quibusdam* constat.

aperte ipse profiteatur: certissimum est, omnes, quae in Aldina prima a tribus prioribus editionibus Brixiensi, Veronensi, Veneta *) reperiantur discrepantiae, nulla nisi Avanciani ingenii niti auctoritate. Verum Orellius (praef. ad Ecl. p. 3) in eo, quod msptorum auxilio sese destitutum dixerit, „veteratorem deprehendit Avancium, quippe qui versus aliquot „*minime subditicios*, quamvis a praecedentibus editionibus „omnibus omissos II, 1139; III, 866; V, 1011. suis lo„cis inseruerit". Iam quum non indicarit Orellius codices in quibus tres illos versus ipse invenisset — neque potuit profecto indicare: — ex ipsorum versuum natura „minime subditicios" eos esse iudicarit necesse est. Videamus igitur quales sint.

Ac primus quidem II, 1139:

Quantum opus est et quod satis est natura novare

qui non ab „aliquot", sicut dicit Orellius (p. 28), sed ab omnibus quos novimus msptis abest, non solum et a numeris et ab orationis genere indignus est Lucretio, sed manifesto confictus ab Avancio, qui desiderabat, quod vocabulo „tantum" (v. 1138) responderet, „quantum", neque intelligebat „tantum" (v. 1138) pendere ex „pro quam" (v. 1137).

Non alia ratio est alterius versus III, 866:

Quos de materia nostra nova proferet aetas

quem praeter totius loci sententiam et confinxit et inseruit Avancius propterea, quod „illis" (v. 865) neutrius esse generis non vidit.

Paullo aliter vero comparatus est tertius V, 1011:

Castaque privatae Veneris connubia laeta.

Eum enim quum, Hauercampi silentio freti, in Lugdunensibus exstare putarent recentiores editores: neque interpolatorum

*) Brixiensi et Veneta usum esse Avancium probant IV, vv. 123—192, qui in Veronensi desunt, adsunt apud Avancium et in Brixiensi Venetaque. Neque vero solam Venetam fundamentum esse recensionis Avancianae, quod dixit Pinzger (Annall. Ienens. 1823. No. 76. p. 122), praeter alia ostendit v. 535 lib. II, quem ex sola Brixiensi repetere potuit Avancius. Deest enim versus ille et in Veronensi et in Veneta.

codicum neque trium editionum ante Avancium factarum, a quibus omnibus abest, habuere rationem. Atque profecto ab omni parte adeo elegans est versus adeoque necessarius ad sententiam ceterorum absolvendam, ut per se ne sagacissimo quidem movere suspicionem possit. Verum quum etiam ab utroque Lugdunensi eum abesse invenerim, omni igitur careat msptorum auctoritate: non est dubitandum quin Avancius, ut locum in msptis lacunosum expleret, sui ingenii ope eum confinxerit, adiutus fortasse Lucretiana locutione (III, 777): „Veneris connubia“. Quamvis igitur *sententia* ea, quam suo versu felicissime expressit Avancius, ad Lucretii verba intelligenda maxime desideretur: tamen *ipse versus* haud minus quam reliqui duo est „subditicius“ et a Lucretianorum verborum continuitate segregandus.

Vacare Avancium a „veteratoris“ culpa, neque simulatam fuisse, quam professus est, msptorum penuriam quum intellexerimus: iam aliquot ex maioribus mutationibus indicemus, quas partim imperite fecit Avancius, partim feliciter, iusto audacius, qui erat illorum temporum mos, omnes. Primus versuum 1067—1074 lib. I, qui in secundo antiquo genere mutilantur, in primo desunt, exitus ex coniectura explevit *); inseruit II, 164; 528; III, 98; III, 614; 835 (post 831) IV, 101, 534; V, 31, alios ab semet ipso confictos; addidit ex loco simili III, 820—829 (= V, 365, ss.); transposuit IV, 251, 52, 301—3: quarum mutationum quum plurimas etiam novissimi editores acceperint, tum omnes fere abiere in editionem

Ioannis Baptistae Pii

quae prodiit Bononiae a. 1511 fol. repetita est Parisiis a. 1514. Ea enim maximam partem sequitur Avancii recensionem.

*) Madvigius (Op. I, p. 309, not. 1), qui haec Avancii supplementa in antiquis codicibus reperiri putavit et in solis interpolatis libris mutilos legi versus: discere cupiebat ab iis, „qui varietatem scripturae „collegerunt, quis primus integros versus ex aliquo alterius generis „*codice* edidisset“.

Verum haud pauca *) etiam mutavit Pius vel ex sua coniectura, semper fere infelici, vel msptorum, quibus usus est, ope. Ac de msptis quidem suis haec tradidit (fol. 9 b, ed. Paris. qua utor.): „Contulimus non sine aerumnis vigiliisque „diutinis codicem Veneti Hermolai**) et Pomponi Romani ***) „codicemque non omnino malum qui servatur Mantuae in bi„bliotheca quadam suburbana qui fuit viri non indocti gentis „clarissimae Strotiorum ****). Non defuit Philippi Beroaldi prae„ceptoris quondam mei nunc collegae impressus quidem sed „tamen perpense examinatus, Codri quoque Grammatici Bo„noniensis †), cuius copia mihi per Bartholomeum Blanchi„num virum eloquii excultissimi facta est, Marullique poetae „industria mira castigatum non defuit exemplar ††), Severo „Monacho Placentino graece latineque perdocto musarum ath„leta non gravatim offerente, ex quibus sicuti Zeusis (sic!) „ex quattuor †††) diversis corporibus, veram et, ut arbitror, „integerrimam formam Lucretio praestitimus..“ Iam de illorum codicum natura certum quidem iudicium propterea facere non possumus, quod Pius in annotationibus suis nusquam singulorum nomina attulit, sed semper vel de „priscis“ vel de „an„tiquis“ vel de „quibusdam exemplaribus“ narravit. Attamen sive quas ab Avancianis discrepantes in verborum ordine ex-

*) Neque enim accurate dicit Orellius (praef. ad Ecl. p. 3.) „*ra„rissime* Pium discedere ab Avancio“ talisque discessionis duo tantum profert exempla. Annotabo igitur omnes locos primorum 300 versuum lib. I, ubi ab Avancio discedit Pius: 9, 15, 35, 47, 65 (bis), 123, 125, 126, 137, 145, 182, 196, 245, 295, 362, 385.

**) Non „cuiusdam Hermolai“, ut dicit Forbiger praef. p. XLI, sed „Veneti“ i. e. clarissimi illius Hermolai Barbari, de quo vide Fabricii biblioth. med. et inf. latinit. T. I, p. 172 ed. Mansi.

***) I. e. Pomponii Laeti.

****) Cf. Gronovii epistola ad Salmasium (Burm. Syllog. T. II, p. 527): „Editio Florentina, cui variantes ascripserat quidam *Carolus „Strotius*, olim Iosephi Scaligeri“.

†) I. e. Antonii Codri Urcei, de quo vide Fabrici. l. l. T. I, p. 123.

††) I. e. *msptus* liber, ex illius aetatis consuetudine dicendi.

†††) „Quattuor“ dicit, quia sola *mspta* numerat. Codri enim sicut Beroaldi „codicem“ fuisse impressam editionem ex ipsius Pii verbis apparet, quamquam „non liquere“ dicit Forbiger praef. p. XLI.

hibuit scripturas, sive eas spectamus, quas in solis protulit annotationibus: etiam tres reliqui codices, sicut „exemplar mira Marulli industria castigatum", ad interpolatam familiam pertinuisse videntur *). Atque etiamsi largiamur habuisse Pium, quibus uti *posset*, antiquae familiae codices: tamen neque iis usum *esse*, neque certi quidquam de illorum codicum scripturis ex Pii editione disci posse inde apparet, quod non solum omnes, quos ab Avancio conflictos esse vidimus, versus tacito repetiit, verum etiam ex „antiquis" scilicet „exemploribus" suis primus edidit versus tales (post II, 425):

At quae levis et est iocundo praedita sensu
Haec aliquo sine seminio *breviore* creata est:

quos, si versu secundo pro: *haec — breviore* scripseris: *haud — leviore*, nil esse videbis nisi barbarum interpretamentum Lucretianorum versuum 422 et 423:

Omnis enim sensus, quae mulcet cunque, videntum

*) Neque profecto qui illorum temporum morem loquendi cognoverit, „eos codices, quos iam Pius prisca et antiqua exemplaria vocavit, „non adeo recentes cogitari posse" cum Forbigero (diss. p. 131) iudicabit. Neque quisquam praeter Forbigerum (diss. p. 111) „*miram* le„ctionis varietatem" dixerit, quod quum nostra mspta omnia VI, 108 praebeant „*theatris*", Pius ex „quibusdam codicibus" protulit „*trache„lis*". Facillime enim explicabitur illius varietatis origo, si Pii annotationem legeris hanc (fol. CLXII a): „Quidam codices habent: „ma„gnis intenta *trachelis*" etc. ut de velis nauticis intelligas, quae ut „scimus, carbasa poëtae vocant. Ex Macrobio autem didicimus trache„lon partem esse mali mediam, cuius verba ex Saturnalium quinto „[c. 21] subscripsi: „„Asclepiades vero vir inter graecos apprime do„„ctus ac diligens carchesia a navali re existimat dicta. Ait enim na„„valis veli inferiorem partem pternam vocari, at circa mediam ferme „„partem trachelon, summam vero partem carchesium nominari"". de „trachelo quo spina dorsualis significatur ante nos nemo. Ex codice „vetustissimo, qui fuit grammatici non incelebris Matthaei Gypsei calvi„vitium deforme in Aurelio supplevimus. Quod ab Scipione Carteroma„cho summe probatur, viro singularis eruditionis et eloquentiae". — Videmus igitur ex Macrobii loco, quo restituto tantopere gloriatur Pius, vel per aliquem illius temporis grammaticum vel, quod veri est similius, per ipsum Pium, qui „calvitium in Aurelio supplevit", pervenisse lectionem *trachelis* in „quosdam Lucretii codices", qui adeo fuisse videntur editiones, quarum marginibus ascripserat aliquis doctam nimirum illam coniecturam. Talis igitur est „lectio, cuius originem, nisi a Lucretio „ipso scripta fuisset, divinare non valuit" Forbiger (diss. p. 112) et in qua invenit ille „duplicis recensionis" vestigium.

Haud sine principiali aliquo levore *) creata st.

Atque haec quidem dixisse sufficiat de Pii editione, quae omnino magis est memorabilis propter commentarios **) diffusae et confusae eruditionis plenos, quam propter Lucretiani carminis recensionem, quae eadem fere remansit, qualis fuerat Avanciana. Longius vero ab Avanciana discedere videtur ea quam exhibet

Iuntina editio ***)

Florentiae a. 1512 edita a Petro Candido, qui „vetusta, quae „Florentiae nactus est exemplaria, contulit, praestantissimorum „vatum Pontani Marullique obelos temere inducta expungendo „adhibuit.“ Verum ne forte incautius „vetustorum exemplarium,“ quam promisit Candidus, collationi aliquam tribuamus fidem, statim ipse profitetur „se Marulli imprimis amici censuram esse secutum“ ****). Atque profecto si singulas respexeris mutationes: ex coniecturis, quae nullorum antiquorum mspto-rum vestigiis institerint, profectas esse deprehenderis fere omnes. „Temere“ autem „inducta“ tantum abest ut in Iuntina editione „expungantur“, ut non solum omnes retineantur, quos Avancius ex ingenio suo procuderit versus, sed adeo addantur novi [velut I, 16; 1090; 1095; IV, 400; VI, 607] quos in ullo antiquo mspto exstitisse nemo credet, qui in eos inquisiverit accuratius.

*) Lugd. 2.: *leviora*. Lugd. 1 et edd. Brix. Ver. Venet.: *leviore*. Atque ab falsa illa scriptura profecti sunt spuriorum versuum fictores. „Leviore“ enim quum sit adiectivum, „principiali“ pro nomine habuerunt et interpretati sunt: „seminio“. Primus Avancius recte edidit: „levore“.

**) In quibus plurimi aliorum scriptorum loci ex msptis corriguntur. Molestissimam autem eorum lectionem reddit tum dicendi genus, quod dici nequit quam sit barbarum, tum longissimae digressiones de quaestiunculis scholasticis institutae, quibus „lectorem vegetum saginare“ voluit Puis. (Ipsius sunt verba fol. IX. a. med.)

***) Eam quum ipse non viderim, colligenda fuerunt quae proferam ex Forbigeri collatione et dissert. p. 29—33.

****) Ipsius sunt Candidi verba ex praefatione, quam repetiit Hauercampus, transscripta.

Sed iam interrumpenda est series editionum *). Quae enim commemorandae restant, earum editores non id solum quod superiores spectarunt, ut lectio carminis quolibet modo redderetur facilior, sed *antiquorum* msptorum auxilio ad veram Lucretii scripturam pervenire sunt conati. Quo in consilio persequendo quali cum successu versati sint singuli editores recentiores, et brevius et confidentius tum poterit iudicari, quum normam, ad quam Lucretiana critica redigenda videatur, significaverimus. Hic autem non incommodum fuerit eorum, quae iam indagavimus, capita paucis complecti.

1) Antiquae familiae, ad quam pertinent fragmentum Gottorpiense, fragmentum Vindobonense, duo Lugdunenses, Memmianus, Poggianus, genera sunt duo.

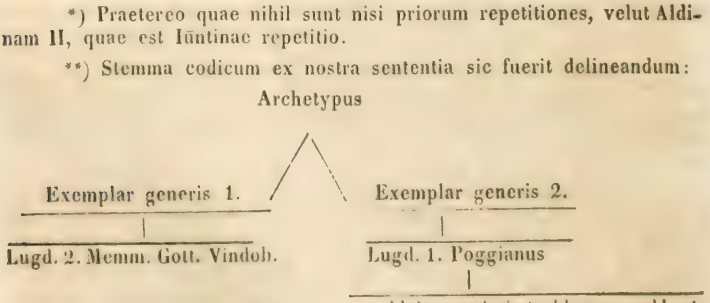
2) Ad prius genus pertinent fr. Gottorp., fr. Vindobonense, Lugd. 2. (= Bertinianus = Modianus), Memmianus: totiusque huius prioris generis loco nobis habendus est solus Lugdun. 2.

3) Ad alterum genus pertinent Lugdun. 1., Poggianus, ex quo et interpolata msptorum familia et editiones inde a Brixiensi usque ad Iuntinam manarunt: totiusque huius alterius generis loco nobis habendus est solus Lugd. 1.

4) Fundamentum igitur, quo hodie solo nititur critica Lucretiana, sunt duo Lugdunenses **).

*) Praetereo quae nihil sunt nisi priorum repetitiones, velut Aldinam II, quae est Iūntinae repetitio.

**) Stemma codicum ex nostra sententia sic fuerit delineandum:



Qui, quid novi protulerimus, scire velit, conferat illud stemma cum eis, quae disputavit Madvigius Op. I, p. 308, 309.

CAPVT III. DE FIDE CODICVM LVGDVNENSIVM.

Bonos praedicamus codices Lugdunenses ab hac sola parte, quod integri sunt ab interpolationibus hominum Italorum. Ceteris enim omnibus, quaecunque libros msptos inquinare possunt, vitiis tantum abest ut vacent Lugdunenses, ut in ipsis vitiis, sed apertis illis neque Italo fuco oblitis, cernatur bonitas cadatque in Lugdunenses quoque vox illa, quam de Gemblacensi Manilii codice edidit Iosephus Scaliger: „ster„quilinia esse e quibus elici possit aurum". Certa igitur invenienda ratio est, ad quam Lucretiana critica, mendosissimis illis codicibus tanquam solo fundamento nixa, ita instituatur ut neque in temeritatis neque in ignaviae incidat culpam. Quam rationem quatenus ipse intelligere potuerim, quum iam sim significaturus magis quam explicaturus: primum breviter exponam, quomodo discrimen Lugdunensis 1. et Lugdunensis 2., quos ad varia antiquae familiae genera referendos esse intelleximus, criticae factitandae adhibendum esse videatur.

§. 1.

De discrimine Lugd. 1. et Lugd. 2.

In caussam graviorum illarum discrepantiarum si inquirimus, quibus prius antiquum genus differt a secundo (v. p. 534): apparet fieri non potuisse ut quater omitterentur quinquageni versus *) in omnibus prioris generis libris, in secundi gene-

*) Vel ut accuratius dicam quater 52 lineae. Nam et in Lugd. 1. et in fine Lugd. 2. post I, 769 iteratur v. 763, post II, 800 et 805 singulae lineae vel indices exhibent vel vacant. Quaeque igitur communis archetypi *pagina* 26 lineas continebat atque quum quater singula *folia* ex prioris generis fonte exciderint, quattuor illae lacunae exstitere. Id verum esse etiam turbatus ordo vv. 299—349 lib. IV. probat. Illi enim in utroque Lugd. et interpolatis libris sic sese excipiunt; IV, 299; 325—348; 300—324; 349. Ubi transponuntur 26 lineae; nam post v. 302 una linea in Lugd. 2. vacat, in Lugd. 1. indicem exhibet; index autem post v. 337, cuius loco in Lugd. 2. tres vacant lineae, in arche-

ris omnibus scriberentur, nisi in communis archetypi exemplo, ex quo prius genus fluxit, illae lacunae exstarent, abessent a secundi generis fonte. Porro quum vv. 1067 — 1074 lib. I. in priore genere desint toti, extrema tantum illorum versum verba in secundo genere: necessario colligitur, in prioris generis exemplo ita evanuisse illos versus, ut eorum vel nihil vel paucissima, quae describere non videretur operae pretium, possent legi, maximam certe eorum partem lectu facilem exstitisse in exemplo secundi generis. Inde efficitur ut in omnibus scripturae discrepantiis, quae a pleniore mutilioreve communis archetypi exemplo possunt repeti, solum sequendum sit secundum genus, sive, qui nobis est totius secundi generis instar, Lugdunensis 1. Ut hoc utar, quum extrema versus 658, lib. I. verba in primi generis libris [Lugd. 2. Gott.] sic scribantur: *contrariamu*, in secundo autem genere [Lugd. 1, interpolatis aliquot] sic: *contraria muse:* equidem haud dixerim cum Madvigio (Op. I, p. 308, 2) *muse* „factum esse ex „*mu*“, sed ita potius iudicarim: evanuisse extremam versus 658 partem in prioris generis exemplo, potuisse autem *se* vel his similes litteras legi in secundi generis exemplo, atque a *muse* proficiscendum esse, ut vera scriptura indagetur *).

Praestat igitur Lugdunensi 2. Lugdunensis 1. eo quod ex pleniore exemplo est descriptus. Praestat etiam eo, quod quum universus liber tum potissimum inde a v. 78, lib. VI, quam partem ante alteram scriptam esse p. 552 ostendimus, vulgaribus scribendi mendis longe minus est contaminatus quam Lugdunensis 2. **). Aliquanto autem inferior Lugdunensi 2. evasit Lugdunensis 1. hoc *casu*, quod saepe pri-

typo videtur scriptus fuisse duabus lineis, sicut scriptus est in Lugd. 1. Transpositio itaque inde orta, quod archetypi librarius paginam, qua in exemplari suo continebantur v. 325 — 348, per errorem ante alteram descripsit. Verum ordinem, quem in margine Lugd. 2. satis antiqua manus significavit, ex editoribus primus Lambinus proposuit.

*) Nondum mihi in mentem venit quidquam quod aptius esset quam „*inesse*“.

**) Id quum sine multitudine exemplorum non possit demonstrari, ut mihi nunc credatur rogo.

mae manus scriptura, quae in Lugdunensi 2. remansit integra, prorsus erasa est in Lugdunensi 1. *)

Atque his quidem differunt inter se libri Lugdunenses. Pergimus ad ea, quae quum utrique Lugdunensi sint communia, iam in archetypo omnium nostrorum msptorum exstiterint necesse est. Praetermissis autem scribendi mendis **) atque ceteris minoris momenti vitiis, quibus nullus codex msptus non est corruptus, uberius dicamus de gravioribus illis corruptelis, quae magis propriae sunt librorum Lucretianorum.

§. 2.

Singularem prorsus, quae cum nullo neque Latinarum neque Graecarum litterarum quod noverim monumento possit comparari, speciem induunt Lucretiano carmini

*) Ex illis omnibus apparet minus recte de hoc Lugd. 1. (Y Hauerc.) iudicasse Madvigius Op. I, p. 309.

**) Unum talium mendorum exemplum afferam haud immemorabile. Vv. 466, 67, lib. II, sic ediderunt Wakefieldius et Forbiger:

Nam quod fluvid*um est e levibus atque rotundis*
467 *Est; et levibus atque rotundis* mixta doloris
Corpora.

Quorum versuum medium (467) quantae suspicioni obnoxium reddant et numeri et verba, non est quod pluribus exponatur. Confirmant suspicionem et mendi originem monstrant Lugdunenses, in quibus sic scribitur:

Est *e* levibus atque rotun*di ad*mixta doloris

Etenim negligens scriba quinque extrema v. 466 verba per errorem iterum posuit initio v. 467. Quo facto expulsum est genuinum v. 467 initium, relicto tamen eius vestigio in „*ad*mixta“. Id quum non cadere in versum intelligeretur, scripsere „rotundi“ pro „rotundis“. Equidem totum locum sic scripserim:

466 Nam quod fluvid*us* est, e levibus atque rotundis
467 [Corporibus constat; queis sunt] admixta doloris
Corpora.

v. 466 „fluvid*us*“, sicut exstat in utroque Lugdunensi, rectissime pridem sic explicavit Preigerus (epist. ad Hauerc. §. IV.) ut „*quod* relative „sumi, *fluvidus* referri ad „*sudorem*“ (v. 465) diceret. Hunc igitur versum tanquam ἐκθλίψεως neglectae exemplum minus recte attulisse videtur Hermannus Elem. p. 62. Versus autem 467 si probata erit emendatio non amplius eum Siebelis (quaest. Lucr. p. 42) poterit inter „caesurae post primam arsin exempla“ ponere.

Repetitiones

eorundum sat amplorum locorum vel sine ulla vel cum levissima varietate. Venerit sane cuipiam in mentem Homericarum iterationum similitudo. Verum simul atque ipsam institueris comparationem locosque Homericos *παραλλήλας* contuleris cum Lucretianis, quos composuit Forbiger diss. p. 10 et 11: etiam huius comparationis et eventum et utilitatem esse videbis eam, ut non similitudo sed dissimilitudo appareat maxima. Quae enim in Iliade et Odyssea aut ex heroici carminis natura aut ex Homericorum carminum historia iustum facilemque habent explicatum, eorum excusatio nulla exstat in carmine didactico, quod quidem non per rhapsodorum ora posteritati sit traditum, sed litteris mandatum ab ipso poeta, qui quantopere et voluerit et potuerit eadem non eisdem verbis dicere, toties tam feliciter ostendit *). Qua autem via repetitiones istae molestissimae, quas qui prudens sit, nequaquam ipsi imputet Lucretio **), in archetypum omnium nostrorum msptorum pervenerint: id apertissime perspicitur ex ea iteratione, quae in nullo exstat mspto, sed editoribus debetur partim audacibus partim negligentibus.

Etenim versus 807—829 libri III. a loco, ubi nunc collocantur, esse alienissimos atque e libro V (v. 352 — 374)

*) Praeter alios locos, ubi eandem sententiam verbis et maximo cum studio et felicissimo cum successu variatis expressit Lucretius, confer potissimum I, 347—358, cum VI, 947—960; II, 1101 seqq. cum VI, 396 seqq.; I, 314 cum II, 1280.

**) Quod fecerunt editores plurimi. Avancius in emendando Lucretio „nil aeque suppetias tulisse quam *Lucretium ipsum*“ profitetur (v. praef. eius apd. Hauerc.) „qui non duos modo quattuorve aut decem „versus identidem repetit sed viginti octo in fine primi libri et in prin„cipio quarti eosdem videbis“. Neque in spissis commentariis Lambini, quod saepe miratus sum, neque in Pii Wakefieldiive, quod minori fuit miraculo, quidquam memini legere, quo Lucretium illarum iterationum auctorem *non* esse significetur. Eichstadius demum et Forbiger (diss. p. 10—54) eas tanquam validissimum argumentum suae de „duplice re„censione“ opinioni probandae ita adhibuerunt, ut illa via rem neutiquam explicari nunc cuique patere putem. Madvigius et Siebelis quid de iterationibus statuerent non pronuntiaverunt. Purmannum p. 34 seqq. pro Lucretianis eas habere nunc video.

translatos quum rectissime intellexerit Forbiger (diss. p. 44 — 47), in eum Hauercampi negligentia errorem inductus est ut lib. III. vv. 820—829 in Lugdunensibus codicibus inesse putaret. Neque enim solus versus 829, quod tradidit Hauercampus, sed omnes novem versus inde a 820 usque ad 829 non minus absunt a Lugdunensibus *), quam ab interpolatis codicibus omnibus, atque ab editionibus Brixiensi, Veronensi, Veneta. Primus Avancius, cui iterationes „ad emendandum Lucretium suppetias tulerunt", non solum novem istos versus in librum tertium ex libro quinto (365 seqq.) transtulit, sed ea etiam, quae in libro quinto de *mundi* aeternitate dicta sunt rectissime, ita mutavit, ut in librum tertium, ubi de *mentis* aeternitate agitur, quodammodo quadrarent. Sic enim scripsit

Lucretius:	Avancius:
V, 365: *mundi*	III, 820: *mentis*
369: *rerum summam*	824: *mentis molem*
372: *possint moenia mundi*	827: *possit vis animai*
374: *coelo*	829: *menti.*

In msptis igitur quum soli exstent vv. 807 — 819 libri tertii, illi quomodo in alienum locum irrepserint facillime intelligitur**). Scilicet ad III, 830—834 ascripserat aliquis eiusdem prorsus sententiae versus libri quinti 352—364. Utroque enim loco commemorantur caussae, quibus, quum adsint, ex Epicurea ratione interitus rerum efficiatur, quum absint, aeternitas. Iam quum duodecim illi libri quinti versus in continuitatem libri tertii recepti essent ex margine ita, ut post III, 819 statim sequeretur III, 830: inconcinna nata est oratio. Avancius igitur, post versum 819 aliqua excidisse opinatus, etiam novem reliquos versus libri quinti inseruit et mutatis, quae

*) Iam apparet tum cur ad v. 822 nullum potuerit Lugdunensium proferri testimonium, quod doluit Wakefieldius, tum eundem Wakefieldium, qui (ad v. 820) „magis miratur consideratam severitatem poetae, „quam nimietatem aversatur", non satis fuisse „fastidiosum".

**) Forbiger (diss. p. 47) putat „seriorem Lucretii editorem omnia „argumenta ad refellendam sententiam de animi immortalitate versibus „807—829 colligere voluisse".

mutanda videbantur, id est assecutus ut haberet (v. 829) „*menti*“, quo referret „*immortalis*“ (v. 830).

Nobis *) vero, qui a *Lucretio* post III, 806. nullis aliis interiectis positum fuisse v. 830 seqq. iam intelligimus, recte fecisse videbitur futurus aliquis carminis editor, qui vv. 820—829 in nullo mspto inventos eiecerit, versus autem 806—819 retinuerit quidem, quippe qui exstent in codicibus, sed tanquam soli quinto libro aptos, alienos a libro tertio, obelo et asterisco notarit, ex ratione antiquorum criticorum quum Graecorum tum Latinorum.

Neque minus apertum est versus 57—62. libri I., qui in msptis et editionibus usque ad Marullianam post v. 44 collocantur, ab aliquo, qui „ostendere voluerit Lucretium sibi adversari, qui quum deos mortalia non curare affirmet, Venerem tamen invocet“ **) ascriptos fuisse ex libro II, 645 seqq., una cum capitis indice. Is autem index, qui in libro secundo graecis litteris propemodum recte ita scribitur in Lugd. 1.:

ΤΟ ΜΑΚΑΡΙΟΝ ΚΑΙ ΑΦΘΑΡΤΟΝ ***)

in libro primo, ut fieri solet in iis, quae ex margine in verborum ordinem recipiuntur, sic corrumpitur et in Lugd. 1. et in Gott.:

TO MAKAPION CAE APITPATON.

Persequerer reliqua iterationum exempla, si id aut necessarium esset aut tam breviter fieri posset, quam potest probari facile omnes *molestas* iterationes ex locis similibus margini ascriptis esse ortas. Una vero est iteratio eaque longe molestissima, in quam quum eiusmodi origo primo aspectu vix cadere videatur, facere non possumus quin accuratius de ea exponamus.

*) Et fortasse, his perlectis, etiam Purmanno, qui quidem p. 63 tribuit Lucretio, quod fecit Avancius.

**) Talem fuisse transpositionis caussam iam Isaacus Vossius (v. Preigeri annot.) indicavit. Atque veri certe est similior, quam Forbigerana. (diss. p. 36).

***) Id est initium notissimae vocis Epicureae: τὸ μακάριον καὶ ἄφθαρτον οὔτε αὐτὸ πράγματα ἔχει οὔτε ἄλλῳ παρέχει. Diog. Laert. X, 139.

Etenim initio libri quarti ponuntur in omnibus msptis et editionibus viginti quinque versus iidem, quibus libro primo v. 925—949 exposita erat totius carminis Lucretiani ratio et natura. Iam Forbiger (diss. p. 19 seqq.) profectus ab eo, quod quartus liber solus non possit carere exordio quali quidem reliqui omnes libri sint ornati, putavit 25 illos versus a *Lucretio* in libri quarti initio esse positos, inde autem per „secundae recensionis auctorem“ in librum primum translatos. Id ut probaret plurimas protulit argutias, quas singulas refellere operae pretium nemo existimabit, qui viderit Forbigerum sua via necessario eo esse deductum, ut versus 920 — 924 libri primi, qui aptissimo vinculo coniunguntur cum 25 illis de quibus agimus, hos quidem:

920 Nunc age, quod superest, cognosce et clarius audi:
Nec me animi fallit, quam sint obscura; sed acri
Percussit thyrso laudis spes magna meum cor,
Et simul incussit suavem mi in pectus amorem
Musarum: quo nunc instinctus mente vigenti
925 Avia Pieridum peragro loca e. q. s.,

ut tales igitur versus, quibus praeclariores in toto carmine haud facile invenias, ab „interpolatore, ipso Lucretio, sive „ingenium sive poëticam facultatem spectes, longe inferiori“ (v. supra p. 562 ann.) confictos et „quum semel libri quarti „exordium libro primo infersisset, eidem callide si diis placet „praefixos esse“ diceret.

Eversa igitur Forbigerana ratione, quum in primo libro ab ipso Lucretio positos fuisse 25 illos versus intelligatur: restat ut unum sumamus ex tribus his: ut aut quartum librum nullo exordio ornatum dicamus a Lucretio, contra morem quem in reliquis libris ordiendis tenuit; aut ipsum Lucretium sibi ineptam istam repetitionem indulsisse; aut ab ipso Lucretio aliud libro quarto praepositum fuisse exordium, quod casu aliquo ex archetypo omnium nostrorum msptorum sit expulsum. Atque hoc, quod tertio loco posuimus, quodque solius rationis vi aegerrime fortasse quibusdam hominibus pos-

sit persuaderi, id ipsum re vera factum esse certissimo comprobare licet testimonio.

In capitum enim syllabo, qui libro quarto in utroque Lugdunensi codice praemittitur (v. p. 543 et 553) primum caput, quo *exordii* summa comprehenditur, sic se habet:

Sibi iucundissimum esse quod claram lucem
mortalibus ostendat.

Cuiusmodi quum nihil insit in 25 illis versibus, qui hodie initio libri quarti leguntur: apparet eo tempore, quo confectus est capitum syllabus ille, exstitisse exordium, quo Lucretius „sibi iucundissimum esse quod claram lucem mortalibus ostendat“ exponeret, atque id quidem talibus versibus quibus, ut consentaneum est, aliqua cum I, 925 — 949 intercederet similitudo. Hi igitur libri primi versus ascripti sunt margini libri quarti, in cuius postea continuitatem *expulso Lucretiano exordio* recipiebantur.

§. 3.

Iam etiam illius maximae et molestissimae iterationis origine investigata, satis dixisse videmur de ea archetypi corruptione, qua in hoc irreperent, quae *non* scripta fuissent a Lucretio. Transimus ad contrariam corruptionem, qua factum est, ut omitterentur in archetypo quae scripsisset Lucretius.

De lacunis archetypi.

Lacunosa esse nostra inspta omnia ita pro re confessa habuere superiores editores, ut ad nihil magis essent proclives, quam ad lacunas et indagandas, et pro virili parte explendas *). Contra, recentiores, Wakefieldius, Eichstadius, Forbiger, auctoritati Lugdunensium codicum, quamvis per solam Hauercampi collationem eos cognitos haberent, ita sese

*) De Avancio et Marullo supra (p. 566 et 569) dictum est. Etiam Lambinus post III, 633 tres, post IV, 492 et 999 singulos versus a se confictos inseruit, quia lacunosi ipsi visi sunt illi loci. Creechius I, 392 seqq. lacunosos esse dixit.

addixerunt, ut ad vilissima interpretandi artificia confugerent libentius, quam versus aliquos intercidisse crederent. Quapropter Lucretianae criticae incrementum, quantum non perspectis omnibus msptorum et editionum rationibus *) fieri potuit, maximum Madvigius attulisse videtur eo, quod in disputatione „de aliquot lacunis codicum Lucretii“ (Op. I, p. 305 seqq.) conscripta memoriam quasi resuscitavit lacunarum. Verum quum etiam illa Madvigii disputatione, quae in duabus maioribus lacunis per *ratiocinationem* demonstrandis versatur, nondum effectum sit, ut quam late per totum Lucretianum carmen serpserint lacunae, intelligatur ab omnibus **): haud fuerit inutile lacunarum in archetypo repertarum non vestigia, sed *aperta* afferre *testimonia*, quae in Lugdunensibus codicibus nobis contigit indagare.

Inter indicia, quorum ope prius antiquum msptorum genus discernitur a secundo, posuimus illud, quod octo versus 1067—1074 libri primi in genere priore desunt toti, mutili sunt in secundo (v. p. 534). Iam in Lugdunensi 1., qui nobis est secundi generis loco, sic illi scribuntur:

Sed manus stollidis haec
Amplexi quod habent peru
Nam medium nihil esse potest
Infinita denique omnino si iam
Possit ibi quicquam consistere
Quam quavis alia longe ratione
Omnis enim locus ac spatium qđ in
Per medium per non medium concedere

Hos igitur mutilos versus primus, ut vidimus (p. 566), Avancius ex ingenio suo supplevit. Avanciana autem supplementa quum in codicibus reperiri putarent posteriores editores omnes: nemo ab illis ausus est recedere, quamquam eorum aliquot neque a sententia neque a verbis commendantur. Fortasse non de-

*) V. supra p. 535; 566; 573.

**) Ipsum Siebelisium, qui prorsus assentitur Madvigio (Bergk. Ztschrft. 1845. No. 99.), id non intellexisse infra patebit.

teriora videantur quae nobis in mentem venerunt supplementa haec:

1067 Sed vanus stolidis haec [error credere suasit,]
Amplexi quod habent perv[erse prima viai.]
Nam medium nihil esse potest, [quum summa loci sit]
1070 Infinita; neque omnino si iam [medium sit,]
Possit ibi quicquam consistere [principiorum,]
Quam quavis alia longe regione [vagari.]
Omnis enim locus ac spatium, quod in[ane repertum st,]
Per medium, per non medium concedere [debet] *).

In codice vero Lugdunensi 2. qui nobis est prioris antiqui msptorum generis loco, desunt octo illi versus toti, in margine autem versus 1066 appicta sunt *eadem*, *quae codicem exaravit*, *manu* haec: $\frac{\text{T}}{\text{VIII}}$

Vnde perspicimus: T esse signum lacunae in archetypi exemplo, ex quo prius antiquum msptorum genus fluxit, repertae.

Hoc autem adiuti invento aggrediamur versus, qui proxime sequuntur, I, 1082—1106, ut nunc quidem in editionibus leguntur, difficillimos. De iis post Forbigerum, qui ubique „duplicis recensionis vestigia“ odoratus est (diss. p. 94 seqq.), nuper Siebelis (Bergk. Ztschrft. 1844, p. 803 — 807) longam

*) V. 1067. Avancius: „omnia *parturit* error“. Lambinus, ex interpolatis codicibus (vid. supra p. 545): „omnia *finxerit* error“, quod, quamvis etiam peior sit Avanciana coniectura, Wakefieldius et Forbiger susceperunt.

V. 1069. Avancius: „ubi inane locusque“, quod et totum Lucretii argumentum corrumpit — neque enim quia solum inane, sed quia τὸ πᾶν ex Epicuri sententia est ἄπειρον, nusquam esse potest medium — et omisso contra Lucretii consuetudinem verbo „esse“ offendit. Nos nostra mutuati sumus ab ipso Lucretio II, 1044.

V. 1071. Avancius.: „Possit ibi quicquam [hac potius] consi„stere [caussa]“, quae coniectura vel eo minus similis est veri, quod etiam in medio versu lacunam sumit; ut nihil nunc dicamus de inepto isto „hac caussa“. Quod nos proposuimus: „principiorum“ (= atomorum), in fine versus ponere assolet Lucretius: v. II, 585, 588, 722, alios.

V. 1072. Avancius: „*manere*“ contra versuum, qui sequuntur, sententiam.

V. 1073. Avancius: „inane vocamus“. Nos sequi malumus Lucretium I, 953.

instituit disputationem, in qua recte quidem dicta sunt sola haec: versum 1094, qui ab editionibus omnibus ante Marullum abest, esse spurium *), porro „turbas incipere inde a „versu 1095“ (v. l. l. p. 805.). Illis autem turbis, quomodocunque fieri posset, componendis non adhibuisset Siebelis contortissimae interpretationis machinas **), si vel ipse suo Marte, quam lacunosi essent nostri codices, intellexisset — quod quidem post Madvigium non ita difficile erat intellectu — vel Hauercampus non tacuisset de codicibus Lugdunensibus. Etenim quum in neutro Lugdunensi reperiatur versus 1094: in Lugdunensi 2. margini versus 1093 appictum est *eadem, quae codicem exaravit, manu:* ⊤, quod lacunae signum esse intelleximus, in Lugdunensi 1. autem vacant octo lineae inter versum 1093 et versum 1095. Neque magna opus est sagacitate ut, quae deperditis versibus contenta fuerint, indagemus. Primum enim absolvere debebat Lucretius et sententiam versu 1093 inchoatam, et protasin, quae a versu 1082 incipit; tum protasi adiungere apodosin fortasse talem: Isti igitur philosophi quum „non omnia corpora in medium niti“ (v. 1082) sed quaedam „a medio differri“ (v. 1087) fingunt, vides, Memmi, ipsos sibi repugnare. Postremo, absolutis quae „de medio summae“ (v. 1052) dicenda erant, rediit Lucretius ad „infinitatem summae“ (τὸ πᾶν ἄπειρον), in qua probanda inde a v. 950 versabatur. Exorsus igitur est aliud enuntiatum, cuius in protasi sine dubio admonuit Memmium, ut summam rerum infinitam esse crederet. Atque protasi illi deperditae aptissime respondet apodosis, quae continetur versibus 1095 — 1106. Repetit autem poeta illis versibus idem

*) Hauercampus in solo Lugd. 2. „deesse“ tradiderat. Quapropter testor etiam a Lugd. 1. eum abesse. Ergo quum neque in antiquo ullo neque in interpolato codice reperiatur, primum autem in Iuntina editione appareat, a Marullo est confictus.

**) Sic enim periodum totam construit: „quoniam non omnia cor„pora fingunt etc. at contra exponunt etc.; [cave] ne moenia mundi „diffugiant“. Versum autem 1093 ita scilicet emendari vult: „Nisi a „terris paullatim *quem*que cibatum“, ut talis sit sententia: ausser jedem (Ast) der von der Erde gespeist werde.

fere argumentum, quod iam v. 1013 seqq. ad infinitatem confirmandam attulerat.

Haud minus certum e Lugdunensibus codicibus proferre possumus alius testimonium lacunae. Ac quantis quidem difficultatibus laboret locus Lucr. IV, 122 — 130 quum probabiliter expositum esset a Forbigero (diss. p. 61 seqq.), eo tantum processit ille, ut „totum locum admodum suspe„ctum haberet“ et nescio quo modo ad „duplicem recensio„nem“ referret. Verum post versum 125, qui in omnibus msptis et edd. Brix. Venet. *) sic finitur:

Quorum unum quidvis leviter si forte *duobus*
plurima deesse ita est apertum **), ut, quum semel indicatum sit, prolixiore non egeat demonstratione. Primum enim absolvere debebat Lucretius ea, quae de tenuitate corporum e plantis odoriferis effluentium exponere coeperat (v. 122), quibus fortasse addidit aliorum tenuium corporum exempla***). Tum a digressione (v. 113 et 114) in viam rediens, de *tenui natura imaginum* (v. 109) dicere perrexit ****). Denique pluribus explicans imaginum naturam pervenit ad v. 126 et 127. — Esse igitur lacunam in hac libri quarti parte quum ratio evincat, accedit testimonium. Syllabi enim, qui in utroque Lugdunensi praemittitur libro quarto, capita sex priora sic se habent:

I. Sibi iucundissimum esse, quod claram lucem mortalibus ostendat.
II. De simulacris.
III. De imaginibus.
IIII. Quam parva sint animalia.
V. Esse item maiora.
VI. De nubibus.

*) In ed. Veron. v. 123—192 deesse supra p. 556 dictum est.

**) Atque apparuit id etiam Purmanno (p. 9), ut nunc video.

***) Nam „paucis“ (v. 114) non ita premendum esse docet inter alia II, v. 142.

****) Ad versus huius argumenti deperditos pertinere videntur v. 175 et 176, qui a loco, ubi nunc collocantur, prorsus sunt alieni.

Horum II. inseritur rubris litteris in utroque codice post v. 95. — III. et IV. in cod. Lugd. 1. post v. 95 et 114; in cod. Lugd. 2. utroque loco vacat versus. — VI. in cod. Lugd. 1. sic post v. 131: *de nubibus et simulacra gigni*, in cod. Lugd. 2. vacat versus. — V. vero inter v. 115 — 131 neque in cod. Lugd. 1. usquam inseritur, neque vacat versus in cod. Lugd. 2. Ergo apparet eo tempore, quo confectus est capitum ille syllabus, plura exstitisse inter v. 115—131, quam nos nunc legimus. Verbis autem: „esse item *minora*“ (sic enim corrigendum videtur) comprehensa puto ea, quae praeter animalia attulerat Lucretius aliorum parvorum corporum exempla.

Usque adhuc et testimoniis et ratiocinationibus rem nostram egimus. Iam uno certe exemplo experiri liceat, quid, ubi testimoniis destituamur, sola ratiocinandi necessitate possit effici.

Lib. IV, 636 seqq. poeta, cur „quod aliis triste et amarum est, aliis possit perdulce videri“, ex varia explicat atomorum positura, tum in cibis, tum in „animantibus quae cibum capiunt“. Transit deinde ad quaestionem priori cognatam, qui fiat ut idem cibus eidem homini sano videatur dulcis, amarus aegroto. Illam quaestionem ita solvit, ut morbo „totum hominis corpus perturbari et posituras principiorum“ (i. e. atomorum) „commutari“ dicat. Inde

IV, 670 Fit prius ad sensum quae corpora conveniebant,
Nunc non conveniant, et cetera sint magis apta,
Quae penetrata queunt sensum progignere acerbum.
Utraque enim sunt in *mellis* commixta sapore.

In versu 673 quum ceteri interpretes non offenderent: primus Forbiger (diss. p. 64) recte quidem intellexit: „non apparere „cur hic „*mel*“ commemoretur, multo minus quo pacto versus „673 prioribus tanquam causa particula „*enim*“ adiungi queat, „neque magis explicari, quaenam sint „*utraque*“ illa“. Ad illas vero gravissimas difficultates expediendas nil protulit nisi hoc: „sibi rationem, qua versus IV, 668—674 cum priori„bus et posterioribus coniungantur, non videri Lucretianam“. Verum haud paucos ante v. 673 excidisse versus etiam sine

longiore argumentatione unicuique iam apparere puto. In illis autem deperditis versibus quid dixerit Lucretius, sat certo colligitur quum ex universa Epicurea ratione, tum ex singulis versus 673 verbis. Attulerat enim Lucretius, nisi omnia fallunt, tanquam exemplum rei, quae sanis videretur dulcis, amara aegrotis, mel, cuius sapor amarus est ictericis *). Id quomodo fieret, ex Epicurea ratione facile poterat sic explicari: Sapor amarus oritur ex hamatis et asperis atomis, sapor dulcis ex levibus et rotundis (v. Lucr. II, 398 seqq.). Porro, mobilitas rerum oritur ex levibus et rotundis atomis, stabilitas et constantia ex hamatis et asperis (v. Lucr. III, 180 seqq.). Iam quum mellis natura dulcis simul sit et „constans“ (v. Lucr. III, 192), necesse est mel componi partim ex levibus rotundisque atomis, partim ex hamatis asperisque. Asperae autem atomi quia insunt in melle, etiam amaritudinis semina insunt. Si igitur atomi hominis in recta permanent positura i. e. si sanus est homo, magis sapit dulcia et levia elementa mellis, in icterico vero quum „perturbentur positurae princi-„piorum“ (IV, 669), magis sapit ille aspera et amara elementa mellis. „Utraque enim“ (IV, 673) i. e. tum elementa dulcia leviaque, tum elementa amara et aspera, „commixta sunt in „mellis sapore“ **).

*) Illo exemplo ad sensuum fidem labefactandam utuntur sceptici, velut Sextus Empiricus Pyrrh. Hypot. I, c. 14. §. 102: *καὶ τὸ αὐτὸ μέλι ἐμοὶ μὲν φαίνεται γλυκύ, τοῖς δὲ ἰκτερικοῖς πικρόν.* cf. Fabric. ad h. l.

**) Ad versus per lacunas deperditos pertinere etiam eos, qui a grammaticis afferuntur in nostris Lucretii codicibus non inventi, iam Madvigius indicavit (Op. T. I, p. 321), quamquam ne ille quidem intellexisse videtur, in aliquot grammaticorum locis, quos attulit Forbiger (diss. p. 75—90), nullum Lucretianorum versuum inesse vestigium. Sic, ut potiora tantum commemorem, in Servii scholio ad Aen. VI, 595 (v. Forb. diss. p. 79) „*ostendit*“ l. 34. p. 389. T. I, ed. Lion. similiter ac prius „ostendit“ (l. 17) referendum est ad „*Virgilium*“ (v. 616 „radiisque *rotarum* districti pendent“), non ad: „*Lucretium*“, quod quamvis pateat ei, qui Servii verba accurate perpendat, tamen cum reliquis omnibus, qui de Serviano loco egerunt, nuper etiam Siebelis (Bergk.: Ztschrft. p. 801 a. 1844) praetervidit. Neque magis vere „ineptum aliquod *Servii* commentum“ sibi visus est invenisse Purmannus p. 69. — Praeterea: „permixtus viscere sanguis“ (v. Forbig. diss. p. 81) non sunt Lucretiana, sed Lucani III, 658.

Sed iam expositis, quae de lacunis archetypi videbantur exponenda, finem imponamus toti huic, quae fuit de fide codicum Lugdunensium, disputationi. Cuius capita mente comprehendi sic velim:

1) Fundamentum criticae Lucretianae quum sint duo codices Lugdunenses, in illorum discrepantiis iis, quae a pleniore mutilioreve archetypi exemplo possunt repeti, sequendus est solus Lugdunensis 1.

2) Iterati versus, qui etiam in Lugdunensibus reperiuntur, retinendi quidem sunt, sed iis locis, ubi non ab ipso Lucretio sunt positi, obelo et asterisco notandi.

3) Lacunae sunt signandae.

§. 4.

Quid vero *recentiores editores* inde a Lambino usque ad Forbigerum praestiterint, quidque futuro editori reliquerint faciendum, brevissima intelligitur via, si quaerimus: num ei satisfecerint condicioni, qua neglecta ne peritissimus quidem et ingeniosissimus ullo cum fructu factitet criticam, h. e. num optimorum msptorum plenam notitiam tum habuerint, tum ea qua oportet diligentia Lucretiano carmini edendo adhibuerint. Inter omnes autem recentiores illos editores *antiqua* mspta *ipsi* soli inspicere Lambinus et Hauercampus potuerunt. Ac Lambinum quidem, qui nullum nactus est *secundi* antiqui generis codicem, duobus quos habuit *prioris* antiqui generis codicibus, Lugdunensi 2. (= Bertiniano) et Memmiano negligentissime esse usum supra (p. 544) significavimus. Hauercampus vero quum utriusque Lugdunensis collationem edidisset talem, qualem esse per totam hanc disputationem *) ostendimus, fieri non potuit, quin posteriores editores, quibus in Hauercampi opera esset acquiescendum, suas editiones superstruerent fundamento fallacissimo. Quem defectum auxiliorum foris petendorum quantis vitiis

*) Vide potissimum p. 535.

domo allatis cumularint Wakefieldius et Forbiger, et iusta cum acerbitate aperuit Madvigius, et facile intelliget qui locorum, quos lacunosos esse demonstravimus, interpretationes Wakefieldianas et Forbigerianas voluerit perlegere.

§. 5.

Quo longiores fuimus in msptorum et editionum rationibus explicandis, eo brevius alteram, quae

de carmine per ipsum Lucretium absoluto

proposita est, quaestionem tractare nos cogit msptorum, quam ostendimus, condicio. Quaecunque enim ad illam quaestionem diiudicandam ex hodierno Lucretiani carminis habitu sumi possunt argumenta, eorum omnium vis statim confringitur eo, quod lacunosissimum fuisse communem msptorum nostrorum archetypum intelleximus. Solum igitur, quod indagari potuit, certum quodammodo *non* absoluti a Lucretio carminis vestigium inest in Hieronymi (ad Eusebii chron. Ol. 171, 2.) verbis his: „Lucretius — amatorio poculo in furorem versus, „quum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset *), „*quos postea Cicero emendavit*, propria se manu interfecit". Cui testimonio haud leve sane pondus inde accessit, quod ea, quae de poetis latinis Eusebiano chronico addidit Hieronymus, e Suetonii „*de poetis*" libro sumpta esse praeclara illa Ritschelii disputatione nuper est demonstratum. Verum quamvis Suetonius tradiderit illam narrationem **), tamen universa huius

*) Mirum videri potest, quod elegiacorum poetarum Romanorum nullus, neque adeo Ovidius eiusmodi quid usquam commemorat.

**) Aliquid saltem inde proficimus. Nimirum e verbis Suetonii, qui fuit aequalis *Hadriani*, amplius petere vix poterit Forbiger vestigium „posterioris recensionis non *ante seriores M. Aurelii* annos per„fectae" (v. diss. p. 118 et 125.) — Lerschius (Römische Diorthosen p. 19) non Marcum Tullium Ciceronem, sed Tullium Tironem ab Hieronymo significari coniecit. Haud minore fortasse cum iure, si quidem Marcum Ciceronem accipere nolis, *Quintum* significari dicas, cui placuisse Lucretii carmen ex Cic. ep. ad Quint. frat. II, 11, 4 apparet. Illum autem Quintum Ciceronem „epici carminis scriptorem" dicit Schol.

quaestionis natura talis est, ut nunc quidem iudicium de ea cohibere malim quam ludere coniecturis, quae semper fundamento omni carebunt, donec aliquando ex Pompeiorum fortasse cineribus aut ex Hispana aliqua bibliotheca erutus erit codex Lucretianus non mutilatus lacunis. Interim, qui criticae Lucretianae operam navare volet, et multa habebit neque levia, quae possit perficere, etiamsi integram reliquerit illam, quae est de carmine per ipsum poetam absoluto, quaestionem.

Ambros. ad Cic. pro Arch. c. II, atque circumfertur adeo eiusdem Quinti carmen aliquod didacticum inter catalecta Virgilii Scaligerana ed. Lindenbr. I, p. 245.

Scr. Bonnae m. Apr. a. MDCCCXLVI.

Iacobus Bernays
Hamburgensis.

Das rhetoriſche Fragment

περὶ ἐρωτήσεως καὶ ἀποκρίσεως.

Die hundert acht Zeilen über den bezeichneten Gegenſtand, welche Séguier zuerſt 1838 aus einem Codex des Apſines herausgegeben hat, Schneidewin aber in dieſem Bande des Rhein. Muſeums S. 261—5 abdrucken ließ, ſind ſo einzig und eigenthümlich in ihrer Art, daß ſie einer näheren Beachtung nicht unwürdig erſcheinen. Schneidewin bemerkt: „Auf das Schlußkapitel des Apſines *περὶ πάθους* folgen im Pariſer Codex noch zwei namenloſe Stücke *περὶ ἐρωτήσεως* und *περὶ ἀποκρίσεως*, die bei Aldus und Walz fehlen. Sie gehören weder dem Longinus, noch wie H. Séguier glaubt, dem Apſines, ſondern ſehen wir *σχολικὰ ὑπομνήματα* aus, in denen, wenigſtens zum größten Theile, nur Ariſtoteles Worte Rhet. III, 18 umſtändlich paraphraſirt und erläutert werden. In dieſer Hinſicht ſind beide Stücke nicht unintereſſant. Aber daneben hat der unſelbſtändige Sammler hin und wieder auch andere ältere Theoretiker vor Augen gehabt, deren Lehren er ganz ähnlich zuſammenreiht, wie es der Verfaſſer der Abhandlung über den *λόγος πολιτικὸς* thut".

Wie man fragen und antworten ſoll, wurde in rhetoriſchen Lehrbüchern gelegentlich angegeben. In eigenem Sinne ſpricht davon Anaximenes und ich habe daſelbſt auf die Verſchiedenheit von dem wie Ariſtoteles davon redet aufmerkſam gemacht p. 268. Einiges ſteht bei Hermogenes, aber weit wichtiger iſt, was Gregor Corinthius dazu aus alten Commentaren VII, 1202—4, 21 abgeſchrieben hat. Was wir aber hier leſen, iſt ganz aus Ariſtoteles und nach dieſem, aber auf eigene rhetoriſche Art verarbeitet; man ſieht den

kundigen Rhetor, der, was sonst nicht der Fall ist, auf Aristoteles baut, und dessen Theorie folgt; nicht aus einem Commentar zur Rhetorik ist dieses entnommen, auch hat er nicht andere Theoretiker vor Augen gehabt; Z. 44—55 ist ein eigener Zusatz zu dem was Aristoteles lehrt, und liefert den Beweis wie der Verfasser es verstanden, das Werk des Philosophen zum rhetorischen Gebrauche umzuarbeiten. Auch Z. 64 finden sich Erweiterungen zu dem was Aristoteles gibt; er weiß dessen Kürze gediegen zu erläutern und mit rhetorischen Beispielen auszustatten. Ich hatte mir zwei Exempel solcher Fragen und Antworten aus Lysias angemerkt, und war nicht wenig erfreut, das eine davon hier benutzt zu sehen.

Wäre die aristotelische Rhetorik ganz auf diese Weise umgearbeitet uns erhalten, so würde dieses einen Commentar bilden, wie wir nur wünschen könnten; für das viele nutzlose und unbrauchbare in den Rh. Graeci würde ein solches Werk, das auf vernünftige Art den Philosophen in die rhetorische Schule und das Leben führte, einen wohlthuenden Ersatz geben; ich kann den Charakter nicht deutlicher bezeichnen, als wenn ich sage, daß sich diese Darstellung zu der des Aristoteles verhalte, wie manche Partie von Ciceros Büchern de inventione zu dem autor ad Herennium.

Aristoteles Rhetorik ist von den Spätern so wenig zu Rathe gezogen worden, daß man bei ihnen nur einzelne allgemeine Beziehungen und diese nicht oft finden wird; durch die Auffindung dieses Fragmentes aber ist der erfreuliche Beweis geliefert, daß es Leute gegeben, welche jenes Werk zu schätzen und damit umzugehen verstanden. Die Frage dringt sich von selbst auf, ist dieses Kapitel allein für sich gewesen, oder war mehreres, vielleicht die ganze Rhetorik des Aristoteles in dieser Art umgearbeitet? Daß wir ein abgerissenes, nicht selbständiges Stück haben, lehrt der Anfang, αὐτὸν, wo auf den Gegner Beziehung genommen ist, der also im vorhergehenden näher bezeichnet war, so daß schon daraus einleuchtet, es habe noch weit mehreres in dieser Form existirt; auch ist schwer zu erklären, wie jemand sich veranlaßt gefunden hätte, einen solchen untergeordneten Punkt der aristotelischen Rhetorik auszuarbeiten, als das Fragen und Antworten in der Rede ist.

Ich kenne außer unserm Artikel nur noch eine Stelle, welche damit verglichen werden kann und muß. Die Lehre der Topik wie sie Aristoteles gibt II, 23, ist in die Rhet. gr. V, 404. VII, 762 aufgenommen, gewiß nicht unmittelbar, sondern durch eine solche Bearbeitung wie die aufgefundene ist, vermittelt; man vergleiche dagegen wie verschieden die Topik bei Apsines IX, 522—7 oder bei Minucianus p. 604 — 13 aufgefaßt ist. Es mag als eine Vermuthung gelten, daß beide derselben Quelle entstammen, deren Verfasser ganz unbekannt ist; dürfte man aus der Umgebung in den Rhet. gr. eine Hypothese wagen, wozu ich nicht rathe, so könnte man an Alexander oder Neokles denken.

Ich will dem für mich sehr interessanten Fragmente einige Bemerkungen beifügen, die sich mir beim Durchlesen desselben dargeboten haben.

Es werden vier *τρόποι ἐρωτήσεως* angeführt, von welchen die Namen der drei ersten schon im Aristoteles liegen und leicht daraus genommen werden konnten; die vierte Art bezeichnet Aristoteles mit keinem Namen und sagt bloß *τέταρτον δὲ ὅταν μὴ ἐνῇ ἀλλ' ἢ σοφιστικῶς ἀκκρινόμενον λῦσαι*, unser Verfasser aber nennt sie Z. 5. 59 *τὸ ἀληθέσι ψευδῆ συμπλέκοντα πυνθάνεσθαι*, in so fern nicht ganz unrichtig, als der Gegner distinguirt und nur theilweise die Sache zugibt, doch scheint das nicht der eigentliche Gedanke des Aristoteles zu sein, als müßte in der Frage zugleich etwas falsches liegen; das Wort *σοφιστικῶς* deutet vielmehr darauf hin, daß der Antwortende sich nicht anders zu helfen weiß, wenn seine Distinction auch manchmal vollkommen gegründet sein mag. Z. 4 ist *καὶ* der Concinnität wegen zu tilgen, eben so Z. 58 oder Z. 4 und 57 *καὶ* einzusetzen und Z. 59 *καὶ τὸ* zu schreiben.

Z. 11 hat Schneidewin richtig hergestellt, aber die Worte sind nicht aus dem Rande eingesetzt worden, denn es wäre ja auch gar keine Abweichung, sondern nur falsch wiederholt, auch *ἐν τοῖς* aus Z. 9.

Z. 14. *καὶ ὧν ῥηθέντων*, nicht griechisch für *αὐτῶν* oder *τούτων*.

Z. 28 *αὐτόθεν* ohne Sinn für *αὐτὸν*, Lysias hat *ἡμᾶς*.

Z. 35. Die richtige Verbeſſerung Schneidewins in den Worten des Ariſtoteles ἀποροῦντος ſtatt ἀπορῶντες hatten auch wir längſt angemerkt; Z. 32 ſcheint mit Ariſtoteles der Aoriſt ἀποκρινάμενον vorzuziehen, vgl. Z. 34.

Z. 37 ἐνστάντος γὰρ τοῦ ἐρωτωμένου πρὸς ὁτιοῦν, οὐ πρὸς ὁτιοῦν, ἠτῆσθαι δόξει. Die Worte οὐ πρὸς ὁτιοῦν ſind zu ſtreichen, vielleicht von einem Leſer, der das vorausgehende πρὸς ὁτιοῦν mißbilligte und bemerken wollte, daß dieſes nicht immer ſtatt finde, herrührend.

Z. 38 δεῖ δὲ ὁμοίως ἐρωτᾶν μηδὲ διὰ πολλῶν ῥημάτων περαιοῦσθαι τὰ ἐννήματα. Für ὁμοίως hat Schneidewin συντόμως nicht unwahrſcheinlich, aber nicht ganz ſicher gegeben; das folgende iſt aus Z. 59 καὶ μὴ διὰ πολλῶν ἐρωτήσεων συμπεραίνειν τὸν συλλογισμόν, welches die Wiederholung des obigen iſt, herzuſtellen, nur liegt ἐρωτημάτων näher. Im folgenden ſcheint der Gedanke einen Fehler anzudeuten, auch οἵ τε γὰρ Z. 41 kann nicht ſtehen, wie es jetzt ſteht erwartet man οἱ δὲ. Z. 40 vielleicht ἀναγκάσει.

Z. 45 τοῦτο δὲ ποιεῖν δεῖ ὅταν ἴδωμεν τοὺς δικαστὰς συμπεριφερομένους ἡμῖν καὶ ἃ ἡμεῖς ἂν βουληθείημεν ἀποκρινομένους πυνθάνεσθαι καὶ τούτων, zu verbinden ἡμῖν, καὶ ἃ ἡμεῖς ἂν βουληθείημεν ἀποκρινουμένους, καὶ τούτων πυνθάνεσθαι.

Z. 51 αἷς, vielmehr ἃς. Im folgenden fehlt wohl nichts, nur iſt τοῦτο γὰρ ἔλεγον ἢ φύσιν ἔχον ἐστὶ τοῦ ἀποκρίνεσθαι ἢ τοῦ εὐνοικῶς ἔχοντας τῇ πόλει das Wort ἔλεγον aus λόγον corrumpirt und das erſte τοῦ zu ſtreichen. Es iſt die Motivirung der Frage τί δήποτε; es ſei vernünftig, ſagt man, oder natürlich oder ein Beweis wohlwollender Geſinnung gegen den Staat darüber Rede zu ſtehen.

Z. 60 καὶ αὐτὸν ἐρωτᾶν. Hier iſt αὐτὸν falſch, da man die Richter fragt; es muß wohl καὶ τὸ heißen, eben ſo Z. 59.

Z. 64 Τρόποι τέτταρες αὐτῶν· ἢ διωσόμεθα τὰς ἀποκρίσεις τέλεον, ἢ φθάσαντες αὐτοὺς ἐρωτήσομεν· εἰ ἄρα δὲ ἀποκρίνασθαι δεῖ, τὴν αἰτίαν προσθέντες ἀποκρινούμεθα, καὶ τὰ ἀμφίβολα ἐξαπλώσομεν καὶ τῷ λόγῳ καὶ πρὸ τοῦ συμπε-

ράσματος. Ὅταν δ' εἰς τοὐναντίον ἡ ἐρώτησις περιάγῃ, φέρε καὶ τὴν λύσιν καὶ αὐτὸ τὸ συμπέρασμα, αὐτὸς ἔχων λῦσαι, μὴ προσποιούμενος ὅτι αὐτὸς ἀντερωτᾷ τὸ συμπέρασμα. Die Handschrift hat τρόποι δὲ αἱτῶν ἢ διώσασθαι, wofür Schneidewin das Zahlzeichen τέσσαρες gesetzt hat, ohne Grund, denn δὲ fehlt nicht leicht in solchen Uebergängen; eher könnte man vermuthen τρόποι δὲ αὐτῶν οἵδε, ἢ διωσόμεθα, worauf dann Z. 70 τρόποι μὲν οὖν οὗτοι, wie oben Z. 3 εἰσὶ δὲ οἱ τρόποι οἵδε und Z. 56 εἰσὶν οὖν τῶν ἐρωτήσεων οὗτοι οἱ τρόποι. Selbst der Infinitiv könnte zur Noth gehalten werden. εἰ ἄρα δὲ für εἰ δ'ἄρα befremdet mich; καὶ vor τῷ λόγῳ ist zu streichen. Das Folgende hat Schneidewin durch den Zusatz von δ' erst recht unverständlich gemacht. Der Autor sagt, sowohl ehe der Gegner den Schlußsatz vorbringt, wie er die Frage εἰς τοὐναντίον stellt, muß man die Widerlegung vorbringen, also die Prämissen προτάσεις widerlegen, und den Schlußsatz selbst, ohne sich dabei die Miene zu geben, daß der Gegner in seiner Frage schon das Ende vorgebracht hat. Es muß also verbunden werden: καὶ πρὸ τοῦ συμπεράσματος . . καὶ αὐτὸ τὸ συμπέρασμα, das lehrt der Zusammenhang, die unten folgende Ausführung und Aristoteles. Darum kann auch καὶ nach φέρε nicht stehen, welches nur eine Interpolation Schneidewins ist; die Handschrift hat φέροι εἰ ε τὴν λύσιν: auch hier ist an keine Dittographie φέροις ἢ φέρε zu denken. Auffallend ist der Wechsel des Subjects; es mußte in der ersten Person fortgefahren werden οἴσομεν, aber darnach alles einzurichten, wäre verwegen; es wird dem fragenden gegenüber der antwortende zunächst ins Auge gefaßt und ich glaube Sprache und Gedanken vor der Hand durch diese Fassung zu retten: καὶ πρὸ τοῦ συμπεράσματος, ὅταν εἰς τοὐναντίον ἡ ἐρώτησις περιάγῃ, αὐτὸς ἔχων φέρειν, οἴσει τὴν λύσιν, καὶ αὐτὸ τὸ συμπέρασμα λύσει, μὴ προσποιούμενος ὅτι αὐτὸς ἀντηρωτᾶτο συμπέρασμα. Die zwei ersten Arten stehen nicht in Aristoteles.

Z. 73 οἷον ὡς Καλλίας ποτὲ λέγεται εἰπεῖν ὅτι ἀποκρινεῖται, εἰ τοσοῦτον αὐτῷ δοίη χρόνον ὁ ἐρωτῶν, ὅσον αὐτὸς ἐμελέτα τὴν ἐρώτησιν. Ich kenne diese Geschichte von Kallias

nicht, wohl aber von Iphikrates, von dem sie die Commentare zu Hermog. VII, 1203 zu demselben Zwecke wie hier erzählen: κατὰ δὲ ἀναβολήν, ὡς Ἰφικράτης ἐρωτηθεὶς, εἰ ἐπεδέξατο Λακεδαιμονίους, οὐκ ἔχων ἀρνήσασθαι, φησὶν εἰ μοι τοσοῦτος καιρὸς ἐγένετο πρὸς τὴν ἀπόκρισιν, ὅσος τούτῳ καιρὸς πρὸς τὴν ἐρώτησιν ἐγένετο, ῥᾳδίως ἂν ἐλέγξαιμι τὸν λόγον.

3. 75 ἢ φθάσαντες ἐρωτήσομεν αὐτοὺς ἃ μὴ ῥᾴδιά ἐστιν ἀποκρίνασθαι, οἷον ἐπειδὰν ἐρωτᾷ τί ἐποίησα, οὐκ ἂν τόδε, ἀλλὰ τόδε, οἷον ἐσυκοφάντουν οὐκ ἂν τοὺς φίλους, ἀλλ' εἰργαζόμην. Die Negation in ἃ ῥᾴδια ist eine unglückliche Interpolation Schneidewins; wäre sie in der Handschrift, sie müßte getilgt werden. Der Gedanke ist, wir kommen dem Gegner zuvor und stellen solche Fragen die wir leicht beantworten können, d. h. wenn er die Frage an mich richtet, was ich gethan hätte, so würde ich sagen, nicht, was du, ich würde die Freunde nicht verläumdet, sondern mich von meiner Arbeit ehrlich ernährt haben. Also τί ἂν ἐποίησα. Derselbe Gedanke Rhet. VII, 1204. κατὰ δὲ λύπην τοῦ ἀντιδίκου, εἴ τινος εἰπόντος σὺ τοιαῦτα παθὼν τί ἂν ἐποίησας, ἀποκρινούμεθα ὅτι οὐκ ἂν ἐσυκοφάντουν τὸν φίλον.

3. 80 οἷον ὡς Ὑπερίδης ἐρωτηθεὶς ὑπὸ Ἀριστογείτονος, εἰ ἔγραφε τοὺς δούλους ἐλευθέρους εἶναι, ἔφη, ἵνα μὴ οἱ ἐλεύθεροι δουλεύωσιν. Außer ἔγραψε ist vielleicht auch εἶναι, ναί, ἔφη zu schreiben, doch stimmt dafür nicht Rh. l. l. κατὰ δὲ αἰτιολογίαν, ὡς ὁ Ἀριστογείτων πρὸς τὸν Ὑπερίδην. ἐκείνου γὰρ ἐρωτήσαντος εἰ ἔγραψε τοὺς δούλους ἐλευθέρους εἶναι, αὐτὸς ἀποκρίνεται, ἵνα μὴ ἡμεῖς δουλεύσωμεν.

3. 82 τά γε μὲν ἀμφίβολα οἷον τὸ πῇ μὲν ἔπραξα πῇ δὲ οὔ, ἐξαπλοῦν τῷ λόγῳ. Hier ist μὲν wohl ein Druckversehen, die letzten drei Worte aber gehören vor das Beispiel, τά γε μὴν ἀμφίβολα ἐξαπλοῦν τῷ λόγῳ, οἷον, d. i. zweideutiges erklären ist so. Wenn der Autor sofort bemerkt: καὶ ὅλως τὰς βραχυλογίας καὶ συντομίας παρέχεσθαι ἐπὶ ταῖς ἀποκρίσεσι, τὰ δὲ προσδιορισμοῦ φευκτέον, so hat er wie es scheint in Aristoteles Worten ἀποκρίνεσθαι δὲ δεῖ πρὸς μὲν τὰ ἀμφίβολα διαιροῦντα λόγῳ καὶ μὴ συντόμως, die Negation μὴ nicht gelesen, und ich

glaube mit Recht. Z. 90 ist in ἢ ἀφαιρέσει τὸν τόπον der Fehler des Verbum einleuchtend, aber auch τόπον schwerlich das Richtige.

Z. 90 ἔστι δὲ καὶ τῷ συμπεράσματι ὡς ἐρωτήματι χρῆσθαι μὴ προσποιούμενον ὅτι ὁ ἐρωτῶν συμπέρασμα ἐπήγαγεν, ἀλλ' ὡς πρὸς τὰς ἄλλας προτάσεις ἀποκρίνασθαι καὶ πρὸς τὸ συμπέρασμα ὡς ἐρωτῶντος.

Ἔτι ἀπομνημονεύουσι περὶ τοῦ τῆς ἐφορείας εὐθυνομένου Λάκωνος ἐαλωκότων (ἤδη) τῶν συναρχόντων κτλ. Ob die Handschrift so abtheilt was ich bezweifle, oder ob Seguier oder Schneidewin so gegeben haben, weiß ich nicht; unverständlich bleibt die Rede immer; denn was soll ἔτι, gleich als wenn noch ein neues Beispiel folgte. Der Gedanke lehrt, daß verbunden werden muß: ὡς ἐρωτῶντος ἔτι, οἷον ἀπομνημονεύουσι. Der Antwortende muß sich so stellen, als wäre der Schlußsatz nur eine Prämisse und wollte der Fragende noch weiter fragen. ἤδη hat Schneidewin für ἔτι geschrieben, nicht passend, es ist eine Wiederholung des ἔτι von Z. 95; will man eine engere Verbindung, so lese man Λάκωνος ὃς ἐαλωκότων. Nach ἀπόλοιο Z. 99 darf das Fragezeichen nicht fehlen, da hier alles Wesen gerade auf die Frageformel gelegt wird.

Der Schluß Z. 102—5 ist verdorben und das Wort kann ich jetzt sogleich nicht finden, doch ist der Gedanke klar: die Fragenden müssen sich besonders davor in Acht nehmen, (falls nicht etwa das Recht so entschieden auf ihrer Seite ist, daß der Gegner gar nichts dagegen vorzubringen weiß), daß der Antwortende nicht den Schlußsatz, sondern anderes, die Prämissen, zugebe, von dem der doch den ganzen Syllogismus schon fertig gemacht und sonst nichts mehr vorzubringen hat. Es ist also zu verbinden παραφυλακτέον.. μάλιστα ὡς μήτε, aber das letzte Wort kann nicht für μὴ stehen; denn daß nichts ausgefallen ist, lehrt der Gedanke zur Genüge; die Lücke ἀ . . τοῦ ist vielleicht, ich sage vielleicht, durch ἄλλα zu ergänzen. In den Worten μὴ πολύς τις τῇ τῶν πραγμάτων ἀληθείᾳ ἀχθείη ist ausgesprochen, was Aristoteles kurz andeutet ἐὰν μὴ τὸ πολὺ περιῇ τοῦ ἀληθοῦς, und darnach die Conjunction ausgefallen; aber das Verbum ist schwerlich richtig, um sogleich πολλῇ

zu schreiben, und so fordere ich die Leser auf, die ganze Stelle näher zu betrachten. Die Sache ist wahr und zu vergleichen, um nur einen zu nennen, die interrogatio beim Autor ad Herenn. IV, 22; aber allzu sanguinisch ist was unser Autor bemerkt und was im Aristoteles nicht steht, dieser auch sicher nicht zugeben würde, daß wenn die einfache Conclusion ohne Frage: ἆφ' οὗ δῆλον τοίνυν ὅτι καὶ σὲ τεθνάναι χρή, gegeben wurde, der Ephorus verloren gewesen wäre: οὐκ ἂν ἔσχεν ἀποκρίνασθαι καὶ σωθῆναι. So arg ist es nicht, aber man erkennt hieraus den Rhetor, der auf die Wirkung seiner Figuren Unglaubliches baut.

Schließlich unsern herzlichen Dank Freund Schneidewin, daß er uns mit diesem Fragment bekannt gemacht hat; ohne ihn wäre es wahrscheinlich uns für immer verborgen geblieben. Herrn Seguier aber wünschen wir, da er uns schon mit manchem neuen beschenkt hat, daß er weiter zu forschen nicht ermüden, und sein Eifer mit dem rühmlichsten Erfolge belohnt werden möge.

Heidelberg im November 1846.

L. Spengel.

Miscellen.

Litterarhistorisches.

Quaestiones Protagoreae. Scripsit Ioannes Frei Turicensis. Bonnae, impensam fecit Ad. Marcus MDCCCXLV.

Die nachfolgenden Bemerkungen sind aus einem Briefe des Verfassers vorbenannter sehr ausgezeichneten Abhandlung genommen. Er schrieb an einen seiner Lehrer an hiesiger Universität, wo er kurz vorher die Schrift verfaßt hatte, und konnte, indem er „in dem Bewußtseyn auch nicht Einen Satz ohne reifliche Erwägung aufgestellt zu haben, einige Genugthuung darin suchte, den Einwürfen Ritters in einer in den Göttingischen Anzeigen des vorigen Jahres gedruckten Recension gegenüber sich wenigstens vor Jemanden rechtfertigen zu können," keine Ahndung davon haben, daß diese Selbstvertheidigung, statt einer Antikritik, veröffentlicht werden könnte. Doch ist vorauszusetzen, daß ihm dieß auch nicht selbst zuwider seyn kann, während es der Sache wegen, deren Aufklärung es gilt, nicht überflüssig seyn wird.

Die Red.

Nach einer einigermaßen anerkennenden Einleitung beginnt der Recensent mit Bemerkungen über meine Erörterung der chronologischen Verhältnisse, in Bezug auf welche im Allgemeinen zugestanden wird, daß ich wohl auf die richtigen Resultate gekommen sei; besonders daß Protagoras nicht der Schüler Demokrits gewesen, habe ich, sagt Ritter, mit Recht gegen K. Fr. Hermann u. A. behauptet. Aber doch habe ich „dies Ergebniß keineswegs zu einer völligen Sicherheit gebracht, ja nicht einmal den Grad der Wahrscheinlichkeit erreicht, welcher wohl zu erreichen gewesen wäre".

Daran sei nun Schuld 1) meine Widerlegungssucht, durch die ich mich „habe hinreißen lassen, anstatt die Angaben der Alten zusammenzustellen und zu prüfen, die Rechnungen der Neueren von vorne an zur Untersuchung zu bringen"; und so sei ich „genöthigt gewesen denselben Umstand wiederholt zu besprechen, ohne doch irgendwo eine klare Uebersicht über die entscheidenden Gründe meiner Rechnung zu geben". — Es ist nun aber eine grundlose Behauptung, daß ich, anstatt die Angaben der Alten zusammenzustellen und zu prüfen, die Rechnungen der Neueren von vorne an zur Untersuchung gebracht habe; sondern ich habe zuerst zwar die Rechnungen der Neueren als unsicher dargethan, dann aber auch die Angaben der Alten zusammengestellt und geprüft und eine klare Uebersicht über die entscheidenden Gründe meiner Rechnung gegeben, und zwar in §. 7. des Cap. IV., p. 60—64, welchen §. der Recensent gar nicht gesehen haben muß. Nicht Widerlegungssucht war es übrigens, was mich vermochte, die Rechnungen der Neueren gründlicher zu prüfen, als dies bisher geschehen war, sondern die Ueberzeugung, daß die Frage über des Protagoras Geburtsjahr, welche von bedeutenden Gelehrten auf die widersprechendste Weise war beantwortet worden, und die doch für die richtige Auffassung der protagoreischen Philosophie, besonders in ihrem Verhältniß zur demokriteischen, von großer Wichtigkeit ist, nicht könne mit Sicherheit gelöst und wo möglich Ein für alle Mal abgethan werden, wenn nicht die ganze Angelegenheit von vorne an de integro traktirt und so durch Wegräumung der nicht hinlänglich begründeten Annahmen für die sichereren freier und fester Boden gewonnen würde. Hiebei begreife ich nicht, inwiefern ein solches Verfahren die Wahrscheinlichkeit der gewonnenen Resultate schwächen könne; weit eher hätte ich dies befürchtet, wenn ich mir erlaubt hätte, den entgegengesetzten und allerdings bequemeren Weg einschlagend meine Vorgänger vornehm zu ignoriren, ein Verfahren, das einem jungen Mann, welcher seinen Namen zum ersten Mal ins Publicum bringt, am aller wenigsten ansteht. Auch haben mich Leute von scharfem und competentem Urtheil versichert, daß gerade dieser Punkt durch meine Auseinandersetzung als erledigt anzusehen sei. Daß ich übrigens, wo ich bedeutendere Männer zu

widerlegen gesucht, bisweilen einfach meine Meinung einer andern entgegengesetzt, wie Ritter sagt p. 1562, ist, gelinde ausgedrückt purer Irrthum. Ueberall stütze ich mich auf quellenmäßige Gründe, und führe die betreffenden Stellen der alten Autoren mit ihren eigenen Worten an, wo dieß irgendwie zweckmäßig sein kann. — Sodann soll die Schuld davon, daß meine Resultate nicht die größtmögliche Wahrscheinlichkeit erhalten haben, 2) daran liegen, daß „ich in Folge meiner Jugend in solchen chronologischen Untersuchungen der alten Litteraturgeschichte das Schlüpfrige dieses Bodens schwerlich genug zu schätzen wisse" (p. 1562). Aber wenn dieser Boden für mich zu schlüpfrig war, warum bin ich denn nicht ausgeglitten, sondern nach Ritters eigenem Zugeständniß glücklich am Ziele angelangt? Die Angaben des Chronographen Apollodorus, die Nachrichten, daß Protagoras den neuen Staat der Thurier geordnet und daß Euripides im Irion auf des Sophisten Tod angespielt, sind Data, welche, vereinzelt oder sichereren Nachrichten gegenüber stehend, allerdings an Gewicht verlieren würden, die aber, wenn sie alle theils unter sich so gut und einfach und überraschend zusammenstimmen, theils mit des Protagoras übrigen Lebensverhältnissen so trefflich harmoniren, wie ich dies in jenem dem Recensenten unbekannt gebliebenen §. 7. gezeigt habe, an Glaubwürdigkeit gewinnen; zumal dieselben noch an der Cap. IV. des 2. Buches nachgewiesenen Grundverschiedenheit der protagoreischen und der demokriteischen Philosophie eine nicht unbedeutende Stütze erhalten. Uebrigens gebe ich ja selbst meine Rechnung nur als Wahrscheinlichkeitsrechnung (siehe eben diesen §. 7. am Schluß), aber allerdings als die wahrscheinlichste und am besten begründete unter allen; wie ich denn auch jetzt noch überzeugt bin, daß aus den uns überlieferten Angaben auf anderem Wege kein wahrscheinlicheres Resultat erhältlich sei. Ritter wenigstens hat mir diese Ueberzeugung, nicht genommen, im Gegentheil mich in derselben bestärkt; denn wenn er selbst einen Weg gewußt hätte, auf dem mein, wie er zugiebt, richtiges Ergebniß zu größerer Evidenz gebracht werden könnte, so hätte er denselben doch wohl angegeben.

Zum 2. Buch meiner quaestiones, der Philosophie des

Protagoras, übergehend wirft mir der Recenſent p. 1564 vor, daß ich mit anderen Schriftſtellern der neueren Zeit der Anſicht ſei, Plato und Xenophon hätten den Protagoras „verläumdet", und deſſen ungeachtet „über die philoſophiſche Lehre des Sophiſten keinen bedeutenderen Zug beigebracht habe, der nicht aus Plato entnommen wäre". Von Verläumdung habe ich nun eigentlich nie geſprochen (denn auch die im Anfange meiner Vorrede angeführten Worte Geiſts können kaum dieſen Sinn haben); wohl aber habe ich, und zwar aus guten Gründen behauptet, daß Plato den großen Sophiſten in einem ungünſtigeren Lichte auftreten laſſe als demſelben gebühre, und habe demgemäß geſucht, die unter der Hülle der Ironie und des Spottes verborgene Wahrheit herauszufinden. Hierin liegt doch wohl kein Widerſpruch. — Dann heißt es: „Nur das könnte in Frage geſtellt werden, ob Plato ſeine Philoſophie richtig beurtheilt habe, indem er ſie als eine entſchiedene, ja verderbliche Einſeitigkeit ſchilderte. Es ſcheint nicht, daß der Verfaſſer durch ſeine Auseinanderſetzung der protagoreiſchen Lehre dies darzuthun vermocht hätte." Dieſen Tadel verſtehe ich nun vollends gar nicht. Soll ich haben beweiſen wollen, daß Plato mit Recht die protagoreiſche Lehre eine einſeitige nenne? Wenn ich das wollte, warum tadelt mich denn Ritter, der ja in eben dieſer Recenſion auch behauptet, daß Plato des Abderiten Lehre mit Recht als einſeitig bezeichne? Iſt denn ein und dieſelbe Anſicht, wenn Ritter ſie aufſtellt, wahr: wenn ich, eo ipso falſch? Offenbar will aber Ritter mit obigem Tadel das Gegentheil von dem ſagen, was er wirklich ſagt: er will mir nämlich vorwerfen, daß ich habe darthun wollen, Plato nenne des Protagoras Lehre *nicht* mit Recht eine entſchiedene Einſeitigkeit und behauptet nun, dies darzuthun ſei mir nicht gelungen. In dieſem Falle irrt Ritter um ſo mehr, als ich ja die Lehre des Sophiſten eben dieſes ihres einſeitigen Senſualismus wegen p. 111 ausdrücklich tadle. Um nun etwas zu haben, woran er rütteln könne, ſchiebt er mir Meinungen unter, die mit den von mir wirklich ausgeſprochenen im direkten Widerſpruch ſtehen. — P. 1565—1568 führt er hierauf die Grundzüge meiner Auffaſſung der protagoreiſchen Lehre an, und thut ſodann, was er mir ſelbſt oben mit Unrecht Schuld

gegeben: er setzt meiner Meinung einfach die seinige gegenüber. Meine Auffassung ist, wie Jedermann sehen muß, in den Hauptzügen dieselbe, welche nach Hegel Ed. Zeller in seiner Geschichte der griechischen Philosophie entwickelt hat; und ich freute mich, auf dem Wege philologischer Quellenforschung auf dasselbe Resultat gekommen zu sein, das jener treffliche und scharfsinnige Denker mehr auf dem Wege geistreich-spekulativer Construktion gefunden. — Dabei will mich denn Ritter p. 1566 im Vorbeigehen wieder eines Widerspruchs zeihen. Ich behaupte nämlich (führt er an), Protagoras habe Folgerungen der herakliteischen Lehre gezogen, während ich doch selbst weiter oben richtiger gesagt hätte, er habe die herakliteische Lehre einseitig aufgefaßt! Wo ist hier der Widerspruch? Oder sind einseitige Folgerungen keine Folgerungen? Und wenn nun einer bei Ritter weiterhin liest: „Noch weniger fließt aus der Lehre, daß eine ewige Vernunft das Maß aller Dinge ist, die Folgerung, daß die sinnliche Affektion des Augenblicks das Maß aller Dinge": — sollte er da nicht meinen, entweder Protagoras oder ich habe eine solche Schlußfolgerung gezogen, während weder dem einen noch dem andern je dergleichen eingefallen ist, noch auch in meiner Auseinandersetzung hievon ein Wort steht. — Daß sodann meine Erklärung des protagoreischen Zweifels über die Existenz der Götter dem Recensenten nicht werde gefallen haben, hatte ich erwartet; aber er wenigstens überzeugt mich nicht von meinem Irrthum, wenn er p. 1568 ausruft: „Hat der Verfasser vergessen, daß Protagoras den κοινὸς λόγος verwarf, und nur die sinnliche Bewegung des Menschen anerkannte?" Denn daß der Verfasser p. 110 und 111 darauf aufmerksam gemacht, wie Protagoras den herakliteischen ξυνὸς λόγος nicht mit in sein System aufgenommen, das hat derselbe gar nicht vergessen, wenn er p. 112 und 113 (vergl. mit p. 96) dem Sinne nach Folgendes aufstellt: „Seiner philosophischen Subjectivitätslehre consequent hätte Protagoras sagen sollen: Wem Götter zu sein scheinen, dem sind solche; wem sie nicht zu sein scheinen, dem sind sie nicht. Diese Consequenz aus seiner Erkenntnißlehre aber wirklich zu ziehen und diesen Satz aufzustellen, hielten ihn seine Pietät und seine (p. 99—101 entwickelten) sittlichen

Grundſätze zurück. Aus dem ungeſchlichteten Conflicte dieſer beiden Elemente, ſeiner philoſophiſchen Conſequenz und ſeiner untadelhaften Geſinnung als Menſchen, war jenes Schwanken und Zweifeln, wie es in ſeiner Schrift über die Götter ſich darſtellt, das natürliche Produkt." Wie kann ich nun vergeſſen haben, daß die Theologie des Sophiſten, wie ich ſie entwickelt, nicht übereinſtimme mit deſſen Erkenntnißlehre, wenn ich dieß gerade ausdrücklich hervorhebe (z. B. Cap. II. dieſes Buches im Anfang). Das iſt nun eben einmal eine ſchwache Seite in dem Syſtem des Protagoras, wie ich ſie denn auch als ſolche p. 113 und 114 bezeichnet, daß ſeine ethiſch-theologiſchen Sätze mit ſeiner Erkenntnißlehre innerlich nicht zuſammenhängen. Daß Protagoras übrigens „nur die ſinnliche Bewegung des Menſchen anerkannt" habe, iſt nicht einmal richtig. — Was ich p. 99 ff. über des Sophiſten Ethik angeführt, das habe ich nach Ritter p. 1569 dem Protagoras „nur beigelegt, um die Ehrbarkeit und Untadelhaftigkeit ſeiner ſittlichen Grundſätze loben zu können. Der Protagoras des Plato", fährt er fort, „ſcheint mir nun nicht dazu angethan, um ſolche Folgerungen daraus ziehen zu können." Nun habe ich aber gar nicht bloß Folgerungen gezogen aus dem platoniſchen Dialoge, ſondern dem Protagoras diejenigen ſittlichen Grundſätze beigelegt, welche bei Plato mit dürren Worten als diejenigen des Sophiſten ausgeſprochen werden; und daß ſich jene Grundſätze nun als untadelhaft und höchſt ehrenwerth herausſtellen, dafür kann ich nichts. Warum ſoll nun Platos Autorität auf Ein Mal wieder eine geringe ſein, und zwar an Stellen, in denen nicht die leiſeſte Spur von Ironie oder ſchalkhaftem Scherz zu erkennen iſt? Etwa deswegen, weil dieſe Zeugniſſe Platos ein gutes Licht auf den Sophiſten werfen? — P. 1570 heißt es dann: „Die Kunſt zu loben verſteht der Verfaſſer doch noch nicht recht; denn unſtreitig iſt es ein ſchlechtes Lob für einen ſolchen einflußreichen Philoſophen, wie Protagoras ſein ſoll, wenn ſeine Sitten auf Koſten ſeiner Conſequenz gelobt werden." Ich habe aber Herrn Ritter nicht geſagt, daß meine Abſicht geweſen ſei, den Protagoras unter allen Umſtänden und in jeder Beziehung zu loben; gerade daraus, daß ich die Inconſequenz und Einſeitigkeit des Philoſophen tadelte, konnte ein

unbefangener Berichterstatter erkennen, daß ich mich nicht scheute, was Tadel zu verdienen schien, zu tadeln. Nach Ritters Zurechtweisung hätte ich also die Consequenz des Philosophen auf Kosten seiner Sitten loben sollen, der klaren Wahrheit zum Hohne.

Ueber mein 3. Buch, die praktische Sophistik des Protagoras, hat Ritter nicht viel zu bemerken. Er wolle, sagt er p. 1570, des Sophisten Verdienste um die Grammatik nicht läugnen; doch habe der Sophist von seinen Entdeckungen in diesem Felde einen schlechten Gebrauch gemacht, indem er dieselben bloß dazu benutzt habe, die alten Dichter, wie Homeros, Simonides u. s. f. vorwitzig zu tadeln, worüber freilich der Verfasser leicht hinweggehe. Der Verfasser hat aber hierüber weitläufig und deutlich genug sich ausgesprochen p. 122 ff. und p. 130 ff. — Bei dieser Gelegenheit wäre es dem Verfasser sehr erwünscht gewesen, des Recensenten Urtheil zu vernehmen über die im Cap. V. dieses Buches gegebene Beleuchtung jenes protagoreischen τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν, welche professio des Sophisten man doch sonst nicht ermangelte als das schlagendste Selbstbekenntniß seiner vollkommensten Immoralität geltend zu machen und auszubeuten.

Hiemit endet die Anzeige. Ich habe freilich noch in einem 4. Buche über des Protagoras Lehrmethode, die Unhaltbarkeit des dem Sophisten sonst immer gemachten Vorwurfes schnöder Geldgier, über seine Schüler, seine Schriften gesprochen, die Fragmente gesammelt und erklärt ꝛc. In diesem 4. Buch findet nun aber Ritter nichts, das er angreifen könnte; denn sonst thäte er dies doch wohl. Um jedoch nicht zugeben zu müssen, daß er an diesem Buche nichts auszusetzen finde, sagt er lieber gleich gar nichts davon; und so erfährt denn auch der Leser der Ritterschen Recension nicht einmal, daß noch ein 4. Buch da sei, viel weniger, was es enthalte. Aus Ritters höchst ehrlicher Anzeige lernt man also nicht einmal den Inhalt des Büchleins kennen, während doch Angabe des Inhaltes die niedrigste Anforderung ist, welche man an eine Bücheranzeige stellen kann.

Grammatisches.

De origine et formatione pronominum personalium et priorum numerorum. Scr. Max. Schasler. Berolini 1846. 8.

Eine Abhandlung, die sowohl wegen ihrer streng wissenschaftlichen Form, als wegen der Fülle von beachtenswerthen Resultaten Aufmerksamkeit verdient. Sie zerfällt in zwei Theile, von denen der erstere die Entstehungsweise der durch die persönlichen Pronomina ausgedrückten Beziehungsbegriffe aus dem Wesen des menschlichen Bewußtseins selbst behandelt, und zwar 1) in Rücksicht auf die ideale Substanz dieser Personalbegriffe, d. h. ihre begriffliche Nothwendigkeit und den Zusammenhang derselben mit dem Bewußtsein; 2) in Rücksicht auf die materiale Substanz derselben, d. h. ihre phonetische Nothwendigkeit und deren Zusammenhang mit der Lauterzeugung und Lautformung; 3) in Rücksicht auf die Verbindung dieser idealen und materialen Seite ihrer Bildungselemente. Der zweite Theil weist nach, auf welche Weise und nach welchen bestimmten Gesetzen sich jene Wurzeln in den verschiedenen (indogerm.) Sprachen gestaltet haben, so daß also der erste Theil die historisch-philosophische, der zweite die empirisch-comparative Erforschung der Pronominalwurzeln enthält.

Der Verf. unterscheidet drei Stufen der Sprachentwickelung:

1) Die Schallnachahmung (Onomatopöie), unmittelbare Bezeichnung durch den Laut, als Stufe der Wurzelerzeugung. (Einheit von Nom. und Verb.)

2) Die symbolische Bezeichnung d. h. vermittelst der Analogie, indem der Laut, welcher eigentlich nur Reproduktion des Tons war, für die uneigentliche Reproduktion andrer Sinneswahrnehmungen gebraucht wird. Hier kommt die Natur des artikulirten Lauts als in sich unterschiedener Eigenschaften fähigen (Gaumen — Lippe — Zunge; Weich — Hart — Aspir. ꝛc.) in Betracht. Es ist dies die Stufe der Worterzeugung (Verb und Substantiv).

3) Die logische Bezeichnung. Die Welt der sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände ist durch die beiden ersten Stufen dem Laut erobert. Es gilt jetzt die Bezeichnung der Beziehung des Sub-

jekts auf den von ihm wahrgenommenen Gegenstand. (Satz als Ausdruck der Beziehung von Nom. Verb. d. h. von Gegenstand und Thätigkeit.) Diese letzte Stufe ist diejenige, auf welcher die persönlichen Pronomina entstehn, weil sie ganz allgemein die Beziehung des wahrnehmenden Subjekts auf das Objekt seiner Wahrnehmung bezeichnen, und zwar wird 1) das Es (esse) als objektives Sein bezeichnet, wodurch die concrete Welt in einen allgemeinen Begriff zusammengefaßt wird; 2) das Ich als das diesem Es gegenüberstehende Subjekt. Wie das Es das Seiende (esse) war, so ist das Ich (skr. aham, Wurzel ah (ajo) sprechen mit neutraler Endung) das Sprechende. So hat also die Sprache selbst das Bewußtsein, daß sie erste wahrhafte Realisation des menschlichen Bewußtseins ist. 3) Das Du, als das Ich im Es, oder das dem Ich als koordinirt gegenüberstehende Es. Du ist also gleich Ich Es, d. h. es ist die Trennung in ihrer Einheit, ein zweites Ich.

Beim Ich ist noch der Unterschied des Nom. von der Cas. obl. zu erwähnen. Ego steht dem Id gegenüber, me aber dem Tu, daher me zwischen Ego und Tu die Uebergangsstufe bildet, wie das Meinen zwischen Sagen und Wissen. Denn Meinen und Wissen ist zwar beides Inhalt der Sprache, aber Meinen noch der subjektive, das Wissen aber der rein objektive dem Subjekte gegenüberstehende Inhalt. So entsprechen den Begriffen: Es – aham (ego) – me (mein) – Tu (skr. twa) die Begriffe esse – sagen (aio) – man (meinen, mens) – dividere (videre wissen, ur-theilen). Hiemit hängen auch die Zahlen Eins und Zwei zusammen.

1.	2.	3.
ἁ – πλᾶς	éka (skr) – μόνος	duo
ἅ – παξ	echad (hebr) – μία	zwi-schen
se – mel	– auch die Begriffe:	Zwei-fel
sa-mmt	zählen	dub – ito
ἅ – μα	men – sura	δυά – ζω
sin – gulus	mel – iri	etc.
sim – plex	μήν, Mon-at	
sim – ilis etc.	skr. mâsa.	

Das ſogenannte Reflexivum der 3. Perſon iſt eigentlich Reflexivum der Perſon überhaupt, und zwar die Setzung des Subjekts ſeiner ſelbſt als von ſich verſchieden, d. h. als zweites, als Objekt. Es wird daher erklärt als Schwächung des zweiten Pronomens su - i aus tu, daher im Griechiſchen, wo ſchon συ iſt, dieſes in ῦ weiter geſchwächt wird (woher οὖ, οἷ, ἕ etc.)

Der zweite Theil iſt nun die Nachweiſung aller dieſer Erſcheinungen des Begriffs in den verſchiedenen Sprachen, womit auch die Bildung des Plurals und Duals verbunden wird. Den Schluß bildet die Erklärung der Zahlen 3—5. Binnen Kurzem wird der Verfaſſer eine ausführliche Kritik der von Humboldtſchen Einleitung in die Kawi-Sprache publiciren.

Epigraphiſches.

I.

In der Seite 70 ff. dieſes Bandes von Herrn Henzen gründlich beſprochenen Soraniſchen Inſchrift verdient die von demſelben früher im Bullettino angenommene Lesart der zweiten und dritten Zeile: QVOD. RE. SVA. DIFEIDENS. ASPERE. AFLEICTA vor der von ihm jetzt beliebten Q. R. S. DIVEIDENS A. A. unbedingt den Vorzug. Die Verbindung des Verbums diffidere mit dem Ablativ iſt, wenn auch ſelten, doch keineswegs ungewöhnlich und reicht bis zu Cäſar hinauf (ſ. d. Lexikon), während die Längung des Wurzelvocals von dividere bis jetzt völlig ohne Beiſpiel iſt; das ſtammverwandte Nomen *iūs* aber kann eben ſo wenig für die Quantität von *dividere* entſcheiden, wie z. B. *rēx* und *rēgina* für die Quantität von *dirigo*. — Von den Beiſpielen, welche Herr H. in gedachter Abhandlung für die Endung *eis* und *es* des nomin. plur. der ſogenannten 2. lateiniſchen Deklination anführt, ſind *publiceis* und *gnateis* ſehr zweifelhaft: für Erſteres lieſt Göttling (Funfzehn Röm. Urkunden) PVBLICEI, mit ausdrücklicher Angabe der Rudorffſchen Variante PVBLICEIS (ſ. daſ. p. 33.); für *gnateis* aber, das ſich angeblich auf dem verlorenen Pariſer Bruchſtücke der Lex Servilia befand und nur Boiſſard's Autorität für ſich hat, lieſt

Huſchke (Krit. Jahrb. für Rechtswiſſ. 9. Jahrg. S. 625) *gnatei sunt*. Ein drittes von Herrn H. aus der lex Thoria angeführtes Beiſpiel *leibereis* habe ich in den Abdrücken bei Klenze, Rudorff und Göttling vergeblich geſucht. Statt dieſer ausfallenden Belege für *- eis* und *- es* trage ich nach: RVFEIS (Sentent. Minuc. Orell. 3121. lin. 1), EISDEM (Lex. Servil. I, 27 ed. Göttling.), *patrimes* und *matrimes* (Fest. s. v. MATRIMES p. 126 Müll.) und *Tities* (Prop. 4, 1, 31). Der Gebrauch dieſer Nominativform, den Herr H. chronologiſch mit der Zeit der lex Thoria und Servilia abgrenzt, reicht wohl tiefer hinab, da die von Herrn H. ſelbſt erwähnte Inſchrift von Cora (Orell. 3808) mit DVOMVIRES und EISDEM höchſt wahrſcheinlich in die Zeit des Tiberius gehört.

2.

So unzweifelhaft es auch iſt, daß die in der erſten heraklei-ſchen Tafel zu Anfange dreimal hinter einander, ſonſt aber nirgends wieder vorkommende Abbreviatur V⁴ dem ganzen Zuſammenhange nach nichts anderes als *pupilla* bedeuten kann, ſo hat doch die Erklärung der linken Hälfte dieſer Abbreviatur ihre Schwierigkeit. Dirkſen (Civiliſt. Abhandl. II. p. 158) ſagt hierüber: „Conradi's Erklärung dieſes Zeichens durch pupilla iſt ohnfehlbar die einzig richtige. Das ſtärkſte, von ihm nicht angeführte Argument findet ſich bei Isidor. Orig. Lib. I. cap. 22, wo es bei den notis iuridicis heißt: per P (scribebatur) secundum naturam *pupillus*, per ⁴ verso capite *pupilla*. Demnach ſcheint freilich das hinzugefügte V, an welchem auch Marezoll Anſtoß genommen hat, überflüſſig; indeß dies iſt wahrſcheinlich ein umgekehrtes A; denn die gewöhnliche Abkürzung für *pupilla* war PA. Vgl. Valer. Probus de notis Romanorum⁵. Gegen dieſe Erklärung bemerkt Göttling (Funfzehn Röm. Urkunden S. 64): „So richtig die Bemerkung über das Zeichen ⁴ iſt (worüber man auch Orell. Inscr. N. 2698 vergleichen kann), ſo wenig kann das V ein umgekehrtes A ſein ſollen, welches bei der Note ⁴, die ganz ſicher *pupilla* heißt, vollkommen überflüſſig wäre; ich bin vielmehr überzeugt, daß

das Zeichen V^{I} nichts anderes heißt, als Vidua Pupilla (d. h. vidua pupillave). So kommt bei Liv. Epit. LIX vor beim Cenſus: Censa sunt civium capita trecenta tredecim millia octingenta viginti tria praeter pupillas [muß heißen pupillos, Fr.] et viduas. Man ſieht auch, daß die Genauigkeit eines Geſetzes neben der Erwähnung der pupilli und pupillae auch die viduae anführen mußte". So ſinnreich auch dieſe letztere Erklärung an ſich iſt, ſo kann ſie doch, meines Erachtens, für die herakleiſchen Tafeln aus ſprachlichen und ſachlichen Gründen keine Geltung haben. Wenn die in Rede ſtehende Abbreviatur wirklich nicht bloß die *pupilla*, ſondern auch die *vidua* bezeichnen ſollte, ſo war erſtlich unmittelbar nach und in Verbindung mit pupillus die natürliche Stellung nicht V^{I}, ſondern ^{I}V; zweitens mußten beide Buchſtaben durch einen Punkt getrennt ſein, wovon in den drei hintereinander folgenden Beiſpielen keine Spur iſt; und endlich — was in ſprachlicher Hinſicht die Hauptſache iſt — es konnte zwiſchen ^{I} und V die disjunktive Partikel VE nicht fehlen. Eine Ausdrucksweiſe wie: *sive is pupillus sive ea vidua pupilla erit: tum qui eius pupilli viduae pupillaeve tutor erit. . . quibus diebus eum eamve si pupillus vidua pupillave non esset profiteri oporteret* iſt gegen allen Stil der römiſchen Geſetze und der lateiniſchen Sprache. — Aber auch in ſachlicher Beziehung iſt die Erwähnung der viduae an unſerer Stelle unzuläſſig. Die herakleiſchen Tafeln handeln bekanntlich in Tafel I. Zeile 1—19 von der Getreidevertheilung an arme römiſche Bürger in der Stadt Rom, und werden zunächſt Zeile 1—6 Beſtimmungen über diejenigen getroffen, welche ihre Anmeldungen theils wegen Abweſenheit von Rom durch ihre Curatoren, theils als unter Tutel ſtehend von ihren Tutoren machen laſſen. Daß nun eine arme *vidua* behufs der Anmeldung zu Getreideſpenden nicht in Perſon, ſondern durch ihren Tutor die vom herakleiſchen Geſetze vorgeſchriebene professio machen mußte, iſt eine durch nichts begründete Annahme. Vielmehr heißt es — namentlich für die Zeit der herakleiſchen Tafeln: denn früher galt freilich ein ſtrengeres Verfahren — *Mulieres quae perfectae aetatis sunt ipsae sibi negotia tractant, et in quibusdam causis dicis gra-*

tia tutor interponit auctoritatem suam“, Gai. Inst. I, 190. Die letztere „*quaedam causae*“ betreffen nur bedeutende Vermögensveräußerungen bei Leben und Sterben, wo die Tutel noch zum Schutze der Rechte der Agnaten bestand (Zimmern Rechtsgesch. Th. I. S. 918); fürs Armenwesen aber erscheint die Tutel einer erwachsenen Frauensperson ganz ohne Grund und Bedeutung.

Ich glaube daher jetzt noch, daß meine im Lexikon (unter *pupilla*) gegebene Erklärung der Abbreviatur VI, wornach dieselbe die nach links gekehrte Silbe PV von PVPILLA, gegenüber von PVP. für PVPILLVS, ist, die meiste Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Breslau.

Freund.

Zur Kritik und Erklärung.

Caroli Friderici Hermanni Parergorum fasciculus tertius.

(Cf. vol. I, p. 573. III, p. 309. 439.)

XXV.

Philemonis et Menandri reliquias ut vel in tanta iactura cum aliquo tamen priscae virtutis sensu legamus, post Grotium et Bentleium in primis Meinekii diligentia effecit, cuius iam secundas curas in comicorum volumine quarto tenemus; vel sic tamen restare quae non sine aliqua probabilitate emendari possint, postquam nec ipsa summi viri modestia negavit, nos quoque aliquot exemplis fortuito oblatis demonstrare non dubitabimus. Statim in primo Philemonis fragmento ex *Ἀγύρτῃ* apud Stob. Serm. II. 26 primus versus:

πῶς πονηρόν ἐστιν ἀνθρώπου φύσις

variis modis et a librariis et a doctis interpretibus suppletus est, quorum alii *ὦ πῶς*, alii *φεῦ ὡς*, alii *καὶ πῶς*, alii *ὄντως* scripserunt: nuper denique Bothius *ἁπλῶς* legendum commendavit. Nos et sententiae et literarum ductibus accommodatissimum censemus *πάντως*, cf. Schaef. Melet. crit. p.

130. — P. 9 parum acuminis habet lectio vulgata apud Stob. Serm. LXII, 28:

κἂν δοῦλος ᾖ τις, οὐδὲν ἧττον, δέσποτα,
ἄνθρωπος οὗτός ἐστιν, ἂν ἄνθρωπος ᾖ·

servus enim semper est homo, modo humaniter tractetur; ergo lege *ἂν ἄνθρωπος ᾖς*. — P. 11 non necesse est *τῶν δὲ μείζονα* scribi pro *ὧν δὲ*, modo cum sequentibus iungas: *ὧν δὲ μείζονα, τούτοις ἀνάγκη ταῦτα δουλεύειν ἀεί*: *quae autem superant, ea his est semper servire necessitas.* — P. 13 in Metionis loco apud Ath. IV, 10 *ἀκήκοας* a reliquo sermone separatum priori interlocatori tribuendum est, qui postquam alter *ἰχθὺν ἑφθὸν μιαρὸν* fuisse dixit, coquum ut videtur increpat. — P. 19 Meinekius cum Clerico scripsit *εἰς τοὺς τέτταρας*, ubi Pollucis libri IX, 66 *εἰς τέτταρας*: iunctura fiet legendo *εἰς γε τέτταρας*, neque in sequenti versu necesse erit cum Hemsterhusio scribi *ὑμῖν* pro *ἡμῖν*, si quidem ipse qui loquitur, inter convivas habendus est. — P. 35 lacunam Meinekius supplevit addendo *τί που*, satis ut nobis videtur otiose; sententia flagitat *λόγους*. — Ibidem haud scio an paupertatis laudibus parum conveniat v. 10:

πᾶς γὰρ πένης ὢν μεγάλα κερδαίνει κακά:

immo opinor *καλά*: cf. Iahn. Archiv f. Philol. T. III, p. 247 sqq. — P. 41 Meinekius cum Grotio codicis verbis *κτήσομαι τοῖχον ἄρας* transpositis totum locum sic scripsit:

τούτων ἕκαστος ἔλεγεν· εἰς ὥρας ἐγὼ
πλεύσω, φυτεύσω, τοῖχον ἄρας κτήσομαι,

sed ut ipse intelligeret ad extremum versum aliquid deesse, quod sequentis initio adiectum fuisse censet, *ἕτερον*: *sublato pariete alium aedificabo;* nonne igitur praestat servato et codicis ordine et verbi *κτήσασθαι* significatu ita potius apertum mendum tollere: *κτήσομαι τυχὼν ἀγρούς*? — Ibidem mira est repetitio negativa verborum *κεκύηκε τις*, quae reliquorum membrorum concinnitatem turbat; neque necessarium videtur ut post *τέθνηκε τις* peculiare monitum accedat: *μὴ δεινὸν ἔστω τοῦτό σοι.* Vide igitur ne haec pro glosse-

mate potius tollenda sint poetaeque oratio sic simpliciter procedat:

τέθνηκέ τις, κεκύηκέ τις, ἠτύχηκέ τις

κ. τ. λ. Nam quod graviditas quoque inter mala memoratur, ad virginem vitiatam referendum est. — P. 45 non modo propter metrum incommoda est lectio vulgaris apud Clem. Alex. Paedag. III, p. 108, sed etiam propter *τοῦ Πλαταικοῦ* mentionem, unde non video quomodo aut omnino Athenis aut certe Philemonis aetate mulier famulam habere potuerit, ut omittam *σύστημα* servorum secundum patrias ab antiquis moribus prorsus alienum esse; hoc autem sublato haud scio an reliquum locum etiam minore vulgati ordinis detrimento sic restituamus:

ἐκ τοῦ πλαγίου τε παρακολουθοῦντ' ἄν τινα
ταύτῃ κατιλλώπτειν κ. τ. λ.

P. 49 poeta divitem, qui bonis non fruatur, *ἐγὼ μὲν* inquit *αὐτὸν οὐκέτ' ὄλβιον καλῶ*,

φύλακα δὲ μᾶλλον χρημάτων εὐδαίμονα:

immo, opinor, *εὐδαιμόνων*. — P. 51 duobus versibus apud Clementem legitur Stromat. VI, p. 627:

ὁρῶσι πάντες πρῶτον, εἶτ' ἐθαύμασαν,
εἶτ' ἐπεθεώρησαν, εἶτ' εἰς ἐλπίδ' ἐνέπεσαν:

Bentleius demum correcto *ἔπειτ' ἐπεθεώρησαν* extremum verbum in tertii versus initium traxit, quem ex sequentibus apud Clementem verbis iam ita supplevit:

ἐνέπεσον, οὕτω γίγνετ' ἐκ τούτων ἔρως.

Nobis tamen et numeris et sententiae aptior correctio videtur *εἶτ' ἐπεθεώρουν*, quo imperfecto iterata spectatio multo vividius pingitur; sequens versus, si modo fuit, facili negotio ita fere restituitur:

οὕτω δὲ γίνετ' ἀνδράσ' ἐκ τούτων ἔρως.

P. 57 parum inter se coeunt duo sententiae membra:

πονηρὸς ἂν ᾖ δοῦλος εὑρήσει δίκην·
σὺ μὴ γενηθῇς τῆς δίκης προηγέτης,

neque apparet, cur scelestus ita demum poenas luat si servus

sit; in Cod. est: *ἂν εἰ δοῦλος εὑρήσῃ*: quidni igitur corrigamus: *πονηρὸς ἂν ἦ δοῦλος εὑρίσκῃ δίκην*? *Si scelestus vel servus poenam invenit, tu noli poenae quasi praecursor existere.* — Ibidem:

ἐὰν γυνὴ γυναικὶ κατ' ἰδίαν ὁμιλεῖ,
μεγάλων κακῶν θησαυρὸς ἐξορύσσεται,

Meinekius pro *ὁμιλεῖ* legi vult *συνῇ*: commodius fuerit *λαλῇ*.

XXVI.

Philemone absoluto ad Menandrum pergentes iterum in primo fragmento offendunt numeri duriusculi:

ὦ μακάριόν μ' ὅστις γυναῖκ' οὐ λαμβάνω.

Videlicet pro Donatiano *ὦ μακάριόν με, γυναῖκα οὐ λαμβάνω* Clericus *μακάριόν μ' ὅσπερ*, Bentleius *ὅτιὴ*, Grauertus *ἐπεί*, denique Bothius *ὦ μακαριώτατόν με* tentavit; quibus nostram quoque hariolationem addidisse venia certe dignum erit:

ὦ μακάριόν μ' οὐ γὰρ γυναῖκα λαμβάνω!

Ad eandem Adelphorum fabulam scite Meinekius p. 71 fragmentum apud Stob. Serm. XCVI. 11 servatum retulit; vellem tamen etiam primum versum in commodam formam redegisset, quam ita opinor facillime accipiet:

ἐστὶν γὰρ εἰς ἅπαντα δειλὸς οὐνδεής.

P. 74 etiamnunc Meinekius retinet constructionem alias a se commendatam verborum:

ἴδιον ἐπιθυμῶν μόνος μοι θάνατος οὗτος φαίνεται
εὐθάνατος, ἔχοντα πολλὰς χολλάδας κεῖσθαι παχύν,

ut nominativus *ἐπιθυμῶν* absolute praepositus pro dativo sit, et *ἴδιον ἐπιθυμῶν* significet *mortis genus peculiare expetere, quale vix aliis obtingat;* quorum utrum durius fieri dicam vix habeo; immo si semel a comica consuetudine discedere libet, videndum an poetae ante oculos fuerit Homeri versus Odyss. XX. 204:

ἴδιον ὡς ἐνόησα δεδάκρυνται δέ μοι ὄσσε,

primaque verba separatim pronuncianda sint: *ἴδιον ἐπιθυμῶν, sudabam prae cupidine.* Sudorem certe etiam ad cupidinem translatum habemus apud Persium Sat. II, 53:

si tibi crateras argenti incusaque pingui
auro dona feram, sudes, et pectore laevo
excutias guttas, laetari praetrepidum cor;

dactylum autem ne a trochaicis quidem tetrametris alienum esse ostendit Epicharmus apud Ath. IX, 17:

τοῖς Ἐλευσινίοις φυλάσσων δαιμονίως ἀπώλεσα.

P. 90 vix arbitramur multum profecisse Porsonum, quum apud Ath. X, 65 pro *πᾶσιν πάλι νυν*, quod in Laurentiano est, scriberet:

B. ἅπασι. A. πάλιν οὖν πῖθι· μαίνει γὰρ κακῶς.

Interrogat alter hominem, num iam helleborum biberit; cui hic commodissime opinor respondet: *πέρυσιν*, quo facto ille: *πάλιν νῦν πῖθι κ. τ. λ.* — P. 127 difficillimus locus est ex Orionis Anthologumenico, quem librarius sic tradidit:

ἀλλα θεὸς οὐδεὶς εἰς τὸν προκόλπιον φέρει
ἀργύριον, ἀλλ' ἔδωκεν εὔνους γενόμενος,
πόρνης βουλὴν ἔδειξεν εὐπορίας τινός,
ἣν ἂν παρῇς, μηκέτι τὸν θεὸν αὐτῷ,

ubi rectissime Schneidewinus v. 1 articulum *τὸν* sustulit et v. 4 sic constituit:

ἣν ἂν παρίῃς, μηκέτ' αἰτιῶ θεόν,

tertium autem versum nec ipse feliciter emendavit nec Meinekius ulterius tentavit, quam ut sententiam aperiret; quod si malum a sagacissimis medicis desperatum audacius tractari licet, haec ad sensum certe apta proponimus:

ἀλλὰ θεὸς οὐδεὶς εἰς προκόλπιον φέρει
ἀργύριον, οὐδ' ἔδωκεν εὔνους γενόμενος,
ἀλλ' ἐπιβολὴν ἔδειξεν εὐπορίας τινός

κ. τ. λ. Εὔνους γενόμενος ad utrumque membrum pertinere facile patet; quod autem *ἀλλὰ* in *οὐδὲ* mutavi, idem error est p. 228, ubi manifesto legendum v. 7: *οὐδ' ἐπὶ τράπεζαν μὲν φέρειν κ. τ. λ.* — P. 143 non ea erat Clerici explicatio verborum *ἀλογίστου τρόπου ἀτύχημα φεύγειν ἐστὶν οὐκ αὐθαίρετον*, quam Meinekius assensu suo commendare deberet; sensus idem qui Philemonis sup. p. 41:

ὃ δεῖ παθεῖν σε μηδαμοῦ σκέψῃ φυγεῖν.

Solum enim malum, cui evitando hominem operam dare decet, illud est, quod in ipsius potestate est; quod divinitus immittatur, stultus sit qui fugere cupiat; id Menandro quoque placuisse etiam *Τιτθῆς* fragmentum p. 205 ostendit. — P. 153 haud scio an verba *μεστόν γε* iam ad Struthiae assentationem pertineant ut mox *μέγα γε*, noto particulae *γε* in responsis affirmativis usu, eademque causa est p. 155 versus *καὶ Νανναρίον ἔσχηκας ὡραίαν πάνυ*, quam ne eidem cui antecedentem tribuam, illud efficit, quod a Graeco sermone ut a Latino aliena videtur copula ante extremum demum enumerationis membrum inserta; vide igitur ne altero glorioso quattuor amicarum seriem memorante, assentator sermonem excipiens quintam insuper addet. — P. 161 temerarias Bothii coniecturas merito reiicimus; restat tamen quod nos quoque offendat laxum structurae vinculum, quo imprimis haec media minus et inter se et cum antecedentibus coeunt:

δραχμιῶν μὲν ἀγαθὸν ἄξιον λαβεῖν δέκα
ἡμᾶς, ἐὰν καὶ καλλιερηθῇ τοῖς θεοῖς,
τούτων δὲ πρὸς ταῦτ' ἀνελεῖν τὴν ζημίαν,
πῶς οὐχὶ τὸ κακὸν τῶν ἀγαθῶν διπλάζεται:

Sententia haec sola esse potest, ut servus tantae impensae in sacrificium epulasque factae inaequalitatem esse dicat, ut etiam si dii benigne acceptis hostiis gratiam pro rata parte retulerint, damnum tamen tanta helluatione acceptum commoda divinitus oblata duplo superaturum sit; id vero ut efficiamus, antecedens versus in hanc formam redigendus erit:

μικροῦ τάλαντον γίγνετ'. εἶτ' εἰ κατὰ λόγον,

quo facto illud simul lucrabimur, ut *κατὰ λόγον* idoneam sensum nanciscatur *pro rata*, quo in vulgari lectione prorsus caret. Praeterea pro *ἀνελεῖν*, quod metrum turbat, commodissime restituetur *ἀνθελεῖν*; in primo autem versu

εἶτ' οὐχ ὅμοια πράττομεν καὶ θύομεν

tollendum est interrogationis signum a Meinekio appositum, quia servus non *male sacrum agi* dicit, *quum male litent*, sed

male actum iri potius, si dii par pari referre vellent. — P. 167 mirum neminem adhuc restituisse, quod Priscianum XVIII, 25. 251 apud nostrum legisse necesse est, siquidem eius locum pro exemplo locutionis ὅσῳ χρόνῳ affert. Vulgo legitur: χαῖρ' ὦ Γλυκέριον, vel ut Porsonus propius ad Prisciani codices ὦ χαῖρε Γλυκέρα. ΓΛ. καὶ σύ. Α. πολλοστῷ χρόνῳ ὁρῶ σε; Menander autem, nisi omnia fallunt, scripserat: καὶ σὺ πόλλ' — ὅσῳ χρόνῳ κ. τ. λ. Soph. Philoct. 598:

τίνος δ' Ἀτρεῖδαι τοῦδ' ἄγαν οὕτω χρόνῳ
τοσῷδ' ἐπεστρέφοντο πράγματος χάριν;

P. 182 praeposteram Clerici emendationem ἐπιμείνας pro ἐπέμεινας sequi Meinekius non debebat; est protasis paratactica pro εἰ μικρὸν ἐπέμεινας: *ubi parumper substiteris, accurrit dicens* etc. — P. 189 multum se torserunt editores in emendandis Plocii verbis apud Gell. II, 23: εἶτ' ἐστὶ τὸ φρύαγμα εἴπως ἀνυπόστατον; μὰ τὸν Δία κ. τ. λ. ipseque Meinekius sibi liquere negat; ego vero utrum caecutio an Menander scripsit φρύαγμά πως ὑπόστατον? — P. 205: ἦν ἄν τις ὑμῶν παιδίον ᾐτήσατ' ἢ κέχρηκεν, corrupte. Porsonus εἴτις: Meinekio aliud latere videtur; fortasse ἤδη. — P. 209 non intelligimus *senectutis* vocabulum in Hymnidis fragmento apud Max. Tyr. XI, 7 vel Stob. Serm. LXI. 3:

οὐ πάνυ τι γηράσκουσιν αἱ τέχναι καλῶς,
ἂν μὴ λάβωσι προστάτην φιλάργυρον:

quid si scribamus χεῖρ' ἀσκοῦσι? — P. 212 Porsonum secutus Meinekius edidit:

ὁ προςδιατρίβων δ'ἐκοπίασεν ἀπολέσας,

non minus dure quam audacter, si quidem apud Stob. CXXI. 7 est δὲ κοπιάσας ἀπώλεσεν. Bothius ut solet ignem fumo vertens ὁ δὲ προςδιατριβὴν κοπιάσας ἀπώλεσεν: nos certe simplicius: κοπίας ἀπώλεσεν. Hesych. P. II, p. 314: κοπίαι ἡσυχίαι: quas qui diutius manendo amittit, opponitur ei qui maturius discedens καταλύσεις invenit; v. 11 enim nihil mutandum censemus. — P. 221 versus mancus:

τἄνω κάτω, φασίν, τὰ κάτω δ'ἄνω:

in integro opinor fuit: *τὰ δ'αὖ κάτω γ' ἄνω.* — P. 252 ineptum esse *παραλογισμὸς* Meinekius intellexit; quas autem et ipse et Dobraeus mendo tollendo machinas adhibuerunt, vereor ne nimis vehementes fuerint. Sufficiat accentum mutasse:

ὀργῇ πάρα λογισμὸς ποτ' οὐδεὶς φύεται.

XXVIII.

M. Caelii Rufi ad Ciceronem epistolas fuerunt qui adeo corruptas putarent, ut ne periculum quidem emendandi facere vellent; nec qui nuperrime eas separatim edidit Suringarius ultra Orellium in eo negotio procedere conatus est; quod tamen ut levitatis potius quam modestiae signum esse ostendam, aliquot illarum epistolarum locos ita emendabo, ut vel propius quam ab Orellio aliisve factum est, ad codicis lectionem accedam. Sic in ep. II principio nequit sane ferri quod Mediceus praebet *me repraesentante pronuntiatum est;* quod autem Orellius substituit *me in re praesenti* et constructionem vix tolerabilem habet et originem corruptelae haudquaquam explicat; quae quum omnia magis quam terminationem *ante* afficere potuerit, vide ne Caelius scripserit *me stante*, cui superposito glossemate *praesente* primum *praesentante*, mox, ut notum scilicet vocabulum efficeretur, *repraesentante* scriptum est. *Stans* opponitur *sedenti*, cuius aliquod munus in iudicio est, ut Cn. Pompeii, *quum ut laudaret P. Sestium, introisset in urbem* (Famil. I. 9; cf. Vatin. c. 7. Philipp. II, 38 etc.); *stans* autem in corona adest, ut Orat. c. 63: *me stante C. Carbo tribunus plebis in concione dixit* etc. Ibidem §. 1 extr. in Mediceo corrupte legitur *sed tota bene*, pro quo Benedictus ad sensum recte *sed tum tam bene*, Orellius nescio cur *tum ita bene*, unde vix arbitror *tota* oriri potuisse; potuit vero facillime ex tc̃ tã i. e. *tunc tam*, nec vim loci *tum* magis quam *tunc* postulare puto. — Ep. IV, §. 1. extr. maximopere vereor ut sano iudicio usi sint, qui codicis lectionem quamvis depravatam: *nisi nostrisque acutius vidissent* in *nisi nostri equites* mutarunt, quorum equitum non in-

telligo quod acumen in Dolabella ad quindecimviratum promovendo esse potuerit; immo familiares et necessarii Dolabellae, qui eidem Caelii fuerunt, cum retinuisse videntur ne adversario concederet; nec multum mihi aberrare videor, si ita potius Caelium scripsisse statuo: *et hercules nisi nos nostriqne acutius vidissent, paene concedente adversario superasset.* Ne enim *vidissemus* Caelius scriberet, modestia prohibuisse videtur; neque inauditam esse verbi structuram ad sequiorem personam compositam, ostendit Ciceronis exemplum Fam. III. 5: *primum ut ipse tu tuique omnes, deinde ut etiam reliqui scire possint*, geminumque ipsius Caelii VIII, 10: *ut vos aut successores parvis additis copiis sustinere possint.* Pariter, ut hoc in transcursu moneam, Caelius ipse defendit eiusdem epistolae structuram: *in evitandis iis consiliis, qui se intenderunt adversarios in eius tribunatum*, ubi plerique *iis* aut delendum aut in *eorum* mutandum censuerunt; at cf. ep. VIII, 8: *ex eo numero, quos ex SCto in provincias ire oporteret* etc. Ibid. §. 4 corrupta esse non nego extrema horum: *mentio facta est de legione ea, quam expensam tulit C. Caesari Pompeius, quo numero esset, quo appeteretur;* Lambini autem coniecturam *quo appellaretur* nec sensum probabilem restituere nec literarum ductus fideliter sequi certum est, quorum utrique longe melius consulemus scribendo: *quoad pateretur.* Nempe *quoad* quamvis raro, attamen interdum etiam interrogative usurpari testatur Terentius Phorm. I, 2, 98: *quid? senem quoad exspectatis vestrum?* Hoc igitur sumpto nunc quoque commodissima erit senatorum interrogatio, quod ad tempus Pompeius Caesarem legionem illam suam retinere velit? — Ep. V extr. codex habet: *hoc sic praeterito anno Curio tribunus et eadem actio de provinciis introivit, ut quam facile nunc sit omnia impedire, et quam hoc Caesari qui sua causa rem publicam non curent, superet, non te fallit.* Orellius, quod mireris, quum reliqua pro desperatis intacta mitteret, *si* tamen pro *sic* scripsit, praeter ullam necessitatem, quum nec sententia protasin postulet nec

sic post querelas de tempore publico vi sua careat, *praeterito* autem in abl. abs. geminum exemplum habeat Republ. II, 20: *his enim regiis quadraginta et ducentis annis praeteritis.* In sequentibus demum levibus mutationibus opus est, ut *introibit*, quod iam Victorius et Lambinus restituerunt, moxque *at* pro *ut* insertaque post *Caesari* copula *et*; sic autem omnia aequabiliter procedent, nec video cur Orellius *superet* idoneam sententiam praebere neget, quum significatio *abunde esse* neque ab notione neque ab usu eius verbi abhorreat; cf. Cicero Finib. V. 15: *deque eo quod ipsis superat aliis gratificari volunt;* Pompeius apud eundad Att. VIII, 12: *arma superant;* Virgilius Georg. I. 189: *si superant fetus, pariter frumenta sequentur;* quosque laudat Kritzius ad Sallust. Catil. p. 103. — Ep. VIII §. 5 mira profecto leguntur in Senatusconsulto: *et quum de ea re ad senatum referretur a consulibus, qui eorum in CCC iudicibus essent, sex adducere liceret*, non minus tamen miri docti editores, qui quum *trecentos iudices* integros reliquerunt, *sex* corrumpi ex *eos* potuisse putarunt. Equidem non dubito quin in *CCC iudicibus* lateant *dec. iud.* hoc est *decuriae iudicum;* nec longius a vero recedamus, ubi substitutam pro *sex* notam numeralem *VI* non illam quidem, quod proclive foret, in *vi*, attamen in solum illud *ut* mutaverimus, quod in singulis SCti capitibus iteratur: *qui eorum in decuriis iudicum essent, ut adducere liceret.* Denique ep. X nihil alienius a vera lectione cogitari potest, quam quod Orellius Victorium secutus edidit: *multa tempus afferet, praeparata multa rescio*, ubi in codice est: *multa tempus afferre et praeparata multa rescio!* Multo propius accessit Ascensius scribendo: *multa tempus afferre et praeparata mutare te perspicere scio;* ubi modo otiosum illud et temere illatum *te perspicere* sustuleris, genuinam Caelii manum ne librarium quidem una literula amplius mutasse intelliges.

XXVIII.

In Corpore Inscriptionum Boeckhiano T. II, p. 76

legitur epigramma sepulcrale senariis iambicis conscriptum, cuius primos quinque versus ita subiecimus, ut a Meinekio in Zeitschr. f. d. Alterth. 1844, p. 1048 emendati sunt:

Ὀδῖτα βαιὸν σάματι σταθεὶς πάρα
Μάθοις κεν ἀτρέκειαν· ἴσθι δ' ὥς πατρὸς
Ἀθηνίωνος οὖν ταφῇσι κλῄζεται,
Καὶ Μνασέαν ἄϋδασον οὔνομα φθιτοῦ,
Καὶ γνῶθι μύθους, οἷς ὁ φὼς ἑτέρπετο:

sequentibus autem quattuor neque illius acumen neque ipsius Boeckhii aut Welckeri, qui idem carmen in Syll. epigr. p. 36 tractavit, eam opem attulit, in qua acquiescere possimus. Et Welckerus quidem asterisco apposito sic edidit:

Αἶσεν τὰ κόσμου σεμνὰ καὶ δι' ἀστέρων
Δι[ῆλθ]ε τὰν ἀγωπὸν αἰθεροδρομῶ[ν
Ἀταρπὸν· ᾗδει] καὶ γεωμόρων τέχναν,
Γραμμαῖσιν ἰχνεύτειραν· εὖ δ' ἀείδιον
Κατεῖδ' Ὁμήρου δέλτον, ἃς ἐνὶ πτυχαῖς
Οὐπιπλανάτας ἐστὶ Λαρτίου γόνος κ. τ. λ.

Boeckhius lapidis scripturam v. 6 AIMEN sine dubio rectius in ᾗ *μὲν* convertit, cui mox v. 8 ᾗ *δὲ καὶ γεωμόρον τέχναν* respondeat, idemque pro *ἀγωπὸν αἰθεροδρομῶν ἀταρπὸν* maluit *πυρωπὸν αἰθεροδρόμων κέλευθον* scribere, in quo tamen equidem participium longe praeferam; denique Meinekius *ὁ τριπλανάτας* pro *οὐπιπλανάτας* eleganter suasit sequentemque versum ingeniosissime sic restituit:

καὶ μῆνις ἁ βαρεῖα τῶν ἀπ' Ἀτρέως:

solum illud *εὖ δ' ἀείδιον* v. 9. nec hic tetigit, neque aut Graefius *εὖ δ' ἀηδόνα* aut Boeckhius *εὐοδεῖν δέ οἱ* legendo vel sibi vel aliis sufficisse videntur. Inter apographos Dodwellus exhibet *ΕΥΛΔΕΙΔΟΙ*, Schinas *ΕΥΛΔΕΙΝΤΟΙ*, Mustoxydes *ΕΥΛΔΕΙΝΔΕΟΙ*. Quid si revera scriptum erat *εἰ δ' ᾄδειν δέοι*, hoc est: sin ab astronomia et geometria ad carmina et poetas converteretur? Transitus fere idem qui apud Persium Sat. I. 67:

Sive opus in mores, in luxum et prandia regum

Dicere, res grandes nostro dat Musa poetae;
similis autem formulae ἦν δὲ δέῃ exempla congessit Hemsterhusius ad Lucian. T. I. p. 413 ed. Bipont.

XXIX.

Aesopi fabulas, quales Franciscus de Furia edidit, pessime habitas esse non metrorum tantum vestigia, quibus nuper faustissimum Babrii inventum accessit, sed ipsa sententia haud raro arguit, quam ne Schneiderus quidem, qui egregiam in illis operam posuit, ubique restituisse videtur. Sic in prima fabula οὗ κωλυθέντος ἐπὶ τῇ καλιᾷ corruptum esse iam Furia intellexit, sed nec quod hic coniecit, καλυφθέντος aut κνλισθέντος nec Schneideri commentum κολληθέντος commodum sensum praebet, quem simplicissime restituamus scribendo καυθέντος. Item fab. XXXIII satis ineptum est ἐκ πόθου, quasi desiderium thesauri aut hac ratione declarari possit, aut, si possit, diserta declaratione indigeat; multo certe aptius fuerit legisse κατέσκαψαν πᾶσαν τὴν γῆν ἐκ βυθοῦ. Fab. XLV vix monitu opus est non solum μηνιμάτων pro μηνυμάτων, sed etiam καταδέσεις pro καταθέσεις scribendum esse, de quibus cf. Toup. ad Theocr. Idyll. II, 3 quosque laudavi in Lehrbuch d. gottesdienst. Alterth. §. 41, not. 8, nisi forte alicui praestare videatur καταθύσεις, ut apud Theocritum est: ὥς τὸν ἐμὸν βαρυνεῦντα φίλον καταθύσομαι ἄνδρα. Fab. LVI verba αὐτοῦ τὴν φιλοφροσύνην manifesto tollenda sunt, ut continua oratione legatur καὶ ἀράμενος διεπέρασεν αὐτόν: illa vero glossemati ad τὸν εὐεργέτην adscripto originem debuerunt. Fab. LXIII in epimythio pro περὶ legendum παρὰ τὴν ἡμετέραν ὑπόληψιν: item fab. LV τοῦτο ἰάσασθαι pro τοῦτον et fab. LXVII προσελευσόμεθα pro προελευσόμεθα, unde dativus σοὶ pendere vix potest. Fab. LXX ἤμελλε tollendum est tanquam glossema antecedentis οἷός τε ἦν, cuius eadem vis est; cf. Isaeus de Hagn. hered. §. 16, Demosth. Aristocr. §. 170, Mid. §. 85, Plutarch. Apophth. p. 203 d, Dio Chrysost. LII, p. 552, Diog. L. VII, 19. Alciphr. Epist.

I, 22, Iambl. V. Pythag. §. 261, Longus Pastor. IV. 12, Achill. Tat. IV, 1 etc. Fab. CXXXIX ex vulg. lect. asinus *ἀφεὶς τὴν λείαν ἀτὰρ διὰ κρημνῶν ἐφέρετο*, ubi Schneiderus p. 90 ad *λείαν* intelligit *ὁδόν*, *viam tritam*; id vero quum nec ipsum commode dicatur neque particulae *ἀτὰρ* usus huic loco conveniat, haud inepta opinor correctura erit *ἀφεὶς τὴν λεωφόρον διὰ κρ. ἐσ.* Fab. CCLVI pudor, quem Iuppiter hominibus indere oblitus est, *διὰ τοῦ ὄχλου εἰσελθεῖν* iussus *τὸ μὲν πρῶτον ἀντιλέγει* tanquam indigna patiens, quod Schneiderus p. 100 ita explicat: *fingitur mens humana affectibus ita repleta, ut pudori aditus praeclusus fuerit: quemadmodum igitur domum hominibus refertam ingressuris propellendi sunt obstantes, ita et pudori via in mentem aperienda erat per ceterorum affectuum turbam, quod moleste tulit;* at aliud opinor est moleste ferre *ἀγανακτεῖν*, aliud *ἀναξιοπαθεῖν*, quod non ingratum tantum, verum etiam turpe iussum innuit, neque apparet, quomodo pudor hominibus deesse potius quam cupiditatum obstacula frangere malit; denique cur soli cinaedi pudore careant, si hic omnino se mansurum negat, si amor secum una intraverit? Ita enim concluditur fabula: *ἀπὸ δὴ τούτου συνέβη πάντας τοὺς πόρνους ἀναισχύντους εἶναι*, quae qui recte intellexerit, vix dubitabit quin pro *διὰ τοῦ ὄχλου* potius legendum sit *διὰ τοῦ ὄρρου*, *per anum*, quanquam mature corruptelam invasisse iam alterum epimythium ostendit, quod omnes amantes eodem impudentiae opprobrio comprehendit: *ὁ μῦθος δηλοῖ ὅτι τοὺς ὑπ' ἔρωτος κατεχομένους ἀναισχύντους εἶναι συμβαίνει*! Postremo, quoniam in impudica delati sumus, eiusdem generis correcturam fab. CCCXXV postulat, ubi mascula hyaena femininae *παρὰ φύσιν διατεθῆναι* dicitur; nobis qui obtemperabit, pro *διετέθη* scribet *διελέχθη* cuius solennem in Venereis usum docte Piersonus ad Moeridem p. 131 illustravit, nec *tentandi* vim alienam esse ostendit Aeschines adv. Timarch. §. 57: *πρῶτον μὲν οὖν τῷ Πιττακῷ διελέχθη δεόμενος παραδοῦναι τοῦτον.*

XXX.

Virgilius Aeneid. IV. 587 descripturus quomodo Dido clandestinam Aeneae profectionem tulerit, ab his versibus narrandi principium facit:

Regina e speculis ut primum albescere lucem
Vidit et aequatis classem procedere velis,

ubi si quid turbatum sit, antiquissimam corruptelam esse non solum librorum consensus sed etiam Servii auctoritas testatur, qui *aequatis velis* comparat *aequatas auras* ex Aeneid. V, 844, ut sint *feliciter plena, sine motu aliquo;* fateor tamen hanc explicationem mihi non magis arridere quam comparationem *νηὸς ἴσης* ex Homero, quae vel ideo aliena est, quia talis aequalitas, qualem illic inter velorum ordines obtinere volunt, in plures naves, non in singulas cadit. An unicuique navi *vela aequata* convenient, ut sint *aequaliter plena, leni et secundo vento a tergo impellente?* Ita Heynius, qui tamen non explicavit, quomodo haec aequalitas, praesertim cum levitate venti coniuncta, ad celeritatem proficicendi pertineat, quae sola sine summae ieiunitatis specie in hoc epitheto latere potest; idemque Servianae interpretationi obstat, quae, si maxime *vela aequata* dicere liceat quae *auris aequatis* impelluntur, semper tamen levem et aequabilem potius quam rapidum cursum describeret. Restat ut *aequata vela* accipiamus ut *rostra* Aeneid. V. 234, vel militarium ordinum *frontes aequatas* Tibull. IV. 1. 102 Pelionve *summas aequatum ornos* Valer. Flacc. II. 6, ut velut pompam navalem artificiose dispositam habeamus, in qua nulli praeter ceteras excurrere licuerit; sed haec quoque descriptio, ut mihi videtur, ieiuna et a tota loci sententia aliena fuerit, cui multo aptius convenire dixerim *arcuata vela*, hoc est in *arcuum* speciem inflata nec secundo tantum verum etiam vehementer urgente vento impulsa. Sic *arcuatum currum* Livius I. 21 appellat velis per arcum curvatis adopertum, neque aliena est millepeda apud Plinium Hist. N. XXIX. 39, *animal multis pedibus*

arcuatim repens; pronunciationem autem trisyllabam confirmat insignissimum Ovidii exemplum Metam. XI, 590:

Iris et arcuato coelum curvamine signans,

ubi si cum plerisque editoribus *arquato* scripseris, etiam propius ad nostrae corruptelae originem accedes; nec si Latinis caremus quae ipsa *vela arcuata* exhibeant, Graeca auctoritas deest, quam etiam magis secutum esse Virgilium constat, Apollonii Argon. I, 1278:

κυρτώθη δ' ἀνέμῳ λίνα μεσσόθι, τῆλε ἀπ' ἀκτῆς
γηθόσυνοι φορέοντο παραὶ Ποσιδήϊον ἄκρην:

Brunckii Analect. III, p. 89: *λαίφεα κυρτώσαντες ἀταρβέες ἔξιτε ναῦται κ. τ. λ.*

(Quod superest, proximus fasciculus tenebit).

Zu Archilochus.

Unter der Menge von Vermuthungen, welche zeither zu Archilochus, Bruchstück 52, 4 vorgebracht worden sind, konnte nicht leicht eine auf das Richtige verfallen, weil sich fast alle auf das Citat des Dion Chrysostomus (Or. XXXIII S. 399) stützten, welcher doch offenbar sein *ἐπὶ κνήμαισιν* aus dem vorhergehenden Verse, der mit *περὶ κνήμας ἰδεῖν* schließt, wiederholte. Von vornherein sind alle Conjekturen wie *κἀπινώμασιν δασύς*, *κἀπὶ γναθμοῖσιν δασύς* zu verwerfen. Käme es nur aufs vage Herumrathen an, so würde ohne Zweifel Kayſers *τριχώματος πλέως* (l. *πλέος*) ansprechender seyn, als Schneidewins in den Beiträgen zu den Lyrikern gebotenes: *τριχαλίη δασύς* (S. 53. vgl. S. 90), obschon auch gegen *τριχώμασιν δασύς* nichts einzuwenden wäre. Diodor Th. I. S. 178 *τοῖς δὲ τριχώμασιν οὐλοι*. Allein von Herumrathen kann eben gar die Rede nicht seyn: da Galenos Th. V. S. 630, 30. 618, 8 mit *ῥοικὸς ἀσφαλέως βεβηκὼς ποσσί, καρδίης πλέως* auf ganz Andres sinnen heißt.

Wenn Abschreibern eine sprichwörtliche Redensart nicht gegenwärtig war, wenn sie dafür ihr Eigenthum unterschoben, so darf dies nicht Wunder nehmen. Und so wird's hier gewesen seyn. Archilochus schrieb, denke ich:

Ῥοικός, ἀσφαλέως βεβηκώς, ὄσσε κάρδαμον βλέπων.
Aehnlich Ariſtophanes Vesp.
Ὀξυθύμων καὶ δικαίων καὶ βλεπόντων κάρδαμα.
Siehe Erasmus Adag. S. 397. Man könnte auch *κάρδαμα* im Archilochus beibehalten.

Archilochus beym Stobäus CX, 10. Dieſes Bruchſtück ſchien gänzlich hergeſtellt, nachdem Schneidewin im Philol. Heft 2, S. 343 die Bemerkungen Emperius' mitgetheilt hatte, wonach mit Ausmerzung des nicht ioniſchen *ὄρος* mit einfacher Umſtellung *οὖρος ἡδίον* geſchrieben werden ſollte. Jedoch hat ſolches Translociren immer ſeine Bedenken: und geht es ohne dem, iſt es beſſer. Meiner Anſicht nach liegt der Fehler darin, daß ſtatt eines poetiſchern Wortes ein bekannteres geſetzt wurde, ſtatt *ῥίος — ὄρος*. Der Vers lautete wahrſcheinlich: *φίλτερ' ἠπείρῳ γένηται, τοῖσι δ' ἡδυνθῇ ῥίος.* Heſych: *ῥίος: ἄκρα. κορυφή. ὄρος χαλεπόν. κρημνός.* Im Scholion des Theokrit I, 125. ſah richtig Duker zum Thukyd. S. 154, 9, daß *τῷ ῥίῳ* für *τῷ ὀρίῳ* zu leſen ſey. Vgl. Siebelis Hellen. S. 226. Daſſelbe Wort mag auch im homeriſchen Hymnus auf Dionyſos XXVI, 9 geſtanden haben: *ἔστι δέ τις Νύσῃ, ὕπατον ὄρος ἀνθέον ὕλῃ* wo Herodor b. Schol. z. Apoll. Rhod. II, 1218 *κέρας* für *ὄρος* hat. Diodor hat, ſo oft er den Vers citirt, immer *ὄρος*, auch Alkman welcher ihn nachzuahmen ſcheint beim Schol. Soph. Oed. auf Kol. V. 1248: *Ῥιπάς, ὄρος ἄνθεον ὕλῃ.* Die Vulgate vertheidigen denn auch Joh. Jenſius (Lect. Lucian. II, S. 184.), P. Weſſeling z. Diodor Th. I. S. 235 fg., L. C. Valckenaer z. Eurip. Phön. 487. Allein andre homeriſche Parallelſtellen ſprechen gleichwohl für unſre Aenderung *ῥίον*. Hymn. f. d. Apollo V. 139. *ἤνθησ' ὡς ὅτε τε ῥίον οὔρεος ἄνθεσιν ὕλης.* (vgl. Apollon. Rhod. I. 1224 nach Cod. Vrat. 3. Vatt.) Odyſſ. IX, 191. *ἀλλὰ ῥίῳ ὑλήεντι ὑψηλῶν ὀρείων*, wonach Jemand auf den Einfall kommen könnte auch im Archilochus mit Bergk *ὑλήειν* zu ſchreiben: *τοῖσι δ' ὑλήειν ῥίον.* Allein ſo gewiß wie im Aratos Phänom. V. 118 für *ἤρχετο δ' ἔξ ὀρέων εὐδείελος ἠχηέντων*, das *ὑληέντων* herzuſtellen iſt, ſo ſicher ſcheint im Archilochus *ἡδυνθῇ* geleſen werden zu müſſen.

Hesych. ἡδυνθείη. γλυκανθείη. Solcher Aoriſt iſt auch dem Euphorion zuzuſtellen beim Clemens Alex. Strom. V p. 243 Sylb. Ζάψ δὲ ποτὶ σπιλάδεσσι νέων ὀλέτειρα κακύνει. Meineke S. 40 ſagt: „Pro κακύνει requiro verbum quale est καχλάζειν.“ Nicht grade nothwendig. Es genügt, denke ich: Ζὰψ δὲ ποτὶ σπιλάδεσσι νεῶν ὀλέτειρα παχύνθη. Ueber die Verwechſelung von $\overline{\kappa}$ und $\overline{\pi}$ ſ. Weſſeling Diod. Th. I. S. 177; ueber $\overline{\kappa}$ und $\overline{\chi}$ Verheyk z. Anton. Liber. S. 111. Ausg. v. Teucher. Schwebel z. Onoſand. S. 112. W. Canter Lect. Nov. VI. 23. Unger Parad. Theb. S. 463. ΘΙ und ΘΗ iſt vollends keine erhebliche Veränderung. Oder ſteckt die Erwähnung des Vorgebürges Pachinum in dem Worte? Theodoridas war Syrakuſaner.

Zu Solons zwölfter Elegie.

Die Verſe:

Ἄλλος δειλὸς ἐὼν ἀγαθὸς δοκεῖ ἔμμεναι ἀνήρ,
καὶ καλὸς μορφὴν οὐ χαρίεσσαν ἔχων.

will Bergk — und hierin iſt Schneidewin geneigt ihm beizupflichten (Beitr. S. 70.) — als beigeſchriebne Stelle aus einem andern Gedichte tilgen. Ständen die Verſe weiter unten, wo die viermalige Wiederholung des ἄλλος leicht eine ſolche Reminiscenz wahrſcheinlich machte, hätte ich wenig oder nichts dagegen einzuwenden. Hier jedoch gebe ich zu bedenken, daß, ſobald man nach Tilgung dieſes Diſtichons mit V. 41 fortfährt, die von Schneidewin S. 71 angenommne „Specialiſirung des ὀδύρεται und des hoffnungsloſen Trachtens verlornes oder nie beſeſſnes Glück zu erjagen“, durch den Gedanken: „Der Kranke ſinnt auf Geneſung, der Arme hofft noch einmal reich werden zu können“ etwas ungemein ſchiefes erhält. Denn nicht darin liegt nach Solons gegenwärtig ausgeſprochner Meinung die κούφη ἐλπίς, daß der Menſch hofft verlornes oder nie beſeſſenes Glück zu erjagen, — denn jene Hoffnung, weit entfernt eitel oder thöricht unfromm zu ſein, wäre viel eher ein Ausfluß des ſchönen erhebenden Vertrauens auf die göttliche Macht und ausgleichende Gerechtigkeit — ſondern darin, daß die Menſchen wähnen es müſſe das Glück ewig währen, und daß ſie pochend auf

diesen Wahn, ins Gelag hinein leben. Mit dem Unglück kommt dann der Jammer, mit vielleicht bessrer Einsicht. Sehen wir uns nun V. 39. 40 an, so ist der Sinn ein andrer als man ihnen gemeinhin untergelegt hat, und namentlich V. 40 entsprechend dem Gedanken des Sophokles in Fr. 11 der Aleaden bei Stobäus S. 91, 27 S. 503. — δοκεῖ heißt nun nicht: „er hofft, er wähnt," sondern „er scheint": Ein erbärmliches Subjekt erscheint im Lichte eines braven Mannes, eine Mißgestalt im Lichte der Schönheit, wenn — sie reich sind. Der Reichthum läßt uns den Besitzer mit ganz andern Augen ansehen: läßt uns Kläglichkeit des Charakters, Mißgestalt des Leibes übersehen. V. 41. 42. Ist aber jemand güterlos — dann beachtet und achtet unterm Schmutze und Drucke der Armuth Niemand seine sonstigen Vorzüge. So lautet nun freilich der Nachsatz unsrer Texte nicht: allein V. 42 in seiner jetzigen Gestalt macht überhaupt den Interpreten Ungelegenheiten genug, und sie werden es mir ohne Zweifel Dank wissen, wenn ich sie durch Sicherstellung der Unentbehrlichkeit jenes Nachsatzes darauf hinleite in V. 42 χρήματα eine Corruptel anzunehmen: wie andrerseits die richtige Ausdeutung der gesammten 4 Verse 39 — 43 uns die Vermuthung aufnöthigt eine Lücke zwischen 38 und 39 zu constatiren: in welcher mit knappen Worten die Lebenswahrheit stand: „Geld macht den Mann." Ich lese nun:

εἰ δέ τις ἀχρήμων, πενίης δέ μιν ἔργμα βιᾶται,
κτήσασθαι πάντων λύματα πολλὰ δοκεῖ.

Nun ist der Anschluß von V. 43 vortrefflich leicht und ungezwungen. Daraus, weil Geld der nervus rerum ist, erklärt sich das natürliche Streben der Menschen, sich ein Kapital zu machen, rücksichtlos auf Mühe und Gefahr. Auch Solon schwimmt lebensklug mit dem Strome: χρήματα δ' ἰμείρω μὲν ἔχειν sagt er. Gehen wir nun rückwärts, so muß auch 37. 38. anders sich erklären, namentlich ein Gewicht auf dem Worte τοῦτο liegen: Der Kranke sinnt einzig darauf, wie er gesunden möge. Nun ist die Füllung der Lücke nicht mehr schwer oder unsicher. „Mangel der Gesundheit zeigt den Reichthum in seiner Nichtigkeit. Doch solche bessre Einsicht wird die Menge nie früher haben, ehe sie die Probe an sich selbst gemacht. Bis dahin wird ihr der Reiche im Besitze jegliches Glückes, jedes Guts, jeder vortrefflichen Eigenschaft zu sein scheinen." Noch bedarf V. 34 der Nachhülfe, welche indeß bei der bedeutenden Corruptel der Handschriften etwas gewaltsamer, als entschuldbar scheint, ausfallen muß.

Θνητοὶ δ' ὧδε νοεῖμεν ὁμῶς ἀγαθός τε κακός τε
ἐν δὴν εἰς αὐτὸς δόξαν ἕκαστος ἔχει.

So die Hdschr. *A*. Mit *B* liest Schneidewin: δεινὴν εἰς αὑτὸ im Delectus S. 25, später in den Beiträgen S. 71 nach Odyssee Σ, V. 132 fg. εὖ ῥεῖν εἰς αὐτός, oder aber mit Ahrens und

Bergk εὐθηνεῖν αὐτὸς, wiewohl Bergk sich später für ἐνδεῖν εἷς αὐτὸς entschied. Aus ἐν und ἐκ leuchtet nun allerdings ein, daß εὖ den Vers begann, allein εὐθηνεῖν, abgesehen davon, daß das Wort eher der Prosa als der Poesie angehört (Wesseling z. Diod. Th. I. S. 323.), ist darum nicht wohl das Richtige, weil hier Präsentia für den Sinn überhaupt unstatthaft sind. Man erwartet das Futurum: „Jeder hofft mit Sicherheit, er werde ewig im Glück und Wohlleben sich befinden, bis ihn ein Unglücksfall zu andrer Absicht bekehrt." Lautete die Stelle vielleicht

εὐθυνέειν θ' αὑτοῦ δόξαν ἕκαστος ἔχει oder:
εὐθυνέειν πᾶς τις δόξαν ἕκαστον ἔχει —?

εὐθυνεῖν ἕκαστον, wie Pindar εὐθύνειν ὄλβον. In V. 21 will Schneidewin δῆσας ἀγλαὰ ἔργα. Warum nicht vielmehr Δηοῦς εἰς κλυτὰ oder Δηοῦς ἀγλαὰ Cereris opera?

Zu Aratus Phaen. V. 268.

Καὶ χέλυς ἦτ' ὀλίγη· τὴν δ' ἄῤ ἔτι καὶ παρὰ λίκνῳ
Ἑρμείας ἐτόρησε, Λύρην δέ μιν εἶπε λέγεσθαι.

Buhle Th. I. S. 407 bemerkte hierzu: „Offendit me importunum καὶ. Quod in eius locum reponam, non habeo." Wäre nichts weiter unbequem, als das καὶ, so würde man sich diese geringe Unbequemlichkeit wohl noch gefallen lassen. Allein das allerstörendste ist doch wohl das τ' nach ἦ und das Fehlen des Verbums sowohl wie das bei Arat in solchen Uebergängen ziemlich stabilen αὐτοῦ vor καὶ. Dazu kommt daß Cicero, sonst ein ziemlich wortkarger Uebersetzer, hier etwas mehr gelesen zu haben scheint, wenn er sagt: Inde chelys leviter *posita* et *conversa* videtur, Mercurius *parvis manibus* quam dicitur olim In cunis fabricatus. Schwer zu entscheiden dürfte allerdings sein, ob convexa oder conversa das richtige sei. Es genügt uns aber zu sehen, daß unser Arat hier lückenhaft. Die Restitution muß jedes Belieben überlassen bleiben. Mir gefällt conversa um des arateischen τετραμμένος willen besser und ich versuche etwa folgende Herstellung:

Καὶ χέλυς ἦσ' ὀλίγη περί τοι τετραμμένη αἰεὶ
Τὴν δ' ἄῤ ἔτι λίαν μαλακῇ χερὶ καὶ παρὰ λίκνῳ

vgl. v. 669. Oder es konnte zu richtigerer Bezeichnung ihres Standpunktes geschrieben sein: τετραμμένη οὐ μάλ' ἀπορρώ, und an der Stelle hat Arat das Wort τετρ. noch lieber 575. 298. 344. 387. 632. u. s. w. Auch beginnt er gern den Vers mit τὴν δ' ἄῤ ἔτι oder ähnlichem. Statt μαλακῇ ist vielleicht ἁπαλῇ noch passender, wie denn ἁπαλός gern von den weich sich anfühlenden Theilen des menschlichen Körpers gebraucht wird.

Schweidnitz, Ende Oktober 1846.

Moriz Schmidt.

Zu Pindar.

Pyth. V. 30 (40 ed. Heyn.) *ὕδατι Κασταλίας ξενωθεὶς κ. τ. λ.*

Da *ὕδατι* aus metrischen Gründen bedenklich ist, so hat der Verdacht Raum, es möge aus einer Erklärung in den Text gekommen sein, und dann könnte die richtige Lesart sein *κράνᾳ Κασταλίᾳ ξενωθείς*. Leicht konnte erklärt werden, von dem Quell Kastalias bewirthet, nämlich mit Wasser, und *ὕδατι ξενωθεὶς* konnte eben weil es die Erklärung enthielt leicht *κράνᾳ* verdrängen.

Zu Sophokles.

Oedip. Col. 547. *καὶ γὰρ ἄλλους ἐφόνευσα, κἀπώλεσα,*
νόμῳ δὲ καθαροὺς, ἄϊδρις ἐς τόδ' ἦλθον.

Das von Brunk statt des fehlerhaften *ἄλλους* in den Text aufgenommene *ἀγνώς* liegt den Buchstaben nach nicht so nahe, daß man annehmen sollte, es sei in jenes Wort corrumpirt worden, und dem Sinne nach wird es durch *ἄϊδρις* geradezu störend, da dieses mit dem vorhergehenden *νόμῳ δὲ καθαροὺς* die Entschuldigung des Mordes bildet. Wunder hat *ἄλοὺς ἐφόνευσα* als richtig angenommen, welche Diction jedoch keineswegs in dem hier erforderlichen Sinne für bewiesen gelten kann, ehe bessere Gründe vorgebracht werden als dieser Herausgeber des Sophokles vorzubringen vermochte. In so fern *ἄλλους* keine Glosse sein kann, die an die Stelle des erklärten Wortes in den Text gebracht worden wäre, müssen wir allerdings an eine Buchstabencorruptel denken, und da bietet sich uns die Verwechslung des *M* mit *ΛΛ* dar (auch einfaches *Λ* und *Μ* findet sich verwechselt, z. B. Polyän. S. 383 ed. Cor. *ἔλαβε* und *ἔμαθε*) und nehmen wir W. 1266 *τἄλλα μὴ ξ ἄλλων πύθῃ*, wo *ἐμὰ* in *ἄλλα* verderbt worden ist, so dürfen wir auch hier diese Corruptel vermuthen und lesen

καὶ γὰρ ἐμοὺς ἐφόνευσα, κἀπώλεσα.

Denn sollte auch nur der Vater gemeint sein, so ist der Plural ganz an der rechten Stelle, um den Ausspruch allgemein zu halten und der speciellen Bezeichnung auszuweichen; ein Accusativ zu *ἀπώλεσα* aber durfte nicht wohl fehlen, und eben so zu *ἐφόνευσα*; denn da Oedipus den Chor, welcher sagt *ἔκανες*, unterbricht ohne ihn den Gegenstand des Mordes nennen zu lassen, so darf dieser nicht ganz ungenannt bleiben. K. Schwenck.

Zu Aristophanes.

Thesmoph. v. 125

σέβομαι Λατὼ τ' ἄνασσαν
κίθαρίν τε ματέρ' ὕμνων
ἄρσενι βοᾷ δοκίμῳ.

Postrema *ἄρσενι-δοκίμῳ* si, ut nunc necesse est, ad *σέβομαι* referuntur, et impeditam habent collocationem propter proxima *τᾷ φωῖς ἔσσυτο*, quae non possunt ad *βοᾷ* referri, et per se nimia cum subtilitate dicta sunt. Videntur potius aut ad *κίθαριν* aut ad *ὕμνων* spectare debere, ut scribendum sit aut *ὕμνων ἄρσενι βοᾷ δοκίμων*, quemadmodum Pindarus Nem. III, 11. *ὕμνον δόκιμον* dixit, quo Aristophanes forsitan alluserit, aut *κίθαρίν τε — δόκιμον*, quod commendatur scholiastae annotatione hac: *τῆς οὖν κιθάρας ἄρσενι βοᾷ δοκίμου οὔσης φωῖς ἔσσυτο.*

Ibid. v. 280: *ὦ Θρᾷττα, θέασαι, καομένων τῶν λαμπάδων*
ὅσον τὸ χρῆμ' ἀνέρχεθ' ὑπὸ τῆς λιγνύος.

Ad ea Fritzschius: „Hoc exprimit virilis femina: „Thressa mea vide, quanta res in templum adscendat taedarum, quas fumans ignis comburit.““ At vide mihi istam verborum collocationem, si *ὑπὸ τῆς λιγνύος* a verbo *καομένων* suspensum facimus! Neque *λιγνύς* fumantem *ignem* significat, sed fumum. Sed illud recte vidit Fritzschius, „dici taedas multas in aedem sacram ascendere pro iis, quae facem gestabant.“ Itaque comprobata sane coniunctione verborum *ὅσον τὸ χρῆμα καομένων τῶν λαμπάδων* tu tamen *ὑπὸ τῆς λιγνύος* refer ad *ἀνέρχεται* et intellige taedas *ex fumo* vel *sub fumo prodeuntes*. Nempe dicuntur taedae h. e. lumina taedarum subtus ex fumo prodire, quod fumus et est supra ignes et prius conspicitur quam ignes. Ea explicatio tam prompta est, ut mirandum sit neminem eam invenisse, quum praesertim is praepositionis *ὑπὸ* usus non novus inauditusque sit: Homer. Il. XXI, 56. *αὖτις ἀναστήσονται ὑπὸ ζόφον*. Eurip. Herc. f. 296. Hermann. ad Eurip. Hecub. 53.

Ibid. v. 1209. *ἐγὼ δὴ τοῦτο δρῶ*. Scribe: *ἐγὼ δὴ ταὐτὸ δρῶ*. Nam idem facit Euripides, quod Scytha: aufugit.

G. Schöne.

Zu Horaz.

1. Carm. I, 37, V. 9 und 10.
Contaminato cum grege turpium
Morbo virorum etc.

Böttiger in den opusculis p. 439 hat dringend aufgefordert diese Stelle zu verbessern. Peerlkamps Versuch das handschriftlich feststehende *morbo* durch eine neue Auslegung zu retten (p. 148: morbo h. e. natura, studio, vitio, voluntate) scheint mir über den Sprachgebrauch von morbus und *νόσος* hinauszugehen. Siehe dagegen die von Orelli Anall. Horatt. p. 12 citirten Stellen. Die Verbesserungsvorschläge *orbo*, *opprobriorum*, *Syrorum*, *semivirorum* u. dgl. haben

nicht befriedigt. Mir scheint das Uebel, die bestimmte Krankheit der Stelle, tiefer zu liegen und älter zu sein als alle MSS. des Dichters selbst sowohl als der Scholiasten. Wie so? Es findet sich nämlich das Wort morbus dem W. *tabum* in den Handschriften als Glosse oder als Variante an solchen Stellen römischer Dichter beigeschrieben, wo es nicht, wie Virg. Aen. III, 29 und 626, VIII, 197 und X, 472, das Gift oder die giftige, ansteckende Feuchtigkeit bedeutet, sondern wo von der ansteckenden Krankheit, morbo, quo corpora tabescunt, die Rede ist, z. B. Virg. Ge. III, 481, 557 und sonst. Es wäre demnach an unserer Stelle zu lesen:

Contaminato cum grege turpium
Tabo virorum etc.

Früher verfiel ich auf: *Viro spadonum*, von welchen Worten morbo und virorum leicht Glosseme werden konnten.

2. Carm. I, 37, V. 23 - 24. — — — nec latentis
Classe *cita* | *reparavit* oras.

Böttiger a. a. O. p. 440 billigte und lobte die Verbesserungsvorschläge *) Gröbel's *peragravit* aut *peraravit*. Nun kann man mit einer Flotte wohl pontus aber nicht oras peragrare, perarare, noch weniger aber mit einer cita classe. Die Schnelligkeit der Flotte versteht sich von selbst, da sie auf der Flucht war, und Horaz nennt die Kleopatra V. 16 ausdrücklich ab Italia volantem. Mich dünkt: theils dieses *cita* und die in das Ohr fallende männliche Cäsur nach diesem bekannten und scheinbar entsprechenden Worte hat die Abschreiber und Correctoren, die Interpreten und Kritiker, bis auf unsere Zeit verhindert, die wahre Lesart zu erkennen, theils die Erklärung dieses Verses in den Scholien und Glossen, in welchen das vermeintliche Textwort vorkömmt, z. B. im Porphyrion: Nec fugit (ad?) latentes, id est intimas Aegypti regiones, ut vires inde *repararet*; bei Acron: . . . *reparato* bello ad interiora descendens etc. Auch ist zu beachten, daß, ebensowenig wie Acron und Porphyrion, die ältesten Handschriften des Textes in ihren beigeschriebenen Scholien und Glossen, irgend eine Erklärung der Worte classe cita, und namentlich nicht die im Cruq. Commentator stehende „navigio celeri" darbieten. So hat die alte Scholienfamilie des 9. und 10. Jahrhunderts, welche unter andern in den Handschriften der königl. Bibliothek zu Paris *ECBφ* (Vanderb.) eine große Uebereinstimmung zeigt, zu unserer Stelle, außer der Glosse lines zu oras, blos die folgenden Worte: non *est dignata* fugere in intimas sui regni partes, *ut inde repararet vires suas cum exercitu*. Est autem ypallage pro citas *classes reparandas*.

*) Die übrigen Emendationen dieser Stelle sind: *properavit*, *repedavit*, *remeavit*, *reseravit*, *penetravit*, *ire* paravit, *repetivit*, und die jüngste *trepidavit*.

Woher dergleichen Erklärungen? Ich beziehe einen Theil derselben auf die Urlesart, und dafür halte ich:

— — — nec latentis
Classe *citare* | *paravit* oras.

Sinn: Noch traf sie Anstalten, die Bewohner der entlegenen Küsten oder Gegenden ihres Reiches durch ihre Flotte zur Erneuerung des Krieges auf- und vorzufordern. Siehe da die Entstehung der Scholien! Denn wozu hätten die Küstenbewohner in Anspruch genommen und einberufen werden können? Wozu anders als ad reparandum bellum, ad reparandas naves? Daher das Glossem *reparavit*. So wäre, ohne auch nur einen Buchstaben zu ändern, die Urlesart wiederhergestellt durch Kenntniß der ältesten Handschriften, in welchen bekanntlich die einzelnen Worte einer Zeile nicht wie später von einander getrennt sind, und durch Benutzung der Scholiasten. Citare und parare in dem angegebenen Sinne sind solenne Ausdrücke, und bedürfen weder einer Erklärung noch Rechtfertigung. Was die weibliche Cäsur betrifft, welche an dieser Stelle die dem Ziele zugewendete Eile schön bezeichnet, so ist sie zwar nicht so häufig als die männliche, sie findet sich aber an folgenden mehr oder weniger ähnlichen Stellen: II, 1, 36; mit Interpunktion I, 31, 16; mit darauf folgender männlicher Cäsur I, 26, 12. Ferner sind damit zu vergleichen diejenigen Verse, die mit einem zweisylbigen Worte beginnen, auf welches ein sechssylbiges folgt: II, 20, 16; III, 1, 44; IV, 4, 64; ferner II, 19, 24; III, 21, 8; II, 13, 8; endlich die nicht geringe Anzahl derjenigen, die nach dem den Vers beginnenden Dactylus eine Interpunction und ein fünfsylbiges Wort haben, z. B. I, 27, 16; 29, 4; 37, 12; 35, 16 und 32; II, 11, 20; 15, 16; 20, 7 und mehre andere.

Zu Persius.

1) Der Dichter Calvus von Persius auf ähnliche Weise wie von Horatius erwähnt I, 55—57:

Qui pote? *Vis*, dicam: Nugaris, cum tibi, calve,
Pinguis aqualiculus *propenso* sesquipede extet!

Für calve ist hier gewiß Calve zu schreiben. Durch die Bezugnahme auf den C. Licinius Calvus wird das Urtheil des Persius viel bestimmter und durch die Ironie viel feiner. Den Dichterling, den er unten V. 68 noster poeta nennt und V. 75 Euge, poeta anredet, den nennt er hier Calvus. Er redet also nicht den Calvus selbst an, sondern meint irgend einen imitator Calvi, wie Horaz an einer sehr ähnlichen Stelle (serm. I, 10, 19) sagt:

— — — — — neque Simius iste
Nil praeter Calvum et doctus cantare Catullum.

Vergl. Weichert poett. latt. rell. p. 131 sqq. Diese Stelle hat Persius, der „perpetuus imitator Horatii“, hier offenbar vor Augen

gehabt. Um der Ironie willen ist natürlich auch die Eigenschaft des Nebensatzes, welchem der Vocativ Calve beigeordnet ist, nicht diesem Dichter selbst, sondern dem so angeredeten Dichterling zuzuschreiben. Denn daß Calvus einen Hängebauch gehabt, erfahren wir allerdings nicht aus Plin. H. N. XXXIV, 59. Wie passend wird durch die Beziehung auf die molliora carmina des Calvus, zumal wenn wir V. 51 die elegidia damit in Verbindung bringen, in den folgenden Versen 63—65 der Uebergang zu: Quis enim nisi *carmina molli Nunc demum numero fluere* vermittelt! Nicht blos als Redner (Seneca controv. III. 19; Cic. Brut. 80—82; Plin. ep. I, 2) sondern vorzüglich als Elegieendichter wurde Calvus nachgeahmt, wie denn Plinius (V, 3) sich in der Entschuldigung, daß er bisweilen versiculos mache, auf ihn beruft. Er stellt ihn dann zwischen Cicero und Pollio, aber noch gewöhnlicher war die Zusammenstellung mit Catull, die auch in der Horazstelle nicht ohne eine gewisse Verachtung geschehen ist. Nachzusehn ist Plin. ep. IV, 27 und vorzüglich I, 16, wo er mit Beziehung auf den Pompejus Saturninus sagt: inserit sane, sed data opera, mollibus lenibusque duriusculos quosdam, et hoc *quasi Catullus aut Calvus*. Ein solcher Quasi-Calvus oder Simius Calvi ist der in unserer Stelle angeredete Dichterling. Persius giebt hier das ausdrücklich von demselben verlangte und unbestochene Urtheil über den Werth und Charakter seiner, des Dichterlings, Dichtungen ab. Wie unpassend muß da die Anrede „Kahlkopf" erscheinen, zumal da nicht jeder Kahlkopf einen Hängebauch hat! Abgesehen von der anstößigen grammatischen Verbindungsweise, statt deren wir das so geschriebene calve eher zu nugaris oder als Dativ calvo (calvo, auf welches calva in der variet. lect. p. 6 bei Hermann hinführt) zu libi erwarten, und von dem Widerspruche, in welchen Persius, vom moralischen Standpunkte aus betrachtet, dadurch V. 128 mit sich selbst zu gerathen scheint, indem ja die Kahlköpfigkeit auch die naturgemäße Folge des Alters sein kann, so konnte ja täglich der Anblick manches griechischen Dichterheroen mit kahlem Marmorhaupte das Urtheil des Persius Lügen strafen. Einer so derben Hervorhebung des Gegensatzes des Alters und der Beschäftigung mit Liebesliedern bedurfte es hier nicht, da sie schon im Vorhergehenden (und nicht blos in dem Vetule V. 22) gegeben war. Aus den angedeuteten Gründen scheint mir Calve geschrieben und verstanden werden zu müssen.

Da nun Persius hier die Rolle des Kunstrichters übernimmt, so erwarten wir statt des feineren und allgemeineren *vis dicam* vielmehr *ius dicam* als den kräftigeren und eigentlichen Ausdruck. Bekanntlich ist, wie dort calve, so hier uis in den MSS. einer doppelten Lesung, eines zwiefachen Verständnisses fähig. Vis und ius sehen ganz gleich aus in den cursivgeschriebenen Codicibus. Auffer den exegetischen und graphischen Gründen sprechen für *ius*

dicam auch noch des Scholiasten Worte: „et dices mihi te cupidum esse *iudicii mei de tua scriptura*, utrum scripseris bene an male“, und: „Tu *verum examen* ab iis audire desideras.“

V. 57 ist *propenso* ohne Zweifel die richtige Lesart. Auch haben alle meine Handschriften so, ausgenommen die Berner 648 aus dem XII—XIII. Jahrhundert, aus welcher ich propense notirt habe. Protenso, das Heinrich p. 89 und Jahn prolegg. p. CXCV vorziehen, scheint mir aus der bekannten Stelle des vielgelesenen Hieronymus adv. Iov. IV, 214 in die zwei mit einander verwandten MSS., zu Montpellier und zu Rom, gekommen zu sein, wogegen protento bei Priscian VI, 12 nichts als ein Gedächtnißfehler ist. Da in jener Zeit die Stellen der Bücher meistens nur nach dem Sinne citirt wurden, so ist eine große Menge von Varianten entstanden, die mit Vorsicht zu behandeln sind. Auf die relative Wichtigkeit der Auktorität Priscians für die Kritik des Persius habe ich schon früher hingewiesen. Protenso ist blos durch das sinnverwandte extet hervorgebracht, propenso aber ist bezeichnender. Auch ist der Sprachgebrauch gegen protensus; denn man braucht dieses Wort von etwas Spitzigem, wie hasta, digitus, nicht aber von einem dicken Bauch. Jahn sagt p. 12: Videtur hoc (*protento*) sane fortius quam *propensus*; aber mir würde dieses Urtheil richtig zu sein scheinen, wenn *portento* (ungeheuer, außerordentlich, seltsam, unnatürlich) bei Priscian gestanden. Es bedarf indessen gar keiner Aenderung, da die schöne Vulgata *propenso* ganz sicher steht. Hiernach wären diese zwei Verse so zu lesen:

Quì pote? *Ius* dicam: Nugaris, cum tibi, Calve,
Pinguis aqualiculus *propenso* sesquipede extet!

2) III, 79: — — — — aerumnosique Salones.

Salones haben fast alle Handschriften, siehe m. Beitr. S. 211 – 215, K. F. Hermann lectt. Perss. II, p. 38, O. Jahn S. 35. Heinrich S. 41. Obgleich diese lange vernachlässigte Vulgata der MSS. Freunde gefunden, so mögen doch noch andere Wege versucht werden, der wahren Lesart nachzuspüren und sie endlich festzustellen. Wohlan! In unserm Verse kann zu aerumnosique eben so gut ein Nomen proprium als ein appellativum stehen. Nun nannte Antisthenes den Plato *σάθων* und hat auch einen Dialog dieses Titels geschrieben, s. Diog. Laert. Plat. III, 35. Athenäus sagt im letzten Kapitel des elften Buches, Antisthenes nenne (*ἐπονομάζειν*) den Plato so *φορτικῶς*, und V, 20: *ἀνύρως καὶ φορτικῶς*. Wie, wenn der eben so redende Militär in der Persiusstelle dieses pikante *ὑποκόρισμα*, wie Hesychius die Zubenennung *σάθων* nennt, in seiner Weise angewendet hätte? Das Beiwort aerumnosus, *σχέτλιος*, *μέρμερος*, wäre sehr bezeichnend. Sonach wäre zu lesen:

— — — — aerumnosique *Sathones*.

3) III,87. 88:

Inspice, nescio quid — trepidat mihi pectus, et aegris
Faucibus *exsuperat* gravis halitus: inspice sodes!

Ein Kranker spricht. Diese kranke Stelle ist in Handschriften und Ausgaben vielfach geändert worden. Eine kurze Geschichte der Lesart findet sich in m. Beitr. S. 224—226. Theils Nichtbeachtung der Wortgestalt in den MSS., theils Mangel an scharfer Auffassung der Rede hat die wahre Lesart nicht erkennen lassen, wofür, wie ich überzeugt bin, auch im Munde des Kranken, Faucibus exsuperat, schon um des Sprachgebrauches willen, nicht gelten kann. Auffallend nun ist die Gestalt von exsuperat in den ältesten Handschriften des Dichters, in welchen dieses Wort hier mit s geschrieben steht. Erst im X. Jahrhundert scheint *exuperat*, ohne s, einzutreten, woraus das viel wiederholte, aber metrisch unzulässige exuberat entstand mit der sinnlosen Glosse abundat oder habundat.

Aber fassen wir die Rede in diesen Versen scharf auf, so erkennen wir, daß der Kranke unmöglich die Worte „*aegris* Faucibus exsuperat gravis halitus“ zu dem Arzte sagen konnte. Vielmehr sind sie als Wahrnehmung des Arztes, welcher ja gegenwärtig gedacht ist, also parenthetisch, zu fassen. Sie müssen eine Thatsache enthalten, welche dem angelegentlicher wiederholten *Inspice, sodes!* des Kranken und der ärztlichen Aufforderung zur Ruhe, zum Stillliegen vorausgieng. Ohne allen Zweifel war, im Beisein des Arztes, etwas geschehen, und das müssen die angeführten Worte des Verses enthalten. Dieses nun kann nicht wohl anders als mit einem Plusquamperfektum gesagt sein, und das erwarten wir hier. *Exspuerat* ist es. Das vorhergehende Präsens trepidat, vielleicht in Verbindung mit dem V. 95 folgenden Surgit, hat jenes *exsuperat* und dessen zahlreiches Gefolge hervorgebracht. Persius schrieb demnach:

Inspice: nescio quid trepidat mihi pectus et — (aegris
Faucibus *exspuerat* gravis halitus) inspice, sodes!

Exspuere ist hier, wie bei Varro und Plinius, intransitiv gebraucht.

Zu Tacitus.

Herr Halm hat mir unlängst das von ihm geschriebene diesjährige Programm der k. Studienanstalt zu Speyer (Beiträge zur Kritik und Erklärung der Annalen des Tacitus &c. Speyer 26 S. in 4) zugehen lassen, und ich glaube ihm für das Vergnügen, welches mir manche seiner Verbesserungsvorschläge und Erklärungen gemacht haben, nicht besser danken zu können, als dadurch, daß ich ihm zeige, wie seine Arbeit befruchtend auf meine eigenen Studien gewirkt hat.

An einigen Stellen habe ich indessen seine Ansicht nicht theilen können: an den vier vielleicht schwersten derselben glaube ich selbst das Rechte erkannt zu haben. Es sind folgende:

1) III, 37: Utrumque in laudem Drusi trahebatur: ab eo in urbe inter coetus et sermones hominum obversante secreta patris mitigari. Neque luxus in iuvene adeo displicebat: huc potius intenderet, diem *aedificationibus*, noctem conviviis traheret, quam solus et nullis voluptatibus avocatus maestam vigilantiam et malas curas exerceret.

Die historische Unrichtigkeit der Lesart *aedificationibus* haben Lipsius und Seyffert genügend nachgewiesen. Der Sinn der Stelle ist von den Kritikern falsch aufgefaßt worden, indem sie ein Wort erwarteten, das eine mit Luxus verbundene Beschäftigung ausdrücken sollte. Daher auch der Vorschlag *editionibus*, das, wenn dieser Sinn richtig wäre, auch vom graphischen Gesichtspunkte aus den Vorzug vor allen Emendationen verdienen würde, da dieses Wort in den MSS. auch mit dem Diphthong geschrieben vorkömmt. Dieser Spur nachgehend haben Andere *ambulationibus* und *ludicris factionibus* vorgeschlagen, eins so unbedeutend als das andere. Herr Halm empfiehlt *ludificationibus*, das aber, wie er selbst gefühlt zu haben scheint, der Sprachgebrauch nicht rechtfertigt und in dem angegebenen Sinne „Possen, Spielereien", selbst wenn sich dieser durch das Verb *ludificari* erweisen ließe, gewiß unstatthaft ist. Denn solche ludificationes und die convivia konnte das römische Volk an dem jugendlichen Fürstensohne, dem *iuvenis*, als die alleinigen oder vorzüglichsten und andauernden Beschäftigungen des Tages und der Nacht (es steht ja diem und noctem *trahere!*) wohl nicht lieben. Die Ausdrücke non adeo displicebat schon lassen uns ein prüfendes, ein die Sitten des Drusus streng abwägendes und ernst beurtheilendes Volk sehen. Auch ruft das Wort *avocatus* sehr bestimmt den Gedanken an eine vorausgehende ernste, den voluptatibus und conviviis entgegengesetzte, nicht aber an eine „leichtfertige" Beschäftigung hervor. Dazu kömmt, daß *solus* mit avocatus verbunden ist. Der Ernst der einsamen Beschäftigung des Tages wird hier offenbar den abendlichen luxuriösen Gelagen in zahlreicher Gesellschaft entgegengesetzt. Tacitus hat *meditationibus* geschrieben. Man muß nur nicht voraussetzen, daß *luxus* auch auf die Beschäftigungen des Tages gehe (das ist die Ursache der falschen Emendationen), noch weniger in dem Worte *solus* einen Gegensatz zu der in Frage stehenden Beschäftigung, die Drusus den Tag über trieb, suchen. Wäre ein solcher Gegensatz richtig (aber er ist es nicht), so würde *declamationibus* oder *recitationibus*, nicht gleichwohl *iudicationibus* oder *exercitationibus*, die rechte Lesart sein.

2) III, 66: Iunio Othoni litterarium ludum exercere vetus

ars fuit: mox Seiani potentia senator obscura initia impudentibus ausis *propolluebat.*

Den vielen Emendationen *propellebat*, *praetor polluebat*, *porro polluebat*, *protollebat*, *propolabat*, *propagabat*, *praepollebat*, *perpolluebat*, *provolvebat*, *prope polluebat*), die mich durch ihre Zahl und Entstehungsweise an die Verbesserungsvorschläge von Horat. carm. I, 37, 24 (citare paravit) erinnern, fügt Hr. Halm die seinige bei: *proluebat.* Aber „hinwegspülen und in Vergessenheit bringen" heißt proluere nie; es heißt nur hervorspülen, und wenn man es an Stellen wie Caes. B. G. I, 48: tempestas nives proluit durch wegspülen übersetzt, so ist da der Sinn doch ein ganz anderer als der hier in Anspruch genommene. Die Cur der so viel behandelten Stelle ist so einfach wie die der genannten Horazstelle: auch hier ist kein Buchstab wegzunehmen oder hinzuzusetzen. Tacitus schrieb: *pro[!] polluebat.* Pro heißt hier leider, wie öfter bei Livius, weiter nichts, und *polluere* ist hier ganz und allein der rechte Ausdruck. Es ist da zweierlei zu beachten: 1) In den MSS. steht nach Interjectionen sehr oft keine Interpunction der ersten Hand; steht eine, so ist es ein Punkt oder ein Semicolon. Nun ist es nicht unwahrscheinlich, daß eine solche unscheinbare Kleinigkeit übersehen worden ist, wie es so oft geschieht von denjenigen Quellenforschern, die in den MSS. nur hier und da dasjenige finden, was sie gerade suchen. 2) Pro als Interjection wurde früher nicht mit *h* geschrieben, eben so wenig als die Interj. *a.* Die Sucht des Unterschiedemachens hat in allen Sprachen und zu allen Zeiten die Orthographie geändert. So sollten auch diese zwei Interjectionen sich schon durch die Wortgestalt von den Präpositionen *a* und *pro* unterscheiden. Vor dem XI. Jahrhundert ist die Aspiration bei diesen Wörtern selten, und bei ältern MSS. sind die Zusätze späterer Hände wohl zu beachten. Im goldenen Zeitalter wurde nie *ah* oder *ha* sondern *a*, nie *oh* sondern *o*, und so auch nie *proh* sondern *pro* geschrieben. Die Bemerkungen von Duker und Oudendorp, von Kritz und Wagner zu den verschiedenen Schriftstellern über die Interj. *a* werden auch durch die Handschriften des Horaz bestätigt; denn fast einstimmig bieten sie a oder A bei carm. I, 27, 18 und II, 17, 5, wo es einfach, oder a. a (auch A. A.) bei epod. V, 71, wo es doppelt steht. An dieser Stelle findet sich von der adnotirenden Glossatorhand in einigen der ältesten MSS., z. B. in dem alten Ambrosianischen, ein *h* dahinter [A^h. A^h.], das einige der ältesten Pariser [*EBφHP* u. a.] schon von der ersten Hand haben. Erst mit dem XI. Jahrhundert scheint die Schreibart *ha* einzutreten. *Pro* hat sich noch etwas länger ohne Aspiration gehalten. So haben die ältesten und älteren Handschriften zu Hor. carm. III, 5, 7 fast einstimmig *pro*, mit oder ohne Abkürzung, einige mit einem Punkt, andere mit einem Semicolon von der zwei-

ten Hand, die mehrsten ohne Interpunction. Ich vermuthe, daß noch viele Stellen der lateinischen Schriftsteller, Prosaiker wie Dichter, in welchen Verba mit der Präposition pro zusammengesetzt vorkommen, durch eine verständige und behutsame Benutzung dieses meines Winkes verbessert werden können. So, um nur ein Beispiel aus einem Dichter anzuführen, fragt es sich, ob in dem ersten Verse des Prologes von *Persius* nicht Nec fonte labra *pro*! *lui* caballino die Ironie sehr vermehre, wie denn da auch *luere* *) labra fonte, vom Gesichtspunkte des Sprachgebrauches aus, viel besser ist als *pro*luere fon*te* labr*a*, wofür wir fon*tem* labr*is* erwarten.

3) XI, 23. Herr Halm sagt: „Bei der Frage, ob die Vornehmsten von Gallia comata das ius honorum und damit den Eintritt in den Senat erhalten sollten, machten die Gegner des Vorschlags unter andern geltend: oppleturos omnia divites illos, quorum avi proavique, hostilium nationum duces, exercitus nostros ferro vique *ceciderint*, divum Iulium apud Alesiam obsederint. Recentia haec: quid si memoria eorum *moreretur*, qui Capitolio et ara Romana *manibus eorundem per se satis*. Fruerentur sane vocabulo civitatis: insignia patrum, decora magistratuum ne vulgarent. Da auch die neuesten Emendationsversuche der schwer verdorbenen Worte „moreretur — per se satis“ von Fr. Jacob, K. L. Roth (Münchn. gel. Anz. 1836 p. 294), R. Seyffert und Oelschläger (adnott. critt. in Tac. Suevoiurti 1844. 4.) als gänzlich mislungen zu betrachten sind, so wird ein neuer Versuch einer Heilung wohl einige Entschuldigung finden; wir hoffen wenigstens der Sprache keine Gewalt anzuthun, und auch die handschriftlichen Züge etwas gewissenhafter als unsere Vorgänger zu schonen, wenn wir vorschlagen zu lesen: quid si memoria eorum *oreretur* (mit Baiter; Zumpt: *in*oreretur), qui Capitolio et arce Romana *manus* eorundem *praecipitassent*? Fruerentur sane etc.“ Den Sinn der Worte giebt er so an: „Wie wenn erst das Andenken an jene (Römer) auftauche, welche sogar (?) das Capitol vor den wilden Horden (?) dieses nämlichen Volkes zu schützen hatten?“ Mir scheint dieser Gedanke nicht der rechte zu sein, die Art aber, wie er ausgedrückt worden ist, seinem Inhalte nicht angemessen. Auch ist Capitolio praecipitare hart,

*) An dieser Stelle des Persius scheint die von K. F. Hermann und vor kurzem von Schopen aus dem Leidener Codex notirte Variante, *pollui*, meiner Vermuthung gewissermaßen zur Bestätigung zu dienen. Vielleicht steht nämlich statt des unzulässigen *pollui* in dem MS. pol. lui oder pol lui, und vielleicht ist dieses *pol* als Glosse von *pro* in den Text gekommen und, wie dieses in den andern MSS., mit lui verbunden worden. Daß pollui hier ein bloßer Schreibfehler sei, bezweifle ich darum, weil der erste Vers eines Dichters gewöhnlich mit größerer, nicht selten mit ganz besonderer Sorgfalt geschrieben wurde.

manus eorundem zu allgemein und der Zusatz *arce* Romana nicht motivirt genug.

So corrupt diese schwere Stelle ist, so leicht ist sie herzustellen. Es stehen nämlich die vorhergehenden Worte quorum avi — ceciderint ohne Zweifel mit dem verdorbenen Passus in einer gewissen Verbindung. Zu dieser Annahme führen die Worte quid si *memoria eorum oreretur* den aufmerksamen Leser gar bald. Von Gefallenen, von Römern, die durch die Gallier getödtet waren, wird in dieser Stelle die Rede sein müssen. Das sind *caesi*. Da hätten wir caesorum oder cesorum für das nach *eorum* im höchsten Grade verdächtige *eorundem*. Es war lange her (avi proavique!): also *pridem*. Die *ara Romana*, der National-Altar des röm. Volks, erinnert uns auf das bestimmteste an ein nationales Opfer auf dem Capitol. Ein solches Opfer kann nur ein Todtenopfer, eine parentatio sein, zu Ehren der in den gallischen Kriegen gebliebenen Römer. Siehe da, wie sich von selbst *man*ibus in *Man*ibus verändert, wenigstens für das deutsche Auge! Diejenigen Römer nun (senes und senatores!), die sich der uralten Nationalfeinde erinnerten und der Todtenfeier der von denselben getödteten römischen Krieger, diese mochten wohl (das war allerdings zu besorgen) den gallischen Edlen, deren Vorfahren die glücklichen Anführer der feindlichen Völkerschaften gegen die Römer waren, das ius honorum und damit den Eintritt in den Senat nicht zugestehen wollen. Tacitus schrieb demnach: Quid si memoria eorum *) oriretur, qui *in* (qm) Capitolio et ara Romana *Manibus caesorum pridem parentassent?* Aenderungen wie m*anus* eorundem *persaepe detestati sunt*, oder manibus eorundem *persevere irati* sunt, oder *persaeve strati* sunt u. d. gl. drängen sich eben so schnell hervor, als sie vor der wirklichen Emendation zurücktreten.

4) XIV, 60 sq. His quamquam . . . Nero poenitentia [*pae*nitentia] flagitii, coniugem revocavit Octaviam. Exin laeti Capitolium scandunt, *deosque* tandem *venerantur*. Effigies Poppaeae proruunt, Octaviae imagines gestant humeris (umeris), spargunt floribus foroque ac templis statuunt. itur etiam *in principis laudes repetitum venerantium*. Iamque *et Palatium* multitudine et clamoribus complebant, cum etc.

Herr Halm sagt: „Auch diese Stelle gehört zu denjenigen der Annalen, die eine wahre Flut von Verbesserungsvorschlägen hervorgerufen haben, aber noch keinen solchen, der sich durch schlagende Wahrheit auf den ersten Anblick empfähle". Orelli hat sich be-

*) Wer die Schriftzüge des *m* vor oreretur [eorum *m*oreretur] festhalten will, kann inde [īn] einsetzen, in dem Sinne: nach Aufnahme in den Senat — fruerentur sane vocabulo civitatis. Dadurch wird eine engere Verbindung der Sätze hergestellt.

gnügt, die Stelle für verdorben und incurabel zu erklären; Ritter hat nach laudes das Zeichen einer Lücke eingesetzt. Zu den zahlreichen Erklärungen und Conjecturen von Böttticher, Roth, Döderlein, Dübner und andern von Walther angeführten fügt Herr Halm die seinige: itur in principis [domum oder Palatium], *laudes repetitum venerantium* u. s. w. Diese Emendation ist sehr leicht und einfach, aber nicht blos zweifelhaft sondern mislungen zu nennen; denn diese Interpunction bringt zwei unrichtige Beziehungen der Worte zu einander hervor. Der ersten Beziehung, der von itur in principis Palatium, steht besonders das folgende iamque *et Palatium* entgegen, und die Verbindung von repetitum laudes [preces] venerantium ist darum nicht zu billigen, weil ja die euntes selbst auch die venerantes sind.

Früher einmal habe ich selbst den ersten Theil der schweren Stelle auf ähnliche Weise aufgefaßt und so gelesen: itur etiam in principis *aedes*, repetitum venera*tionem*, iamque *Palatium et* multitudine et clamoribus complebant; aber theils ist mir die Stellung der beiden Worte *et Palatium* unantastbar erschienen, theils hat mich die Erwägung der Taciteischen Darstellungsweise zu der Ueberzeugung gebracht, daß nicht das Supinum, sondern das Präsens hier das Rechte sei. Sonach schrieb Tacitus höchst wahrscheinlich: itur etiam in Principis laudes, repeti*tur veneratio deorum*, iamque *et* Palatium etc. Die gewöhnliche Abkürzung von deorum ist hierbei zu beachten und das *et* vor Palatium; denn erst nach der wiederholten *veneratio deorum* in den am Forum stehenden Tempeln drang die Menge schreiend in das benachbarte Palatium.

Bonn. Ferdinand Hauthal.

Nachträge.

Zu dem Aufsatze in Heft 3: „Ueber das vierundzwanzigste Buch der Ilias."

Das Scholion des Porphyrios zu Il. ω, 15 findet seine erklärende Ergänzung im Schol. χ, 397: *Ὁ Καλλίμαχός φησιν, ὅτι πάτριόν ἐστι Θεσσαλοῖς τοὺς τῶν φιλτάτων φονέας σύρειν περὶ τοὺς τῶν φονευθέντων τάφους· Σίμωνα γάρ φησι, Θεσσαλὸν τὸ γένος, Εὐρυδάμαντα τὸν Μειδίου ἀποκτείναντα Θράσυλλον τὸν ἀδελφὸν αὐτοῦ ἄρξασθαι τοῦ νόμου πρῶτον· τοῦτον γὰρ ἐξάψαι τοῦ ὄπισθεν τὸν φονέα καὶ περὶ τὸν τοῦ τετευληκότος τάφον ἕλκειν· ὡς Θεσσαλὸν οὖν καὶ τὸν Ἀχιλλέα πατρίῳ ἔθει καὶ τοῦτο ποιῆσαι καὶ δῆσαι τὸν Ἕκτορα.*

Plato las ω, 12 nicht *πλωΐζων*, wie ich nach Spitzner annahm, noch weniger Heyne's *πρωΐζων*, sondern das Verbum finitum, welches er bloß der Satzfügung wegen in das Partizipium verwandelte, wie er gleich darauf bei Anführung der Stelle χ, 414 f. das Partizipium *λιτανεύων* braucht und den Nominativ in den Accusativ umsetzt. Plato schrieb demnach, wenn nicht *πλωΐζει*, *πλωΐζεσκ'*, was schon Barnes erkannte.

Zu der von mir empfohlenen Lesart von ω, 721:

ὀρνούς, ἐξάρχουσ' οἵτε στονόεσσαν ἀοιδήν

(vgl. Classical Museum XI, 39 f.) kann ich jetzt in Betreff der Nachstellung des Relativums folgende homerische Beispiele geben: Il. ψ, 554 *ἀνδρῶν ὅς κ' ἐθέλῃσιν*, Od. υ, 47 *διαμπερὲς ἥ σε φυλάσσω*, ψ, 56 f. *κακῶς δ' ὅπερ μιν ἔρεζον μνηστῆρες*. Vielleicht ist auch also Od. ο, 25 zu fassen *δμωάων ἥτις τοι ἀρίστη φαίνεται εἶναι*, so daß nach V. 24 Komma zu setzen wäre, ebenso das. 35 *ἀθανάτων ὅστις*, τ, 528 f. *ἔπωμαι Ἀχαιῶν ὅστις ἄριστος μνᾶται*. Aehnlich sind Od. ϑ, 214 *μέτ' ἀνδράσιν ὅσσοι ἄεθλοι*, Od. τ, 567 *βροτῶν ὅτε κέν τις ἴδηται*, Il. α, 32 *σαώτερος ὥς κε νέηαι*.

S. 395 Z. 23 lese man ausgewirkt. S. 403 Z. 11 wenigen. Das. Z. 29 er nennt den Hektor seinen Sohn. S. 409 Z. 5 Achill. S. 413 Z. 5 seinen. S. 421 Z. 13 Feinheit.

H. Düntzer.

Die äsopische Fabel von der Schlange. Zusatz zu S. 446.

Ich habe mich aus zwei Gründen so lange bei dieser Fabel aufgehalten: besonders, weil sie deutlich nicht nur auf Aegypten, sondern auch auf Indien hinweist; zweitens, weil ich glaube beweisen zu können, daß sie nicht in der vollständigen Sammlung des Babrius gestanden.

Im Pantcha-tantra, jener indischen Fabelsammlung, welche als uralt angesehen wird, obwohl litterarisch ihrer erst zu Justinians Zeit Erwähnung geschieht, liest man (Theil 3. Fabel 5) folgende Erzählung, welche ich mit den Worten der Loiseleur Deslongchamps wiedergebe *), da derselbe nach dem Auszug des berühmten Wilson **) gearbeitet hat.

Un Brâhmane s'étant un jour endormi sous un arbre, rêve qu'il voit un serpent à large tête roulé sur une fourmilière à quelque distance. En se réveillant, il conclut du songe qu'il vient d'avoir, que le serpent est la divinité du lieu, et qu'il réclame son tribut d'adoration. Aussitôt il fait bouillir un peu de lait, le porte dans un vase auprès de la fourmilière et adresse au serpent son oblation. Le lendemain il est aussi étonné que satisfait de trouver un dinar ***) à la place du lait et tous les matins même bonne fortune. Malheureusement étant un jour forcé de s'absenter, il chargea son fils de présenter l'oblation à sa place. Le jeune homme ayant trouvé le lendemain un dinar comme à l'ordinaire, en conclut que la fourmilière était pleine de pièces d'or et que le moyen de s'emparer de ce trésor était d'en tuer le gardien. [L'indication d'un trésor donnée par la présence d'un serpent est une superstition répendue chez les Indiens. Loisel.] S'armant d'un bâton, il guetta le serpent, et le frappa sur la tête pendant qu'il buvait. Mais il manqua son coup, et l'animal furieux mordit le jeune imprudent qui mourut sur la place. Le Brâhmane à son retour apprit le malheureux événement, et se rendit à la demeure du serpent pour essayer de le fléchir. Mais ses prières furent inutiles: le serpent lui défendit de jamais revenir, et lui donna comme dernière consolation un joyau d'un grand prix. Le Brâhmane prit le joyau, mais pensant combien sa valeur était en dessous de ce qu'il avait pu gagner par un hommage assidu, il ne cessa de déplorer l'imprudence de son fils.

Die griechische Bearbeitung dieser indischen Fabel kann wahrscheinlich Babrius als sein Eigenthum ansprechen. Ich habe mich nämlich durch den Augenschein überzeugt, daß der durch Tyrwhit bekannt gewordene, aber im-

*) Essay sur les Fables par Loiseleur Delongchamps pag. 47.
**) Wilson an analytical account of the Pancha-tantra.
***) Der Dinar ist ein Goldstück.

mer noch unedirte Bodleianus N. 2906. der gebrauchte Auszug aus Babrius ist, welchen wir besitzen; vermuthlich aber von dessen erster Ausgabe. Derselbe enthält ein vollständiges Alphabet, und bietet darum von O bis Ω ganz besondres Interesse dar *). In den Buchstaben A bis O (excl.) finden sich im Bodl. 96 Fabeln, von welchem 81 in unserm Babr. stehen und nur 15 demselben fremd sind. Aber auch von diesen 15 kündigt sich die Mehrzahl durch poetische Färbung oder rhythmische Struktur als babrianisch an, und mag entweder im jetzt fehlenden Theil oder in der ersten Ausgabe gestanden haben. Die unsrige findet sich im O, und für ihr babrianisches Bürgerrecht spricht nicht nur die allgemeine Autorität des Codex, d. h. 81 gegen 15, sondern auch ihr choliambischer Anfang, an dessen zweitem Verse wohl wenig auszusetzen ist:

Ὅμις ἐν γεωργῷ προθύροις φωλεύων
Ἀνείλεν αὐτῷ παῖδα νήπιον τύψας.

Den ersten schlägt mir Herr Prof. Baiter vor also zu lesen:

Ὅμις γεωργῷ πρὸς θύραισι φωλεύων.

Trügen mich andere Schlüsse nicht, so liegt hier eine Fabel mehr aus guter alter Zeit vor uns, worin ägyptisch-indische Gedanken in griechischer Form auftreten. Die Uebereinstimmung des ägyptischen mit dem indischen gehört einer andern Untersuchung an, wird aber Niemand befremden; im Gegentheil mögen Gelehrtere als ich das Problem verfolgen, welches ich hier mit den Worten des Daunou, der allerdings zunächst an die Mythologie gedacht hat, verabschiede. „Les fables égyptiennes se reconnaissent parfaitement „dans celles de la Grèce. *On a cru en retrouver aussi le fonds ou certains „détails en diverses contrées asiatiques et particulièrement dans l'Inde*: „c'est ce qui résulterait surtout d'une notice sur quelques livres indi„ens inserée par M. Wilfort au tome III des Réchérches de la societé „de Calcutta. Ce qui est peu contesté, c'est qu'il y a eu, en des âges „fort lointains, des communications entre les deux pays, et si l'un a „instruit l'autre, comme on n'en peut guère douter, la présomption „d'antériorité semblerait être pour le plus oriental" **). Glaubte doch auch Wilkinson in alt-ägyptischen Gräbern chinesische Riechfläschchen gefunden zu haben ***).

*) In derjenigen, welche Cor. 266 entspricht, meine ich einen Deich erwähnt zu finden. Sie beginnt also: *παῖς τις νέμων πρόβατα συνεχῶς ἐπὶ τὸ χῶμα ἀνίων ἔβόα, λύκος βοηθεῖται.*

**) Daunon cours d' études historiques Tom. VIII p. 496.

***) Freilich mit Unrecht wie mir Lepsius versichert. J. Zündel.

Corrigendum.

P. 565 praetervidi versum 1139 lib. I. a Wakefieldio dici in tribus Musei Britannici codicibus exstare. Verum tali testimonio minime labefactari ea, quae de Avancio proposui, haud facile negabit, qui vel Wakefieldianae collationis naturam vel aetatem illorum codicum vel denique hoc reputaverit: eadem qua alium interpolatorem opera ipsum Avancium effingere potuisse versum istum ex simillimo 1150. — P. 579 v. 20 pro *manus* lege *uanus*. I. B.

S. 289 Z. 18 v. u. lies Inschrift: *.υχίβιος*

S. 473 Z. 3 v. u. lies Matranga

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.

PA
3
R4
n.F.
Bd.5

Rheinisches Museum für
Philologie

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY